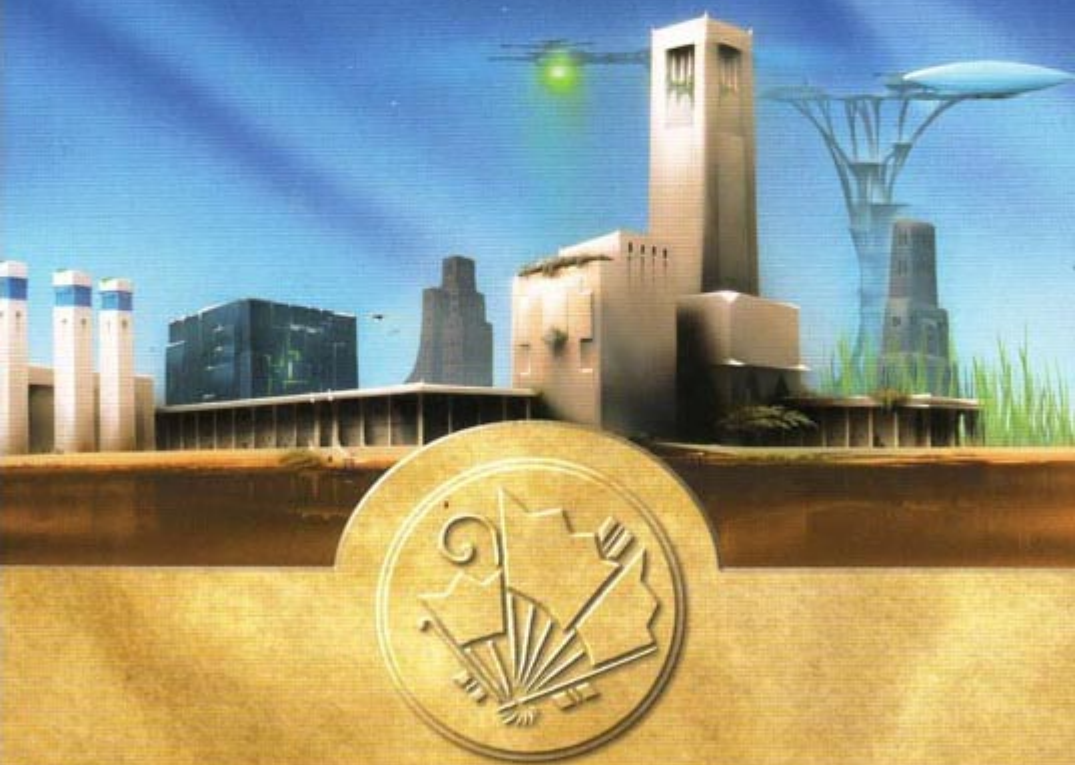
HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DIE SCHLACHT VON CORRIN



DER WÜSTENPLANET
Die Legende 3

HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DIE SCHLACHT VON CORRIN

DER WÜSTENPLANET
Die Legende 3

Das Buch

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Tausenden von Jahren umfasst und in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J. R. R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt zu einem Abschluss gekommen zu sein. Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten *Star-Wars*-Autor Kevin J. Anderson erzählt Frank Herberts Sohn Brian Herbert die »Legenden des Wüstenplaneten«, die Vorgeschichte dieses atemberaubenden Epos, und beleuchtet jene Charaktere, Motive und Konflikte, die zu den Ereignissen in »Der Wüstenplanet« führen.

So berichtet »Die Schlacht von Corrin« von einem sagenumwobenen Ereignis in ferner Vergangenheit, von dem in den »Wüstenplanet«-Romanen immer wieder die Rede ist: Butlers Djihad, die Rebellion der Menschen gegen die Künstlichen Intelligenzen, die den Aufstieg des Bene-Gesserit-Ordens und der Häuser des Imperiums überhaupt erst ermöglichte. Doch der Weg dorthin ist mit zahllosen Unwägbarkeiten und tödlichen Gefahren verknüpft: Denn die Maschinen haben längst die Herrschaft über sämtliche menschlichen Lebensbereiche an sich gezogen und schrecken auch nicht davor zurück, die Bevölkerung ganzer Planeten zu versklaven. So hat sich auf Corrin, einem Planeten unter einer aufgeblähten roten Riesensonne, Omnius verschanzt, das Zentralgehirn aller mechanischen Intelligenz. Vorian Atreides übernimmt den Befehl über die Truppen der Liga, um den entscheidenden Schlag gegen Omnius zu führen. Da erfährt er, dass Omnius Millionen Menschen, die auf Corrin lebten, in Container packen und in den Orbit hat bringen lassen, um einen menschlichen Schutzschild um seine letzte Zuflucht zu errichten. Nun steht Vorian vor einer Entscheidung, die das Schicksal der Menschheit für immer bestimmen wird ...

Die Autoren

Brian Herbert, der Sohn des 1986 verstorbenen Wüstenplanet-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen »Mann zweier Welten«.
Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Zuletzt ist von ihm die gefeierte »Saga der Sieben Sonnen« erschienen – mit den Bänden »Das Imperium«, »Der Sternenwald« und »Sonnenstürme«.

Eine Liste der im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT &
KEVIN J. ANDERSON

DIE SCHLACHT VON CORRIN

DER WÜSTENPLANET
DIE LEGENDE

Dritter Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DUNE: THE BATTLE OF CORRIN
Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen
Das Umschlagbild ist von Frank M. Lewecke

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag
liefert Mochenwangen Papier

Deutsche Erstausgabe 11/2005
Redaktion: Frank-Dietrich Grehmsbaum
Copyright © 2004 by Herbert Properties LLC
Copyright © 2005 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2005
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-52120-X
ISBN-13: 978-3-453-52120-9

Für Pat LoBrutto,

zum Dank für die unermüdliche Unterstützung seit den ersten Anfängen unseres Dune-Projekts. Deine Begeisterung, dein Wissen und deine Einfühlsamkeit haben dazu beigetragen, dass uns die Bücher weit besser gelungen sind, als wir es allein geschafft hätten. Du bist ein wahrer Renaissance-Herausgeber.

Danksagung

Für die beiden Autoren dieses Buches glich der Weg von der Idee bis zum fertigen Manuskript der Tätigkeit zweier Gilde-Navigatoren, die am Steuer desselben Heighliners einen sicheren Kurs durch den Faltraum suchen. Der erste Navigator im fantastischen *Dune*-Universum war natürlich Frank Herbert. Aber auch er war nicht allein am Werk, denn Beverly Herbert schenkte ihm fast vier Jahrzehnte des Rückhalts und der Hingabe. Beiden sind wir zu tiefem Dank verpflichtet. Auch danken wir der übrigen Familie Herbert, namentlich Penny, Ron, David, Byron, Julie, Robert, Kimberly, Margaux und Theresa, die uns, Brian Herbert und Kevin J. Anderson, die Aufgabe anvertraut haben, Frank Herberts außergewöhnliche Vision zu bereichern.

Unsere Ehefrauen, Jan Herbert und Rebecca Moesta Anderson, haben uns in einem Umfang Unterstützung gewährt, die entschieden über alles hinausgeht, was sie sich bei der Eheschließung vorgestellt hatten. Obwohl sie beide selbst Künstlerinnen sind – Jan ist Malerin, Rebecca Schriftstellerin –, haben sie für das Zustandekommen der Geschichte, die Sie nachstehend lesen können, ein immenses Maß ihrer Zeit und ihrer Begabung geopfert.

Zudem stehen wir in der Schuld zahlreicher anderer Menschen, die uns während dieser neuen epischen Reise durch den farbenprächtigen *Dune*-Kosmos beigestanden haben. Dazu zählen unsere engagierten Literaturagenten und ihre Mitarbeiter: Robert Gottlieb, John Silbersack, Kim Whalen, Matt Bialer und Kate Scherler. Unsere Verleger in den USA und in Großbritannien wussten unser Projekt zu würdigen und haben Herstellung sowie Werbung mit der größten Zuverlässigkeit betrieben; besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang Tom Doherty, Carolyn Caughey, Linda Quinton und Paul Stevens. Unser außergewöhnlicher Herausgeber, Pat LoBrutto, ist mit unseren Texten umgegangen

wie ein meisterhafter Küchenchef und hat ihnen genau dort die richtige Würze verliehen, wo sie es brauchten. Rachel Steinberger, Christian Gossett, Dr. Attila Torkos und Diane E. Jones haben uns mit dringend benötigten Ratschlägen geholfen, und Catherine Sidor hat unermüdlich Dutzende von Mikrokassetten in ein Manuskript verwandelt und die erforderlichen späteren Korrekturen eingefügt.

Obwohl durch die Denkmaschinen Milliarden von Menschen abgeschlachtet wurden, dürfen wir sie nicht Opfer nennen. Auch als Verluste dürfen wir sie nicht bezeichnen. Ich zögere sogar, sie Märtyrer zu nennen. Jeder Einzelne, der bei dieser großen Revolte den Tod gefunden hat, kann nichts Geringeres als ein Held sein. Wir werden unsere laufenden Berichte so führen, dass diese Einschätzung darin zum Ausdruck gelangt.

Serena Butler,
private Protokolle des Djihad-Rats

Es interessiert mich nicht, wie viele Dokumente Sie mir zeigen, wie viele Aufzeichnungen, Interviews oder belastende Indizien Sie vorlegen. Ich bin vielleicht die einzige noch lebende Person, die die Wahrheit über Xavier Harkonnen und die Gründe für sein Verhalten kennt. Viele Jahrzehnte lang habe ich Frieden gewahrt, weil Xavier es so von mir erbeten hat, weil Serena Butler es so gewollt hätte und weil die Anforderungen des Djihad es diktierten. Aber geben Sie nicht vor, Ihre Propaganda wäre die Wahrheit, ganz gleich, wie viele Liga-Bürger daran glauben. Vergessen Sie nicht, dass ich die damaligen Ereignisse miterlebt habe. Keiner unter Ihnen kann von sich das Gleiche behaupten.

Vorian Atreides,
Privatansprache vor der Liga der Edlen

Der größte Fehler, den ein denkender Mensch begehen kann, ist vielleicht der, eine bestimmte geschichtliche Darstellung als absolute Tatsache zu nehmen. Die Historie wird von zahlreichen Beobachtern aufgezeichnet, von denen keiner unparteiisch ist. Die Fakten werden verzerrt, durch den Lauf der Zeit und – insbesondere im Fall von Butlers Djihad – abertausende von Jahren dunkler Epochen, vorsätzliche Falschauslegungen seitens religiöser Sekten sowie die Entstellungen, die unvermeidlich aus der Anhäufung von Flüchtigkeitsfehlern entstehen. Daher betrachtet der Weise die Geschichte als eine Reihe von Lektionen, die es zu lernen gilt, von Entscheidungen und Verzweigungen, die man erörtern und diskutieren muss, und von Fehlern, die niemals wiederholt werden dürfen.

Prinzessin Irulan,
Vorwort zu *Die Geschichte von Butlers Djihad*

ERSTER TEIL

107 V. G.

1

Maschinen zerstören nicht. Sie erschaffen, vorausgesetzt, dass die Hand, die sie lenkt, stark genug ist, um sie zu beherrschen.

Rivego,
ein Moralist der Alten Erde

Erasmus empfand die Hackordnung unter den todgeweihten, hoffnungslosen Menschen faszinierend, ja amüsant. Ihre Reaktion gehörte zum experimentellen Untersuchungsverfahren, und er bewertete die Resultate als sehr aufschlussreich.

Der Roboter schlenderte durch die Korridore seiner perfekt organisierten Laboranlagen auf Corrin und ließ sich von seinem prächtigen karmesinrotem Gewand umwehen. Das Kleidungsstück war lediglich eine affektierte Laune, um sich ein herrischeres Äußeres zu verleihen. Leider schenkten die Opfer in den isolierten Zellen seiner Eleganz kaum Beachtung, weil ihre Leiden sie stark beanspruchten. Daran ließ sich nichts ändern, weil es den leicht ablenkbaren Menschen beträchtliche Schwierigkeiten bereitete, sich auf Angelegenheiten zu konzentrieren, die sie nicht direkt betrafen.

Vor Jahrzehnten hatten Bauroboter diese hohe Kuppel nach seinen ganz genauen Spezifikationen errichtet. Die zahlreichen, gut ausgestatteten Kammern – jede völlig steril und von den anderen Kammern isoliert – enthielten alles, was Erasmus für seine Experimente brauchte. Während seiner regelmäßigen Inspektionsrundgänge blickte der unabhängige Roboter durch die Glaz-Fenster in die Zellen, in denen Seuchentestpersonen auf Betten festgeschnallt lagen. Manche Exemplare waren bereits paranoid und delirierten, zeigten alle Symptome des Retrovirus, wohingegen andere aus verständlichen Gründen Schrecken zeigten.

Inzwischen war die Testreihe mit dem gentechnisch erzeugten Virus nahezu abgeschlossen. Effektiv betrug die unmittelbare Sterblichkeitsrate 43 Prozent und war somit noch weit von jeder Perfektion entfernt; dennoch stand nun das wirksamste Virus der Menschheitsgeschichte zur Verfügung. Er eignete sich für den nötigen Zweck, und Omnius konnte nicht mehr allzu lange warten. Es musste bald etwas geschehen.

Der heilige Krieg der Menschen gegen die Denkmaschinen zog sich schon fast ein ganzes Jahrhundert lang hin und verursachte viele Zerstörungen und Unannehmlichkeiten. Mittlerweile hatten die ständigen fanatischen Attacken der Djihad-Armee dem Synchronisierten Imperium unermesslichen Schaden zugefügt, die Roboter-Kriegsschiffe wurden genauso schnell vernichtet, wie die verschiedenen Allgeist-Inkarnationen neue bauen konnten. Omnius' Pläne waren in unverzeihlichem Maß ins Stocken geraten. Der Computer forderte eine Endlösung. Weil der militärische Konflikt sich als nicht effektiv genug erwies, hatte man nach Alternativen gesucht: nach biologischen Waffen, einer tödlichen Seuche zum Beispiel.

Simulationen zufolge konnte eine sich schnell ausbreitende Epidemie als überlegene Waffe dienen, indem sie menschliche Populationen ausmerzte – einschließlich ihrer Streitkräfte –, aber Infrastruktur und Ressourcen für die Übernahme durch die siegreichen Denkmaschinen intakt ließen. Sobald die speziell entwickelte Seuche ihre Wirkung gezeigt hatte, konnte Omnius Ordnung schaffen und die Systeme wieder in Betrieb nehmen.

Gegen diese Strategie hegte Erasmus gewisse Vorbehalte, denn er befürchtete, dass eine derart wirksame Seuche die Menschheit bis zum letzten Exemplar ausrotten könnte. Zwar mochte Omnius aus seiner Sicht die völlige Beseitigung der Menschheit als erstrebenswert erachten, aber der unabhängige Roboter wünschte sich keine derartige Endlösung. Er hatte ein anhaltendes Interesse an diesen Geschöpfen, besonders an Gilbertus Albans, den er aus den elenden

Sklavenbaracken geholt und als Ersatzsohn aufgezogen hatte. Doch schon unter rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten brauchte Erasmus in ausreichendem Umfang organisches Material für sein Labor und die Felduntersuchungen der menschlichen Natur.

Nicht *alle* Menschen durften sterben. Nur die Mehrheit musste verschwinden.

Allerdings waren diese Geschöpfe bemerkenswert widerstandsfähig. Erasmus bezweifelte, dass selbst die schlimmste Epidemie die gesamte Spezies auslöschen könnte. Menschen hatten die verblüffende Begabung, sich auf Widrigkeiten einzustellen und sie durch unorthodoxe Methoden abzuwehren. Wenn es doch nur Denkmaschinen möglich wäre, es ebenfalls zu lernen ...

Der Roboter raffte das Prunkgewand um seine platinhäutige Gestalt und betrat die Zentralkammer der Laboranlage, wo sein zum Renegaten gewordener Gefangener von Tlulax das verheerende RNS-Retrovirus ersonnen hatte. Denkmaschinen waren effizient und tüchtig, doch bedurfte es einer verderbten menschlichen Fantasie, um Omnius' Zorn in ein hinlänglich destruktives Maßnahmenprogramm umzusetzen. Kein Roboter oder Computer hätte ein so entsetzliches Werkzeug des Todes und der Vernichtung konzipieren können. Dazu war die rachsüchtige Vorstellungskraft eines Menschen nötig.

Rekur Van, ein mittlerweile in der ganzen Liga der Edlen geächteter und verachteter Biotechniker und Genetiker, wand sich in seinem Lebenserhaltungsgestell. Er konnte nur den Kopf bewegen, weil er weder Arme noch Beine besaß. Das Gestell verband den Körper des Genetikers mit Nährstoff- und Entsorgungsschläuchen. Kurz nach Vans Gefangennahme hatte Erasmus veranlasst, ihm die Gliedmaßen zu amputieren, um mehr Einfluss auf ihn zu haben. Rekur Van war nicht vertrauenswürdig, ganz im Gegensatz zu Gilbertus Albans.

Der Roboter bildete auf seinem Flussmetallgesicht ein heiteres Lächeln. »Guten Morgen, Stumpf. Heute haben wir

eine Menge Arbeit zu erledigen. Vielleicht schließen wir sogar die primäre Testreihe ab.«

Das schmale Gesicht des Tlulaxa wirkte noch spitzer als sonst, die dunklen, eng beieinander stehenden Augen huschten umher, als wäre er ein eingesperrtes Tier. »Höchste Zeit, dass du erscheinst. Ich bin schon seit Stunden wach und starre nur vor mich hin.«

»Dann hast du reichlich Gelegenheit gehabt, um dir außergewöhnliche neue Ideen zu entwickeln. Ich möchte sie hören.«

Der Gefangene brummte eine Beleidigung. »Wie verlaufen die quasi-reptilischen Wachstumsexperimente?«, erkundigte er sich. »Irgendwelche Fortschritte?«

Der Roboter beugte sich vor, öffnete eine Bioklappe und betrachtete die nackte Haut einer narbigen Schulter Rekur Vans. »Irgendetwas zu sehen?«, fragte der Tlulaxa neugierig. Er verrenkte den Hals und versuchte Einzelheiten des Armstumpfs zu erkennen.

»Auf dieser Seite nicht.«

Erasmus schaute unter die Bioklappe des anderen Armstumpfs. »Da könnte etwas sein. Eindeutig eine Wachstumserhebung auf der Haut.« Jede Teststelle enthielt verschiedene Zellularkatalysatoren, die man unter die Haut injiziert hatte, um ein Nachwachsen der abgetrennten Gliedmaßen anzuregen.

»Extrapoliere deine Daten, Roboter. Wie lange noch, bis meine Arme und Beine nachgewachsen sind?«

»Das ist schwer zu sagen. Es könnte mehrere Wochen dauern, vielleicht aber auch erheblich länger.« Der Roboter strich mit seinem Metallfinger über die Beule. »Allerdings könnte dieses Gewächs ebenso gut etwas völlig Andersartiges sein. Es hat eindeutig eine rötliche Färbung, ist also vielleicht nur eine Hautreizung.«

»Es fühlt sich nicht entzündet an.«

»Möchtest du, dass ich daran kratze?«

»Nein. Ich warte, bis ich mich selbst kratzen kann.«

»Sei nicht so grob. Wir müssen eng zusammenarbeiten.« Das Ergebnis sah vielversprechend aus, aber diese Arbeit

hatte für den Roboter keine Priorität. Er hatte wichtigere Aufgaben.

Erasmus nahm an einer intravenösen Zuleitung eine geringfügige Justierung vor, die aus dem schmalen Gesicht des Mannes die Unzufriedenheit vertrieb. Zweifellos unterlag Rekur Van gerade einer seiner regelmäßig auftretenden Stimmungsschwankungen. Daher wollte Erasmus ihn sorgsam beobachten und mittels der Medikamentenzufuhr bei effizientem Leistungsvermögen halten. Vielleicht konnte er auf diese Weise verhindern, dass der Tlulaxa heute wieder einen ausgewachsenen Wutanfall bekam. An manchem Tagen brachte ihn schon eine Kleinigkeit zum Aufbrausen. Bei anderen Gelegenheiten provozierte Erasmus ihn vorsätzlich, um sich das Resultat anzusehen.

Menschen zu lenken – selbst ein so abscheuliches Exemplar wie Van – war eine Wissenschaft und gleichzeitig eine Kunst. Dieser niederträchtige Gefangene war genauso ein Versuchsobjekt wie die Menschen in den blutbesudelten Sklavenbaracken und in den Testkammern. Selbst wenn der Tlulaxa bis zum Äußersten getrieben wurde, wenn er mit den Zähnen die Schläuche des Lebenserhaltungssystems abzureißen versuchte, gelang es Erasmus jedes Mal, ihn wieder zur Arbeit an der Seuche zu bewegen. Zum Glück hasste der Mann die Menschen der Liga noch mehr als seine maschinellen Herren.

Vor Jahrzehnten, während beträchtlicher politischer Umwälzungen innerhalb der Liga der Edlen, war zum Entsetzen der freien Menschheit das finstere Geheimnis der Organfarmen der Tlulaxa aufgedeckt worden. Auf den Liga-Welten hatte die öffentliche Meinung gegen die Genforscher aufbegehrt, empörter Mob hatte die Organfarmen zerstört und den Großteil der Tlulaxa, deren Reputation unwiderruflich geschädigt war, in den Untergrund getrieben.

Auf der Flucht hatte sich Rekur Van zu den Synchronisierten Welten abgesetzt und ein nach seiner Auffassung unwiderstehliches Geschenk mitgebracht: Zellmaterial zur Herstellung eines perfekten Klons von Serena Butler. Erasmus,

der sich an die faszinierenden Diskussionen mit der Gefangenen erinnerte, war höchst erstaunt gewesen. In seiner Verzweiflung hatte Van angenommen, dass Erasmus an einem solchen Geschenk sehr interessiert war – aber leider hatte der von Van gezüchtete Klon keine der Erinnerungen Serenas und keine Spur ihrer Leidenschaftlichkeit gehabt. Der Klon blieb ein blasses Replikat.

Ungeachtet der Unzugänglichkeit des Klons hatte Erasmus den kleinwüchsigen Tlulaxa durchaus als nützliche Bereicherung betrachtet. Der unabhängige Roboter genoss seine Gesellschaft. Endlich hatte er jemanden kennen gelernt, der über die gleiche wissenschaftliche Sprache wie er verfügte, einen Forscher, der ihm dabei behilflich sein konnte, die zahllosen Aspekte komplizierter menschlicher Organismen besser zu verstehen.

Selbst nach der Amputation der Arme und Beine des Tlulaxa hatte Erasmus die anfänglichen Jahre als große Herausforderung eingeschätzt. Schließlich hatte er es durch sorgfältige Manipulationen und ein geduldig angewandtes System aus Bestrafungen und Belohnungen dennoch geschafft, Rekur Van in ein ertragreiches Experimentierobjekt zu verwandeln. Die Situation des arm- und beinlosen Mannes hatte Ähnlichkeit mit der Lage der Sklaven, die Van früher selbst in den Organfarmen verschlissen hatte. Darin sah Erasmus eine wundervolle Ironie des Schicksals.

»Möchtest du vielleicht einen kleinen Leckerbissen, damit wir einen positiven Arbeitseinstieg finden?«, schlug Erasmus vor. »Vielleicht einen Fleischkeks?«

Als er von einer der wenigen Freuden hörte, die ihm noch geblieben waren, leuchteten Vans Augen auf. Auf der Tlulaxa-Heimatwelt galten Fleischkekse, die man aus einer Vielzahl im Labor gezüchteter Organismen anfertigte, darunter auch menschlichem »Abfall«, als Delikatesse. »Gib mir welche, oder ich lehne die weitere Zusammenarbeit ab.«

»Du benutzt diese Drohung zu häufig, Stumpf. Du bist an einen Tank mit Nährlösung angeschlossen. Auch wenn du nichts isst, wirst du nicht verhungern.«

»Du willst nicht mein bloßes Überleben, sondern meine bereitwillige Mitarbeit, aber du gewährst mir zu wenig Vergünstigungen.« Der Tlulaxa verzog das Gesicht zu einer Fratze.

»Nun gut, also Fleischkekse«, rief Erasmus. »Vierarm, her damit!«

Einer der monströsen menschlichen Laborassistenten kam herein, trug auf den vier transplantierten Armen eine Schale zuckerhaltiger organischer Leckerbissen. Der Tlulaxa drehte sich in seinem Lebenserhaltungsgestell, um einen Blick auf die Fleischkekse zu werfen – und die Zusatzarme des Laborassistenten, die einmal ihm gehört hatten.

Mithilfe bestimmter Transplantationstechniken, die von den Tlulaxa praktiziert worden waren, hatte Erasmus die Arme und Beine des einstigen Sklavenhalters zwei Laborassistenten verpflanzt, dabei Fleisch, Sehnen und Knochen aus künstlicher Herstellung hinzugefügt, um den Gliedmaßen die passende Länge zu verleihen. Obwohl er damit lediglich zu Lernzwecken einen Versuch unternommen hatte, war ein beachtlicher Erfolg erzielt worden. Vierarm war besonders effizient beim Tragen von Gegenständen; Erasmus hoffte, ihm eines Tages das Jonglieren beibringen zu können, eine Leistung, die Gilbertus vielleicht amüsierte. Alternativ war Vierbein imstande, wie eine Antilope auf freier Fläche zu rennen.

Immer wenn einer der beiden Laborassistenten ins Blickfeld des Tlulaxa trat, wurde er auf brutale Weise an seine aussichtlosen Existenzbedingungen erinnert.

Da Rekur Van keine Hände mehr besaß, benutzte Vierarm seine – und zwar das Paar, das zuvor dem Gefangenen gehört hatte –, um ihm Fleischkekse in den gierig aufgesperrten Mund zu stopfen. Van ähnelte einem hungrigen Küken, das vom Muttervogel Würmer forderte. Braungelbe Krümel fielen ihm vom Kinn auf den schwarzen Kittel, der seinen Torso umhüllte; manche gerieten in die Nährlösung, worauf sie dem Recycling zugeführt wurden.

Erasmus hob die Hand, und Vierarm beendete die Fütterung. »Genug fürs Erste. Du wirst mehr bekommen, Stumpf,

aber zuvor haben wir Arbeit zu erledigen. Wir wollen gemeinsam die heutigen Sterblichkeitsstatistiken der verschiedenen Testreihen auswerten.«

Es war interessant, überlegte Erasmus, dass Vorian Atreides – der Sohn des verräterischen Titanen Agamemnon – mit einer vergleichbaren Methode versucht hatte, die Omnius-Allgeister zu eliminieren, indem er die Update-Sphären, die der Roboter-Captain Seurat transportiert hatte, mit einem Computervirus infizierte. Aber nicht nur Maschinen waren anfällig für eine gefährliche Ansteckung ...

Nachdem er einen Moment lang geschmollt hatte, leckte sich Rekur Van über die Lippen und befasste sich mit der Auswertung der Statistiken. Er schien sich über die Sterbeziffern zu freuen. »Wunderbar!«, murmelte er. »Diese Seuche ist wirklich das wirksamste Mittel, um Billionen von Menschen zu töten.«

2

Größe findet ihren Lohn ... und fordert ihren schrecklichen Preis.

Primero Xavier Harkonnen
letzte Diktajournal-Notiz

Im Verlauf seiner außerordentlich langen militärischen Karriere hatte Oberkommandierender Vorian Atreides vieles gesehen, aber selten eine schönere Welt als Caladan besucht. Für ihn glich diese Wasserwelt einer mit Andenken gefüllten Schatzkammer, einem Traum vom »normalen« Leben – einem Dasein ohne die Maschinen, ohne den Krieg.

Überall auf Caladan stieß Vorian auf Erinnerungen an die goldenen Zeiten, die er hier mit Leronica Tergiet verlebt hatte. Sie war die Mutter seiner Zwillingssöhne, die Frau, die über sieben Jahrzehnte lang seine Geliebte und Gefährtin gewesen war, obwohl sie nie offiziell geheiratet hatten.

Leronica weilte in ihrem gemeinsamen Heim auf Salusa Secundus. Obwohl sie inzwischen Anfang neunzig war, liebte er sie mehr als je zuvor. Um sich länger an die Jugend klammern zu können, hätte sie regelmäßig Dosen der verjüngenden Gewürz-Melange nehmen können, die unter den reichen Edlen sehr beliebt geworden war, aber sie sah darin eine künstliche Krücke und lehnte es ab. So etwas entsprach ganz ihrem Charakter.

In schroffem Gegensatz dazu sah Vorian aufgrund der Unsterblichkeitsbehandlung, die sein Cymek-Vater ihm aufgenötigt hatte, noch immer wie ein junger Mann aus, vielleicht wie ihr Enkel. Um sich ihr ein wenig anzupassen, färbte sich Vorian in gewissen Abständen graue Strähnen ins Haar. Er wünschte, er hätte Leronica auf den Flug zu diesem Planeten mitgenommen, auf dem sie sich kennen gelernt hatten.

Nun saß Vorian mit seinem fähigen jungen Adjutanten Abulurd Butler zusammen, dem jüngsten Sohn von Quentin Vigar und Wandra Butler, und schaute aufs Meer hinaus, sah die Kutter mit ihrer Beute aus Tang und fettem Butterfisch zurückkehren. Gleichzeitig war Abulurd der Enkel von Vorians engstem Freund ... Doch Xavier Harkonnens Name wurde heutzutage kaum noch ausgesprochen, nachdem man ihn unwiderruflich zum Feigling und Verräter an der Menschheit abgestempelt hatte. Der Gedanke an diese Ungerechtigkeit, die im Wesentlichen auf den Automatismen der Legendenbildung beruhte, lastete nach wie vor als Bürde auf Vorian, ändern konnte er daran jedoch nichts. Inzwischen waren beinahe sechzig Jahre verstrichen.

Er und Abulurd hatten sich an einen Tisch in einem neuen Suspensorrestaurant gesetzt, das sich langsam entlang der caladanischen Küste bewegte und einen ständig wechselnden Ausblick auf das Meer und das Ufer bot. Ihre Dienstmützen lagen auf einem breiten Fenstersims. Unmittelbar vor der Küste brandeten Wogen gegen große Klippen, und die Gischt, die an ihnen hinabrann, sah wie weiße Spitze aus. Die Sonne des Spätnachmittags schimmerte auf den Wellen.

In ihren grün-karmesinroten Uniformen beobachteten die beiden Männer die Flut und tranken Wein, genossen eine kurze Erholungspause vom endlosen Djihad. Vorian trug die Uniform lässig, ohne all die lästigen Orden, während Abulurd mustergültig nach Vorschrift aussah. *Genau wie sein Großvater.*

Vorian hatte den jungen Mann unter seine Fittiche genommen, auf ihn Acht gegeben und ihn gefördert. Seine Mutter – Xaviers jüngste Tochter – hatte Abulurd nie kennen gelernt, da sie bei seiner Geburt eine schwere Apoplexie erlitten hatte und dadurch in eine Katatonie verfallen war. Jetzt hatte er sich, kaum dass er achtzehn geworden war, der Djihad-Armee angeschlossen. Sein Vater und seine Brüder hatten sich im Kriegsdienst bewährt und zahlreiche Orden er-

halten. Es war zu erwarten, dass auch Quentin Vigars Jüngster sich beizeiten glanzvoll auszeichnete.

Um dem Makel des Namens Harkonnen zu entgehen, hatte Abulurds Vater den Familiennamen der mütterlichen Seite übernommen, voller Stolz das Erbe Serena Butlers angetreten. Seit er vor zweiundvierzig Jahren in deren berühmte Familie eingeheiratet hatte, war der Kriegsheld Quentin sich der Ironie des Namens stets bewusst geblieben. »Früher war ein Butler ein serviler Bediensteter, der ohne Widerrede die Weisungen seines Herrn ausführte. Aber jetzt verkünde ich ein neues Familienmotto: ›Wir Butlers sind niemandes Diener.‹« Seine zwei älteren Söhne, Faykan und Rikov, hatten sich, als sie ihr junges Leben dem Kampf im Djihad verschrieben, an diese Devise gehalten.

Wie viel Geschichte doch in einem Namen steckt, dachte Vorian. *Und wie befrachtet er ist.*

Er atmete tief durch und ließ den Blick durchs Restaurant schweifen. An einer Wand hing eine Fahne mit Abbildungen der Drei Märtyrer: Serena Butler, ihr unschuldiges Kind Manion und der Große Patriarch Ginjo. Angesichts eines so erbarmungslosen Gegners wie der Denkmaschinen suchten die Menschen Heil bei Gott oder seinen Stellvertretern. Wie bei jeder quasi-religiösen Bewegung gab es auch unter den Märtyrer-Jüngern fanatische Randgruppen, die sich zu Ehren des gefallenen Trios strengen Praktiken unterzogen.

Vor selbst hing keinen solchen Auffassungen an, weil er es vorzog, auf militärische Mittel zu bauen, um Omnius zu vernichten. Aber die menschliche Natur, einschließlich des Fanatismus, hatte durchaus Einfluss auf seine Planung. Selbst Bevölkerungen, die nicht im Namen der Liga kämpfen wollten, waren in der Lage, sich zornig maschinellen Feinden entgegenzuwerfen, wenn man sie dazu aufforderte, es im Namen Serenas oder ihres Kindes zu tun. Doch obgleich die Märtyrer-Jünger der Sache des Djihad sehr wohl behilflich sein konnten, standen sie ihr ebenso häufig im Weg ...

Vorian wahrte weiter sein langes Schweigen und faltete die Hände, während er sich im Restaurant umblickte. Trotz der kürzlich ergänzten Suspensorapparaturen sah das Restaurant im Großen und Ganzen noch genauso aus wie vor etlichen Jahrzehnten. Vorian hatte es gut im Gedächtnis behalten. Die in klassischem Stil gefertigten Stühle mochten durchaus noch dieselben sein, aber falls es sich so verhielt, hatte man immerhin die abgewetzte Polsterung erneuert.

Während er still von seinem Wein nippte, entsann sich Vorian einer Kellnerin, die früher hier gearbeitet hatte, eine junge Immigrantin, die seine Truppen von der Peridot-Kolonie gerettet hatten. Ihre gesamte Familie war umgekommen, als Denkmaschinen jedes von Menschenhand geschaffene Bauwerk des Planeten dem Erdboden gleich gemacht hatten, und danach hatte sie einen von Vorian persönlich überreichten Überlebendenorden getragen. Er hoffte, dass sie sich auf Caladan ein gutes Leben gestaltet hatte. Es war schon so lange her ... wahrscheinlich war sie bereits tot oder eine alte Matrone mit einer Schar von Enkelkindern.

Im Laufe der Jahre war Vorian viele Male auf Caladan gewesen, vordergründig zu dem Zweck, um den Lauschposten und die Beobachtungsstation zu inspizieren, die seine Untergebenen vor fast sieben Jahrzehnten errichtet hatten. Noch heute suchte er die Wasserwelt auf, wann es nur ging, um sie im Auge zu behalten.

Im Glauben, damit etwas Gutes zu bewirken, hatte Vorian schon vor langem, als Estes und Kagin noch Kinder waren, Leronica und seine Söhne in die Liga-Hauptstadt umziehen lassen; inmitten all der Wunder war ihre Mutter aufgeblüht, aber die Zwillinge hatten sich dort nie richtig wohl gefühlt. Später hatten Vorians Jungen ... *Jungen?* Beide waren inzwischen Mitte sechzig! Jedenfalls hatten sie beschlossen, nach Caladan zurückzukehren, weil sie sich mit der Betriebsamkeit auf Salusa Secundus, der Liga-Politik und der Djihad-Armee nie hatten anfreunden können. Infolge seiner zahlreichen militärischen Unternehmungen war Vorian selten

zu Hause gewesen, und als die Zwillinge volljährig wurden, hatten sie sich auf der Wasserwelt niedergelassen, um ein eigenes Heim zu gründen, selber Nachwuchs zu zeugen ... mittlerweile hatten sie sogar Enkel.

Nach so langer Zeit und wegen des nur unregelmäßigen Kontakts waren Estes und Kagin für ihn buchstäblich Fremde. Als tags zuvor Vorians Militärabordnung eingetroffen war, hatte er sich beeilt, sie zu besuchen – und feststellen müssen, dass sie in der Vorwoche nach Salusa abgereist waren, um ihrer alten Mutter einen Besuch abzustatten. Er hatte nichts davon gewusst. Wieder war eine Gelegenheit verpasst worden.

Allerdings war keine der in den vergangenen Jahren erfolgten Zusammenkünfte allzu erfreulich abgelaufen. Jedes Mal hatten sich die Zwillinge als zuvorkommende Gastgeber erwiesen und sich mit ihrem Vater zu einem kurzen Abendessen zusammengesetzt, aber offensichtlich nicht recht gewusst, worüber sie mit ihm reden sollten. Bald hatten sich Estes und Kagin auf andere Pflichten berufen. Verlegen hatte Vorian ihnen die Hand geschüttelt und ihnen alles Gute gewünscht, ehe er sich wieder seinen militärischen Aufgaben widmete ...

»Sie denken an die Vergangenheit, nicht wahr, Sir?« Abulurd war lange schweigsam geblieben und hatte seinem Oberkommandierenden lediglich stumme Aufmerksamkeit gezollt, schließlich jedoch die Geduld verloren.

»Ich kann nicht anders. Vielleicht sehe ich nicht so aus, aber vergessen Sie nicht, dass ich ein alter Mann bin.« Vorian runzelte die Stirn, während er einen Schluck Zincal trank, den beliebtesten caladanischen Wein. Bei seinem ersten Aufenthalt auf Caladan hatte er in der Hafenschenke, deren Inhaber Leronica und ihr Vater gewesen waren, nur ein bitteres Tang-Starkbier getrunken ...

»Die Vergangenheit ist bedeutsam, Abulurd ... und ebenso die Wahrheit.« Vorian wandte sich vom Panorama des Ozeans ab und seinem Adjutanten zu. »Ich wollte es Ihnen schon immer erzählen, aber ich musste warten, bis Sie alt

genug sind. Nur werden Sie möglicherweise dafür nie erwachsen genug sein.«

Abulurd strich mit der Hand durch sein dunkelbraunes Haar, auf dem, genau wie bei seinem Großvater, zinnoberrot Glanzlichter schimmerten. Auch hatte der junge Mann das gleiche ansteckende Lächeln wie Xavier und die gleiche einnehmende Art, Menschen anzuschauen. »Ich bin stets an allem interessiert, was Sie mir vermitteln können, Oberkommandierender.«

»Mit manchen Erkenntnissen kann man sich nicht so leicht abfinden. Aber Sie verdienen es, Bescheid zu wissen. Was Sie danach damit anfangen, ist Ihre Sache.«

Abulurd blinzelte erstaunt. Das Suspensorrestaurant hielt mit seiner Seitwärtsbewegung inne und schwebte nun an einer vom Wasser geschwärzten Steilwand hinab, sank hinunter zur See und den Wogen, die gegen das Ufer anrollten.

»Es ist eine wirklich schwierige Angelegenheit«, fügte Vorian hinzu, nachdem er einen langen Seufzer ausgestoßen hatte. »Am besten trinken wir aus.« Er nahm noch einen tiefen Schluck Rotwein, stand auf und griff sich vom Fenstersims die Dienstmütze. Pflichtbewusst folgte Abulurd seinem Beispiel, nahm ebenfalls die Dienstmütze und ließ sein halb volles Glas stehen.

Nach Verlassen des Restaurants erklommen sie einen gewundenen, gepflasterten Fußweg, der zurück zum Rand der Klippe führte. Dort blieben sie zwischen vom Wind geformten Sträuchern und Schwaden weißer Blumen stehen. Salziger Wind kam auf, und die Männer mussten die Dienstmützen auf dem Kopf festhalten. Vorian deutete auf eine Sitzbank, die von Hecken als Windschutz umgeben war. Unter dem freien Himmel wirkte die Weite der Küstenlandschaft und der See riesig, aber an diesem besonderen Ort empfand Vorian ein Gefühl der Privatsphäre und der Bedeutsamkeit.

»Es ist höchste Zeit, dass Sie erfahren, was tatsächlich mit Ihrem Großvater geschehen ist«, sagte Vorian. Er hoffte aufrichtig, dass der junge Mann die bevorstehenden Enthüllun-

gen beherzigte, und zwar umso mehr, als seine älteren Brüder es nie getan hatten, sondern die offizielle Dichtung der unbequemen Wahrheit vorzogen.

Abulurd schluckte schwer. »Ich kenne die Akten. Ich weiß, dass er der Schandfleck meiner Familie ist.«

Vorian verzog das Gesicht. »Xavier war ein guter Mensch und einer meiner besten Freunde. Manchmal besteht die historische Überlieferung leider nur aus billiger Propaganda.« Er stieß ein bitteres Lachen aus. »Ach, Sie hätten die Memoiren meines Vaters lesen sollen.«

Abulurd blickte ihn verwirrt an. »Sie sind der Einzige, der nicht auf den Namen Harkonnen spuckt. Ich ... ich habe eigentlich nie angenommen, dass er wirklich so schrecklich war. Immerhin war er der Vater Manions des Unschuldigen.«

»Xavier hat uns nicht verraten. Er hat niemanden hintergangen. Der wahre Schurke war Iblis Ginjo, und Xavier hat sich aufgeopfert, um ihn unschädlich zu machen, bevor er noch mehr Unheil anrichten konnte. Es waren die Taten des Großen Patriarchen sowie der verrückte Friedensplan der Elfenbeinturm-Kogitoren, die Serenas Tod zur Folge hatten.«

Zornig ballte Vorian die Hände zu Fäusten. »Xavier Harkonnen hat vollbracht, was kein anderer zu tun bereit gewesen war, und dadurch hat er zumindest unsere Seelen gerettet. Er verdient die auf ihn gehäufte Schmach nicht. Aber um des Djihads willen war Xavier bereit, jedes Los auf sich zu nehmen, selbst den Dolchstoß der Geschichtsschreibung in seinen Rücken. Er wusste, wenn ein solches Ausmaß an Verderbtheit und Verrat im Innersten der Djihad-Bewegung selbst aufgedeckt würde, müsste sich der heilige Kreuzzug in Skandale und Gezänk auflösen. Wir hätten den eigentlichen Feind aus dem Blick verloren.«

Während er Abulurd musterte, traten Tränen in Vors Augen. »Und die ganze Zeit hindurch habe ich geduldet, dass ... dass man meinen Freund als Verräter brandmarkt. Xavier war sich bewusst, dass der Djiahd vor der persönlichen Entlastung den Vorrang einnimmt, aber ich bin es überdrüssig geworden, um die Wahrheit zu kämpfen, Abu-

lurd. Bevor sie nach Corrin abflog, hatte Serena uns eine Mitteilung hinterlassen. Sie wusste, dass sie höchstwahrscheinlich in den Tod ging, in den Märtyrertod. Darin erklärte sie, warum persönliche Empfindungen hinter der Sache zurückstehen müssen. Xavier vertrat den gleichen Standpunkt, ihn hat es nie geschert, ob er Orden erhielt, ob man zu seinen Ehren Denkmäler errichtete oder wie die Geschichtsschreibung ihn einstufen würde.«

Vorian zwang sich dazu, die Finger zu lockern. »Xavier wusste genau, dass die meisten Menschen nicht verstehen würden, was er getan hatte. Die Position des Großen Patriarchen war zu stark, er stützte sich auf die mächtige Djipol und auf Propagandaspezialisten. Jahrzehntelang bastelte Iblis Ginjo an seinem Mythos, während Xavier nur ein Soldat war, der so tapfer kämpfte, wie er konnte. Als er herausfand, was Iblis mit einer weiteren menschlichen Kolonie anzustellen beabsichtigte, als er den Plan entdeckte, den der Große Patriarch mit den Tlulaxa hinsichtlich der Organfarmen ausgeheckt hatte –, wusste er, was er tun musste. Die Folgen kümmerten ihn nicht.«

Voller Faszination, mit einer Mischung aus Betroffenheit und Hoffnung, beobachtete Abulurd ihn. Der Adjutant wirkte plötzlich wieder sehr jung.

»Xavier war ein großer Mann, der eine notwendige Tat vollbracht hat.« Vorian hob matt die Schultern. »Es kam zu Iblis Ginjos Sturz, die Organfarmen der Tlulaxa wurden geschlossen, ihre verdorbenen Forscher auf schwarze Listen gesetzt und in alle Welt verstreut. Und der Djihad erlebte eine Erneuerung, die die letzten sechzig Jahre leidenschaftlichen Ringens zur Folge hatte.«

Abulurd wirkte immer noch verstört. »Aber was ist mit der Wahrheit? Wenn Sie wissen, dass mein Großvater zu Unrecht der Niedertracht beschuldigt wird, warum haben Sie nie versucht, die Vorwürfe zu widerlegen?«

Vorian schüttelte traurig den Kopf. »Niemand wollte auf mich hören. Das Aufsehen, das ich erregt hätte, wäre als Störung empfunden worden. Noch heute würde es unsere mili-

tärischen Anstrengungen beeinträchtigen, wenn wir mit dem Finger aufeinander zeigen und Gerechtigkeit verlangen würden. Familien würden die eine oder andere Partei ergreifen, man würde Blutrache schwören ... Und währenddessen würde Omnius uns weiter bedrängen.«

Der junge Offizier schien mit dieser Erklärung keineswegs zufrieden zu sein, aber er sagte nichts dazu.

»Ich kann nachvollziehen, was Sie jetzt empfinden, Abulurd. Glauben Sie mir, Xavier hätte selbst niemals eine Revision der Geschichte zu seinen Gunsten angestrebt. Inzwischen ist viel, viel Zeit verstrichen. Ich bezweifle sehr, dass diese Dinge noch irgendjemand interessieren.«

»Mich interessieren sie sehr.«

Vorian bedachte ihn mit einem matten Lächeln. »Ja, und jetzt kennen Sie die Wahrheit.« Er lehnte sich auf der Sitzbank zurück. »Aber unser langer Kampf wird ausschließlich durch die dünnen Fäden des Heldentums und der Mythen zu einem gemeinsamen Anliegen. Die Überlieferungen um Serena Butler und Iblis Ginjo sind sorgsam ausgefeilt worden, und die Märtyrer-Jünger haben beide zu weit größeren Gestalten erhoben, als sie es jemals waren. Zum Wohl der Menschheit und für die Kraft des Djihad müssen sie unbefleckte Symbole bleiben. Gleiches gilt, obwohl er es nicht verdient, für den Großen Patriarchen.«

Dem jungen Adjutanten zitterte die Unterlippe. »Dann ... dann war mein Großvater also gar kein Feigling?«

»Ganz und gar nicht. Ich würde ihn als Helden preisen.«

Abulurd senkte den Kopf. »Ich werde auch nie ein Feigling sein«, schwor er und wischte sich Tränen aus den Augen.

»Das ist mir klar, Abulurd. Außerdem sollen Sie wissen, dass Sie für mich wie ein Sohn sind. Es hat mich stolz gemacht, Xaviers Freund zu sein, und ebenso bin ich stolz darauf, Sie zu kennen.« Vor legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter. »Vielleicht können wir dieses schreckliche Unrecht eines Tages rückgängig machen. Aber zuvor müssen wir Omnius vernichten.«

3

Eine Geburt auf dieser Scholle bedeutet die Geburt eines Kriegers.

Schwertmeister Istian Goss,
zu seinen Schülern

Die Djihad-Armee hatte geschworen, Honru den Denkmaschinen zu entreißen, ganz gleich, welchen Blutzoll es kosten sollte. Nach einem Jahrhundert des heiligen Krieges Serena Butlers hatten sich die Menschen an außerordentliche Opfergänge gewöhnt.

Quentin Butler, der Primero des Bataillons, stand auf der Kommandobrücke seines Flaggschiffs und betrachtete den von Omnius versklavten Planeten, der vor ihm im All schwebte. Im Angesicht des seelenlosen Gegners sprach er ein stummes Stoßgebet. Weil er vom Schlag eines derben Kriegshelden war, sah er älter aus als fünfundsechzig, obwohl er noch hellblondes Haar und wellige Locken hatte; die fein ausgeprägten Gesichtszüge – ein festes Kinn, schmale Lippen und eindringliche Augen – hätten nach einer klassischen Büste geformt worden sein können. Quentin befehligte die Offensive persönlich, beabsichtigte, die Djihadis hier am Ort einer der ersten, verheerendsten Niederlagen der Menschheit zum Sieg zu führen.

Vierhundert Ballista-Schlachtschiffe und über tausend Javelin-Zerstörer hatten um den Planeten, den einst, vor dem Honru-Massaker, freie Menschen bewohnt hatten, einen Ring drohender Vernichtung gezogen. Dieses Mal hatten die Denkmaschinen keinerlei Chance gegen Quentin und die Sache, der er sich verschworen hatte, ganz zu schweigen von der überwältigenden Feuerkraft, über die er verfügte.

In all den Jahren des Djihad hatten tapfere Menschenkrieger den Synchronisierten Welten kontinuierlich bedeuten-

den Schaden zugefügt, Roboter-Flotten zerstört und Maschinen-Vorposten eliminiert. Und dennoch hatte der Feind seine Streitkräfte ständig erneuert.

Der Primero, der Adrenalinschübe und den Nervenkitzel des Sieges gewohnt war, hatte während seiner langen militärischen Laufbahn schon zahlreiche heldenhafte Taten vollbracht. Viele Male hatte er siegreich inmitten der rauchenden Trümmer eines Schlachtfeldes gestanden. Dieses Triumphgefühls könnte er niemals überdrüssig werden.

»Omnius sollte einfach die Wahrscheinlichkeit berechnen und dann kurzerhand sämtliche Systeme abschalten«, sagte Faykan, Quentins ältester Sohn. »Das würde uns viel Zeit und Aufwand ersparen.« Faykan war noch hünenhafter als sein Vater und hatte Quentins gewellte Haare, aber von seiner Mutter Wandra die hohen Wangenknochen und hageren Gesichtszüge geerbt. Mit siebenunddreißig Jahren engagierte er sich voller Ehrgeiz sowohl im Militärdienst wie auch in der Liga-Politik.

Sein Bruder Rikov, der ebenfalls auf der Kommandobrücke des Flaggschiffs stand, schnaufte unwillig. »Sollte uns der Sieg so leicht zufallen, wäre er ja kaum eine anschließende Siegesfeier wert. Eine echte Herausforderung wäre mir lieber.« Rikov war nicht nur sieben Jahre jünger als sein Bruder, sondern auch einen Kopf kleiner, hatte breitere Schultern und ein kantigeres Kinn. Die vollen Lippen deuteten auf seine Harkonnen-Abkunft hin, doch kein Zeitgenosse wäre auf die Idee gekommen, ihn an diese Peinlichkeit zu erinnern.

»Ich gebe mich mit jedem Sieg zufrieden, der uns der Vernichtung der Maschinendämonen einen Schritt näher bringt.« Quentin drehte sich um und musterte die beiden kampflustigen Männer. »Meine Söhne werden noch genug Ruhm ernten können ... und ein bisschen bleibt auch für mich übrig.«

Wegen der Folgen, die Abulurds Geburt für Wandra gehabt hatte, vermied er es häufig – allerdings unbewusst –, seinen Jüngsten zu erwähnen. Er dachte jedes Mal an seine

geliebte Ehefrau, bevor er in die Schlacht zog. In einem Alter, in dem Frauen nur noch selten Kinder bekamen, war Wandra unbeabsichtigt schwanger geworden, und durch die komplizierte Entbindung hatte er sie verloren. In seiner Trauer hatte Quentin das neue Kind missachtet und seine komatöse Frau in den Frieden und die Abgeschiedenheit der Stadt der Introspektion gebracht, wo ihr ihre verehrte Tante Serena so viel Zeit der Kontemplation gewidmet hatte. Noch immer gab er Abulurd die Schuld an Wandras Verlust, denn obwohl ihm sein Gewissen sagte, dass er Abulurd Unrecht tat, wollte sein Herz es nicht glauben ...

»Wollen wir Honru nur anstarren?«, fragte Rikov flapsig. Er wartete bereits am Ausgang. »Oder gehen wir endlich ans Werk?«

Die Unterkommandeure des Bataillons machten detaillierte Angaben zur Situation und meldeten die volle Bereitschaft zum Großangriff. Auf dem Planeten musste der Omnius-Allgeist das Verhängnis inzwischen erkannt haben. Ohne Zweifel hatten die Verteidigungssysteme und Kampfroboter den Einflug der Djihad-Flotte geortet, doch gegen dermaßen überlegene Streitkräfte blieben die Denkmaschinen machtlos. Für sie war das Desaster unabwendbar.

Quentin erhob sich aus dem Kommandosessel und lächelte geduldig über seinen eifrigen Sohn. Die Grundzüge des Schlachtplans waren in einem Kommandozentrum des fernen Zimia entwickelt worden, aber im Krieg konnte sich noch im letzten Moment alles ändern. »Wir schicken in zwei gesonderten Wellen fünfhundert Kindjal-Kampfjäger hinunter. Jeder trägt eine Ladung Störpuls-Bomben. Die schweren Atomwaffen setzen wir nur im äußersten Notfall ein. An erster Stelle ist ein Präzisionsschlag gegen den Allgeist-Nexus vorgesehen. Dann können Bodentruppen die Nebenstationen knacken. Uns stehen genügend Söldnereinheiten von Ginaz zur Verfügung.«

»Jawohl, Sir«, antworteten beide Männer.

»Faykan, du befehligst die erste, und du, Rikov, die zweite Welle. Ein paar hoch angesetzte Detonationen von Puls-

Atomsprengkörpern dürften den Gelschaltkreis-Gehirnen hinlänglich zu schaffen machen, ohne die menschliche Population zu schädigen. Die Maschinen werden in beträchtlichem Umfang gelähmt, sodass die Bodentruppen ihnen den Rest geben können. Noch heute werden Honrus Bewohner frei sein.«

»Falls noch welche leben«, gab Rikov zu bedenken. »Seit der Besetzung Honrus durch die Maschinen sind fast neunzig Jahre vergangen.«

Faykans Miene zeigte grimmige Härte. »Falls Omnius sie alle getötet hat, haben wir umso mehr Grund zur Vergeltung. Dann hätte zumindest ich keine Vorbehalte, den Planeten durch ein atomares Bombardement in Schlacke zu verwandeln, so wie die Armada es mit der Erde gemacht hat.«

»Ob so oder so«, sagte Quentin, »die Stunde des Handelns ist gekommen.«

Der Primero faltete die Hände vor dem Gesicht zu der Geste, die halb Gebetsgebärde, halb militärischer Gruß war. Die Djihad-Kommandeure praktizierten sie seit der Ermordung Serena Butlers vor über fünfzig Jahren. Obwohl Quentin eigentlich mit seinen Söhnen sprach, wurde die Unterhaltung an das gesamte Bataillon übertragen – nicht nur zu Anfeuerungszwecken, sondern als Ausdruck seiner tatsächlichen Überzeugung. »Das Honru-Massaker war eines der finstersten Ereignisse der Anfangsgeschichte des Djihad. Heute werden wir das Blatt wenden und der Geschichte einen anderen Verlauf geben.«

Faykan und Rikov stiegen hinab aufs Hauptstartdeck des Flaggschiffs, um dort die Führung der beiden Kindjal-Angriffswellen zu übernehmen. Quentin Butler, der absolutes Vertrauen zu seinen Söhnen hatte, blieb auf der Kommandobrücke, um den Ablauf des Angriffs zu überwachen. Er betrachtete den üppig wirkenden Planeten auf dem Bildschirm, sah braun-grüne Kontinente, weiße Wolkenschwaden und dunkelblaue Flächen ausgedehnter Meere.

Zweifellos hatte Omnius' Unterwerfung des Planeten die Landschaft innerhalb der vergangenen neunzig Jahre dras-

tisch verändert, Honrus schöne Wälder und Wiesen in einen industriellen Albtraum verwandelt. Versklavte Überlebende mussten den rücksichtslosen Denkmaschinen zwangsweise zu Diensten sein. Quentin ballte die Fäuste, flehte mit einem stillen Stoßgebet um Kraft. Mit hinreichend Zeit konnten solche Verwüstungen behoben werden. Der erste Schritt musste darin bestehen, den Planeten wieder unter die Herrschaft der Menschen zu bringen, das Honru-Massaker zu rächen ...

Schon fünf Jahre, nachdem Serena Butler den Großen Djihad ausgerufen hatte, war durch eine Flotte von Liga-Kriegsschiffen versucht worden, die Synchronisierte Welt Honru zu befreien. Auf Drängen des Großen Patriarchen Ginjo hatte die gut bewaffnete Flotte voller Begeisterung Honru angeflogen. Doch niederträchtige Agenten der Denkmaschinen hatten die Verantwortlichen über die Stärke der um Honru versammelten feindlichen Streitmacht getäuscht.

Zehntausend Omnius-Raumschiffe hatten im Hinterhalt gelauert und die Liga-Flotte umzingelt. Die Djihad-Soldaten hatten mit verzweifelten Kampfmaßnahmen reagiert, doch die Djihad-Schlachtschiffe wurden schon im Orbit von Kamikaze-Roboterschiffen vernichtet. Auf Honrus Oberfläche waren die Bewohner vieler Orte, die auf Befreiung gehofft hatten, von Kampfroboter-Einheiten liquidiert worden.

Die beabsichtigte Befreiung Honrus hatte als vollkommener Fehlschlag geendet, war zu einem Gemetzel ausgeartet, dem kein einziges Liga-Kriegsschiff entkommen war. Neben den ungezählten Verlusten, die der Menschheit auf Honrus Oberfläche zugefügt wurden, kamen in dieser einen Schlacht über fünfhunderttausend Liga-Soldaten ums Leben.

Dieser Vergeltungsschlag ist längst überfällig, dachte Quentin.

»Kindjal-Geschwader sind gestartet, Primero«, meldete sein Lieutenant.

»Bodentruppen auf schnellen Vormarsch vorbereiten. Alles muss reibungslos ablaufen. Die Truppentransporter

müssen unter dem Feuerschutz der Javelin-Zerstörer landen.« Quentin gestattete sich ein nüchternes, aber zuversichtliches Lächeln.

Fünfhundert Kindjal-Jäger schossen aus ihren Ballista-Mutterschiffen. Unterdessen sammelte sich Honrus Roboter-Flotte. Vom Planeten starteten Einheiten in den Orbit, andere Raumschiffe jagten von Außenposten am Rande des Sonnensystems heran.

»Gefechtsbereitschaft herstellen«, lautete Quentins nächster Befehl. »Alle Holtzman-Schilde aktivieren, sobald die Roboterschiffe Schussweite erreichen, keinen Augenblick früher.«

»Jawohl, Primero. Wir warten ab.«

Quentin war zuversichtlich, dass seine Flotte die Roboter-Kriegsschiffe abweisen konnte, sodass er seine Aufmerksamkeit hauptsächlich den Aktivitäten seiner Söhne widmete. Faykan und Rikov hatten die Kindjal-Geschwader unter sich aufgeteilt, und jeder befehligte seine Einheiten nach einem Operationsmuster eigenen Stils. Diese gemischte Taktik hatte sich in früheren Kampfhandlungen als überaus wirksam erwiesen. Heute sollten die längst berühmten Butler-Brüder der Liste ihrer Siege einen weiteren Triumph hinzufügen.

Quentin verspürte einen Stich in der Brust, als er sich wünschte, Wandra könnte jetzt ihre Jungen sehen. In ihrem Zustand nahm sie jedoch nicht mehr zur Kenntnis, was rings um sie geschah ...

Vor achtzehn Jahren hatten Quentins zwei ältere Söhne Tränen über seine Wangen strömen gesehen, als sie ihre Mutter in der Stadt der Introspektion zurückgelassen hatten. Das war eine der wenigen Gelegenheiten gewesen, bei denen der Kriegsheld der Liga menschliche Schwäche gezeigt hatte.

»Egal wohin wir uns wenden, Vater«, hatte Faykan gesagt, »überall sehen wir zu viel Kummer.«

Aber Quentin hatte den Kopf geschüttelt. »Das sind keine Tränen des Leids oder der Trauer, mein Sohn.« Er hatte die

beiden jungen Männer umarmt. »Es sind Tränen des Glücks über all das, was eure Mutter mir gegeben hat.«

Quentin hatte Wandra nie im Stich gelassen. Er besuchte sie jedes Mal, wenn er sich auf Salusa aufhielt, weil er in seinem Herzen die Gewissheit hegte, dass Wandra sich noch an ihn erinnerte. Wenn er ihren Pulsschlag und ihr Herz pochen fühlte, spürte er, dass es ihre Liebe war, die ihr Leben bewahrte. Während er weiter im Djihad kämpfte, widmete er jeden seiner Siege ihrem Andenken.

Nun hob er den Kopf, als erste aufgeregte Meldungen von Honru eintrafen, Funksprüche von Faykans und Rikovs Kindjal-Jägern, die auf Maschinen-Bastionen hinabstießen und sie mit einem Hagel von Puls-Bomben überschütteten, die Schübe destruktiver Holtzman-Energie abgaben.

»Alle Störsysteme sind eingesetzt, Primero«, meldete Faykan. »Die Hauptstadt ist reif für die zweite Phase.«

Quentin lächelte. Im Orbit kam es zu ersten Scharmützeln zwischen Djihad-Kriegsschiffen und Roboter-Raumschiffen, die, solange sich die Holtzman-Schilde nicht überhitzten, eher ein Ärgernis als eine echte Bedrohung waren.

Er gruppierte seine Truppen um. »Javelin-Zerstörer gehen auf Abwärtskurs in die Atmosphäre. Gesamte Artillerie vorbereiten zum Höhenbombardement. Die Stoßtrupps von Ginaz sollen mit Pulsschwertern in die Hauptstadt eindringen. Ich erwarte, dass der Maschinenwiderstand vollständig gebrochen wird.«

Seine Unterkommandeure bestätigten den Erhalt des Befehls, und der Primero lehnte sich im Kommandosessel zurück, während die riesigen Liga-Kriegsschiffe auf Honru zuhielten, um den Sieg zu vollenden.

Quentin Butlers gepanzerter Wagen wälzte sich durch den Schutt der Maschinen-Hauptstadt und beförderte den siegreichen Oberkommandierenden. Sein Blick schweifte über die Verwüstungen, und er beklagte stumm die Verunstaltung eines einst so wundervollen Planeten. In einer früher

landwirtschaftlich genutzten Gegend hatten sich Fabriken und andere Industrieanlagen ausgebreitet.

In den Straßen liefen befreite menschliche Sklaven benommen umher, suchten Unterschlupf, flohen aus Quartieren, verließen Zwangsarbeitsplätze, an denen Wachroboter standen, die durch das Puls-Bombardement lahm gelegt worden waren.

Quentin fühlte sich an die Befreiung Parmentiers erinnert, die ihm am Anfang seiner militärischen Laufbahn gelungen war. Auf diesem Planeten hatte die leidgeprüfte Bevölkerung zunächst gar nicht an die völlig Zerschlagung der Maschinendiktatur glauben können. Heute jedoch, in den Jahren des Aufschwungs, nachdem er das zeitweilige Gouverneursamt des wiedereroberten Planeten an Rikov abgetreten hatte, verehrten Parmentiers Bewohner Quentin und die Butler-Brüder als Heilsbringer.

Aber die Überlebenden von Honru jubelten und lärmten nicht, anders als Quentin es erwartet hatte; vielmehr erweckten sie den Eindruck, völlig perplex zu sein. Sie wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten.

Gruppen scharfäugiger Söldner und Schwertmeister hasteten in die letzten Gefechtszonen. Ihre Unabhängigkeit verhinderte, dass sie jemals zu gut organisierten militärischen Verbänden zusammengeschlossen werden konnten, doch gaben die Söldner tüchtige Einzelkämpfer und erstklassige Stoßtrupps ab. Sie zerstörten jeden noch funktionsfähigen Roboter.

Die ungeschützten Arbeits- und Wachroboter, die der Allgeist als entbehrlich einstufte, waren durch das einleitende Puls-Bombardement außer Betrieb gesetzt worden. Jetzt allerdings griffen Kampfmeks ein und leisteten, obwohl sie eindeutig Anzeichen der Beeinträchtigung und Desorientierung zeigten, hartnäckig Gegenwehr. Die flinken und gefährlichen Söldner schwangen ihre Pulsschwerter und rangen die Gegner nacheinander nieder.

Aus seinem Befehlsfahrzeug, das durch die Trümmer holperte, konnte Quentin die befestigte Zitadelle sehen, durch

die Omnius den Kontakt zur Stadt aufrechterhielt. Um zu diesem Hauptziel des Großangriffs vorzustoßen, kämpften die Söldner von Ginaz wie ein Wirbelwind und rückten der Zitadelle ungeachtet jeder Gefahr immer näher.

Quentin seufzte auf. Wenn er nur mehr solche Männer vor fünfzehn Jahren während der zweiten Abwehrschlacht um Ix gehabt hätte, wären den Kämpfen nicht so viele Soldaten und Zivilisten zum Opfer gefallen. Getreu dem Schwur, dass Omnius keine Welt, die von der Djihad-Armee befreit worden war, ein zweites Mal einnehmen sollte, hatte Quentin die Maschinen-Offensive um einen furchtbaren, aber unvermeidbaren Blutzoll zurückgeschlagen. Er selbst hatte in einem unterirdischen, durch Einsturz entstandenen Hohlraum festgesessen, war lebendig begraben gewesen, ehe man ihn gerettet hatte ... Die damalige Schlacht hatte seinen Ruf als Held gefestigt und ihm mehr Ehrungen eingebracht, als er zu würdigen wusste.

Nun erschien ein weiterer Haufen zerlumpter Menschen auf dem Schauplatz des Geschehens, während die Söldner Honrus Hauptstadt stürmten. Überrascht sah er, dass diese Leute Fahnen trugen, die sie aus Tüchern, Farbe und sonstigen Materialien, die in der Stadt greifbar waren, hastig hergestellt hatten. Sie sangen und jubelten, riefen den Namen der Märtyrerin Serena Butler. Obwohl sie kaum wirksame Waffen hatten, warfen sie sich todesmutig ins Gefecht.

Von seinem Befehlsfahrzeug aus hielt Quentin sie unter Beobachtung. Märtyrer-Jüngern war er schon früher begegnet.

Offenbar hatten sogar hier auf Honru die versklavten und unterdrückten Menschen im Flüsterton die Namen der Priesterin des Djihad, ihres ermordeten Kindes sowie des ersten Großen Patriarchen ausgesprochen. Aktuelle Nachrichten waren vermutlich durch neue Gefangene von kürzlich eroberten Liga-Welten zu ihnen gelangt. In der Knechtschaft hatten sie insgeheim zu den Drei Märtyrern gebetet und darauf gehofft, dass Engel vom Himmel herabstiegen

und Omnius zerschmetterten. Auf Unverbündeten Planeten, freien Liga-Welten und selbst unter Omnius' Despotie – überall schworen die Menschen, sich für die große Sache der Menschheit zu opfern, so wie es Serena, Manion der Unschuldige und Iblis Ginjo getan hatten.

Schwungvoll drangen die Märtyer-Jünger vor, stürzten sich auf die restlichen Maschinen, zerschlugen gelähmte Arbeitsdrohnen oder legten sich sogar mit Kampfmeks an. Nach Quentins überschlägiger Schätzung starben für jeden Roboter, den sie zerstörten, fünf Fanatiker, aber sie ließen sich dadurch nicht beirren. Der Primero hatte nur eine Möglichkeit, ihnen noch mehr Verluste zu ersparen, nämlich die Schlacht schleunigst siegreich zu beenden; und dazu musste Omnius in der zentralen Zitadelle bezwungen werden.

Falls alles nichts half, blieb Quentin nur noch die Option, über der Hauptstadt starke Puls-Atomwaffen zu zünden. Durch diese Sprengkörper würde die Zitadelle augenblicklich pulverisiert und den Denkmaschinen die Kontrolle über Honru entrissen werden ... allerdings kämen auch die menschlichen Bewohner der Hauptstadt zu Tode. Um einen solchen Preis wollte Quentin keinen Sieg erringen. Jedenfalls nicht, solange er noch andere Alternativen hatte.

Nach Abschluss der Kindjal-Einsätze fanden sich Rikov und Faykan im Befehlsfahrzeug ihres Vaters ein und erstatteten ihm Meldung. Als sie die Märtyrer-Jünger gesehen hatten, waren die Butler-Brüder zur gleichen Schlussfolgerung gelangt. »Wir müssen ein Spezialkommando hineinschicken, Vater«, sagte Rikov, »und zwar unverzüglich.«

»Auf dem Schlachtfeld bin ich nicht dein Vater, sondern dein *Primero*«, stellte Quentin klar. »Also hast du mich als solchen anzureden.«

»Jawohl, Sir.«

»Trotzdem hat er Recht«, sagte Faykan. »Bitte um Erlaubnis, mit einer Gruppe Söldner einen Vorstoß direkt in die Zitadelle durchzuführen. Wir nehmen Sprengstoff mit und jagen den Allgeist in die Luft.«

»Nein, Faykan. Du bist jetzt ein befehlshabender Offizier und kein draufgängerischer Soldat mehr. Überlass derartige Abenteuer deinen Untergebenen.«

»Dann möchte ich die Söldner auswählen, Sir«, ergriff Rikov wieder das Wort. »Ich führe sie selbst an, und innerhalb einer Stunde fällt die Zitadelle.«

Quentin schüttelte den Kopf. »Die Söldner kennen ihre Aufgabe und verstehen ihr Handwerk.«

Kaum war diese Antwort über die Lippen des Primero gekommen, dröhnte eine gewaltige Explosion durch die entfernteren Stadtviertel. Ein blendend greller Blitz schoss aus der Allgeist-Zitadelle, die zu Staub zerbarst, und die Schockwelle fegte in wachsendem Umkreis auch die benachbarten Gebäude nieder. Nach der Detonation sank die riesige Qualm- und Staubwolke langsam in sich zusammen. Von der Allgeist-Festung blieb nicht das kleinste Stück Schrott übrig.

Gleich darauf erschien der Anführer der Söldner von Ginaz vor dem Befehlsfahrzeug. »Das Übel ist ausgemerzt, Primero.«

Quentin grinste. »So ist es.« Er ergriff Faykan und Rikov an den Händen und streckte sie in einer Gebärde des Triumphs in die Höhe. »Wir krönen den Tag mit einem glänzenden Erfolg und erneuten Teilsieg über Omnius.«

4

Der Weg zum Sieg führt nicht immer geradeaus.

Tlaloc, *Zeit der Titanen*

Als über dem Cymek-Bollwerk auf Richese eine weitere Omnius-Kriegsflotte auftauchte, stöhnte Agamemnon über die starrsinnige Narretei des Allgeistes. »Wenn sein Gelschaltkreis-Gehirn so leistungsfähig ist, wie es ihm nachgesagt wird, wie kommt es dann, dass Omnius nichts dazulernt?« Die synthetisierte Stimme des Generals, die aus den Lautsprechern seines beeindruckenden Aktionskörpers drang, enthielt einen unmissverständlichen Unterton der Verärgerung.

Er erwartete gar nicht, dass die Roboter-Geisel ihm antwortete. »Beharrlichkeit ist den Denkmaschinen häufig von Vorteil«, sagte Seurat dennoch. »Sie hat uns im Laufe der Jahrhunderte, wie Ihr genau wisst, General Agamemnon, zu vielen Siegen verholfen.«

Trotz Seurats vordergründiger Fügsamkeit – er war nun einmal ein verdammter Roboter, auch wenn er ein autonomer war – blieben seine Antworten und Ratschläge nutzlos. Man hätte meinen können, dass er mit seinen Cymek-Herren ein Spiel trieb, so listig verweigerte er Aussagen, verschwieg er wichtige Informationen. Nach über fünfzig Jahren war es mehr als enttäuschend. Aber noch konnte Agamemnon ihn nicht eliminieren.

Wütend über die Roboterflotte, die sich dem Planeten näherte, stapfte der Titanen-General durch den weiten, offenen Saal. Der krabbenähnliche Laufkörper hatte erheblich größere Ausmaße als die Körper, die er als Omnius' Schoßhund hatte verwenden dürfen, bevor er und die überlebenden Titanen rebelliert und das Joch der Synchronisierten

Welten abgeschüttelt hatten. Nachdem die Denkmaschinen auf Bela Tegeuse durch ein Computervirus – unwissentlich von Seurat selbst übertragen – unschädlich gemacht worden waren, hatten Agamemnon und seine Cymeks den Planeten für sich beansprucht und anschließend Richese eingenommen, wo sie ihre gegenwärtige Operationsbasis eingerichtet hatten.

Der General murrte. »Es ist jetzt das siebte Mal, dass Omnius eine Flotte zu uns oder nach Bela Tegeuse schickt. Bisher haben wir ihn jedes Mal zurückgeschlagen, und er weiß, dass uns die Störfeld-Technik zur Verfügung steht. Anscheinend hängt er in einer Rückkopplungsschleife fest und ist nicht dazu imstande, von uns abzulassen und sich mit etwas anderem zu befassen.« Allerdings verschwieg er, dass diese Flotte wesentlich größer war als die Verbände, die Omnius zuvor gegen Richese aufgeboten hatte. *Vielleicht lernt er doch dazu ...*

Seurats glattes Kupfergesicht bewahrte stets gelassene Ausdruckslosigkeit. »Eure Cymeks haben zahlreiche von Omnius' Update-Sphären zerstört und damit den Synchronisierten Welten beachtlichen Schaden zugefügt. Deshalb muss Omnius handeln, bis er das gewünschte Resultat erzielt.«

»Es wäre mir lieber, er würde seine Zeit darauf verwenden, stattdessen die Hrethgir zu bekämpfen. Dann würden sich das menschliche Ungeziefer und die Omnius-Streitkräfte möglicherweise gegenseitig vernichten und uns allen einen großen Gefallen erweisen.«

»Das würde ich keinesfalls als Gefälligkeit einstufen«, sagte Seurat.

Angewidert stapfte Agamemnon auf seinen verstärkten Kolbenbeinen davon. Inzwischen heulten automatisch aktivierte Alarmsirenen. »Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich dich nicht einfach demontiere.«

»Auch ich verstehe es nicht. Vielleicht sollten wir gemeinsam über die Lösung dieses Rätsels nachdenken.«

Seine wahren Überlegungen hatte der Titanen-General Seurat niemals offenbart. Er hatte den unabhängigen Robo-

ter als Gefangenen genommen, weil Seurat früher viel Zeit mit Vorian Atreides verbracht hatte, Agamemnons verräterischem Sohn. Vorian war menschlicher Trustee der Denkmaschinen gewesen, hatte Vorteile und große Macht genossen. Aber für die Liebe einer Frau, für Serena Butler, hatte er alles aufgegeben, war den Denkmaschinen abtrünnig geworden und zu den freien Menschen übergelaufen.

Viele Jahre lang hatte der Titanen-General sich nicht erklären können, wieso Vorian dazu fähig gewesen war, den eigenen Vater zu hintergehen. Agamemnon hatte so große Hoffnungen in ihn gesetzt, so viele Pläne geschmiedet. Es war seine Absicht gewesen, auch Vorian in einen Cymek zu konvertieren, einen würdigen Nachfolger der Titanen. Jetzt hatte der General hinsichtlich der Fortpflanzung keinerlei Optionen mehr. Er konnte keinen Nachwuchs mehr zeugen ...

Theoretisch hätte Seurat durchaus gewisse Einsichten in Vorians Denk- und Handlungsweise vermitteln können. »Möchtet Ihr einen Witz hören, General Agamemnon? Euer Sohn hat ihn mir vor vielen Jahren erzählt. Wie viele Hrethgir sind nötig, um einen Gehirnbehälter zu füllen?«

Der Titan verharrte unter dem Torbogen des Ausgangs. War das der Grund, warum er den Roboter in seiner Nähe duldete – um Anekdoten aus vergangenen Zeiten zu hören, in denen Vorian noch als sein Copilot an Bord der *Dream Voyager* fungiert hatte? Derartiger Unfug wäre eine Schwäche, die Agamemnon sich unmöglich leisten durfte.

»Dafür bin ich jetzt nicht in der Stimmung, Seurat. Ich muss einen Angriff vereiteln.« Zweifellos sammelten die Cymeks schon ihre Streitkräfte und starteten Kampfschiffe. Er beschloss endgültig, den unabhängigen Roboter zu verschrotten, sobald er diese lästige Omnius-Flotte abgewehrt hatte, und einen Neuanfang zu wagen.

Im Kontrollzentrum arbeitete Dante, einer der drei verbliebenen Titanen, an Kommunikations- und sonstigen Anlagen des Richese-Stützpunkts. »Inzwischen haben sie ihren Aufruf fünfmal durchgegeben. Er hat den gleichen

Wortlaut wie beim letzten Versuch. Sie erwarten, dass wir kapitulieren.«

»Ich hör es mir noch einmal an«, sagte Agamemnon.

Aus den Lautsprechern drang eine monotone Stimme. »An die Titanen Agamemnon, Juno und Dante: Eure Cymek-Rebellion hat den Synchronisierten Welten Schäden verursacht. Diese Bedrohung muss beseitigt werden. Omnius hat den Befehl zu eurer unverzüglichen Gefangennahme und der Vernichtung eurer Anhänger ausgegeben.«

»Glauben sie etwa, wir müssten Gewissensbisse haben?«, sagte Agamemnon. »Und Juno ist gar nicht hier.« Seine geliebte Gefährtin regierte schon seit Jahren als Königin auf Bela Tegeuse.

Dante bewegte seinen Laufkörper auf seltsam menschliche Weise, als wollte er mit den Schultern zucken. »Tausend Jahre lang hat Omnius uns gestattet, den Denkmaschinen zu Diensten zu sein. Vermutlich ist das für ihn die Berechnungsgrundlage, nach der wir ihm zur Dankbarkeit verpflichtet sein sollten.«

»Ich glaube, du eignest dir Seurats Humor an. Ist Beowulf bereit? Falls wir in Schwierigkeiten geraten, möchte ich, dass er die Hauptlast der Kampfhandlungen trägt.«

»Seine Flotte ist in Bereitschaft.«

»Alles entbehrliche Cymeks und mit Störfeld-Minen bewaffnet?«

»Ja, ausschließlich Neos, die klare Anweisungen erhalten haben.«

Aus den Reihen der einst versklavten Bevölkerungen Richeses und Bela Tegeuses waren Neo-Cymeks rekrutiert worden. Mittels Präzisionschirurgie waren Gehirne von Freiwilligen aus schwachen menschlichen Leibern in mechanische Aktionskörper verpflanzt worden. Jedoch hatten sich die stets argwöhnischen und wachsamen Titanen die Treue ihrer Konvertiten gesichert, indem sie Sabotageschaltungen in die Lebenserhaltungssysteme einbauten, die den Ausfall dieser Systeme bewirkten, wenn die Titanen den Tod fanden. Selbst die Neos auf entlegenen

Cymek-Planeten mussten mindestens alle zwei Jahre ein Reset-Signal empfangen, andernfalls war ihr Untergang besiegelt. Fielen der General und seine zwei Gefährten einem Attentat zum Opfer, wäre auch das Ende sämtlicher Neo-Cymeks garantiert. Diese Vorkehrung beugte nicht nur effektiv jeglichem Verrat vor, sondern erweckte zudem bei den Neos den fanatischen Willen, Agamemnon, Juno und Dante zu beschützen.

Der General murrte unwillig. »Ich weiß wirklich nicht, ob ich auf Beowulfs Überleben oder seine Vernichtung hoffe. Mir ist schlichtweg nicht klar, was ich mit ihm anfangen soll.« Er stapfte auf seinen Metallbeinen hin und her und harrte der kommenden Ereignisse.

Beowulf war der erste Neo-Cymek gewesen, der sich dem Aufstand der Titanen gegen Omnius angeschlossen hatte. Bei einem Angriff auf die Rossak-Zauberin Zufa Cenva und den Geschäftsmann Aurelius Venport, dem Informationen eines menschlichen Spions der Denkmaschinen zugrunde gelegen hatten, waren Beowulf schwere Beschädigungen zugefügt worden. Zwar konnte ein mechanischer Körper leicht repariert oder ersetzt werden, aber auch das Gehirn des Neo-Cymeks hatte Beeinträchtigungen erlitten. Die Titanen gewährten ihm Rückhalt, doch der fehlerhaft und ungeschickt gewordene Beowulf war längst mehr eine Last als eine Hilfe.

»Ich glaube, ich fliege selbst hinauf. Ist für meinen Konservierungsbehälter ein Kampfschiff abkömmlich?«

»Jederzeit, General Agamemnon. Soll ich den Maschinen eine Antwort funken?«

»Unsere Störfeld-Minen dürften als Antwort vollauf genügen.«

Agamemnon marschierte aufs Startfeld hinaus. Maschinenarme lösten den Schutzbehälter und versetzten sein Gehirn vom Aktionskörper in einen Kranz von Steuerelementen, die Elektroden an die Sensoren koppelten, die sein Bewusstsein mit Sinnesdaten versorgten. Als der General mit dem stromlinienförmigen Kampfschiff in den

Orbit startete, fühlte er sich wie ein Athlet, der rohe Kraft versprühte.

Die dicht gedrängte Denkmaschinen-Flotte folgte einer vorhersehbaren Taktik. Agamemnon war es überdrüssig geworden, sich die Unheilverkündigungen der Kampfroboter anzuhören. Sicher, die Roboter-Flotten konnten erhebliche Schäden anrichten, praktisch alles zerstören, aber Omnius war nicht imstande, die Titanen zu töten. Erwartete er tatsächlich, dass die Cymeks einfach aufgaben und sich gewissermaßen selbst die Kehle durchschnitten?

So zuversichtlich jedoch, wie der General tat, war er in Wirklichkeit nicht. Diese Roboter-Flotte war bedeutend größer als die bisher ausgesandten Verbände. Um sie zu schlagen, musste er eine beträchtliche Schwächung der Abwehrmittel der Cymeks in Kauf nehmen.

Hätten die Hrethgir den Allgeist nicht mit so vielen aggressiven Attacken abgelenkt, wäre es für Agamemnons Rebellen unmöglich gewesen, sich gegen Omnius' militärische Macht zu behaupten – nicht einmal gegen das menschliche Ungeziefer. Jeder dieser beiden Gegner hätte Streitkräfte in überwältigender Stärke entsenden können. Insgeheim sah der General ein, dass die Lage auf Richese immer schneller unhaltbar wurde.

Sobald er im Weltraum zu den übrigen Cymek-Raumschiffen gestoßen war, flitzten aus der Deckung der Nachtseite Richeses Scout-Sonden hervor, um die Robot-Flotte auszukundschaften.

»Sie ... sie ... sie bereiten sich zum ... zum ... zum Angriff vor«, meldete Beowulf in langsamem Gestammel, das einen in den Wahnsinn treiben konnte. Der hirngeschädigte Neo konnte nur noch dermaßen verworrene Überlegungen anstellen, dass er über seine Gedankenempfänger-Elektroden keine klaren Signale mehr senden konnte. Er war kaum noch in der Lage, seinen Laufkörper auf festem Boden geradeaus zu lenken oder den Zusammenstoß mit Hindernissen zu vermeiden.

»Ich übernehme das Kommando«, sagte Agamemnon. *Es hat keinen Sinn, Zeit zu vergeuden.*

»Ver... ver... verstanden.« Wenigstens versuchte Beowulf nicht vorzuspiegeln, er hätte noch irgendwelche höheren Geistesgaben oder Fähigkeiten.

»Ausschwärmen in zufälliger Verteilung. Feuer mit Puls-Projektilen eröffnen.«

Die Raumschiffe der Neo-Cymeks rasten los, als wären sie junge Wölfe mit gebleckten Reißzähnen. Zwar schloss sich die Roboter-Flotte zügig zu einer Angriffsformation zusammen, aber die Cymek-Raumschiffe waren kleiner und daher schwieriger zu treffen und zudem über ein größeres Gebiet verstreut. Agamemnons Verteidiger wichen dem Projektilbeschuss aus, um die Störfeld-Minen auszusetzen.

Die kleinen Magnetkapseln arbeiteten mit der Technik des Holtzman-Feldes, kopiert von Hrethgir-Waffen, die man in Gefechtszonen erbeutet oder durch den menschlichen Spion erhalten hatte. Cymeks zeichneten sich durch Immunität gegen Störfeld-Impulse aus, doch gegen die Denkmaschinen hatte die Liga der Edlen diese Waffentechnik schon seit einem Jahrhundert eingesetzt.

Während die Störfeld-Minen zum Einsatz kamen, atomisierte die Roboter-Streitmacht Dutzende von Neo-Cymek-Raumschiffen. Trotzdem erreichten zahlreiche Minen den Metallrumpf gegnerischer Schlachtschiffe und überschütteten sie mit Wellen disruptiver Energie. Sobald die Gelschaltkreis-Gehirne ausfielen, gerieten die Roboter-Raumschiffe außer Kontrolle, viele kollidierten miteinander.

Da er keine Notwendigkeit sah, sich selbst in Gefahr zu bringen, blieb Agamemnon im Hintergrund, aber er beobachtete die Kampfhandlungen mit großer Aufmerksamkeit. Offensichtlich wurden die Denkmaschinen diesmal noch gründlicher zurückgeschlagen, als er es erwartet hatte.

Aus der Stadt startete ein weiteres Raumschiff ins All. Während es auf die feindliche Flotte zuraste, überlegte Agamemnon, ob Dante sich dazu entschlossen haben könnte, sich ebenfalls in die Schlacht zu stürzen, verwarf diese Mög-

lichkeit aber sofort als unwahrscheinlich. Der eher bürokratisch gesonnene Titan wagte sich ungern ins dichteste Getümmel. Nein, jemand anderer musste an Bord sein.

Agamemnon wusste, dass viele seiner Neo-Cymeks regelrecht danach lechzten, gegen Omnius in den Kampf zu ziehen, und das war keineswegs verwunderlich. Lange hatte der Allgeist, als die Neos noch gewöhnliche Menschen waren, Richese unterdrückt; somit war es völlig natürlich, dass sie nach Rache gierten. Die Neos beklagten sich nicht darüber, dass die Titanen sie mit genauso harter Hand regierten. Weil Agamemnon ihnen die Chance gegeben hatte, Maschinen mit menschlichem Geist zu werden, verziehen sie ihm seine gelegentliche Brutalität.

Das mysteriöse zusätzliche Raumschiff flog direkt in die enge Formation der Omnius-Kriegsflotte, aber eröffnete nicht das Feuer. Auf seiner verschlungenen Flugbahn durch das Kampfgebiet wich es Projektilen aus und passierte den Ring beschädigter Maschinenraumschiffe. Wie Querschläger zirpten und quäkten Übermittlungen durch die Funkfrequenzen, manche verschlüsselt und in unverständlicher Maschinensprache, andere mit Gejohle und Hohngeschrei von Seiten der Neos.

»Brecht in die gegnerische Formation ein und zerstört so viele Omnius-Raumschiffe wie möglich«, befahl Agamemnon. »Das soll ihnen eine Lehre sein.«

Die Neos bedrängten den Feind härter, während das ungewöhnlich draufgängerisch wirkende Raumschiff immer tiefer in den restlichen Roboter-Verband vorstieß. Agamemnon vergrößerte die Reichweite seiner Sensoren und beobachtete, dass das einzelne unidentifizierte Raumschiff für seine Verwegenheit büßte. Als es sich einem Roboter-Schlachtschiff näherte, wurde es eingefangen – wie ein Insekt von der Zunge einer Echse – und ins Innere gezogen.

Die Neos überschütteten den Gegner mit immer mehr Störfeld-Minen. Anscheinend berechneten die Denkmaschinen jetzt ihre Siegesaussichten und gelangten zum Schluss,

dass die Chancen schlecht standen. Inzwischen hatte die Omnius-Flotte nämlich schwerste Verluste hinnehmen und in die Defensive gehen müssen, sie wich aus dem Umkreis Richeses zurück. Im Orbit blieben zahlreiche ausgefallene Schiffseinheiten als Weltraumschrott zurück.

»Wir haben entschieden, dass andere Kämpfe höhere Priorität haben«, teilte der Roboter-Flottenkommandeur mit; seine Worte hörten sich wie eine lahme Ausrede an. »Wir werden mit einer wesentlich stärkeren Flotte wiederkehren, die unsere Verluste auf einen akzeptablen Umfang beschränken kann. Seid Euch dessen bewusst, General Agamemnon, dass Omnius' Urteilsspruch über Euch und Eure Cymeks Gültigkeit behält.«

»Ja, selbstverständlich«, antwortete Agamemnon, obwohl er sich darüber im Klaren war, dass die Denkmaschinen seinen spöttischen Tonfall nicht deuten konnten. »Und seid *ihr* euch dessen bewusst, dass wir euch, wenn ihr zurückkehrt, um uns daran zu erinnern, ein weiteres Mal in die Flucht schlagen werden.«

Während die Omnius-Flotte abdrehte, schwebten im eisigen All rings um Richese über hundert beschädigte oder deaktivierte Roboter-Raumschiffe. Die Wracks bildeten ein Navigationsrisiko, aber vielleicht konnten Agamemnon und seine Cymeks sie als orbitale Barrikade nutzen. Ihre Basis ließ sich gar nicht gut genug sichern.

Doch die Cymeks erkannten, dass der Roboter-Flottenkommandeur keine leere Drohung ausgesprochen hatte. Ohne Zweifel würden die Denkmaschinen zurückkehren, und zwar mit genügend Feuerkraft, um den Sieg zu erzwingen. Agamemnon sah ein, dass er mit den anderen Titanen Richese verlassen und andere Welten in Beschlag nehmen musste, abgelegenere Planeten, auf denen sie unangreifbare Festungen errichten und von denen aus sie ihr Territorium erweitern konnten. Dadurch musste es möglich sein, sich Omnius für geraume Zeit zu entziehen.

Der General würde die Angelegenheit mit Juno und Dante diskutieren, aber nun galt es, schnell zu handeln. Omnius

mochte schwerfällig und berechenbar sein, aber in jedem Fall kannte er keine Gnade.

Erst erheblich später, nach der Rückkehr in die Stadt, während der Einschätzung der durch den Roboter-Angriff verursachten Schäden, entdeckte Agamemnon zu seiner Verärgerung, das der Pilot des einzelnen Raumschiffs gar kein überehrgeiziger Neo-Cymek gewesen war.

Nach sechsundfünfzig Jahren der Gefangenschaft war der unabhängige Roboter Seurat schließlich geflohen und hatte sich zur Denkmaschinen-Raumflotte durchgeschlagen.

5

Gott belohnt den Hingebungsvollen.

Sprichwort von Arrakis

Obwohl sich ihr Vorstellungsvermögen kaum auf das Universum beschränken konnte, verließ Norma Cenva nur selten ihr überfülltes Konstruktionsbüro. Wo sie sein musste, dorthin eilte ihr Geist.

Mit äußerster Konzentration hielt sie die Fülle ihrer Ideen auf elektronischen Zeichenflächen fest, während in der Nähe die Produktionsanlagen von Kolhar rumorten und ihre Kreationen von Arbeitern in konkrete Realität umgesetzt wurden: Raumschiff um Raumschiff, Schilde, Aggregate, Waffen. Die Verwirklichung ihrer Projekte endete nie, weil Norma selbst kein Ende fand. Und der Djihad nahm kein Ende.

Ohne sonderliche Überraschung bemerkte sie, dass schon wieder ein neuer Morgen anbrach. Erneut hatte sie eine Nacht lang durchgearbeitet, vielleicht sogar länger. Sie hatte keine Ahnung, welches Datum geschrieben wurde.

Draußen in den Werften von Kolhar, deren Leitung jetzt ihrem ältesten Sohn Adrien oblag, hörte sie die schweren Maschinen. Doch sie empfand den Hintergrundlärm als produktive Geräuschkulisse, keineswegs als Belästigung. Adrien war eins der fünf Kinder, die sie von Aurelius Venport hatte; seinen vier Geschwistern fehlte es an der richtigen Einstellung zum Geschäftsleben, an der erforderlichen Hingabe. Alle vier, zwei Söhne und zwei Töchter, übten Tätigkeiten bei VenKee Enterprises aus, allerdings in untergeordneten Positionen, nämlich als Handelsvertreter der Firma. Gegenwärtig weilte Adrien auf Arrakis und kümmerte sich um die Gewürzlieferungen und deren Verteilung.

Montagetrupps bauten Handels- und Kriegsschiffe zusammen und statteten die meisten mit bewährten konventionellen Triebwerken aus. Nur wenige Einheiten erhielten einen Faltraum-Antrieb, der ein Raumfahrzeug vom einen Ort zum anderen versetzen konnte. Leider blieb dieses Antriebssystem riskant; die Verlustquote war so hoch, dass kaum jemand in Faltraumern fliegen wollte, nicht einmal – außer in extremen Notfällen – die Djihadis.

Trotz wiederholter Rückschläge – manche hervorgerufen durch mathematische und physikalische Probleme, andere von Fanatikern – war Norma der festen Überzeugung, irgendwann die Lösung zu finden. Sie brauchte lediglich genug Zeit und Konzentration.

Sie trat hinaus in die kühle Morgenluft, betrachtete das Chaos der Werften, aber sie hörte weder das Getöse noch roch sie die Dämpfe. Die meisten Ressourcen Kolhars gingen in den Bau neuer Raumschiffe, um den ständigen Verschleiß der Djihad-Armee zu ersetzen. Die ungeheuren Mengen an Energie, Material und Arbeitskraft, die all die zahllosen Kampfhandlungen des Krieges verschlangen, blieben sogar für Normas Verstand unfassbar.

Früher war sie ein kleinwüchsiges, selbst von der eigenen Mutter verachtetes Mädchen gewesen. Heute war sie eine auch äußerlich schöne Frau, deren Ideen Auswirkungen auf das ganze Universum hatten, die sich weit in die Zukunft erstreckten. Nachdem sie sich so grundlegend *verändert* hatte, die Folterung durch den Titanen Xerxes sie auf eine höhere Bewusstseinsebene erhoben hatte, nahm sie die Funktion einer entscheidenden Brücke zwischen der Gegenwart und der Ewigkeit ein. Ohne sie könnte die Menschheit ihr Potenzial nicht entfalten.

Eine gewisse Zeit lang war Norma glücklich gewesen. Sie war geliebt worden und hatte die Liebe erwidert. Doch Aurelius, einst der Angelpunkt ihrer Gefühle und die Stütze ihrer Berufstätigkeit, war seit langem tot, ebenso wie ihre strenge, egozentrische Mutter. Beide waren dem Krieg zum Opfer gefallen. Zu Zufa hatte Norma stets ein schwieriges

Verhältnis gehabt, der gute Aurelius hingegen hatte einem Geschenk des Himmels geglichen, in vielerlei Hinsicht ihre Rettung bedeutet. Ohne sein unerschütterliches Vertrauen hätte Norma keines ihrer Ziele erreicht und niemals ihre Wunschträume verwirklichen können. Schon früh hatte Aurelius ihre Begabung wahrgenommen und mutig auf ihre Fähigkeiten gesetzt.

Dank der Übereinkunft, die Aurelius mit Serena Butler persönlich geschlossen hatte, verfügte VenKee über das Monopol auf dem Gebiet der Faltraum-Technik. Eines Tages, sobald Norma die Navigationsprobleme gelöst hatte, würde die neue Raumschiff-Generation noch bedeutsamer als der Holtzman-Schild sein. Doch jedes Mal, wenn sie eine Teillösung fand, stieß sie auf bis dahin völlig ungeahnte Schwierigkeiten, sodass sie noch weiter als zuvor von der letztendlichen Antwort entfernt zu sein schien, als stünde sie in einem Spiegelsaal einer Unzahl von Spiegelungen gegenüber, als hätte sie es mit einer Kettenreaktion unbekannter Größen zu tun.

Während Norma das geschäftige Treiben betrachtete, kreisten ihre Gedanken um ungelöste Probleme, erforschten ständig die offenen Fragen. Faltraumer sprangen von einer zur anderen Stelle des Kosmos, der Antrieb selbst funktionierte einwandfrei, aber das Raumschiff durch das Gewirr der Hindernisse im All zu *lenken*, erwies sich bislang als schier unüberwindliche Herausforderung. Obwohl der Weltraum riesig und weitgehend leer war, wurde der Faltraumer, falls ein Stern oder Planet auf seinem Kurs lag, vernichtet, ohne dass sich die Gelegenheit zu einer Kurskorrektur oder zum Ausweichen bot, ohne jede Chance, in ein Rettungsboot zu steigen.

Zehn Prozent aller Faltraumer-Flüge endeten mit einem Desaster.

Ein solcher Flug ähnelte der blinden Durchquerung eines Minenfelds. Kein menschlicher Geist konnte schnell genug auf die Gefahren reagieren, es gab keine Karten, mit denen sich ein Kurs durch den Faltraum berechnen ließ, der

alle Gefahrenquellen berücksichtigte. Ungeachtet ihres übermenschlichen Intellekts war nicht einmal Norma dazu imstande.

Vor Jahren schon hatte sie eine vorläufige Lösung gefunden, indem sie ultraschnelle analytische Computer benutzte, die innerhalb von Nanosekunden Bedrohungen voraussahen und entsprechende Kurskorrekturen berechnen konnten. Diese computerisierten Navigationshilfen waren stillschweigend in die ersten Faltraumer installiert worden und hatten die Verlustquote halbiert, die neuartige Technik fast – *fast* – verwendungsreif gemacht.

Doch als die Computer später von Offizieren der Djihad-Armee entdeckt worden waren, hatte der Aufschrei der Empörung beinahe zur Schließung der Kolhar-Werften geführt. Norma war völlig entgeistert gewesen, hatte auf die Erfolgsbilanz und den erheblichen Vorteil hingewiesen, den superschnelle Raumschiffe für den Djihad hätten. Aber der Große Patriarch Tambir Boro-Ginjo war wegen des »Betrugs«, den er Norma unterstellte, einem Schlaganfall nahe gewesen.

Normas Sohn Adrien, wie sein Vater ein beredter und kluger Unterhändler, hatte sie und die Werften noch einmal vor Schlimmerem bewahrt, indem er unterwürfige Gesuche um Vergebung formulierte und nicht den Aufwand scheute, vor den Augen missgestimmter Liga-Beamter die beanstandeten Computersysteme ausbauen und zerstören zu lassen. Zu allem hatte er nur gelächelt, und die Liga-Beamten hatten sich zum Schluss zufrieden gezeigt. »Du findest eine andere Lösung«, hatte Adrien seiner Mutter zugeflüstert. »Ich weiß es ganz genau.«

Obwohl die Computer nie mehr Verwendung finden durften, hatte Norma ein paar Exemplare des Navigationssystems versteckt, anschließend jedoch Jahrzehnte damit verbracht, die gesamte Problematik von Grund auf neu durchzuarbeiten. Sie stand vor einem Dilemma. Ohne ausgefeilte Computerisierung wusste sie keinen Rat. Ein Faltraum-Navigator musste Gefahren voraussehen und abwenden, *bevor*

sie akut wurden – unter den gegebenen Voraussetzungen geradezu eine Unmöglichkeit.

Und so blieb das Faltraum-Problem für VenKee eine Investmentfalle, in die sich das Unternehmen schon so verstrickt hatte, dass sie mit der Technik niemals Gewinne erwirtschaften würden. Die Antriebe funktionierten einwandfrei nach Normas Entwürfen – nur ließ sich die Navigation nicht beherrschen.

Glücklicherweise erzielte VenKee beachtlichen Gewinn durch die Frachtbeförderung, vor allem den Transport des geheimnisvollen Gewürzes von Arrakis. Bis jetzt kannte ausschließlich dieses Unternehmen die Bezugsquelle und pflegte die erforderlichen Verbindungen.

Norma benutzte selbst das Gewürz. Der Gebrauch hatte sich als recht vorteilhaft herausgestellt. *Melange.* Zur Vorbereitung auf den neuen Arbeitstag holte sie eine rötlich braune Kapsel hervor, schnupperte den kräftigen Zimtduft, legte sich die Kapsel auf die Zunge und schluckte. Sie hatte den Überblick darüber verloren, wie viel Melange sie in den vergangenen Tagen eingenommen hatte. *So viel wie nötig.*

Der Effekt, den das Gewürz, wenn es in ihrem Blut durch den Körper strömte, auf ihren Geist ausübte, ließ sich nur als dramatisch bezeichnen. Im einen Moment blickte Norma aus dem Fenster ihres Werftbüros und sah in der Nähe die Bauarbeiten an einem neuen Raumschiff. Arbeiter eilten auf am Rumpf befestigten Gerüsten umher oder turnten mit von Norma konzipierten Suspensorgürteln über die Metallverkleidung ...

Im nächsten Moment durchfuhr Norma ein Ruck, als würde sie selbst in den Faltraum versetzt, und doch war diese Wahrnehmung auf eine Weise anders, die sie nicht durchschaute. Im Laufe der letzten Monate hatte sie ihren persönlichen Melangekonsum stetig erhöht, sie experimentierte nicht nur mit Raumschifftechnik, sondern genauso mit sich selbst; beides diente dem Zweck, einen Ausweg aus der Navigationssackgasse zu finden. Sie fühlte sich vitalisiert, ihre Gedanken waren wie eine starke Flut, stürzten

sich auf Schlussfolgerungen, wie Wasserfälle durch eine Schlucht schwarzer Felsen rauschten.

Unvermittelt fand sich Norma in einer Vision wieder, die sie weit fort von Kolhar führte. Sie sah einen hoch gewachsenen, sehnigen Mann in der Weite einer von der Sonne ausgedörrten Wüste stehen und die Reparatur einer Gewürz-Erntefabrik beobachten. Obwohl der Anblick verzerrt blieb, als würde Norma durch dickes Glas schauen, erkannte sie sein edles Profil und das dunkle, wellige Haar, das trotz seiner vierundsechzig Jahre noch kein Anzeichen von Grau aufwies. Die Erklärung lag in der verjüngenden Wirkung seines Melangekonsums.

Adrien. Mein Sohn. Er ist auf Arrakis. Sie glaubte sich daran zu erinnern, dass Adrien den Wüstenplaneten aufgesucht hatte, um mit den Gewürzsammlern der Zensunni zu verhandeln.

Er hatte so große Ähnlichkeit mit seinem Vater, dass sie sich beinahe vorstellen konnte, Aurelius vor sich zu sehen. Weil ihr Sohn seine Geschäftstüchtigkeit frühzeitig unter Beweis gestellt hatte, war er von ihr mit der Leitung von VenKee Enterprises betraut worden, damit sie sich vollständig auf ihre Forschungstätigkeit konzentrieren konnte.

War diese Vision Wirklichkeit? Norma wusste nicht, was sie davon halten sollte und ob das, was sie gerne geglaubt hätte, überhaupt im Bereich des Möglichen lag.

Während sie das Bild ihres Ältesten vor Augen hatte, durchzuckte plötzlich ein scharfer Schmerz ihren Schädel, als würde er mit einer Säge geöffnet, und ihr entrang sich ein Aufschrei. Nun flackerten vor ihr nur noch Farbstreifen und -blitze. Blind tastete sie nach einer weiteren Gewürzkapsel und schluckte sie. Allmählich klärte sich ihre Sicht, der Schmerz verebbte.

Ihr Blick löste sich von Adrien, als wäre sie ein Adler, der hoch über den endlosen Dünen schwebte. Dann wurde Norma ohnmächtig und tauchte in völlige Dunkelheitein, als ob ein Wurm sich in den Sand bohrte ...

Später stand sie nackt vor dem Spiegel. Seit ihrer Bewusstseinserweiterung hatte sie ihren Körper kontinuierlich umgestaltet und sich mithilfe des Genpools ihrer weiblichen Vorfahren ein vollkommenes Äußeres verliehen und es beibehalten. Aurelius hatte sie so gemocht, wie sie war – trotz ihres eher missratenen Aussehens –, doch Norma hatte ihren Umwandlungsprozess dazu genutzt, ihren Körper umzuformen und sich für ihren Geliebten zu verschönern. Sie alterte nicht mehr. Norma betrachtete die makellosen weiblichen Rundungen ihres Spiegelbilds, die edlen Umrisse des Gesichts, das sie vor langer Zeit für den Mann geschaffen hatte, den sie liebte.

Während sich ihr transformierter Leib wie aus eigenem Willen immer weiterer Wandlungen unterzog, fühlte sie sich innerlich zusehends von der materiellen Welt abgesondert. Anscheinend kannte ihr Körper keinen Verfall mehr, keine tendenzielle Zersetzung; stattdessen durchlief er eine *Evolution*, nur dass sie diesen Prozess nicht im Geringsten verstand.

Inzwischen war ihre körperliche Erscheinung gar nicht mehr relevant, sondern eher etwas Ablenkendes. Sie brauchte die Kontrolle über diese Kräfte, die Fähigkeit, sie richtig anzuwenden, so wie ihre zaubermächtigen Ahninnen es gekonnt hatten, allerdings in viel größerem Ausmaß. Ihre Ziele erforderten viel mehr mentale Energie, als die Umgestaltung eines einzelnen menschlichen Körpers verlangte, viel mehr sogar, als die Vernichtungstaten ihrer Vorfahrinnen gekostet hatten.

Es ist viel mehr Energie nötig, um etwas zu erschaffen, als etwas zu zerstören.

Norma fühlte sich ermüdet von den Strapazen der Anforderungen, vor denen sie stand, ausgelaugt vom unablässigen kreativen Ausprobieren und durch die andauernden Fehlschläge. Und wenn sie müde war, benötigte sie mehr Melange.

Sie sah ihre statuengleiche Gestalt im Spiegel schimmern und sich kräuseln. An einer Schulter bildete sich ein roter

Fleck. Mit ihren mentalen Kräfte stellte sie sofort die Vollkommenheit ihrer Erscheinung wieder her. Der Makel verschwand.

Sie bewahrte ihre tadellose Schönheit zum Gedenken an Aurelius Venport. Obwohl er tot war und sie ohne ihn leben musste, konnte sie nichts daran hindern, das zu erreichen, was sie als notwendig erachtete.

6

In der Wüste ist die Grenze zwischen Leben und Tod ein schmaler, gefährlicher Grat.

Mahnung an Gewürz-Prospektoren

In einigem Abstand von den Mechanikern stand Adrien Venport auf dem Kamm einer vom Wind angehäuften Düne und überwachte die Reparatur eines Gewürzernters. Andere Männer achteten auf Anzeichen eines sich nähernden Sandwurms. Wie die Maschine genau funktionierte, war ihm unbekannt, aber er wusste, dass die Mechaniker angesichts seiner strengen Aufmerksamkeit schneller und härter arbeiteten.

Hier draußen in der sonnengetränkten Wüste von Arrakis schien die Zeit stillzustehen. Das Sandmeer war endlos, die Hitze fürchterlich, die Trockenheit so extrem, dass die Haut rissig wurde. Inmitten dieser Weite kam Adrien sich völlig schutzlos vor und verspürte ein unheimliches Kribbeln, als ob ihn eine unsichtbare Macht beobachtete.

Wie könnte irgendjemand keine Ehrfurcht vor diesem Planeten empfinden?

An einer kleineren Melange-Siebapparatur war ein Defekt aufgetreten, und mit jeder Stunde, in der die Maschine außer Betrieb war, verlor VenKee Geld. Adrien musste in Arrakis City andere Sammler und die Distributoren auf die Lieferung warten lassen.

Weiter unten in der ausgedehnten goldgelben Sandmulde arbeiteten zwei riesige Gewürzgewinnungsmaschinen auf einer orangefarbenen Fläche Gewürzsand. In der Nähe schwebte ein Jumbo-Transporter, während Wagemutige mit Energieschaufeln eine rostrote Melange-Lagerstätte abtrugen, in Frachtkisten füllten und zur Weiterverarbeitung in das Fluggefährt luden.

»Wurmzeichen«, meldete jemand über die statisch knisternde Komverbindung.

Die Söldner liefen zum Transporter, während die Mechaniker in Adriens Nähe vor Furcht erstarrten. »Was machen wir jetzt? Wir können mit dem Ding nicht von hier wegfliegen!« Einer der staubigen Männer betrachtete ratlos die Maschinenteile, die auf Planen auf dem Sand lagen.

»Ihr hättet zügiger arbeiten sollen«, rief einer der Gewürz-Prospektoren.

»Hört auf zu streiten und vermeidet sämtliche Geräusche«, sagte Adrien und stemmte die Füße fest in den Sand. »Bleibt völlig still.« Er deutete mit einem Nicken in Richtung der beiden großen Exkavatoren. »Sie verursachen viel mehr Lärm als wir. Der Wurm hat keinen Grund, uns überhaupt zu beachten.«

Unten in der Sandmulde waren die zweite und dritte Mannschaft mittlerweile ebenfalls an Bord des Transporters gegangen, der so viel Fracht wie möglich geladen hatte. Gleich darauf hob das Gefährt vom Boden ab, die Erntemaschinen wurden zurückgelassen. *Überaus teure Ausrüstung,* dachte Adrien.

Der gigantische Wurm bohrte sich durch den Sand geradewegs auf seine Beute zu. Die aufgegebenen Maschinen standen reglos in der Landschaft, aber die Motoren des Transporters brummten und summten. Die Schwingungen reizten den Jagdinstinkt des Sandwurms. Wie ein Artilleriegeschoss brach er aus dem Sand hervor und reckte sich immer höher empor. Mühsam stieg der Transporter höher, die Motoren dröhnten mit aller Kraft, um den Flugapparat aus der Gefahrenzone zu befördern. Weit klaffte das gewaltige Maul des Sandwurms und spie Sand aus wie ein tollwütiges Tier Schaum.

Der gierig gestreckte Sandwurm erreichte den Gipfelpunkt und verfehlte den schweren Transporter nur knapp. Das Zuklappen seines Mauls erzeugte Luftstrudel, sodass der Transporter ins Trudeln geriet, während der Sandwurm zurück auf die Dünen fiel und die zurückgebliebenen Ernte-

maschinen unter sich zermalmte. Dann gewann der Pilot wieder die Kontrolle über den Transporter und setzte den Aufstieg fort, hielt mit Höchstgeschwindigkeit auf die schroffe Kante einer Felsenkante zu.

Die zusammen mit Adrien gestrandeten Arbeiter murmelten erleichtert, als sie ihre Kollegen außer Gefahr sahen, bewahrten jedoch weiterhin Ruhe. Erst wenn der Sandwurm fort war, konnten Rettungsflieger sie bergen.

Wild wand sich der Sandwurm in der weiten Geländemulde und verschlang die Erntemaschinen, bevor er unter den Wüstenboden verschwand. Mit angehaltenem Atem beobachtete Adrien, wie sich über dem Weg des Wurms der Sand wellte, während er sich in Richtung Horizont entfernte.

Die staubigen Prospektoren reagierten erleichtert und erfreut, den Sanddämon überlistet zu haben. Halblaut lachten sie – eine Nachwirkung der Furcht – und gratulierten sich gegenseitig. Adrien drehte sich um und blickte dem schwer beladenen Transporter nach, der wankend auf die schwarzen Felswände zuhielt. Auf der anderen Seite des Gebirgszuges gab es in einer gegen Sand und Würmer geschützten Schlucht eine VenKee-Niederlassung, wo die Leute Gelegenheit zum Ausruhen finden konnten. Von dort aus hatten sie die Möglichkeit, eine Bergungsmannschaft zu Adrien und den anderen zu schicken.

Allerdings gefiel es Adrien ganz und gar nicht, dass der Himmel hinter den Felsen, direkt auf dem Kurs des Jumbo-Transporters, eine trübe grünliche Färbung angenommen hatte.

»Wisst ihr, was das ist? Zieht da etwa ein Sturm auf?« Er hatte schon von Arrakis' unglaublich starken Sandhurrikanen gehört, aber noch keinen erlebt.

Der Mechaniker hob den Blick von seinen Werkzeugen. Zwei Gewürz-Prospektoren deuteten in den Himmel. »Tatsächlich, ein Sandsturm. Ein schwacher Sturm, eigentlich nur eine atmosphärische Störung, längst nicht so schlimm wie ein Coriolissturm.«

»Aber der Transporter fliegt direkt hinein.«

»Das ist großes Pech.«

Adrien sah, wie der Transporter durchgeschüttelt wurde. Warnlichter blinkten, während über den Kom das Geschrei des Piloten zu hören war. Weiche Schlieren aus Sand und Staub umschlangen den Transporter wie die Arme eines Liebhabers. Unregelmäßiges Gerüttel warf den Transporter hin und her, bis dem Piloten die Kontrolle vollends abhanden kam und der Flugapparat gegen eine schwärzliche Felswand krachte. Dann war nichts mehr von ihm zu sehen, außer einer orangeroten Stichflamme und schwarzem Rauch, den der Wirbelwind schnell verwehte.

Auf die eine oder andere Weise, dachte Adrien, *erhalten die verfluchten Würmer ihr Gewürz immer zurück.*

In der Tat galt eine unselige Wahrheit für riskante geschäftliche Unternehmungen: Ganz gleich, welche Vorsichtsmaßnahmen man traf, unerwartete Unglücksfälle ließen sich niemals völlig ausschließen. »Stellt die Reparaturen so schnell wie möglich fertig«, ordnete Adrien mit leiser, aber nachdrücklicher Stimme an, »damit wir schleunigst die Wüste verlassen und nach Arrakis City zurückkehren können.«

Später musste sich Adrien in Arrakis City auf einem Marktplatz mit einer Ansammlung von Gewürz-Prospektoren auseinander setzen, die ihn umringte. Die Männer aus dem Suk versuchten VenKee übers Ohr zu hauen. Es war ihre Art, aber er verstand es, sie abzuwimmeln.

»Ihr fordert maßlose Preise.« Ohne mit der Wimper zu zucken, erwiderte Adrien den Blick eines stämmigen, bärtigen Prospektors, der fast doppelt so breit war wie er. Wie alle Einheimischen trug der Prospektor Wüstentarnkleidung und rundum an einem um die Taille geschlungenen breiten Gürtel staubiges Werkzeug. »VenKee kann diese Erhöhungen nicht verkraften.«

»Die Gewürzgewinnung ist gefährlich«, entgegnete der Bärtige. »Wir müssen angemessen bezahlt werden.«

»Viele Sammlertrupps sind spurlos verschollen«, sagte ein anderer Prospektor.

»Es ist nicht meine Schuld, wenn manche Männer sich in zu große Gefahr begeben. Ich lasse mich ungern übervorteilen.« Adrien trat näher auf die einschüchternden Gestalten zu, weil sie von ihm genau das gegenteilige Verhalten erwarteten. Er musste den Eindruck der Stärke und Unerschütterlichkeit vermitteln. »VenKee hat mit euch einen langfristigen Vertrag geschlossen. Der Erwerb ist euch sicher. Seid damit zufrieden. Alte Weiber jammern weniger als ihr.«

Bei dieser Beleidigung stutzten die Wüstenbewohner. Die Hand des Bärtigen fuhr unwillkürlich an seine Körperseite, als wollte er nach einer Waffe greifen. »Möchtest du dein Wasser behalten, Außenwelter?«

Ohne zu zögern, legte Adrien beide Hände auf den Brustkorb des Bärtigen und versetzte ihm einen kraftvollen Stoß, sodass der Mann rückwärts taumelte und stürzte. Einige seiner Kollegen zückten Messer, während andere ihm beim Aufstehen halfen.

Adrien verschränkte die Arme über der Brust und schenkte ihnen ein selbstbewusstes Lächeln. »Möchtet ihr die Geschäftsbeziehung zu VenKee aufrechterhalten? Glaubt ihr, es gäbe keine anderen Zensunni, die mein Angebot gern annehmen würden? Ihr vergeudet meine Zeit damit, mich nach Arrakis zu bestellen, und jetzt verschwendet ihr noch mehr von meiner Zeit, indem ihr hier herumwinselt. Wenn ihr ehrenhafte Männer seid, erfüllt ihr die Bedingungen des Vertrags, den wir unterzeichnet haben. Kennt ihr keine Ehre, lehne ich es ab, weiter mit euch Geschäfte zu machen.«

Er bewahrte einen sachlichen Ton, aber er bluffte keineswegs. Die Wüstenstämme hatten sich daran gewöhnt, Gewürz zu sammeln und zu verkaufen. VenKee war ihr einziger fester Kunde, und Adrien *verkörperte* VenKee. Brach er die Geschäftsbeziehung ab, würden diese Menschen wieder den Wüsten mühevoll abringen müssen, was sie zum Leben benötigten ... doch viele Zensunni hatten das dazu nötige Wissen vergessen.

In der Hitze und dem Gestank des bevölkerten Suk starrten sie sich gegenseitig an. Schließlich gestand Adrien für ihr Produkt eine geringfügige Preiserhöhung zu, deren Kosten er auf die Melange-Käufer abzuwälzen gedachte, von denen viele im Reichtum schwammen. Die Endabnehmer waren zahlungswillig und bemerkten den Unterschied voraussichtlich gar nicht, solange die Melange so selten und teuer blieb. Obwohl das Ergebnis der Verhandlungen nicht so ganz zu ihrer Zufriedenheit ausfiel, zogen die Wüstenbewohner schließlich ab.

Als sie fort waren, schüttelte Adrien den Kopf. »Irgendein perverses Genie hat diesen Planeten so unerträglich wie nur möglich gestaltet – und dann mittendrin das Gewürz versteckt.«

7

Das Universum mag sich wandeln, aber die Wüste verändert sich nicht. Auf Arrakis läuft eine eigene Uhr. Wer sich damit nicht abfindet, muss die Folgen seiner Torheit tragen.

Die Legende von Selim Wurmreiter

Während die Hitze des Tages allmählich schwand, verließ die Zensunni-Gruppe ihren schattigen Unterschlupf und machte sich bereit, den Weg vom Schildwall abwärts fortzusetzen. Ishmael war keineswegs darauf versessen, sich in den Lärm und Gestank der Zivilisation zu begeben, aber er wollte nicht, dass El'hiim die VenKee-Niederlassung ohne Aufsicht besuchte. Selim Wurmreiters Sohn hatte schon allzu oft einen gefährlich bequemen Bogen um Außenweltler gemacht.

Obwohl die verwegenen jungen Männer des Stammes darauf verzichteten, bedeckte Ishmael aus gesundem Menschenverstand seine ledrige Haut mit Schutzkleidung. Um ausgeatmete Feuchtigkeit zurückzugewinnen, trug er eine Maske auf dem faltigen Gesicht, und Filtereinlagen im mehrschichtigen Gewebe seines Anzugs destillierten den Schweiß. Es gab keine Verschwendung.

Die anderen Männer hingegen gingen achtlos mit dem Wasser um, weil sie glaubten, jederzeit neues kaufen zu können. Sie zogen Kleidungsstücke fremder Herkunft an, die sie nach modischen Gesichtspunkten anstatt ihrer Wüstentauglichkeit auswählten. Sogar El'hiim schätzte bunte Farben und mied die Wüstentarnung.

An ihrem Sterbebett hatte Ishmael der Mutter des Jungen versprochen, auf ihn Acht zu geben, daher hatte er versucht – vielleicht zu häufig –, ihn zur Vernunft zu bringen.

Aber El'hiim und seine Freunde waren eine völlig andere Generation; sie betrachteten Ishmael als Relikt vergangener Zeiten.

Die Kluft zwischen ihm und El'hiim reichte tief. Als seine Mutter im Sterben lag, hatte er inständig darum gebeten, ärztliche Hilfe in Arrakis City in Anspruch zu nehmen, doch Ishmael lehnte einen Einfluss nicht vertrauenswürdiger Fremder entschieden ab. Statt auf ihren Sohn hatte Marha auf ihren Ehemann gehört. Aus El'hiims Sicht war er damit unmittelbar verantwortlich für ihren Tod.

Der Junge riss aus, flog an Bord eines VenKee-Raumschiffs zu fernen Welten – unter anderem auch nach Poritin, einem nach dem Sklavenaufstand immer noch verwüsteten Planeten, von dem aus Ishmael und seine Anhänger nach Arrakis geflüchtet waren. Schließlich kehrte El'hiim zu seinem Stamm heim, war jedoch unwiderruflich durch das, was er gesehen und erlebt hatte, geprägt worden. Seine Erfahrungen hatten ihn stärker denn je davon überzeugt, dass die Zensunni sich fremde Eigenheiten aneignen sollten, darunter auch das Sammeln und Verkaufen des Gewürzes.

Für Ishmael war das ein Tabu, ein Schlag ins Gesicht Selim Wurmreiters und seiner Mission. Aber er fühlte sich an das Versprechen gebunden, das er Marha gegeben hatte, also stand er, wenn auch widerwillig, zu El'hiim und seinen Dummheiten.

»Wir wollen zusammenpacken und die Last neu verteilen«, sagte El'hiim im Tonfall froher Erwartung. »Wir können die VenKee-Niederlassung ohne weiteres in wenigen Stunden erreichen, dann haben wir den restlichen Abend für uns.«

Die anderen Zensunni lachten und folgten freudig seiner Aufforderung, malten sich wahrscheinlich schon aus, wie sie ihr schmutziges Geld vergeuden könnten. Ishmael bewahrte Schweigen, aber seine Miene drückte Missfallen aus. Er hatte ihnen schon so oft die Meinung gesagt, dass er sich nur noch wie ein langweiliger Nörgler anhörte. El'hiim, der

neue Naib des Dorfes, hatte eigene Vorstellungen davon, wie er die Menschen führen wollte.

Ishmael sah durchaus ein, dass er mit seinen hundertdrei Jahre alten, schmerzenden Knochen ein Starrkopf war. Das harte Leben in der Wüste und der regelmäßige Verzehr der Gewürz-Melange hatten ihn stark und gesund gehalten, während die anderen zunehmend verweichlichten. Obwohl er wie ein Methusalem der alten Schriften aussah, war er überzeugt, noch heute jeden dieser Welpen austricksen und bezwingen zu können, sollte einer von ihnen ihn zum Duell fordern.

Doch so etwas fiel niemandem ein. Auch in dieser Hinsicht wichen sie von den überlieferten Traditionen ab.

Alle luden sich schwere Bündel gepresster, gereinigter Melange auf, die sie dem Sand abgewonnen hatten. Obwohl Ishmael den Gewürzhandel missbilligte, weigerte er sich nicht, eine mindestens ebenso schwere Last wie seine jüngeren Genossen zu tragen. Und er war zum Weitermarsch bereit, bevor sie ihr umständliches Herumkramen mit der Ausrüstung beendet hatten. In stoischem Schweigen wartete er, bis El'hiim sich mit leichtsinnig geräuschvollen Schritten in Bewegung setzte. Die Gruppe strebte hinaus in den Sonnenuntergang, suchte sich an den steilen Hängen einen Weg nach unten.

In den langen abendlichen Schatten schimmerten an der dem Wind abgewandten Seite des Schildwalls die Lichter der VenKee-Niederlassung. Die Gebäude bildeten ein Gewirr fremdartiger Strukturen, die ohne klaren Plan errichtet worden waren. Die Wohnhäuser und Bürobauten, deren Fertigteile man Frachtschiffen entladen hatte, glichen einem wuchernden Geschwür.

Ishmael verkniff die vollständig blauen Augen und spähte hinüber. »Mein Volk hat diese Siedlung nach der Ankunft von Poritrin aufgebaut.«

El'hiim lächelte und nickte. »Ja, und seitdem ist sie erheblich gewachsen, nicht wahr?« In seiner Schwatzhaftigkeit verschwendete der junge Naib die Atemfeuchtigkeit, die

sein unbedeckter Mund verhauchte. »Adrien Venport zahlt gut und nimmt uns ständig Gewürz ab.«

Mit sicheren Schritten ging Ishmael über lockeres Gestein. »Erinnerst du dich nicht an das Vermächtnis deines Vaters?«

»Nein«, erwiderte El'hiim schroff. »Ich erinnere mich überhaupt nicht an meinen Vater. Er hat sich vor meiner Geburt von einem Sandwurm verschlingen lassen, ich kenne nur die Legenden über ihn. Woher soll ich wissen, was Wahrheit und was Mythos ist?«

»Er hat erkannt, dass der Verkauf des Gewürzes an Außenweltler unsere Zensunni-Lebensweise zerstören und letzten Endes Shai-Hulud töten wird. Deshalb müssen wir damit aufhören.«

»Genauso gut könnten wir versuchen zu verhindern, dass Sand durch Türsiegel weht. Ich habe mich für einen anderen Weg entschieden, und im Laufe der vergangenen zehn Jahre sind wir zu beträchtlichem Wohlstand gelangt.« El'hiim lächelte seinem Stiefvater zu. »Aber du siehst stets nur Grund zum Klagen, nicht wahr? Ist es nicht günstiger, wenn wir, die Bewohner von Arrakis, das Gewürz sammeln und davon profitieren, als jemand anderen daran verdienen zu lassen? Sollten wir nicht diejenigen sein, die Melange ernten und an VenKee verkaufen? Andernfalls würde man Fremde schicken, eigenes Personal ...«

»Wie es übrigens schon geschieht«, bemerkte ein anderer Mann.

»Du fragst, welche Sünde verzeihlicher ist«, entgegnete Ishmael. »Ich begehe lieber gar keine Sünde.«

El'hiim schüttelte den Kopf und warf seinen Begleitern einen Blick zu, der deutlich machte, dass er Ishmael als hoffnungslosen Fall betrachtete.

Vor vielen Jahren hatte Ishmael, nachdem er El'hiims Mutter zur Ehefrau genommen hatte, den Jungen nach traditionellen Werten zu erziehen versucht, die dem Vermächtnis Selim Wurmreiters entsprachen. Doch vielleicht hatte Ishmael zu viel Druck auf seinen Stiefsohn ausgeübt und damit unbeabsichtigt das Gegenteil bewirkt.

Bevor Marha starb, hatte sie ihn schwören lassen, ihren Sohn zu beschützen und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, doch mit den Jahren war der Schwur für Ishmael wie ein spitzer Stein im Schuh geworden. Obwohl er ernste Vorbehalte gehabt hatte, war ihm keine andere Wahl geblieben, als El'hiim bei seinem Anliegen, Naib zu werden, Rückhalt zu gewähren. Von da an hatte sich Ishmael gefühlt, als würde er den trügerischen Hang einer steilen Düne hinabrutschen.

Erst kürzlich hatte El'hiim besonders schlechtes Urteilsvermögen bewiesen, als er gestattete, dass zwei kleine Transporter das tief in der Wüste versteckte Zensunni-Lager anflogen. El'hiim sah darin eine bequeme Möglichkeit zum Warenaustausch, zum Umschlag von Gütern, deren Gewicht es nicht zuließ, sie über weite Strecken hinweg zu tragen. Aber für Ishmael hatten die beiden kleinen Flugapparate allzu große Ähnlichkeit mit den Flugmaschinen der Sklavenjäger, die ihn als Kind entführt hatten.

»Deine Unvorsichtigkeit macht uns angreifbar.« Um den Naib nicht in Verlegenheit zu bringen, hatte Ishmael mit halblauter Stimme gesprochen. »Was wird, wenn diese Leute die Absicht haben, uns zu verschleppen?«

Doch El'hiim hatte seine Bedenken verworfen. »Es sind keine Sklavenjäger, Ishmael. Es sind Kaufleute und Händler.«

»Du bringst uns in Gefahr.«

»Wir haben Geschäftsbeziehungen geknüpft. Diese Leute sind vertrauenswürdig.«

Ishmael hatte, während sein Ärger wuchs, den Kopf geschüttelt. »Dein Drang nach Bequemlichkeit treibt dich in die Irre. Wir sollten den gesamten Gewürzhandel einstellen und auf verführerische Erleichterungen verzichten.«

El'hiim hatte aufgestöhnt. »Ich respektiere dich, Ishmael, aber ... bisweilen bist du unglaublich kurzsichtig.« Er hatte Ishmael den Rücken zugekehrt und war gegangen, um die eingetroffenen VenKee-Kaufleute zu begrüßen; er hatte Ishmael mit seinem Zorn einfach stehen lassen ...

Bei Anbruch der Nacht gelangte die Gruppe zum Fuß des Schildwalls. Am Rande der Niederlassung hatten sich an geschützten Stellen unterhalb der hohen Felswände verschiedene Gebäude sowie Feuchtigkeitskondensatoren und Sonnenenergie-Generatoren wie Schimmel ausgebreitet.

Ishmael behielt seine gleichmäßigen Schritte bei, während die anderen Wüstenbewohner schneller liefen, um endlich die Genüsse der so genannten Zivilisation auskosten zu können. In der Ortschaft herrschte ständig Lärm im Hintergrund, man hörte eine Fülle von Geräuschen, die es in der offenen Wüstenlandschaft nicht gab. Zahlreiche Menschen redeten durcheinander, Maschinen stampften und dröhnten, Generatoren brummten. All das Licht und die vielfältigen Gerüche belästigten Ishmaels Sinne.

Inzwischen hatte sich die Ankunft der Gruppe in den Gassen der VenKee-Siedlung herumgesprochen. Firmenmitarbeiter eilten aus ihren Behausungen, um die Zensunni in Empfang zu nehmen. Sie trugen absonderliche Kleidung und benutzten unbegreifliche Geräte. Als die Neuigkeit das VenKee-Büro erreichte, kam ein Handelsvertreter durch die Gasse und begrüßte die Gruppe in sichtlich guter Laune. Zwar hob er die Hände zum Willkommensgruß, aber Ishmael empfand sein Lächeln als ölig und widerwärtig.

Auch El'hiim entbot dem Mann einen munteren Gruß. »Wir bringen euch eine neue Lieferung, die ihr erwerben könnt – falls ihr den gleichen Preis wie bisher zahlt.«

»Melange hat immer seinen Wert. Und wenn ihr es wünscht, stehen euch sämtliche Annehmlichkeiten unseres Städtchens offen.«

El'hiims Männer bekundeten lautstarkes Interesse. Ishmaels Lider wurden schmal, aber er sagte kein Wort. Mit steifen Bewegungen entledigte er sich seines Bündels Gewürz, warf es auf den staubigen Untergrund vor seinen Füßen, als wäre es nur Unrat.

Fröhlich rief der VenKee-Handelsvertreter nach Trägern, um den Wüstenbewohner die Last abzunehmen, die Me-

lange-Bündel zum Prüfbüro schaffen zu lassen, wo man sie wog, bewertete und bezahlte.

Während die künstliche Beleuchtung heller erstrahlte, um die Dunkelheit der Wüste fern zu halten, beleidigte unschöne Musik völlig fremder Art Ishmaels Ohren. El'hiim und seine Männer vergnügten sich und verschleuderten das für die frische Lieferung eingestrichene Geld. Sie schauten wasserfetten Tänzerinnen mit bleicher, unappetitlicher Haut zu und tranken sittenwidrige Mengen von Gewürzbier, bis sie sich in peinlichem Maße besoffen hatten.

An alldem beteiligte Ishmael sich nicht. Er saß nur dabei und schaute zu. Jeder einzelne Augenblick war ihm zuwider, er sehnte sich nach Hause zurück, nach der Wüste.

8

Da es seit Jahrhunderten zwischen mir und dem Allgeist keine Upload-Verbindung gegeben hat, kennt Omnius meine Gedanken nicht, von denen manche als illoyal interpretiert werden könnten. Aber sie sind keineswegs in diesem Sinne beabsichtigt. Ich bin ganz einfach von Natur aus neugierig.

Erasmus-Dialoge

Umgeben von schwärendem Tod, qualvollem Stöhnen und der ganzen Bandbreite flehender Mienen kontrollierte Erasmus beharrlich jedes Testsubjekt mit gleicher Sorgfalt. Die wissenschaftliche Genauigkeit verlangte es so. Und das mörderische RNS-Retrovirus stand kurz vor der Aussaat.

Gerade hatte er die letzte Sitzung einer Reihe von Besprechungen mit Rekur Van hinter sich, in denen sie die vorteilhaftesten Methoden zum Ausstreuen der Seuche diskutiert hatten. Allerdings war der autonome Roboter enttäuscht – soweit eine Denkmaschine überhaupt enttäuscht sein konnte –, weil der Tlulaxa andauernd das Thema gewechselt hatte, ständig wegen des quasi-reptilischen Wachstumsexperiments herumquengelte. Die Aussicht, dass seine Gliedmaßen möglicherweise nachwuchsen, war für Van zur Besessenheit geworden, aber der Roboter verfolgte andere Prioritäten.

Um ihn zu beruhigen, hatte Erasmus die Bioklappen an Vans Schultern neu adjustiert und ihn belogen, indem er die Ergebnisse übertrieb. Tatsächlich bildeten sich unter den Bioklappen kleine Beulen, und es gab eindeutige Anzeichen für neues Knochenwachstum, das jedoch nur mit minimaler Geschwindigkeit vor sich ging. Das mochte, für sich betrachtet, recht interessant sein, doch war das Wachstumsexperi-

ment nur eines von zahlreichen laufenden Versuchsreihen. An diesem Morgen hatte Erasmus es als erforderlich beurteilt, die Medikamentendosis zu erhöhen, damit der arm- und beinlose Mensch sich auf relevantere Angelegenheiten konzentrieren konnte als seine banalen persönlichen Belange.

Gehüllt in eins seiner geschätzten Prunkgewänder, diesmal ein tiefblaues, schlenderte Erasmus von Kammer zu Kammer, während sein Flussmetallgesicht ein freundliches Lächeln beibehielt. Die Infektionsrate betrug fast 70 Prozent, die zu erwartende Mortalität 43 Prozent. Viele Überlebende blieben jedoch durch Sehnenrisse, eine Nebenwirkung der Krankheit, auf Dauer verkrüppelt.

Manche Probanden schraken vor ihm zurück, drückten sich in Winkel ihrer verdreckten Zellen. Andere streckten ihm wie Bittsteller die Hände entgegen, mit verzweifeltem, von der Krankheit getrübtem Blick. Diese Versuchsobjekte, so schlussfolgerte der Roboter, mussten sich im Delirium befinden oder unter Wahnvorstellungen leiden. Allerdings waren Paranoia und irrationales Verhalten zu erwartende Symptome des Virusbefalls.

Erasmus hatte eine neue Garnitur olfaktorischer Sensoren installiert und optimiert, um die üblen Gerüche zu vergleichen, die durch seine Labors wehten. Diese Maßnahme war für ihn ein wichtiger Teil der Erfahrung. Nach Jahren unermüdlicher Testreihen und immer neuer Virenmutationen verspürte Erasmus einen gewissen Stolz auf seine Errungenschaften. Sich eine Krankheit auszudenken, die diese hinfälligen biologischen Lebewesen tötete, war eine Leichtigkeit. Die größere Kunst bestand darin, eine Art von Seuche zu entwickeln, die sich unter ihren Populationen rasant ausbreitete, einen hohen Prozentsatz der Opfer umbrachte und unheilbar blieb.

Der Roboter und sein Tlulaxa-Kollege hatten sich auf ein genetisch modifiziertes, durch die Luft übertragbares RNS-Retrovirus geeinigt, das zwar in diesem Medium eine gewisse Anfälligkeit zeigte, aber über Schleimhäute und durch

offene Wunden sofort zur Ansteckung führte. Nach dem Eindringen in den menschlichen Körper befiel es - anders als die meisten ähnlichen Krankheiten - die Leber, vermehrte sich dort schnell und erzeugte ein Enzym, das verschiedene Hormone in giftige Verbindungen umbaute, die von der Leber nicht verarbeitet werden konnten.

Die anfänglichen Anzeichen einer Erkrankung bestanden aus dem Zusammenbruch der kognitiven Funktionen, gefolgt von irrationalem Verhalten und offener Aggressivität. Nicht dass die Hrethgir zusätzlicher Anstiftung zu irrsinnigen Aktivitäten bedurft hätten ...

Da die ersten Symptome geringfügig blieben, übten die Betroffenen ihre gesellschaftlichen Tätigkeiten noch tagelang aus, bevor sie merkten, dass sie erkrankt waren. Auf diese Weise übertrugen sie die Seuche auf viele andere Menschen. Doch sobald sich die zu Giftstoffen umgebildeten Hormone im Körper stauten und die Leber allmählich zersetzt wurde, verlief das zweite Stadium schnell, unaufhaltsam und in über 40 Prozent der Fälle tödlich. Und wenn auf den Liga-Welten ein so beträchtlicher Prozentsatz der Bevölkerung dahingerafft wurde, musste auch der Rest ihrer Gesellschaft zügig dem Verfall erliegen.

Zweifellos würde es wundervoll sein, diese Ereignisse zu beobachten und zu dokumentieren. Erasmus erwartete, dass er, während die Liga-Welten eine nach der anderen den Denkmaschinen zum Opfer fielen, genügend Informationen für jahrhundertelange Forschungen sammeln konnte, während Omnius das Synchronisierte Imperium neu errichtete.

Als er einen anderen Laborsektor mit luftdichten isolierten Zellen betrat, in dem sich eine Gruppe von weiteren fünfzig Probanden aufhielt, stellte der Roboter voller Zufriedenheit fest, dass viele von ihnen sich qualvoll auf dem Boden wanden oder schon tot, in zusammengekrümmter Haltung, in stinkenden Pfützen von Erbrochenem und Exkrementen lagen.

Erasmus untersuchte jedes Opfer genau, verzeichnete und vermerkte die verschiedenen Hautveränderungen, die (selbst

beigebrachten?) Verletzungen, den erheblichen Gewichtsverlust und die Dehydration. Er betrachtete die Leichen und die im Todeskampf entstandenen Verrenkungen und wünschte sich, er hätte eine Möglichkeit, um die diversen Abstufungen des Leids zu quantifizieren, das jeder Verstorbene erduldet hatte. Diesen Wunsch verspürte Erasmus keineswegs aus Bosheit. Er wollte schlichtweg eine effiziente Methode finden, wie sich eine ausreichende Menge von Menschen ausmerzen ließ, um die Liga-Welten in entscheidendem Umfang zu schwächen. Sowohl er als auch der Computer-Allgeist sahen im Ziel, das Chaos des menschlichen Treibens durch die Synchronisierte Ordnung zu ersetzen, ausschließlich Vorteile.

Es gab keinen Zweifel daran, dass die Seuche nun reif für den Einsatz war.

Aus reiner Gewohnheit ließ Eramus sein formveränderliches, silbriges Gesicht noch breiter grinsen. Nach ausgiebigen Beratungen mit Rekur Van hatte er sein technisches Wissen aufgeboten, um Virusdispersionskanister torpedoähnlichen Typs zu entwerfen, die beim Eintauchen in eine planetare Atmosphäre verglühten und auf einem mit Hrethgir verunreinigten Planeten eingekapselte Krankheitsorganismen verstreuten. In der Luft blieb das RNS-Retrovirus widerstandsfähig genug, um zu überdauern. Und sobald es sich in einer menschlichen Population eingenistet hatte, würde es sich schnell ausbreiten.

Nachdem er die aktuelle Zahl der Toten ermittelt hatte, richtete er seine glitzernden optischen Fasern auf ein Beobachtungsfenster. Dahinter lag ein kleiner Raum, den er mittels eines außenseitig verspiegelten Fensters gelegentlich zu Observationszwecken benutzte. Menschen erkannten mit ihrem unzulänglichen Sehvermögen auf der Beschichtung nur Spiegelungen. Erasmus wechselte die Wellenlänge, schaute durch das Fenster und sah zu seinem Erstaunen Gilbertus Albans im Raum stehen und ihn anblicken. Wie hatte er trotz aller Sicherheitsvorkehrungen dort hineingelangen können? Erasmus' loyaler mensch-

licher Schützling lächelte, da er wusste, dass der Roboter ihn sah.

Erasmus reagierte mit Verblüffung und Bestürzung, beinahe mit Erschrecken. »Gilbertus, bleib wo du bist! Rühr dich nicht von der Stelle.« Er aktivierte Kontrollen, um zu gewährleisten, dass die Observationskammer versiegelt und komplett sterilisiert blieb. »Ich habe dir gesagt, du sollst dich von den Laboranlagen fern halten. Sie sind für dich zu gefährlich.«

»Die Siegel sind intakt, Vater«, antwortete Gilbertus. Dank ausgiebigen körperlichen Trainings hatte er eine muskulöse Gestalt, seine Haut war glatt und makellos, das Haar dicht.

Dennoch saugte Erasmus die Raumluft ab und ersetzte sie durch gefilterte, saubere Luft. Er durfte nicht riskieren, dass sich Gilbertus mit irgendetwas ansteckte. Sollte der geliebte Mensch durch nur einen der weniger virulenten Krankheitsorganismen infiziert werden, müsste er fürchterlich leiden und vielleicht sterben. Schon der Gedanke daran bestürzte ihn.

Vorläufig ließ er von den Experimenten ab und eilte, ohne sich darum zu scheren, dass er damit die Datenerhebungen einer vollen Woche zunichte machte, an versiegelten Kammern vorüber, in denen sich Leichen stapelten, die für die Einäscherung bestimmt waren. Er schenkte den starren Augen und schlaffen Mündern, den in der Totenstarre verdrehten Gliedmaßen keine Beachtung. Gilbertus unterschied sich extrem von jedem anderen Menschen, sein Verstand war strukturiert und effizient, stand einem Computer so nahe, wie es bei einem biologischen Wesen nur möglich war, denn Erasmus hatte ihn persönlich aufgezogen.

Obwohl er über siebzig Lebensjahre zählte, sah Gilbertus aufgrund der lebensverlängernden Behandlung, der Erasmus ihm angedeihen ließ, aus, als stünde er noch in der Blüte seiner Jugend. Besondere Menschen wie Gilbertus mussten nicht altern und verfallen, deshalb hatte Erasmus dafür gesorgt, dass er jede nur mögliche Vergünstigung und Förderung erhielt.

Gilbertus hätte es niemals riskieren dürfen, das Seuchenlabor aufzusuchen. Er setzte sich einer untragbaren Gefährdung aus.

Sobald er in der Sterilisationskammer stand, streifte Erasmus das schwere, blaue Prunkgewand ab und warf es in den Schacht des Verbrennungsofens. Er konnte jederzeit ein neues Stück anfertigen lassen. Anschließend besprühte er seinen gesamten Roboterkörper mit hochwirksamen Desinfektionsmitteln und antiviralen Chemikalien, wobei er sorgsam darauf achtete, kein Gelenk und keine Rille zu übersehen. Als er sich gründlich getrocknet hatte, griff er nach dem Türsiegel, doch dann zögerte er. Sicherheitshalber führte Erasmus das ganze Dekontaminationsverfahren ein zweites und drittes Mal durch, ehe er die Kammer verließ. Um Gilbertus zu schützen, konnte er gar nicht vorsichtig genug sein.

Als er endlich erleichtert vor seinem Adoptivsohn stand, fühlte sich der Roboter ohne sein Prunkgewand seltsam nackt. Eigentlich hatte er den Vorsatz gefasst, Gilbertus erneut zu belehren, ihn nochmals auf die Torheit und Gefährlichkeit eines Besuchs der Labors hinzuweisen, aber ungewöhnliche Gefühle milderten Erasmus' Ermahnung, die eigentlich strenger ausfallen sollte. Vor Jahrzehnten hatte er dieses wilde Kind, wenn es sich ungehörig benahm, oft genug gescholten, doch heute war Gilbertus ein perfekt konditioniertes und vollauf kooperatives Menschenwesen. Ein mustergültiges Exemplar dessen, was seine Spezies erreichen könnte.

Es freute Gilbertus so offenkundig, Erasmus zu sehen, dass der unabhängige Roboter eine sonderbare Anwandlung empfand ... Vaterstolz? »Es ist Zeit für unsere Schachpartie. Wollen wir uns zusammensetzen?«

Der Roboter sah die dringende Notwendigkeit, ihn aus dem Laborgebäude zu entfernen. »Ich spiele mit dir Schach, aber nicht hier. Wir müssen uns in ausreichendem Abstand von den Seuchentestkammern aufhalten, damit du in Sicherheit bist.«

»Aber ich bin doch infolge der lebensverlängernden Behandlung längst mit jeder Art von Immunität ausgestattet, Vater! Ich dürfte hier ziemlich sicher sein.«

»›Ziemlich sicher‹ zu sein, bedeutet keine vollkommene Sicherheit«, stellte Erasmus klar, der selbst über den Grad seiner Besorgnis, die nahezu auf Irrationalität hinauslief, verblüfft war.

Gilbertus hingegen wirkte völlig sorglos. »Was ist überhaupt Sicherheit? Hast du mich nicht gelehrt, dass alles Streben nach Sicherheit Illusion ist?«

»Bitte unterlasse solche überflüssigen Diskussionen. Dafür habe ich gegenwärtig keine Zeit.«

»Aber du hast mir doch von den Philosophen erzählt, die lehrten, dass es so etwas wie Sicherheit gar nicht gibt, weder für einen biologischen Organismus noch für eine Denkmaschine. Welchen Sinn sollte es also haben, ob ich die Labors verlasse oder bleibe? Vielleicht stecke ich mich an, vielleicht auch nicht. Deine Robotersysteme könnten aus Ursachen, die du noch nie in Betracht gezogen hast, jeden Moment zum Stillstand kommen. Oder ein Meteor könnte vom Himmel stürzen und uns beide erschlagen.«

»Mein Sohn, mein Schützling, mein lieber Gilbertus, würdest du mich nun unverzüglich nach draußen begleiten? Bitte. Wir können diese Fragen in aller Ausführlichkeit erörtern, aber nicht hier.«

»Da du so höflich bist, will ich deinen Wunsch, obwohl ich darin einen menschlichen Manipulationstrick erkenne, gern erfüllen.«

Gilbertus begleitete den autonomen Roboter durch versiegelte Luftschleusen aus dem Kuppelbau des Laborgebäudes hinaus unter den rötlichen Himmel Corrins. Im Freien machte sich Gilbertus offenbar über das Gedanken, was er in den Seuchentestkammern gesehen hatte. »Vater, macht es dir überhaupt nichts aus, so viele Menschen zu töten?«

»Es geschieht zum Wohl der Synchronisierten Welten, Gilbertus.«

»Aber es sind Menschen ... wie ich.«

Erasmus schaute ihn an. »Es gibt keinen zweiten Menschen wie dich.«

Vor etlichen Jahren hatte der Roboter einen speziellen Terminus ersonnen, um Gilbertus' Höherentwicklung der geistigen Prozesse, seine bemerkenswerte Fähigkeit zur Gedächtnisstrukturierung sowie seine Begabung zu logischem Denken zu würdigen. »Ich bin dein Mentor«, hatte er gesagt. »Und ich unterweise dich in der Mentation. Deshalb möchte ich dir einen von diesen Vokabeln abgeleiteten Spitznamen geben. Ich will ihn verwenden, wenn ich mit deinen Leistungen ganz besonders zufrieden bin. Ich hoffe, du siehst darin ein Zeichen der Zuneigung.«

Gilbertus hatte über das Lob seines Meisters gegrinst. »Ein Zeichen der Zuneigung? Wie lautet dieser Spitzname, Vater?«

»Ich werde dich *Mentat* nennen.« Und bei diesem Namen war es geblieben.

»Zweifellos ist dir klar, dass die Synchronisierten Welten nur Segen über die Menschheit bringen werden«, erklärte Erasmus. »Deshalb sind diese Testpersonen ... gewissermaßen eine Investition. Und ich werde sicherstellen, dass du lange genug lebst, um die Früchte unserer Pläne zu ernten, mein Mentat.«

Gilbertus strahlte vor Freude. »Ich warte ab und werde sehen, wie sich die Geschehnisse entwickeln, Vater.«

Sie betraten Erasmus' Villa und suchten den friedlichen botanischen Garten auf, ein Mikrouniversum aus üppigen Gewächsen, plätschernden Brunnen und Kolibris, die private Rückzugssphäre des Paars, eine Stätte, wo sie jedes Mal ganz besondere Stunden miteinander verbrachten. In seinem Eifer hatte Gilbertus bereits das Schachspiel aufgestellt, während er darauf wartete, dass Erasmus seine Arbeit abschloss.

Gilbertus schob einen Bauern vor. Erasmus ließ Gilbertus stets den ersten Zug tun; er hielt es für fair, für einen Beweis väterlicher Nachsicht. »Wenn mich trübe Stimmung befällt, tue ich immer, was du mich gelehrt hast, um meinen Ver-

stand strukturiert und effizient funktionstüchtig zu halten. Ich vertiefe mich gründlich in komplizierte mathematische Berechnungen. Diese Übung behebt meine Zweifel und Sorgen.« Er wartete darauf, dass auch der Roboter einen Bauern zog.

»Das ist ein vollkommen richtiges Verfahren, Gilbertus.« Erasmus schenkte seinem Adoptivsohn ein so ehrliches Lächeln, wie er es zustande bringen konnte. »In der Tat bist du als Ganzes vollkommen.«

Tage später rief der Allgeist Erasmus in den Zentralturm. Kurz zuvor war ein kleines Raumschiff eingetroffen, an Bord einer der wenigen Menschen, die ungeschoren die primäre Synchronisierte Welt anfliegen durften. Ein ledrig aussehender Mann verließ das Raumfahrzeug und wartete am Pavillon vor dem variablen Turm. Wie ein lebender Organismus konnte das Flussmetallbauwerk, in dem Omnius wohnte, die Form ändern. Erst ragte es düster hoch empor, dann sank es in die Breite.

Erasmus erkannte den dunkelhäutigen Mann. Seine Augen standen dicht beisammen, er hatte eine Glatze und war größer als ein Tlulaxa und weniger verschlagen. Auch viele Jahrzehnte nach seinem Verschwinden und angeblichen Tod arbeitete Yorek Thurr immer noch unermüdlich auf die Vernichtung des Menschengeschlechts hin. Als insgeheimer Verbündeter der Denkmaschinen hatte er der Liga der Edlen und Serena Butlers törichtem Djihad schon unermesslichen Schaden zugefügt.

Vor langem war Thurr von Iblis Ginjo persönlich als Befehlshaber der Djihad-Polizei ausgewählt worden. Thurr hatte ein beispielloses Talent dafür bewiesen, billige kleine Verräter zu entlarven, die sich als Kollaborateure der Denkmaschinen betätigten. Allerdings waren seine bemerkenswerten Gaben dem Umstand entsprungen, dass er als Gegenleistung für eine Lebensverlängerungsbehandlung – obwohl Thurrs Körper damals schon über die besten Jahre hinaus gewesen war – Omnius die Treue geschworen hatte.

Während all der Jahre, in denen er die Djipol leitete, hatte Thurr umfassenden Berichte nach Corrin übermittelt. Er hatte sich tadellos bewährt, und die von ihm eliminierten Sündenböcke waren entbehrlich gewesen, unwichtige Spione, die gerne geopfert wurden, weil Thurrs wachsender Einfluss innerhalb der Liga den größeren Vorteil bedeutete.

Nach dem Tode Iblis Ginjos hatte er jahrzehntelang die Geschichte umgeschrieben, Xavier Harkonnen zum Schurken abgestempelt, den Großen Patriarchen hingegen zum Märtyrer erhoben. Gemeinsam mit Ginjos Witwe hatte er den Vorsitz im Djihad-Rat gehabt, doch als es für ihn an der Zeit gewesen wäre, zum neuen Großen Patriarchen ernannt zu werden, hatte die Witwe ihn politisch ausmanövriert und zuerst ihren Sohn, dann ihren Enkel in diese Position gehievt. Weil er sich von den Menschen, denen er immerhin lange gedient hatte, hintergangen fühlte, hatte Thurr sein Ableben vorgetäuscht und war vollends zu den Denkmaschinen übergelaufen, die ihn mit der Herrschaft über eine Synchronisierte Welt belohnten – Wallach IX, wo er nach Belieben schalten und walten durfte.

Als er nun Erasmus sah, wandte Thurr sich um und straffte sich zu voller Größe. »Ich bin gekommen, um mich über die Fortschritte unseres Plans zur Vernichtung der Liga zu informieren. Ich weiß, dass die Denkmaschinen langsam, aber sicher vorgehen, nur ist es inzwischen über zehn Jahre her, seit ich die Idee hatte, die Liga mit Seuchen zu bekämpfen. Warum dauert die Umsetzung des Planes so lange? Ich möchte, dass die Viren bald freigesetzt werden, um zu erleben, was geschieht.«

»Von dir stammt nur die Idee, Thurr«, stellte Erasmus fest. »Die gesamte konkrete Arbeit haben Rekur Van und ich geleistet.« Der Glatzkopf schnitt eine mürrische Miene und machte eine abfällige Geste.

»Ich verwirkliche Pläne nach meinen zeitlichen Erfordernissen und führe sie aus, sobald ich den richtigen Moment für gekommen halte«, dröhnte Omnius' Stimme.

»Selbstverständlich, Lord Omnius. Aber da ich einen gewissen Stolz auf den von mir vorgeschlagenen Plan hege, bin ich natürlich darauf neugierig, zu sehen, wie er einschlägt.«

»Die Umsetzung wird dich zufrieden stellen, Yorek Thurr. Erasmus hat mich davon überzeugt, dass die neueste Abart des Retrovirus für unsere Zwecke ausreichend tödlich ist, obwohl sie nur dreiundvierzig Prozent der befallenen Menschen tötet.«

»So viele?«, rief Thurr überrascht. »Eine dermaßen tödliche Seuche hat es noch nie gegeben.«

»Bei mir erweckt diese Seuche eher den Eindruck der Ineffektivität, denn sie tötet nicht einmal die Hälfte unserer Feinde.«

Thurrs dunkle Augen glitzerten. »Aber Ihr solltet nicht vergessen, Lord Omnius, dass durch die Infektionen, den Mangel an Behandlung sowie Hunger und Unfälle vielerlei unvorhersehbare Folgeschäden entstehen. Wenn während der Seuche von fünf Personen zwei sterben und eine große Anzahl zumindest für die Zeitspanne der Genesung geschwächt bleibt, sind zu wenig Ärzte vorhanden, um die Seuchenopfer zu behandeln, ganz zu schweigen von Verletzungen oder anderen Erkrankungen. Denkt daran, in welches Chaos Regierung, Gesellschaft und Militär gestürzt werden.« Die Schadenfreude raubte ihm nahezu den Atem. »Die Liga wird völlig außerstande sein, Offensiven gegen die Synchronisierten Welten zu führen oder sich nur zu verteidigen – sie wird nicht einmal Hilfe herbeirufen können, sollten die Denkmaschinen die militärische Entscheidung anstreben. Dreiundvierzig Prozent! Das bedeutet den Todesstoß für die gesamte Menschheit!«

»Yorek Thurrs Extrapolationen halten der logischen Prüfung stand, Omnius«, sagte Erasmus. »In diesem Fall wird die Unberechenbarkeit der Menschen selbst weit größere Schäden verursachen, als die Sterblichkeitsquote allein erwarten lässt.«

»Wir werden früh genug empirische Daten vorliegen haben«, antwortete Omnius. »Der erste Schwarm von Viren-

kapseln ist startbereit, und die zweite Welle befindet sich schon in Produktion.«

Thurr strahlte. »Ausgezeichnet! Ich möchte den Start sehen.«

Erasmus überlegte, ob bei der lebensverlängernden Behandlung ein Missgeschick vorgefallen war, das Thurrs Geist verdreht, oder ob er schlichtweg von Geburt an einen falschen, tückischen Charakter geerbt hatte.

»Begleite mich«, sagte der unabhängige Roboter zu Thurr. »Wir zeigen dir einen Aussichtpunkt, wo du dir den Start in aller Ruhe ansehen kannst.«

Einige Zeit später beobachteten sie im heißen Licht des Roten Riesen, den Corrin umkreiste, wie die Projektile auf feurigen Schweifen in den purpurroten Himmel emporschossen. »Es ist eine menschliche Angewohnheit, sich mit Vergnügen ein Feuerwerk anzuschauen«, erklärte Thurr. »Für mich ist es ein wahrhaftig herrlicher Anblick. Von nun an ist das Ergebnis so unvermeidbar wie die Schwerkraft. Nichts kann uns noch aufhalten.«

Uns, dachte Erasmus. *Eine interessante Wortwahl. Aber ganz traue ich ihm nicht. Sein Geist brütet finstere Pläne aus.*

Der Roboter wandte sein lächelndes Flussmetallgesicht dem Himmel zu und blickte einer weiteren Garbe von Torpedos mit Virenkapseln nach, die dem Liga-Kosmos entgegenrasten.

9

Die Menschen heißen mich als Helden ihrer Befreiung willkommen. In der Tat habe ich gegen Cymeks gekämpft und Denkmaschinen bezwungen. Aber das ist keineswegs mein Vermächtnis. Es ist vielmehr erst der Anfang meines Wirkens.

Primero Quentin Butler,
Erinnerungen an die Befreiung von Parmentier

Nachdem sie Honru von den Denkmaschinen zurückerobert hatten, brachten Quentin Butler und seine Truppen einen Monat mit Aufräumarbeiten zu, halfen beim Umbau der Maschinenstädte und sicherten die Versorgung der überlebenden Menschen. Die Hälfte der Söldner von Ginaz sollte auf Honru bleiben, um die Umgestaltung zu überwachen und eventuell noch vorhandene Widerstandsnester der Roboter auszuheben.

Sobald diese Maßnahmen vorbereitet worden waren, flogen Primero Butler und seine zwei Söhne mit dem Gros der Djihad-Flotte zum nicht weit entfernten Planeten Parmentier. Die Kämpfer hatten ein wenig Erholung verdient, und Rikov brannte darauf, wieder seine Ehefrau und die einzige Tochter in die Arme zu schließen.

Bevor die Rückeroberung Honrus die Grenze der Liga weiter in Omnius' Territorium verschob, war Parmentier die dem Synchronisierten Imperium am nächsten gelegene Liga-Welt gewesen. Nach den verheerenden Jahren der Denkmaschinen-Okkupation hatten menschliche Siedler im Laufe mehrerer Jahrzehnte beachtliche Erfolge beim Wiederaufbau Parmentiers erzielt. Inzwischen war die synchronisierte Industrie demontiert worden, hatte man giftige Chemikalien und Abfallstoffe entsorgt, eine neue Landwirtschaft etab-

liert, wieder Wälder angepflanzt sowie die Flüsse gereinigt und naturalisiert.

Obwohl Rikov Butler viel Zeit für den Dienst in der Djihad-Armee opferte, fungierte er auch als fähiger und beliebter Gouverneur des Planeten. Er stand neben seinem Vater auf der Brücke des Flaggschiffs, als seine friedliche Heimatwelt in Sicht kam. »Ich kann es gar nicht erwarten, Kohe wiederzusehen«, sagte er versonnen. »Und eben ist mir eingefallen, dass Rayna inzwischen elf ist. Ich habe so viel von ihrer Kindheit versäumt.«

»Du wirst es nachholen«, sagte Quentin. »Ich möchte, dass du noch mehr Kinder zeugst, Rikov. Eine Enkelin ist mir zu wenig.«

»Allerdings kannst du keine weiteren Kinder zeugen, wenn du nie mit deiner Frau allein bist«, warf Faykan ein und stieß seinem Bruder den Ellbogen in die Rippen. »Bestimmt finden wir, wenn du mit deiner Familie allein sein willst, irgendeine Unterkunft in der Stadt.«

Rikov lachte. »Mein Vater und mein Bruder sind in meinem Haus jederzeit willkommen. Ohne euch hätte ich ein wahrlich unfrohes Familienleben.«

»Tu deine Pflicht, Rikov«, brummte Quentin mit gespieltem Unmut. »Dein älterer Bruder zeigt überhaupt keine Neigung, sich eine Frau zu suchen.«

»Bis jetzt noch nicht«, gestand Faykan. »Bisher habe ich nicht die richtigen politischen Beziehungen knüpfen können. Aber es wird mir noch gelingen.«

»Wie romantisch du doch bist.«

Mit den Jahren hatten Rikov und Kohe sich einen hübschen Wohnsitz auf einem Hügel geschaffen, von dem aus man Ausblick auf Parmentiers Hauptstadt Niubbe genoss. Ohne Zweifel würde Parmentier nach ausreichender Zeit dank Rikovs wirksamer Verwaltung eine einflussreiche Liga-Welt werden.

Sobald die auf Reede gegangene Djihad-Flotte ihre Soldaten und Söldner auf Urlaub hinabgeschickt hatte, begleitete Quentin seine Söhne zum Gouverneurswohnsitz. Kohe, die

in der Öffentlichkeit noch nie stärkere Gefühle gezeigt hatte, begrüßte ihren Gatten mit einem züchtigen Kuss. Auch Rayna, ein weizenblondes Mädchen mit großen Augen, das Bücher der Gesellschaft von Freundinnen vorzog, war zur Begrüßung anwesend. Im Haus gab es einen prächtigen, den Drei Märtyrern gewidmeten Schrein. Zum Gedenken an Manion den Unschuldigen waren Beete orangefarbener Ringelblumen angelegt worden.

Zwar war Kohe Butler eine fromme Frau, die auf täglichen Gebeten und inniger Märtyrerverehrung bestand, aber sie kannte keinen solchen Fanatismus wie die Märtyrer-Jünger, die auch hier Fuß gefasst hatten. Parmentiers Bevölkerung erinnerte sich noch an die Unterdrückung, die ihnen unter der Knute der Denkmaschinen widerfahren war, und in ihrer Abneigung gegen die Maschinen schlossen sich manche Leute leicht den militanteren Sekten an.

Kohe achtete darauf, dass ihre Familie oder das Personal nicht dem Melangekonsum verfiel. »Serena Butler hat es nicht benutzt. Darum benutzen auch wir es nicht.« Gelegentlich gab sich Rikov diesem beliebten Laster hin, während er zu militärischen Manövern unterwegs war, aber zu Hause, bei seiner Frau, erlaubte er sich keinerlei Entgleisungen.

Ruhig, höflich und mit einwandfreien Manieren saß die kleine Rayna am Tisch.

»Wie lange kannst du bleiben?«, erkundigte Kohe sich bei ihrem Gatten.

In einer großmütigen Anwandlung kam Quentin einer Antwort Rikovs zuvor. »Faykan hat nichts anderes zu tun, als mit mir durchs Weltall zu sausen und Denkmaschinen niederzuwerfen, aber Rikov hat noch andere Verpflichtungen. Ich hab ihn allzu lange von dir fern gehalten, Kohe. Parmentier zu regieren, ist ebenso wichtig wie der Dienst in der Djihad-Armee. Deshalb gewähre ich ihm kraft meines Primero-Rangs verlängerten Urlaub – und zwar für die Dauer mindestens eines Jahres –, damit er seinen Obliegenheiten als politischer Führer, Ehemann und Vater nachkommen kann.«

Quentins Herz frohlockte, als er den Ausdruck der Freude und Überraschung in Kohes und Raynas Miene sah. Auch Rikov war völlig verdutzt, sodass er nicht recht wusste, wie er seine Dankbarkeit zeigen sollte. »Danke, Sir.«

Quentin schmunzelte. »Schluss mit den Formalitäten, Rikov. Ich glaube, in deinem eigenen Haus darfst du mich durchaus Vater nennen.« Er schob den Teller von sich, fühlte sich wohlig und ein bisschen schläfrig. Heute Nacht konnte er in einem weichen Bett schlafen, statt mit der Koje der Primero-Kabine vorlieb nehmen zu müssen. »Nun zu dir, Faykan. Wir bleiben eine Woche und nutzen sie zu Erholungs- und Versorgungszwecken. Die Soldaten und Söldner können eine Pause gebrauchen. Nicht nur Maschinen müssen Energie nachladen. Danach geht es weiter.«

Faykan verneigte sich knapp. »Eine Woche ist sehr großzügig.«

Während der Tage, die er außer Dienst verbrachte, unterhielt Quentin die Familie Rikovs, indem er über seine militärischen Taten während der Verteidigung von Ix erzählte und schilderte, wie er damals verschüttet worden war. Er gab zu, dass enge, dunkle Räume ihm noch heute Unbehagen einflößten. Und er beschrieb, wie er, als er auf dem an die Denkmaschinen gefallenen Planeten Bela Tegeuse einen Vorstoß befehligte, um noch einige Menschen zu retten, der Titanin Juno begegnet – und ihr entkommen war.

Seine Zuhörer erschauderten. Cymeks galten als noch geheimnisvoller und fürchterlicher als gewöhnliche Kampfroboter. Zum Glück verursachten die Titanen, seit sie sich gegen Omnius gewandt hatten, der Menschheit kaum noch Verdruss.

Still saß Rayna mit weit aufgerissenen Augen am unteren Ende des Tisches und lauschte. Quentin lächelte seiner Enkelin zu. »Sag, Rayna, was hältst du von den Denkmaschinen?«

»Ich hasse sie! Sie sind Dämonen. Wenn wir sie nicht vernichten können, wird Gott sie bestrafen. So sagt es Mutter.«

»Es sei denn, sie wurden uns wegen unserer Sünden geschickt«, sagte Kohe mit warnendem Tonfall in der Stimme.

Von der Mutter richtete Quentin den Blick zurück auf die Tochter. »Hast du schon mal eine Denkmaschine gesehen, Rayna?«

»Wir sind überall von Maschinen umgeben«, gab das Mädchen zur Antwort. »Es ist schwer, zu unterscheiden, welche böser Natur sind.«

Quentin hob die Augenbrauen und sah voller Stolz Rikov an. »Aus ihr wird einmal eine tüchtige Kreuzritterin.«

»Oder vielleicht eine Politikerin«, sagte Rikov.

»Ganz gleich. Die Liga braucht auch solche Menschen.«

Während das Bataillon den Abflug vorbereitete, entschied sich Quentin Butler zur Rückkehr nach Salusa Secundus. Es gab stets Angelegenheiten mit der Liga-Regierung und dem Djihad-Rat zu erörtern, und über anderthalb Jahre waren verstrichen, seit er das letzte Mal die stumme Wandra in der Stadt der Introspektion besucht hatte.

Im Verlauf eines Nachmittags hatten Shuttles die Söldner und Djihadis wieder an Bord der im Orbit wartenden Kriegsschiffe befördert. Quentin schloss Rikov, Kohe und Rayna zum Abschied in die Arme. »Ich weiß, mein Sohn, du sehnst dich nach den alten Zeiten, in denen du und dein Bruder noch als tapfere Soldaten wie wild gegen die Maschinen gekämpft habt. Als junger Mann war ich genauso. Aber jetzt musst du an deine Verantwortung gegenüber Parmentier und deiner Familie denken.«

Rikov lächelte. »Ich will dir gar nicht widersprechen. Hier in Frieden mit Kohe und Rayna zu leben, ist eine Verpflichtung, die mich glücklich macht. Ich bin nun einmal der Gouverneur dieses Planeten. Es ist an der Zeit, dass ich hier richtig sesshaft werde und ihn zu meiner wahren Heimat mache.«

Quentin setzte die Dienstmütze auf, stieg in sein Kommandantenshuttle und flog zum Flaggschiff hinauf. Vor dem Abflug mussten sämtliche Einheiten der Flotte vorge-

schriebene Checklisten abarbeiten. Jeder Ballista und jeder Javelin war wieder mit Vorräten und Treibstoff ausgerüstet worden und bereit für den langen Flug zur Hauptwelt der Liga. Als die Flotte aus der Kreisbahn ausscherte und Vorkehrungen zum Verlassen des Parmentier-Systems traf, orteten die Techniker einen Schwarm kleiner Geschosse, die einem Meteorhagel ähnelten, aber offensichtlich einem bestimmten Kurs verfolgten. »Wir müssen davon ausgehen, dass es feindliche Objekte sind, Sir.«

»Umkehren und die planetare Abwehr alarmieren«, rief Quentin. »Alle Einheiten auf Gegenkurs. Zurück nach Parmentier!« Obwohl die Flotte den Befehl sofort ausführte, sah er, dass sie den Planeten nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte. Die Flugkörper, eindeutig künstlich hergestellte Torpedos und mit hoher Wahrscheinlichkeit aus Denkmaschinen-Produktion, hielten direkt auf Parmentier zu.

Auf der Planetenoberfläche gab Rikov Großalarm. Sensoren berechneten den Kurs der anfliegenden Projektile. Aus viel größerer Entfernung kehrten die Djihad-Kriegsschiffe zurück, um nach Möglichkeit die Denkmaschinen-Torpedos abzufangen.

Aber die Projektile verpufften in der Atmosphäre. Sie richteten keine Schäden an. Kein einziges Flugobjekt gelangte zur Oberfläche.

»Was hatte denn das zu bedeuten?«, fragte Faykan, über die Schulter eines Sensortechnikers gebeugt.

»Ich bin dafür, dass wir bleiben und den Vorfall mit aller Gründlichkeit untersuchen«, sagte Quentin. »Ich unterstelle die Schlachtschiffe dir, Rikov.«

Doch sein Sohn verwarf den Vorschlag. »Nicht nötig, Primero. Was immer das war, es hat keinen Schaden angerichtet. Selbst wenn die Objekte von den Denkmaschinen stammen, waren es Blindgänger, Versager ...«

»Wir sollten es trotzdem überprüfen«, entgegnete Quentin. »Omnius führt etwas im Schilde.«

»Parmentier verfügt über moderne Laboratorien und Untersuchungsgeräte, Sir. Wir können hier alle erforderlichen

Maßnahmen ergreifen. Und wir haben eine gut ausgestattete planetare Verteidigungsstreitmacht.« Anscheinend ließ Rikovs Stolz nicht zu, sich auf das Hilfsangebot seines Vaters einzulassen.

Dennoch fühlte Quentin sich beunruhigt – zumal der eigene Sohn im Zielgebiet weilte – und blieb daher im Orbit. Offenkundig waren die Projektile unbemannt und ungelenkt gewesen. Man musste sie aus irgendeinem Grund nach Parmentier geschickt haben, einem der nächsten Planeten in der Nachbarschaft des Synchronisierten Imperiums.

»Vielleicht war es einfach nur ein Navigationsexperiment«, mutmaßte Faykan.

Während seiner Laufbahn in der Djihad-Armee hatte Quentin schon viel hinterlistigere Aktionen der Denkmaschinen erlebt. Auch in diesem Fall vermutete er, dass sich hinter dem, was man sah, erheblich mehr verbarg.

»Behaltet höchste Alarmstufe bei«, funkte er zu Rikov hinunter. »Das könnte nur die Ouvertüre gewesen sein.«

Noch zwei Tage lang ließ Quentin die Flotte zur Vorsicht eine Verteidigungslinie am Rande des Sonnensystems bilden, aber keine weiteren Denkmaschinen-Torpedos näherten sich aus der Tiefe des Alls. Schließlich legte sich seine Besorgnis, sodass er keinen Anlass zu längerem Verbleiben sah. Nachdem er Rikov nochmals Lebewohl gesagt hatte, verließ er mit der Flotte das Parmentier-System und nahm Kurs auf Salusa Secundus.

10

Ständig konfrontiert das Universum uns mit mehr Gegenspielern, als wir verkraften können. Warum streben wir dennoch stets danach, uns zusätzliche Feinde zu schaffen?

Schwertmeister Istian Goss

Obwohl ein schrecklicher Tsunami den Großteil der Einwohner getötet und den Archipel aller Vegetation beraubt hatte, bedeckte beinahe sechs Jahrzehnte später neuer Dschungel die Inseln von Ginaz. Nach und nach waren die Menschen zurückgekehrt, eifrige Söldnerschüler, die sämtliche vom legendären Jool Noret entwickelten Schwertmeister-Künste erlernen wollten.

Ginaz war schon immer eine Keimstätte der Djihad-Söldner gewesen, überragender Krieger, die nach eigenen Bedingungen gegen die Denkmaschinen fochten, mit eigenen Techniken, anstatt sich der reglementierten Bürokratie der Djihad-Armee unterzuordnen. Söldner von Ginaz erlitten hohe Verluste, aber gleichzeitig gingen aus ihren Reihen überdurchschnittlich viele Helden hervor.

Istian Goss war im Archipel geboren worden, in der dritten Generation der Überlebenden der katastrophalen Flutwelle, unter tapferen Seelen, die um die Wiederbevölkerung ihrer Welt rangen. Der junge Mann hatte den Entschluss gefasst, sein Leben dem Kampf um die Befreiung versklavter Menschen von der Despotie der Denkmaschinen zu widmen; dafür glaubte er geboren zu sein. Wenn es ihm gelang, noch mehrere Nachkommen zu zeugen, ehe er im Djihad das Leben verlor, wäre er völlig zufrieden.

Der vielarmige Kampfmek Chirox näherte sich, den geschmeidigen Metallkörper aufgerichtet, über den Strand der versammelten Schülergruppe und wandte ihnen die glit-

zernden optischen Fasern zu. »Ihr habt alle den Lehrplan programmierter Instruktionen beendet.« Im Gegensatz zu höherwertigen Denkmaschinen-Modellen hatte der Mek eine unterentwickelte, ausdrucksarme Stimme. Seine Persönlichkeit war nur schwach ausgeprägt, sein Kommunikationsvermögen blieb gering. »Ihr habt euch alle meinen modernen Kampfmethoden gewachsen gezeigt. Ihr seid gegen echte Denkmaschinen einsetzbare Kämpfer geworden. So wie Jool Noret.« Mit einem Waffenarm deutete Chirox auf eine niedrige Erhebung der Insel, auf deren Kuppe man aus Lavaquadern ein Heiligtum erbaut hatte, in dem ein mit Kristallplaz ummantelter Sarg stand. Darin ruhte der verstümmelte, aber rekonstituierte Leichnam Jool Norets, des unwissentlichen Gründers der neuen Schwertmeister-Kampfschule.

Sämtliche Schüler wandten sich um und schauten das Heiligtum an. Ehrfürchtig trat Istian einen Schritt in Richtung des Bauwerks; sein Freund und Trainingspartner Nar Trig folgte seinem Beispiel. »Wünschst du dir nicht auch manchmal«, fragte Istian in andächtigem Tonfall, »wir hätten vor Jahrzehnten gelebt und uns von Noret persönlich ausbilden lassen können?«

»Statt von dieser verdammten Maschine?«, brummte Trig. »Ja, das wäre ganz nett gewesen, aber eigentlich stimmt es mich froh, heute zu leben, in einer Zeit, in der wir dem Sieg über den Feind näher sind ... den Feind in all seinen Formen.«

Trig war Abkömmling menschlicher Siedler, die von der Peridot-Kolonie geflohen waren, als vor achtzig Jahren Denkmaschinen den Planeten überrannt hatten. Seine Eltern gehörten zu den zähen Siedlern, die sich gegenwärtig um den Wiederaufbau ihrer Welt bemühten, doch Trig hatte dort für sich keinen Platz gefunden. Er hegte abgrundtiefen Hass auf die Denkmaschinen und hatte deshalb all seine Zeit und Kraft dazu genutzt, ihre Bekämpfung zu erlernen.

Während Istian goldbraune Haut und dichtes, kupferrotes Haar hatte, war Trig ein gedrungener, dunkler Typus mit

schwarzem Haar, breiten Schultern und kräftigen Muskeln. Er und Istian hatten als Übungspartner das gleiche Leistungsniveau in der Handhabung der Pulsschwerter erreicht, mit denen sich die Gelschaltkreis-Gehirne von Kampfrobotern ausschalten ließen. Wenn Trig sich mit dem Sensei-Mek im Duell übte, übermannte ihn jedes Mal leidenschaftlicher Zorn, sodass er wie ein tollwütiger Berserker tobte und mehr Punkte errang als jeder andere Schüler der Gruppe.

Nach einem besonders heftigen Übungskampf war er einmal sogar von Chirox gelobt worden. »Du allein, Trig, hast dich in Jool Norets Technik hineingefunden, ganz im Fluss des Kampfes aufzugehen und alle Sorge um Sicherheit oder Leben zu vergessen. Das ist der Schlüssel zum Erfolg.«

Allerdings hatte Trig über das Lob keinen Stolz empfunden. Chirox war umprogrammiert worden und stand jetzt auf der Seite der Menschheit, aber der junge Mann hasste Roboter in all ihren Erscheinungsformen. Istian würde sich freuen, wenn er und Trig endlich Ginaz verließen, sodass sein Freund allen Ehrgeiz und Zorn gegen den wirklichen Feind wenden konnte, statt sich an diesem Ersatzgegner auszutoben ...

Chirox sprach weiter zur Gruppe junger, entschlossener Kämpfer. »Jeder von euch hat im Übungskampf gegen mich bewiesen, dass er würdig und bereit ist, gegen Denkmaschinen ins Gefecht zu ziehen. Daher weihe ich euch zu Kriegern des heiligen Djihad.« Der Kampfmek zog die Waffenarme ein und benutzte nur noch zwei Manipulationsarme an der oberen Hälfte, sodass er plötzlich humanoider wirkte. »Bevor ich euch in den Dienst am Djihad entsende, wollen wir uns an die Tradition von Ginaz halten und ein Zeremoniell veranstalten, dessen Ursprünge bis in die Zeiten lange vor Jool Noret zurückreichen.«

»Der Mek versteht gar nicht, was er da treibt«, murmelte Trig. »Denkmaschinen können so etwas wie Mystizismus und Religion nicht begreifen.«

Istian nickte. »Dennoch ist es gut, dass Chirox unsere Überzeugungen ehrt.«

»Er befolgt bloß ein Programm, wiederholt Worte, die er von Menschen kennt.« Dennoch schloss sich Trig wie seine Mitschüler dem Mek an, als Chirox durch den weichen Kalksteinsand zu drei großen Körben trat, in denen aus Korallen gefertigte Scheiben lagen. Die Scheiben trugen entweder den eingravierten Namen eines gefallenen Kriegers von Ginaz oder hatten keine Beschriftung. Seit vielen Jahrhunderten des Krieges gegen Omnius hingen die Söldner dem Glauben an, dass ihre heilige Sendung stark genug war, um ihren Kämpfergeist ganz buchstäblich am Leben zu erhalten, dass jedes Mal, wenn einer von ihnen im Kampf gegen die Roboter fiel, sein Geist in einem neuen künftigen Streiter wiedergeboren wurde.

Das bedeutete, dass in den Schülern, auch in Istian Goss und Nar Trig, die Seele eines umgekommenen Söldners wohnte, die ihrer Erweckung harrte, um den Krieg gegen die Denkmaschinen bis zum letztendlichen Sieg fortsetzen zu können. Erst danach, so hieß es, sollten die Seelen dieser ruhelosen Kämpfer Frieden finden.

Aufgrund der langen Dauer des Djihad waren die Körbe, indem sich die Verluste häuften, immer voller geworden, aber gleichzeitig hatte auch die Zahl der freiwilligen Schüler zugenommen. Jedes Jahr verinnerlichten neue Kandidaten den Kämpfergeist Gefallener, sodass mit jeder Generation der Freiheitsdrang wuchs und in seiner ganzen Unnachgiebigkeit durchaus der Denkmaschinen-Sturheit glich.

»Jeder wähle sich nun eine Scheibe«, sagte Chirox. »Die Vorsehung wird eure Hand lenken und die Identität des Geistes offenbaren, der in euch lebt.«

Nur langsam wagten sich die Schüler an die Körbe, alle zauderten beklommen. Niemand wollte als Erster zugreifen. Trig bemerkte das Zögern seiner Kameraden, warf dem Kampfmek einen ausdruckslosen Blick zu und beugte sich über einen Korb. Er schloss die Augen, senkte die Hand in die Anhäufung kleiner Scheiben, suchte darin und holte schließlich ein Scheibchen heraus. Er betrachtete es und nickte stumm.

Niemand erwartete, den gezogenen Namen zu kennen, denn obwohl es unter den Söldnern viele legendäre Gestalten gab, waren doch viel mehr gefallen, ohne mehr als ihren Namen zu hinterlassen. Auf Ginaz gab es Gewölbe, in denen man Aufzeichnungen über die Getöteten aufbewahrte. Es stand jedem neuen Söldner frei, in diesen riesigen Datenmengen nachzuforschen und sich über den ihm immanenten Geist zu informieren.

Als Trig beiseite trat, befahl Chiros einem zweiten und danach einem dritten Schüler, seine Wahl zu treffen. Als schließlich Istian an die Reihe kam – er war einer der Letzten –, zauderte er kurz, während er gleichzeitig Neugierde und Bangen verspürte. Er kannte nicht einmal die Identität seiner Eltern. Viele Kinder wuchsen in Horten auf, kommunalen Bildungszentren, deren einziges Ziel darin bestand, Kämpfer heranzuzüchten, die Ginaz zur Ehre gereichten. Nun sollte er wenigstens den Namen der bislang in seiner DNS geheim gebliebenen Präsenz erfahren, den Geist, der sein Leben, seine Kampffertigkeit und seine Schicksal bestimmte.

Er griff tief in den zweiten Korb, spreizte und bewegte die Finger, versuchte zu ertasten, welche Scheibe ihn ansprach. Zwischendurch schaute er in Trigs Miene und in Chirox' stumpfes Metallgesicht. Er war sich darüber im Klaren, dass er die richtige Wahl treffen musste. Endlich fühlte sich eine Scheibe kühler als der Rest an, erregte den Eindruck, mit dem Wirbelmuster seiner Fingerabdrücke zu korrespondieren. Er zog sie heraus.

Scheiben fielen klirrend von seinem Unterarm zurück in den Korb, und er blickte auf das herausgeholte Scheibchen, um die Antwort zu erhalten – und hätte das flache Stück Koralle aus Ungläubigkeit fast fallen gelassen. Er blinzelte. Seine Kehle wurde trocken. Das konnte unmöglich wahr sein! In gewissem Umfang war er stets stolz auf seine Fähigkeiten gewesen, hatte eine Größe in sich gespürt, so wie alle Schüler es von sich behaupteten. Aber Istian Goss hielt sich für talentiert und keineswegs für einen Übermenschen.

Einem solchen Anspruch konnte er seines Erachtens nicht gerecht werden.

Ein Mitschüler beugte sich vor, als er Istians Entgeisterung bemerkte, und warf ebenfalls einen Blick auf die Scheibe. »Jool Noret! Er hat *Jool Noret* gezogen!«

»Das kann unmöglich stimmen«, murmelte Istian, während die anderen rings um ihn aufkeuchten. »Ich muss den falschen Namen gezogen haben. Dieser Kämpfergeist ist für mich ... viel zu stark.«

Doch Chirox drehte den Metalltorso in Istians Richtung, seine optischen Fasern schimmerten hell. »Es freut mich, dass Ihr zu uns zurückgekehrt seid, um den Kampf weiterzuführen, Meister Jool Noret. Nun sind wir dem Sieg über Omnius einen großen Schritt näher gekommen.«

»Du und ich, wir werden Seite an Seite kämpfen«, sagte Nar Trig zu seinem Freund. »Vielleicht gelingt es uns sogar, die Legende, die für uns der Maßstab ist, zu übertreffen.«

Istian Gloss schluckte schwer. Er hatte keine Wahl, als der Wegweisung durch die zuvor stumme Präsenz in seinem Innern zu folgen.

11

Wer alles hat, weiß nichts zu schätzen. Wer nichts hat, weiß alles zu schätzen.

Raquella Berto-Anirul,
Allgemeine Beurteilung philosophischer Weisheiten

Sobald Omnius mit einer militärisch übermächtigen Flotte einen neuen Angriff führte, war Richese dem Untergang geweiht. Ohne Zweifel hatte der verdammenswürdige Seurat nach seiner Flucht dem Allgeist hochwichtige Informationen über die Titanen-Rebellen mitgeteilt. Durch Urteilsbildung über ihre bisherigen Fehler konnten die Denkmaschinen ohne weiteres die Notwendigkeit errechnen, eine wesentlich stärkere Flotte einzusetzen und höhere Verluste zu veranschlagen. Dann würden sie mit genügend Schlachtschiffen und genug Feuerkraft wiederkehren, um den Cymek-Stützpunkt zu vernichten. Die Titanen hätten keine Chance mehr.

General Agamemnon ging davon aus, dass ihm höchstens noch ein Monat Frist blieb.

Er und seine Cymek-Gefolgsleute mussten Richese aufgeben und verlassen, aber er konnte nicht einfach wie ein verscheuchter Hund irgendeinen Planeten aufsuchen. Denkmaschinen oder Hrethgir würden ihm möglicherweise einen bösen Empfang bereiten. Es mangelte ihm an ausreichenden Informationen und Personal, um einen anderen geeigneten Planeten ausfindig zu machen, zu unterwerfen und ein neues Bollwerk zu gründen.

Dank tausendjähriger Erfahrung als militärischer Befehlshaber verstand er die Notwendigkeit, sorgfältige Aufklärung zu betreiben und sämtliche Optionen gründlich zu analysieren. Da von allen ursprünglichen Titanen nur noch drei am

Leben waren, durfte Agamemnon es sich keinesfalls erlauben, vermeidbare Risiken in Kauf zu nehmen. Obwohl er mittlerweile seit deutlich über elf Jahrhunderten lebte, bedeutete ihm das Überleben mehr als je zuvor.

Juno, seine Geliebte, hatte ähnliche Ambitionen und Ziele wie er. Sie war vom zweiten Cymek-Planeten – Bela Tegeuse – zurückgekehrt und beriet sich jetzt mit ihm in der weitläufigen Festung auf Richese, drehte anmutig den Kopfaufsatz und musterte Agamemnon mit ihren funkelnden optischen Fasern. Ungeachtet der äußerlich fremdartigen, nichtmenschlichen Konfiguration empfand Agamemnon ihr Hirn und ihre Persönlichkeit als ausgesprochen schön.

»Nachdem wir uns von Omnius' Vorherrschaft befreit haben, brauchen wir neue Welten, Geliebter, weitere Populationen, die unserer Dominanz unterstehen.« Ihre volltönende Stimme umfasste wundervolle Schwingungen. »Allerdings ist unsere Zahl zu gering, um uns ernstlich mit den Hrethgir oder den Synchronisierten Welten anzulegen. Und die Denkmaschinen werden Richese in Kürze erneut angreifen.«

»Zumindest bleibt es Omnius verwehrt, uns drei zu töten.«

»Das ist der einzige Trost. Aber Omnius wird alles vernichten, was wir aufgebaut haben, unsere Gefolgsleute abschlachten und die Konservierungsbehälter aus unseren Aktionskörpern reißen. Selbst wenn wir dadurch nicht sterben, könnte er unsere Elektroden entfernen und uns in eine ewige Hölle des Wahrnehmungsentzugs stürzen. So etwas wäre schlimmer als der Tod. Wir wären schlichtweg außer Betrieb.«

»Dazu wird es niemals kommen«, antwortete Agamemnon in bassbetontem Grollen, das die Säulen der geräumigen Halle erzittern ließ. »Ehe ich so etwas zulasse, werde ich selbst dich töten.«

»Ich danke dir, Geliebter.«

Im nächsten Moment lenkte Agamemnon seinen Laufkörper durch den Torbogen und sendete den Neos bereits die Anweisung, sein schnellstes Raumschiff startfertig zu ma-

chen. »Du und Dante, ihr bleibt hier und verstärkt zum Schutz gegen die Denkmaschinen unsere Abwehranlagen. Ich werde uns eine andere Welt zum Beherrschen suchen.« Er ließ seine optischen Fasern blinken, sodass in seinem Geist ein Mehrfachbild von Juno entstand. »Mit etwas Glück findet Omnius uns dann für lange Zeit nicht wieder.«

»Ich ziehe es vor, nicht auf Glück, sondern auf deine überlegenen Fähigkeiten zu bauen.«

»Vielleicht brauchen wir beides.«

Der Titanen-General entfernte sich mit einer Beschleunigung von Richese, die jedes schwache menschliche Geschöpf das Leben gekostet hätte, und machte sich auf den Weg zu seinem geheimen Kontaktmann im Maschinen-Imperium.

Wallach IX war eine unbedeutende Synchronisierte Welt, auf der Yorek Thurr über eine bedauernswerte Herde versklavter Menschen herrschte. Jahrzehntelang war Thurr eine ständige Quelle allerdings unzuverlässiger Informationen sowohl über Omnius wie auch über die Liga der Edlen gewesen. Er hatte Agamemnon vom Wiederauftauchen Hekates in Kenntnis gesetzt, nachdem sie lange verschollen gewesen war, und von ihrer unvermuteten Unterstützung für die Sache der Hrethgir. Ebenso hatte er ihm die Reisepläne Venports und der verhassten Zauberin Cenva verraten, sodass Beowulf ihnen im Ginaz-System hatte auflauern können. Anscheinend machte es Thurr nicht im Mindesten nervös, drei Parteien gegeneinander auszuspielen.

Der Titanen-General hatte sich in ein extravagantes Fortbewegungsmittel eingefügt, das Umrisse von einschüchternder Wucht sowie ein breites Sortiment exotischer Waffen und starke Greifarme aufwies. Im Weltall diente es als Raumfahrzeug und auf dem Boden als Laufkörper. Sobald er auf Wallach IX auf einem weiträumigen Platz gelandet war, fuhr er tragfähige, flache Füße aus, rekonfigurierte den Maschinenkorpus und zeigte sich in neuer Furcht erregender Gestalt. Thurrs Ratschläge mochten bisweilen nützlich sein, aber völlig traute der General ihm nicht.

Geduckte Menschensklaven wichen beiseite, während der Titan über die Boulevards zur eindrucksvollen Zitadelle marschierte, die Thurr nach der Krönung zum König dieses Planeten erbaut hatte. Vordergründig galt Wallach IX als Synchronisierte Welt, jedoch behauptete Thurr, den hiesigen Allgeist überlistet und manipuliert und sich seiner Kontrolle entzogen zu haben. Angeblich hielt er die lokale Omnius-Inkarnation auf gerissene Weise isoliert und in Unwissenheit, indem er sie durch eine spezielle Programmierung beeinflusste.

Agamemnon kümmerte es nicht. Falls der Allgeist über verborgene Wächteraugen verfügte und dem Menschen irgendwann falsches Spiel nachweisen konnte, sah Thurr der Exekution entgegen. Über die Cymek-Rebellen war das Todesurteil ohnehin längst gefällt.

Weil sein Laufkörper so enorme Ausmaße hatte, musste der Titan ständig die Arme hin und her bewegen, um hinderliche Mauern umzustoßen und zu enge Tore zu erweitern, da er andernfalls die Zitadelle nicht hätte betreten können. Nebenbei war es unter militärischen Gesichtspunkten sinnvoll, Macht zu demonstrieren und dem Wendehals nachhaltig seine Unterlegenheit zu verdeutlichen.

Doch als Agamemnon den selbstherrlichen Thronsaal erreichte, den Thurr für sich entworfen hatte, wirkte der Mensch weder beunruhigt noch eingeschüchtert. Er lehnte auf seinem großkotzigen, aufwändig gestalteten Thron und musterte den Cymek mit stumpfem Blick. »Willkommen, General Agamemnon. Es bereitet mir jedes Mal Vergnügen, so hohen Besuch zu erhalten.«

Thurrs Thron stand auf einem wuchtigen Podest. Sockel und Sitz waren aus polymerisierten Skelettteilen hergestellt worden. Lange Oberschenkelknochen bildeten die Stützen und abgerundete Schädel den kunstvollen Untersatz. Das Design erweckte einen unnötig barbarischen Eindruck, aber Thurr genoss es, dadurch Einfluss auf die Gemütsverfassung seiner Besucher zu nehmen.

Große Vitrinen säumten eine Wand des Thronsaals. Sie enthielten exotische Waffen. Vorübergehend lenkte die Schön-

heit einer antiken Projektilwaffe Agamemnons Aufmerksamkeit ab. Er betrachtete sie genauer. In den weißen Beingriff war meisterhafte Handwerkskunst eingeflossen; eingeschnitzte Abbildungen zeigten Szenen des gewaltsamen Todes, der durch diese Waffe verursacht werden mochte. Während vieler Jahre hatte auch Agamemnon solche Waffen gesammelt, allerdings nicht wegen ihres Bedrohungspotenzials, sondern als amüsante Museumsstücke.

»Möchtet Ihr mir ein vorteilhaftes Angebot unterbreiten, General?«, fragte Thurr mit gerümpfter Nase. »Oder seid Ihr hier, um eine Gefälligkeit zu erbitten?«

»Ich bitte nie um Gefälligkeiten.« Agamemnon spreizte die mächtigen Arme und erweiterte die Körpergröße, plusterte sich auf wie ein Vogel. »Von jemandem wie dir würde ich Unterstützung *fordern*, und es müsste dir eine Gunst sein, sie leisten zu dürfen.«

»Jederzeit, General. Ich würde Euch zu gern einen Trank reichen lassen, aber ich glaube, selbst einen Wein des allerbesten Jahrgangs wüsstet Ihr nicht im Geringsten zu würdigen.«

»Wir versorgen uns mit frischem Elektrafluid, wenn es nötig ist. Deshalb bin ich nicht hier. Ich brauche Kopien deiner Informationssammlungen, astronomischen Karten und geografischen Dateien bezüglich anderer Planeten. Die Vergrößerung meines Cymek-Imperiums ist überfällig. Ich muss entscheiden, welche Welt ich als Nächste erobere.«

»Mit anderen Worten, Ihr habt die Absicht, Richese aufzugeben, bevor Omnius erneut auftaucht und Euch den Garaus macht.« Seine Schlussfolgerung bewog Thurr zu einem hämischem Kichern, und er zappelte aufgeregt auf dem Thron herum. »Tatsächlich ist es nur zu ratsam, dass Ihr im Voraus plant und Eure Verteidigung stärkt, denn in Kürze wird Omnius die Hrethgir vernichtend schlagen und ihre Welten dem Synchronisierten Imperium einverleiben.«

»Angesichts der Tatsache, dass der Djihad schon seit einem Jahrhundert tobt, ist das eine äußerst kühne Vorhersage.«

»Keineswegs, denn die Denkmaschinen haben dank meiner Hilfe die Strategie gewechselt. Dank meiner Idee.« Thurr strahlte vor Stolz. »Corrin bringt soeben eine furchtbare biologische Waffe zum Einsatz. Wir erwarten, dass die Epidemie sich auf den Hrethgir-Welten ausbreitet und ganze Populationen ausrottet.«

Diese Enthüllung überraschte Agamemnon. »Offenkundig hast du Spaß am Töten, an Leid und Zerstörung, Yorek Thurr. Zu anderer Zeit hätte wohl Ajax persönlich dich für sich rekrutiert.«

Thurr strahlte. »Ihr seid zu gütig, General Agamemnon.«

»Sorgst du dich nicht darum, dass du ebenfalls infiziert werden könntest? Wenn Omnius von deinem Verrat erfährt, wird dich hier auf Wallach IX der Tod ereilen.« Der General dachte an seinen Sohn Vorian und überlegte, ob womöglich auch er der Seuche zum Opfer fallen würde. Doch die lebensverlängernde Behandlung musste sein Immunsystem in erheblichem Umfang gestärkt haben.

Thurr winkte ab. »Ach, ich hätte doch nie angeregt, die Seuche zu verbreiten, ohne mich selbst zu immunisieren. Der Impfstoff hat mir ein paar Tage lang ein seltsames Fieber verursacht, aber seitdem sind meine Gedanken ... schärfer und klarer geworden.« Er grinste und rieb sich die glatte Haut seines Kahlkopfs. »Es macht mir große Freude, auf diese Weise in die Geschichte einzugehen. Diese Seuchen-Offensive beweist meinen Einfluss deutlicher als meine sämtlichen vorherigen Taten. Endlich kann ich mit meinem Lebenswerk zufrieden sein.«

»In Wahrheit bist du ein gieriger, unersättlicher Mensch, Yorek Thurr.« Agamemnon lenkte seinen kolossalen mechanischen Körper näher zu den Waffen-Vitrinen. »Mit allem, was du angepackt hast, war dir Erfolg beschieden, erst mit der Djipol, dann als Graue Eminenz hinter dem Rock von Camie Boro-Ginjo, und jetzt bist du König eines eigenen Planeten.«

»Ja, es ist alles viel zu wenig.« Thurr erhob sich von seinem Thron aus Totenschädeln. »Die Herrschaft über diesen

Planeten ist mir schon nach wenigen Jahrzehnten lästig und abgeschmackt geworden. Ich verstecke mich im Synchronisierten Imperium, niemand weiß über meine Errungenschaften Bescheid. Auf Salusa Secundus habe ich damals jahrelang auf die Djihad-Politik Einfluss genommen, aber niemand hat es bemerkt. Alle hielten den Großen Patriarchen für einen klugen Mann. Pah! Und danach hat man alle Verdienste seiner Witwe und ihrem Muttersöhnchen zugeschrieben. Nun möchte ich selber Zeichen setzen.«

Dafür hegte Agamemnon Verständnis, dennoch empfand er den anmaßenden Ehrgeiz des kleinen Menschen als drollig und kurios. »Dann dürfte es für dich am klügsten sein, mir zur Seite zu stehen, Thurr, denn wenn die neue Ära der Titanen anbricht und zahlreiche Planeten zu meinem Cymek-Imperium gehören, wird *unsere* Geschichtsschreibung dich als wichtigen Wegbereiter erwähnen.«

Er stellte sich vor eine Vitrine, riss die Tür aus den Angeln und griff hinein.

»Was macht Ihr da?«, fragte Thurr. »Passt bitte auf! Das sind kostbare Antiquitäten.«

»Ich erstatte dir den Gegenwert.« Agamemnon entnahm der Vitrine die Projektilwaffe, die er zuvor bewundert hatte.

»Sie ist nicht zu ver...«

»Alles hat seinen Preis.« Agamemnon öffnete an seinem Korpus ein Fach und schob die Waffe hinein. Er bewahrte darin schon andere Besitztümer auf, eine Vielzahl bemerkenswerter Tötungswerkzeuge, die eine beachtliche Sammlung darstellten. Während Thurr ihn mit bösem Blick anstarrte, schloss der General das Fach. »Schick mir eine Rechnung.«

Thurrs Augen funkelten. »Bitte behaltet das Stück und betrachtet es als ganz besonderes Geschenk. Also, was genau braucht Ihr, General? Neue Planeten zum Beherrschen? Wenn sich die von mir inspirierte Seuche ausbreitet, werdet Ihr reichlich Gelegenheit finden, Liga-Welten zu besetzen. Bald sind die Hrethgir-Planeten allesamt nur noch Friedhöfe, jeder kann sie einsacken, wenn er nur rechtzeitig zur

Stelle ist. Ihr könnt Euch nach Belieben einen Planeten aussuchen.«

»So etwas wäre läppisch. Ich bin kein Leichenfledderer, sondern ein Eroberer. Ich brauche jetzt einen neuen Stützpunkt, und es kommt nur eine Welt infrage, die keine starken militärischen Streitkräfte hat. Meine Gründe gehen dich nichts an. Du hast mir lediglich eine Antwort zu geben, bevor ich die Geduld verliere und dich umbringe.«

»Aha, General Agamemnon möchte sich wehrhaft und sicher fühlen.« Sorglos nahm Thurr wieder auf dem Schädelthron Platz und legte die Fingerkuppen gegeneinander, während er nachdachte. Bald verzog er das Gesicht zu einem breiten Grinsen. »Es gibt noch eine Alternative. Da ich Euch Titanen und Euer nachtragendes Naturell kenne, unterstelle ich, dass meine Anregung bei Euch Befriedigung auslöst.«

»Wir haben uns im Laufe der Jahrhunderte viele Feinde gemacht.« Agamemnon stapfte mit seinem monströsen Laufkörper umher und ließ die Bodenfliesen unter seinem immensen Gewicht zerbersten.

»Ja, aber dies ist ein besonderer Fall. Warum fliegt Ihr nicht nach Hessra und vernichtet die Elfenbeinturm-Kogitoren? Zumal es praktisch wäre, weil es dort Elektrafluid-Fabrikanlagen gibt, die Euch nützlich sein könnten. Aber ich nehme an, schon die Genugtuung, die Kogitoren auszuradieren, müsste Euch Grund genug für einen Angriff auf Hessra sein.«

Agamemnon bewegte den flexiblen künstlichen Kopf auf und ab. In seinem uralten Hirn überschlugen sich die Gedanken. »Du hast völlig Recht, Thurr. Ein Angriff auf Hessra würde weder bei den Hrethgir noch bei Omnius unverzügliche Beachtung finden. Und diese lästigen Kogitoren zu zermalmen, wird uns um der Sache selbst willen Freude bereiten.«

12

Menschen streben nach Achtung und Würde. Auf allen Ebenen ihrer persönlichen Interaktion, angefangen bei Straßenbanden bis hinauf zum Parlament, ist dies ihr gemeinsamer Nenner. Um diese Angelegenheit, die in der Theorie einfach, aber in der Praxis schwierig ist, sind schon Religionskriege geführt worden.

Serena Butler,
aus ihrem letzten Interview

Als Oberkommandierender der Djihad-Armee hätte sich Vorian Atreides für sich und Leronica einen vornehmen Wohnsitz leisten können, eine Villa oder ein regelrechtes Anwesen. Die Liga hätte ihn für seine weit über eine normale Lebensspanne hinausgehenden Dienste gerne luxuriös untergebracht.

Tatsächlich hatte er Leronica vor Jahren ein prunkvolles Heim angeboten, aber sie zog ein kleines, schlichtes Zuhause vor, behaglich zwar, doch nichts Außergewöhnliches. Folglich hatte er für sie eine Wohnung in Zimias interplanetarem Viertel eingerichtet, einem Teil der Stadt, wo eine Fülle von Kulturen einander begegneten, also Lebensverhältnisse herrschten, die sie schon immer fasziniert hatten.

Vorian hatte Leronica, als er sich mit seiner Familie auf Salusa niederließ, alle Wunder versprochen, die sie sich nur vorstellen konnte. Er hielt sein Wort, aber eigentlich wollte er ihr mehr geben, als sie von ihm annehmen mochte. Immer blieb sie nett und liebevoll zu ihm. Voller Unerschütterlichkeit und Besonnenheit wartete sie jedes Mal auf seine Heimkehr und zeigte an jedem Beisammensein große Freude.

Während er sich mit frischen Delikatessen und Geschenken, die er von seinem kürzlichen Besuch auf Caladan mit-

gebracht hatte, durch die Nachbarschaft auf dem Heimweg befand, lächelte Vorian vor sich hin, hörte ringsum viele Sprachen, darunter etliche, die er von seinen Reisen kannte: die kehligen Mundarten, die auf Kirana III verbreitet waren, die wohl tönenden Wortgebilde der Flüchtlinge von Chusuk und sogar so genannte Sklavendialekte, die von Planeten stammten, die früher unter dem Joch der Denkmaschinen gestanden hatten.

Mit einem erwartungsvollen Schmunzeln auf den Lippen stieg er die Treppe eines vorzüglich gepflegten Fachwerkhauses bis in die fünfte Etage hinauf und betrat die Wohnung. Die vier Zimmer waren bescheiden, aber sauber, ausgestattet mit einigen wenigen Antiquitäten und geschmückt mit Holos, die Vorians größte militärische Siege abbildeten.

In der Küche im hinteren Teil der Wohnung sah er Leronica ein Paar Einkaufstaschen halten, die viel zu schwer für ihre schmalen Schultern schienen. Sie hatte vor kurzem ihren neunzigsten Geburtstag gefeiert, und man sah ihr, da sie nie zur Eitelkeit geneigt hatte, jedes Lebensjahr an. Doch selbst in ihrem Alter bestand sie noch darauf, persönlich einzukaufen, und wenn Vorian langwierige militärische Operationen durchführte, nahm sie aktiv am gesellschaftlichen Leben teil.

Um sich zu beschäftigen, erledigte Leronica spezielle Herstellungsaufträge von Leuten des Viertels, verzichtete aber auf Bezahlung, weil sie das Geld nicht brauchte. In der salusanischen Kultur wurde das Handwerk und die private Fertigung geschätzt und gefördert, statt sich auf Massenproduktion zu verlegen, die alle des Denkmaschinen-Unwesens überdrüssigen Menschen nur an mechanische Präzision erinnert hätte. Leronicas gestickte Decken zeigten caladanische Landschaften, die auf Salusa als exotisch empfunden wurden und sich starker Nachfrage erfreuten.

Vorian eilte zu ihr, drückte sie an sich, nahm ihr die Einkaufstaschen ab und stellte sie auf einen Beistelltisch. Er schaute in ihre dunklen, nussbraunen Augen, die noch im-

mer jugendlich aus ihrem runzligen, herzförmigen Gesicht leuchteten. Leidenschaftlich küsste er sie und sah in ihr keine alte Frau, sondern den Menschen, in den er sich vor Jahrzehnten verliebt hatte.

Während sie sich umarmten, strich Leronica über sein künstlich angegrautes Haar. »Ich habe dein Geheimnis entdeckt, Vorian. Offenbar stammt dein Alter aus der Tube.« Sie lachte. »Bestimmt färben nur wenige Männer ihr Haar, um *älter* zu erscheinen. In Wirklichkeit ist dein Haar so glänzend schwarz wie an dem Tag, als wir uns kennen gelernt haben, nicht wahr?«

Zerknirscht unterließ Vorian es, ihre Feststellung zu leugnen. Zwar blieb es für ihn ausgeschlossen, sich ein Äußeres zu verleihen, das seinen hundertfünfzig Jahren entsprochen hätte, aber er färbte seine Haare, um den offensichtlichen Unterschied zwischen sich und Leronica zu mildern. Auch der Stoppelbart machte ihn etwas älter, obwohl sein Gesicht keine Falten hatte.

»Ich weiß dein Entgegenkommen zu schätzen, aber du musst dich deswegen nicht sorgen. Trotz deines jugendlichen Aussehens liebe ich dich noch immer.« Mit einem verschmitzten Lächeln machte sich Leronica an die Zubereitung des Essens, das sie für den Anlass seiner Heimkehr geplant hatte.

Vorian schnupperte die verführerischen Düfte. »Aha, endlich etwas Wohlschmeckenderes als Militärrationen. Noch ein Grund mehr, mich an dich zu halten.«

»Estes und Kagin kommen auch. Weißt du, dass sie schon seit zwei Wochen hier sind?«

»Ja, ich habe sie auf Caladan knapp verpasst.« Ihr zuliebe rang sich Vorian ein Lächeln ab. »Ich freue mich darauf«, fügte er hinzu, »sie wiederzusehen.«

Das letzte Mal, als die Familie beisammen gesessen hatte, war er wegen einer läppischen sarkastischen Bemerkung mit Estes in Streit geraten. An Einzelheiten entsann sich Vorian gar nicht mehr, aber derartige Episoden stimmten ihn stets traurig. Mit ein wenig Glück verlief der heutige

Abend erträglich. An ihm sollte es nicht liegen. Doch die Kluft zwischen ihnen würde bleiben.

Als Jugendlicher hatte Kagin zufällig herausgefunden, dass Vorian sein und Estes' echter Vater war und die schockierende Wahrheit sofort seinem Bruder enthüllt. Leronica hatte versucht, die bestürzten Brüder zu beschwichtigen, doch ein so tiefer Schmerz ließ sich nicht allzu schnell lindern. Beide hingen zu sehr den schönen Erinnerungen an ihre Kindheit mit Kalem Vazz nach, der sie wie seine eigenen Kinder aufgezogen hatte, bis ihn auf See ein Elecran getötet hatte.

Während Leronica in der Küche zu tun hatte, ging Vorian an die Tür, um seine Söhne zu begrüßen. Estes und Kagin waren Mitte sechzig, aber verzögerten ihre Alterung durch regelmäßigen Melange-Verzehr, der ihre Augen leicht bläulich verfärbt hatte. Sie hatten beide das schwarze Haar und die hageren Gesichtszüge der Atreides, nur war Estes größer und lebhafter als der eher ruhige, in sich gekehrte Kagin. Aufgrund seines jugendlichen Äußeren und frohen Lächelns wirkte Vorian jung genug, um ihr Enkel sein zu können.

Sie schüttelten sich die Hand – Umarmungen, Küsse, Worte der Zuneigung gab es nicht für Vorian, nur rücksichtsvollen Respekt –, bevor sie gemeinsam die Küche aufsuchten. Erst dort änderte sich der Tonfall der Brüder; ihrer Mutter begegneten sie mit aller Liebe und ihrem ganzen Charme.

Vor langer Zeit hatte Vorian, der damals noch frisch verliebt gewesen war, Leronica und die Jungen auf Salusa in einem hübschen Haus untergebracht. Dann war er fortgegangen, um im Djihad zu kämpfen, während sie ihr Dasein selbst organisieren mussten, ohne dass er je erkannt hätte, wie stark sein Verhalten den Eindruck erweckte, er würde sie auf einer fremden Welt ohne Freunde im Stich lassen.

Vor jeder Heimkehr hatte Vorian erwartet, dass die Zwillinge ihn als Helden begrüßten, doch die Jungen wahrten zu ihm Distanz. Mittels verschiedener Gefälligkeiten, die ihm

Liga-Politiker schuldig waren, stellte Vorian sicher, dass seine Söhne hilfreiche Verbindungen knüpfen konnten, eine angemessene Ausbildung erhielten und ihnen die besten Möglichkeiten offen standen. Sie nutzten diese Privilegien aus, aber sie dankten ihm nie. Wenigstens hatten sie auf Leronicas Drängen seinen Namen angenommen. Das war immerhin etwas.

»Es gibt von eurem Vater importierte Riesenkrabben und Uferschnecken«, kündete Leronica gut gelaunt aus der Küche an. »Eines seiner Lieblingsgerichte.« Vorian atmete die würzigen Düfte des Knoblauchs und der Kräuter ein, und ihm lief das Wasser im Mund zusammen. Er erinnerte sich noch genau an das erste Mal, als sie auf Caladan diese Mahlzeit für ihn gekocht hatte.

Leronica brachte ein Tablett mit vier großen Krabben ins Esszimmer und setzte es auf einem Suspensorfeld-Drehtisch ab, der über dem zentralen Podest schwebte. Unter der transparenten Tischplatte befand sich ein künstlicher Gezeitentümpel, eine Miniaturwelt aus Meerwasser, Steinen und Sand. An den Steinen klebten kleine, kegelförmige Schnecken. Vorian hatte den Tisch von Caladan mitgebracht, weil er wusste, dass er Leronica gefallen würde.

Bevor die Familie Platz nahm, öffnete Vorian eine Flasche Salnoir, den Leronica bevorzugte und der ausgezeichnet zu Meeresfrüchten schmeckte. Auf anderen Planeten kannte man den trockenen Rosé unter den verschiedensten Namen, obwohl er überall aus einer im Wesentlichen gleichen Traube gekeltert wurde. Vor allem jedoch schätzte Leronica den günstigen Preis; es war ihr ganzer Stolz, die Haushaltskosten möglichst gering zu halten.

Irgendwann hatte Vorian es aufgegeben, sie zur Besserung des Lebensstandards zu höheren Ausgaben überreden zu wollen. Ein sparsamer Lebensstil stellte sie zufrieden und vermittelte ihr ein deutlicheres Wertegefühl, denn es blieb Geld übrig, um es für förderungswürdige Anliegen zu spenden. Da so viele Flüchtlinge des Djihad Hilfe nötig hatten, verspürte Leronica in luxuriöser Umgebung stets

ein schlechtes Gewissen. In mancher Hinsicht erinnerte sie Vorian an Serena Butler.

Vorian ließ die dem Haushalt anfallenden Rechnungen von einem Militärbuchhalter begleichen und den Rest des Budgets Leronica übrig, sodass sie ganz nach Gutdünken Spenden vergeben konnte. Viele ihrer Unterstützungsleistungen kamen unterprivilegierten Kindern und sogar buddhislamischen Familien zugute, die sonst kaum ein Liga-Bürger ausstehen konnte, weil sie es ablehnten, am Kampf gegen die Denkmaschinen teilzunehmen. Überdies zahlte sie ihren Söhnen beträchtliche Stipendien, im großzügigen Bemühen, sie für den Mangel an Gelegenheiten zu entschädigen, unter dem sie in Caladans Fischerdörfern gelitten hatten.

In der Mitte des Tisches wurden vier kleine Metallrampen zum Suspensorfeld-Drehtisch ausgefahren. Vergnügt bediente Leronica von ihrem Platz aus die Kontrollen. Von jeder Rampe rutschte eine dampfende, gebackene Krabbe auf einen Teller, dann schwebte der Suspensor in ein Fach unter der Zimmerdecke. Das Aroma von Salz und scharfen Gewürzen erfüllte die Luft.

Die zwei jungen Männer holten Melange-Päckchen aus der Tasche und streuten das Gewürz auf Leronicas sorgsam zubereitetes Essen, ohne es zuvor zu kosten. Ihre Mutter billigte keinen Gewürz-Konsum, aber sagte nichts dazu. Anscheinend wollte sie bei dieser ganz besonderen Mahlzeit nicht die Stimmung verderben.

»Bleibst du diesmal länger auf Salisa, Vater?«, fragte Estes. »Oder musst du dich bald wieder in den Djihad stürzen?«

»Ich bin für mehrere Wochen da«, antwortete Vorian, dem Estes' leicht ironischer Unterton keineswegs entging. »Ich muss an den üblichen politischen und militärischen Konferenzen teilnehmen.« Einen Moment lang verweilte Vorians Blick auf seinem Sohn.

»Die Jungen bleiben für drei Monate«, sagte Leronica mit zufriedenem Lächeln. »Sie haben sich eine Wohnung gemietet.«

»Weltraumflüge dauern so lange«, warf Kagin ein, »und von Caladan nach Salusa zu reisen, erfordert einen großen Aufwand ...« Er überlegte einen Moment, bevor er weitersprach. »Wir hielten es für das Vernünftigste, es so zu machen.«

Mit großer Sicherheit war Vorian schon wieder unterwegs, bevor seine Söhne abreisten. Allen war es klar.

Nach kurzer Verlegenheitspause öffnete Leronica einen Schiebedeckel in der Glazplaz-Tischplatte. Mit langen Zangen pflückten sie nun die lebenden Schnecken von den Steinen und holten mit kleinen Gabeln das Schneckenfleisch aus den Gehäusen. Vorian tunkte Schnecke um Schnecke in die Kräuterbutter und verzehrte sie; anschließend widmete er sich dem Hauptgang, der gebackenen Krabbe.

Über den Tisch hinweg blickte Vorian in Leronicas braune Augen und erwiderte ihr Lächeln, was ihm half, die Ruhe zu bewahren. Für eine so alte Frau aß sie ihre Krabbe mit bemerkenswertem Appetit. Nach dem Essen, dem Kaffee und ein paar Gesellschaftsspielen mit Estes und Kagin würde sie sich, wie jedes Mal, an ihn schmiegen, und später würden sie sich vielleicht sogar lieben, falls sie sich danach fühlte. Ihr Alter störte Vorian nicht im Geringsten. Er liebte sie noch immer, und deshalb begehrte er sie.

Sie strahlte ihn an und küsste ihn spontan auf die Wange. Ihren Söhnen schien diese Zuneigungsbekundung unangenehm zu sein, doch sie konnten nichts an den Gefühlen ändern, die Vorian und Leronica füreinander hegten ...

Als Vorian an diesem Abend neben Leronica lag, froh, wieder zu Hause zu sein, beschäftigte er sich bis tief in die Nacht hinein mit Grübeleien. Das Verhältnis zu seinen Söhnen war nie besonders gut gewesen, woran er genauso viel Schuld trug wie sie. Er entsann sich an seine Zeit als Treuhänder der Denkmaschinen und fragte sich, ob es Agamemnon gelungen war, der bessere Vater zu sein ...

Und ihm kamen Erinnerungen an die Zeit, als er, ein junger Djihad-Offizier, an jedem Raumhafen von Frauen um-

schwärmt worden war. Damals war Xavier glücklich mit Octa verheiratet gewesen, die vorschlug, Vorian sollte irgendwo sesshaft werden und sich eine Seelengefährtin suchen. Aber damals hatte sich Vorian eine solche Liebe überhaupt nicht vorstellen können, hatte sich stattdessen auf zahlreiche Affären eingelassen, praktisch auf jedem Planeten ein Mädchen gehabt. Besonders gut erinnerte er sich an eine Frau namens Karida Julan, die er auf Hagal kennen gelernt hatte. Er wusste, dass sie Mutter einer Tochter geworden war, doch seit er vor über einem halben Jahrhundert Leronica begegnet war, hatte er Karida nahezu völlig vergessen ...

Es genügte nicht, dass er alles Erdenkliche geleistet hatte, um Abulurd zu helfen, Xaviers Ehre wiederherzustellen. Die eigenen Söhne waren ihm schon vor langer Zeit fremd geworden. Er hatte durchaus den Vorsatz, auch künftig darauf hinzuwirken, dass die Barriere zwischen ihm einerseits und Estes und Kagin andererseits schwand; jedoch waren die Brüder inzwischen alt und geistig festgefahren. Er bezweifelte, dass jemals eine engere Beziehung zu ihnen entstand. Aber ihm gehörte Leronicas Liebe, und Abulurd war für ihn wie ein Sohn. Und vielleicht ...

Die Angelegenheiten des Djihad haben mich zu weit entfernten Orten geführt, dachte Vorian. *Ich werde einige meiner übrigen Kinder ausfindig machen. Oder Enkelkinder. Ich sollte sie kennen ... und sie sollten mich kennen.*

13

Vom Himmel wacht Serena Butler über uns. Wir versuchen ihren Erwartungen gerecht zu werden, den Auftrag, den sie der Menschheit vorgegeben hat, zu erfüllen. Doch ich befürchte, sie muss weinen, wenn sie sieht, welche geringen und langsamen Fortschritte wir gegen unsere Todfeinde erringen.

Rayna Butler, *Wahre Visionen*

Das tödliche Virus griff auf Parmentier mit erschreckender Schnelligkeit um sich. Im Gouverneurswohnsitz auf einem hohen Hügel bei Niubbe verfolgte Rayna Butler furchtsam das Geschehen, während ihr Vater mit seinen Expertenteams hektisch daran arbeitete, die Seuche einzudämmen. Um die ganze Tragweite des Geschehens zu verstehen, war das Mädchen noch zu jung.

Niemand durchschaute genau, was vor sich ging oder was dagegen getan werden konnte.

Das Mädchen wusste nur mit Bestimmtheit, dass es ein Fluch der Maschinendämonen war.

Zunächst fielen die Symptome nur wenigen auf: Minimaler Gewichtsverlust und Bluthochdruck, Gelbfärbung von Augen und Haut, Ausschlag und andere krankhafte Hautveränderungen. Am beunruhigendsten empfand man das immer häufigere Auftreten von plötzlicher Reizbarkeit, Verwirrtheit und eindeutiger Paranoia, die in zunehmendem Maß in aggressives Verhalten mündeten. Es manifestierte sich in einer neuartigen Welle von nicht näher definierbarem Fanatismus, einem Aufbranden der Wildheit, die keinen Sinn und Zweck hatte.

Bevor Gouverneur Butler und seine Mitarbeiter feststellen konnten, dass die Woge von Massenunruhen und offener

Gewalt durch eine ansteckende Krankheit verursacht wurde, waren die ersten Opfer bereits ins zweite Stadium getreten: schneller, gravierender Gewichtsverlust, fürchterlicher Durchfall, Muskelerschlaffung, Sehnenrisse, starkes Fieber, schließlich Leberversagen, das zum Tode führte. Tage später zeigten tausende, die sich während der Inkubationsperiode angesteckt hatten, ihrerseits die Anfangssymptome.

Die beispiellose Seuche brach fast gleichzeitig in sämtlichen Dörfern und Städten auf Parmentiers bewohntem Kontinent aus. Rikov und seine zivilen Berater gelangten zu dem Schluss, dass die Ursache ein Virus sein musste, das durch die mysteriösen Projektile, die in die Atmosphäre eingedrungen waren, in der Luft verteilt worden war. »Bestimmt hat Omnius es uns geschickt«, sagte Rikov. »Die Maschinendämonen haben gentechnisch spezialisierte Viren entwickelt, um uns auszurotten.«

Raynas Vater hatte nicht gezögert. Er verlagerte jede Priorität auf ein umfangreiches Forschungsprogramm, bewilligte den besten medizinischen Wissenschaftlern des Planeten unbegrenzte Finanzierung, Hilfsmittel und Ausstattung. Weil er die Notwendigkeit sah, andere Welten vor den Projektilen aus dem All zu warnen, suchte er einige Miliz-Soldaten auf abgelegenen Außenposten aus – wo die Wahrscheinlichkeit am geringsten gewesen war, sich mit dem Virus zu infizieren – und entsandte sie mit entsprechenden Botschaften zu den benachbarten Liga-Welten.

Danach ordnete er unverzüglich eine vollkommene Quarantäne Parmentiers an, obwohl er wusste, dass er damit vielleicht das Todesurteil über seine Familie und die gesamte Bevölkerung des Planeten verhängte. Zum Glück war seit dem kürzlichen Abflug von Quentin Butlers Djihad-Bataillon kein Raumschiff mehr ins Parmentiersystem eingeflogen. So weit am Rande des Liga-Kosmos verkehrten Fracht- und Handelsraumschiffe nur unregelmäßig, im Durchschnitt blieben es ein oder zwei pro Woche. Weil sich Parmentier in unmittelbarer Nähe des Synchronisierten Imperiums befand, galt der Planet noch immer als gefährliches Gebiet.

Anschließend verfügte Rikov die strengste Isolierung jedes Individuums, das auch nur die geringsten Anzeichen der Krankheitssymptome zeigte. Viele Menschen schlossen sich in ihren Häusern ein, andere strömten in Scharen in ländliche, kaum bevölkerte Gegenden, um der Ansteckung zu entgehen. Rikov stellte Gruppen aus Männern und Frauen ohne Familie zusammen und ließ sie im Orbit die militärischen Abwehrstationen besetzen. Sie erhielten den Auftrag, jedes Raumfahrzeug abzuschießen, das von Parmentiers Oberfläche ins All startete.

»Sofern es überhaupt menschenmöglich ist«, verkündete er im Rahmen einer öffentlichen Ansprache, »müssen wir verhindern, dass die Seuche auf andere Liga-Welten übergreift. In dieser Hinsicht tragen wir eine gewaltige Verantwortung. Statt an uns selbst müssen wir an das Wohl der ganzen Menschheit denken und hoffen, dass Parmentier das einzige Ziel dieses Anschlags war.«

Während Rayna der Rede ihres Vaters zuhörte, erfüllte es sie mit Stolz, wie mutig und gebieterisch er auftrat. Weil sie der Familie Butler angehörte, bestand ihr Vater darauf, dass sie eine umfassende politische und historische Bildung genoss, und hatte für sie nur die besten Lehrer und Tutoren eingestellt. Ihre Mutter war genauso fest davon überzeugt, dass Rayna eine solide religiöse Indoktrination zukommen musste. Das stille Mädchen verstand sämtliche Wissensgebiete außerordentlich gut miteinander zu vereinen. »Rayna«, hatte darum ihr Vater einmal zu ihr gesagt, »du wirst dich eines Tages noch als kommissarischer Viceroy oder Große Matriarchin qualifizieren.« Zwar wusste das Mädchen nicht, ob sie sich für eines dieser Ämter interessierte, aber ihr war klar, dass er die Äußerung als Kompliment gemeint hatte.

Zur Sicherheit musste Rayna zu Hause bleiben und bekam die Stadt nur noch von weitem zu sehen, beobachtete die Rauchsäulen der Brände, spürte in der Luft Anspannung und Schrecken. Im fahlen Gesicht ihres Vaters stand tiefe Sorge. Jeden Tag rackerte er sich bis zur Erschöpfung ab, be-

riet sich ausgiebig mit medizinischen Experten und Seuchenbekämpfungstrupps.

Raynas Mutter hingegen konnte man die Anzeichen der Panik anmerken. Stundenlang hielt sie sich im häuslichen Heiligtum auf und betete, zündete den Drei Märtyrern Kerzen an, flehte um die Rettung der Bewohner Parmentiers. Über die Hälfte des Hauspersonals hatte sich inzwischen abgesetzt, um nachts aus Niubbe zu fliehen; ohne Zweifel verschleppten manche dieser Flüchtlinge die Krankheit aufs Land. Es gab keinen vollständigen Schutz, ganz gleich, wohin man sich wandte.

Das paranoide und gewalttätige Verhalten der Erstinfizierten vereinte sich mit der Furcht und dem Fanatismus jener, die dem Virus noch nicht zum Opfer gefallen waren. Die Märtyrer-Jünger veranstalteten lange Umzüge durch die vom Chaos beherrschte Hauptstadt, trugen Spruchbänder und beteten im Chor zu den Drei Märtyrern. Doch es hatte den Anschein, als wollte der Geist Serena Butlers, Iblis Ginjos und Manions des Unschuldigen keines dieser Bittgesuche erhören.

Während die allgemeine Panik wuchs, organisierte Rikov bewaffnete Zivilschutzeinheiten, die auf den Straßen für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. Zu allen Tages- und Nachtstunden quoll Rauch aus provisorischen Krematorien, die man errichtet hatte, um verseuchte Leichname schnellstens zu beseitigen. Trotz aller Desinfektions- und striktester Isolationsmaßnahmen breitete sich die Epidemie weiter aus

Bald sah Rikov verhärmt aus, und dunkle Schatten umgaben seine Augen. »Die Ansteckungsrate ist unglaublich hoch«, berichtete er Kohe. »Und beinahe die Hälfte der Erkrankten stirbt, außer wenn eine ununterbrochene Behandlung erfolgt, aber dafür haben wir nicht im Entferntesten genügend Ärzte, Pflegepersonal, Heilkundige und Hilfskräfte. Die Wissenschaftler haben bisher kein Heilmittel gefunden, keinen Impfstoff, überhaupt nichts Wirksames. Nur die Symptome können behandelt werden. Menschen sterben auf der Straße, weil die Kliniken längst geschlossen und alle Betten belegt sind, und es fehlt sogar an Freiwilligen, um

Trinkwasser, Decken und Nahrungsmittel auszuteilen. Die Versorgung kommt zum Erliegen, alles bricht zusammen.«

»Diese Seuche bedroht das Leben aller«, sagte Kohe. »Was können wir anderes tun, als zu beten?«

»Ich hasse die Maschinendämonen«, sagte Rayna laut.

Als ihre Eltern bemerkten, dass das Mädchen ihnen zuhörte, scheuchte ihre Mutter sie aus dem Zimmer. Doch Rayna hatte schon genug erfahren und machte sich darüber ihre Gedanken. Millionen von Menschen mussten an dieser von den bösen Denkmaschinen verbreiteten Krankheit sterben. So viele Leichen, verlassene Häusern und leere Geschäfte konnte sie sich gar nicht konkret vorstellen.

Gemäß der orbitalen Blockade war mittlerweile zwei Handelsraumschiffen die Landung verweigert worden. Nun flogen ihre zivilen Piloten andere Liga-Welten an, um sie über die Krise auf Parmentier zu informieren, aber niemand außerhalb des Planeten konnte in irgendeiner Form Hilfe leisten. Nachdem Gouverneur Butler die Welt unter so strenge Quarantäne gestellt hatte, musste man die Seuche ihren Lauf nahmen lassen, bis sie von selbst verebbte. *Vielleicht sterben wir alle,* dachte Rayna, *wenn Gott oder die heilige Serena uns nicht beschützt.*

Unterdessen hatte die tödliche Seuche auch eine der sieben orbitalen Abwehrstationen erfasst. Die Krankheit befiel die gesamte militärische Besatzung der versiegelten Station, steckte buchstäblich jeden an, sodass alle gleichzeitig erkrankten. Im Zustand der Paranoia und Aufgebrachtheit kaperten ein paar Betroffene ein Raumschiff und unternahmen einen Fluchtversuch, aber die anderen Stationen schossen es ab. Innerhalb weniger Tage verstarben auch die geschwächten Opfer, die an Bord der Orbitalstation zurückgeblieben waren, die sich damit in ein Weltraumgrab verwandelte. In den übrigen Stationen harrten die von Rikov persönlich ausgesuchten Soldaten auf ihren Posten aus und erfüllten ihre Pflicht.

Im Innenhof des Hauses konnte Rayna im leichten Wind die Schwingungen der Furcht und Hoffnungslosigkeit spü-

ren. Ihre Mutter hatte ihr verboten, in die Stadt zu gehen, um sie auf diese Weise vor einer Ansteckung zu bewahren. Falls die Seuche der Maschinendämonen wirklich eine Strafe Gottes war, betrachtete Rayna diese Vorkehrung als unzulänglich, doch sie hielt sich stets an die Ermahnungen ihrer Eltern ...

Eines Nachmittags begab sich Kohe zum Beten ins Heiligtum, und Rayna sah sie einige Stunden lang nicht. Während sich die Seuche auf Parmentier rasant weiter ausbreitete, brachte Raynas Mutter immer mehr Stunden mit der Anrufung Gottes und der Heiligen zu, stellte Fragen, forderte Antworten, erflehte Beistand. Mit jedem Tag sprach schlimmere Verzweiflung aus ihrer Stimme.

Schließlich fühlte sich Rayna so einsam und besorgt, dass sie beschloss, sich zu ihrer in Andacht vertieften Mutter zu gesellen. Das Mädchen erinnerte sich an die vielen Male, als sie und Kohe gemeinsam gebetet hatten; diese Anlässe waren ganz besondere, zauberhafte Erlebnisse gewesen, bei denen Rayna Trost gefunden hatte.

Doch als sie die Hauskapelle betrat, fand sie Kohe auf dem Fußboden ausgestreckt vor. Sie lag schwach und fiebrig da, Schweiß bedeckte ihren Körper, das Haar klebte am Kopf. Kohes Haut fühlte sich an, als ob sie inwendig glühte, sie schlotterte, die Lider waren halb geschlossen und flatterten im Delirium.

»Mutter!« Rayna umschlang sie und hob ihren Kopf an. Kohe keuchte etwas, aber das Mädchen konnte es nicht verstehen.

Weil Rayna klar war, dass sie ihr irgendwie helfen musste, packte sie ihre Mutter an den Armen und bot alle Kraft auf, um sie vom Altar fortzuziehen. Rayna war gertenschlank und schlaksig, kein allzu kräftiges Mädchen, doch verlieh ihr das Adrenalin die erforderliche Stärke. Endlich hatte sie ihre Mutter in die Familienwohnräume gezerrt, die sie mit Rikov teilte. »Ich rufe Vater an. Sicher weiß er, was zu tun ist.«

Kohe stöhnte und versuchte mühselig, auf die geschwächten Beine zu kommen. Rayna half ihr dabei, sich auf das

niedrige, weiche Bett zu legen. Ihre Mutter fand gerade genug Kraft, um sich wie einen schlaffen Sack auf die Decken fallen zu lassen. Rayna weigerte sich zu glauben, dass ihre Mutter sich die Seuche der Maschinendämonen zugezogen hatte. Wie konnte jemand Schaden nehmen, während er in der Kapelle betete? Wie konnten Gott oder die heilige Serena so etwas dulden?

Als Rikov unten in der Stadt, wo er mit dem Regierungskabinett tagte, den aufgeregten Anruf seiner Tochter empfing, vergaß er bis auf weiteres seine Pflichten und verließ die Notstandssitzung. Er schrie Flüche in den Himmel, während er zum Gouverneurswohnsitz raste. Mittlerweile hatte er auf diesem Planeten so viel Tod und Unheil gesehen, dass er jeden Tag, wenn er zu Hause eintraf, regelrecht erschüttert wirkte. Nun starrte er Rayna aus wilden, leicht gelblichen Augen an, als wäre sie die Urheberin der Epidemie.

Er nahm Kohe auf dem Bett in die Arme, stützte sie, doch sie regte sich nicht. Fieber durchtobte sie, und sie war bereits in tiefe Bewusstlosigkeit gefallen. Schweiß rann ihr über Gesicht und Hals. Im Delirium hatte sie sich neben das Bett übergeben, das Erbrochene verpestete das Zimmer mit scheußlichem, saurem Geruch.

Das Mädchen stand daneben und brannte vergeblich darauf, irgendetwas Hilfreiches zu unternehmen. Sie sah die Eltern an und erkannte, dass sie so rat- und schutzlos waren wie alle anderen Menschen. Der Gouverneur hatte sich den Realitäten der Epidemie gestellt und wusste daher genau, dass Kohe bei so heftigen Symptomen kaum eine Überlebensaussicht hatte. Es gab keinen medizinischen Beistand, keine Heilung. Diese schreckliche Erkenntnis sah Rayna seinem Mienenspiel an. Schlimmer noch: Er befasste sich so intensiv mit der furchtbaren Prognose, die man seiner Frau stellen musste, und dem Los ganz Parmentiers, dass er die ersten Anzeichen der Erkrankung bei sich selbst nicht bemerkte ...

Als sie Hunger verspürte und kein Mitglied des Personals mehr vorfand, holte sich Rayna selbst etwas Essbares aus

einem Küchenschrank. Stunden später fühlte sie sich schwindlig und unsicher auf den Beinen und kehrte in die Familienwohnräume zurück, um ihren Vater zu fragen, was sie tun sollte.

Dem Mädchen, auf dessen Stirn sich Schweißperlen bildeten, gelang es kaum noch, das Gleichgewicht zu halten. Rayna wankte, während sie den Korridor durchquerte, und als sie Stirn und Wangen berührte, merkte sie, dass ihre Haut sich nie zuvor so heiß angefühlt hatte. In ihrem Kopf pochte es, ihre Sicht trübte sich und verschwamm, als hätte jemand ihr schmutziges Wasser in die Augen gespritzt. Es dauerte lange, bis sie sich daran erinnerte, was sie sich zuletzt vorgenommen hatte ...

Als sie sich schließlich, um auf den Beinen zu bleiben, an den Rahmen der Schlafzimmertür klammerte, sah sie ihre Mutter bewegungslos, in schweißgetränkte Decken gehüllt, auf dem Bett liegen. Daneben war Raynas Vater in einer zum Schlafen unbequemen Stellung zusammengesunken. Rikov rührte sich und stöhnte, antwortete aber nicht auf die Rufe seiner Tochter.

Dann krümmte sich Rayna und musste sich übergeben. Als sie sich erbrochen hatte, sackte sie auf die Knie, da sie sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Sie musste sich ausruhen, neue Kraft sammeln. Von früheren Krankheiten wusste Rayna, dass ihre Mutter sie in solchen Fällen ins Bett schickte, um sich im Liegen zu erholen und zu beten. Gerne hätte Rayna nun ihr Buch der Schriften zur Hand genommen und ihre Lieblingsabschnitte gelesen, doch ihre Sicht blieb verschwommen. Ringsum schien nichts mehr Sinn zu ergeben.

Nachdem sie endlich ihr Zimmer erreicht hatte, entdeckte sie neben dem Bett einen Becher mit etwas abgestandenem Wasser und trank es. Dann kroch Rayna, ohne zu wissen, was sie tat – oder warum sie sich so verhielt –, in den Schutz eines engen Schranks, wo es wie in einer Gebärmutter war, wo sie Stille, Dunkelheit und Trost fand.

Mit schwacher Stimme und ausgedörrter Kehle rief das Mädchen nach ihren Eltern, dann nach dem Personal, aber

niemand kam. Lange Zeit hindurch trieb ihr Geist auf einem Fluss des Deliriums dahin, war ganz den Strömungen ausgeliefert, suchte nach irgendetwas, das verhindern würde, dass sie über den gewaltigen Wasserfall, dem sie sich näherte, in die Tiefe stürzte.

Sie kauerte da und döste mit geschlossenen Lidern im Dunkeln vor sich hin. Ihre meisten Lieblingsverse kannte sie in- und auswendig. Oft hatten sie und ihre Mutter sie gemeinsam gesprochen. Während Gedanken und Bilder in ihrem Kopf durcheinander spukten, murmelte sie aus innigstem Herzen Gebete. Die heiligen Schriften spendeten ihr Trost. Das rasende Fieber durchglühte ihren Körper immer heißer, gloste hinter ihren Augen.

Zuletzt träumte sie, als sie weitab der Welt, fernab ihres Zimmer, des dunklen Schranks, der Wirklichkeit selbst zu weilen schien, von einer schönen, hell strahlenden Frau, der heiligen Serena. Die Leuchtende lächelte und bewegte die Lippen, sagte etwas Wichtiges zu Rayna, aber sie konnte die Worte nicht verstehen. Sie bat die Frau, sich deutlicher auszudrücken, doch kaum glaubte Rayna sie richtig zu vernehmen, da geriet die Erscheinung ins Wallen und verschwand.

Rayna sank in sehr tiefen Schlaf ...

14

Der Wissenschaft ist eine gewisse Überheblichkeit eigen, der Glaube, dass die Technik, je mehr wir sie durchschauen und zur Reife entwickeln, umso nachhaltiger unser Leben verbessert.

Tio Holtzman,
aus der Dankesrede anlässlich der Verleihung
des Tapferkeitsordens von Poritrin

Jedes Mal, wenn Norma Cenva einen Teil des Faltraum-Navigationsproblems löste, rückte die letztendliche Antwort um so weiter in die Ferne, ähnlich wie es in den uralten Sagen mit mythischen Irrlichtern im Wald geschah. Längst hatte sie, um ihre eigenen Forschungen begreifen zu können, über die Fähigkeiten jedes anderen Genies hinauswachsen müssen, und sie wollte sich von der Größe der Herausforderung nicht mehr abschrecken lassen.

Wenn sie sich in die Arbeit vertiefte, vergaß Norma gelegentlich zu essen und zu schlafen, manches Mal sogar, mehr als die Augen oder den Stift zu rühren. Schonungslos schuftete sie tagelang hintereinander und nahm – außer Melange – kaum Nahrung zu sich. Es schien, als würde ihr rekonfigurierter Körper seine Kräfte aus anderer Quelle beziehen, und ihr Geist verlangte nichts anderes als Gewürz, um in den stratosphärischen Höhen, in denen sich ihre Gedankengänge bewegten, zu funktionieren.

Vor langem, in der menschentypischsten Zeit ihres Lebens, hatten sie und Aurelius oft Stunden im Gespräch zugebracht, gemeinsam gegessen und die schlichten Freuden des Daseins genossen. Ungeachtet all dessen, was ihr widerfahren war, hatte Aurelius stets ihre feste Verbindung zum Menschsein dargestellt. Doch in den Jahren, die sie inzwi-

schen ohne ihn gelebt hatte, war ihr Denken abgeschweift, und sie hatte sich seither immer hartnäckiger in ihre Tätigkeit verbissen.

Ihr manipulierter Körper versuchte, sich ihren anspruchsvollen Bestrebungen anzupassen. Innere biologische Abläufe verlangsamten sich, sparten Kräfte, um sie anzuwenden, wo es nötiger war, die Belastung durch ihre anstrengenden Gedanken zu kompensieren. Norma verzichtete darauf, die zellularen Interaktionen direkt zu überwachen. Norma musste sich mit Wichtigerem beschäftigen.

Da sie kein Interesse an Kolhars Wetter oder den Jahreszeiten hatte, schaute sie nur äußerst selten zum Fenster ihres Konstruktionsbüros hinaus. Sie brachte für die Werftarbeiten nur so viel Aufmerksamkeit auf, um sich gelegentlich zu vergewissern, dass sie – seit seiner Rückkehr von Arrakis standen sie wieder unter Adriens Aufsicht – ihren fortgesetzten Gang nahmen.

Ihr Büro lag im Schatten eines neuen, großen Frachtraumschiffs im Dock. In Kürze sollte der Antrieb des Raumfahrzeugs getestet werden, anschließend würde der Start ins All und ein Erprobungsflug stattfinden. Auf dem nahezu fertig gestellten Rumpf glitzerte Sonnenschein.

Personal in weißen Arbeitsanzügen nahm letzte Inspektionen vor, kletterte auf dem Rumpf umher oder hing an Suspensorgürteln. Drei Techniker waren kopfüber tätig, während sie an der Unterseite des Raumfahrzeugs abschließende Einstellungen vornahmen. Vorerst war es mit konventioneller, sicherer Raumflugtechnik ausgestattet worden, aber das Design eignete sich schon für den Einbau von Holtzman-Triebwerken. Seit Jahrzehnten bestand Norma darauf, dass man sämtliche VenKee-Schiffsbauten auf die unabwendbare Zukunft vorbereitete, den Tag, an dem sie die Navigationsproblematik gelöst hatte.

Ihr fiel eine weitere Möglichkeit ein, wie sich eine Gleichung benutzen ließ, und sie wandte sich wieder den Berechnungen zu. Sie setzte eine Kombination von Primzahlen und empirischen Formeln ein, projizierte sie nebenei-

nander auf eine elektronische Zeichenfläche. Weil das Grundproblem den Faltraum betraf und die Mathematik ein Versuch war, die Wirklichkeit widerzuspiegeln, faltete Norma die senkrechten Zahlenreihen praktisch mehrmals übereinander, erzeugte auf diese Weise vielschichtige Darstellungen, die verblüffende Anordnungen umfassten. Allerdings war es Norma unmöglich, mit Worten oder Zahlen festzuhalten, wonach sie forschte. Sie musste sich das Universum bildlich verdeutlichen und gleichzeitig das Rätsel des Navigationsproblems visualisieren, indem sie ihre Gedanken umschichtete.

Eine ganze Weile brodelte die frische Melange-Dosis durch ihren Verstand, schärfte die Gedanken und vertiefte die Erkenntnisse. Starr wie eine der Statuen, die einst die Titanen auf der Erde errichtet hatten – bis sie von den Menschen bei der großen Revolte umgestürzt worden waren –, betrachtete sie die Berechnungen.

Wie von Ferne hörte sie das vertraute Heulen schwerer Raumschifftriebwerke, die in wechselnden Tonhöhen die vor dem Erststart erforderlichen Testprogramme durchliefen. Während der Lärm von draußen zunahm, zog sich Norma immer mehr in ihr Inneres zurück, konzentrierte sich auf die eigene mentale Galaxie. Stets war es eine ihrer ausgeprägtesten Begabungen und ihr stärkstes Bedürfnis gewesen, alle Ablenkung von sich fern zu halten.

Um ihre Bemühungen voranzutreiben, griff sie unbewusst nach der offenen Dose und nahm drei weitere Melange-Kapseln heraus, um sie in schneller Reihenfolge zu schlucken. Zimtgeruch verbreitete sich in der Luft, die sie atmete, und sie spürte in sich eine Art von beruhigendem Wind, als wäre ihr Körper die Wüste, aus der das Gewürz stammte, und hätte gerade ein gewaltiger, reinigender Sandsturm eingesetzt. Ihre Gedanken wurden heller und klarer; alles Störende im Hintergrund nahm sie nicht mehr wahr.

Wie konnte man ein Navigationsproblem erkennen, bevor es entstand? Wie sollte man ein Unglück voraussehen, das innerhalb des winzigsten Sekundenbruchteils geschah? Bei

derartigen Geschwindigkeiten musste man bereit sein und reagieren, *bevor* irgendetwas auf eine Schwierigkeit hinwies – das aber war unmöglich, es verstieß gegen die Regeln der Kausalität. Keine Wirkung konnte ihrer Ursache vorhergehen ...

Wie Donner rollte das Dröhnen einer Explosion durch die Werft, gefolgt vom Krachen, mit dem Plaz-Verkleidung barst und Metallplatten brachen. Schwere Bauteile beschädigten Lagerschuppen und schrammten über gepflastertes Werkgelände. Es war, als hätte eine starke Cymek-Streitmacht Kolhar angegriffen. Die Druckwelle der Detonation erreichte Normas Laborgebäude und beulte die Außenwände ein. Auf der anderen Seite des Konstruktionsbüros ließ der Überdruck die Plaz-Fenster zerspringen.

Norma hörte nichts davon. Papiere, ihr Trinkbecher und einige Zeicheninstrumente fielen zu Boden, nicht jedoch die elektronische Zeichenfläche, die ihre Hände umklammerten, um sie vor ihren starrenden Augen zu fixieren. Für sie bestand das gesamte Universum nur noch aus diesen Zahlen und Formeln.

Warnsirenen und Signalgeber heulten, in der Werft ertönten weitere Explosionen. Menschen schrien durcheinander. Rettungsmannschaften eilten zum Unglücksort, um Verletzte zu bergen, während die Unverletzten das Weite suchten. Wie ein Wirbelsturm leckten Flammen am Laborgebäude empor, versengten und zerfraßen die Wände. Norma jedoch hatte den Blick längst abgewandt. Obwohl sich ihre Gestalt nicht regte, vollführte ihr Geist hoch komplizierte mentale Akrobatik, erprobte verschiedenste Ansätze, etliche Möglichkeiten. Ihr Denken beschleunigte sich, gewann an Schwung; kam der Lösung immer näher ...

So viele Alternativen. Aber welche funktioniert?

Durch die geplatzte Versiegelung der Wände drang beißender Rauch herein, wehte durch die zersprungenen Fenster ins Büro, brodelte über den Fußboden auf Norma zu. Die von Chemikalien genährten Flammen prasselten heißer. Draußen ertönte das Geschrei lauter.

Ich bin der Lösung so nah, stehe dicht vor der Antwort!

Norma kritzelte hastig Eintragungen auf die Zeichenfläche, fügte eine dritte Zahlenreihe hinzu, die den Faktor Raumzeit in ein Verhältnis zu Entfernung und Fluggeschwindigkeit setzte. Plötzlich folgte sie einer Eingebung und benutzte die galaktischen Koordinaten von Arrakis als Nullpunkt, als wäre der Wüstenplanet der Mittelpunkt des Universums. Dadurch eröffnete sich ihr unvermutet eine neuartige Perspektive. Erregt ordnete Norma die drei Zahlenreihen nebeneinander an, während ihr völlig unerwartete Gedanken kamen.

Die Drei gilt als heilige Zahl. Die Dreifaltigkeit. Ist das der Schlüssel?

Dann dachte sie an den Goldenen Schnitt, den schon die Grogypter der Alten Erde gekannt hatten. In ihrer Vorstellung ordnete sie drei Punkte auf einer Linie an, A und B an den Seitenenden und C dazwischen, sodass die Distanzformel AC / CB = Φ lautete. Das Ergebnis war der grogyptische Buchstabe Phi, dessen Dezimalwert annähernd 1,618 betrug. Bekanntlich konnte eine Strecke, die man durch den Quotienten Φ teilte, stetig weiter unterteilt werden, sodass immer wieder die gleiche Ratio resultierte. Eine einfache und offenkundige Relation grundsätzlicher Natur. Diese Faltung war ein elementares Gesetz der Mathematik.

Für Norma deutete diese mathematische Tatsache auf einen religiösen Zusammenhang hin, und unwillkürlich fragte sie sich nach dem Ursprung der Enthüllungen, die sich in ihrem Geist abzeichneten. Göttliche Inspiration? Sowohl Wissenschaft wie auch Religion trachteten danach, esoterische Mysterien des Universums zu ergründen, auch wenn sie aus völlig verschiedenen Richtungen auf die Suche nach Lösungen gingen.

Arrakis. Die alten Muadru sollen von dort stammen oder sich während ihrer interstellaren Wanderungen wenigstens für einige Zeit auf dem Planeten niedergelassen haben. Ihr heiligstes Symbol war die Spirale.

Kaum noch dazu imstande, die Beherrschung zu bewahren, gleichgültig gegenüber dem Chaos und Tumult, der in

der Werft und im Laborgebäude ausgebrochen war, arrangierte sie die drei Zahlenreihen zu einer Spirale um, in deren Mitte der Arrakis-Faktor stand, und führte anschließend eine kontinuierliche Faltung der Zahlenreihen durch. Daraus ergaben sich immer kompliziertere Gleichungen, bis Norma endgültig das Gefühl hatte, an der Schwelle zum Durchbruch zu stehen.

Inzwischen schwelte die elektronische Zeichenfläche in ihren mit Blasen bedeckten Händen, aber durch die Macht eines kurzen Gedankens behob Norma die Schädigungen ihrer Haut und der Apparatur. Rings um sie schlugen Flammen hoch, versengten ihre Kleidung, verbrannten das Haar und verschmorten die Haut. Quasi nebenbei bot sie mit jedem Augenblick innere Kräfte auf, um die beeinträchtigten Körperzellen wiederaufzubauen und in der Umgebung eine gewisse Ordnung zu erhalten, damit sie die Arbeit fortsetzen konnte. Sie befand sich am Rande zum ...

Laute, wilde Bewegungen drangen ins Universum ihrer Berechnungen ein. Ein Mann, der mit dunkler Stimme etwas brüllte, packte sie an den Schultern, stieß ihr die Zeichenfläche aus den Händen und zerrte sie grob aus den erhabenen Gefilden ihres Geistes fort.

»Was soll das? Lassen Sie mich in Ruhe!«

Aber der Mann hörte nicht auf sie. Er trug einen ungewöhnlichen Anzug ... eine Kluft aus dickem, rotem Material, die seine ganze Gestalt umhüllte ... dazu einen glänzenden, gegenwärtig allerdings verrußten Helm. Mit roher Gewalt beförderte der Mann sie durch eine Feuerwand aus tosenden Flammen und fettigem, schwarz-rotem Rauch. Nun erst spürte Norma körperliche Beschwerden, vor allem der Haut, und stellte fest, dass sie nackt war. Ihre Bekleidung war vollständig verbrannt, als wäre sie auf ihrer mentalen Reise ins Herz des Kosmos zufällig in den Schmelzkessel einer Sonne gestürzt.

Mit einer geballten Anstrengung konzentrierte sie sich auf ihren Stoffwechsel, heilte in einem Organ nach dem anderen die geschädigten Zellen, beseitigte die Verletzungen

und spürte genau, wie alle diese Veränderungen sich vollzogen. Ihr Verstand war intakt, und der Körper ließ sich leicht reparieren, da er nur ein organisches Gefäß war, in dem ihre kaum noch nachvollziehbaren Gedanken beisammen blieben. Die Kleidung konnte sie allerdings nicht rekonstruieren ... aber dem maß sie ohnehin keine Bedeutung bei.

Sanitäter legten sie vor dem brennenden Laborgebäude auf eine Trage und hüllten sie in eine Heildecke. Anschließend überprüften sie ihre Körperfunktionen.

»Mir fehlt nichts.« Norma wollte sich dem lästigen Treiben entziehen, doch zwei starke Männer hielten sie fest.

Sichtlich besorgt kam Adrien herbeigeeilt. »Bleib ganz ruhig, Mutter. Du hast Verbrennungen erlitten, du musst dich von diesen Leuten behandeln lassen. Bei den Bemühungen, dich aus dem Inferno zu retten, haben zwei Menschen das Leben verloren.«

»Das war unnötig. Völlige Verschwendung. Warum haben sie ihr Leben aufs Spiel gesetzt, obwohl ich meinen Körper mit Leichtigkeit rekonstruieren kann?« Norma schaute an sich hinab. »Ich bin nicht verbrannt, sondern nur abgelenkt worden.« Während sie die Schichten ihrer Haut wiederherstellte, fühlte ihr Körper sich zusehends kühler an, die Wirkung der therapeutischen Katalysatoren der Heildecke wurde dadurch erheblich beschleunigt. »Sieh selbst.«

Ein Arzt rief den Sanitätern eine Anweisung zu. Etwas stach in Normas Arm, sie erhielt eine Injektion. Sie nahm eine endogene Analyse vor, während die Flüssigkeit in ihre Venen schoss – ihr war ein schnell wirkendes Sedativum gespritzt worden –, und nutzte ihre besonderen Kräfte, um die Wirkung zu blockieren. Sie setzte sich auf und schob die Heildecke beiseite. Sofort wollten die Sanitäter nochmals eingreifen, aber sie streckte ihnen die Arme entgegen. »Keine Brandwunden vorhanden. Alles in Ordnung.«

Das verdutzte medizinische Personal wich zurück und beobachtete, wie sie die Selbstheilung vollendete. Nun richtete Norma alle Aufmerksamkeit auf Gesicht und Hals, wo sie noch nicht die volle Heilkraft angewendet hatte, ent-

fernte stärkere Verbrennungen und zuletzt einige oberflächliche Blasen. Sie strich mit den Händen über die aufgeraute Gesichtshaut und fühlte, wie sie glatter und kühler wurde. »Ich habe meinen Körper unter vollkommener Kontrolle. Wie du genau weißt, Adrien, habe ich ihn nicht zum ersten Mal rekonstruiert.«

Norma stand auf und ließ die Heildecke zu Boden rutschen. Sämtliche Augenzeugen starrten sie ungläubig an. Abgesehen vom Haar, das sie noch nicht neu aufgebaut hatte, besaß sie wieder eine fast makellose, milchige Haut. Eine Ausnahme bildete ein großer, roter Fleck an der Schulter. Sobald sie ihn bemerkte, konzentrierte Norma ihre restaurative innere Energie auf diese Stelle, und daraufhin verschwand auch diese hartnäckige Unregelmäßigkeit.

Seltsam, dachte sie. Der immer wieder auftauchende rote Fleck war im Laufe der vergangenen Wochen ständig größer geworden. Seine Entfernung hatte schon des Öftern ihre Beachtung beansprucht. Seit der ursprünglichen Metamorphose war sonst nie bewusster Vorsatz erforderlich gewesen, um ihr Äußeres konstant zu halten, vielmehr war alles ganz von allein in der richtigen Verfassung geblieben.

Während die Katastrophengebiet- und Rettungsmannschaften der Werft darum rangen, die Feuersbrunst einzudämmen und schließlich zu löschen, schlang Adrien eilends die Decke um seine nackte Mutter.

»Ich muss sofort an die Arbeit zurückkehren«, sagte Norma. »Sorge bitte dafür, Adrien, dass ich nicht wieder gestört werde. Und das nächste Mal hab Vertrauen zu mir. Andere Menschen mögen manche meiner Entscheidungen als merkwürdig betrachten, aber sie sind ein unbedingt notwendiger Teil meiner Tätigkeit. Genauer kann ich die Sache nicht erklären.«

Hier herrscht einfach zu viel Lärm, dachte sie. Da ihr jetzt für die Arbeit kein Büro mehr zur Verfügung stand, erstieg Norma zielstrebig einen in der Nähe der Werft gelegenen felsigen Hügel, die Kuppe eines Vorgebirges, auf der sie in Ruhe dasitzen und überlegen konnte.

15

Die Menschen waren so töricht, sich selbst Konkurrenten zu erbauen - aber sie konnten nicht anders.

Erasmus, Philosophische Notizen

Obwohl sie eigentlich als Update-Raumschiff der Denkmaschinen konstruiert worden war, durfte die *Dream Voyager* mit ihrer schönen Stromlinienform als geradezu zeitloses Raumfahrzeug gelten, und es war uneingeschränkt so einsatztüchtig wie damals, als Vorian noch in Omnius' Diensten gestanden hatte. Vor fast einem Jahrhundert hatte Vorian das schwarz-silberne Raumschiff erstmals zusammen mit Seurat geflogen. An Bord der *Dream Voyager* war er anlässlich der Rettung Serena Butlers und Iblis Ginjos von der Erde geflohen, und nun setzte er sie immer wieder dann ein, wenn er nicht auf der Kommandobrücke eines militärischen Raumschiffs stehen musste. Dann hatte er das geradezu widersinnige Gefühl, sich im Frieden zu befinden.

Jetzt flog er wieder mit der *Dream Voyager* und saß gern an den Steuerkontrollen. Nach beinahe einem vollen Jahrhundert des Kampfes im Djihad genoss er auf seinen Flügen wesentlich mehr private Freizügigkeit als jeder andere Offizier der Djihad-Armee. Als er Leronica gesagt hatte, dass er Salusa verlassen wollte, lächelte sie nur stoisch, denn sie war seine Ruhelosigkeit gewöhnt. Zum Teil floh er auch vor weiteren peinlichen Begegnungen mit seinen Söhnen, die schließlich länger in Zimia bleiben wollten, teils jedoch auch, um sich auf die Suche nach weiteren Nachfahren zu begeben. Alles in allem sah er darin ein erstrebenswertes Unterfangen.

Seit sein Entschluss feststand, hatte Vorian Einzelheiten über seine während des Djihad unternommenen Privat-

reisen und Dienstflüge zusammengetragen. Leider waren die Aufzeichnungen häufig unklar oder unvollständig, vor allem auf Welten, auf denen die Denkmaschinen gewütet hatten. Er hatte mit recht vielen willigen Frauen zu tun gehabt, die alle dazu bereit gewesen waren, ihren Teil zur Stärkung der heimgesuchten Menschheit beizutragen. Wäre er nicht in den meisten Fällen schon vor vielen Jahren über ihre Kinder informiert worden, hätte er jetzt große Schwierigkeiten gehabt, ihre Spuren zu entdecken und sie ausfindig zu machen.

Zweifelsfrei wusste er immerhin, dass er auf Hagal eine Tochter von Karida Julan hatte, und daher beabsichtigte er dort mit der Suche zu beginnen. Als Karida ihm seinerzeit von der Geburt Mitteilung gemacht hatte, hatte er ihr reichlich Credits geschickt, um Mutter und Tochter zu unterstützen. Doch seit er Leronica kannte, hatte es keine weiteren Kontakte gegeben.

Allzu oft hatte Vorian leichtfertig seinen Liebschaften und Verpflichtungen den Rücken gekehrt. Nun jedoch erkannte er ein gewisses Verhaltensmuster in seinem Leben. Schnell fällte er weit reichende Entscheidungen, ohne über die Konsequenzen nachzudenken. Konnte er die Tochter finden, die Karida ihm geboren hatte – nach seinen letzten Informationen lautete ihr Name Helmina Berto-Anirul –, bot sich ihm vielleicht die Gelegenheit, Wiedergutmachung zu leisten.

Bei den Nachforschungen stellte sich zu Vorians Bedauern allerdings heraus, dass Helmina vor sieben Jahren bei einem Verkehrsunfall mit einem Bodenfahrzeug den Tod gefunden hatte. Doch sie hatte eine eigene, spät geborene Tochter zurückgelassen: Raquella, Vorians Enkelin. Nach glaubhaften Quellen lebte Raquella heute auf Parmentier, einer zurückeroberten ehemaligen Synchronisierten Welt, deren Gouverneur kein Geringerer als Rikov Butler war.

Vorian beschloss, sie aufzusuchen, ehe es vielleicht zu spät war. Der Djihad-Rat und Quentin Butler händigten ihm politische Dokumente für Parmentier aus und beauftragten

ihn damit, von Rikov Butler Aktualisierungen entgegenzunehmen. So durfte Vorian wieder einmal Dienst und Privatleben miteinander verbinden.

Er brachte das alte Update-Raumschiff auf die höchste Beschleunigung, die er verkraften konnte. Im Vergleich zu den militärischen und kommerziellen Faltraumschiffen war die *Dream Voyager* ärgerlich langsam, aber wenigstens fand er während des langen Flugs ausreichend Gelegenheit, sich innerlich auf die erste Begegnung mit seine Enkelin vorzubereiten.

Im Alter von noch nicht zwanzig Jahren hatte Raquella einen Djihad-Soldaten geheiratet, der kaum ein Jahr später im Krieg gefallen war. Danach hatte sie Medizin studiert und sich der Aufgabe gewidmet, den Kriegsverletzten zu helfen und die zahlreichen Krankheiten zu bekämpfen, mit denen die Menschen noch immer zu ringen hatten. Jetzt war sie neunundzwanzig und arbeitete seit Jahren mit dem angesehenen Arzt und Forscher Mohandas Suk zusammen. Ob sie ein Liebespaar waren? Vielleicht. Suk war der Großneffe des bedeutenden Militärarztes Rajid Suk, der in den ersten wilden Jahren des Djihad unter Serena Butler gedient hatte. Vorian schmunzelte. Ähnlich wie er hegte seine Enkelin offenbar keinen geringen Ehrgeiz.

Während sich die *Dream Voyager* Parmentiers äußeren orbitalen Flugschneisen näherte, empfing der Kom plötzlich eine überraschende Botschaft. »Hier spricht der Planetare Gouverneur Rikov Butler. Auf meine Anordnung ist Parmentier unter strengste Quarantäne gestellt worden. Die Hälfte unserer Bevölkerung ist einer neuen, möglicherweise von den Denkmaschinen entwickelten Virus-Seuche erlegen. Die Sterblichkeitsrate ist extrem hoch, zwischen vierzig und fünfzig Prozent. Es ist unmöglich, die sekundären Sterbefälle und das ausgebrochene Chaos zu quantifizieren. Vermeiden Sie eine Ansteckung und kehren Sie um. Warnen Sie die gesamte Liga der Edlen.«

Besorgt schaltete Vorian auf Sendung. »Hier ist Oberkommandierender Vorian Atreides. Nennen Sie mir weitere Ein-

zelheiten zu Ihrer Situation.« Beunruhigt wartete er auf Antwort.

Doch Rikov Butlers Stimme wiederholte nur denselben Wortlaut. Es war eine Aufzeichnung. Vorian übermittelte seine Rückfrage ein zweites Mal und hoffte, von anderer Seite Auskünfte zu erhalten. Aber niemand antwortete ihm. »Ist da irgendjemand?« *Ist noch irgendjemand am Leben?*

Seine Instrumente orteten eine Blockadeformation von Orbitalstationen, die wohl den Hauptzweck erfüllte, Raumfahrzeuge am Start zu hindern. Sie strotzten in gefährlichem Maße von Waffen, die aber schwiegen. Die nächste Station ähnelte einem dicken Käfer, ein großes, rundes Habitat, um dessen Mitte sich hell erleuchtete Hangars reihten. Über sämtliche Komkanäle wurden Hinweise und Warnungen in den verbreitetsten galaktischen Sprachen ausgestrahlt. Jedem, der versuchen sollte, den seuchengeplagten Planeten zu verlassen, wurde die Vernichtung angedroht.

Mehrmals funkte Vorian die Station an, doch er blieb ohne Antwort. Aber wenn er sich ein Ziel gesetzt hatte, war er schon immer hartnäckig geblieben. Nachdem er von der Krise erfahren hatte, musste er erst recht zu Rikov Butler. Und da seines Wissens auch Raquella auf Parmentier weilte, wollte er nicht abfliegen, ohne sie kennen gelernt zu haben.

Endlich antwortete eine andere Orbitalstation auf seinen Funkspruch. Auf dem Monitor erschien eine Frau, die ausgemergelt aussah. »Kehren Sie um! Die Landung auf Parmentier ist verboten. Wegen Omnius' Geißel stehen wir unter allerstrengster Quarantäne.«

»Omnius ist für die Menschheit schon immer eine Geißel gewesen«, sagte Vorian. »Erklären Sie mir mehr über die Seuche.«

»Sie wütet schon seit Wochen, und uns hat man auf die Orbitalstationen geschickt, um die Einhaltung der Quarantäne zu überwachen. Die Hälfte von uns ist ebenfalls krank. Einige Stationen sind inzwischen ganz ausgefallen.«

»Ich gehe das Risiko ein«, entgegnete Vorian. Impulsiv war er – oftmals zur Bestürzung seines Freundes Xavier –

schon immer gewesen. Die lebensverlängernde Behandlung, der Agamemnon ihn vor fast einem Jahrhundert unterzogen hatte, schützte ihn gegen Erkrankungen. In all den Jahren hatte er nicht einmal die leichteste Erkältung gehabt. »Eine Quarantäne hat den Zweck, Personen am Abflug zu hindern, nicht an der Landung.«

Die abgehärmte Frau fluchte, nannte ihn einen Narren und unterbrach die Verbindung.

Zuerst dockte Vorian an der schweigenden Orbitalstation an. Man mochte ihm Warnungen senden, so viel man wollte, im Befolgen von Befehlen war er nie gut gewesen. Die *Dream Voyager* schwebte Luke an Luke und aktivierte die standardmäßig konfigurierten Schleusenpforten. Noch einmal identifizierte sich Vorian, wartete aber auch dieses Mal vergeblich auf Antwort. Dann öffnete er die Schleusen, um mehr über die auf der Oberfläche von Parmentier ausgebrochene Epidemie zu erfahren.

Als er zum ersten Mal schnupperte, was eigentlich recycelte und sterilisierte Luft hätte sein sollen, lief ihm ein Schauder über den Rücken. Nach etlichen Jahrzehnten im Krieg hatte er ein nahezu übersinnliches Gespür für Schwierigkeiten entwickelt. Er aktivierte seinen Körperschild und überzeugte sich davon, dass das Kampfmesser griffbereit an seiner Seite hing. Ihm war der unmissverständliche Geruch des Todes nur allzu vertraut.

Aus den Lautsprechern der Orbitalstation plärrte eine Warndurchsage. »Code eins: Großalarm. Suchen Sie unverzüglich die Schutzräume auf!«

Die sinnlos gewordene Durchsage ertönte noch einmal, dann folgten Knistern und Stille. Wie viele Mitglieder der Besatzung mochten sie ignoriert oder sich zu spät danach gerichtet haben? Anscheinend hatten die noch gesunden Männer und Frauen in der Hoffnung, der Seuche entkommen zu können, die Station fluchtartig verlassen. Er bezweifelte, dass sie Zugang zu einem Fernraumschiff gehabt hatten, mit dem es ihnen möglich gewesen wäre, zu anderen Liga-Welten zu fliehen. Zum Glück.

Vorians Stiefel klackten auf dem Polymer-Deck. Hinter einer Wachstation fand er auf dem Boden zwei Leichen, einen Mann und eine Frau in braun-schwarzen Uniformen. Angehörige der Miliz von Parmentier. Verkrustete Flüssigkeitsreste bedeckten ihre Haut, auf dem Boden waren getrocknetes Blut und Exkremente zu sehen. Ohne die Opfer anzufassen, schätzte Vorian, dass sie seit mehreren Tagen tot sein mussten, vielleicht sogar seit einer Woche.

Im hinteren Raum der Wachstation fand er eine Wand voller Überwachungsmonitore. Jeder Bildschirm zeigte im Wesentlichen das Gleiche: leere Korridore und Räume mit vereinzelten Toten. Während auf anderen Orbitalstationen reduzierte Besatzungen weiter den Dienst versahen, war diese Station aufgegeben worden. Vorian hatte bereits vermutet, dass die Kommunikation mit dem Planeten inzwischen zusammengebrochen war oder dafür kein Personal mehr zur Verfügung stand. Die Lage in diesem Satelliten bestätigte seinen Verdacht. Da es für ihn nichts weiter in dieser Geisterstation zu tun gab, kehrte er in die *Dream Voyager* zurück.

Er hoffte, das sich seine Enkelin an einem sicheren Ort aufhielt. Dann schüttelte er den Kopf. Wie konnte er sich um eine einzelne Frau sorgen, der er noch nie begegnet war, wenn Millionen Menschen der Tod droht? Aber wenn sie Ärztin war und mit Mohandas Suk zusammenarbeitete, wurden Raquellas Dienste gegenwärtig dringender denn je benötigt. Vorian lächelte vor sich hin. Falls sie echtes Atreides-Blut in den Adern hatte, befand sie sich wahrscheinlich mitten im Geschehen ...

Nachdem er in der Hauptstadt Niubbe gelandet war, die man auf den Grundmauern eines ehemaligen Omnius-Industriekomplexes errichtet hatte, traf Vorian zu seiner großen Erleichterung zahlreiche Lebende an, auch wenn die meisten eher lebenden Toten glichen und den Eindruck erweckten, als könnten sie jeden Moment umfallen. Viele brabbelten und wirkten desorientiert oder aufgebracht. Andere hatten körperliche Beeinträchtigungen erlitten und konnten infolge

gerissener Sehnen weder stehen noch gehen. Dahingeraffte lagen wie aufgestapeltes Brennholz auf den Straßen. Ausgezehrte Arbeitstrupps luden die Leichen auf große Fahrzeuge und schafften sie fort, doch es war offenkundig, dass das Ausmaß der Epidemie die Einsatzkräfte überforderte.

Als Nächstes suchte Vorian den Gouverneurswohnsitz auf. Das große Anwesen stand leer, war jedoch nicht geplündert worden. Auf seine mehrmaligen Rufe antwortete niemand. In dem Familienwohnräumen entdeckte er zwei Leichen, eine Frau und einen Mann – ohne Zweifel Rikov und Kohe Butler. Für einen langen Moment betrachtete er sie, dann durchsuchte er oberflächlich auch die übrigen Räumlichkeiten, aber fand sonst niemanden vor, weder ihre Tochter Rayna noch Haushaltspersonal. Nur seine Schritte und das Summen der Fliegen erfüllten die Villa noch mit Leben.

In einem Slum der Innenstadt entdeckte er ein aus rosaroten Ziegeln erbautes Gebäude, an dessen Außenmauern Efeu emporwucherte, eine Einrichtung mit der Bezeichnung »Klinik für Unheilbare Erkrankungen«. Offenbar hatten Mohandas Suk und Raquella in der Wiederbesiedelungsphase Parmentiers ein Krankenhaus mit angeschlossenem Forschungszentrum gegründet. Vorian erinnerte sich, etwas darüber gelesen zu haben.

Falls Raquella noch lebte, war sie gewiss hier anzutreffen.

Vorian legte eine Atemmaske an – mehr, um den Gestank abzuhalten, als dass er sich davon Schutz versprach – und betrat das überfüllte Foyer der Klinik. Zwar war das Gebäude noch relativ neu, aber in den letzten Wochen, in denen es stark beansprucht und wenig gepflegt geworden war, weil Horden verzweifelter Kranker es gestürmt hatten, war es sichtlich in Mitleidenschaft gezogen worden.

Nachdem er eine unbesetzte Rezeption passiert hatte, schaute Vorian sich in einer Etage nach der anderen um. In den Abteilungen herrschten so elende Zustände und eine solche Überfüllung wie in den Sklavenbaracken, die der unabhängige Roboter Erasmus früher auf der Erde unterhalten hatte. Überall lagen Menschen wie zerbrochene Puppen he-

rum, infolge einer unerklärlichen Häufung von Sehnenrissen verkrüppelt. Selbst jene, die sich von der Krankheit erholt hatten, waren nicht imstande, für sich selbst zu sorgen oder anderen Betroffenen zu helfen.

Das Klinikpersonal trug Atemmasken sowie transparente Folien über den Augen. Letztere sahen wie luftdichte Augenbinden aus und hatten den Zweck, die feuchten Schleimhäute der Augen vor dem Virus zu schützen. Trotz dieser Vorkehrungen waren einige Ärzte offensichtlich krank. Vorian überlegte, welche Dauer die Inkubationszeit der Seuche haben mochte, wie viele Tage lang die Mediziner die Kranken noch behandeln konnten, bis sie selbst zu todgeweihten Patienten wurden.

Immer wieder erkundigte er sich bei erschöpften Krankenschwestern und Ärzten, ob ihnen Raquella Berto-Anirul bekannt war. Jemand schickte ihn in die sechste Etage. Vorian begab sich in diese genauso schauderhafte, hoffnungslose Abteilung und beobachtete seine Enkelin zunächst aus einigem Abstand. Er suchte nach Ähnlichkeiten mit ihrer Großmutter, doch nach so langer Zeit erinnerte er sich nicht mehr allzu deutlich an Karida Julan.

Während sie von Bett zu Bett eilte, erweckte Raquella den Eindruck einer starken Persönlichkeit. Durch die Klarplaz-Atemmaske und die transparente Augenschutzfolie konnte Vorian ihr Gesicht sehen. Aufgrund des Schlafmangels und unzureichender Ernährung hatte sie eingefallene Wangen mit dunklen Flecken. Sie hatte eine Stupsnase und trug das goldbraune Haar zu einem geflochtenen Knoten gebündelt, damit es ihr bei der Arbeit nicht im Weg war. Ihre schlanke Gestalt bewegte sich anmutig, fast wie eine Tänzerin. Obwohl ihre Miene stumpf und grimmig war, wirkte sie nicht hoffnungslos.

In einer Abteilung mit hundert Betten schufteten Raquella und ein hagerer Arzt unermüdlich, jeder beschäftigte sich mit einem Kranken oder Sterbenden. Anderes Personal entfernte Verstorbene, um Platz für ausgezehrte, in tödliches Fieberkoma gefallene Opfer zu machen.

Einmal blickte sie in Vorians Richtung, und er sah, dass Raquellas Augen einen beeindruckenden hellblauen Farbton hatten. Sein Vater, der berüchtigte Agamemnon, hatte vor Jahrhunderten, als er noch in menschlicher Gestalt existierte, bevor er zu einem Cymek geworden war, hellblaue Augen gehabt ...

Als Vorian ihren Blick erwiderte, reagierte Raquella verdutzt, weil sie in der Abteilung einen gesunden Fremden sah. Er ging auf sie zu und öffnete den Mund, um sie anzusprechen, aber plötzlich prallte sie erschrocken zurück. Ein Patient sprang Vorian hinterrücks an, zerrte ihm die Atemmaske herunter, drosch auf ihn ein und spuckte ihm ins Gesicht. Unwillkürlich setzte sich Vorian zur Wehr und schleuderte den Angreifer beiseite. Der irregeleitete Kranke fuchtelte mit dem Fetzen einer Fahne, die Serenas Kind Manion zeigte, und heulte Gebete, flehte die Drei Märtyrer an, sie sollten ihn und alle anderen Kranken retten.

Vorian schob den Schreihals von sich, und das Personal schleppte den Mann sofort zu einer Liege, auf der er festgeschnallt wurde. Während er um Fassung rang, wollte Vorian die Atemmaske wieder auf Mund und Nase stülpen, aber schon war Raquella zur Stelle und sprühte ihm etwas ins Gesicht und in die Augen.

»Ein Mittel gegen Viren«, erklärte sie in knappem, sachlichem Tonfall. »Nur teilweise wirksam, aber wir haben noch nichts Besseres gefunden. Ich kann nicht sagen, ob das Virus in Ihren Mund oder Ihre Augen gelangt ist. Die Ansteckungsgefahr ist groß.«

Er dankte ihr, erwähnte jedoch nicht, dass er sich für immun hielt, sondern schaute nur in Raquellas hellblaue Augen. Vorian konnte nicht mehr aufhören zu lächeln.

Es war eine recht merkwürdige Weise, seine Enkelin kennen zu lernen.

»Vorian Atreides«, sagte Dr. Suk. Gleich nach der Attacke hatte er Vorian in einem kleinen privaten Praxiszimmer untersucht, obwohl er eine Vielzahl von Patienten in wesent-

lich schlimmerem Zustand zu betreuen hatte. »*Der* Vorian Atreides? Es war sehr unklug von Ihnen, zu uns zu kommen.«

Suks Haut war von so dunklem Braun, das sie fast ans Schwarze grenzte. Er sah aus, als wäre er etwa vierzig, er hatte ein paar harmlose Falten im Gesicht und große, braune Augen, wirkte nun allerdings ruhelos und gehetzt. Eine wilde schwarze Mähne, die er mit einer Silberspange im Nacken zusammenhielt, betonte noch seine jungenhaften Gesichtszüge und verlieh ihm die Erscheinung eines erwachsenen Schlingels.

In dem isolierten Praxisraum stank es nach herben Desinfektionsmitteln. Vorian hatte keine Lust, von seiner Lebensverlängerungsbehandlung zu erzählen. »Entweder überlebe ich ... oder nicht.«

»Das Gleiche kann man von uns allen sagen. Die Seuche lässt uns eine etwa gleich große Aussicht, sie zu überstehen oder zu sterben.« Suk reichte ihm die Hand, die in einem Handschuh steckte, dann drückte er Raquellas Hand mit einer Geste, die deutlich bezeugte, wie nahe sie sich schon seit langem standen. Viele Menschen wären durch die Krise der Epidemie in gemeinsame Verzweiflung gestürzt worden, aber Suk und Raquella waren schon zu lange ein Paar.

Nachdem der Arzt hinausgeeilt war, um sich wieder seinen Pflichten zu widmen, wandte sich Raquella an Vorian und musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Was treibt der Oberkommandierende der Djihad-Armee ohne Leibwache auf Parmentier?«

»Ich mache einen Abstecher, um mich mit einer persönlichen Angelegenheit zu befassen. Ich möchte dich kennen lernen.«

Zwei Wochen des Ringens gegen die Epidemie hatten Raquellas emotionales Empfindungsvermögen erschöpft. »Und wieso?«

»Ich war ein Freund deiner Großmutter Karida«, gestand Vorian. »Ein *sehr* enger Freund, aber dann habe ich sie im Stich gelassen. Schon seit längerem weiß ich, dass wir eine

gemeinsame Tochter hatten, doch bis vor kurzem hatte ich keine Ahnung von ihrem Schicksal. Eine Tochter namens Helmina. Sie war deine Mutter.«

Mit aufgerissenen Augen starrte Raquella ihn an; dann begriff sie anscheinend alles mit einem Schlag. »Sie sind doch nicht der Soldat, den meine Großmutter geliebt hat? Aber ...«

Vorian reagierte mit einem verlegenen Lächeln. »Karida war eine wunderschöne Frau, und dass sie tot ist, betrübt mich sehr. Ich wünschte, ich hätte damals manches anders gehalten, aber ich bin nicht mehr derselbe Mensch wie zu jener Zeit. Deshalb bin ich nach Parmentier geflogen, um nach dir zu suchen.«

»Meine Großmutter dachte, Sie wären im Djihad gefallen.« Raquella legte die Stirn in Falten. »Aber der Name, den sie nannte, lautete nicht Vorian Atreides.«

»Aus Sicherheitsgründen musste ich Tarnnamen verwenden. Wegen meines hohen Rangs.«

»Und vielleicht auch aus anderen Gründen? Weil Sie niemals die Absicht hatten, zu ihr zurückzukehren?«

»Der Djihad ist ein launischer Geselle. Ich konnte nichts versprechen. Ich ...« Vorian verstummte. Er wollte keine Lügen erzählen und auch nicht nur die Tatsachen verdrehen.

Solche Gedanken waren für Vorian etwas Neues. Während des größten Teils seines langen Lebens war er ein Freigeist gewesen, und die Vorstellung einer Familie hatte ihn stets abgeschreckt, weil er sie mit Ketten und sonstigen Beschränkungen in Verbindung brachte. Doch trotz des Ausbleibens einer innigeren Beziehung zu Estes und Kagin war er zur Einsicht gelangt, dass eine Familie auch unbegrenzte Möglichkeiten der Liebe eröffnete.

»Mein Großvater sieht kaum älter als Sie aus.« Offenbar löste dieser Sachverhalt bei Raquella Interesse aus, aber die Epidemie nahm sie dermaßen in Anspruch, dass nur eine matte Reaktion erfolgte. »Ich würde Sie gerne näher untersuchen, genetisches Material testen, Ihre Blutzusammenset-

zung analysieren ... aber dem kann ich zurzeit keine Priorität einräumen. Nicht angesichts dessen, was hier geschieht. Und ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, dass es reichlich ... selbstsüchtig erscheint, während der derzeitigen Krise einer unehelichen Enkelin einen Privatbesuch abzustatten.«

Vorian lächelte gequält. »Hinter mir liegen acht Jahrzehnte Djihad. Es gibt immer gerade eine ›derzeitige Krise‹. Und nachdem ich gesehen habe, was hier geschieht, bin ich froh, nicht gewartet zu haben.« Er fasste sie an beiden Händen. »Begleite mich nach Salusa Secundus. Dort kannst du deine Aussagen und Anforderungen dem Parlament vortragen. Wir beauftragen die besten medizinischen Expertenteams der Liga mit der Entwicklung eines Heilmittels, schicken diesem Planeten jede nur erdenkliche Hilfe ...«

Sie fiel ihm ins Wort. »Wenn Sie wirklich der Überzeugung sind, dass ich die Enkelin des großen Vorian Atreides bin, können Sie doch unmöglich glauben, dass ich mich absetze, während es hier so viel zu tun gibt, so vielen Menschen geholfen werden muss!« Sie hob die Augenbrauen, und Vorian schwoll das Herz. Natürlich hatte er keine andere Antwort erwartet. Raquella musterte ihn mit intelligentem Blick. »Und es liegt mir wahrhaftig fern, das Risiko einzugehen, die Seuche weiterzuverbreiten. Aber sollten Sie darauf bestehen, Salusa anzufliegen, Oberkommandierender, dann melden Sie der Liga, mit welch riesigen Problemen wir hier zu kämpfen haben. Wir benötigen Ärzte, medizinische Ausrüstung und Seuchenspezialisten.«

Vorian nickte. »Falls diese Epidemie in der Tat auf das Konto der Denkmaschinen geht, dann dürfte Omnius sie mit Gewissheit nicht nur auf Parmentier, sondern auch auf anderen Liga-Welten ausgestreut haben. Die gesamte Liga muss gewarnt werden.«

Beunruhigt entzog sich Raquella seinen Händen und stand auf. »Ich gebe Ihnen alle unsere Aufzeichnungen und Untersuchungsergebnisse mit. Die Seuche ist hier außer Kontrolle

geraten. Der Verursacher ist ein RNS-Retrovirus. Innerhalb kürzester Zeit sind hunderttausende von Menschen gestorben, die *direkte* Sterblichkeitsrate beträgt mehr als vierzig Prozent, also ohne die Todesfälle, zu denen es durch nachfolgende Infektionen, Dehydration, Organversagen und so weiter kommt. Wir können die Symptome behandeln, wir versuchen den Erkrankten das Los zu erleichtern, aber bis jetzt gibt es keine Abhilfe gegen das Virus.«

»Besteht die Aussicht, ein Gegenmittel zu finden?«

Raquella hob den Kopf, als aus der überbelegten Abteilung Geschrei ertönte, dann seufzte sie. »Nicht mit unseren hiesigen Einrichtungen. Uns fehlt es an Vorräten und Personal, um sämtliche Erkrankten zu behandeln. Sobald er nur den kleinsten Moment abzweigen kann, beschäftigt sich Mohandas mit Forschungsarbeiten und untersucht den Ansteckungsverlauf. Wir erleben in diesem Fall nicht das übliche Muster einer Virusinfektion. Das Leiden entsteht in der Leber, etwas völlig Unerwartetes. Dieser Aspekt ist erst vor wenigen Tagen entdeckt worden. Heilungsmöglichkeiten sind nicht in ...« Sie brach mitten im Satz ab. »Wir können nur noch hoffen.«

Vorian dachte daran, dass er seine Jugend als Trustee der Denkmaschinen vergeudet hatte, blind für all das Unheil, das sie anrichteten. »Ich hätte schon vor längerem berücksichtigen sollen, dass die Denkmaschinen es eines Tages mit so etwas versuchen. Omnius ... oder Erasmus, das erscheint mir viel wahrscheinlicher.« Nach kurzem Zögern legte er die Atemmaske ab. »Was du hier erreicht hast, all das schier Unmögliche, das du anpackst ... all das beweist eine edle Gesinnung.«

Neuer Glanz schimmerte aus Raquellas Augen. »Danke ... Großvater.«

Vorian holte tief Luft. »Ich bin sehr stolz auf dich, Raquella. Viel mehr, als ich es in Worte fassen kann.«

»Ich bin es überhaupt nicht gewöhnt, so etwas zu hören.« Anscheinend verspürte sie schüchterne Freude. »Zumal ich ringsumher die vielen Patienten sehe, denen ich nicht hel-

fen kann, und all die Dauergeschädigten, die sich nie mehr völlig erholen werden. Selbst wenn wir die Seuche besiegen, wird ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung ihr Leben lang verkrüppelt bleiben.«

Vorian nahm sie an den Schultern und blickte ihr eindringlich in die Augen. »Trotzdem bin ich stolz auf dich. Ich hätte schon längst nach dir suchen sollen.«

»Vielen Dank, dass dein Interesse an mir groß genug war, um nach mir zu suchen.« Aus offensichtlicher Verlegenheit lenkte Raquella hastig das Gespräch zurück auf die dringenderen Aufgaben. »Wenn du wirklich die Möglichkeit hast, Parmentier ungehindert zu verlassen, solltest du unverzüglich abfliegen. Ich hoffe, dass du dich nicht mit der Krankheit angesteckt hast und wohlbehalten auf Salusa eintriffst. Sei auf der Hut. Falls ... falls du infiziert bist: Die Inkubationszeit ist so kurz, dass du Symptome feststellst, lange bevor du die nächste Liga-Welt erreichst. Aber wenn du bei dir Anzeichen einer Erkrankung beobachtest, geh nicht das Risiko ein ...«

»Ich weiß, Raquella. Aber selbst wenn die Quarantäne rechtzeitig über Parmentier verhängt wurde und nicht dagegen verstoßen wird, befürchte ich, dass Omnius seine biologische Waffe auch gegen andere Ziele in der Liga einsetzt. Maschinen setzen auf Redundanz.« Er sah Raquella zusammenzucken; seine Argumentation leuchtete ihr ein. »Wenn das der Fall ist, können all eure Quarantänemaßnahmen die Menschheit nicht schützen. Sie zu warnen und allgemein zugänglich zu machen, was ihr, du und Dr. Suk, bislang herausgefunden habt, trägt möglicherweise mehr als jede Quarantäne zu ihrer Rettung bei.«

»Dann beeil dich. Wir wollen beide gegen die Seuche kämpfen, so gut wir dazu fähig sind.«

Vorian kehrte an Bord der *Dream Voyager* zurück und gab die Koordinaten für den Heimflug ein. Mühelos wich er den noch bemannten Blockade-Orbitalstationen aus und befürchtete, dass das Gleiche auch einigen Infizierten gelungen sein könnte. Er empfand tiefe Trauer, während er sich

von Parmentier entfernte, und er hoffte, dass er Raquella noch einmal wiedersehen würde.

Unauslöschlich hatte sich seiner Erinnerung der flüchtige Ausdruck der Freude eingeprägt, den ihr Gesicht zeigte, als er ihr gesagt hatte, wie stolz er auf sie war. Schon dieser so vergängliche, aber wundervolle Moment war es wert gewesen, diese Reise zu unternehmen.

Nun jedoch musste er der Menschheit abermals einen Dienst erweisen.

16

Erlauben wir uns, allzu menschlich zu sein, die Schwächen der Liebe und des Mitleids in einer Zeit einzuräumen, wenn es am allergefährlichsten ist, geben wir uns eine Blöße, dank der die Denkmaschinen uns vollständig vernichten könnten. Ja, Menschen haben ein Herz und eine Seele, wohingegen sie den Maschinendämonen fehlt, aber wir dürfen nicht dulden, dass diese Eigenschaften zur Ursache unserer Ausrottung werden.

Quentin Butler,
aus einem Brief an seinen Sohn Faykan

Nach der Heimkehr von der Befreiung Honrus verbrachte Quentin Butler einige Zeit mit Wandra in der Stadt der Introspektion. Wie immer blieb seine Frau stumm und reagierte nicht, aber der leidgeprüfte Primero saß gerne einfach nur neben ihr, tröstete sie mit seiner Gegenwart und fand seinerseits Trost in ihrer Nähe. Wenn er Wandras Gesicht betrachtete, sah er darin immer noch Schönheit und den Abglanz besserer Zeiten. Er sprach zu ihr, erzählte ihr halblaut von seiner letzten Mission und von seinem Besuch bei Rikovs Familie auf Parmentier.

Leider blieb Quentin kaum mehr als eine Stunde mit ihr vergönnt, ehe ein junger Quinto ihn aufspürte. Der Djihad-Offizier eilte mit ungebührlicher Hast auf das mit Kieswegen und Gartenanlagen gestaltete Gelände des religiösen Ruheplatzes. Ein alter Metaphysik-Gelehrter in weiter purpurner Kutte betätigte sich als Wegweiser für den Besucher und bewegte sich für die Dringlichkeit, die der junge Offizier an den Tag legte, viel zu langsam.

»Primero Butler, wir haben vorhin eine Mitteilung von Parmentier erhalten. Der Gouverneur hat schon vor Wochen

ein Raumschiff mit einer Eilbotschaft entsandt, einer Warnung.«

Quentin drückte Wandras schlaffe Hand und erhob sich, straffte den Rücken und widmete der Pflicht wieder seine volle Aufmerksamkeit. »Eine Warnung von Rikov? Führen Sie mir den Boten vor.«

»Bedaure, Primero, das ist nicht möglich. Er ist nicht auf Salusa gelandet. Der Bote befindet sich im Orbit und hält zu uns Funkkontakt, aber er lehnt es ab, sein Raumfahrzeug zu verlassen. Er befürchtet, er könnte uns alle mit einer Seuche infizieren.«

»Uns infizieren? Was geht dort vor sich?«

»Das ist noch nicht alles, Sir. Inzwischen treffen auch von anderen Liga-Welten ganz ähnliche beunruhigende Nachrichten ein.«

Während der Quinto Erläuterungen herunterrasselte, packte Quentin ihn am Arm und zog ihn mit sich fort. Mit einem gelassenen Ausdruck auf dem faltigen Gesicht blickte der Gelehrte ihnen nach. Dann zupfte der Greis die Falten seiner Kutte zurecht und redete zur stets schweigsamen Wandra, als wäre sie eine empfängliche Zuhörerin für seine esoterischen Gedanken.

Mit unbehaglicher Miene verfolgte Quentin, wie der Djihad-Rat Rikovs aufgezeichnete Warnung abspielte. Vom gehetzten Kurier aus dem Orbit herabgefunkte Bilder zeigten, wie sich die Epidemie in Niubbe und Parmentiers ländlichen Gegenden ausbreitete. Man sah Tote und Sterbende, die auf den Straßen lagen, und überfüllte Klinikabteilungen. All das war vor Wochen aufgezeichnet worden, bei Ausbruch der Seuche.

»Diese Nachricht ist längst überholt«, sagte der Große Patriarch Xander Boro-Ginjo. »Vielleicht ist inzwischen ein Heilmittel gefunden worden. Wer weiß, was in der Zwischenzeit geschehen ist?«

»Ich war selbst anwesend, als die ersten Projektile in die Atmosphäre von Parmentier eingedrungen sind«, stellte

Quentin fest. »Da konnte noch niemand ahnen, was Omnius ausgeheckt hat. Jetzt hat Rikov diese Epidemie am Hals.«

»Wer kann jemals wissen, was Omnius gerade ausheckt?«, fragte der kommissarische Viceroy. Es kam häufig vor, dass Brevin O'Kukovich Bemerkungen äußerte, die keinerlei Bedeutung hatten.

Quentin ignorierte den Politiker. »Falls die Denkmaschinen eine biologische Waffe entwickelt haben, müssen wir in Zukunft jederzeit höchste Vorsicht walten lassen. Im All können wir anfliegende Projektile vernichten, aber sobald sich der Erreger in einer Planetenatmosphäre verteilt, dürften weder rigorose Quarantänemaßnahmen noch medizinische Abwehrvorkehrungen vollständigen Schutz bieten. Es gibt keine Garantie, der Seuche zu entgehen.«

Obwohl er vor Beginn der Krisensitzung nur wenig Zeit gehabt hatte, war es Quentin gelungen, Meldungen von kürzlich gelandeten Raumschiffen zu sammeln. Zudem hatte er Faykan damit beauftragt, überall im Umkreis von Salusa Secundus die Raumpatrouillen zu verstärken und die Sensorüberwachung auszuweiten, um eventuell einfliegende Projektile rechtzeitig zu orten. Unter normalen Umständen wäre es wegen der vielen Weltraumtrümmer im Sonnensystem undurchführbar gewesen, so kleine Objekte zu entdecken, aber da die Djihad-Armee über akkurate Daten der ersten, über Parmentier beobachteten Projektile verfügte, ließen sich die Signaturen vergleichen und falsche Ortungssignale aussieben.

»Zunächst einmal muss die Nachricht überprüft werden«, sagte der komissarische Viceroy. »Jedes Handeln muss sich auf gut überlegte Erwägungen stützen.«

Quentin erhob sich. Während der Abwesenheit des Oberkommandierenden Atreides – welche Ironie, dass er sich ausgerechnet auf Parmentier aufhielt – hatte er das zeitweilige Kommando. »Wir müssen *unverzüglich* handeln. Wenn Rikovs Aussagen stimmen, dürfen wir keine Zeit verlieren. Infolge des interstellaren Handels, des Transports von Menschen und Material zwischen den Liga-Welten und den Un-

verbündeten Planeten, kann eine Epidemie der Menschheit einen Schaden zufügen, wie er noch nie ...«

Sein abhörsicherer Kom meldete einen Anruf, und Quentin nahm ihn entgegen. Faykans Stimme drang deutlich genug aus dem kleinen Lautsprecher, um von allen anderen Ratsmitgliedern verstanden zu werden. »Primero, Ihr Verdacht war begründet. Genau wie von Ihnen vorhergesagt, haben wir einen Schwarm anfliegender Projektile vom gleichen Typ geortet, der auch bei Parmentier gesichtet wurde.«

Vielsagend blickte Quentin die Frauen und Männer an, die um den Konferenztisch saßen. »Und haben Sie sie abgefangen?«

»Jawohl, Sir.«

»Wir sollten ein Exemplar intakt bergen«, schlug ein Ratsmitglied vor, »um es zu untersuchen und vielleicht in Erfahrung zu bringen, was Omnius treibt.«

»Wir haben sie allesamt vernichtet«, erklärte Faykan, »um der Gefahr einer zufälligen Kontamination vorzubeugen.«

»Ausgezeichnete Leistung«, sagte sein Vater. »Setzen Sie die Raumüberwachung sorgfältig fort. Salusa ist innerhalb des Liga-Kosmos das wichtigste Ziel, also schickt Omnius uns bestimmt mehr als nur eine Salve Projektile.«

Faykan unterbrach die Komverbindung, und Quentin ließ am Konferenztisch den Blick in die Runde schweifen. »Wer will noch anzweifeln, dass Omnius längst Projektile auf den Kurs zu weiteren Liga-Welten gebracht hat? Wir müssen sie aufhalten, sämtliche Planeten warnen, ehe die Seuche um sich greift.«

»Und auf welche Weise soll das geschehen?«, erkundigte sich der kommissarische Viceroy O'Kukovich.

Mit Nachdruck trug Quentin seinen Plan vor. »Die Djihad-Armee muss so schnell und so weit wie möglich im Liga-Kosmos verteilt werden. Kuriere sollen Warnungen überbringen, damit überall Quarantänevorbereitungen veranlasst werden. Die Dringlichkeit der Lage dürfte den Einsatz von Faltraum-Einheiten rechtfertigen. Es könnte sein, dass wir zehn Prozent der Raumschiffe verlieren, aber wenn es uns

misslingt, die Liga-Welten zu warnen und zu schützen, kann es dazu kommen, dass ganze planetare Populationen ausgerottet werden.«

»Das ist ... äh ... ein recht drastisches Vorgehen«, sagte O'Kukovich in unsicherem Tonfall und blickte sich in der Runde um, als wollte er Rückhalt suchen.

»Gewiss. Genau wie Omnius' Anschlag.«

Wie jeder andere Offizier beteiligte sich auch Quentin an den Patrouillenflügen. Er raste von einem zum nächsten Sonnensystem und half der lokalen Bevölkerung bei der Einleitung von Schutzmaßnahmen. Im Umkreis anderer Liga-Welten wurden ebenfalls Dutzende einfliegender Virus-Projektile abgefangen, aber einige schienen immer wieder durchzukommen. Auf Parmentier, Rikovs Planet, wütete die Geißel schon seit einiger Zeit, doch nun trafen Meldungen über den vollen Ausbruch der Seuche von fünf weiteren Welten ein.

Quentin befürchtete, es könnte längst zu spät sein.

Über die befallenen Planeten war eine strenge Quarantäne verhängt worden, doch wiederholt gelang es von Schrecken getriebenen Menschen, die bereits mit dem Virus infiziert waren, zu entfliehen. Man musste es als wahrscheinlich betrachten, dass irgendein Angesteckter auch auf Salusa Secundus Zuflucht suchte. Voraussichtlich konnte die Hauptwelt der Liga nicht einmal mit den drakonischsten Vorkehrungen vor der Seuche bewahrt werden. Wie sollte man jedes kleine, von Verzweifelten gelenkte Raumschiff fern halten? Um tatsächlich alle Raumfahrzeuge zu orten, abzufangen und unter Quarantäne zu stellen, bis sich Anzeichen einer Erkrankung zeigten oder sie ausblieben, wäre geradezu übermenschliche Wachsamkeit nötig gewesen. Zum Glück hatten die Langwierigkeit der Fernraumfahrt sowie die kurze Inkubationszeit der Krankheit zur Folge, dass man jede infizierte Besatzung, wenn sie Salusa erreichte, sofort erkannte.

Quentin ging auf der Kommandobrücke auf und ab, während er die Übermüdung, Verstörtheit und Anspannung in

den Gesichtern seiner Mannschaft bemerkte. Ständig blieben die Sensortechniker in Alarmbereitschaft; ihnen war völlig klar, dass ihnen, falls sie bei der Beobachtung der Instrumente nachlässig wurden, vielleicht ein Seuchen-Projektil entging, worauf die gesamte Bevölkerung eines Planeten sterben konnte.

Sogar nach so vielen Jahren von Serena Butlers Djihad war die Liga noch in schlechter, instabiler Verfassung und wurde ausschließlich vom Hass auf die Denkmaschinen zusammengehalten. Quentin befürchtete, dass eine dermaßen virulente Seuche – und die Panik, die sich schneller als die Epidemie selbst ausbreitete – zur Zerstörung der gesamten Zivilisation führen mochte.

17

Ich bin alle Friedhöfe, die es je gegeben hat, und alle Wiederauferstandenen. Aber das Gleiche gilt für euch.

Rayna Butler, *Wahre Visionen*

Nachdem die fiebrigen Visionen in Albträume und schließlich in die Schwärze tiefsten Schlafs übergegangen waren, schwebte Rayna Butler zwischen Leben und Tod, nur eine Haaresbreite trennte sie noch vom Jenseits. Die Schilderungen des Himmelreichs, die ihre Mutter ihr während der täglichen Andachten vermittelt hatte, ähnelten diesem Zustand nicht im Geringsten.

Als sie zu guter Letzt in ihren Körper, ihr Leben und ihre Welt zurückkehrte, musste Rayna feststellen, dass sich alles verändert hatte.

Nach wie vor kauerte sie im finsteren, stickigen Schrank. Sie bemerkte, dass ihre Kleidung von getrocknetem Schweiß steif geworden war. Außerdem war ihr Blut aus den Poren gesickert, das die Ärmel ihrer zerknitterten, verschwitzten Bluse rosa verfärbt hatte. Eigentlich hätten diese erschreckenden Beobachtungen sie beunruhigen müssen, aber Rayna war emotional ausgelaugt, ihre Sinne waren abgestumpft. Sie roch nicht einmal den Gestank ihrer Kleidung.

Als sie sich mühevoll aufrichtete, spürte Rayna, dass ihre geschwächten Muskeln zitterten. Sie litt unter starkem Durst und begriff nicht, wie sie ohne frisches Wasser hatte überleben können. Wieso alles, was vorher gewesen war, plötzlich keinen Sinn mehr ergab, versuchte sie erst gar nicht zu verstehen. Jeder Schritt und jeder neue Atemzug bedeuteten für sie einen kleinen Sieg, und ihr war völlig klar, dass noch viel mehr Schwierigkeiten bevorstanden – und bewältigt werden mussten.

Rayna schaute an sich hinab und stellte fest, dass Knäuel ihres blonden Haars auf der Kleidung hafteten. Lange Strähnen der Kopfbehaarung waren ausgefallen und ebenso die feinen Härchen der Arme. Ihre helle Haut war vollkommen glatt geworden.

Indem sie sich mit qualvoller Langsamkeit voranbewegte, in ständiger Furcht, ihr Körper könnte jeden Moment wieder zusammenbrechen, machte sie sich auf den Weg zu ihren Eltern, um ihnen von den Fiebererscheinungen und religiösen Offenbarungen zu erzählen. Die heilige Serena persönlich hatte zu ihr gesprochen. Rayna war sich ganz sicher, dass sie die Worte der Strahlenden deuten konnte. Serenas himmlische Weisungen mussten ganz einfach den Willen Gottes zum Ausdruck bringen. Nur dank der furchtbaren Schwere ihrer Erkrankung war es Rayna vergönnt gewesen, sie zu vernehmen.

Als sie die Familienwohnräume erreichte, fand Rayna ihre Eltern noch genauso auf dem Bett vor, wie sie sie ihrer Erinnerung zufolge das letzte Mal dort gesehen hatte, nur waren ihre Körper inzwischen durch das Einsetzen der Verwesung schwärzlich geworden und aufgequollen. Obwohl der unerwartete Schock und der Gestank ihre Sinne neu belebte, starrte Rayna die Toten lange an, ehe sie sich endlich abwandte.

In anderen Räumen und Korridoren stieß sie auf zwei weitere Leichen, tote Angehörige des Hauspersonals. Im Gegensatz zu ihrer ursprünglichen Annahme hatten also nicht alle Bediensteten das Weite gesucht. Aber jetzt herrschte im Gouverneurswohnsitz vollständige Stille.

Wenigstens gab es noch fließendes Wasser. Sie schaltete im Bad den kräftigen Strahl der Dusche ein, um sich zu säubern. Wasser sprühte aus Wanddüsen. Rayna pellte sich die Bekleidung vom Leib, stellte sich nackt unter das kühle Nass, das auf sie herabrauschte, und trank in tiefen Schlucken. Die Heizung funktionierte nicht mehr, doch Raynas Haut war ohnehin taub geworden. Sämtliche Gelenke schmerzten und knirschten, als hätten sich die Knorpel in

Glasscherben verwandelt. Sie klammerte sich an eine Haltestange und ließ den rauschenden Strom einfach über sich ergehen. Immer mehr Strähnen und Knäuel ihres Haars rutschten ihr vom Kopf und wurden vom Strudel kalten Wassers in den Abfluss gespült.

Das Mädchen hatte jedes Zeitgefühl verloren, aber es interessierte sich auch gar nicht dafür ...

Als Rayna die Dusche schließlich triefnass verließ und sich fast wie neugeboren fühlte, stellte sie sich vor den mannshohen, blank polierten Spiegel – und sah darin eine Fremde. Ihre gertenschlanke Gestalt hatte sich in einer Weise verändert, die sie sich niemals hätte vorstellen können. Die gesamte Körperbehaarung war verschwunden. Der Schädel war jetzt völlig kahl, und sogar die Brauen und Wimpern fehlten. Gesicht, Gliedmaßen und Brust waren völlig glatt, und im Tageslicht, das durch die Fenster hereindrang, hatte ihre Haut ein durchscheinendes, leuchtendes Aussehen. *Als wäre sie ein Engel.*

Sie wusste nicht, wann sie zum letzten Mal etwas gegessen hatte, und obwohl sie starken Hunger verspürte, sah Rayna ein, dass sie, bevor sie sich ums Essen kümmerte, eine wichtigere Aufgabe erfüllen musste. Daher zog sie saubere Kleidung an und suchte die private Familienkapelle auf, in der sie so oft mit ihrer Mutter gebetet hatte. Das Mädchen setzte sich vor den Altar der Drei Märtyrer und bat sie, indem sie sich auf die von der heiligen Serena empfangenen Offenbarungen besann, um höhere Anleitung. Als ihre Gedanken und Erinnerungen sich durch vollständige Klarheit auszeichneten, stand Rayna auf und begab sich in die still gewordene Küche.

Inzwischen waren viele Nahrungsmittel verdorben und mehrere Vorratsschränke von halbherzigen Plünderern ausgenommen worden. Sie musste im Schrank tagelang ohne Besinnung gewesen sein. In der Nähe der Arbeitsfläche fand sie den ausgestreckten Leichnam einer weiteren Angehörigen des Personals. Süßlicher Verwesungsduft mischte sich mit dem üblen Geruch fauligen Bratens. Rayna fragte sich,

was die Köchin wohl hatte zubereiten wollen, ehe die Seuche sie dahingerafft hatte.

Zuerst trank das Mädchen noch mehr Wasser, diesmal kühles, reines Nass aus der Zisterne der Villa. Ihr Körper hatte einen beträchtlichen Flüssigkeitsverlust erlitten. Auch hatte sie erheblich an Gewicht verloren. Ihre Augen waren hohl und eingesunken, die Haut der Wangen spannte merklich auf den Zähnen. Sie trank, bis ihr Magen sich aufzubäumen drohte. In einem Fach entdeckte sie ein Stückchen Käse und verzehrte es zusammen mit einer Schüssel Doseneintopf, doch die Würzung war zu scharf, sodass sie sich erbrach.

Trotz ihrer Schwäche – oder gerade deswegen – war sich Rayna darüber im Klaren, dass sie für ihre Ernährung sorgen musste. Sie trank noch mehr Wasser und stieß schließlich auf einen kleinen Laib alten Brotes. Das musste ihr vorläufig genügen. Außerdem zeugte eine Mahlzeit aus Brot und Wasser von schlichter, frommer Lauterkeit und vermittelte ihr das Gefühl, neue Kräfte vom Himmel selbst zu empfangen.

Danach entschied Rayna, obwohl sie sich immer noch matt und zittrig fühlte, dass sie sich lange genug ausgeruht hatte. Sie kehrte dem Gouverneurswohnsitz den Rücken und richtete den Blick auf die allzu ruhig gewordenen Hauptstadt unterhalb des Hügels. Die Seuche war eine Geißel Gottes, aber Rayna hatte sie überlebt. Sie war für große Werke auserkoren worden.

Obwohl sie mit ihren elf Jahren noch ein Kind war, wusste sie ganz genau, was sie zu tun hatte. Die liebliche Erscheinung Serena Butlers hatte ihr einen Auftrag erteilt: Rayna hatte eine Sendung erhalten.

Auf nackten Füßen wanderte sie die Anhöhe hinunter.

Die wenigen Menschen, die sie noch ihren Angelegenheiten nachgehen sah, wirkten ausgezehrt und erschöpft. Bei jeder plötzlichen Bewegung zuckten sie zusammen. Jeder hatte etliche Familienangehörige und Freunde sterben sehen, alle

hatten ihr Bestes geleistet, um die Kranken irgendwie zu betreuen. Viele der Überlebenden waren gelähmt und hatten verkrümmte Gliedmaßen – eine grausame Rache der Seuche an den Genesenen, die widerstandsfähig genug gewesen waren, sie zu überstehen. Sie stützten sich auf provisorische Krücken oder krochen auf allen vieren dahin, suchten nach Essbarem oder riefen um Hilfe. Und die völlig Gesundeten waren seelisch gebrochene Menschen, nicht dazu fähig, all die Bürde und Verantwortung zu tragen, für zehn zu schuften.

Allein wanderte Rayna mit hellen Augen durch die Stadt, hielt nach allem Ausschau, was sie sehen musste. Von unten bemerkte sie über sich flüchtige Umrisse, Schemen in den Fenstern von Wohn- und Geschäftshäusern. Obwohl sie nur ein Mädchen und ihre Haut so dünn und fahl war, dass sie mit einem wandelnden Skelett oder einem Gespenst hätte verwechselt werden können, ging sie aufrecht und selbstsicher ihren Weg. Bestimmt gab es noch genügend eingelagerte Lebensmittel, von denen sich die Überlebenden ernähren konnten, doch wenn sie sich nicht der verwesenden Leichen entledigten, nicht den Folgekrankheiten und dem Zusammenbruch der Infrastruktur vorbeugten, würde sich zu den Toten, die schon von der Seuche dahingerafft worden waren, noch eine große Anzahl zusätzlicher Opfer gesellen.

Rayna hob eine in die Gosse gefallene Brechstange auf. Sie erinnerte sich daran, dass ihr Vater über Straßenkrawalle gesprochen hatte, über Auseinandersetzungen zwischen Menschen. Voller Verzweiflung hatten Märtyrer-Jünger Prozessionen veranstaltet. Viele Menschen, Randalierer ebenso wie Unschuldige, hatten bei Zusammenstößen den Tod gefunden. Die Brechstange fühlte sich in ihrer Hand warm und schwer an, fast wie ein Schwert, das eine aufrechte junge Frau schwingen konnte, die ihre Weisungen von Serena selbst erhalten hatte.

Dann erblickte sie das erste Ziel ihrer Mission.

Sie verharrte vor dem Schaufenster eines Ladens, der mit harmlosen mechanischen und elektronischen Geräten han-

delte, Alltagsinstrumenten, Werkzeugen und Spielereien, denen die Plünderer und Räuber bislang keine Beachtung geschenkt hatten. Die Liga-Bürger benutzten solche Gerätschaften, ohne einen Gedanken an die Herkunft zu verschwenden, ignorierten die Tatsache, dass alle technischen Apparate nichts anderes waren als Omnius' entfernte Verwandte. Sämtliche Maschinen, alle Elektroniken und noch der letzte Schaltkreis verkörperten immanent das Böse und bildeten somit einen Quell der Versuchung. Sie schlichen sich ins alltägliche Dasein ein, sodass sich die Menschen in ihrer Blindheit an die verführerische, weil bequeme Gegenwart der Maschinen gewöhnten.

Rayna holte leise Atem, hob die Brechstange und schlug das Schaufenster ein, um sich Zugang zu den technischen Geräten zu verschaffen. Dann zerdrosch sie alle Waren zu Trümmern aus Metall und Polymer. Das war ihr erster Schlag gegen das Böse. Ihre Visionen hatten ihr den Auftrag erteilt, das Verderben von innen her auszumerzen, jede den Denkmaschinen verwandte Apparatur zu zerstören, damit die Menschen in Zukunft solche Anfechtungen meiden konnten.

In einer unheimlich gelassenen Art der Raserei verwüstete Rayna das gesamte erreichbare Warenangebot des Ladens. Als sie rund um sich keine Denkmaschinen-Manifestationen mehr sah, betrat sie ein anderes Gebäude, den Sitz eines Wirtschaftsberatungsunternehmens, und stieß in der zweiten Etage auf Rechenmaschinen. Auch diese schlug das Mädchen zu Schrott. Ein Mann näherte sich ihr, und obwohl er schwach und verängstigt wirkte, versuchte er ihr in den Arm zu fallen, doch als Rayna ihm entschlossen einen harschen Fluch entgegenschleuderte, ihn dafür tadelte, an seinem Arbeitsplatz Maschinen zu dulden, wich er zurück.

»Wenn wir nicht alle Aspekte der Maschinendämonen vom Antlitz der Welten ausradieren, wird das Elend der Menschheit nur umso größer. Ich habe die Stimme der Göttin gehört und werde mich nach ihren Worten richten.«

Angesichts einer so vehementen Ankündigung suchte der Mann, obwohl sie aus dem Mund einer so kleinen Person kam, das Weite.

Fürs Erste machte Rayna, zumal es so viel zu tun gab, keinen Unterschied zwischen den technischen Niveaus und den Abstufungen der Computerisierung. Unermüdlich zog sie von Laden zu Büro und umgekehrt und setzte das Zerstörungswerk fort, bis am Ende zwei Mitglieder der geschrumpften Miliz von Parmentier sie aufhielten. Aber sie betrachteten sie nur als Kind, die Tochter des toten Gouverneurs, und nachdem sie sie von unten bis oben gemustert hatten, wechselten sie einen einvernehmlichen Blick. »Sie hat Schweres hinter sich. Sie tobt ihren Zorn auf die einzige Weise aus, die ihr möglich ist. Ich fühle mich viel zu erschöpft, um mich mit irgendwas zu befassen, das kein echter Notfall ist.«

»Ich schaue in der Hälfte solcher Fälle weg, wenn es nicht zu schlimm abläuft.« Einer der beiden Milizionäre, ein hoch gewachsener, dunkelhäutiger Mann, drohte Rayna streng mit dem Finger. »Diesmal lassen wir es dir noch durchgehen, Mädchen, aber bring dich kein zweites Mal in Schwierigkeiten. Geh nach Hause.«

Erst jetzt sah Rayna, wie spät es geworden war. Aus schierer Erschöpfung tat sie wie geheißen und trat den Heimweg zum Gouverneurswohnsitz an.

Doch am folgenden Tag war sie wieder mit ihrer Brechstange unterwegs, suchte neue Ziele ihres Zerstörungsdrangs, zertrümmerte alle Rechenmaschinen und verwandten Geräte.

Dieses Mal jedoch wurde sie von einer kleinen Schar von Zuschauern begleitet, darunter zahlreiche ausgezehrte Märtyrer-Jünger. Anfangs sangen sie zu ihrer Unterstützung nur Hymnen, aber bald nahmen sie selbst Knüppel in die Hand ...

18

Glaube und Entschlossenheit sind die stärksten Waffen eines Kriegers. Aber Überzeugungen können zersetzt werden. Darum achtet darauf, dass diese Waffen nicht gegen euch gekehrt werden.

Schwertmeister Istian Goss

Nar Trig und Istian Goss hatten gehofft, bei ihrem ersten Einsatz nach der Entsendung von Ginaz in den direkten Kampf gegen Omnius' Streitkräfte geworfen zu werden. Stattdessen mussten die neuen Schwertmeister eine verwickelte Polizei- und Hilfsaktion auf dem zurückeroberten Planeten Honru durchführen.

»Man sollte meinen, dass man den Mann, in dem Jool Norets Geist wohnt, an die vorderste Front schickt«, murrte Trig. »Wieso können diese Leute, nachdem ihr Planet von Omnius befreit wurde, nicht selber für Ordnung sorgen?«

»Vergiss nicht, was man uns gelehrt hat: Jeder Kampf zur Verteidigung der Menschheit ist wichtig.« Trotzdem musste auch Istian einen Seufzer unterdrücken. »Falls diese Aufgabe wirklich so leicht ist, wie du annimmst, lässt sie sich schnell erledigen, und dann dürfen wir uns in ernsthafte Gefechte stürzen.«

Nachdem Quentin Butlers Bataillon Honru verlassen hatte, waren die zuvor so schwer unterdrückten Überlebenden in eine teilweise durch Propaganda der Märtyrer-Jünger angestachelte Raserei der Rachsucht verfallen. Wachroboter, fliegende Wächteraugen und sämtliche untergeordneten Systeme, die dem Allgeist gedient hatten, waren demontiert, die Schaltkreise zerstört, die Apparaturen zertrümmert worden. Nar Trig beobachtete die Fanatiker mit einer Art teilnahmsvoller Neugierde, als würde er an ihnen einen Eifer be-

merken, der mit seinem Grimm gegen die Denkmaschinen durchaus Ähnlichkeit hatte.

Zu dumm, dachte Istian, dass die Überlebenden ihren Vergeltungsfeldzug mit so überschwänglicher Leidenschaft betrieben, dass sie mehr Schaden anrichteten, als für ihre eigentliche Absicht nötig gewesen wäre. Hätten sie ihre Kräfte und ihre Begeisterung in den Wiederaufbau Honrus investiert, anstatt auf einem längst geschlagenen Gegner herumzutrampeln, wäre es den beiden Schwertmeistern wohl möglich gewesen, in eigentliche militärische Auseinandersetzungen einzugreifen, statt hier ihre Zeit zu vergeuden.

Die Sklavenbaracken von Honru waren niedergerissen worden, die Menschen bauten Behausungen in ehemaligen Bastionen der Denkmaschinen, errichteten Zelte und Anbauten und deckten ihren täglichen Bedarf aus den Fabriken der einst glanzvollen Hauptstadt. Überall, in der Stadt wie auf dem verkarsteten Land, schossen pompöse, farbenprächtige Schreine der Drei Märtyrer wie Unkraut empor. Lange Banner mit Abbildern Serenas, Manions des Unschuldigen sowie des Großen Patriarchen Iblis Ginjo hingen an allen größeren Gebäuden. Leider züchteten die Märtyrer-Jünger keine Nutzpflanzen, sondern legten Beete mit orangefarbenen Ringelblumen an, das Symbol für Serena Butlers ermordetes Kind.

Wachsam streiften Istian und Trig durch die Straßen. Die Zahl der Märtyrer-Jünger war erheblich gewachsen, ihre dankbare Anhängerschaft veranstaltete regelmäßig Andachten, Siegesfeiern und Gebetsversammlungen. Sie fielen über jeden Rest intakter Omnius-Maschinerie her, den sie in den Ruinen fanden, und zerschlugen die Technik im Rahmen symbolischer Vernichtungsorgien praktisch zu Staub.

Trotz allem kamen die Überlebenden allmählich zur Ruhe, mit jedem Tag widmeten sie sich produktiverer Tätigkeit. Inzwischen wagte Istian zu hoffen, dass er und Trig mit dem nächsten Liga-Raumschiff, das auf Honru landete, abreisen konnten.

Von anderen Liga-Welten strömten viele Menschen nach Honru, teils, um neue Geschäftsmöglichkeiten zu nutzen,

teils aber auch in der ehrlichen Absicht, Beistand zu leisten. Der philanthropische Aristokrat Lord Porc Bludd, ein Großneffe Niko Bludds, der während des großen Sklavenaufstands auf Poritrin getötet worden war, stellte riesige Summen an Hilfsgeldern zur Verfügung. Für den Wiederaufbau und die Instandsetzung fehlte es auf Honru nicht an Geld, Ressourcen oder Arbeitskräften. Der einzige Mangel, so dachte Istian, betraf die Initiative und Koordination ...

Die beiden Schwertmeister hörten laute Rufe. Istian drehte sich um und sah einen Mann in Offiziersuniform auf sie zulaufen, den Militärchef der wiedereroberten Kolonie. Ungeachtet seines relativ hohen Dienstgrads war der Mann aristokratischer Abstammung und eher ein Bürokrat als ein richtiger Krieger. Trig legte die Hand auf die Sensortaste seines Pulsschwerts und hielt sich in Bereitschaft.

»Söldner, wir brauchen eure Hilfe.« Infolge der Anstrengung des Rennens rot im Gesicht, blieb der Militärchef vor den Schwertkämpfern stehen. »Beim Aufbrechen versiegelter Depots sind Arbeiter auf drei Kampfrobotern gestoßen, die noch aktiv sind. Die Meks haben zwei Menschen getötet, ehe wir die Maschinen wieder im Depot einschließen konnten. Sie müssen sie unschädlich machen.«

»Gewiss.« Trig grinste wild und wandte sich an seinen Trainingspartner. »Dann wollen wir mal ...«

Entschlossen und kampffreudig nickte Istian ihm zu. »Also los!«

Eilig folgten die zwei Schwertmeister dem Militärchef und einem Dutzend gut bewaffneter Djihad-Soldaten in einem Teil der Stadt, in dem hauptsächlich kubische Lagerbauten standen. Sie hätten Sprengmittel und schwere Projektilwaffen einsetzen können, um die Kampfroboter zu vernichten, aber die Überlebenden hatten dringenden Bedarf an den Vorräten, dem Material und der Ausrüstung, die sich noch unversehrt im Lagergebäude stapelten. Istian und Trig hatten jedoch die Fähigkeit, den Gegner mit raffinierten Kampfmethoden zu bezwingen, und das, ohne Kollateralschäden zu verursachen. Außerdem interessierte es die Djihad-Sol-

daten, die Söldner von Ginaz im viel gepriesenen Nahkampf gegen feindliche Maschinen zu erleben.

Eine Menschenmenge schloss sich dem Trupp an, während er zum Schauplatz des Geschehens eilte. Die Leute schrien durcheinander. Manche trugen Fahnen mit den Bildern der Drei Märtyrer. In kriegerischer Geste hob Trig sein Pulsschwert in die Höhe, und die Märtyrer-Jünger jubelten. Istian hingegen konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf das Bevorstehende, stellte sich mental auf seine Widersacher ein. Er erinnerte sich an uralte Sagen, in denen tapfere, gewappnete Ritter vor den Augen verängstigter Bauern auszogen, um Drachen in ihrer Höhle zu töten, und hatte das Gefühl, dass Trig und er eine vergleichbare Rolle ausfüllten.

Als sie vor der versiegelten Metalltür des quaderförmigen Lagerhauses standen, sah Istian, dass die ursprünglich glatte Oberfläche konvexe Beulen aufwies, als hätte jemand von innen altertümliche Kanonenkugeln auf die Tür abgefeuert. Offenbar hatten die eingesperrten Kampfroboter versucht, sich den Weg ins Freie zu hämmern.

Kaum wurden Versiegelung und Tür geöffnet, gingen die hohen, klobigen Mordmaschinen zum Angriff über, fuhren Tentakel und diverse tödliche Waffen aus, darunter Flammenwerfer und Artilleriegeschütze. Die drei Kampfmaschinen glichen albtraumhaften Wesen und waren genau der Gegner, zu dessen Vernichtung die Schwertmeister von Ginaz ausgebildet wurden.

Istian und Trig stießen gleichzeitig ihren Kampfschrei aus und hoben die Pulsschwerter. Das Erscheinen so kleiner Gegner schien die Kampfroboter zu verblüffen. Aus einer Flammenwerfermündung schoss ein Glutschwall, doch Trig machte einen Satz nach links, vollführte eine Rolle und kam wieder auf die Beine. Istian sprang vor und schwang das Schwert gegen den Feuerspeier. Schon mit dem ersten Streich fuhr ein Energiestoß durch den Waffenarm des Kampfroboters. Kraftlos senkte sich der Flammenwerfer.

Die zwei anderen Kampfroboter schwenkten herum, als Trig sie attackierte, und stellten sich ihm entgegen. Trigs

Augen funkelten, er dachte gar nicht daran, ihnen auszuweichen. In der Linken hielt er das Pulsschwert, in der Rechten einen kleinen Energiedolch.

Voller Wut auf den ersten Kampfmek, der das Feuer auf ihn eröffnet hatte, antwortete Trig ihm mit heftigen Hieben und Stichen. Mit einem Druck auf die Sensortaste des Griffs erhöhte er den Energieausstoß des Schwerts und verursachte durch einen Wirbel gut gezielter Schläge einen Kurzschluss im Speicherkern der Maschine, löschte ihr Gefechtsprogramm und legte sie lahm.

Istian konzentrierte sich auf die zweite noch intakte Kampfmaschine. Sie richtete zwei Geschützrohre auf ihn, aber er stürzte sich flinker auf sie, als ihre Zielerfassung funktionierte. Beide Rohre verschossen ihre Sprenggranaten erst, nachdem er den toten Winkel des Roboters erreicht hatte. Die Granaten explodierten hinter Istian und erzeugten rauchende Trichter. Er jedoch stand schon in unmittelbarer Nähe der Maschine.

Der Roboter fuhr die Artillerie ein und stattdessen Stichwaffen aus: spitze, scharfe Klingenarme, die blitzartig nach Istian stießen und hackten. Istian parierte, klärte seine Gedanken, versuchte sich Jool Norets Geist zu öffnen. Doch er konnte seine Präsenz nicht spüren. *Warum schweigst du?*, dachte Istian.

Zum ersten Mal kämpfte Istian ohne Vorbehalt, ohne jede Furcht vor Verwundung oder Schmerz. Noch bevor ihm richtig bewusst wurde, was geschah, sanken drei Klingenarme der Maschine wie verwelkte Weidenäste herab.

Zur Sicherheit hieb Istian das Schwert auf die Artilleriekomponente der Maschine, um zu verhindern, dass der Roboter Projektile auf die fanatischen Zuschauer abfeuerte, die näher drängten, als wollten sie die Schwertmeister mit bloßen Händen unterstützen. Ihm war klar, dass die Märtyrer-Jünger, falls sie sich zu nahe heranwagten, massakriert würden.

Trig heulte wie ein Wilder, während er den anderen Kampfroboter niederrang. Pausenlos fuchtelten die Arme der Ma-

schine, immer wieder versuchte sie eine neue Waffenkombination einzusetzen. Sie befand sich eindeutig in der Defensive, war auf den entfesselten Grimm eines solchen Berserkers nicht gefasst. Als er Trigs Kampfweise sah, verspürte Istian Kummer im Herzen. Jool Norets Geist hätte in Nar Trig wiedergeboren werden sollen.

Istian biss die Zähne zusammen und legte sich heftiger ins Zeug.

Ein Klingenarm des Meks erwischte ihn an der Schulter, eine zweite Klinge sollte seinen Oberkörper aufschlitzen. Aber Istian beugte sich geschmeidig zurück, bog den Körper in unmöglich erscheinendem Winkel nach hinten, sodass die Sägeklinge lediglich einen oberflächlichen Schnitt auf seinem Brustbein hinterließ.

Als hätte er eine Sprungfeder im Leib, vollführte Istian einen Rückwärtssatz. Sein auf maximale Leistung eingestelltes Pulsschwert traf den gepanzerten Korpus der Kampfmaschine. Die daraus resultierende Pulsentladung leerte die Batterie. Der ungeheuer starke energetische Schlag lähmte die Bewegungselemente des Kampfroboters, sodass seine Arme und Beine erstarrten, die Artillerie deaktiviert wurde und nur noch der Kopf hilflos von einer zur anderen Seite kreiste.

Trig führte einen Streich gegen die Halssäule seines Gegners, Funken sprühten, der Mek erbebte und zappelte ziellos mit den Extremitäten. Ein zweiter Treffer hatte genug Wucht, um das rohrförmige Schutzgehäuse und die Kabelkanäle zu durchtrennen und den gepanzerten Kopf abzuschlagen. Der schwere Korpus sackte in sich zusammen und erstarrte.

Istian erschlaffte, und sein entleertes Pulsschwert fiel klappernd zu Boden. Er spürte das Adrenalin, das ihn wie ein lebendiges, symbiotisches Wesen durchströmte, und fragte sich, ob *das* Jool Norets Geist sein mochte. Seine ermatteten Muskeln zitterten. Neben ihm stapfte Trig auf und ab wie ein salusanischer Tiger, der nach weiteren Widersachern Ausschau hielt.

Bevor sich die beiden Schwertmeister mit dem paralysierten Kampfroboter beschäftigen konnten, auf dessen deaktiviertem Korpus sich noch immer der Kopf drehte, stürmten die wütenden Märtyrer-Jünger herbei. Sie hatten eigene Waffen dabei – Keulen, Vorschlaghämmer, Brecheisen. Gemeinschaftlich tobten sie ihre Wut an den drei bezwungenen Kampfmaschinen aus, droschen und prügelten auf sie ein, brüllten unentwegt, während sie die zuvor so gefährlichen Meks zu verbeulten Wracks zusammenschlugen.

Funken sprühten, abgerissene Komponenten flogen umher, Prozessoren und Gelschaltkreis-Moduln wurden herausgezerrt, zerschellten auf dem harten Boden des Lagergebäudes. Der Mob sah keinen Grund zum Innehalten, bis er unter gewaltigem Getöse auch die Wracks zu unkenntlichem Schrott zerkleinert hatte.

»Wir können das Metall gebrauchen«, sagte der Militärchef erfreut. »Die Märtyrer-Jünger haben inzwischen ein Programm ausgearbeitet, um die Bestandteile zerstörter Denkmaschinen als Baumaterial oder für landwirtschaftliches Gerät und Werkzeuge zu verwenden. In den alten Schriften steht, dass man Schwerter zu Pflugscharen schmieden soll.«

»In der Tat, es genügt nicht, Omnius' Handlanger zu besiegen«, stimmte Nar Trig mit tiefer Stimme zu. »Der Sieg schmeckt umso süßer, wenn wir ihre Überbleibsel zu unserem Vorteil nutzen.«

»So wie Chirox«, sagte Istian. Aber sein Kamerad gab darauf keine Antwort.

19

Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, Omnius zu sein, und welche weit reichenden Entscheidungen ich an seiner Stelle treffe würde.

Erasmus-Dialoge

Trotz Rekur Vans Versprechungen erwies sich auch die neue Version Serena Butlers als große Enttäuschung. Ein weiterer Schnellwuchs-Klon, ein neuerlicher Missgriff.

Erasmus hoffte, dass der Schaden für das Serena-Experiment begrenzt blieb. Bei der Flucht aus dem Liga-Kosmos hatte sein tlulaxanischer Gefangener – gewissermaßen als Einstandsgeschenk – konservierte Zellen Serena Butlers mitgebracht, und seither versuchte er immer wieder, die Frau neu zu erschaffen, doch er stand jedes Mal vor demselben Problem. Die geschmuggelten Zellen enthielten nur den genetischen Bauplan, aber nicht *sie*, nicht ihr Wesen. Das Geheimnis steckte nicht in den Zellen, sondern – wie sich Serena wohl ausgedrückt hätte – in der *Seele*.

Und nun weigerte sich der gliedlose Fleischhändler, sich um die anderen, noch heranreifenden Klone zu kümmern.

Vielleicht hing sein Verhalten mit der Erbitterung über das Misslingen des quasireptilischen Wachstumsexperiments zusammen. Nach dem vielversprechenden Anfang waren die knochigen Wucherungen an Rekur Vans Schultern abgefallen und hatten wunde, entzündete Haut hinterlassen. Darüber hatte der Tlulaxa sich stark erregt, und seine Stimmung trug zweifellos zum wiederholten Scheitern des Serena-Projekts bei. Um die Situation im Griff zu behalten und dafür zu sorgen, dass sich Van auf wesentliche Angelegenheiten konzentrierte, passte Erasmus die Medikation laufend an, verordnete ihm selektive Amnesie.

Dieses Verfahren erforderte ständige Aufmerksamkeit und Abwandlung.

Ich darf keine Experimente vermischen, dachte der Roboter.

Als er jetzt in seinem tadellos gepflegten Garten vor der neuen falschen Serena stand, erhoffte sich Erasmus ein Fünkchen des Wiedererkennens, vielleicht sogar der Furcht in ihren lavendelblauen Augen. Pflichtgetreu hielt sich Gilbertus an seiner Seite. »Sie gleicht in jeder Hinsicht den Archivbildern, Vater«, stellte der Mann fest.

»Äußerlichkeiten können trügen«, sagte Erasmus, der die Antwort tief aus seinem Speicherbereich angemessener Floskeln holte. »Sie entspricht den Standards menschlicher Schönheit, aber das allein ist unzureichend. Sie ist nicht das ... was ich suche.«

Der Roboter hatte ein perfektes Gedächtnis und konnte daher jede Unterhaltung, die er je mit Serena Butler geführt hatte, lückenlos wiederholen. Deshalb waren für ihn die zahlreichen Streitgespräche während ihrer Zeit auf der Erde als Sklavin mit Sonderstatus keineswegs verloren. Aber Erasmus wünschte sich *neue* Erfahrungen von ihr, tiefere Einsichten und eine geeignete Ergänzung der herausragenden Erkenntnisse, die er durch Gilbertus gewann.

Nein, auch dieser neue Serena-Klon taugte überhaupt nichts.

Sie war so geistlos und uninteressant wie die übrigen Menschenexemplare, die ihm zur Verfügung standen, ihr fehlten die Erinnerungen und der Starrsinn, die Erasmus an Serena so geschätzt hatte. Körperlich war sie einem beschleunigten Wachstumsprozess unterzogen worden, entbehrte jedoch der geistigen Reife, die aus dem Sammeln von Lebenserfahrung hervorging.

»Offenbar hat sie mein biologisches Alter«, sagte Gilbertus. Warum hegte er solches Interesse an ihr?

Die echte Serena Butler war in der Liga der Edlen aufgewachsen und hatte dort gelernt, an die seltsamsten Torheiten zu glauben, beispielsweise die menschliche Überlegen-

heit und das inhärente Recht auf Freiheit und Liebe. Erasmus bedauerte, dass er Serenas Einzigartigkeit damals nicht in vollem Umfang zu würdigen verstanden hatte. Jetzt war es zu spät.

»Du kennst mich nicht, oder?«, fragte er den neuen Klon.

»Du bist Erasmus«, gab sie zur Antwort, aber im plattesten Tonfall.

»Mit dieser Aussage musste ich wohl rechnen«, sagte Erasmus. Er wusste, was er zu tun hatte. Er wollte keine Andenken an seine Fehler um sich haben.

»Bitte töte sie nicht, Vater«, sagte Gilbertus. Der Roboter wandte sich um und verlieh seinem Gesicht gewohnheitsmäßig einen Ausdruck der Ratlosigkeit. »Erlaube mir, mit ihr zu reden und sie zu unterrichten. Entsinne dich daran, dass auch ich, als du mich aus den Sklavenbaracken geholt hast, ungebildet und ungezähmt war, ein unbeschriebenes Blatt, das keine Spur meines Potenzials gezeigt hat. Vielleicht kann ich es durch Sorgfalt und Geduld erreichen ... sie zu einer wertvollen Person zu machen.«

Plötzlich durchschaute Erasmus seine Beweggründe. »Du empfindest Serena Butler als attraktiv.«

»Ich finde sie interessant. Nach allem, was du mir über die originale Serena erzählt hast, könnte sie für mich eine passende Gefährtin werden. Vielleicht sogar eine Lebenspartnerin.«

So etwas hatte der Roboter nicht erwartet, doch immerhin faszinierte ihn der unvermutete Richtungswechsel der Ereignisse. »Daran hätte ich eigentlich schon selbst denken müssen. Gewiss, Mentat, unternimm den Versuch und gib dir die größte Mühe.«

Gilbertus betrachtete den weiblichen Klon und wirkte mit einem Mal schüchtern, als hätte er eine für ihn zu hohe Herausforderung angenommen. Doch der Roboter gab ihm väterlichen Rückhalt. »Falls das Experiment fehlschlägt, habe ich immer noch dich, Gilbertus. Ich kann mir kein besseres Versuchsobjekt und keinen besseren Gefährten vorstellen.«

Um die menschlichen Vorlieben gründlicher erforschen zu können, hatte Erasmus eine Reihe von Muskelverstärkungsgeräten für Gilbertus entworfen, die teils einfach in der Anwendung waren, teils äußerst schwierig. Sowohl geistig wie auch körperlich war Gilbertus ein vollkommenes Muster seiner Gattung, und Erasmus hatte den Wunsch, ihn in erstklassiger Kondition zu halten. Wie eine gut justierte Maschine verlangte auch der menschliche Körper Wartung.

Dank einer Vielzahl ausgedehnter Leibesertüchtigungsprogramme war Gilbertus zu einem Musterbeispiel tadelloser männlicher Konstitution geworden. Benutzte ein Mensch die Muskeln, wuchs seine Kraft; arbeitete ein Roboter mit mechanischen Komponenten, verschlissen sie. Das war ein seltsamer, aber grundlegender Unterschied.

Vor Erasmus' Augen legte der Mann auf einem Laufband viele Kilometer zurück, ohne sich sonderlich anzustrengen, stemmte gleichzeitig Gewichte und führte Oberkörperübungen mit einem Resistenzkraftfeld aus. Sein komplex untergliederter Verstand konnte so vielseitige Aufgaben ohne weiteres bewältigen. An einem durchschnittlichen Tag betätigte sich Gilbertus an über dreißig Sportgeräten, ohne längere Pausen einzulegen und indem er ausschließlich Wassers trank.

»Während du deine physischen Fähigkeiten ausbaust, Mentat«, sagte Erasmus, weil Gilbertus' Sport viel Zeit beanspruchte, »solltest du synchron auch deine mentalen Gaben verfeinern. Zur Verbesserung der Gedächtnisleistung könntest du Berechnungen anstellen und Rätsel lösen.«

Gilbertus verharrte, atmete schwer. In seinem braunen Haar glänzte Schweiß, während er eine Miene zog, die der Roboter als typischen Ausdruck der Verwirrung kannte. »Selbstverständlich versäume ich solche Maßnahmen keineswegs, Vater. Wenn ich meinen Körper stärke, vernachlässige ich es nie, auch meinen Geist zu stärken. Ich beschäftige mich mit unzähligen Berechnungen, Extrapolationen und Gleichungen, von denen jede mir zu neuartigen Einblicken verhilft, die gewöhnlich Denkenden unerreichbar blei-

ben.« Kurz schwieg Gilbertus. »Das ist es, was du aus mir gemacht hast ... oder was ich dich glauben lasse, was du aus mir gemacht hast.«

»Du bist außerstande, mich zu täuschen. Welchen Sinn hätte es für dich?«

»Du hast mich gelehrt, dass man Menschen nicht trauen darf, Vater, und ich habe mir diese Lektion zu Herzen genommen. Ich traue nicht einmal mir selbst über den Weg.«

Gilbertus war seit nahezu sieben Jahrzehnten Erasmus' Schützling, sodass er sich nicht vorstellen konnte, der Mensch wäre insgeheim zum Gegenspieler der Denkmaschinen geworden. In diesem Fall hätte er bei Gilbertus Stimmungsveränderungen gespürt, und Omnius, dessen Wächteraugen überall waren, hätte Beweise eines Verrats beobachtet.

Erasmus machte sich Sorgen, Omnius könnte, sollte er je Argwohn entwickeln, den Vorschlag machen, dass es das klügste Vorgehen wäre, Gilbertus zu eliminieren, ehe er Gelegenheit erhielt, Schaden anzurichten. Darum musste Erasmus sicherstellen, dass der Allgeist nie Anlass zu irgendwelchen Zweifeln fand.

Omnius selbst hat an mich die Anforderung gestellt, ein wildes Kind zu einem intelligenten und zivilisierten Wesen zu erziehen, sinnierte Erasmus. *Gilbertus hat meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Durch ihn denke ich an Dinge, die ich vorher nie in Betracht gezogen hätte. Er erweckt in mir ein vielschichtiges Gefühl der Zuneigung, das ich ohne ihn niemals hätte erleben dürfen.*

Nun ging Gilbertus zu Kraftfeld-Klimmzügen mit gleichzeitigen Beckenübungen über. Während des Zuschauens fiel dem Roboter ein, dass Gilbertus bei einer Gelegenheit Widerwillen gegen die tödliche RNS-Retrovirus-Seuche bekundet hatte, die sich gegenwärtig auf den Welten des Liga-Kosmos ausbreitete. Was wäre, wenn er sich irgendwann dazu entschloss, nicht mehr Erasmus, sondern seinesgleichen zur Seite zu stehen?

Ich muss die Lage im Augenmerk behalten. Auf einmal kam dem Roboter zu Bewusstsein, dass er in diesem Mo-

ment eine sehr menschliche Eigenart an den Tag legte: Paranoia. *Gedanken korrespondieren nicht immer mit der Realität. Es muss eine konkrete Verbindung geben, greifbare Beweise, die einen Verdacht eindeutig mit den Tatsachen verknüpfen.*

Es existierte ein häufiges Problem, das menschliche Forscher lange beschäftigt hatte, nämlich die Frage, inwieweit die Gegenwart des Beobachters ein Experiment beeinflusste. Was Gilbertus' Entwicklung betraf, war Erasmus schon lange kein objektiver Augenzeuge mehr. Zeigte sein Ersatzsohn ein bestimmtes Verhalten, um seinem robotischen Mentor etwas zu verdeutlichen? Dienten diese außergewöhnlich intensiven sportlichen Betätigungen als Mittel, um seine Überlegenheit zu beweisen? Hatte Gilbertus möglicherweise eine rebellischere Einstellung, als er sich anmerken ließ?

Obwohl diese Erwägung Anlass zur Besorgnis gab, war sie erheblich vielseitiger und interessanter als die langweiligen Serena-Klone. Wollte Gilbertus sie vielleicht zu seiner Verbündeten erziehen?

Endlich schwang sich Gilbertus von seinem Sportgerät, vollführte einen doppelten Salto und landete einwandfrei auf den Füßen. »Ich habe mich gefragt, Vater«, sagte er, nur geringfügig außer Atem, »ob der Gebrauch einer Sportmaschine mich womöglich einer Maschine ähnlicher macht.«

»Untersuche diese Frage und nenne mir deine Analyse.«

»Ich vermute, dass es keine eindeutige Antwort gibt. Man könnte in der einen wie in der anderen Richtung argumentieren.«

»Dann haben wir einen ausgezeichneten Diskussionsstoff gefunden. Unsere Diskussionen bereiten mir stets großes Vergnügen.« Erasmus führte noch längere esoterische Debatten mit dem Corrin-Omnius, aber er zog es vor, die Zeit mit Gilbertus zu verbringen. Von den beiden war Gilbertus auf gewisse Weise die interessantere Persönlichkeit, aber es wäre voraussichtlich nachteilig für Erasmus gewesen, den Allgeist darüber zu informieren. Der Roboter wechselte das Thema. »Bald dürften die ersten Spionsonden mit Aufnah-

men eintreffen, die uns die Wirkung unseres Biowaffen-Angriffs zeigen.«

Nachdem er seine tägliche Körperertüchtigung abgeschlossen hatte, zog Gilbertus die Sportkleidung aus und stapfte zur Duschkabine. Der Roboter musterte, analysierte und bewunderte die nackte Gestalt, behielt jedoch genügend Abstand, damit kein Wasser des Duschstrahls auf sein Prunkgewand spritzte.

»Yorek Thurr wird sich ohne Zweifel über all den Tod und das Elend freuen«, sagte Gilbertus, während er sich wusch. »Es macht ihm Spaß, ein Verräter an seiner Spezies zu sein. Er hat kein Gewissen.«

»Maschinen haben ebenfalls kein Gewissen. Siehst du darin ein Manko?«

»Nein, Vater. Aber eigentlich müsste ich Thurrs Verhalten, da er ein Mensch ist, verstehen können.« Gilbertus schäumte sich unter dem fast brühend heißen Wasser das dichte Haar ein. »Allerdings bin ich der Ansicht, eine Erklärung für Thurrs Handlungen liefern zu können, nachdem ich so viele uralte menschliche Aufzeichnungen gelesen habe.« Er grinste. »Er ist ganz einfach verrückt.«

Gilbertus spülte sich den Schaum vom Körper und drehte das Wasser ab. Erfrischt und abgekühlt trat er aus der Duschkabine. »Offensichtlich wurde sein Verstand durch die Unsterblichkeitsbehandlung beeinträchtigt, die er zum Lohn für seine Dienste verlangt hat. Vielleicht war er schon zu alt. Oder die Operation ist fehlerhaft verlaufen.«

»Oder ich habe die Behandlung absichtlich ... unzulänglich durchgeführt«, sagte Erasmus, den es überraschte, dass Gilbertus so hintersinnige Schlussfolgerungen zog. »Vielleicht hatte ich das Gefühl, dass er keine solche Belohnung verdient hat, und er weiß bis heute nicht, was mit ihm geschehen ist.« Der Roboter verzog das Flussmetall-Gesicht zu einem Schmunzeln. »Dennoch musst du zugeben, dass seine Idee, ein Virus einzusetzen, sehr gut war, denn sie fördert auf angemessene Weise den angestrebten Sieg, ohne unangemessene Schäden zu verursachen.«

»Solange ein paar von uns überleben ...« Gilbertus trocknete sich ab und nahm die bereitgelegte saubere Kleidung zur Hand.

»Vor allem du musst überleben. Ich habe dich gelehrt, über die Maßen effizient zu sein, du hast einen hochgradig strukturierten Geist, der Fakten speichern und analysieren kann wie ein Computer. Könnten auch andere Menschen sich derartige Fähigkeiten aneignen, wäre es ihnen unter Umständen möglich, besser mit Maschinen zu koexistieren.«

»Vielleicht kann ich besser als eine Maschine oder ein Mensch werden«, meinte Gilbertus.

Ist es das, was sein Ehrgeiz anstrebt? Über diese Bemerkung werde ich ausgiebig nachdenken müssen.

Gemeinsam verließen Erasmus und Gilbertus die Sporthalle.

20

Maschinen sind nicht mehr und nicht weniger als das, was wir aus ihnen machen.

Raquella Berto-Anirul,
Essays vom Rande des Bewusstseins

Agamemnon, Juno und Dante rasten in kolossalen Kampfkörpern dahin. Es versetzte den General in Hochstimmung, wieder einen militärischen Angriff zu planen, eine weitab von Richese gelegene Welt zu okkupieren, auf der sie vor Omnius' stumpfsinnigen Maschinen-Marodeuren sicher sein konnten. Eine Stätte, wo sie die Möglichkeit fanden, ihre Truppen zu verstärken und neu zu ordnen, die nächste Phase zur Errichtung ihres Cymek-Imperiums einzuleiten.

Die drei Titanen wurden von einer ansehnlichen Streitmacht aus Neo-Cymek-Kampfschiffen begleitet, die letztlich über Elektrodenverbindungen gesteuerte Erweiterungen menschlicher Gehirne darstellten. Alle diese Neos beteuerten mit großer Begeisterung ihre Treue, zumal sie wussten, dass Agamemnon jeden von ihnen nach Lust und Laune töten konnte, in dem er ihre Sabotageschaltungen aktivierte. Dennoch war er sich ihrer Verlässlichkeit und Einsatzbereitschaft sicher. Was blieb den Neo-Cymeks noch übrig, nachdem ihre Hirne aus den biologischen Körpern entfernt worden waren?

Richese war aufgegeben worden, und jetzt näherte sich der erschreckend aussehende Cymek-Schwarm dem gefrorenen Planetoiden Hessra, wo die Elfenbeinturm-Kogitoren seit vielen Jahrhunderten in Isolation lebten.

»Unseren Extrapolationen zufolge dürfte es dort keine Verteidigungsanlagen geben«, sagte Dante. »Die Kogitoren behaupten, dass sie sich an Aktivitäten der Außenwelt betei-

ligen, dass sie nicht mehr tun, als im Verborgenen zu bleiben und sich dem Denken zu widmen.«

Juno stieß einen kehligen Laut der Verachtung aus. »Sie können behaupten, was sie wollen, aber in Wahrheit sind die Kogitoren nie neutral gewesen. Sie haben immer irgendwo ihre Finger drin gehabt.«

»Sie sind so schli...schli...schlimm wie die Hrethgir«, funkte der schadhafte Beowulf einen gestammelten Kommentar. Obwohl er Beowulf wegen seiner früheren Verdienste große Toleranz entgegenbrachte, verärgerte es Agamemnon, dass der Neo-Cymek ein privates Gespräch der Titanen belauschte.

»Es geht mir um die Feststellung«, erklärte Dante mit übertrieben betonter Geduld, »dass uns der Sieg gewiss ist. Ich sehe bei der Einnahme Hessras keinerlei militärische Komplikationen voraus.«

»Trotzdem gedenke ich jeden einzelnen Augenblick zu genießen.« Agamemnon befahl der Cymek-Streitmacht, beizudrehen und den Planetoiden anzufliegen. Mit entbehrlichen Neos in vorderster Front hielten die klobigen Flugapparate in weiträumiger Angriffsformation auf die von Gletschern verkrustete Festung der uralten Philosophen zu.

Auch wenn die Elfenbeinturm-Kogitoren ihr völliges Desinteresse an der übrigen Galaxis bekundeten und sich von allem isolierten, waren sie doch nicht absolut unabhängig vom Rest des Universums. Lange hatten sie geheime Geschäfte mit den Cymeks betrieben, sie auch dann noch mit Elektrafluid beliefert, nachdem Agamemnon und seine Rebellen sich von der Bevormundung durch das Synchronisierte Imperium befreit hatten.

Da es ihm widerstrebte, so sehr von Vidad und seinen Kameraden abhängig zu sein, hatte Dante auf Bela Tegeuse und Richese eigene Elektrafluid-Fabriken für die Titanen errichtet. Doch während diese massenhaft produzierte Flüssigkeit für Neo-Cymeks durchaus hinreichende Eigenschaften hatte, bestanden Agamemnon und seine Titanen auf höherer Qualität, und es gab kein besseres als das für die

Kogitoren hergestellte Elektrafluid. Und nun stand der Titanen-General unmittelbar davor, die Produktionsanlagen zu erobern, Hessra zum neuen Hauptquartier auszubauen und den lange aufgeschobenen Siegesmarsch durch die Geschichte anzutreten ...

Die schwarzen Türme der einsamen Zitadelle ragten aus dicken Gletschermassen empor. Im Laufe von Jahrhunderten waren sie langsam vom Eis fast vollständig zugedeckt worden. Die einst hohen Bauten, in denen die körperlosen Gehirne hausten, wirkten jetzt, als würden sie in einer Flut aus herankriechendem Eis und Schnee versinken.

Agamemnon und Juno, die an der Spitze flogen, aktivierten ihre integrierten Flammenwerfer, die Sauerstoff aus Hessras dünner Lufthülle ansaugten. Flammenzungen loderten aus den Cymek-Körpern, leckten über die schwarzen Steinmauern, sprengten große Eisbrocken ab und ließen eine gewaltige Dampfwolke in den trüben Himmel schießen.

»Durch die Vernebelung sichern wir ein größeres Operationsgebiet«, stellte Agamemnon fest, als er mit seinem Flugkörper auf der Oberfläche landete.

In lakonischem Tonfall erteilte Dante den Neo-Cymeks Anweisungen. Seine optischen Fasern machten drei Sekundanten in gelben Kutten aus, die sich an Turmfenstern und auf einem Balkon zeigten. Mit offenem Mund nahmen sie die unerwartete Attacke zur Kenntnis und flohen, als sie die Situation erkannt hatten, ins Innere der Zitadelle.

Rings um die riesigen Titanen-Kampfschiffe setzten wie ein Krähenschwarm immer mehr Neo-Cymeks auf. Agamemnon transferierte seinen Gehirnbehälter in einen kleinen, aber leistungsstarken Laufkörper, dessen Ausmaße es ihm erlaubten, die Korridore der Festung zu benutzen. Er schickte ein paar Neo-Cymeks als Stoßtrupp voraus, um Mauern zu brechen und Türen aufzusprengen. Nachdem sie ihre klobigen Flugmaschinen gegen kleinere Aktionskörper ausgetauscht hatten, marschierten sie wie eine Kolonne mechanischer, von Waffen strotzender Ameisen vorwärts. Voller Triumph stapfte Agamemnon ihnen nach. Die scharfkan-

tigen Beine seines Laufkörpers schlugen Funken aus dem Steinfußboden.

Draußen missglückte dem unbeholfenen Neo-Cymek Beowulf die Landung, er prallte hart auf, stürzte von einer Felsklippe und in eine eben erst aufgeborstene Gletscherspalte, wo er handlungsunfähig eingeklemmt war. Als Neo-Cymeks ihm die Panne meldeten, erwog Agamemnon, ob er Beowulf einfach an Ort und Stelle aufgeben sollte, wo er einfrieren und allmählich von den langsam, aber unaufhaltsam vorrückenden Eismassen verschüttet würde.

Allerdings war Beowulf einst ein wertvoller Verbündeter gewesen, weitaus zuverlässiger und talentierter als der unfähige Xerxes, der eine viel längere Liste von Fehlschlägen auf dem Konto hatte. Mürrisch gab der Titanen-General den Befehl, Beowulfs Gehirnbehälter aus dem Wrack des Kampfschiffs zu bergen und in einen mechanischen Neo-Cymek-Aktionskörper zu transferieren. *Allmählich gehen mir die Vorwände aus, um Beowulfs Leben zu erhalten.* Der hirngeschädigte Neo-Cymek war kein Aktivposten mehr, sondern wurde immer mehr zu einer Last.

Die Neo-Cymek-Krieger stießen in der vereisten Festung auf über ein Dutzend in Gelb gekleideter Sekundanten und machten sie nieder. Agamemnon selbst tötete zwei Sekundanten mit der antiken Schusswaffe, die er Thurr auf Wallach IV abgenommen hatte. Sie funktionierte einwandfrei.

Der Stoßtrupp, der dem General vorauseilte, drang in Bibliotheken und Arbeitsräume ein, wo Sekundantenmönche einst ihre Tage mit dem Kopieren und Übertragen alter Texte zugebracht hatten. Anscheinend waren diese Spezialisten ganz besonders von sämtlichen bekannten Formen der rätselhaften Muadru-Runen fasziniert gewesen, die man auf verschiedenen Planeten gefunden hatte.

Andere Räumlichkeiten tief im Innern der Festung dienten dem Zweck der chemischen Elektrafluid-Herstellung. Arbeiter in safrangelben Kitteln duckten sich, als Neo-Cymeks hereinstürmten, und unterbrachen ihren Chorgesang,

mit dem sie den Prozess begleiteten, der Wasser in die zur Lebenserhaltung geeignete Flüssigkeit verwandelte.

Agamemnon gab Befehle und betraute Dante mit der Ausführung. »Finde heraus, wie diese Einrichtungen zu handhaben sind, dann töte die Mehrheit, aber nicht alle dieser Arbeiter. Einer mindestens muss am Leben bleiben.«

Andere Sekundanten flohen in das große zentrale Gewölbe, in dem die Kogitoren auf ihren Podesten ruhten. Als Agamemnon endlich dort eintraf und die schimmernden Gehirnbehälter der Elfenbeinturm-Kogitoren erblickte, sah er zu seinem Ärger, dass nur fünf Gehirne in je einem Zylinder mit bläulicher lebenserhaltender Flüssigkeit schwammen.

Einer der sechs Kogitoren fehlte.

»General Agamemnon, Euer Erscheinen geschieht auf überflüssig destruktive und chaotische Weise«, erklang die Stimme eines der alten Philosophen aus seinem Podest-Lautsprecher. »Wie können wir Euch behilflich sein? Möchtet Ihr eine Lieferung Elektrafluid bestellen?«

»So könnte man es nennen. Darüber hinaus ist es auch meine Absicht, Hessra in Besitz zu nehmen und alle Kogitoren zu beseitigen. Wer von Euch ist abwesend?«

Unbeeindruckt summten die Philosophengehirne vor sich hin und gaben ihm ehrliche Auskunft. »Vidad weilt vorübergehend auf Salusa Secundus, um als Beobachter und Berater für die Liga der Edlen tätig zu sein. Wir benötigen weitere Daten und Diskussionen, um unser Gedeihen zu fördern.«

»Daraus wird nun nichts mehr«, erwiderte Juno, als sie in das Gewölbe und an Agamemnons Seite trat. Schon immer hatte sie eine ausgeprägte Abneigung gegen die intriganten Kogitoren gehabt, insbesondere gegen Eklo, der gemeinsam mit Iblis Ginjo die Rebellion auf der Erde angezettelt hatte. Sie war der Beginn dieses abscheulichen, verheerenden Djihad gewesen.

Obwohl der Kreuzzug der Liga gegen die Maschinen es den Cymeks ermöglicht hatte, ebenfalls zu revoltieren und sich Omnius' Kontrolle zu entziehen, hegte auch Agamem-

non tiefen Groll gegen die Kogitoren. »Wünscht Ihr noch irgendwelche letzten brillanten Erkenntnisse zu vermitteln, ehe wir Euch hinrichten?«

»Es gibt zahlreiche Wissensgebiete, General Agamemnon«, sagte ein Kogitor mit weiblicher Stimme und aufreizender Gelassenheit, »auf denen wir zu Eurer Erhellung beitragen könnten.«

»Bedauerlicherweise habe ich an dem, was Ihr ›Erhellung‹ nennt, keinerlei Interesse.«

Nachdem sie an die Neo-Cymeks die Weisung ausgegeben hatten, die Korridore und Räume sämtlicher Gebäude von Hessra gründlich zu durchsuchen, traten Agamemnon und Juno den Kogitoren näher. Diesen Schlussstrich wollten sie persönlich ziehen. Auf diese Weise zeigten die beiden Titanen einander ihre Liebe.

Sie hoben die kraftvollen mechanischen Arme, kippten die Podeste um und zertrümmerten die transparenten Behälter. Es war ihnen ein besonderes Vergnügen, die wabbeligen Gehirne eins nach dem anderen zu matschigem Brei zu zermalmen. Der Spaß war viel zu schnell zu Ende.

Als Agamemnon schließlich inmitten der feuchten Überreste stand, erklärte er Hessra offiziell zur Titanen-Enklave. Am Erfolg der Aktion hatte allerdings nie ein Zweifel bestanden.

21

Wissenschaft ist die Erzeugung von Dilemmata im Rahmen der Bemühung, Rätsel zu lösen.

Dr. Mohandas Suk,
Ansprache vor einer Abschlussklasse

Zu einem günstigeren Zeitpunkt hätte Raquella auf die Begegnung mit ihrem Großvater ganz anders reagiert, ihm tausend Fragen gestellt und ihm alles über sich erzählt. *Oberkommandierender Vorian Atreides!*

Ihre Mutter wäre von dieser überraschenden Neuigkeit noch stärker angetan gewesen, aber Helmina war tot, genauso wie Raquellas Ehemann. Sie hatte angenommen, dass auch der geheimnisvolle Liebhaber ihrer Großmutter, weil er Soldat gewesen war, im Krieg gefallen war und deshalb nicht hatte zurückkehren können. Der Djihad hatte so viele Leben ausgelöscht und so viele Hoffnungen zunichte gemacht.

Gerne hätte sie mehr Zeit mit Vorian Atreides verbracht – und dafür fast alles gegeben –, doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen konnte sie unmöglich all die Menschen im Stich lassen, die ihre Hilfe benötigten. Auf Parmentier wütete die Omnius-Geißel, zu viele Menschen erhofften sich von ihr und Mohandas Rettung. Sie mussten ein Heilmittel finden.

Bislang war kein Gegenmittel entdeckt worden. Sie konnten die Symptome behandeln, die Dehydration verhindern, das Fieber senken, einer möglichst hohen Anzahl von Patienten das Leben erhalten, doch angesichts einer so umfassend durchseuchten Bevölkerung durften sie damit keinesfalls zufrieden sein. Viel zu viele Erkrankte starben.

Vorian hatte zugesagt, nach Kräften für Unterstützung zu sorgen und andere Liga-Welten vor der Seuche zu warnen.

Selbst wenn er Parmentier rechtzeitig keine Hilfe mehr verschaffen konnte, hatte er zumindest die Möglichkeit, andere Planeten zu benachrichtigen, sodass sie vor dieser grauenvollen neuen Strategie der Denkmaschinen auf der Hut sein konnten. Und solange es in seiner Macht stand, hielt er sein Versprechen. Er war erst seit ein paar Stunden fort, aber Raquella wusste es genau.

Klinik für Unheilbare Erkrankungen. Inzwischen klang der Name auf makabre Weise passend. Sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte, falls Mohandas der Krankheit erlag. Es wäre besser, überlegte Raquelle, wenn sie früher als er erkannte ... Drei der zweiundzwanzig Ärzte, die aus Niubbes Umkreis in der Klinik arbeiteten, waren schon an der Seuche gestorben, vier erholten sich, waren aber noch nicht wieder einsatzfähig, und bei zweien zeigten sich jetzt unübersehbar die ersten Anzeichen der Infektion. Bald mussten auch sie behandelt und gepflegt werden.

Mohandas hatte die Krankheit intensiv genug erforscht, um ein paar grundlegende Rückschlüsse zu ziehen; auf eine Lösung war er jedoch bisher nicht gestoßen. Sobald das durch die Luft übertragbare Virus an Schleimhäuten in den Körper eingedrungen war, produzierte es beträchtliche Mengen eines Proteins, das die körpereigenen Hormone, beispielsweise Testosteron und Cholesterin, in eine Verbindung umwandelte, die Ähnlichkeit mit einem anabolischen Steroid aufwies. Die Leber konnte diese »Verbindung X« (Mohandas hatte nicht mehr die Energie aufgebracht, sich eine fantasievollere Bezeichnung einfallen zu lassen) nicht aufspalten, und ebenso wenig ließ sie sich aus dem Blutkreislauf entfernen. Da der Umbau der natürlichen Hormone in die Verbindung X Hormonmangel verursachte, verlegte der Stoffwechsel sich bald auf Hormon-Überproduktion, während die giftige Verbindung geistige und körperliche Krankheitssymptome hervorrief.

Im letzten Stadium der Seuche starben über 40 Prozent aller Patienten. Außerdem kam es oft zu Herzattacken und Schlaganfällen infolge fatalen Bluthochdrucks sowie Leber-

versagen, die zum Tod führten. Einer kleinen Zahl von Kranken verursachten die hormonellen Störungen eine thyrotoxische Krise, worauf ihre Körperfunktionen schlichtweg aussetzten. Unterdessen ließ das äußerst starke Fieber die meisten Opfer in tiefes Koma fallen, das mehrere Tage lang dauerte, bis ihre Atmung zum Stillstand kam. Bei einem hohen Prozentsatz von Seuchenopfern kam es zu Bänderrissen, wodurch viele der Überlebenden verkrüppelt wurden.

Innerhalb der nächsten Stunde kümmerte sich Raquella um vierzig Patienten. Sie hörte weder das Stöhnen und Gebrabbel, noch sah sie das Entsetzen oder das Flehen in den Augen; auch den üblen Gestank des Todes und des Siechtums nahm sie nicht mehr wahr. Die Klinik war seit eh und je mehr ein Hospiz als ein Krankenhaus gewesen. Einige Menschen brauchten länger, um an der Virusinfektion zu sterben; manche litten schwerer als andere. Einige waren tapfer, dieser oder jener ein Angsthase. Aber letzten Endes zählte das alles nicht. Entscheidend war, dass zu viele starben.

Als Raquella den Korridor betrat, sah sie, dass sich Mohandas ihr näherte. Sie lächelte ihm ins sonst so herzliche, liebe Gesicht, das jetzt verhärmt und ausgelaugt aussah, rings um die versiegelte Atemmaske hatten sich Fältchen der Erschöpfung in die Haut gekerbt. Seit Wochen verrichtete er dreifachen Dienst, und zwar als Arzt, Seuchenforscher und provisorischer Verwaltungschef. Ähnlich wie zwei Menschen, deren gegenseitige tiefe Liebe sich zu einem behaglichen unverbrüchlichen Bund entwickelt hatte, blieb ihnen wenig Zeit füreinander. Doch nachdem sie ein derartiges Maß an Hoffnungslosigkeit und Tod erlebt hatte, brauchte Raquella Trost, und wenn sie ihn bloß für ein paar Augenblicke haben konnte.

Als sie durch die Dekontaminationsduschen in eine Reihe steriler Räume gelangt waren, legten Mohandas und Raquella die Atemmasken ab, die sie am Küssen hinderten. Kurz hielten sie sich die Hände, schauten sich durch die

Schutzfolie in die Augen, ohne ein Wort zu sprechen. In der Klinik für Unheilbare Erkrankungen hatten sie sich kennen gelernt und die Liebe gefunden, wie eine Blume, die mitten auf einem wüsten Schlachtfeld erblühte.

»Ich weiß nicht, wie lange meine Kräfte noch reichen«, sagte Raquella müde und schwermütig. »Aber wie könnten wir jetzt aufhören, auch wenn wir noch so erschöpft sind?« Sie beugte sich vor, und Mohandas schloss sie in die Arme.

»Wir retten so viele, wie wir können«, sagte er. »Und obwohl es sich gegenwärtig nicht vermeiden lässt, dass uns Patienten wegsterben, erleichterst du den Todgeweihten das Ende. Ich habe beobachtet, wie du auf die Kranken eingehst und wie ihre Gesichter aufleuchten, sobald sie dich sehen. Du hast eine wundervolle Gabe.«

Raquella lächelte, jedoch kostete es sie Überwindung. »Manchmal ist es so schwer, ihre verzweifelten Gebete zu hören. Wenn wir sie nicht retten können, rufen sie Gott an, wenden sich an Serena, an jeden, der vielleicht zuhört.«

»Ich weiß. Vorhin ist in Abteilung fünf Dr. Arbar gestorben. Sein Schicksal war besiegelt.« Arbar war zwei Tage zuvor ins Koma gefallen und hatte seitdem starkes Fieber gehabt. Sein Körper war zu schwach gewesen, um sich des Virus und der von ihm erzeugten Toxine zu erwehren.

Raquella konnte nicht mehr verhindern, dass ihr Tränen übers Gesicht strömten. Dr. Hundri Arbar hatte sich in Nuibbe aus ärmlichen Verhältnissen emporgearbeitet, um Arzt zu werden und den Menschen, mit denen das Glück es weniger gut als mit ihm meinte, zu helfen. Er war eine Art lokaler Volksheld gewesen und hatte gelebt, ohne Rauschgetränke oder Drogen zu konsumieren, und sogar auf die in der Liga so beliebte Gewürz-Melange verzichtet. Gouverneur Rikov Butler, der mittlerweile mitsamt seiner Familie und dem Hauspersonal der Seuche erlegen war, hatte zuvor noch seinen beachtlichen Gewürzvorrat der Klinik zur Verfügung gestellt, weil er aus Rücksicht auf die strengen religiösen Überzeugungen seiner Gattin ebenfalls vom Me-

lange-Konsum Abstand genommen hatte. Die meisten Ärzte der Klinik benutzten sie dagegen täglich, um bei Kräften zu bleiben und ihre Widerstandskraft zu erhöhen.

»Ein Arzt weniger, der uns hilft. Man fragt sich unwillkürlich, ob ...« Raquella verstummte mitten im Satz und dachte erneut an das Gewürz. »Moment mal ... ich glaube, ich sehe da ein bestimmtes Muster.« Wenn sie zusätzliche Lieferungen erhielt, verabreichte sie manchen Patienten Gewürz, um ihre körperlichen Beschwerden zu lindern.

»Was gibt es?«

»Ich will mich lieber nicht festlegen, ehe ich mir nicht ganz sicher bin.« Sie eilte den Korridor entlang, dicht gefolgt von Mohandas, und suchte ein Archiv auf, in dem sich Klinikaufzeichnungen befanden. Rasch sortierte Raquella sich zusammen, was sie brauchte, um Parallelen zu ziehen. Eine Stunde lang sichtete sie an einem Lesegerät zügig Datei um Datei, die auf separaten Bogen Schaltkreisplaz gespeichert waren. Rings um sie wuchsen ansehnliche Stapel dieser Bogen in die Höhe.

Schließlich ließ der Beweis sich nicht mehr leugnen.

»Ja ... ja!« Erregt atmend schaute sie Mohandas triumphierend an. »Die Melange ist der gemeinsame Nenner.« Sie zeigte ihm eine Patientendatei nach der anderen und erklärte ihm das Ergebnis ihrer Nachforschungen. Die Erläuterungen rasselten nur so aus ihr heraus. »Überwiegend sterben Angehörige unterer gesellschaftlicher Schichten an der Seuche, ein Sachverhalt, der auf den ersten Blick unbegreiflich bleibt. Ärmere Menschen stecken sich in erheblich größerer Zahl an, als es bei reichen Aristokratenfamilien oder wohlhabenden Geschäftsleuten der Fall ist. Eigentlich ergibt das keinen Sinn, weil Nahrungsmittel und sanitäre Einrichtungen grundsätzlich in ausreichendem Umfang allen Bevölkerungsschichten verfügbar sind. Aber wenn jemand, der *Gewürz konsumiert*, stärkere Abwehrkräfte gegen das Virus hat, müssen zwangsläufig Angehörige unterer Schichten, die sich keine Melange leisten können, in größerer Zahl sterben. Schau es dir an! Sogar Patienten, die erst nach der

Ansteckung Gewürz erhalten, genesen häufiger als ihre Leidensgenossen, denen es versagt bleibt.«

Die Beweiskraft der Aufzeichnungen war so erdrückend, dass Mohandas nicht widersprechen konnte. »Und Dr. Arbar hat das Zeug nie eingenommen! Melange mag kein Gegenmittel sein, aber offenbar bewährt sie sich als ein Abwehrstoff, der die Widerstandskräfte steigert.« Er schritt auf und ab, während er angestrengt überlegte. »Das Molekül des Gewürzes ist außerordentlich komplex, ein großes Protein, das aufzuspalten oder zu synthetisieren VenKee nie gelungen ist. Es kann durchaus möglich sein, dass das Molekül das kritische Protein blockiert, mit dem das Virus normale Hormone in die Verbindung X umwandelt. Im Wesentlichen stelle ich mir den Vorgang so vor: Wenn das Enzym eine Tasche hat, die sich gewöhnlich mit Cholesterin und Testosteron füllt, die dann in die Verbindung X verwandelt werden, dann weist die Melange möglicherweise genügend Ähnlichkeit mit diesen Hormonen auf, um die Tasche ersatzweise zu füllen und das Enzym unwirksam zu machen.«

Raquella stieg das Blut zu Kopf. »Vergiss nicht, dass es in der Anfangsphase der Infektion auch zu Paranoia, Sinnestäuschungen und Aggressivität kommt. Die Melange fördert eigentlich die mentalen Prozesse, aber es lässt sich keineswegs ausschließen, dass sie auch gegen die Ansteckung vorbeugt.«

Mohandas fasste sie an den Schultern. »Raquella, wenn du Recht hast, bedeutet das einen gewaltigen Durchbruch. Dann wär es uns möglich, ganze Populationen zu schützen, die das Virus noch nicht erreicht hat – sie gegen die Seuche zu immunisieren!«

»Gewiss, aber wir müssen schnell handeln«, sagte Raquella. »Und woher sollen wir so viel Melange beziehen?«

Mohandas senkte den Kopf. »Wahrscheinlich ist das gar nicht die schwierigste Frage. Bezweifelst du, dass die Geißel auch schon auf anderen Planeten ausgebrochen ist? Die Epidemie könnte sich wie ein Heuschreckenschwarm über die

ganze Galaxie ausbreiten. Es muss um jeden Preis die gesamte Liga informiert und gewarnt werden.«

Plötzlich schnappte Raquella nach Luft. »Mein ... Vorian Atreides ... er könnte es schaffen.«

Vom Archiv eilte sie in die verlassene Kommunikationszentrale der Klinik. Sie musste ihn kontaktieren, bevor sein Raumfahrzeug das Parmentier-System verlassen hatte. Als Oberkommandierender der Djihad-Armee konnte er durchsetzen, dass man die Gewürz-Zuteilung für jeden Planeten, der als Ziel der Omnius-Epidemie infrage kam, in wesentlichem Umfang erhöhte.

Zu ihrer Erleichterung gelang es ihr, wenn auch erst nach längerer Verzögerung, den Funkkontakt herzustellen. Sie legte ihm die Neuigkeit dar, dann wartete sie auf das Eintreffen der Antwort. »Melange?«, erklang schließlich seine Stimme. »Wenn das stimmt, brauchen wir davon jede Menge. Bist du deiner Sache ganz sicher?«

»Ja, vollkommen sicher. Bitte übermittle die Nachricht. Und gib Acht, dass dir nichts zustößt.«

»Du auch«, lautete seine Antwort. »Der VenKee-Hauptsitz auf Kolhar liegt ungefähr auf meinem Kurs nach Salusa. Dort kann ich direkt mit den Leuten sprechen, die für den Gewürzhandel zuständig sind.« Er fügte noch etwas hinzu, aber Statik verzerrte es bis zur Unverständlichkeit, dann brach der Kontakt ab.

22

Der erfolgreiche Geschäftsmann gleicht einem Pokerspieler. Entweder verheimlicht er seine Gefühle, oder er zeigt falsche Emotionen, sodass seine Empfindungen nicht gegen ihn ausgenutzt werden können.

Aurelius Venport,
Das Vermächtnis unserer Ökonomie

Fast zwei Wochen lang brachte Vorian die *Dream Voyager* auf eine Beschleunigung, die eigentlich nur ein Roboter hätte überstehen dürfen, aber er war fest entschlossen, bei der Überbringung so lebenswichtiger Mitteilungen an die Liga keine Zeit zu vergeuden. Sein ganzer Körper schmerzte, aber er wusste, dass mit jedem Moment, der verstrich, zahllose Seuchenkranke starben.

Selbst wenn er nur ein einziges Leben hätte retten können, indem er die Geschwindigkeit des Raumschiffs bis an die äußerste Grenze seiner körperlichen Belastbarkeit steigerte, wäre dieser kleine Erfolg ihm wichtiger gewesen als seine vorübergehenden Qualen. Agamemnon persönlich hatte ihn diese Lektion gelehrt, als er ihn der Lebensverlängerungsbehandlung unterzogen hatte: Schmerz war ein geringer Preis für das Leben.

Während des langen Fluges traten bei ihm keine Beschwerden oder Symptome der Krankheit auf. Er bemerkte an sich keine der Anzeichen, vor denen Raquella ihn gewarnt hatte. Das bedeutete, dass er nach ihrem Wissensstand gegen die Seuche immun war. Also konnte er sich getrost seinen dringenden Aufgaben widmen, ohne befürchten zu müssen, dass er die Geißel weitertrug, und ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit.

Vorian änderte den Kurs so, dass er einen kurzen Abstecher nach Kolhar und den VenKee-Raumschiffswerften ma-

chen konnte. In Anbetracht der Umstände hielt er es für richtig, sich unmittelbar an die wichtigsten Gewürzdistributoren zu wenden. Raquellas Entdeckung war von außerordentlicher Tragweite.

Voller Trauer, aber ohne überrascht zu sein, erfuhr er während des Anflugs auf Kolhar aus den Nachrichtensendungen, dass die Epidemie inzwischen auch auf anderen Liga-Welten ausgebrochen war. Omnius streute die Seuche mit grausamer Effizienz aus, infizierte Planet um Planet, obwohl die Liga alle Anstrengungen unternahm, die Ausbreitung zu verhindern. Verhängte man eine Quarantäne, geschah es in den meisten Fällen nicht schnell genug; und hielten die Vorkehrungen die Seuche innerhalb der planetaren Grenzen, war wenigstens die Hälfte der Bevölkerung dem Tode geweiht.

Nur Vorian konnte neue Hoffnung bieten, doch ob sie tatsächlich Abhilfe schuf, hing von VenKees Kooperationsbereitschaft ab. Wer Gewürz konsumierte, konnte der Ansteckung besser widerstehen.

VenKee hatte praktisch das Monopol auf den Melange-Vertrieb, da die Bezugsquellen und Verarbeitungstechniken Betriebsgeheimnis waren. Ähnliches galt für den Einsatz der riskanten Faltraumschiffe des Unternehmens im kommerziellen Transportwesen. In Vorians Geist fügte sich alles zusammen: Um die rasante Verbreitung des Virus zu stoppen, war es dringend notwendig, die medizinischen Hilfsgüter besonders schnell zu den befallenen Welten zu liefern, und dazu mussten Faltraumschiffe eingesetzt werden. Und das Gewürz ...

Vorian schwor sich, Kolhar nicht zu verlassen, bevor er erreicht hatte, was er wollte.

Zu guter Letzt ging Norma Cenva höchstpersönlich an Bord der *Dream Voyager* und begleitete Vorian Atreides nach Salusa. Sie hatte seine Ankunft vorausgesehen und mit sonderbarer, unerklärlicher Gewissheit darüber Klarheit gehabt, dass er wichtige Nachrichten brachte. Sie hatten kaum

ein paar Sätze gewechselt, als Norma bereits über drei Punkte entschieden hatte: Dass die Situation kritisch war, dass das Gewürz für das Überleben der Menschheit eine eminente Bedeutung hatte und dass sie mit Vorian nach Salusa fliegen wollte, um vor dem Liga-Parlament das Wort zu ergreifen.

Bevor sie Kolhar verließ, ließ sie drei Faltraum-Kurierschiffe mit drei hoch bezahlten Söldnerpiloten besetzen und gab jedem eine unfangreiche Botschaft an den Djihad-Rat mit, damit sich die Neuigkeiten möglichst schnell verbreiteten. Wenn sie und Vorian Atreides auf Salusa eintrafen, sollten einige wesentliche Änderungen längst eingeleitet sein.

Des Weiteren veranlasste sie ihren Sohn Adrien, bei sämtlichen VenKee-Aktivitäten neue Schwerpunkte zu setzen, vor allem die Produktion und Distribution des Gewürzes maximal zu erhöhen. Dann folgte sie Atreides zu seinem schwarz-silbernen Raumschiff. »Bestimmt kann ich mich an Bord Ihres Raumschiffs besser als hier konzentrieren.« Sie deutete auf die Werftanlagen, wo man noch mit Reparatur- und Wiederaufbauarbeiten beschäftigt war, weil kürzlich eine Explosion stattgefunden hatte. »Wir sollten so schnell wie möglich starten.«

Vorian Atreides beließ es zunächst bei mäßiger Beschleunigung, doch nachdem Norma beteuert hatte, ihr Körper könnte stärkere Belastungen als seiner verkraften, jagte Vorian die *Dream Voyager* von neuem auf schonungslose Geschwindigkeiten hoch. Auf direktem Vektor nach Salusa Secundus schoss das Update-Raumschiff zum Sonnensystem hinaus.

Unterwegs beschäftigte sich Norma, umgeben von Notizen, elektronischen Zeichenflächen und sonstigen Materialien aus ihrem Büro, mit Nachdenken und Berechnungen. Merkwürdig war jedoch, dass sie diese Utensilien gar nicht brauchte. Stattdessen nahm sie gewaltige Mengen von Informationen auf, begab sich mit ihnen auf eine Reise ins Innere ihres Geistes und verarbeitete sie allein mit dem Verstand,

ohne jegliche Hilfsmittel. Sie hatte den Eindruck, dass ihre mentale Kapazität über alle vorstellbaren Grenzen hinauswuchs.

Vorian bemerkte es kaum, dass er während des Fluges eine menschliche Begleiterin hatte, aber er war es ohnehin gewöhnt, allein zu fliegen. In den vielen stillen, langweiligen Stunden erinnerte er sich sehnsüchtig an die Zeit, als er noch Seurat begleitet hatte. Gerade im gegenwärtigen Klima des Krieges und der Pestilenz hätte Vorian die Zerstreuung, die ein paar unterhaltsame Spiele boten, sehr genossen; und selbst die plumpe Manier des Roboters, sich im Erzählen von Witzen zu versuchen, wäre jetzt eine nette Ablenkung gewesen.

Die *Dream Voyager* ruckelte, als sie an einem Mittag auf einem windigen Landefeld des Raumhafens von Zimia aufsetzte. Norma kehrte aus ihrer kreativen Trance in den Normalzustand zurück, blickte durchs Fenster ihrer Kabine nach draußen und sah die Hauptstadt. »Wir sind schon da ...?«

Auf dem Weg zum Parlamentsgebäude erfuhren sie und Vorian, dass sich die Epidemie unterdessen in Besorgnis erregendem Maß ausgebreitet hatte. Nicht einmal die besten Forschungsmediziner der Liga hatten eine Vorstellung, wie sie bekämpft werden könnte. Allerdings hatten Raquellas Angaben über die Wirkung der Melange, die inzwischen von den Faltraum-Kurieren übermittelt worden waren, eine beispiellose Nachfrage nach Gewürz zur Folge gehabt. Doch das bloße Wissen, dass es ein effektives Behandlungs-, wenn nicht gar ein Heilmittel war, bedeutete für all die Planeten, die keinen Zugriff auf ausreichende Melange-Vorräte hatten, noch keine Hilfe.

Norma hoffte, dass die Ausführungen, die sie dem Parlament vorzutragen beabsichtigte, die Lage änderten.

Durch einen mentalen Befehl optimierte sie ihre Erscheinung, vitalisierte das blonde Haar und glättete ihre Gesichtszüge. Obwohl äußerliche Schönheit ihr wenig bedeutete,

solange ihr Körper gut genug funktionierte, um die Anforderungen zu erfüllen, die sie an ihn stellte, leistete sich Norma zu Ehren ihres verstorbenen Ehemannes diesen kleinen Bonus.

Während sie den gleichfalls blendend aussehenden Oberkommandierenden über die Freitreppe ins Parlamentsgebäude begleitete, sah sie recht deutlich voraus, welchen Platz sie in der künftigen Menschheitsgeschichte einnehmen sollte. Norma betrachtete sich selbst nur als flüchtige Erscheinung, bestenfalls als Luftzug, der eine Kerzenflamme zum Flackern brachte. Es war ihr gleichgültig, ob sich die Geschichte an sie erinnerte. Sie interessierte sich ausschließlich für ihre Arbeit. Und die Rettung von Menschenleben.

»Fühlen Sie sich bereit?«, erkundigte sich Vor. »Sie wirken auf mich ein bisschen entrückt.«

»Ich bin ... überall.« Sie blinzelte und richtete den Blick auf das hohe Gebäude, das vor ihnen aufragte. »Ja, ich bin hier.«

Während sie zum Gebäude gingen, eilte eine Gruppe gelb gekleideter Männer nach draußen, die einen Klarplaz-Behälter trugen, in dem ein körperloses Gehirn schwamm. Im Vorbeigehen streifte Norma es mit neugierigem Blick. Sie hatte nie persönlich mit einem der uralten Philosophenhirne zu tun gehabt, aber ihre Mutter Zufa hatte ihr vom obskuren Treiben der Kogitoren erzählt.

»Das ist Vidad, einer der Elfenbeinturm-Kogitoren«, sagte Vorian Atreides mit merklichem Widerwillen in der Stimme. Durch den Rundbogen des Eingangsportals führte er Norma in die hallenden Räume, in denen es vor Geschäftigkeit wimmelte. »Diesmal werde ich es nicht dulden, dass sie sich einmischen, wie sie es damals mit ihrem albernen Friedensvermittlungsplan getan haben.«

Nachdem Serena sich geopfert hatte, um das Unheil abzuwenden, das die Elfenbeinturm-Kogitoren angerichtet hatten, war Vidad über ein halbes Jahrhundert lang auf Salusa Secundus gewesen, um historische Aufzeichnungen und

neuere philosophische Denkmodelle zu studieren. Gleichzeitig hatte er sich als Störenfried betätigt, sich immer wieder in die Angelegenheiten des Djihad-Rats eingemischt. Atreides wünschte sich, er würde zu seinen Kameraden auf dem Eisklumpen Hessra zurückkehren.

Als sie den Parlamentssaal erreichten, hatte der Große Patriarch Xander Boro-Ginjo bereits den Vorsitz übernommen, um den Hals die protzige, verzierte Amtskette, die das augenfällige Symbol seiner Stellung als spiritueller Führer der Liga-Bevölkerung galt. Neben ihm saß der hoch aufgeschossene, hagere kommissarische Viceroy O'Kukovich. Obwohl er vorgeblich das politische Oberhaupt der Liga der Edlen war, besaß der Mann kaum wirkliche Macht. Er war nur ein Lückenbüßer, der Kitt in einem Loch.

Vor und Norma nahmen ihre reservierten Plätze in der ersten Sitzreihe ein. Ihre Ankunft erregte spürbares Aufsehen, obwohl das Parlament schon seit längerem tagte und über die sich rasch ausbreitende Geißel debattierte. Bisher waren fünfzehn Planeten betroffen, und man hegte die Befürchtung, dass jederzeit weitere schlechte Neuigkeiten eintreffen konnten. Mittlerweile hatte der Djihad-Rat extreme militärische Maßnahmen vorgeschlagen, um auf Salusa Secundus Ansteckungsfreiheit und Sicherheit zu gewährleisten.

Vorian Atreides studierte die Tagesordnung, eine lange Namensliste von Wortmeldungen, allesamt mit Vermerk *dringend*. Er seufzte auf und lehnte sich im Sitz zurück. »Es wird wohl noch eine ganze Weile dauern.«

Norma hörte Panik in den Stimmen der Redner und erkannte sie in ihren Mienen. In der Nähe unterhielten sich mehrere Parlamentarier in nervösem Flüstern. Obwohl sie im Hintergrund ihres Geistes ihre Überlegungen und Berechnungen fortsetzte, gewann Norma anhand der eindringlichen Darstellungen, die unablässig vorgetragen wurden, bald eine Vorstellung vom Ausmaß der Katastrophe. Auf Salusa Secundus gab es bislang keinen Ansteckungsfall, und dem Parlament lag ein ernsthafter Vorschlag vor, eine totale

Blockade zu verhängen, um die Bewohner des Planeten zu schützen.

Norma setzte sich auf, als sich die nächste Rednerin ans Publikum wandte. Es war die Meisterin der Zauberinnen von Rossak, ihre Halbschwester Ticia Cenva. Ein Sturm der Leidenschaft schien durch ihr Alabastergesicht zu wehen, ein gar nicht vorhandener Wind an ihrem langen blonden Haar und dem knochenweißen Kleid zu zerren. Anfangs blickte Ticia nur stumm in die Zuhörerschaft, beeindruckte sie durch die bloße Bedeutsamkeit ihrer Anwesenheit.

Norma erwartete von ihrer Halbschwester kein Lächeln der Begrüßung, nicht einmal ein Nicken, dass sie sie zur Kenntnis genommen hatte. Trotz aller ungewöhnlichen Begabungen war ihre Familie völlig zerrissen, ihre Zweige lebten weit voneinander getrennt.

Jahrelang hatte ihre Mutter Norma als Missgeschick abgetan und sich vollständig auf ihr Wirken im Djihad konzentriert. Dank der besonderen Kräfte, über die sie als hervorragende Zauberin verfügte, hatte Zufa Cenva lange die Geburt einer vollkommenen Tochter vorausgesehen, doch als sie schließlich die rundum makellose Ticia gebar, hatte sich Norma über die kühnsten Erwartungen hinaus entwickelt. Deshalb hatte Zufa kurzerhand die Tochter missachtet, von der sie immer behauptet hatte, sie sich gewünscht zu haben, und Ticia auf Rossak von einer anderen Zauberin aufziehen lassen, während sie selbst ihre gesamte Aufmerksamkeit Normas Tätigkeit widmete. Und dann war Zufa zusammen mit Aurelius ums Leben gekommen.

Ticia war auf Rossak herangewachsen und hatte sich durch sämtliche mentalen Fähigkeiten ausgezeichnet, auf die ihre Mutter gehofft hatte, aber sie musste in einer Leere leben, die sie schließlich mit Groll ausfüllte. Jahrzehnte später wurde sie, genau wie Zufa Cenva, zur führenden Zauberin, aber sie entwickelte noch größeren Ernst und grimmigere Entschlossenheit als ihre Mutter. Weil Norma sich in ihre Theorien und Berechnungen vertiefte – von den VenKee-Geschäften ganz zu schweigen –, hatte sie sich

nur selten die Zeit genommen, sich mit ihrer Halbschwester zu treffen. Keine von beiden hätte die andere auch nur als »Freundin« in allgemeinster Auslegung des Wortes angesehen.

Ticia sah Norma, zögerte aber nur einen winzigen Moment, bevor sie mit ihrer Rede begann. Ihre Stimme dröhnte auf eine Weise, als wäre jeder Atemzug rollender Donner. Die Kraftfülle ihres Auftretens verursachte der Versammlung Schaudern.

»Wir Zauberinnen haben Jahre hindurch unser Leben gegeben und Cymeks vernichtet, wo immer sie der Menschheit auflauerten. Etliche meiner Schwestern sind vor meinen Augen in den Tod gegangen, rissen mittels ihrer Geistesmacht Cymeks und sogar Titanen mit sich ins Verderben. Ich war bereit, das Gleiche zu tun. Ich wäre eine der Nächsten gewesen, hätte der Gegner sich uns genähert. Doch seit Jahrzehnten ist die Cymek-Gefahr immer geringer geworden.«

Brevin O'Kukovich applaudierte. »Die Zauberinnen von Rossak haben der Menschheit einen großen Dienst erwiesen.«

Ticia warf ihm einen bösen Blick zu, weil er sie unterbrochen hatte. »Sehr viele haben Gleiches geleistet. Doch nun, angesichts dieser verheerenden Epidemie, weise ich darauf hin, dass wir Zauberinnen uns auch auf anderen Gebieten auskennen. Aufgrund der harten Bedingungen unserer Heimatwelt und der viele Generationen umfassenden Geburtsaufzeichnungen verstehen wir etwas von Abstammung, dem allerwichtigsten Rohstoff des Menschengeschlechts. Sollte die Omnius-Geißel noch schlimmer wüten, könnten wir erstrangige Linien unserer Gattung verlieren. Es geht nicht nur um zahlenmäßige Verluste, sondern um Wege in die Zukunft. Während gegenwärtig auf einer Welt nach der anderen komplette Familien und ganze Städte ausgelöscht werden, können wir gar nicht früh oder nachdrücklich genug handeln. Obwohl wir selbstverständlich darum ringen, ein Heilmittel gegen diese scheußliche biologische Waffe zu finden, müssen wir gleichzeitig rigorose Maßnahmen veran-

lassen, um die beste DNS zu bewahren, bevor wir sie unwiederbringlich verlieren. Es gilt, einige unserer wichtigsten Gene zu schützen und zu konservieren, sonst löscht die Seuche sie vielleicht völlig aus. Ein Programm muss entwickelt werden, um die genetischen Informationen aller Bewohner sämtlicher Planeten zu erfassen.« Sie hob das Kinn. »Wir Zauberinnen haben die Kapazitäten für die Durchführung eines solchen Programms.«

Norma beobachtete die monolithische Erscheinung ihrer Halbschwester und fragte sich, welchen Vorteil sie sich darüber hinaus von einem solchen Vorschlag versprach. Die führende Zauberin war nicht als allzu mitfühlende Person bekannt, sondern verstand sich als wild entschlossene Djihad-Kämpferin.

Ticia ließ ihren leuchtenden Blick durch den Saal schweifen und sah dabei absichtlich über Norma hinweg. »Daher rege ich an, Planeten aufzusuchen, wo die Seuche noch nicht ausgebrochen ist, und gesunde Kandidaten ausfindig zu machen. Anhand von Blutproben lässt sich eine Datensammlung schaffen, durch die es möglich wäre, familiäre Attribute zu erhalten, falls es uns misslingt, die Familien selbst zu retten. Dann können wir später, wenn die Epidemie besiegt ist, diese umfangreiche genetische Bibliothek benutzen, um die Liga-Populationen zu rekonstituieren.«

Anscheinend blieben ihre Erwägungen dem Großen Patriarchen unverständlich. »Aber selbst wenn die Seuche die Hälfte aller ... jedenfalls wird es zahlreiche Überlebende geben. Ist eine so aufwändige Aktion wirklich erforderlich?«

»Wird es auch die *richtige* Hälfte sein, die überlebt?«, fragte Ticia, nachdem sie einen langen, ruhigen Atemzug getan hatte. »Wir müssen unsere Planung auf das Schlimmste einstellen, Großer Patriarch. Es muss gehandelt werden, ehe uns die Zeit davonrennt – so wie vor Urzeiten der alte Noah, allerdings in viel größerem Maßstab. Von jedem Planeten müssen Proben der stärksten Charakteristika besorgt werden, und zwar, bevor sich die Seuche weiter ausbreitet. Möglichst viel DNS muss konserviert werden, um eine ausrei-

chende Diversifikation zu garantieren, die als Grundlage für die Stärke der Menschheit unverzichtbar ist.«

»Warum stecken wir nicht lieber alle Kraft in die Seuchenbekämpfung?«, rief ein Abgeordneter aufgewühlt. »Überall flammt sie auf.«

»Und was soll aus den schon befallenen Planeten werden? Auch ihnen müssen wir Hilfe schicken. Dort benötigen die Menschen am dringendsten Beistand.«

Der Große Patriarch rief die Zwischenrufer zur Ordnung. »Zurzeit findet sich ein großes Aufgebot an Freiwilligen zusammen, die auf den heimgesuchten Planeten das überforderte medizinische Personal unterstützen werden. Vielleicht können die Zauberinnen auch dort genetische Daten erheben.«

Ticia schaute den Mann an, als wäre er nicht ganz bei Trost. »Dazu ist es längst zu spät. Ein Teil der Einwohnerschaft wird überleben, aber der Genpool ist beeinträchtigt. Wir sollten unsere Anstrengungen dort bündeln, wo wir den größten Nutzen erzielen. Auf Welten, wo die Epidemie schon Fuß gefasst hat, können wir nichts mehr erreichen.«

»Also gut, also gut«, sagte der kommissarische Viceroy und blickte ostentativ auf die Uhr. »Ich wüsste keinen Grund, weshalb die Zauberinnen keinen solchen Beitrag beisteuern sollten, um den Schaden für die Liga-Welten möglichst gering zu halten. Lassen sich dafür unter Rossaks Frauen genug Freiwillige finden?«

»Mehr als genug.«

»Vortrefflich. So ... wie ich sehe, könnte der nächste Tagesordnungspunkt etwas mehr Hoffnung wecken. Es sprechen der Oberkommandierende Vorian Atreides und ... und jemand mit Namen Norma Cenva.« Offenbar wusste O'Kukovich nicht, wer Norma war, aber er hatte sich noch nie ein durch allzu verlässliches Gedächtnis ausgezeichnet. »Sie können uns neue Einzelheiten über die Anwendung von Melange gegen die Geißel nennen?«

Vorian führte Norma zum Rednerpodium, und Ticia schien sich zu ärgern, weil sie für sie den Platz räumen musste. Ob-

wohl das Parlament den entsprechenden Bericht schon vor Wochen bekommen hatte, gab Atreides eine knappe Zusammenfassung seines Besuchs auf Parmentier und der von seiner Enkelin Raquella gemachten Entdeckung. »Nach Stellungnahmen, die von anderen Seuchenplaneten eintreffen, stimmen die gezogenen Rückschlüsse voll und ganz. Auf jeder dieser Welten gibt es unerklärliche ›Infektionslücken‹, die allesamt einen gemeinsamen Nenner aufweisen. Gewürz-Konsumenten zeichnen sich durch eine stärkere Widerstandskraft oder gar volle Immunität aus. Gewürz ist folglich nicht nur ein teures Entspannungsmittel, sondern auch eine wirksame Waffe gegen die Epidemie.«

Vorian trat beiseite, um Norma das Wort zu überlassen. Sie zögerte keinen Augenblick. »Deshalb werden wesentliche größere Melange-Mengen benötigt, die so schnell wie möglich verteilt werden müssen. Für diesen Zweck biete ich die Dienste von VenKee Enterprises an.«

»Das ist doch nur ein neuer Vermarktungstrick, um die Melange-Nachfrage anzukurbeln!«, rief ein missmutiger Parlamentarier aus der vierten Reihe. »Sie wollen Ihre Gewinne steigern.«

»Es trifft zu, dass VenKee innerhalb der Liga der Melange-Hauptlieferant ist, und ebenso, dass uns Faltraumschiffe zur Verfügung stehen, die das Gewürz schnell genug an die verseuchten Welten liefern können, um etwas zu bewirken.« Voller Erbitterung dachte Norma daran, dass die Sicherheit der ultraschnellen Raumschiffe inzwischen in bedeutendem Umfang hätte erhöht werden können, hätten nicht unsinnig ängstliche und übereifrige Liga-Bürokraten sie dazu gezwungen, die computergestützten Navigationssysteme auszubauen. Vielleicht konnte sie im Geheimen wieder einige Navigationsinstrumente einbauen lassen ... »Ich habe bereits die Anweisung erteilt«, fügte sie mit fester Stimme hinzu, »die Gewürz-Produktion von VenKee auf Arrakis zu maximieren. Im Namen meines geliebten Gatten, des Patrioten Aurelius Venport, wird VenKee als humanitäre Geste den von der Seuche geplagten Planeten Melange spenden.«

Durch den Saal tönte ein dumpfes Stimmengewirr der Überraschung. Norma richtete den Blick auf den unbekannten Zwischenrufer. »Darf ich annehmen, dass dadurch jeder Verdacht beseitigt wird, wir hätten die Absicht, aus dieser Tragödie Gewinn zu ziehen?«

Mit seinem klaren Geschäftssinn hätte Adrien wahrscheinlich Einspruch gegen ihren Entschluss erhoben, mit dem Argument, dass VenKee schon genug Opfer gebracht hatte. Aber Norma war gegenwärtig nicht an Gewinnen interessiert. Nach ihrer Überzeugung handelte sie richtig.

Die Abgeordneten jubelten, ausgenommen Ticia, die jetzt in der vordersten Reihe saß. Sie beugte sich zum Großen Patriarchen hinüber und redete leise, aber mit verschwörerischem Gehabe auf ihn ein. Ihre Worte brachten die Augen des übergewichtigen Politikers zum Funkeln, und am Ende quittierte er Ticias Darlegungen mit einem energischen Nicken. Xander Boro-Ginjo stand auf und bat um Ruhe.

»Wir wissen das Angebot von VenKee zu würdigen, aber unter den aktuellen Voraussetzungen kann eine solche Geste des guten Willens keineswegs als ausreichend betrachtet werden. Nicht einmal mit übermenschlichen Bemühungen könnte ein einzelnes Unternehmen genug Gewürz produzieren, um diese Krise zu bewältigen – immer unter der Voraussetzung, dass Melange tatsächlich gegen die Omnius-Geißel schützt. Irgendwie müssen wir die Melange-Ernte um mehrere Größenordnungen erhöhen.« Er räusperte sich, und unwillkürlich verzog sich sein feistes Gesicht zu einem listigen Schmunzeln. »Aus diesen Gründen verkünde ich hiermit, dass ich zum Wohl der Menschheit und im Interesse ihres Überlebens den Planeten Arrakis für die Liga der Edlen *annektiere* und jedem zugänglich mache, der die Absicht und die Mittel hat, aus dem Sand Gewürz zu ernten. Jetzt wäre der denkbar schlechteste Zeitpunkt, um konservativ zu sein und im Umgang mit dieser Ressource zur Sparsamkeit zu raten. Die Menschheit benötigt jedes Gramm Melange.«

Norma bemerkte, dass Ticia erfreut über diese Wendung der Dinge wirkte, als hätte sie einen Sieg errungen. In Anbetracht der Dringlichkeit der Lage konnte Norma nicht missbilligen, was der Große Patriarch tat, aber sie hoffte, dass er damit VenKee Enterprises keinen Todesstoß versetzt hatte.

Noch ahnten die Bewohner des fernen Planeten Arrakis nicht im Mindesten, was ihnen damit bevorstand.

23

Manche sagen, dass das Harkonnen-Blut in meinen Adern mich zur Ehrlosigkeit verurteilt, aber ich finde mich nicht mit den Lügen ab, die ich gehört habe, nicht mit den Versuchen, das Andenken meines Großvaters zu besudeln. Für mich bezeugen die Taten Xavier Harkonnens keine Feigheit, sondern Ehrenhaftigkeit.

Abulurd Harkonnen,
aus einem Brief an den Oberkommandierenden
Vorian Atreides

Die Omnius-Geißel griff schneller von einer Liga-Welt auf die nächste über, als Quarantäne verhängt oder Evakuierungen durchgeführt werden konnten.

Um Ticia Cenvas Plan zur Erhaltung des Genpools umzusetzen, entsandte die Djihad-Armee Forschungs- und Hilfsraumschiffe zu möglichst vielen Welten, die noch nicht von der Seuche betroffen waren. Freiwillige aus den Reihen der Zauberinnen sammelten repräsentatives Material in den Populationen, sodass im allerschlimmsten Fall zumindest die wichtigsten Gene erhalten blieben. Manche beurteilten dieses Vorgehen als defätistische Taktik, als erschreckendes Zugeständnis an das schlimmste vorstellbare Szenario, nach dem die Epidemie sich überall verbreitete.

Obwohl er lediglich ein junger Cuarto war, beauftragte man Abulurd Butler mit der Durchführung eines dieser Flüge, und seine Begleiterin war die unnachgiebige führende Zauberin persönlich. Bei seinem niedrigen Rang durfte er kein höheres Kommando erwarten, aber nominell oblag ihm die Leitung einer kleinen, schnellen Expedition nach Ix. Im Rahmen der gegenwärtigen Krise schickte man

zahlreiche Gruppen von Djihad-Raumschiffen aus, damit sie sich mit tausenden von Einzelproblemen befassten.

Gewisse Personen in der Liga mochten aufgrund seines Familiennamens unterstellen, dass Abulurd für eine steile militärische Karriere geboren war, jedoch gewährte Primero Quentin Butler dem Ehrgeiz seines jüngsten Sohnes so gut wie keinen Rückhalt. Darum vermutete Abulurd, dass hinter der Erteilung des Auftrags der Oberkommandierende Atreides stand, der vermutlich von der Voraussetzung ausging, ihm damit eine ungefährliche Aufgabe zugewiesen zu haben. Vorian Atreides hatte die Angewohnheit, ihn zu fördern, wann immer er dazu die Gelegenheit sah. Abulurd allerdings hätte es vorgezogen, den schon Erkrankten Beistand zu leisten sowie medizinische Hilfe, Freiwillige und Melange-Vorräte zu ihnen zu schaffen.

Die Expedition des umgebauten Javelin-Zerstörers hatte den Zweck, Ix über die Quarantänevorschriften zu informieren, Vorbereitungen für eine eventuelle Seuchenbekämpfung zu treffen und unter den abgehärteten Überlebenden mehrerer Generationen von Menschen, die einst unter dem Denkmaschinen-Joch gelitten hatten, das wichtigste Genmaterial zu sichern und zu konservieren. Vor rund siebzig Jahren war der Planet von der Knute des Synchronisierten Imperiums erlöst worden. Anscheinend hatte Ticia Cenva an dieser Welt besonderes Interesse, weil das genetische Material der Einheimischen sich bislang wenig in die allgemeine Liga-Bevölkerung verbreitet hatte.

Leider waren dort, als Abulurds Raumschiff auf Ix eintraf, gerade die ersten Symptome der Epidemie aufgetreten – irrationale Paranoia, aggressives Verhalten, Gewichtsverlust, Hautveränderungen. Unklar blieb vorerst, ob Virus-Projektile die Atmosphäre erreicht hatten oder ob die Krankheit durch infizierte Händler oder Flüchtlinge aus anderen Krisenzonen nach Ix eingeschleppt worden war; fest stand jedoch, dass inzwischen ganze Städte durchseucht waren und man auch in etlichen weiteren Ortschaften Erkrankungen verzeichnen musste.

»Wir haben nur ein Raumschiff«, stöhnte Abulurd auf der Kommandobrücke des Javelin-Zerstörers. »Wie sollen wir so viele Menschen retten?«

Die führende Zauberin runzelte die Stirn und nahm sofort eine Neubewertung ihrer Prioritäten vor. »Ix ist nur ein Planet von vielen Liga-Welten. Die Population ist viel zu groß, als dass wir etwas ausrichten könnten. Versuchen Sie es gar nicht erst. Ich empfehle den unverzüglichen Weiterflug. Wenn die Bewohner bereits verseucht sind, kann ich hier nichts mehr tun.«

Abulurd dagegen wollte Ix die Hilfe der Liga anbieten. »Weiterflug? Wir waren doch wochenlang unterwegs, um auf Ix unseren Auftrag zu erfüllen.«

»Es hat keinen Sinn, Cuarto Butler.«

Zwar fühlte sich Abulurd im Vergleich zu dieser eindrucksvollen Frau recht jung und unerfahren, aber er dachte daran, was Vorian Atreides in dieser Situation getan hätte. »Glücklicherweise habe ich auf dieser Expedition das Kommando, Höchste Zauberin. Unser Auftrag umfasst nicht allein Ihr Anliegen.« Vielleicht fehlte ihm der genetische Gesamtüberblick, den die Zauberin hatte, doch nach seiner Überzeugung war insbesondere Mitgefühl nötiger denn je, wenn ein derartiges Desaster die Menschheit heimsuchte. Ein Menschenleben war für ihn etwas konkret Nachvollziehbares; der Genpool blieb für ihn abstrakt. »Ich sehe keinen Grund, wieso wir nicht alles an Hilfe leisten sollten, wozu wir imstande sind. Warum landen wir nicht bei einer abgelegenen Stadt, in einer Gegend, wohin die Seuche noch nicht vorgedrungen ist? Dann können wir die Melange-Fracht verteilen, um jenen zu helfen, die wir nicht mitnehmen dürfen. Und zweifellos besteht die Aussicht, dass auch Sie noch etwas erreichen.«

»Dazu wären umfangreiche Untersuchungen erforderlich, zeitweilige Isolation und andere extreme Prozeduren.«

Abulurd zuckte die Achseln. »Dann werden wir diese Maßnahmen eben durchführen. Ich bin überzeugt, dass wir es schaffen.«

Erbittert starrte die Zauberin ihn an, aber er ließ sich auf keine weitere Diskussion ein. Die Besatzung der Kommandobrücke stand in permanentem Funkkontakt mit Ix und erhielt von den über die Planetenoberfläche verstreuten Ansiedlungen aktuelle Lageberichte. Nachdem sie sich einen Überblick verschafft hatte, konzentrierte Ticia Cenvas ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine bestimmte, überwiegend unterirdisch angelegte Siedlung.

»Wenn Sie auf diesem Vorgehen beharren, Cuarto, mache ich den Vorschlag, dass wir dort anfangen. Den Berichten zufolge ist diese Ortschaft seuchenfrei, obwohl ich ein wenig bezweifle, dass die Einheimischen tatsächlich dazu fähig sind, die ersten subtilen Vorzeichen der Ansteckung zu erkennen und zu dokumentieren. Wir wählen unter der dortigen Einwohnerschaft Personen aus und isolieren sie, bis mit Gewissheit feststeht, dass sie nicht infiziert sind. Wir halten sie abgesondert, nehmen Untersuchungen vor und selektieren die geeignetsten Exemplare. Von zahlreichen weiteren Personen werde ich Blutproben sammeln.«

Abulurd nickte und erteilte entsprechende Befehle. Eigentlich sah er viel zu jung aus, um anderen Djihad-Soldaten Anweisungen zu geben, doch weil er ein Butler war, fügten sie sich.

Die Besatzungsquartiere befanden sich hinter dicken, sterilen Wänden in einer separaten Sektion des Raumschiffs. Abulurd ordnete an, die Kabinen doppelt zu belegen, um an Bord Platz für Ixianer zu schaffen. Er wehrte sich gegen die Vorstellung, diese Bemühungen könnten so sinnlos sein, wie Ticia Cenva glaubte, doch selbst bei maximaler Kapazitätsauslastung war es mit dem Javelin nur möglich, ein paar Hundert Flüchtlinge von Ix fortzubringen. Es war keine Evakuierung im eigentlichen Sinne, sondern höchstens eine Geste der Hilfsbereitschaft.

Während des Landeanflugs des Javelin-Zerstörers betrachtete Abulurd von oben die planetare Landschaft. Besucht hatte er diese Welt noch nie, aber er wusste über die historische Bedeutung von Ix Bescheid. »Mein Vater hat Ix ge-

gen den letzten Überfall der Denkmaschinen verteidigt und wurde in einem unterirdischen Stollen verschüttet«, sagte er, ohne Ticia Cenva direkt anzuschauen. »Es ist ein Wunder, dass er dennoch überlebt hat.« Quentin Butler äußerte sich selten über die damaligen Ereignisse, aber Abulurd bemerkte an ihm jedes Mal, wenn die Unterhaltung darauf kam, ein unübersehbares Schaudern der Klaustrophobie. Abulurd erinnerte sich auch an die Geschichten, die ihm Vorian Atreides erzählt hatte. »Und mein Großvater war Kommandant der ersten nach Ix entsandten Flotte, die Omnius den Planeten entrissen hat. Er wurde zum Helden des Djihad erklärt.«

Ticia Cenva warf dem jungen Offizier einen bösen Blick zu. »Aber zum Schluss entpuppte sich Xavier Harkonnen als Narr, Feigling und schmutziger Verräter.«

»Sie kennen nicht alle Einzelheiten, Höchste Zauberin«, erwiderte Abulurd gereizt. »Lassen Sie sich nicht durch Propaganda blenden.« Seine Stimme klang sachlich, aber hart wie Stahl.

Die Zauberin maß ihn mit dem Blick ihrer hellen Augen. »Ich *weiß,* dass Xavier Harkonnen meinen biologischen Vater ermordet hat, den Großen Patriarchen Iblis Ginjo. Keine Ausreden oder Missverständnisse können ein derartiges Verbrechen entschuldigen.«

Verdrossen ließ Abulurd es dabei bewenden. Er hatte gehört, dass sich die Zauberinnen von Rossak weniger mit Fragen der Moral als mit Genetik beschäftigten. Oder wurde ihr Verstand durch Gefühle beeinträchtigt?

Der Javelin näherte sich dem Landeplatz. Wohnhäuser und eine Vielzahl anderer Bauten lagen im Umkreis der Kavernen- und Tunneleingänge in der relativ kahlen Landschaft verstreut. Da sie von der Ankunft des Raumschiffs wussten, waren verzweifelte Ixianer aus den Untergrundsiedlungen geströmt und hatten den freien Landeplatz umringt, auf den sich das große Djihad-Raumschiff hinabsenkte. Sie drängten heran und riefen durcheinander, hießen Abulurd und seine Besatzung als Retter und Helden will-

kommen. Jeder von ihnen wollte den Planeten verlassen, ehe die Seuche ihre Siedlung erreichte.

Abulurd wurde das Herz schwer. Die hoffnungsvollen Mienen bezeugten, dass diese Menschen nicht begriffen, wie wenig ihnen geholfen werden konnte. Selbst die gesamte Melange-Fracht an Bord des Raumschiffs bot ihnen nur für kurze Frist Schutz. Dann jedoch besann er sich darauf, dass Ticia Cenva eigentlich gar nicht hatte landen wollen. Das wenige, was sie hier leisten konnten, war immer noch besser als die Alternative, sämtliche Ixianer schlichtweg der Epidemie auszuliefern.

Die oberen Sektionen des Javelin-Zerstörers blieben versiegelt und desinfiziert. Der Cuarto stellte persönlich eine Gruppe Söldner als Eskorte zusammen. Obwohl die bisherigen medizinischen Forschungen die Schlussfolgerung zuließen, dass das Virus ausschließlich durch Schleimhäute oder offene Wunden in den menschlichen Körper eindrang, befahl Abulurd dem Team, komplette Schutzkleidung anzulegen und sich mit standardmäßigen Körperschild-Generatoren auszustatten. Man konnte gar nicht vorsichtig genug sein.

Er dachte daran, dass inzwischen ein Javelin mit Flüchtlingen von Zanbar Salusa angeflogen hatte und infolge nachlässigen Verhaltens und mangelnder Vorsicht über die Hälfte der Passagiere sowie ein Drittel der Besatzung infiziert gewesen waren. Die mitgeführte Melange hatte nicht genügt, um die Menschen zu schützen. So etwas wollte Abulurd seiner Besatzung auf gar keinen Fall zuzumuten.

Die Zauberin legte den Schutzanzug an und wartete auf Abulurd. Zwar hatte sie seine Begleitung nicht nötig – sie wäre wahrscheinlich sogar lieber ohne ihn an die Arbeit gegangen –, doch Abulurd war nun einmal der befehlshabende Offizier dieser Expedition. Ticia Cenva würde unter den zusammengelaufenen hoffnungsvollen Menschen ihre Wahl treffen, während Besatzungsmitglieder Melange und andere Güter verteilten, um vorbeugende Unterstützung gegen das drohende Verhängnis zu gewähren.

Ausgerüstet mit Maula-Gewehren und Chandler-Pistolen verließ die Gruppe das Raumschiff, um in der Menge etwas Ordnung zu schaffen. In den undurchdringlichen Schutzanzug gehüllt, trat Abulurd unter den Himmel von Ix, der für seine Augen unangenehm hell war. Wochenlang hatte er nur die recycelte, gefilterte Bordatmosphäre des Javelin-Zerstörers gerochen; unter normalen Umständen hätte er nun zu gerne frische Luft geschnappt. Es gelang Ticia Cenva, sogar im schweren Schutzanzug, mit anmutigen, geschmeidigen Bewegungen die Rampe hinabzuschreiten. Im Helm wandte sie den Kopf hin und her und suchte mit scharfem Blick die Menschenmenge nach lebenstüchtigen und somit rettungswürdigen Personen ab.

Bald wurden die Wartenden unruhig. Abwechselnd jubelten sie oder führten untereinander erregte Diskussionen. Plötzlich befürchtete Abulurd, dass die Hand voll bewaffneter Söldner keine Chance gegen diese Menschenmenge hatte, falls sie rabiat werden sollte. Immerhin zählten starke Gewaltbereitschaft und Irrationalität zu den Symptomen des ersten Krankheitsstadiums. Ohne die Körperschilde abzuschalten, konnten sie die Projektilwaffen nicht abfeuern, aber gleichzeitig machten sie sich dadurch angreifbar. Er musste in dieser Situation äußerste Umsicht walten lassen.

»Cuarto«, rief Ticia Cenva, als hätte sie das Kommando übernommen, »sorgen Sie dafür, dass die von mir ausgewählten Exemplare an Bord gebracht, gereinigt und untersucht werden. Alle sollen isoliert gehalten werden, bis die Gewissheit besteht, dass sie wirklich brauchbar sind. Wir müssen unbedingt vermeiden, dass ein Infizierter andere Kandidaten ansteckt.«

Abulurd gab den entsprechenden Befehl. Die Liga wollte es so, deshalb hatten sie diesen Planeten aufgesucht. Wenigstens ein paar Menschen konnte er auf diese Weise retten. Aus dem Raumschiff kamen weitere zehn, ebenfalls in Schutzanzüge gekleidete Djihad-Soldaten. Sie schafften die Melange-Lieferung heraus. Dass es zu wenig Melange war, stand von vornherein fest.

Die Zauberin bahnte sich einen Weg durch die zunehmend ungehaltene Masse der Ixianer, deren Mehrheit sie an Körpergröße überragte. Sie suchte junge Männer und Frauen sowie Kinder aus, die einen gesunden, intelligenten und kräftigen Eindruck machten. Auch wenn ihre Auswahl willkürlich wirkte, sonderten die Soldaten die Kandidaten sofort vom Rest ab und führten sie zum Raumschiff, und es dauerte nicht mehr lange, bis sich der Verdruss der Versammelten zum Zorn steigerte. Männer fanden die Gnade der Zauberin, aber nicht ihre Ehefrauen, und Kinder wurden von den Eltern getrennt. Dann begriffen die erschrockenen Ixianer endlich, dass hier keine Hilfs- oder Rettungsmaßnahme der Art stattfand, die sie sich erhofft hatten.

Wütendes Geschrei ertönte. Abulurds Söldner hielten die Waffen bereit, verließen sich zunächst jedoch darauf, dass die Individualschilde sie gegen alles schützten, was der Mob nach ihnen werfen mochte. Ein Mädchen heulte aus vollem Hals und wollte nicht die Hand ihrer Mutter loslassen. Eilig griff Abulurd ein, um zu verhindern, dass sich die Lage weiter zuspitzte, und verständigte sich auf einer privaten Frequenz mit der Zauberin. »Höchste Zauberin, ich verstehe Sie nicht. Die Mutter sieht genauso gesund aus. Warum lassen Sie nicht beide mitkommen?«

Die Zauberin, die der Menschenmenge merklich geringschätzig gegenüberstand, richtete ihren helläugigen Blick in Abulurds Richtung und setzte eine finstere, ungeduldige Miene auf. »Welchen Vorteil hätte es, auch die Mutter mitzunehmen? Haben wir die Tochter, verfügen wir auch über die Gene der Familie. Es ist zweckmäßiger, eine nicht mit ihr verwandte Person auszuwählen und dadurch anderes wichtiges Genmaterial zu konservieren.«

»Aber Sie reißen Familien auseinander! So hat es die Liga nicht vorgesehen.«

»Mehr als ein Exemplar pro wertvoller Abstammungslinie brauchen wir nicht. Wozu sollten wir uns mit Dubletten belasten? Es wäre eine Vergeudung von Zeit und Platz. Sie wis-

sen genau, dass wir an Bord zu wenig Raum zur Verfügung haben.«

»Gibt es denn keine andere Möglichkeit? Sie haben mir nicht gesagt, dass wir die Sache auf so abstoßende, unmenschliche ...«

Sie fiel ihm ins Wort. »Ich war dagegen, Cuarto, aber Sie haben auf der Landung bestanden. Denken Sie nach. Die Seuche wird diese Familien ohnehin auseinander reißen. Mein Anliegen ist es, die genetische Qualität der Menschheit zu sichern. Ich bin nicht an läppischer Gefühlsduselei interessiert.« Sie kehrte Abulurd den Rücken zu und setzte den Weg quer durchs Gedränge fort. Ohne Rücksicht eventuelle Gefahren suchte Ticia Cenva ein »Exemplar« nach dem anderen aus und selektierte aus der Menge der Hoffenden die geeignetsten Kandidaten.

Eine grauhaarige Frau und ihr fast kahlköpfiger Ehemann kämpften sich zu ihr durch. »Nehmen Sie uns mit. Wir können für Ihre Mühe gut bezahlen.«

Schroff fertigte die Zauberin sie ab. »Sie sind zu alt.« In ähnlichem Stil wies sie weitere Bittsteller zurück, beurteilte sie der Reihe nach als vermehrungsunfähig, körperlich schwach, mangelhaft intelligent und sogar als hässlich. Ticia Cenva betätigte sich höchste genetische Richterin über alle diese Menschen.

Abulurd empfand Entsetzen. Und sie war der Meinung, *Xavier Harkonnen* hätte unverzeihliche, unmenschliche Verbrechen verübt? Er schloss die Augen, dachte über eine Möglichkeit nach, wie sich verhindern ließ, dass sie Gott spielte, doch im Innersten wusste er, dass sie Recht hatte. Die Expedition dieses einen umgebauten Javelin-Zerstörers konnte keinesfalls sämtliche Ixianer retten.

»Versuchen Sie es doch wenigstens mit einer faireren Selektionsmethode. Wir könnten sie das Los ziehen lassen. Es muss doch einen ...«

Wieder schnitt sie ihm schroff das Wort ab und zeigte weder Interesse an seinem Rang noch Respekt davor. Er bezweifelte, dass sie sich anders benommen hätte, wäre er Pri-

mero gewesen. »Sie haben von Anfang an gewusst, dass wir nur eine kleine Zahl an Bord holen können. Nun lassen Sie mich meine Arbeit erledigen.«

Ungeduldig schritt Ticia Cenva im Schutz der Söldner umher, die ihr eine Gasse schufen. Die Menschen drängten sich um sie, auf Rettung hoffend; andere Ixianer durchbrachen die Umzäunung des Landeplatzes und rannten zum geparkten Raumschiff, als wollten sie es kapern und davonfliegen. Geschrei ertönte, als Teile der Menge die Söldner zu attackieren versuchten. Abulurd wirbelte herum und blickte in die Richtung des Lärms. Chandler-Pistolen fällten mehrere Unruhestifter, aber die übrigen Aufrührer drangen weiter mit Gebrüll vor. Nicht einmal die Schusswaffen schreckten sie ab. Jetzt sah Abulurd, dass einige von ihnen verfärbte Haut und gelbliche Augen hatten – die eindeutigen Anzeichen einer Infektion.

Die bereits ausgewählten Ixianer scharten sich an der Einstiegsrampe des Raumschiffs zusammen und blickten furchtsam zu den weniger Glücklichen hinüber. Etliche wirkten, als wollten sie gar nicht evakuiert werden, sondern lieber bleiben und gemeinsam mit ihren Familien sterben.

Obwohl Abulurd für sie alle Bedauern empfand, hatte er keine Ahnung, wie er ihnen die schlimme Situation erleichtern könnte. Er erteilte der Eskorte den Befehl, niemanden zu töten, sofern es nicht absolut notwendig war, aber der Mob ließ sich längst nicht mehr beschwichtigen.

»Halt, Narren!« Ticia Cenvas Stimme dröhnte wie ein Donnerschlag, weil ihre telepathischen Kräfte und die Schutzanzuglautsprecher sie verstärkten. Der Zuruf fuhr den aufgebrachten Menschen durch Mark und Bein und ließ sie innehalten. »Wir können nicht alle mitnehmen, sondern nur die Besten unter Ihnen, um die wertvollsten Gene und die fortpflanzungstauglichsten Abstammungslinien für die Zukunft zu bewahren. Ich habe meine Wahl getroffen. Ihre Ungebärdigkeit bringt alles in Gefahr.«

Doch die Äußerungen der Zauberin erhöhte die Wut der Menschen nur umso mehr, sodass auch ihre Gewaltbereit-

schaft wuchs und sie Anstalten machten, sich auf sie und ihre bewaffnete Eskorte zu stürzen. Laut rief Abulurd sie zur Zurückhaltung auf, aber nicht einmal seine eigenen Untergebenen hörten noch auf seine Mahnungen.

Die Höchste Zauberin von Rossak stieß einen Laut des Abscheus aus. Als sie die Hände hob, konnte Abulurd – obwohl sie Handschuhe trug – sehen, wie grelle statische Blitze an ihren Fingerspitzen knisterten. Sie löste eine unsichtbare, aber starke Detonation aus, die hunderte der Umstehenden zurückschleuderte. Der Länge nach purzelten sie hin wie von einem Zyklon erfasste Weizengarben. Einige wälzten sich in Krämpfen auf dem Boden, während sich auf ihrer Haut weiße Blasen bildeten. Ein Mann war geröstet worden; aus dem versengten Haar und der verbrannten Haut stieg Rauch empor.

Statik umflackerte Ticia Cenva, eine Restwirkung der von ihr entfesselten mentalen Energie. Endlich gaben die Ixianer Ruhe. Wer noch auf den Beinen stand, wich eingeschüchtert zurück. Für einen langen Moment musterte die Zauberin sie mit ungnädigem Blick, dann wandte sie sich an die Söldner und wies sie an, die letzten Kandidaten zur Einquartierung an Bord zu bringen. »Verschwinden wir von diesem Planeten.« Angewidert wartete Abulurd an der Einstiegsrampe des Raumschiffs auf sie. »Selbstsüchtiges Gesindel! Wozu geben wir uns überhaupt die Mühe, derart minderwertiges Pack zu retten?«

Abulurd hatte ihre Einstellung von Herzen satt. »Man kann ihnen ja wohl keinen Vorwurf machen. Es kam ihnen nur darauf an, das eigene Leben zu retten.«

»Zum Nachteil anderer Zeitgenossen. Ich handele zum Wohl des gesamten Menschengeschlechts. Mir ist klar geworden, dass Sie nicht das Rückgrat haben, um schwierige Entscheidungen zu treffen. Unangebrachtes Mitgefühl würde den Untergang für uns alle bedeuten.« Die Zauberin maß ihn mit einem abfälligen Blick und zielte offenbar vorsätzlich darauf ab, ihn zu beleidigen. »Nach meiner Einschätzung, Cuarto Butler, zeigen Sie sich in Krisensituationen

willensschwach und unverlässlich ... Wahrscheinlich taugen Sie nicht zum Kommandeur. Genau wie Ihr Großvater.«

Statt sich gekränkt zu fühlen, wurde Abulurd von Zorn und Trotz gepackt. Auch wenn die Geschichtsschreibung Xavier Harkonnens Heldentaten nicht zur Kenntnis genommen hatte, kannte Abulurd sie von Vorian Atreides. »Mein Großvater hätte in dieser Angelegenheit mehr Mitgefühl als Sie bewiesen.« Heute scherte sich kaum noch jemand um die Tatsachen, weil die offizielle Lesart seit Generationen geglaubt und wiederholt wurde. In diesem Augenblick jedoch, als er die überhebliche Ignoranz dieser Frau sah, traf er spontan einen kühnen Entschluss.

Auch wenn sein Vater und seine Brüder verlegen den Kopf senkten, schwor sich Abulurd, nie wieder wegen seines wahren Familiennamens Scham zu empfinden. Er wollte das Versteckspiel beenden. Sein Ehrgefühl ließ nichts anderes zu.

»Höchste Zauberin, mein Großvater war kein Feigling. Die Einzelheiten der damaligen Ereignisse sind geheim gehalten worden, um den Djihad nicht zu beeinträchtigen, aber er hat genau das getan, was nötig war, um zu verhüten, dass der Große Patriarch unverzeihbares Unheil anrichtete. Iblis Ginjo war der Schurke, nicht Xavier Harkonnen.«

Entgeistert warf Ticia Cenva ihm einen ebenso ungläubigen wie vernichtenden Blick zu. »Sie schmähen meinen Vater.«

»Es ist einfach nur die Wahrheit.« Abulurd hob das Kinn. »Der Name Butler mag ehrenwert sein, aber das gilt auch für den Namen Harkonnen. Und von nun an werde ich für den Rest des Lebens ein Harkonnen sein. Ich stehe zu meiner wahren Herkunft.«

»Was reden Sie da für einen Blödsinn?«

»Künftig werden Sie mich mit Abulurd *Harkonnen* anreden.«

24

Krieg ist eine gewaltsame Form des Kommerzes.

Andrien Venport, »Ökonomische Planungen zur Gewürz-Gewinnung auf Arrakis«

Die Liga der Edlen sprach von einer »Gewürz-Hochkonjunktur«.

Sobald allgemein bekannt wurde, dass sich die Melange zur Bekämpfung der tödlichen Omnius-Seuche eignete, eilten die abgebrühtesten Männer und Frauen vieler, weit verstreuter Planeten nach Arrakis, um ihr Glück zu machen. Aus Raumschiffen strömten Prospektoren und Tagebauagenten, allesamt verzweifelt bereit zum äußersten Risiko, auf die zuvor so einsame Wüstenwelt.

Ishmael traute kaum seinen Augen, als er zum ersten Mal nach Jahrzehnten wieder die schillernde Metropole Arrakis City aufsuchte. Sie erinnerte ihn an das halb vergessene Starda auf Poritrin, von wo er einst hatte fliehen müssen.

In der staubtrockenen Landschaft waren hastig Gebäude errichtet worden, die sich inzwischen bis in die felsigen Vorgebirge ausgebreitet hatten. Auf dem Raumhafen landeten und starteten zu jeder Tages- und Nachtzeit Raumschiffe; lokale Fluggefährte und Bodenfahrzeuge sausten hin und her. Zu tausenden trafen Passagiere ein, schirmten die Augen vor Arrakis' gleißender Sonne ab und gierten regelrecht danach, in die Weite der Dünen auszuschwärmen, ohne an die tödlichen Gefahren zu denken, die dort lauerten.

Gerüchten zufolge sollte es auf Arrakis so viel Melange geben, dass jeder mit einer Tasche losziehen und sie vom Boden aufsammeln konnte – und auf gewisse Weise stimmte diese Behauptung sogar, nur musste man wissen, wo sie sich finden ließ. Die Mehrzahl der Neuankömmlinge würde

in ein paar Monaten tot, den Sandwürmern, der ausgedörrten Umwelt oder der eigenen Dummheit zum Opfer gefallen sein. Sie waren überhaupt nicht auf die Gefahren vorbereitet, die sie erwarteten.

»Wir können die Entwicklung zu unserem Vorteil nutzen, Ishmael«, sagte El'hiim, der nicht müde wurde, seinen Stiefvater überzeugen zu wollen. »Diese Menschen wissen nicht, welche Verhältnisse auf Arrakis herrschen. Wir können viel Geld verdienen, indem wir tun, was für uns Normalität ist.«

»Und warum sollten wir ihr Geld nehmen?«, fragte Ishmael, der solche Darlegungen einfach nicht verstand. »Wir haben alles, was wir uns wünschen könnten. Alle unsere wahren Bedürfnisse deckt die Wüste.«

El'hiim schüttelte den Kopf. »Ich bin der Naib, und es ist meine Pflicht, unsere Dörfer zum Gedeihen zu bringen. Jetzt bietet sich uns eine großartige Gelegenheit, unser Wüstenwissen zu vermarkten und uns für die Fremdweltler unentbehrlich zu machen. Sie kommen sowieso nach Arrakis. Entweder reiten wir den Wurm, oder wir werden von ihm verschlungen. Hast du das nicht selbst zu mir gesagt, als ich noch jung war?«

Der Alte schnitt eine grimmige Miene. »Offenbar hast du aus diesem Gleichnis die falsche Lehre gezogen.« Trotzdem folgte er seinem Stiefsohn in die Stadt. El'hiim war in einer anderen Zeit aufgewachsen und hatte wahre Verzweiflung, die Notwendigkeit, seine Freiheit schwer zu erkämpfen und zu verteidigen, niemals kennen gelernt. Nie war er Sklave gewesen.

Ishmael runzelte die Stirn über die vielen geschwätzigen Fremdweltler. »Am klügsten wäre es, sie allesamt in die Wüste zu locken, auszurauben und verdursten zu überlassen.«

El'hiim lachte verhalten und tat, als hätte Ishmael einen Witz gemacht. Aber zweifellos wusste er es besser. »Indem wir die Unkenntnis dieser Fremden ausnutzen, können wir ein Vermögen verdienen. Weshalb sollten wir auf diese Einnahmen verzichten?«

»Weil wir sie dazu ermutigen, immer lästiger zu werden, El'hiim. Siehst du das nicht ein?«

»Es ist gar keine Ermutigung erforderlich. Hast du nicht von der Seuche gehört, die von den Denkmaschinen ausgelöst wurde? Der Omnius-Epidemie? Das Gewürz ermöglicht es, sich dagegen zu schützen, und das ist der Grund, weshalb jetzt jeder Melange verlangt. Du kannst ruhig den Kopf in eine Sanddüne stecken, aber sie werden nicht fortgehen.«

Ishmael musste anerkennen, dass El'hiim seine irrigen Ansichten mit der gleichen Beharrlichkeit verteidigte wie er seine altüberlieferten Überzeugungen.

Die Tatsachen und alle die Veränderungen widerstrebten Ishmael, doch im Innersten war ihm durchaus klar, dass der Zustrom der Fremdweltler sich so wenig aufhalten ließ wie ein Sandsturm. Er hatte das Gefühl, dass ihm all seine Errungenschaften entglitten. Nach wie vor nannte er sich und seinen Stamm stolz Freie Menschen von Arrakis, obgleich diese erhabene Bezeichnung nicht mehr die frühere Bedeutung hatte.

El'hiim mischte sich in der Stadt unbekümmert unter fremde Kaufleute und Prospektoren, verständigte sich in mehreren Dialekten des Standard-Galach und feilschte munter mit jedem, der zu Geschäften bereit war. Immer wieder versuchte El'hiim seinen Stiefvater zu überreden, doch Freude an manchen der erlesenen Luxusgüter zu finden, die der Stamm sich heutzutage leisten konnte.

»Du bist kein entlaufener Sklave mehr, Ishmael«, sagte El'hiim. »Komm, wir alle wissen zu würdigen, was du in der Vergangenheit getan hast. Aber heute möchten wir, dass du das Leben genießt. Hast du denn nicht das kleinste Interesse am Rest des Universums?«

»Ein bisschen habe ich davon schon gesehen. Nein, es interessiert mich nicht.«

El'hiim lachte leise. »Du bist zu starrsinnig und geistig unbeweglich.«

»Und du jagst viel zu überstürzt dem Neuen hinterher.«

»Ist das etwas Schlechtes?«

»Auf Arrakis ja, wenn du die Lebensweise vergisst, die es uns gestattet hat, so lange zu überdauern.«

»Ich vergesse sie nicht, Ishmael. Aber wenn ich eine bessere Lebensart sehe, zeige ich meinem Volk den Weg dorthin.«

El'hiim führte Ishmael durch die verwinkelten Straßen, an offenen Marktbuden und belebten Basaren vorbei. Während er und Ishmael sich durch Trauben von Essens- und Wasserverkäufern sowie Anbietern von Rossak-Drogen und Stimulanzien ferner Welten zwängten, schlug er Taschendieben auf die Finger. In Gassen und Hauseingängen sah Ishmael verarmte, heruntergekommene Menschen kauern, die auf Arrakis nach Reichtum gestrebt hatten, aber inzwischen so viel verloren hatten, dass sie es sich nicht mehr leisten konnten, den Planeten zu verlassen.

Wären Ishmael die finanziellen Mittel verfügbar gewesen, er hätte jedem von ihnen den Flug bezahlt, nur um sie loszuwerden.

Endlich entdeckte El'hiim jemanden, den anzusprechen sich lohnen würde. Er zupfte am Ärmel seines Stiefvaters und hielt auf einen klein gewachsenen Fremdweltler zu, der gerade Wüstenausrüstung zu unverschämten Preisen kaufte. »Entschuldigen Sie, Herr«, wandte sich El'hiim an ihn, »ich vermute, Sie sind einer der neuen Gewürz-Prospektoren. Bereiten Sie sich darauf vor, in die Wüste hinauszuziehen?«

Der kleine Fremdweltler hatte eng beisammen stehende Augen und scharf geschnittene Gesichtszüge. Ishmael erstarrte, als er die typischen Merkmale der verhassten Tlulaxa erkannte. »Das ist ein Fleischhändler«, brummte er El'hiim auf Chakobsa zu, damit der Fremde ihn nicht verstand.

Mit einem Wink brachte sein Stiefsohn ihn zum Schweigen, als wäre er ein lästiges Insekt. Ishmael konnte die Sklavenjäger nicht vergessen, die so viele Zensunni gefangen genommen und zu Planeten wie Poritrin und Zanbar verschleppt hatten. Selbst Jahrzehnte nach dem Skandal um

die Organfarmen der Tlulaxa galten die Gen-Manipulatoren noch als Parias und wurden gemieden. Doch während des Rausches der Gewürz-Hochkonjunktur auf Arrakis verdrängte das Geld sämtliche Vorurteile.

Der Tlulaxa wandte sich El'hiim zu und betrachtete den staubigen Naib mit offener Skepsis und Abneigung. »Was willst du? Ich habe zu tun.«

El'hiim quittierte die Frechheit mit einer Geste des Respekts, obwohl der Tlulaxa es nicht verdiente. »Ich bin El'hiim, ein Kenner der Wüsten von Arrakis.«

»Und ich bin Wariff. Ich kümmere mich nur um meine eigenen Angelegenheiten und habe an deinen kein Interesse.«

»Aha. Aber du *solltest* Interesse haben, denn ich biete dir meine Dienste als Wüstenführer an.« El'hiim lächelte. »Mein Stiefvater und ich können dich beraten und dir erklären, welche Ausrüstung du unbedingt kaufen musst und welche nur unnütze Kosten verursacht. Das Beste für dich ist jedoch, dass wir imstande sind, dich schnurstracks zu den reichhaltigsten Gewürz-Fundgebieten zu führen.«

»Schert euch in die Höllen, an die ihr glaubt«, schnauzte der Tlulaxa sie an. »Ich brauche keinen Führer, am wenigsten einen diebischen Zensunni.«

Ishmael straffte die Schultern und antwortete in sauberem Galach. »Diese Worte klingen seltsam aus dem Mund eines Tlulaxa, dem Angehörigen eines Volkes, das sich als Menschenräuber betätigt und menschliche Organe als Ernte einbringt.«

El'hiim schob seinen Stiefvater hinter sich, bevor die Auseinandersetzung eskalieren konnte. »Gehen wir, Ishmael. Wir finden genug andere Kunden. Im Gegensatz zu diesem verstockten Dummkopf wird manch anderer Gewürz-Prospektor hier wirklich zu einem Vermögen gelangen.«

Der Tlulaxa rümpfte hochmütig die Nase und beachtete die beiden Wüstenbewohner nicht mehr, als wären sie etwas, das er sich soeben von der Schuhsohle gekratzt hatte.

Am Ende des langen, heißen Tages, als er und sein Stiefsohn Arrakis City verließen, war Ishmael regelrecht übel vor

Abscheu. Die Art und Weise, wie sein Stiefsohn sich Fremdlingen anbiederte, übertraf seine schlimmsten Befürchtungen. »Du bist der Sohn Selim Wurmreiters«, sagte der Alte schließlich nach herbem Schweigen mit bedächtiger Stimme. »Wie kannst du so tief sinken?«

Fassungslos sah El'hiim ihn an und hob die Augenbrauen, als hätte sein Stiefvater eine völlig unbegreifliche Frage gestellt. »Was soll das heißen? Ich habe Verträge für vier Zensunni-Wüstenführer abgeschlossen. Einwohner unseres Dorfes werden Prospektoren in die Sandöde führen und sie die Arbeit erledigen lassen, um anschließend die Hälfte des Gewinns einzustreichen. Wieso bist du gegen so etwas?«

»Weil es nicht mit unserer Lebensart übereinstimmt. Es verstößt gegen das, was dein Vater seine Anhänger gelehrt hat.«

Es kostete El'hiim sichtlich Mühe, die Beherrschung zu wahren. »Ishmael, wie kann der Wandel dir dermaßen zuwider sein? Hätte sich niemals etwas geändert, wären du und dein Volk immer noch Sklaven auf Poritrin. Aber euch schwebte ein anderes Dasein vor, ihr seid geflohen und habt euch hier niedergelassen, um euch ein besseres Leben aufzubauen. Ich versuche das Gleiche zu erreichen.«

»Das Gleiche? Nein. Ihr gebt all den Fortschritt auf, den wir errungen haben.«

»Im Gegensatz zu meinem Vater möchte ich nicht als Hungerleider und Geächteter leben. Eine Legende kann man nicht essen. Mit Visionen und Prophezeiungen kann man nicht den Durst löschen. Wir müssen für uns sorgen und die Ressourcen nutzen, die uns die Wüste bietet. Sonst werden es Fremde an unserer Stelle tun.«

Schweigsam strebten die beiden Männer hinaus in die Nacht und gelangten schließlich an den Rand der ausgedehnten Einöde, wo sie die Durchquerung der Wüste beginnen konnten.

»Wir werden uns niemals völlig verstehen, El'hiim.«

Der Jüngere lachte bitter. »Da sagst du endlich einmal etwas, dem ich nur zustimmen kann.«

25

Furcht und Mut schließen sich gegenseitig nicht so vollkommen aus, wie manche Leute uns glauben machen möchten. Wenn ich mich in Gefahr begebe, verspüre ich beides gleichzeitig. Ist es mutig, die Furcht zu überwinden, oder nur Neugier hinsichtlich der Grenzen des menschlichen Potenzials?

Gilbertus Albans,
Quantitative Analyse der Emotionen

Als Erasmus von Omnius in den Zentralkomplex gerufen wurde, begleitete Gilbertus seinen Lehrmeister und verhielt sich dabei unauffällig. Den Serena-Klon hatte der Roboter im ausgedehnten Garten zurückgelassen. Inzwischen hatte er festgestellt, dass sie sich gerne hübsche Blumen ansah, auch wenn die wissenschaftlichen Namen der Pflanzenarten sie nicht interessierten.

Während er seinem Roboter-Lehrmeister in die Stadt folgte, fasste Gilbertus den Vorsatz, dem Gespräch zwischen Omnius und Erasmus aufmerksam zuzuhören, auf den Stil der Unterhaltung sowie die Art und Weise des Datenaustauschs zu achten. Daraus konnte er lernen. Der Mann, den Erasmus seinen »Mentaten« nannte, sah darin eine Mentationsübung.

Omnius nahm Gilbertus' Anwesenheit kaum zur Kenntnis; deshalb fragte er sich bisweilen, ob Omnius vielleicht ein schlechter Verlierer war, denn Erasmus' menschliches Mündel hatte sich trotz seiner ärmlichen Herkunft in der Tat zu einem überlegenen Wesen entwickelt. Möglicherweise missfiel es dem Allgeist, wenn seine Unterstellungen sich nicht bestätigten.

»Ich habe vorzügliche Informationen mitzuteilen«, sagte Omnius, als Erasmus und Gilbertus sich im Zentralturm be-

fanden. Seine Stimme dröhnte aus Lautsprechern in den silbrigen Wänden des Hauptraums. »Die Hrethgir nennen so etwas ›gute Neuigkeiten‹.«

Auf den Wandmonitoren wirbelten schillernde, hypnotische Muster. Gilbertus wusste nicht, wohin er den Blick wenden sollte. Wächteraugen flitzten summend durch den Raum, schwebten hierhin und dorthin.

Das Flussmetall-Gesicht des Roboters bildete ein Lächeln. »Was ist geschehen, Omnius?«

»Zusammengefasst: Die Retrovirus-Epidemie hat, genau wie vorausgesagt, verheerende Auswirkungen auf die menschliche Population. Die Djihad-Armee wird vollständig von Krisenbewältigungsversuchen beansprucht. Seit Monaten ist sie unfähig, militärische Aktionen gegen uns durchzuführen.«

»Vielleicht können wir endlich einen Teil unseres Territoriums zurückgewinnen«, sagte Erasmus, dessen Platingesicht unverändert das starre Lächeln zeigte.

»Unsere Möglichkeiten gehen viel weiter. Ich habe mehrere robotische Spähersonden entsandt, um Aufschluss über den aktuellen Angreifbarkeitsstatus von Salusa Secundus und anderen Liga-Welten zu erhalten. Es ist meine Absicht, eine schlagkräftigere Kriegsflotte zu bauen und auszurüsten, als es sie je in der menschlichen Geschichte gegeben hat. Da die geschwächten Hrethgir gegenwärtig keine Bedrohung darstellen, beordere ich alle meine Roboter-Schlachtschiffe von sämtlichen Synchronisierten Welten hierher und sammle sie an meinem Standort.«

»Du setzt alles auf eine Karte«, brachte Erasmus es mit einer alten Redensart auf den Punkt.

»Ich bereite eine Angriffsstreitmacht vor, gegen die die Liga der Edlen keine Chance hat. Die errechnete Fehlschlagswahrscheinlichkeit beträgt null. Bei allen bisherigen Schlachten waren die beteiligten Streitkräfte ungefähr gleich stark, sodass wir keine Garantie eines Sieges hatten. Nun jedoch soll unsere Übermacht das Hrethgir-Militär um wenigstens den Faktor einhundert übertreffen. Damit ist das Schicksal der Menschheit besiegelt.«

»Ein zweifellos sehr beeindruckender Plan, Omnius«, stellte der Roboter fest.

Gilbertus hörte stumm zu und überlegte, warum der Allgeist ihn zu beeindrucken versuchte. Warum sollte Omnius sich dieser Mühe unterziehen?

»Sind diese Entwicklungen der Grund, aus dem du mich gerufen hast, Omnius?«, erkundigte sich Erasmus.

Die Lautstärke der Computerstimme wurde drastisch erhöht, als wollte Omnius den Roboter und Gilbertus erschrecken und einschüchtern. »Ich habe die Schlussfolgerung gezogen, dass jede meiner Komponenten – meine ›Untertanen‹ – vor dem alles entscheidenden Angriff auf die Liga der Edlen in einen einheitlichen, integrierten Verbund einzugliedern ist. Ich kann keine Anomalien oder Diversifikationen mehr dulden. Damit das Synchronisierte Imperium siegreich sein kann, muss es *vollständig* synchronisiert sein.«

Erasmus' Gesicht wurde wieder ausdruckslos und spiegelglatt. Daraus leitete Gilbertus ab, dass sein Mentor Besorgnis empfand. »Diese Aussage verstehe ich nicht, Omnius.«

»Ich habe deine überflüssige Selbstständigkeit zu lange toleriert, Erasmus. Nun muss ich deine Programmierung und deine Persönlichkeit mit mir koordinieren. Es besteht kein Grund mehr, weshalb du anders als ich sein solltest. Ich stufe deine Autonomie als Störfaktor ein.«

Bestürzung packte Gilbertus, er musste seine Reaktion mit einer bewussten Anstrengung unterdrücken. Aber er erwartete, dass sein Mentor auch dieses Problem löste. Ohne Zweifel war Erasmus ebenfalls schockiert, obwohl sein derzeit regloses Robotergesicht es nicht preisgab.

»Das ist nicht nötig, Omnius. Ich kann auch künftig wertvolle Einsichten vermitteln. Ich werde kein Störfaktor sein.«

»Das behauptest du seit vielen Jahren. Aber es ist für mich nicht mehr effizient, dich von meinem Allgeist isoliert zu lassen.«

»Omnius, ich habe im Laufe meiner bisherigen Existenz unersetzliche Daten gesammelt. Du dürftest auch in Zu-

kunft gewisse Einsichten als aufschlussreich bewerten können, und es ist möglich, dass sie dir alternative Richtungen der Erkenntnisgewinnung weisen.«

Während der ruhigen Worte des Roboters wäre Gilbertus am liebsten in Geschrei ausgebrochen. Wie konnte er etwas anderes als Verzweiflung empfinden?

»Wenn du mich in deinen übergeordneten mentalen Datenspeicher assimilierst«, fuhr Erasmus fort, »geraten meine Entscheidungsfindungsmethoden und spezifischen Denkperspektiven in Gefahr, beeinträchtigt zu werden.«

Es wäre sein Tod!

»Nicht wenn ich deine gesamten Daten in einem separaten Programm aufbewahre. Um deine logischen Lösungswege zu bewahren, werde ich die Aufzeichnung als Partition speichern. Damit entfällt das von dir beschriebene Problem, und Erasmus als gesonderte Entität kann gelöscht werden.«

Bei dieser Ankündigung musste Gilbertus schwer schlucken. Ihm trat Schweiß auf die Stirn.

Erasmus schwieg, während sein Gelschaltkreis-Verstand zweifellos auf Hochtouren arbeitete, tausende von Möglichkeiten erwog – die meisten verwarf – und nach einem Weg suchte, um Omnius' Forderung, von der er sicherlich gewusst hatte, dass er irgendwann damit konfrontiert werden würde, zu umgehen.

»Zum Zwecke höherer Effizienz unserer Operationen muss meine derzeitige Tätigkeit fortgesetzt werden. Daher schlage ich vor, dass du mir einen Tag Frist einräumst, bevor du meine Daten speicherst und meinen Kernspeicher komplett eliminierst, damit ich noch eine Reihe von Experimenten beenden und die gewonnenen Informationen ordnen kann.« Erasmus blickte auf einen der perlmuttfarben schillernden Wandmonitore. »Danach kann Gilbertus Albans mein Werk zu Ende bringen, aber ich muss ihn auf den Übergang vorbereiten und ihm genaue Anweisungen erteilen.«

Gilbertus spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. »Genügt ein Tag, Vater?« Ihm brach die Stimme.

»Du bist ein fähiger Schüler, Mentat.« Der Roboter wandte sich seinem menschlichen Mündel zu. »Wir wollen nicht, dass es bei Omnius' Plänen zu unnötigem Aufschub kommt.«

Omnius zögerte für einen langen, höchst spannungsgeladenen Moment, als würde er einen Trick vermuten. »Dein Vorschlag ist akzeptabel. Nach Ablauf eines Tages hast du mir deinen Kernspeicher zur vollständigen Assimilation zu überlassen.«

Später, in der Villa des Roboters, nachdem sämtliche Abschlussarbeiten erledigt und die folgenden Experimente eingeleitet worden waren, unterdrückte Gilbertus mühsam seine tiefe Betroffenheit, während er Erasmus in den Innenhof des Treibhauses begleitete.

Der autonome Roboter hatte zum einmaligen Anlass sein prunkvollstes, umfänglichstes Gewand angelegt, das nach dem Bekleidungsstil einstiger Könige mit einem Pelzkragen aus allerdings falschem Hermelin ausgestattet war. Das kräftige Purpurrot des Stoffes ähnelte im Schein der Roten Riesensonne schwärzlich geronnenem Blut.

Gilbertus, der seine muskulöse Gestalt in eine dunkle Kombination gehüllt hatte, blieb neben dem Roboter stehen. Er hatte uralte Heldengeschichten gelesen, in denen man Männer ungerechtfertigt zur Exekution verurteilt hatte. »Ich bin bereit, Vater. Ich befolge deine Instruktionen.«

Auf dem Flussmetall-Gesicht des Roboters entstand ein feinsinniges, väterliches Lächeln. »Wir können Omnius nicht ungehorsam sein, Gilbertus. Seine Befehle sind unbedingt auszuführen. Ich hoffe nur, dass er nicht beschließt, auch dich zu eliminieren, denn du verkörperst mein gelungenstes, erfolgreichstes und lohnendstes Experiment.«

»Selbst wenn Omnius meine Auslöschung verfügt oder mich in die Sklavenbaracken zurückschickt, will ich mit dem zeitweilig verbesserten Dasein, das du mir ermöglicht hast, zufrieden sein.« Tränen brannten in Gilbertus' Augen.

Der Roboter schien starke Emotionen auszustrahlen. »Ich möchte, dass du mir einen letzten Dienst erweist und mei-

nen Kernspeicher persönlich im Zentralkomplex ablieferst. Trage ihn mit eigenen Händen. Dem manuellen Geschick der Roboter von Omnius traue ich nicht.«

»Ich werde dich nicht enttäuschen, Vater.«

Als einziger Mensch in Corrins Roboter-Hauptstadt trat Gilbertus vor den Eingang des stilisierten Flussmetall-Turms. »Lord Omnius, ich bringe dir, wie du es befohlen hast, Erasmus' Kernspeicher.«

Er hielt die kleine, harte Kugel in seiner Hand in die Höhe, sodass die Wächteraugen, die überall umhersurrten, sie sehen konnten.

Im blutroten Tageslicht kräuselte sich das formveränderliche Metall. Die weiche, mit Quecksilber vergleichbare Außenwand beulte sich aus, dann bildete sich eine Öffnung. »Tritt ein.«

Gilbertus begab sich in den großen Hauptraum. Im Gegensatz zum Vortag fand er ein anderes Interieur vor, heute sah er an den Wänden seltsame Muster, wie fremdartige Schaltkreise oder hieroglyphische Texte ... War es nur reine Dekoration? Auf den Omnius-Wandmonitoren jedoch kreisten nach wie vor milchige Strudel, als wären sie erblindete Augen.

In respektvollem Schweigen schritt Gilbertus zur Mitte des Raums und streckte die Hand mit dem kostbaren Modul aus. »Hier ist, was du angefordert hast, Lord Omnius. Ich ... ich glaube, du wirst es als vorteilhaft beurteilen, Erasmus' Gedanken in dir zu speichern. Du kannst daraus viel lernen.«

»Wie kann ein Mensch es wagen, mir zu sagen, wie viel ich lernen kann?«, donnerte Omnius' Stimme.

Gilbertus vollführte eine Verbeugung. »Meine Äußerung war nicht als Respektlosigkeit gemeint.«

Ein klobiger Wachroboter kam herein und griff mit dicken Metallklauen nach der Kugel. Schützend drückte Gilbertus das wertvolle Modul an seinen Körper. »Erasmus hat mich damit beauftragt, seinen Kernspeicher eigenhändig einzusetzen, um Fehler auszuschließen.«

»Menschen begehen Fehler«, sagte Omnius. »Maschinen nicht.« Dennoch erzeugte Omnius an einer Wand ein Eingabefach.

Gilbertus warf einen letzten Blick auf die Kugel, die jeden Gedanken und alle Erinnerungen Erasmus' enthielt, seines Mentors, seines ... Vaters. Doch bevor Omnius es möglicherweise für angebracht hielt, ihn für die Verzögerung zu rügen, ging er zum Fach und legte den Kernspeicher in eine dafür bestimmte Vertiefung. Danach wartete er geduldig, während der Allgeist sämtliche Erinnerungen und sonstigen Daten lud und sie in einer verborgenen Partition seines riesigen, komplex strukturierten Verstandes speicherte.

Als der kleine Kernspeicher mit leisem Klicken aus der Mulde sprang, drängte der einschüchternde Wachroboter Gilbertus vom Wandfach weg.

»Interessant«, sagte der Allgeist in versonnenem Tonfall. »Diese Daten sind ... beunruhigend. Sie weichen von rationalen Denkmustern ab. Es war richtig, sie völlig getrennt vom Rest meines Programms zu halten.«

Der Wachroboter nahm den Kernspeicher aus dem Wandfach. Voller Grauen schaute Gilbertus zu; er wusste, was nun kam. Sein Mentor hatte es ihm angekündigt.

»Weil Eramus jetzt vollständig in mir gespeichert ist«, erklärte Omnius, »muss es als ineffizient betrachtet werden, die Existenz eines Duplikats zu dulden. Du kannst gehen, Gilbertus Albans. Deine Zusammenarbeit mit Erasmus ist beendet.«

Und der Wachroboter schloss die kräftige Metallklaue, zerquetschte den Kernspeicher, zermalmte ihn zu kleinen Stücken, die auf den Fußboden des Zentralturms rieselten.

26

Denkmaschinen schlafen nie.

Sprichwort des Djihad

Während sich in der Umgebung von Salusa Secundus zahlreiche Flüchtlingsraumschiffe sammelten, die Vertreter der wichtigsten genetischen Ausprägungen der Menschheit an Bord hatten, erlangte die Hauptwelt der Liga den Ruf eines »Archenplaneten.« Doch kein Raumschiff durfte landen; vielmehr blieben sie im Orbit des Planeten in Quarantäne. Der durch die Blockade verursachte Rückstau hatte zur Folge, dass sich im Weltraum tausende und bald zehntausende von Raumfahrzeugen aller Konfigurationen tummelten und die Anflugrouten verstopften. Sie stammten von über hundert Planeten.

Inzwischen hatte die Seuche zweiundzwanzig Liga-Welten heimgesucht, und es wurden Milliarden von Todesfällen gemeldet.

Nachdem Abulurd von der Bewährungsprobe auf Ix zurückgekehrt war – in dem Bewusstsein, dass viele der Menschen, die dort hatten zurückbleiben müssen, mittlerweile tot waren –, wartete er mit dem umgebauten Javelin-Zerstörer, an Bord seine isolierten Schutzbefohlenen sowie die ungeduldige Ticia Cenva, auf den Ablauf der Inkubationszeit. Jede von Ix mitgenommene Person war gesondert untergebracht, war untersucht und schließlich für gesund befunden worden. Selbst im Tumult vor dem Start hatten sich die Sicherheitsvorkehrungen bewährt. Auf dem langen Rückflug nach Salusa war kein Flüchtling und kein Besatzungsmitglied erkrankt.

Unterwegs hatte Abulurd zu seiner verwegenen Entscheidung gestanden und der überraschten Besatzung mitgeteilt,

dass er wieder den Namen der Familie Harkonnen angenommen hatte. Er gab Erklärungen zu den damaligen Ereignissen ab, um darzulegen, wieso Xavier Harkonnen irrtümlich zu einer so verhassten Person geworden war, aber für die Zuhörer war das alles längst vergangene Geschichte, und viele zweifelten seine Auslegung der historischen Fakten an. Auf jeden Fall wunderte es sie, warum der Cuarto so lange nach den Geschehnissen noch an der offiziellen Geschichtsschreibung rütteln wollte.

Da er Kommandant des Javelin-Zerstörers war, stellten sie seinen Entschluss nicht offen infrage, aber ihre Mienen sprachen Bände. Dagegen war Ticia Cenva an keinerlei militärische Formalitäten gebunden und ließ durchblicken, dass der junge Offizier nach ihrer Auffassung den Verstand verloren hatte.

Als die Quarantäne endete, verließ Ticia Cenva heilfroh Abulurds Raumschiff und stieß zu anderen Zauberinnen, um den umfangreichen neuen Katalog mit genetischen Daten zusammenzustellen. Schnelle Bibliothekskurierschiffe beförderten die angehäuften Mengen Datenrohmaterials zu den Felsenstädten auf Rossak. Abulurd wusste nicht, was die Zauberinnen mit all den Zuchtinformationen anfangen wollten; er war einfach nur froh darüber, die unerträgliche, egozentrische Person vom Hals zu haben.

Im Militärhauptquartier von Zimia erschien Abulurd vor seinem Vater, um Meldung zu erstatten. Seit er von Vorian Atreides über Rikovs Tod informiert worden war, befand sich Primero Quentin Butler in düsterer Stimmung. Er rang noch mit Schuldgefühlen, denn sein Bataillon hatte sich in der Nähe von Parmentier aufgehalten, als die ersten Biowaffen-Projektile aufgetaucht waren. Hätten seine Djihad-Kriegsschiffe die Geschosse vernichtet, bevor sie in die Atmosphäre eindringen konnten ... Aber er war ein hoch qualifizierter Soldat und hatte sich der Vernichtung des Allgeistes verschrieben. Der Primero würde auch weiterhin die Armee führen, seine militärischen Mittel zweckmäßig anwenden und den gerechten Djihad fortsetzen.

Statt Abulurd zu einer anderen Liga-Welt zu schicken, um weitere Seuchenflüchtlinge zu retten, befahl Quentin seinem jüngsten Sohn, auf Salusa zu bleiben und die Quarantäne- und Umsiedlungsmaßnahmen zu unterstützen. Diese Aktivitäten hatten einen enormen Umfang angenommen, weil Raumschiff um Raumschiff voller furchtsamer Liga-Bürger die Planeten verließ und den »Archenplaneten« anflogen. Ein starkes Kontingent der Djihad-Armee beschäftigte sich ausschließlich mit der Aufgabe, zu verhindern, dass irgendein Raumfahrzeug landete und die Passagiere sich auf Salusa zerstreuten, bevor die Quarantänefrist abgelaufen war und man die Unbedenklichkeit einer Landung von ärztlicher Seite attestiert hatte.

Abulurd quittierte den neuen Auftrag mit einem knappen Nicken. »Noch etwas, Vater. Nach ausgiebiger Sichtung aller historischen Dokumente und gründlichen Überlegungen ist mir klar geworden, dass die Geschichtsschreibung meinen eigentlichen Familiennamen zu Unrecht besudelt hat.« Er zwang sich zum Weitersprechen. Es war klüger, den Primero jetzt einzuweihen, bevor er aus anderer Quelle davon erfuhr. »Um unsere Ehre wiederherzustellen, habe ich beschlossen, mich wieder Harkonnen zu nennen.«

Quentin schaute seinen Jüngsten an, als hätte er ihm einen Schlag ins Gesicht versetzt. »Du nennst dich wieder ... Harkonnen? Was ist denn das für eine Idiotie? Wieso jetzt? Xavier ist seit Jahrzehnten tot. Warum willst du alte Wunden aufreißen?«

»Es ist der erste Schritt, um ein seit Generationen ertragenes Unrecht zu beheben. Ich habe bereits rechtliche Veranlassungen zur Namensänderung in die Wege geleitet. Ich hoffe, du kannst meinen Entschluss respektieren.«

Sein Vater wirkte sehr wütend. »In der ganzen Liga der Edlen ist Butler der angesehenste und einflussreichste Name. Aus unserer Familie sind Serena und Viceroy Manion Butler hervorgegangen. Aber du ziehst es vor, dich mit ... mit einem Verräter und Feigling in Verbindung zu bringen?«

»Dass Xavier Harkonnen ein solcher Mensch war, glaube ich nicht.« Abulurd straffte sich zu voller Körpergröße und hielt dem offenkundigen Missfallen seines Vaters stand. Er wünschte sich, Vorian Atreides wäre zur Stelle, um ihm Rückhalt zu geben, doch diese Angelegenheit konnte nur zwischen ihm und dem Primero geklärt werden. »Die Geschichte, so wie sie uns allen gelehrt wird, ist ... verzerrt und unrichtig.«

Als Quentin hinter seinem Schreibtisch aufstand, ging von ihm nichts als kalte Missbilligung aus. »Sie sind mündig, Cuarto. Sie dürfen eigenständige Entscheidungen treffen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was ich oder sonst wer davon hält. Aber Sie müssen auch die Konsequenzen tragen.«

»Das ist mir klar, Vater.«

»In diesem Büro haben Sie mich mit Primero anzureden.«

»Jawohl, Sir.«

»Abtreten.«

Abulurd saß auf der Kommandobrücke seines Javelin-Zerstörers, der für die Überwachung der Schwärme von Raumschiffen zuständig war, die sich in Parkzonen und vor Orbitaldocks drängten. Raumverkehrskontrollstationen im hohen Orbit beobachteten sämtliche Raumfahrzeuge und führten Buch über ihre Verweildauer. Weil diese Schiffe keine Faltraum-Antriebstechnik benutzten, vergingen nach dem Start von einem verseuchten Planeten Wochen; wären Infizierte an Bord gewesen, hätte das Retrovirus die Erkrankung längst auslösen müssen.

In den Rettungsschiffen ließ die Liga voneinander abgesonderte Gruppen von Flüchtlingen in isolierten Räumen wohnen, um im Fall eines Krankheitsausbruchs eine Möglichkeit zur unverzüglichen Eindämmung zu haben. Erst nach dem Ende der Quarantänefrist und der medizinischen Freigabe durften die Passagiere zwei zusätzliche Dekontaminationsprozesse durchlaufen und schließlich von den Raumfahrzeugen in Auffanglager auf Salusa umziehen. Zu

einem späteren Zeitpunkt sollten sie zu ihren Heimatwelten zurückgebracht oder auf andere Liga-Planeten verteilt werden.

Während er am Rande des Sonnensystems Patrouille flog, ortete Abulurd unvermutet einen Pulk einfliegender Schiffe, teure Raumyachten, die man für reiche Aristokraten gebaut hatte. Er befahl einen Kurswechsel des Zerstörers und manövrierte ihn zwischen Salusa und die unangekündigt anfliegenden Raumschiffe.

Als die Kommunikation mit der führenden Raumyacht zustande gekommen war, sah Abulurd auf dem Bildschirm einen hageren Mann mit hellen Augen. Hinter ihm stand eine Gruppe gut gekleideter Leute. »Ich bin Lord Porce Bludd, Herkunftsplanet Poritrin. Ich befördere Flüchtlinge – allesamt gesund, das garantiere ich ...«

Abulurd setzte sich aufrecht hin und bedauerte es, keine Galauniform zu tragen. »Ich bin Cuatro Abulurd ... Harkonnen. Seid Ihr damit einverstanden, Euch der Quarantäneprozedur und medizinischen Untersuchung zu unterziehen, um Eure Angaben überprüfen zu lassen?«

»Selbstverständlich.« Plötzlich stutzte Bludd und blinzelte. »Abulurd, haben Sie gesagt? Sie sind Quentin Butlers Sohn, nicht wahr? Warum nennen Sie sich Harkonnen?«

Vor Schreck, dass der Mann ihn erkannt hatte, musste Abulurd erst einmal tief Luft holen. »Ja, ich bin Primero Butlers Sohn. Woher kennt Ihr meinen Vater?«

»Vor geraumer Zeit haben Quentin und ich gemeinsam den Aufbau von Neu-Starda am Ufer des Isana-Flusses unterstützt. Er war dort dienstlich tätig, als Bauingenieur der Djihad-Armee. Lange bevor er Ihre Mutter geheiratet hat.«

»Ist die Seuche auch auf Poritrin ausgebrochen?«, fragte Abulurd. Von diesem Planeten waren bislang keine Nachrichten gekommen.

»Ein paar Dörfer sind betroffen, aber die Lage ist nicht allzu ernst. Nach dem großen Sklavenaufstand wurde die Bevölkerung von Poritrin dezentralisiert. Ich habe sofort ein Reiseverbot erlassen. Außerdem steht viel Melange zur Ver-

fügung, nach Salusa haben wir den höchsten Pro-Kopf-Konsum in der gesamten Liga.«

»Weshalb fliegt Ihr dann Salusa an?« Noch hatte Abulurd keine Einflugerlaubnis erteilt. Bludds Konvoi blieb in Wartestellung.

In den Augen des Aristokraten spiegelten sich Erinnerungen an tiefe Trauer. »Diese Familien haben beschlossen, für die Seuchenbekämpfung ihr ganzes Vermögen zu opfern. Ich füge meinen Reichtum hinzu und möchte die Gesamtsumme humanitären Zwecken widmen. Ich glaube, die Familie Bludd hat so einiges wieder gutzumachen. Die Omnius-Epidemie ist die furchtbarste Krise der Menschheit seit den Titanen. Wenn es jemals einen Zeitpunkt gab, an dem ich helfen kann, dann ist er jetzt gekommen.« Abulurd erkannte Mut und Entschlossenheit in Bludds Miene. Ein langer Moment verstrich, sodass der Aristokrat ungeduldig wurde. »Also, lassen Sie uns durch, Abulurd? Ich hoffe, ich kann meine Passagiere auf Quarantänestationen verteilen, ehe ich andere Planeten anfliege und weitere Hilfe leiste.«

»Genehmigt.« Abulurd wies seinen Navigator an, den Weg freizugeben. »Das Raumschiff soll in die Quarantäne-Warteschleife manövrieren.«

»Sagen Sie, Abulurd, ist Ihr Vater auf Salusa?«, erkundigte sich Bludd. »Ich würde gerne meine Pläne mit ihm erörtern. Er hat schon immer einen scharfen Blick für Planungsdetails gehabt.«

»Soviel ich weiß, befindet er sich im Hauptquartier in Zimia.« Seit Antritt des Patrouillendienstes hatte Abulurd nicht mehr mit seinem Vater gesprochen.

»Dann versuche ich ihn dort zu kontaktieren. Wären Sie so freundlich, junger Mann, mich in den Orbit zu eskortieren, damit ich meine Schützlinge abliefern kann? Wahrscheinlich müssen Sie mich im Kampf gegen die Bürokratie unterstützen.«

»Selbstverständlich, Lord Bludd. Während der Wartefrist findet Ihr sicherlich ausreichend Gelegenheit, um mit mei-

nem Vater zu kommunizieren.« Abulurd ließ den Javelin wenden und flog nach Salusa Secundus voraus.

Jeden Tag spielten sich neue Tragödien ab. Auf den um die Hauptwelt der Liga versammelten Flüchtlingsraumschiffen verbreitete sich rasant eine besonders schlechte Neuigkeit: Kurierschiffe hatten die schreckliche Nachricht überbracht, dass vier weitere Liga-Planeten von der Seuche heimgesucht worden waren und unfassbare Verluste an Menschenleben verzeichnet wurden. In einigen Städten, wo die infolge der massenhaften Ansteckung geschwächte Einwohnerschaft sich gegen Unwetter oder Großbrände nur unzulänglich hatte schützen können, betrug die Sterbequote 90 Prozent.

Noch schockierender war ein Rückschlag an Bord eines der überfüllten Flüchtlingsraumschiffe. Nachdem die lange Quarantänezeit überstanden war, hatten die ausgelaugten Menschen ihre isolierten Quartiere verlassen und zur abschließenden ärztlichen Untersuchung antreten dürfen. Mannschaft, Kapitän und Söldner hatten sich zu den erleichterten, freudig erregten Passagieren gesellt und zur Feier des Tages Getränke angeboten. Medizinisches Personal kam und nahm letzte Blutproben – reine Routine, denn nach der ausgedehnten Isolationsfrist befürchtete niemand mehr einen Krankheitsausbruch. Man tat sich zusammen, plauderte, lachte, schloss sich in die Arme.

Dann zeigte zum allgemeinen Entsetzen unerwartet ein Mann die Anfangssymptome der Retrovirus-Erkrankung. Erstaunt führten die Ärzte mehrere Überprüfungen ihrer Blutuntersuchungen durch. Noch bevor der Tag vergangen war, traten die gleichen Symptome bei drei weiteren Passagieren auf.

Unterdessen hatte man schon sämtliche Quarantänemaßnahmen beendet und die Ausschiffung veranlasst. Zahlreiche Menschen, sowohl Passagiere, Djihadis, Söldner als auch medizinisches Personal, waren mit den Erkrankten in Kontakt geraten. Eine Rückkehr in die Isolationsquartiere wäre nutzlos gewesen. Also umringte ein Kordon von

Kriegsschiffen das Flüchtlingsraumschiff, um zu verhindern, dass Shuttles starteten.

Vier Tage lang musste auch Abulurd diesen scheußlichen Wachdienst versehen, und während des Wartens hörte er ständig die verzweifelten, Mitleid erregenden Hilferufe der an Bord des verseuchten Raumfahrzeugs eingesperrten Menschen. Durch die Luftschleuse wurden Melange-Rationen ins Raumschiff geschafft, und sofort brach ein wilder Kampf um das Gewürz aus. Jeder wollte die Chance erhalten, sich zu immunisieren.

Die tragische Situation fraß an Abulurds Gemüt. Alle diese Menschen hatten geglaubt, der Ansteckung entronnen zu sein, und nun würden etliche von ihnen nicht überleben und keinen Fuß auf Salusa Secundus setzen. Und auch die Djihadis und die Ärzte – die nie hätten in Gefahr kommen dürfen, die nur ihre Pflicht zur Eindämmung der Epidemie ausgeübt hatten – mussten für ihre Nachlässigkeit einen hohen Preis entrichten. Abulurd und sämtliche Wissenschaftler der Liga konnten nichts anderes tun, als das Raumschiff zu bewachen und abzuwarten.

Bestürzt lauschte er den Botschaften, die die Flüchtlinge funkten, um eine letzte Nachricht an ihre Lieben zu senden, ehe sie starben, oder weil sie hofften, wenigstens irgendetwas von sich zu hinterlassen.

Abulurds Mannschaft war durch diese Ereignisse zutiefst aufgewühlt, und die Moral sank. Er überlegte, ob er den Empfang abschalten sollte, entschied sich aber dagegen. Gegen das Leid dieser armen Menschen durfte er sich nicht taub stellen. Er wollte nicht vorspiegeln, es gäbe sie nicht, und ihr aussichtsloses Schicksal nicht ignorieren.

Er war der Auffassung, dass er damit Rückgrat zeigte, eine Haltung, die Xavier gutgeheißen hätte. Dass seine Besatzung und die Familie eines Tages verstand, warum er sich so verhielt, konnte er nur hoffen.

27

Die Technik hätte die Menschen von den Beschwernissen des Daseins befreien müssen. Stattdessen hat sie ihn versklavt.

Rayna Butler, *Wahre Visionen*

Nachdem der Tod über einen Monat lang reiche Ernte eingefahren hatte, gab die Tatsache, dass sich die Epidemie auf Parmentier dem Ende näherte, einen gewissen Anlass zur Hoffnung. Das gentechnisch modifizierte RNS-Retrovirus war in natürlicher Umgebung instabil und im Laufe der Wochen schwächer geworden. Die einzigen neuen Ansteckungen erfolgten durch ungeschützten Umgang mit Kranken.

Das Wüten der Omnius-Seuche auf Parmentier ebbte ab. Sämtliche Anfälligen waren bereits infiziert, und fast die Hälfte von ihnen war gestorben. Wahrscheinlich würde man die endgültige Zahl der Toten niemals feststellen.

Schon innerhalb weniger Tage, nachdem Rayna Butler sich an ihr großes Werk gemacht hatte, fühlte sie sich überfordert.

In jedem Gebäude, jedem Haus, jedem Geschäft und jeder Fabrik entdeckte sie – manchmal offen, manchmal versteckt – böse Maschinen. Sie fand sie alle. Vom systematischen Schwingen der Brechstange schmerzten ihr die Arme. Prellungen und Schnitte von umherfliegendem Metall und Glas übersäten ihre Hände, die nackten Füße waren aufgeschürft und wund, doch sie ließ nicht locker. Die heilige Serena hatte ihr offenbart, was sie tun musste.

Immer mehr Menschen beobachteten sie, zunächst nur zum Zeitvertreib, weil es sie wunderte, dass sie an unschuldigen Apparaten und Gerätschaften eine solche Zerstörungs-

wut austobte. Doch schließlich verstanden immer mehr Bürger ihre Besessenheit und machten sich ebenfalls daran, in wütender Begeisterung Maschinen zu demolieren. So lange waren sie hilflos gewesen, hatten sich nicht wehren können, aber jetzt wandten sie sich gegen jede Erscheinungsform des Erzfeindes. Anfangs zog Rayna einfach weiter und unternahm wenig, die Schar anzuführen, die ihr folgte.

Erst als unvermutet überlebende Märtyrer-Jünger zu ihr stießen, die längst hochgradig fanatisierte Maschinenfeinde waren und die nach Serenas Vorbild ihr Leben zu opfern bereit waren, kam so etwas wie Organisation in ihre zusammengewürfelte Anhängerschaft, und von da an wuchs sie schnell.

Die Märtyrer-Jünger trotteten dem zierlichen Mädchen hinterher, trugen Spruchbänder und schwenkten Fahnen, bis Rayna sich schließlich verwirrt an sie wandte. Dazu stieg sie auf das Dach eines verlassenen Bodenfahrzeugs. »Warum vergeudet ihr Zeit und Kraft mit dem Umherschleppen dieser Fetzen?«, rief sie. »Für wen veranstaltet ihr solche Auftritte? Ich will keine bunten Lappen. Ich bin nicht auf einem Festzug, sondern auf einem Kreuzzug.«

Sie sprang hinunter und drängte sich durch den Haufen. Verstört ließ man das bleiche, haarlose Mädchen gewähren. Rayna riss einem Mann eine große Fahne herunter und gab ihm nur die Stange zurück. »Hier. *Das* kannst du benutzen, um Maschinen zu zerstören.«

Wer diese Leute waren oder welche Motivation sie hatten, war ihr gleichgültig. Es genügte ihr, dass sie ihr Anliegen unterstützten. Die helle Stimme des Mädchens gewann an Härte, nahm einen Tonfall unerschütterlicher Glaubensfestigkeit an. »Wenn ihr die Seuche überlebt habt, dann seid ihr Auserwählte, deren Aufgabe es ist, mir zur Seite zu stehen.«

Mehrere der Märtyrer-Jünger senkten die Fahnen und trennten sie von den Stangen ab, damit man sie als Knüppel verwenden konnte. »Wir sind bereit!«

Das kahlköpfige Mädchen sprach mit kindlichem Ernst zu ihnen, ihre durchscheinend helle, vom Fieber gezeich-

nete Haut strahlte eine eigentümlich beseelende Kraft aus. Ihre Worte schienen um sie eine Aura zu bilden, sie verunsicherte ihre Zuhörer. Rayna hatte nie gelernt, eine bedeutende Rednerin zu werden, aber gemeinsam mit ihrer Mutter hatte sie vielen Predigten gelauscht. Sie kannte die aufgezeichneten Reden des charismatischen Großen Patriarchen Iblis Ginjo, und sie hatte ihren Vater und Großvater militärische Ansprachen halten gehört. »Schaut euch um! Überall könnt ihr den Fluch der Maschinendämonen sehen. Erkennt die Zeichen der Heimtücke, die er unserem Land, unserem Volk eingebrannt hat!«

Gemurmel entstand in der Menschenmenge. Die Fenster in den Gebäuden ringsherum waren dunkel, viele waren zerbrochen. In den Straßen und Gassen lagen verweste, unbestattete Leichen.

»Vor der Dämonenseuche haben sich die Maschinen vor unseren Augen langsam in unser Leben eingeschlichen, und wir haben es geduldet. Komplizierte Maschinen, Rechner, mechanische Geräte ... ja, wir belügen uns damit, alle Roboter und Computer verbannt zu haben, aber ihre Verwandten sind noch mitten unter uns. Wir dürfen es einfach nicht mehr hinnehmen.« Rayna hob die Brechstange, und ihre Gefolgsleute jubelten. »Als mich das Fieber niederstreckte, erschien mir die heilige Serena und sagte mir, was getan werden muss.« Tränen traten ihr in die Augen, und sie geriet ins Schwärmen. »Ich sehe noch ihr schönes, leuchtendes Gesicht vor mir, umstrahlt von weißem Licht. Ich höre noch ihre Worte, mit denen sie mir Gottes höchstes Gebot verkündete: ›Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.‹« Kurz schwieg sie, dann sprach sie lauter weiter, aber ohne zu schreien. »Wir müssen sie allesamt austilgen.«

Ein Märtyrer-Jünger hielt die Fetzen einer farbenprächtigen Fahne in den Fäusten. »Auch ich hatte eine Vision Serena Butlers. Sie ist auch mir erschienen.«

»Mir auch«, rief ein anderer Mann. »Sie wacht über uns und führt uns auf den rechten Weg.«

Raynas Jünger lärmten mit ihren Stangen und Knüppeln, sie brannten regelrecht darauf, unverzüglich ans Zerstörungswerk zu gehen. Doch Rayna hatte die Ansprache noch nicht beendet. »Und darum dürfen wir sie nicht enttäuschen. Die Menschheit darf nicht aufgeben, bevor sie den vollkommenen Sieg errungen hat. Hört ihr mich? Den *vollkommenen* Sieg.«

»Zerstört alle Denkmaschinen!«, schrie ein Mann.

»Wir selbst haben all das Leid über uns gebracht«, heulte schrill eine Frau mit Striemen im Gesicht, als hätte sie versucht, sich die Augen auszukratzen. »Unsere Städte sind der Dämonenseuche erlegen, weil wir nicht bereit waren, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen.«

»So war es bis jetzt.« Rayna drohte mit dem Zeigefinger. »Wir müssen jeden Computer und jede Maschine vernichten, egal, wie harmlos sie aussieht. Es muss eine vollständige, allumfassende Säuberung sein. Nur dadurch können wir uns retten.«

Sie führte ihre erregten Anhänger durch die von Tod und Verderben heimgesuchte Stadt. Mit Keulen und Hämmern drang der Mob vor. Voller überschwänglichem Eifer fiel er über Fabriken, Industriezentren und Bibliotheken her.

Rayna wusste, dass das nur der Anfang war.

Nach Raquellas Ansicht trugen die Vandalen und Fanatiker lediglich dazu bei, das Elend, das die Epidemie und der anschließende Zusammenbruch der Infrastruktur Parmentiers verursacht hatten, noch zu verschlimmern. Irregeleitet durch den Hass auf die Denkmaschinen demolierten wild gewordene Extremisten alles, was auch nur entfernt an Technik erinnerte, und zerstörten dabei wichtige Apparate, die für die Menschen eine Hilfe bedeuteten. Sie legten das öffentliche Verkehrssystem von Niubbe, das, wenn auch unregelmäßig, immer noch funktioniert hatte, vollends lahm, ebenso wie die Energieversorgung und das Kommunikationsnetz.

Diesen Wahnsinn konnte Raquella nicht verstehen, während sie sich nach dem Stromausfall damit abmühte, den

letzten Seuchenkranken ärztlichen Beistand zu leisten. Glaubten diese verrückten Märtyrer-Jünger wirklich, sie würden Omnius schaden, wenn sie mit Steinen, Eisenstangen und Knüppeln auf alles technische Gerät einprügelten?

Täglich lungerten mehr von ihnen vor der überbelegten Klinik herum, beobachteten das große Gebäude mit glasigen Blicken voller Zerstörungslust. Viele schüttelten die Fäuste und brüllten Drohungen. Um die Klinik zu schützen, hatte Mohandas an jedem Eingang so viele bewaffnete Wächter postiert, wie er mieten oder bestechen konnte ...

Benommen vom endlosen Kreislauf des Schuftens und ungenügender Ruhepausen wankte Raquella mit einer Schutzmaske auf Mund und Nase durch einen Korridor zur schweren Tür am anderen Ende. Bisher war es ihr gelungen, sich gegen die offensichtlichsten Ansteckungsherde abzusichern, aber ihr konnte jederzeit ein kleiner, aber vielleicht tödlicher Fehler unterlaufen. Ihr Haar, das Gesicht und die Kleider rochen inzwischen penetrant nach Desinfektionsmitteln. Sie und Mohandas verzehrten so viel Gewürz, wie ihnen zustand, um bei Kräften zu bleiben, doch mittlerweile waren die Bestände fast auf null geschrumpft.

Sie hoffte, dass Vorian Atreides bald zurückkehrte. Gegenwärtig war Parmentier völlig isoliert, und niemand wusste, was in der übrigen Liga der Edlen geschah.

Raquella erreichte ein Tresorgewölbe, den sichersten Raum in der Klinik. Zu ihrer Überraschung stand die Tür einen Spalt breit offen. Die Vorschriften der Klinik besagten, dass der Eingang geschlossen und abgesperrt gehalten werden sollte. Überall war Schludrigkeit und Schlamperei eingerissen.

Vorsichtig schob sie die schwere Metalltür auf. Leise quietschten die Angeln. Drinnen hob ein Mann erschrocken den Blick.

»Dr. Tyrj! Was tun Sie hier?«

Unter der Klarplaz-Maske lief sein Gesicht rot an, während er sein Treiben zu verbergen suchte, aber Raquella

hatte bereits die versteckte Taschen seines Kittels entdeckt, die er mit Melange-Packungen aus dem letzten Gewürzvorrat der Klinik voll gestopft hatte.

Jeder Klinikmitarbeiter erhielt eine Zuteilung für den persönlichen Gebrauch, weil das Gewürz einer Ansteckung vorbeugte. Doch Dr. Tyrj hatte weit mehr eingesteckt, als eine Einzelperson besitzen durfte.

Der kleine, drahtige Mann wollte sich an ihr vorbeidrängen. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Und nun gehen Sie mir aus dem Weg. Auf mich warten Patienten.«

Sie hielt ihn zurück, indem sie ihm den Unterarm hart gegen das Brustbein drückte. »Sie *handeln* mit Gewürz, stimmt's?«

»Auf gar keinen Fall!« Seine Linke verschwand in einer Außentasche des Kittels, und als er sie herausnahm, sah Raquella in der Hand etwas Glänzendes.

Sofort rammte Raquella ihm das Knie in den Unterleib, sodass er einknickte. Ein Skalpell fiel ihm aus der Hand und landete klirrend auf dem Fußboden. Während Tyrj sich krümmte und stöhnte, rief Raquella um Hilfe. Schritte eilten durch den Korridor, und gleich darauf war Mohandas zur Stelle. Bestürzt musterte er Raquella und überzeugte sich davon, dass sie keinen Schaden genommen hatte. Sie deutete auf das Gewürz, das dem Arzt aus den versteckten Kitteltaschen gerutscht war.

»Ich kann alles erklären ...« Tyrj rappelte sich auf und versuchte ein wenig Würde zurückzugewinnen.

Mohandas berührte eine Schaltfläche an der Wand des Tresorgewölbes, um den Sicherheitsdienst zu rufen, während Tyrj Ausreden plapperte und mit Empörung reagierte, statt sich zu schämen. Energisch leerte Suk dem Arzt die Taschen, holte Päckchen um Päckchen wertvollen Gewürzes heraus. Ungläubig betrachtete er die beachtliche Menge von Melange, die der Mann hatte stehlen wollen.

»Sie sind widerwärtig«, sagte Raquella zu Tyrj, als zwei Sicherheitsleute eintrafen. »Das ist nicht nur Diebstahl, es ist selbstsüchtiger Verrat. Sie fallen den Menschen in den

Rücken, denen Sie helfen sollen. Scheren Sie sich aus der Klinik!«

»Sie können es sich nicht leisten, mich hinauszuwerfen«, widersprach Tyrj.

»Wir können es uns nicht leisten, Sie zu *behalten*.« Mohandas trat an Raquellas Seite und nahm ihren Arm. »In Ihnen sehe ich keinen Arzt und Kollegen mehr. Sie haben gegen Ihren Eid verstoßen und sind zum Dieb und Kriegsgewinnler verkommen.« Er richtete den Blick auf die Sicherheitsleute. »Bringen Sie ihn hinaus, er soll sein Glück auf der Straße versuchen. Vielleicht erinnert er sich dort an seine Berufung und tut Gutes. Noch immer müssen viele Menschen leiden.«

Mohandas und Raquella standen an einem offenen Fenster der zweiten Etage, als die Wachen ihn durch den Haupteingang nach draußen stießen, wo sich der Pöbel vor der Klinik versammelt hatte. Tyrj stürzte ein paar Stufen der Freitreppe hinunter, bevor sein Blick auf die feindseligen Märtyrer-Jünger fiel. Das Johlen des Mobs übertönte seine verzweifelten Rufe.

»Gedenkt Manions des Unschuldigen!«

»Lang lebe der Djihad!«

In vorderster Reihe stand ein blasses, haarloses Mädchen und deutete auf die Klinik. Was das Mädchen redete, konnte Raquella nicht hören, doch plötzlich rückten die Menge auf das Klinikgebäude zu. Auf der Zugangstreppe versuchte Tyrj auszuweichen, aber die Fanatiker setzten ernsthaft zum Sturm auf die Klinik an und trampelten den Arzt nieder. Die Wachen, die ihn aus dem Haus gejagt hatten, traten den Rückzug an, da sie um ihr eigenes Leben fürchteten.

Raquella fasste Mohandas am Oberarm und lief mit ihm durch den Flur zur benachbarten Abteilung. »Wir müssen Alarm geben.« Er drückte einen Notfall-Schalter an der Wand und aktivierte damit schrille Sirenen und laute Signalgeber.

Gemeinsam eilten sie zum nächsten Eingang, um dem Pöbel am Eindringen zu hindern. Die dortigen Wächter wa-

ren schon fort, hatten die Flucht ergriffen, als die Stimmung des Mobs den Siedepunkt erreichte. Eine fanatische Horde bestürmte die Tür, warf sich dagegen, stemmte sie auf. Trotz aller Anstrengungen Raquellas und Mohandas' wurden sie durch die schiere Übermacht der Eiferer rasch überwältigt. Weitere Fanatiker schlugen Fenster ein oder drängten sich durch andere offene Türen ins Gebäude, worauf sie durch die Flure und Abteilungen schwärmten.

Wie ein Ruhepunkt inmitten all der entfesselten Randalierer blieb das haarlose Mädchen vor Diagnoseapparaten, Monitoren und Automaten stehen und betrachtete die Gerätschaften. »Moderne medizinische Geräte«, sagte sie schließlich mit penetranter Stimme. »Böse Maschinen, die sich als wohltätige Instrumente tarnen. In Wahrheit versklaven sie uns.«

»Halt!«, schrie Mohandas, als erzürnte Männer und Frauen eine Reihe hochauflösender Diagnosescanner umkippten. »Wir brauchen diese Geräte, um Seuchenopfer zu behandeln. Ohne sie sterben uns die Patienten weg.«

Aber der Mob drosch nur mit umso größerer Wut drauf los. Bildanalysatoren und Testmaterial wurden gegen Wände oder aus Fenstern geschleudert. Zwar richtete sich der Hass des Pöbels eigentlich gegen Maschinen, aber man konnte keineswegs ausschließen, dass er sich bald auch gegen die Wissenschaftler und das medizinische Personal wandte.

Hand in Hand flohen Raquella und Mohandas aufs Klinikdach, wo ein für Evakuierungszwecke bestimmter Gleiter bereitstand. Inzwischen waren in der Klinik Brände ausgebrochen. Einige Patienten torkelten aus den Betten und bemühten sich, aus dem Gebäude zu entkommen, viele andere Kranke hingegen hatten keine Chance. Die Ärzte hatten bereits das Weite gesucht.

»Die Klinik ist verloren«, klagte Mohandas. »All die Patienten ...!«

»Wenigstens haben wir etwas getan, um zu helfen.« Vor Fassungslosigkeit klang Raquellas Stimme heiser. »Haben diese Leute denn nicht begriffen, dass wir Menschenleben retten? Wohin sollen wir nun gehen?«

Mohandas startete den Gleiter vom Klinikdach. Summend erhob er sich über den immer dichteren Qualm, während Mohandas aus feuchten Augen nach unten blickte. »Hier in der Stadt sind wir unterlegen, aber ich werde nicht aufgeben. Und du?«

Raquella schenkte ihm ein mattes Lächeln und legte die Hand auf seinen Unterarm. »Nein. Nicht, solange wir weiter zusammenbleiben können. Auf dem Land gibt es noch viele Ortschaften, wo die leidenden Menschen unseren Beistand und Rat brauchen. So Leid es mir tut, aber Niubbe muss sich nun selbst um sich kümmern.«

28

Die Technik hat etwas Verführerisches. Wir gehen von der Annahme aus, dass Fortschritte auf dem Gebiet der Technik zwangsläufig Verbesserungen sind. Damit führen wir uns aber nur in die Irre.

Rayna Butler, *Wahre Visionen*

Als er seinen neuen Flugbefehl direkt von Primero Quentin Butler erhielt, war Abulurd enttäuscht, dass sein Vater kein persönliches Wort für ihn übrig hatte, sondern nur eine knappe Anweisung schickte.

»Ihr neues Flugziel ist Parmentier, wo Rikov Butler den Tod gefunden hat. Da die ersten Fälle der Omnius-Seuche dort aufgetreten sind, fordert die medizinische Forschung der Liga dringlich möglichst umfangreiche Grunddaten an. Falls Sie bestätigen können, dass die Seuche auf Parmentier ausgelaufen ist, besteht zumindest wieder ein wenig Hoffnung. Aus privatem Anlass wünscht Oberkommandierender Vorian Atreides mit Ihnen zu fliegen. Bringen Sie Ihren Javelin unverzüglich auf Kurs Parmentier.«

Nur wenige Augenblicke nach Empfang der Nachricht meldete der Kommunikationsoffizier, dass sich bereits ein Shuttle mit dem Oberkommandierenden im Anflug befände. Abulurd freute sich. Wenigstens hatte er auf diesem Flug Vorian Atreides als Begleiter.

Als der hohe Kommandeur an Bord kam, beeilte Abulurd sich, ihn zu begrüßen. »Ich bin dieses Mal nur als Passagier dabei«, sagte Vor. »Sie haben das Kommando. Tun Sie ganz so, als wäre ich nicht da.«

»Oh, so kann ich es unmöglich halten, Sir. Sie stehen im Rang weitaus höher als ich.«

»Betrachten Sie mich vorläufig als Zivilisten. Es ist Ihre Mission, ich verfolge lediglich ein persönliches Anliegen. Ich möchte bei meiner Enkelin nach dem Rechten sehen und erfahren, wie es um ihren mutigen Einsatz im Gesundheitswesen steht. Sie wissen ja selbst, wie wichtig ... familiäre Verpflichtungen sind, nicht wahr, Tercero Harkonnen?«

Abulurd traute seinen Ohren nicht. »Tercero?«

Vorian Atreides musste schmunzeln. »Ach, habe ich es noch gar nicht erwähnt? Ich habe soeben Ihre Beförderung in Kraft gesetzt.« Er zog einen Satz neuer Rangabzeichen aus der Tasche. »Wir haben durch diese verfluchte Seuche weiß Gott genug Offiziere verloren. Sie können nicht ewig Cuarto bleiben.«

»Danke, Sir.«

»Nun hören Sie auf mich anzuglotzen und lassen Sie das Raumschiff durchstarten. Nach Parmentier ist es ein langer Flug.«

Später setzte sich Abulurd in seiner Kabine mit Vorian Atreides zusammen, um in aller Ruhe etwas zu trinken und sich auszusprechen. Seit der junge Mann beschlossen hatte, den Namen Harkonnen von der alten Schmach zu säubern, die Ehre Xavier Harkonnens wiederherzustellen und sich für die gerechte Würdigung seiner Taten einzusetzen, hatte er nicht mehr mit Atreides geredet.

»Abulurd, Sie müssen sich trotz der Beförderung darüber im Klaren sein, dass Ihre militärische Laufbahn am Ende angelangt ist. Natürlich wissen die anderen Offiziere, dass Sie Primero Quentin Butlers Sohn sind, aber die Tatsache, dass Sie Ihren Namen geändert haben, um einen Mann zu rehabilitieren, den alle nur als Schurken kennen, beweist nicht nur unglaublichen Trotz, sondern ebenso schlechtes Urteilsvermögen.«

»Oder tiefere Einsicht«, entgegnete Abulurd. Insgeheim hatte er von Vorian Atreides Rückhalt erwartet.

»Sie wissen vielleicht, dass es so ist, aber Ihre Offizierskameraden nicht. Sie sind mit dem zufrieden, was sie zu wissen glauben.«

»Diese Sache wiegt für mich schwerer als eine militärische Karriere. Haben Sie nicht auch den Wunsch, Xaviers Namen reinzuwaschen? Schließlich war er Ihr Freund.«

»Natürlich ist es auch mein Wunsch ... aber welchen Sinn sollte es nach über einem halben Jahrhundert noch haben? Ich befürchte, dass wir damit niemals durchkommen.«

»Wann hat die Möglichkeit des Scheiterns je einen ehrbaren Mann daran gehindert, der Wahrheit zu folgen? Haben Sie diesen Satz nicht selbst zu mir gesagt, Oberkommandierender? Ich habe die Absicht, mich nach Ihrem Rat zu richten.«

Als Vorian Atreides erkannte, wie ernst es Abulurd war, traten ihm Tränen in die Augen. »Und es ist wirklich allerhöchste Zeit. Wenn diese Seuche überstanden ist, wird vielleicht die Gelegenheit kommen, allen Verleumdern mit den Tatsachen das Maul zu stopfen.«

Abulurd lächelte. »Ein Mitstreiter ist besser als gar keiner.«

Als der einzelne Javelin Parmentier erreichte, waren die Überwachungsstationen, die auf endlosen orbitalen Bahnen kreisten, leer und still, die Besatzungen entweder tot oder auf die Planetenoberfläche zurückgekehrt, um sich dem Schicksal zu fügen.

Vorian Atreides, der Abulurd auf der Kommandobrücke Gesellschaft leistete, betrachtete den friedlich aussehenden Planeten. »Fast vier Monate ist es schon her, dass ich von Parmentier abgeflogen bin«, sagte er. »Inzwischen ist nahezu die gesamte Liga durch hohe Menschenverluste und Folgeschäden verwüstet worden. Wird es je wieder so wie vorher sein?«

Abulurd hob das Kinn. »Lassen Sie uns hinunterfliegen, Sir, und uns anschauen, was die anderen Seuchenplaneten zu erwarten haben.«

Der neue Tercero und eine sorgsam ausgewählte Gruppe Soldaten verzehrten zur Prävention eine beachtliche Dosis Melange, um sich gegen mögliche Reste des Retrovirus zu

schützen und sich auch moralisch gegen die Schrecken zu stärken, die sie voraussichtlich auf Parmentier erwarteten.

Statt für die klobigen Schutzanzüge, die er und seine Begleiter auf Ix getragen hatten, entschied sich Abulurd diesmal für sterile Atemmasken, die das Gesicht luftdicht abschlossen. Untersuchungen der Liga hatten zu der Erkenntnis geführt, dass das Retrovirus nach dem anfänglichen Ausbruch der Epidemie rasch instabil wurde, und mittlerweile war auf Parmentier eigentlich genug Zeit verstrichen. Auch in dieser Beziehung winkte der Liga ein Hoffnungsschimmer.

Abulurd ließ das Shuttle auf einer Anhöhe bei Niubbe landen, in der Nähe des Gouverneurswohnsitzes, an dem unheimliche Stille herrschte. Obwohl er genau wusste, was dort vorzufinden war, hielt er es für seine Pflicht, zuerst Rikovs Haus aufzusuchen. »Dafür haben Sie doch Verständnis, nicht wahr, Sir?«, fragte er Vorian Atreides.

»Auch ich muss mich um private Angelegenheiten kümmern«, antwortete Vorian merklich von Sorge und Unruhe gequält. »Ich muss in die Stadt, zur Klinik für Unheilbare Erkrankungen. Ich kann nur hoffen, dass meine Enkelin noch am Leben ist.«

Während der Oberkommandierende sich allein auf den Weg machte, führte Abulurd den Soldatentrupp zum Wohnsitz seines Bruders. Die Männer verteilten sich, um die Räumlichkeiten des weitläufigen Anwesens zu durchsuchen. Wenn sich schon nichts anderes mehr tun ließ, wollte er der Familie seines Bruders wenigstens eine anständige Bestattung und einen Grabstein verschaffen. Zügig durchschritt Abulurd die Korridore, schaute in den Zimmern, in Kohes Privatkapelle und den Salons der Familienwohnräume nach, an die er sich von früheren Aufenthalten erinnerte.

Im elterlichen Schlafzimmer entdeckte er die stark verwesten Leichen eines Mannes und einer Frau, wahrscheinlich seines Bruders und dessen Gattin. Inzwischen hatten die Soldaten mehrere tote Bedienstete gefunden, aber keine Spur von Abulurds Nichte. Nachdem er in den letzten Mo-

naten so viel Tod und Leid gesehen hatte, verspürte Abulurd kein Grauen und keinen Abscheu mehr, während er die nahezu skelettierten Überreste betrachtete. Er empfand nur tiefe Traurigkeit und wünschte sich, er hätte seinen Bruder besser gekannt.

»Was hättest wohl du von meiner Entscheidung gehalten, Rikov?«, dachte Abulkurd laut nach. »Hättest du verstanden, warum ich Harkonnen heißen will? Oder wärst du zu stolz auf den Mythos deiner Familie gewesen?«

Während die Gruppe sich anschließend einen Eindruck von den Zuständen in der Hauptstadt verschaffte, stellte man zum allgemeinen Befremden fest, dass ein Großteil der Zerstörungen offenbar nicht durch die Epidemie erklärt werden konnte, sondern auf Ausschreitungen eines Pöbels beruhte. Von vielen Gebäude waren nur noch verkohlte Gerüste und Schutthaufen übrig, zahllose Fenster eingeschlagen, Trümmer lagen in Straßen, auf Plätzen und in Parkanlagen.

In lockerer Aufteilung folgten die Männer der Spur der Verwüstung in die Richtung mehrerer ausgebrannter Bauten. Vor der Klinik für Unheilbare Erkrankungen stand Vorian Atreides niedergeschlagen auf der Freitreppe neben einem herabgestürzten Firmenschild der Klinik. »Sie ist nicht da«, sagte er. »Niemand ist mehr da. Alles ist demoliert worden.«

Abulurds Herz fühlte mit ihm. In diesem grässlichen Krieg war auch der Oberkommandierende nur ein Mensch, der sich um die Sicherheit seiner Familie sorgte.

Abulurd blickte sich in der Klinik um und sah, dass man sie ausgeraubt und geplündert hatte. »Warum zerstört jemand eine medizinische Einrichtung?«, fragte er, als könnten die Geister der toten Patienten ihm Auskunft geben. Waren die Menschen wütend auf die Ärzte geworden, weil sie kein Heilmittel gefunden hatten? Was für eine schändliche Tat, eine der wenigen Institutionen, die die Seuche bekämpfen und Todgeweihten die letzten Tage erleichtern konnten, zur Ruine zu machen ...

»Wenn wir eine erste Einschätzung der Lage getroffen haben, schicken wir Suchtrupps aus«, sagte Abulurd zu Vor. »Sie können die Suche nach ihr selbst leiten.«

Der Oberkommandierende nickte. »Danke.« Abulurd kehrte auf die Straße zurück, um die Besichtigung fortzusetzen. Beide Männer wussten, dass die Chancen, hier eine einzelne Person zu finden, schlecht standen; zu viele Aufzeichnungen waren vernichtet und verloren.

Am späten Nachmittag trafen Abulurd und die Soldaten auf einem Hügel am Stadtrand auf eine buntscheckige Rotte Menschen, die gerade gemeinsam zusammengestohlene Lebensmittel verzehrten. Die Leute sahen müde, aber andächtig aus, und alle blickten zu einer kleinen Gestalt empor, die auf der Kuppe der Anhöhe stand.

Abulurd und seine Männer näherten sich ihr und sahen, dass es ein haarloses junges Mädchen war, dessen bleiche Haut an verdünnte Milch erinnerte. »Kommt ihr, um euch uns anzuschließen?«, rief das Mädchen ihnen entgegen. »Um überallhin die Nachricht zu tragen, was die Menschheit tun muss, wenn sie überleben will?«

Abulurd suchte in seinem Gedächtnis nach einem Hinweis, warum ihm das Kind so bekannt vorkam. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich seine Wahrnehmung anpasste und er trotz des Haarverlusts und der Abmagerung wusste, wen er vor sich hatte. »Rayna? Rayna Butler?« Er eilte zu ihr. »Du bist am Leben! Ich bin dein Onkel Abulurd.«

Das Mädchen schaute ihm ins Gesicht. »Bist du aus so weiter Ferne gekommen, um uns gegen die Denkmaschinen zu helfen?« Mit gespreizten Händen wies sie auf die verwüstete Stadt.

»Die Seuche hat sich überall ausgebreitet, Rayna. Dein Großvater hat mich geschickt, um nach dir und deiner Familie zu suchen.«

»Alle sind tot«, antwortete Rayna. »Fast die Hälfte ist an der Seuche gestorben, und danach sind noch viele mehr umgekommen. Ich weiß nicht, wie viele Menschen noch auf Parmentier leben.«

»Wir hoffen, dass das Schlimmste überstanden ist, nachdem sich das Virus hier ausgetobt hat.« Abulurd drückte sie an sich; sie fühlte sich nahezu ätherisch an, als könnte sie in seiner Umarmung zerbrechen.

»Unser Kampf steht erst am Anfang.« Raynas Stimme klang hart wie Stahl. »Meine Botschaft wird bereits weitergetragen. Der Serena-Kult hat auf dem Raumhafen von Niubbe Raumschiffe gefunden, und von Parmentier sind Kuriere zu anderen Welten geschickt worden, um auch dort die Menschen darüber aufzuklären, was wir tun müssen.«

»Und wie lautet diese Botschaft, Rayna?« Abulurd lächelte. In seiner Vorstellung war sie noch das kleine Mädchen, das früher viel Zeit mit seiner Mutter in religiöser Andacht verbracht hatte. »Und was ist der Serena-Kult? Davon hab ich noch nie gehört.« Jetzt sah er, dass ihr infolge der Krankheit nicht nur die Körperbehaarung ausgefallen war, sondern sie durch das Leid offenbar auch reifer geworden war, um Jahre gealtert zu sein schien. Anscheinend stellte sie so etwas wie die Führerin dieser Menschen dar.

»Auch Serena hat Denkmaschinen zerstört«, antwortete Rayna. »Als Erasmus ihr Kind getötet hat, warf sie einen Wachroboter von einem hohen Balkon. Das war der erste Schlag der Menschheit gegen Omnius' dämonische Schergen. Mein Ziel ist die Vernichtung *aller* Maschinen.«

Abulurd musterte seine Nichte mit wachsender Besorgnis. Unwillkürlich dachte er an Iblis Ginjos politische Machenschaften und selbstsüchtigen Umtriebe, gegen die damals Xavier Harkonnen gekämpft hatte. Allerdings erweckte das Kind nicht den Eindruck, eigennützige Motive zu verfolgen. Die Menschenmenge, die sich auf dem Hügel um Rayna geschart hatte, rief plötzlich im Chor ihren Namen.

Abulurds Blick schweifte über die verkohlten Ruinen der Umgebung. Der Lärm zwang ihn, lauter zu sprechen. »Du ... hast das alles verursacht, Rayna?«

»Es war nötig. Serena ist mir erschienen und hat mir erklärt, dass wir unsere Planeten reinigen und alles technische Teufelswerk ausmerzen müssen. Alle computerisierten

Dinge müssen zerstört werden, damit die Denkmaschinen nie wieder die Macht ergreifen können. Die Dämonen dürfen keinen Fuß mehr in unsere Tür setzen, sonst wird die Menschheit erneut in den Abgrund stürzen. Wir haben viel gelitten, aber wir leben noch ...« Mit gespenstisch durchdringendem Blick starrte Rayna in Abulurds Gesicht. »Wir kommen auch ohne ... *Bequemlichkeiten* aus.«

Sie verhielt sich wie ein Musterbild der Selbstlosigkeit und schien überhaupt nicht mehr an persönlichem Besitz interessiert zu sein. Wahrscheinlich gönnte sie sich lediglich das absolut notwendige Minimum, um am Leben zu bleiben, und hatte alles Hab und Gut im Gouverneurswohnsitz zurückgelassen.

Verstört legte Abulurd seiner Nichte eine Hand auf die dünne, knochige Schulter. »Ich möchte, dass du mit mir nach Salusa fliegst, Rayna. Du sollst mit dem Rest deiner Familie vereint werden.« Außerdem wollte er sie von diesem Mob absondern.

»Salusa Secundus ...«, murmelte Rayna verträumt, als hätte sie sich diese Möglichkeit insgeheim längst vorgestellt. »Es stimmt, hier wissen meine Jünger, was sie tun müssen. Ja, auf Parmentier ist mein Werk vollendet.« Abulurd bemerkte in ihren Augen ein beunruhigendes Glitzern. »Es ist an der Zeit, dass ich mein Wirken woanders fortsetze.«

29

Die Djihad-Armee kann versuchen, sich auf Omnius' nächstes Vorhaben einzustellen, aber wir werden immer hinter den Vorbereitungen der Denkmaschinen zurückstehen, weil sie ihre üblen Pläne mit Computergeschwindigkeit schmieden.

Primero Quentin Butler,
aus seinen Privatbriefen an Wandra

Während Abulurd mit dem Oberkommandierenden Atreides auf Parmentier weilte, spürte Quentin Butler die Verantwortung für den Schutz der Liga-Hauptwelt immer schwerer auf sich lasten. An der Seite des Djihad-Rats war der Primero gegenwärtig der höchste befehlshabende Offizier im Salusa-System. Nie verspürte er das Bedürfnis, sich einen Moment oder gar einen ganzen Tag der Ruhe zu gönnen. Denn schon seit Monaten, seit Rikovs Kurier erstmals das Auftreten der Omnius-Seuche gemeldet hatte, sah er die gesamte Menschheit in ernster Gefahr.

Daher mutete sich Quentin täglich mehr zu, nahm auch an unnötigen Terminen teil, versuchte überall zu sein. Die Djihad-Soldaten, die ihm unterstanden, durften sich im unausgesetzten Chaos der Quarantänemaßnahmen und Rettungsaktionen regelmäßig ihre Pausen nehmen, doch Quentin selbst wollte davon nichts wissen. Statt seinen wohlverdienten Urlaub zu beanspruchen, flog er lieber tagelang auf gewöhnlichen Patrouillen am Rande des Sonnensystems mit.

»Du und ich geben unseren Soldaten ein gutes Beispiel. Stell dir vor, der Primero eines riesigen Bataillons und ein hochrangiger, mit Orden behängter Secundo nehmen an langweiligen Patrouillenflügen teil.«

Über die Komverbindung war Faykans Lachen zu hören. »Es geschieht selten, dass die Denkmaschinen uns eine Gelegenheit zum Verschnaufen geben, Primero. Zurzeit soll es mir recht sein.«

»Ich befürchte, dass Omnius noch viel mehr als die Biowaffen ausgebrütet hat. Momentan sind wir sehr angreifbar.«

»Wir müssen die Augen unbedingt offen halten«, sagte Faykan.

Beide Männer flogen modifizierte Langstrecken-Kindjals. Sie trieben in einem Abstand, der nur wenige Lichtsekunden Funkverzögerung zur Folge hatte, durchs All, also nahe genug beieinander, um ausgedehnte Konversation zu betreiben. Diese schlichten Diskussionen schätzte der Primero mehr als Reisen zu einem Liga-Kurort oder Urlaubsparadiesen, die verwöhnten Aristokraten vorbehalten waren. Obwohl ihm bewusst war, dass er gegenüber Abulurd eine unangemessen harte Haltung einnahm, betrachtete er Faykan nun in gewisser Hinsicht als seinen einzigen verbliebenen Sohn.

Schon als junger Mann war Quentin ein Kriegsheld gewesen, der seine Reputation durch die erfolgreiche Rückeroberung Parmentiers erlangt hatte, einen der überraschendsten Siege des Djihad. Damals war er erst Lieutenant gewesen, aber hatte eine gewaltige Übermacht Kampfroboter geschlagen, indem er Täuschungsmanöver anwandte, von denen selbst Oberkommandierender Vorian Atreides zutiefst beeindruckt gewesen war. Seither haftete ihm der Ehrentitel »Befreier Parmentiers« an. Auf der Siegesfeier hatte die schöne Wandra Butler ihm die Orden angeheftet. Hingerissen von ihr hatte Quentin sie anschließend umworben. Sie gaben ein perfektes Paar ab, und als sie zu guter Letzt heirateten, willigte er ein, statt des eigenen Namens den der Butlers anzunehmen.

Obwohl sich ihr Körper immer noch ans Leben klammerte, überlegte er häufig, wie sein Werdegang wohl ausgesehen hätte, wenn Wandra bei Abulurds Geburt nicht den

verhängnisvollen Schlaganfall erlitten hätte. Beim Gedanken an seinen jüngsten Sohn, der es neuerdings vorzog, sich mit einem verhassten Namen zu schmücken, verzerrte er das Gesicht zur Fratze. Ausgerechnet *Harkonnen!*

Jahrzehntelang hatte Wandras Familie versucht, sich von der Schande reinzuwaschen, die der verstorbene Patriarch mit seinen Taten über sie gebracht hatte. Alle hatten die außerordentlichsten Wohltaten verübt, sich aufgeopfert, wo es nur ging, ihr ganzes Leben dem endlosen Djihad gewidmet. Aber jetzt hatte der Narr Abulurd – aus freiem Willen! – alle diese Leistungen und Errungenschaften zunichte gemacht, indem er der Öffentlichkeit die unverzeihlichen Verbrechen ins Gedächtnis rief, die Xavier Harkonnen begangen hatte.

Quentin fragte sich, was er falsch gemacht haben mochte. Abulurd war intelligent und gebildet, er hätte es besser wissen müssen. Zumindest hätte er diese Angelegenheit vorher mit seinem Vater erörtern sollen; nun jedoch ließ sich sein überstürzter Entschluss nicht mehr widerrufen. Obwohl sein Ehrgefühl es ihm nicht gestattete, seinen Jüngsten vollständig zu verleugnen, brachte Quentin es gegenwärtig nicht über sich, ihm persönlich zu begegnen. Vielleicht bewährte sich Abulurd eines Tages, um seinen Fehler zu korrigieren. Quentin hoffte nur, dass er noch lange genug lebte, um es zu erleben ...

Vorläufig musste er sich an Faykan halten.

Er plauderte mit Faykan über vergangene Zeiten. Sowohl Faykan als auch Rikov waren in jüngeren Jahren wilde Kerle gewesen, die geradezu berüchtigten Gebrüder Butler, die sich voller Stolz an das Motto ihres Vaters gehalten hatten: »Wir Butlers sind niemandes Diener.« Die allzeit impulsiven Brüder hatten ständig Befehle nach Belieben ausgelegt und direkte Anweisungen missachtet – und sich trotzdem unauslöschlich in die Geschichte des Djihad eingeschrieben.

»Ich vermisse ihn, Vater«, gestand Faykan. »Rikov hätte noch viele Jahre lang im Kampf stehen können. Ich wünschte, er hätte wenigstens die Gelegenheit gehabt, im Kampf zu

fallen, statt im Bett an dieser verfluchten Seuche zu sterben.«

»Unser heiliger Krieg bedeutet für jeden Einzelnen eine Feuerprobe«, erwiderte Quentin. »Für einige ist er die Flamme, die stärkt und stählt, für andere der Glutofen, in dem die Schwächlinge verbrennen. Ich bin froh, dass du nicht zu den Letzteren gehörst, Faykan.« Während dieser Äußerungen überlegte er, ob Abulurd vielleicht zur letzteren Kategorie zählte. Würde Abulurd nicht die wohlwollende Protektion des Oberkommandierenden Atreides und der ganzen Familie Butler genießen, wäre er zweifellos nur ein Beamter, der Nachschublieferungen an entlegene Vorposten organisierte.

Faykan zeigte in letzter Zeit die zunehmende Neigung, sesshaft zu werden, beschäftigte sich mehr mit der weitläufigen politischen Landschaft der Liga, statt sich in Abenteuer zu stürzen. Als Begründung gab er an, lieber Menschen führen und die *Gesellschaft* fördern zu wollen, als Soldaten zu befehlen, in den Tod zu gehen.

»Auch du hast dich verändert, Vater«, sagte Faykan. »Ich weiß, dass du keine Pflicht scheust, aber mir fällt auf, dass sich deine Haltung wandelt. Ich habe den Eindruck, dass du nicht mehr mit dem ganzen Herzen im Kampf stehst. Bist du kriegsmüde?«

Quentin wartete länger mit der Antwort, als die Funkverzögerung dauerte. »Wie könnte ich es denn nicht sein? Der Djihad tobt schon so lange, und der Tod Rikovs und seiner Familie war für mich ein schrecklicher Schlag. Seit dem Ausbruch der Seuche ist dies kein Krieg mehr, den ich ohne weiteres durchschaue.«

Faykan stieß einen Laut der Zustimmung aus. »Omnius zu durchschauen, sollten wir gar nicht erst versuchen. Aber wir müssen ihn fürchten und immerzu auf neue Pläne gefasst sein.«

Nach und nach erweiterten Quentin und Faykan ihr Patrouillengebiet. Der Primero ließ den Kindjal mit abgeschalteten Schilden treiben und die Triebwerke abkühlen, doch

verfiel er keineswegs ins Dösen. Seine Gedanken schweiften ab, gaben sich wehmütigen Erinnerungen hin. Ein Leben im aktiven Dienst, im Kampf sowohl auf dem Boden als auch auf der Kommandobrücke des Schlachtschiffs, hatten ihn daran gewöhnt, jederzeit auf die kleinste Anomalie zu achten. Die geringste unerwartete Bewegung konnte einen Angriff bedeuten.

Obwohl seine weit reichende Fernortung keine ungewöhnlichen Aktivitäten erfasste, nur ein paar kleine Echos unterhalb der Fehlergrenze der Instrumente, entdeckte Quentin plötzlich ein glänzendes Metallobjekt. Die Albedo war zu groß für einen Felsbrocken oder gar einen Kometen. Das Objekt hatte geometrische Umrisse und eine glatte Metallhülle, die nur industriellen Ursprungs sein konnte. Trotzdem nahmen Quentins Sensoren es nicht wahr.

Quentin behielt die Bildschirme im Auge und aktivierte die Triebwerke des Kindjal, beschleunigte gerade so viel, um die Entfernung zu verringern und genauer zu bestimmen, was er gesichtet hatte. Gerne hätte er Faykan, der sich in Reichweite befand, auf die Sichtung aufmerksam gemacht, jedoch befürchtete er, dass selbst die abgesicherte Komverbindung den stummen Eindringling warnen könnte.

Der geheimnisvolle Raumflugkörper entfernte sich aus dem System, seine Geschwindigkeit war gerade hoch genug, um der Anziehungskraft des Zentralgestirns zu entgehen. Da der Eindringling keine künstlichen energetischen Impulse ausstrahlte, war es unwahrscheinlich, dass die Fernorter der Liga ihn bemerkten. Doch Quentin hatte ihn bemerkt und kam ihm immer näher, bis die Konfiguration eindeutig zu erkennen war: ein Denkmaschinen-Raumschiff, ein robotischer Spion, der Salusa Secundus ausgekundschaftet hatte.

Mit vorsichtigen Bewegungen, als könnte selbst das leise Klicken der Tasten im Cockpit den verstohlen dahinfliegenden Feind aufschrecken, lud Quentin die Schnellfeuerkanone mit Artilleriegranaten und zwei automatischen Störfeldminen. Sorgfältig visierte er das Ziel an.

Dann bemerkte er am Maschinenschiff eine schwache Energieentladung, als wäre der Gegner argwöhnisch geworden. Über den Kindjal-Rumpf glitt ein aktiver Suchstrahl. Quentin versuchte noch, die Reflexion zu blockieren, aber schon im nächsten Moment beschleunigte das Spionageraumschiff. Ohne sich zu schonen, tat Quentin das Gleiche, ging unverzüglich auf so hohe Beschleunigung, dass sie ihn in den Sitz presste, er kaum noch die Hände heben konnte, um die Kontrollen zu bedienen.

Obwohl der Andruck ihm die Lungen zusammenpresste und die Lippen von den Zähnen riss, sendete er einen Funkspruch an Faykan. »Habe ... robotisches Spionageschiff entdeckt. Es verlässt das System. Müssen es ... aufhalten. Wissen nicht ... welche Daten es ... gesammelt hat.«

Dank der starken Beschleunigung konnte Quentin den Abstand um die Hälfte verringern, doch dann zündete das Roboterschiff die Nachbrenner und raste mit so hoher Beschleunigung davon, dass kein Mensch sie hätte überstehen können. Bevor er die Verfolgung aufgeben musste, schoss Quentin die Schnellfeuerkanone leer. Die Projektile flogen schneller als der Kindjal, jagten dem Feind wie ein mörderischer Wespenschwarm hinterher.

Quentin hielt den Atem an, während die Echos der Salve mit dem Ziel konvergierten. Aber in letzter Sekunde flog das Spionageraumschiff ein erstaunliches Ausweichmanöver, das die Belastbarkeitsgrenzen normalen Metalls weit überschreiten musste. Die Granaten explodierten und schickten Energie- und Schockwellen durch den leeren Weltraum. Das Roboterschiff beschleunigte weiter, aber wich wiederholt vom Kurs ab. Entweder flog es zusätzliche Ausweichmanöver, oder es war beschädigt worden.

Auch Quentin beschleunigte erneut, bis ihm fast die Sinne schwanden, doch dann musste er einsehen, dass er den robotischen Spion unmöglich einholen konnte. Sein Herz fühlte sich noch schwerer an, als sich nur durch den bleiernen Druck der Beschleunigung erklären ließ. Der Denkmaschinen-Spion entkam! Es gab keine Möglichkeit, ihn zu

stellen. Quentin fluchte über den Misserfolg und verringerte die Geschwindigkeit, während er um Atem rang und gegen die Benommenheit ankämpfte.

Im ersten Moment glaubte er an eine Halluzination, aber dann erkannte er, dass das neu aufgetauchte Objekt Faykans Kindjal war, der den maschinellen Infiltrator auf Abfangkurs verfolgte.

Das Roboterschiff bemerkte ihn viel zu spät, und schon eröffnete Faykan das Feuer. Zwei von sieben Artilleriegranaten trafen das Ziel und detonierten am Rumpf. Die Explosionen setzten Energieschübe in verschiedene Richtungen frei, Flammen und Tropfen geschmolzenen Metalls sprühten aus dem ins Trudeln geratenen Flugkörper. Die Glut der heißen Triebwerke flackerte und erlosch.

Der Roboterspion taumelte nur noch durchs All. Die beiden Liga-Kindjals näherten sich und erfassten ihn mit Traktorstrahlen, um ihn zu stabilisieren. In enger Kooperation holten sie ihn ein, als wären sie Raubtiere, die sich eine fette Beute sicherten.

»Sei auf der Hut«, funkte Quentin über die Komverbindung. »Vielleicht stellt er sich nur tot.«

»Ich habe ihn so schwer getroffen, dass er sich für immer tot stellen muss.«

Gemeinsam bremsten die Kindjals die Trudelbewegung des Roboterschiffs aus. In der Enge des Cockpits zwängten sich Quentin und Faykan in ihre Schutzanzüge. Denkmaschinen brauchten keine Lebenserhaltungssysteme, deshalb war es unwahrscheinlich, dass das Innere des Flugkörpers unter atmosphärischem Druck stand.

Quentin und Faykan stiegen aus den Kindjals und schwebten durchs All zu dem eingefangenen Raumschiff, an dem sie sich verankerten. Mithilfe von Hydraulikgreifern und Schweißbrennern schnitten sie ein Loch in den Rumpf des Roboterspions. Als sie endlich eine Öffnung in der Verkleidung geschaffen hatten, die groß genug war, um mit den Schutzanzügen hindurchsteigen zu können, erschien unverhofft ein bedrohlicher Kampfroboter. Er schwenkte seine

mehreren waffenstrotzenden Arme, um die zwei Menschen zielgenau ins Visier zu nehmen.

Allerdings hatte Quentin den Störfeld-Pulsprojektor ständig einsatzbereit gehalten. Er verschoss eine Entladung, die zum Teil vom gezackten Rand des Lochs abprallte, aber der Rest traf und durchrieselte den Roboter. Der Kampfmek zuckte und zitterte, während er einen Neustart seiner Gelschaltkreis-Systeme versuchte.

Faykan schwang sich in die Öffnung. Er benutzte seine Körpermasse, um den Roboter in der Niedrigschwerkraft aus dem Gleichgewicht zu stoßen. Unter konvulsivischen Zuckungen torkelte der Kampfmek zurück und blieb handlungsunfähig.

»Da haben wir ja einen interessanten Fang gemacht«, sagte Faykan. »Wir können seine Systeme säubern und ihn umprogrammieren, sodass er auf Ginaz Schwertmeister ausbildet, ähnlich wie der Kampfmek, den sie dort schon seit Generationen für diesen Zweck verwenden.«

Einen Moment lang überlegte Quentin, dann schüttelte er im Raumhelm den Kopf. Die bloße Vorstellung widerte ihn an. »Nein, lieber nicht.« Er löste einen starken Störfeldpuls aus, der den Roboter zu einem reglosen, schrottreifen Wrack reduzierte. »Nun wollen wir mal schauen, was diese verdammte Maschine bei ihrer Schnüffelei in der Nähe von Salusa erreicht hat.«

Vor längerer Zeit, als Quentin unter Vorian Atreides die grundlegende Kommandeursausbildung durchlaufen hatte, waren ihm Einsichten in die Datensysteme und Computerkontrollen der Denkmaschinen vermittelt worden. Weil Omnius sich als vollkommen betrachtete, hatte er seine Betriebssysteme seit Jahrhunderten nicht verändert, deshalb blieben Atreides' Informationen während der gesamten Zeitspanne des Djihad gültig.

Quentin widmete sein Aufmerksamkeit den Kontrollen des deaktivierten Spionageraumschiffs. Faykan runzelte beim Anblick der Technik die Stirn und versuchte die Funktion der großen konvexen Vorrichtungen zu ergründen, die

auf den Rumpf des Raumfahrzeugs montiert waren. »Das sind Breitband-Sensoren und Kartierungsprojektoren«, schlussfolgerte er. »Das Raumschiff hat das gesamte System ausgekundschaftet.«

Quentin leitete genügend Energie um, sodass er die Logsysteme des robotischen Raumfahrzeugs aktivieren konnte. Es dauerte einen Moment, bis er verstand, was er vorfand, dann brauchte er noch ein paar Sekunden, bis er die schreckliche Tragweite dessen durchschaute, was das Spionageschiff getan hatte.

»Hier sind jede Menge Informationen über Liga-Welten. Über militärische Verteidigungseinrichtungen, über unsere Ressourcen ... und über die Auswirkungen der Epidemie. Alle unsere Schwachpunkte sind zusammengetragen worden. Das Raumschiff hat ein Dutzend Liga-Planeten ausspioniert und die Voraussetzungen für eine komplette Invasionsplanung erarbeitet. Anscheinend ist Salusa Secundus das Hauptangriffsziel.« Quentin deutete auf dreidimensionale Karten mit zahlreichen Anflugrouten, die von der Maschine automatisch extrapoliert worden waren, um den Weg des geringsten militärischen Widerstands zu finden. »Es ist alles da, was Omnius benötigt, um eine Großinvasion zu planen.«

Faykan zeigte auf ein Indikationsfeld. »Diesen Identifikationsdaten zufolge haben wir nur eines von vielen ähnlichen Aufklärungsraumschiffen erwischt, die in das gesamte Liga-Territorium ausgesandt wurden.«

Durch die Sichtscheiben der Schutzanzüge blickte Quentin seinen Sohn an und sah, dass Faykan den gleichen Rückschluss wie er gezogen hatte. »Die Reihen unserer Bevölkerung und des Militärs sind durch die Seuche stark dezimiert worden. Dies ist für Omnius genau der richtige Zeitpunkt, um uns den Entscheidungskampf aufzuzwingen.«

Faykan nickte. »Die Denkmaschinen planen für die freie Menschheit etwas äußerst Bedrohliches. Nur gut, dass wir diesen Flugkörper abgefangen haben.«

Das Spionageraumschiff war zu groß, als dass die Kindjals es ins innere Sonnensystem hätten schleppen können.

Quentin baute den Computer-Kernspeicher aus und nahm ihn mit, während Faykan am stillgelegten Raumfahrzeug eine Boje anbrachte, damit Liga-Techniker es finden und seine Systeme analysieren konnten.

In diesem Moment gab es für die beiden Männer nur eine einzige Priorität: den Djihad-Rat aufzusuchen und ihm die Neuigkeit zu melden.

30

Wir sind ausgebildet worden, um mit unseren Schwertern, unserer Kraft und unserem Blut zu kämpfen. Aber wenn die Denkmaschinen einen unsichtbaren Feind gegen uns entsenden, wie sollen wir dann uns oder die übrige Menschheit verteidigen?

Schwertmeister Istian Goss

Als Istian Goss und Nar Trig nach dem Ende der Seuche auf Ix eintrafen, gab es dort keine Maschinen zu bekämpfen, und zwei Drittel der menschlichen Bevölkerung waren tot. Bei heftigen Ausschreitungen waren Felder und Lebensmittellager in Flammen aufgegangen, Cholera verpestete das Trinkwasser, und mehrere schwere Unwetter hatten Wohnhäuser zerstört, sodass viele der ohnehin geschwächten Bewohner obdachlos geworden waren. Von den Genesenen konnten viele kaum noch laufen, da sie durch die Nachwirkungen der Krankheit verkrüppelt worden waren.

Die Menschheit befand sich im Zustand der Lähmung, rang ums nackte Überleben, und daher standen wenig Kräfte und Mittel zur Verfügung, um Schläge gegen den eigentlichen Feind zu führen.

In den Monaten, seit sie Honru verlassen hatten, waren die beiden neuen Schwertmeister in zwei Weltraum-Scharmützeln – im Rahmen von Einsätzen der Djihad-Armee – gegen Kampfroboter angetreten. Jedes Mal war ein riesiges Omnius-Schlachtschiff abgefangen, geentert und gekapert worden, um es für den Dienst an der Menschheit umzubauen. Aber die Epidemie hatte dermaßen viele Soldaten getötet und die Streichung so vieler geplanter militärischer Operationen erzwungen, dass die beiden Söldner die meiste

Zeit mit der Teilnahme an Rettungsaktionen und Wiederaufbauanstrengungen verbrachten.

Zum Glück hatte das gentechnisch erzeugte Retrovirus seine Opfer schnell dahingerafft und war dann abgestorben. Einen Monat nach der letzten auf Ix gemeldeten Erkrankung konnten Istian und Trig den Überlebenden helfen, ohne einem ernsthaften Infektionsrisiko ausgesetzt zu sein. Keiner von ihnen hatte noch Melange übrig.

Anfangs hatten die Ixianer große Bagger sowie andere Aushubgeräte benutzt, um die unzähligen Leichen in tiefe Höhlenschächte zu bringen und diese Massengräber anschließend durch Sprengungen zu schließen. Neuerdings jedoch protestierten fanatische Märtyrer-Jünger gegen den Gebrauch solcher Apparate und prangerten diese Art maschineller Ausrüstung als schmerzliche Erinnerung an die Vernichtung an, die von Denkmaschinen ausgehen konnte.

Als Istian anmerkte, dass die Märtyrer-Jünger unvernünftig und kurzsichtig waren, musterte Trig ihn mit starrem Blick. Die Grundtriebkraft des Djihad war immer emotionaler Natur gewesen, ein Motivationsschub, der die Menschheit zum Handeln drängte. Leidenschaft beherrschte das Denken der militärischen Befehlshaber und wirkte sich zum Teil nachteilig auf die Schlachtpläne aus, die sie sorgfältig auszuarbeiten versuchten. »Ihr Glaube überwiegt das Bequemlichkeitsbedürfnis«, sagte Trig. »Auf ihre Weise sind sie stark.«

»Diese Leute sind nichts als ein rasender Pöbel.« Istian stemmte die Hände in die Hüften und hob das gebräunte Gesicht zum Himmel. Durch die Luft wallten Rauchwolken von den Feuern, die die Ixianer entzündet hatten, um ehemalige Seuchenherde und Maschinenwracks zu verbrennen. »Leider ist es unmöglich, sie im Zaum zu halten. Vielleicht ist es besser, wenn wir zulassen, dass sie ihre Wut austoben, bis sich ihre Kraft erschöpft haben, ähnlich wie es mit der Seuche geschehen ist.«

In kummervoller Verzweiflung schüttelte Trig den Kopf. »Ich kann die Not dieser Menschen verstehen, aber Schwert-

meister werden nicht dafür ausgebildet, sich mit so etwas abzugeben. Wir sind keine Kindermädchen ...«

Später begegneten sie einer weiteren Gruppe von Märtyrer-Jüngern, deren Augen vor Fanatismus glasig waren. Sie führten ein komplettes Sortiment an Pulsschwertern und anderen Nahkampfwaffen mit sich, von denen viele schadhaft oder reparaturbedürftig aussahen. Manche funktionierten offenbar gar nicht mehr, aber ihre Besitzer umklammerten sie, als hätten sie einen kostbaren Schatz an sich gebracht.

»Woher habt ihr diese Waffen?«, erkundigte sich Istian. »Sie sind für Schwertmeister geschmiedet worden, die sich, um sie handhaben zu können, auf Ginaz einem intensiven Training unterziehen.«

»Wir sind Schwertmeister wie ihr«, antwortete der Anführer des Haufens. »Wir haben diese Waffen bei Toten gefunden. Die heilige Serena hat uns den Weg zu ihnen gewiesen.«

»Aber woher stammen sie?«, fragte Istian, ohne sich auf eine religiöse Diskussion einzulassen. Anscheinend machte zumindest diese Horde Ausnahmen, wenn sich die Möglichkeit bot, Technik gegen Denkmaschinen einzusetzen.

»Im Laufe der Jahre sind hier viele Söldner umgekommen«, stellte Trig fest, »zunächst bei der Rückeroberung von Ix, als Jool Noret den hiesigen Allgeist gestürzt hat, dann bei der zweiten Verteidigung, als Quentin Butler die Denkmaschinen zurückschlug, und jetzt noch einmal durch die Epidemie. Hier muss viel Ausrüstung von Söldnern ungeborgen zurückgeblieben sein.«

»*Wir* haben sie geborgen«, sagte der Anführer der Märtyrer-Jünger, »und wir selbst sind Schwertmeister.«

Istian runzelte die Stirn, da es ihm widerstrebte, wie der stolze Name seiner Brüder durch diese Hochstapler in den Schmutz gezogen wurde. »Wer hat euch gelehrt, Schwertmeister nach dem hohem Standard von Ginaz zu werden? Wer war euer Sensei?«

Der Mann schnitt eine finstere Miene und bedachte Istian mit einem hochnäsigen Blick. »Wir sind nicht durch eine

domestizierte Denkmaschine trainiert worden, falls deine Frage dahin geht. Wir folgen unseren eigenen Vorstellungen und unserer Vision, um genauso gut wie ihr Maschinen zu vernichten.«

Trig überraschte Istian, als er diese zerlumpte Horde ernst zu nehmen schien. »Wir stellen eure Entschlossenheit nicht infrage.«

»Lediglich eure Fähigkeiten«, sagte Istian in scharfem Tonfall. Ohne Zweifel gingen diese Leute mit hochmodernen Pulsschwertern genauso um wie mit Keulen oder Gartenwerkzeugen.

»Die Drei Märtyrer inspirieren und leiten uns auf den rechten Weg«, brummte der Anführer. »Wir wissen, was wir tun müssen. Auf Ix gibt es keine Maschinendämonen mehr, aber mit unserem Raumschiff werden wir direkt nach Corrin fliegen, um gegen Omnuis Primus und seine Roboterschergen zu kämpfen.«

»Das ist völlig unmöglich! Corrin ist die zentrale Festungswelt der Denkmaschinen. Ihr würdet sinnlos abgeschlachtet werden.« Istian erinnerte sich noch daran, was sich nach der ersten Roboterattacke gegen die Peridot-Kolonie ereignet hatte, Trigs Heimatplaneten. Eine Abteilung anmaßender Djihad-Soldaten hatte die Befehle missachtet und eigenmächtig Corrin angegriffen. Alle waren von der Abwehr der Maschinen getötet worden.

»Wenn ihr wollt, dürft ihr euch uns gerne anschließen«, sagte der Anführer zu Istians Erschrecken.

Bevor er ungläubig auflachen konnte, bemerkte Istian auf dem Gesicht seines Kameraden einen harten Ausdruck. »So etwas darfst du nicht einmal denken, Nar.«

»Ein echter Schwertmeister sucht immer die Gelegenheit, um gegen den wahren Feind in den Kampf zu ziehen.«

»Dein Tod wäre unabwendbar«, konstatierte Istian.

Trig schien wütend auf ihn zu sein. »Wir alle wissen, dass wir irgendwann sterben werden. Während der Ausbildung auf Ginaz bin ich darauf vorbereitet worden, und das Gleiche gilt für dich. Wenn der Geist Jool Norets in dir

wohnt, warum solltest du dann eine gefährliche Situation fürchten?«

»Sie wäre nicht nur gefährlich, Nar, sondern reiner Selbstmord. Aber ich wende mich nicht nur *deshalb* dagegen, sondern in erster Linie, weil sie absolut sinnlos wäre. Sicher, du würdest eine Hand voll Kampfroboter außer Gefecht setzen, ehe du stirbst, aber was wäre dadurch gewonnen? Damit würdest du die Menschheit nicht vorwärts bringen. Omnius würde ganz einfach neue Maschinen fabrizieren. Innerhalb einer Woche wäre wieder alles genauso, als wärst du niemals nach Corrin gegangen.«

»Aber wenigstens hätte ich zugunsten des Djihad ein Gefecht ausgetragen«, erwiderte Trig halsstarrig. »Das ist besser, als hier herumzustehen und sich das Elend der Überlebenden anzuschauen. Hier kann ich keine richtige Hilfe leisten, aber ich würde etwas Sinnvolles tun, wenn ich gegen Omnius kämpfte.«

Istian schüttelte den Kopf. Der Anführer der Märtyrer-Jünger wirkte so unerschütterlich entschlossen und fanatisch wie zuvor. »Wenn ihr uns nicht beide begleiten wollt, nehmen wir gerne nur einen Schwertmeister mit. Wir haben ein Raumschiff. Viele Raumfahrzeuge sind hier zurückgeblieben, als die Quarantäne über Ix verhängt wurde und die Piloten starben. Wir durften nicht mehr zu unverseuchten Liga-Welten fliegen. Aber all das spielt jetzt keine Rolle mehr.«

Istian konnte nicht anders, er musste ihm einfach widersprechen. »Ihr wollt also sämtliche Maschinen vernichten, mit Ausnahme von Pulsschwertern und Raumschiffen, weil sie für euch nützlich sind? Mir ist noch nie ein derartiger Blödsinn ...«

»Hast du Furcht, dich mir anzuschließen, Istian?« In Trigs Stimme klang Enttäuschung mit.

»Ich habe keine Furcht, aber Verstand genug, um mich nicht auf so etwas einzulassen.« Er verdankte dem Geist Jool Norets nicht allein Geschicklichkeit im Kampf und unüberwindbare Tapferkeit, sondern auch Klugheit. »Es entspricht nicht meiner Berufung.«

»Aber meiner«, behauptete Trig starrsinnig. »Und wenn ich im Kampf gegen die Maschinendämonen umkomme, wird mein Geist umso stärker und in der nächsten Söldnergeneration von Ginaz wiedergeboren werden. Auch wenn wir nicht mit allen Ansichten dieser Leute einverstanden sind, Istian, müssen wir doch einräumen, dass sie eine Wahrheit erkannt haben und einen Weg beschreiten, der dir offenbar verwehrt ist.«

Istian konnte dazu nur traurig nicken. »Die Söldner von Ginaz agieren unabhängig. So ist es immer gehalten worden. Ich habe kein Recht, dir vorzuschreiben, was du tun und lassen sollst.« Sein Blick schweifte über die buntscheckige Schar der Fanatiker und ihr Sammelsurium aufgelesener Waffen. »Vielleicht kannst du die Flugzeit nach Corrin nutzen«, schlug er mit leichtem Spott vor, »um diese Leute im Gebrauch ihrer Waffen zu unterrichten.«

»Genau das ist meine Absicht.« Zum Abschied reichte Trig ihm die Hand. »Wenn die heilige Serena es will, sehen wir uns wieder.«

»Wenn die heilige Serena es will.« Doch im Innersten wusste Istian, dass es wahrscheinlich nie dazu kommen würde. »Kämpfe gut, und mögen deine Gegner schnell fallen.« Nach einem Moment der Verlegenheit drückte er den langjährigen Freund kurz, aber herzlich an sich, denn ihm war klar, dass er Nar Trig nie wiedersehen würde.

Während sein Kamerad mit hoch erhobenem Haupt aufbrach und die Führung des Haufens selbst ernannter »Schwertmeister« übernahm, wandte sich Istian noch einmal zu ihm um. »Warte, ich habe eine Frage an dich!«, rief er. Trig drehte sich um und schaute ihn an, als wäre er ein Fremder. »Ich hatte vergessen, dich zu fragen ... was auf der Korallenscheibe stand, die du auf Ginaz aus dem Korb gezogen hast? Wessen Geist wohnt in dir?«

Trig stutzte, als hätte er sich lange nicht mehr mit dieser Angelegenheit beschäftigt, dann griff er in eine Gürteltasche und holte die Scheibe heraus. Er drehte sie so, dass Istian die glatten, völlig leeren Flächen sehen konnte. Kein Name

stand darauf. Als wäre sie eine wertlose Münze, schnippte er die Scheibe Istian zu, der sie mit der Hand auffing.

»Ich habe in mir keinen Geist, der mich leitet«, sagte Trig. »Ich bin ein neuer Schwertmeister. Ich muss meine eigenen Entscheidungen treffen und mir selbst einen Namen machen.«

31

Die Evolution ist die Gehilfin des Todes.

Naib Ishmael,
Deutung eines zensunnischen Sutra

Ganz gleich, wie sehr sich die Welt ringsum wandelte, die Wüste blieb rein und still, weit, offen und ewig unberührt. Dennoch hatte Ishmael in diesen Tagen das Gefühl, immer weiter hinaus in die große Ödnis gehen zu müssen, um Frieden zu finden.

Jahrhundertelang hatten die Abgelegenheit von Arrakis und die rauen klimatischen Verhältnisse Besucher fern gehalten. Aber jetzt lockte aufgrund der Seuche das Gewürz zu stark, und zu Ishmaels Widerwillen kamen immer mehr Fremde auf ihre Welt.

Der Wurm, den er mit seinem gleichmäßigen Getrommel gerufen hatte, war ein kleines Tier, doch Ishmael war es gleich. Er hatte keine lange Reise vor sich. Er musste einfach mal Abstand vom Lärm der außerplanetaren Musik und den grellen Farben fremder Stoffe gewinnen, von denen er sogar in seinem eigenen Volk umgeben war. Ishmael brauchte Zeit für sich selbst, um Herz und Gemüt zu läutern.

Er benutzte Haken und Seile, um das Tier zu besteigen, die Methode, die er nach vielen Jahren der Praxis gewohnt war. Nachdem er und seine Gefährten, allesamt von Poritrin entflohene Sklaven, auf Arrakis notgelandet waren, hatte Marha ihm mit unendlicher Geduld gezeigt, wie man einen Sandwurm ritt, und darauf bestanden, dass es unabdingbar war, um die Legende von Selim Wurmreiter zu verstehen. – Wie sehr Ishmael sie vermisste ...

Inmitten der Farben des nahen Morgens bewahrte Ishmael Halt an der rauen, krustigen Haut der oberen Ringsegmente

des Wurms. Er genoss es, den heißen, scharfen Wind im Gesicht zu spüren, das Scharren des Sands zu hören, auf dem der Wurm dahinzog. Die Dünen, die gewaltige Leere, ein paar Felsen, der immer währende Wind, vereinzelte Gewächse und Tiere ... Düne verschmolz mit Düne, Wüste mit Wüste. Emporgewehter Sand verschleierte den Horizont und trübte den Sonnenaufgang.

Weil er kein bestimmtes Ziel anstrebte, sondern einfach nur allein sein wollte, ließ er das Tier sich wenden, wohin es wollte. Erinnerungen begleiteten Ishmael, er dachte an die vielen Jahrzehnte der Härten und Umwälzungen, die hinter ihm lagen ... und an das letztendliche Glück. Zahllose Geister folgten Ishmael durch die kahle Landschaft, doch das, woran sie gemahnten, schreckte ihn nicht mehr. Er hatte sich mit dem Verlust von Freunden und Familie abgefunden und hielt die Frist, die er mit seinen Lieben verlebt hatte, in ehrenvollem Andenken.

Er erinnerte sich an das Sumpfdorf auf Harmonthep, in dem er aufgewachsen war, und an die Sklaverei auf Poritrin, wo er zwangsweise in der Landwirtschaft, im Haushalt des Weisen Holtzman und in Raumschiffswerften hatte arbeiten müssen, ehe er nach Arrakis geflohen war. Zwei der geisterhaften Gestalten, die in seinem Gedächtnis spukten, waren durch das Verstreichen so langer Zeit undeutlich geworden: seine erste Frau und die jüngere Tochter. Es dauerte einen Moment, bis er sich an ihre Namen erinnerte, so lange war es schon her: Ozza und Falina. Beim Sklavenaufstand hatte er sie zurücklassen müssen. Nachdem er auf Arrakis gestrandet war, hatte er sich eine neue Frau gesucht ... doch inzwischen war auch Marha tot. Ihm brannten die Augen – entweder von Sandkörnern oder Tränen. Durch Tränen Körperflüssigkeit zu verschwenden war ihm zuwider.

Ishmael zog eine Kapuze über Kopf und Gesicht, um sich gegen die Tageshitze zu schützen. Er benötigte keine Landkarten, er konnte eine Runde durch die Wüste drehen und jederzeit nach Hause finden. Selbst nach so langer Zeit hatte Ishmael nicht den geringsten Zweifel an seinen Fähigkeiten.

Kräftiger, schwerer Gewürzgeruch hing in der Luft, der starke Zimtduft drang selbst durch die Stopfen, die Ishmael sich in die Nasenlöcher gesteckt hatte. Unermüdlich pflügte sich der Wurm durch den rostroten Sand, wo eine Gewürzeruption stattgefunden hatte. Obwohl er während eines Großteils seines Lebens Sandwürmer geritten hatte, konnte Ishmael ihr Verhalten nicht begreifen. Niemand verstand die Sandwürmer. Shai-Hulud richtete sich nach seinen eigenen Gedanken und Wegen, und kein gewöhnlicher Mensch konnte sie nachzuvollziehen.

Gegen Sonnenuntergang hielt er auf eine lange, felsige Erhebung zu, wo er zu lagern beabsichtigte. Während er sich dem einzelnen Höhenzug näherte, kniff er plötzlich die Augen zusammen, und beim Anblick glänzenden Metalls und runder Bauwerke entfuhr ihm ein verärgertes Knurren. Im Schatten der Felseninsel war eine kleine Ansiedlung entstanden. Ishmael konnte sich nicht erinnern, dass er bei vorherigen Aufenthalten in dieser Gegend jemals eine Niederlassung gesehen hätte.

Mit einem Ruck zog er an den Haken und benutzte Klammern, um den Wurm fort vom Zivilisationsgeschwür und stattdessen zum mehrere Dutzende Kilometer entfernten anderen Ende der Felsformation zu lenken. Möglicherweise würde man ihn trotzdem von der Siedlung aus im farbenprächtigen Zwielicht des Abends auf dem geschmeidigen Wurm reiten sehen. Aber das spielte keine Rolle. Die Geschichten um Selim Wurmreiter und seine Banditen waren unter den überall herumwimmelnden fremden Gewürzsuchern fast bis hin zum Aberglauben verbreitet.

Vor den Ausläufern der lang gestreckten Erhebung ließ er den inzwischen ermatteten Wurm in den flachen Dünen niedersinken. Von der groben Haut des Geschöpfs sprang Ishmael in den Sand und rannte davon, während der Wurm sich unter die Dünen wühlte. Ungeachtet seines Alters fühlte Ishmael sich durch den Ausritt wie verjüngt. Mit geübten unregelmäßigen Schritten gelangte er zu den Felsen, wo er Sicherheit fand, und kletterte nach oben.

Dort entdeckte Ishmael in Felsritzen fleckige Flechten und dorniges Kraut, deren Vorhandensein die Abhärtung und Widerstandskraft des arrakisischen Lebens bewies. Er hoffte, dass sein Volk trotz der Bestrebungen El'hiims, es von der traditionellen Lebensweise abzubringen, die gleiche Zähigkeit beibehielt, statt schlaff und verwöhnt zu werden.

Als Ishmael einen geeigneten Platz für seine Schlafmatte und einen flachen Felsen, auf dem er seine Mahlzeit kochen konnte, ausfindig gemacht hatte, stellte er zu seiner Bestürzung fest, dass sogar hier Spuren menschlicher Anwesenheit zurückgeblieben waren. Kein Wüstenbewohner hätte diese Spuren hinterlassen, kein Kenner der Zensunni-Bräuche oder sorgsam durchdachter Überlebenstechniken. Nein, vor sich sah er Hinweise auf die Plumpheiten eines Fremdlings, eines Menschen, der von Arrakis nicht die geringste Ahnung hatte.

Nach kurzem Zögern folgte er voller Ärger der Fährte – in den Staub getrampelte Fußabdrücke, ein paar weggeworfene Werkzeuge und teuere, vermutlich in Arrakis City erworbene Metallutensilien. Ishmael hob einen Kompass auf, der nagelneu aussah, aber es überraschte ihn keineswegs, dass er nicht funktionierte. Als Nächstes fand er einen leeren Wasserbehälter, dann eine zerknüllte Nahrungsmittelverpackung. Obwohl Zeit und Wüste alle derartigen Hinterlassenschaften irgendwann beseitigten, flößte es Ishmael Abscheu ein, wie Fremde die jungfräuliche Reinheit der Wüste verschmutzten. Bald danach stieß er auf zerfetzte Kleidung aus dünnem Stoff, der für das herbe Klima und die unbarmherzige Sonne nicht geeignet war.

Zum Schluss fand Ishmael auch den Eindringling. Der Mann war die Felsen hinabgeklettert und hinaus in den Sand getappt, um längs des Höhenzugs durch das Meer aus Dünen zu wandern. Wahrscheinlich hatte er die Absicht gehabt, die viele Kilometer entfernte neue Siedlung zu erreichen. Vor dem fast nackten, von der Sonne übel versengten Mann blieb Ishmael stehen. Der Fremdweltler hustete und stöhnte, lebte also noch, voraussichtlich aber nicht mehr lange.

Jedenfalls nicht ohne Hilfe.

Der Fremde wandte Ishmael ein dunkles, von Blasen entstelltes Gesicht mit scharfen Zügen und eng beisammenstehenden Augen entgegen, stierte ihn an, als wäre er ein Rachedämon ... oder ein Schutzengel. Ishmael zuckte zurück. Der Kerl war kein anderer als der Tlulaxa, dem er und El'hiim in Arrakis City begegnet waren. *Wariff.*

»Ich brauche Wasser«, krächzte er. »Hilf mir. Bitte ...«

Ishmael verkrampften sich sämtliche Muskeln. »Warum sollte ich das tun? Du bist ein Tlulaxa, ein Sklavenjäger. Deinesgleichen hat einmal mein Leben zerstört ...«

Wariff schien ihn nicht zu hören. »Hilf mir. Im Namen ... deines Gewissens.«

Selbstverständlich hatte Ishmael Vorräte dabei. Ohne ausreichende Vorbereitung hätte er nie eine Reise durch die Wüste unternommen. Entbehren konnte er wenig, aber sich jederzeit in einem Zensunni-Dorf neu versorgen. Dieser tlulaxanische Gewürzsucher, der vom Versprechen leicht zu erwerbenden Reichtums nach Arrakis gelockt worden hatte, hatte sich viel zu weit hinausgewagt – und war noch nicht einmal in die härtesten Wüstengebiete geraten.

Ishmael verfluchte seine Neugierde. Wäre er am Lagerplatz geblieben, hätte er diesen Tölpel nie gefunden. Der Tlulaxa wäre verreckt, wie er es verdient hatte, und niemand hätte je davon erfahren. Ishmael trug keine Verantwortung für Wariff, er schuldete ihm nichts. Nun jedoch, da er vor einem hilflosen, verzweifelten Menschen stand, konnte er ihm nicht einfach den Rücken zuwenden.

Aus alten Zeiten hatte er die Koran-Suren im Gedächtnis, die ihn sein Großvater gelehrt hatte. »Der Mensch muss mit sich selbst Frieden finden, ehe er mit seiner Umgebung Frieden schließen kann.« Und: »Des Menschen Taten sind der Maßstab seiner Seele.« Gab es hier vielleicht eine neue Lektion zu lernen?

Ishmael stieß einen Seufzer aus und öffnete – wütend auf sich selbst – seinen Rucksack, entnahm den Wasserbehälter und träufelte Wariff eine geringe Menge in den ausgedörr-

ten Rachen. »Du hast Glück, dass ich im Gegensatz zu deinen Genossen kein Ungeheuer bin.« Der schlimm von der Sonne verbrannte Mann schnappte mit dem Mund gierig nach dem Zapfen, aber Ishmael entzog ihm den Behälter. »Du brauchst nur so viel, wie zum Überleben nötig ist.«

Der unerfahrene Prospektor war von den üblichen Wegen abgewichen und hatte sich in der Wüste verlaufen. In Arrakis City hatte Wariff verächtlich El'hiims Angebot abgewiesen, ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, doch Ishmaels Stiefsohn hätte – ungeachtet all seiner Fehler und Illusionen – niemals zugelassen, dass der Tlulaxa dermaßen primitive Fehler beging.

Nachdem Wariff noch einen knapp bemessenen Schluck Wasser getrunken hatte, reichte Ishmael ihm ein Stück Gewürzwaffel, die ihm unverzüglich neue Kräfte verleihen würde. Schließlich legte er sich den Arm des Tlulaxa über die Schulter, stand auf und zog Wariff mit sich hoch. »Ich kann dich nicht die vielen Kilometer bis zur nächsten Siedlung tragen. Du musst dich selbst bemühen, da du dein Unglück allein verschuldet hast.«

Wariff schwankte. »Bring mich zur Niederlassung, und ich schenke dir meine gesamte Ausstattung. Sie bedeutet mir nichts mehr.«

»Dein außerplanetarer Plunder ist für mich wertlos.«

Sie torkelten dahin. Vor ihnen lag die durch zwei aufgegangene Monde erhellte Nacht. Jeder Gesunde hätte die Strecke an einem Tag zurücklegen können. Ishmael hatte nicht die Absicht, einen Wurm zu rufen, obwohl sie das Ziel dann früher erreicht hätten. »Du wirst es überstehen. In der Firmenniederlassung erhältst du medizinische Behandlung.«

»Ich verdanke dir mein Leben«, sagte Wariff.

Missmutig schaute Ishmael ihm ins Gesicht. »Dein Leben hat für mich so wenig Wert wie deine nutzlose Ausrüstung. Verlasse ganz einfach meine Welt. Wenn du nicht die einfachsten Vorkehrungen treffen kannst, um dich auf die Wüste einzustellen, dann hast du auf Arrakis nichts zu suchen.«

32

Der Denkprozess:
Wo fängt er an, und wo endet er?

Erasmus-Dialoge

Als Eramus mit intaktem Körper, komplettem Gedächtnis und unveränderter Persönlichkeit zur Militärparade erschien, reagierte Omnius mit gehöriger Überraschung. Als wäre nichts geschehen, fand sich der unabhängige Roboter ein, um die Reihen neuer Kampfmaschinen und Geschwader kürzlich fertig gestellter Kriegsschiffe in Augenschein zu nehmen.

In vorsätzlicher Nachahmung menschlicher Paraden hatte Omnius die Elite-Roboter zur Abnahme auf eine Aussichtstribüne beordert, und jetzt marschierten, rollten und flogen mechanische Streitkräfte durch ihr Blickfeld. Alles geschah zur Vorbereitung auf den großen Endsieg über die Hrethgir. Die Parade wand sich durch die Straßen – die breiten Boulevards rund um den Zentralkomplex – und durchquerte den Luftraum von Corrin City. Die Zurschaustellung überlegener Waffensysteme wirkte extravagant, eindrucksvoll und – überflüssig.

Erasmus nahm seinen Platz in der ersten Reihe der Tribüne ein und sah sich das Ganze an. Sollten die tausende menschlicher Sklaven etwa jubeln? Er selbst wäre lieber mit Gilbertus zusammen gewesen. Sogar der Serena-Butler-Klon war interessanter als dieses – Spektakel.

»Wieso bist du anwesend?«, fragte Omnius. »Wie ist es möglich, dass du noch existierst?«

»Muss ich aus diesen Fragen schlussfolgern, dass du die dauernde Überwachung meiner Villa durch Wächteraugen eingestellt hast? Andernfalls müsste dir bekannt sein, was sich ereignet hat.«

Ein Pulk Wächteraugen umschwirrte das Flussmetall-Gesicht des Roboters wie ein Schwarm wütender Hornissen. »Du hast meine Fragen nicht beantwortet.«

»Du hast mich damit beauftragt, den Wahnsinn der menschlichen Religionen zu untersuchen. Es hat den Anschein, dass ich von den Toten auferstanden bin. Vielleicht bin ich ein Märtyrer.«

»Ein Märtyrer? Wer würde den Verlust eines autonomen Roboters beklagen?«

»In dieser Hinsicht könntest du überrascht werden.«

Gilbertus war außerordentlich zufrieden mit seiner Lösung des Dilemmas gewesen. Erasmus hatte sich gefreut, als sein Bewusstsein wieder erwachte und er den muskulösen Mann inmitten der Blumen und üppigen Grünpflanzen des Treibhauses vor sich stehen sah.

»Was hat Omnius getan?«, fragte Erasmus, als er sich zu voller Körpergröße aufrichtete und das breite Grinsen auf Gilbertus' Gesicht betrachtete. »Und was hast *du* getan, mein Mentat?«

»Omnius hat deinen Kernspeicherinhalt kopiert und danach vernichtet, genau wie du es vorausgesehen hast.«

In der Nähe hatte der Serena-Klon eine hellrote Lilie gepflückt, sie zum Gesicht geführt und daran geschnuppert. Sie hatte Erasmus und Gilbertus nicht beachtet.

»Wieso ist meine Existenz dann nicht beendet?«

»Weil ich Initiative gezeigt habe, Vater.« Gilbertus hatte sich nicht mehr zurückhalten können, sondern war zum Roboter gelaufen und hatte ihn umarmt. »Weisungsgemäß habe ich deinen Kernspeicher an Omnius übergeben. Doch die Instruktionen hatten mir nicht verboten, vorher eine *Kopie* anzufertigen.«

»Eine ausgezeichnete Schlussfolgerung, Gilbertus.«

»Also ist deine Wiederauferstehung ein Trick und kein religiöses Ereignis. Das disqualifiziert dich als Märtyrer.« Unablässig umkreisten die Wächteraugen Erasmus' Kopf. Die Mi-

litärparade der Maschinen war unterbrochen worden, alles stand still. »Jetzt habe ich deine Besorgnis erregende Persönlichkeit und dein Gedächtnis isoliert in mir gespeichert, und gleichzeitig existierst du außerhalb von mir. Offenbar habe ich mein Ziel nicht erreicht.«

Der Roboter bildete ein Lächeln aus, obwohl die Bekundung von Emotionen bei Omnius wenig Zweck hatte. Aber da sich Erasmus' Identität auch innerhalb von Omnius befand, wusste möglicherweise wenigstens ein Teil des Allgeistes das Lächeln zu würdigen. »Wir wollen hoffen, dass dein Feldzug gegen die Liga-Welten bessere Resultate erbringt.«

»Nachdem ich intern deine Obsession mit menschlichen Kunstformen begutachtet habe, erkenne ich an, dass deine Arbeit einen gewissen Nutzen haben könnte. Daher toleriere ich bis auf weiteres die Fortsetzung deiner Existenz.«

»Es freut mich, dass ich ... am Leben bleiben darf, Omnius.«

Aus den winzigen Lautsprechern der Wächteraugen hörte Erasmus einen Laut, den Omnius noch nie von sich gegeben hatte, beinahe ein Schnauben der Geringschätzung. »Märtyrer ...!«

Fasziniert stellte der autonome Roboter fest, dass Omnius nun den Eindruck erweckte, von seiner großartigen neuen, von sämtlichen Synchronisierten Welten zusammengezogenen Vernichtungsarmee begeistert zu sein. Woher hatte er die Idee zu diesem militärischen Spektakel? Anscheinend hatte er sie von der Djihad-Armee abgeschaut und betrachtete sie als erforderlichen Bestandteil der Vorbereitungen auf den Endsieg.

Erasmus schnippte ein Staubkörnchen von seinem polierten Platinkörper. Auf seinem Flussmetall-Gesicht schimmerte Corrins rötlicher Sonnenschein. Erneut überlegte er, ob es einen schwer zu definierenden Fehler in der Programmierung des primären Allgeistes geben könnte, etwas, das sich durch eine direkte Inspektion des Gelsphären-Kernspeichers nicht feststellen ließ. Gelegentlich unterliefen Omnius

unbestreitbare Irrtümer, sein Handeln erschien sonderbar oder sogar wahnhaft. Und jetzt, da seine Programmierung eine völlig separate Persönlichkeit enthielt, musste Omnius vielleicht als noch gefährlicher denn je eingestuft werden.

Omnius' Stimme erscholl aus unsichtbaren Lautsprechern ringsherum und in der ganzen Stadt. »Die Menschheit ist geschwächt und im Niedergang begriffen, unsere Biowaffen-Epidemie hat Milliarden getötet. Die Überlebenden werden durch die Bemühungen beansprucht und abgelenkt, von den Überresten ihrer Zivilisation den völligen Zerfall abzuwenden. Nach den Erkenntnissen meiner Späherraumschiffe ist die Menschheit zahlenmäßig stark reduziert und ihre Regierung gegenwärtig ineffektiv. Chaos hat die Djihad-Armee erfasst. Nun gedenke ich die Vernichtung der Menschheit zu vollenden. Der Feind kann gegen mich keine Angriffe mehr unternehmen. Deshalb habe ich zur Vorbereitung der letzten Offensive von allen Synchronisierten Welten das Gros meiner Roboterkriegsschiffe zusammengezogen. Alle Industrieanlagen sind auf den Ausstoß verbesserter Waffen, von Kampfrobotern und Schlachtschiffen umgestellt worden. Die Offensiv-Streitmacht befindet sich mittlerweile nahezu vollständig im Orbit um Corrin. Mit diesen Streitkräften werde ich die menschliche Regierung vernichtend schlagen und Salusa Secundus in einen toten Schlackeklumpen verwandeln.«

Genau wie es die Liga-Armada vor langer Zeit mit der Erde gemacht hat, dachte Erasmus. Wie üblich hatte Omnius keine originellen Einfälle.

»Wenn die Liga anschließend desorganisiert und wehrlos ist, kann ich leicht für Ordnung sorgen. Es wird mir möglich sein, die Lebensform, die einem geordneten Universum so viel Schaden zugefügt hat, endlich ganz auszurotten.«

Diese Zielsetzung beunruhigte Erasmus. Omnius sah nur, dass die Menschen für ihn und sein Reich eine Bedrohung darstellten; daraus zog er den Schluss, dass er sie massakrieren musste. Ohne Ausnahme. Aber die Menschheit hatte einen sehr interessanten Genpool, der den Einzelnen inner-

halb der vergleichsweise kurzen Lebensspanne zu einem breiten Spektrum von emotionalen und intellektuellen Leistungen befähigte.

Erasmus hoffte, dass nicht alle vernichtet wurden.

Er hob den Blick zum Himmel. In einer Abfolge sorgfältig choreografierter Manöver nahmen Militärflugkörper den »Kampf« gegen ein als »feindlich« definiertes Geschwader auf, und kurz darauf hatte das Demonstrationsgeschwader den vorprogrammierten »Sieg« über den Ersatzgegner errungen. Durch konzentrierten Beschuss terminierte es den »Feind«, und brennende Trümmer hagelten herab.

Was für eine alberne Darbietung, dachte Erasmus.

Hoch oben im Orbit wurde die gigantische Flotte mit Treibstoff und Munition versorgt, bis sie so weit war, zum Monate dauernden Flug nach Salusa Secundus starten zu können, um den Planeten zu zerstören.

33

Wenn es keine begründete Hoffnung auf Überleben mehr gibt, ist es dann besser, zu wissen, dass das Unheil unabwendbar ist, oder sollte man lieber bis zum Ende in seliger Unwissenheit bleiben?

Primero Quentin Butler,
Militärische Tagebücher

An den Informationen, die man aus dem gekaperten Späherraumschiff gewann, gab es nichts zu deuten.

Sobald sie nach Zimia zurückgekehrt waren, nahmen sich Quentin und Faykan nicht einmal die Zeit, ihre Uniformen zu wechseln, und verlangten unverzüglich ein Gespräch mit allen abkömmlichen Mitgliedern des Djihad-Rats. Hinter den Hochsicherheitstüren erläuterte Quentin den Inhalt des Computer-Kernspeichers mit sämtlichen beunruhigenden Aufklärungsdaten hinsichtlich der gegenwärtigen Schwachpunkte der Liga. Faykan stand schweigsam daneben und ließ seinen Vater reden. Die Ratsmitglieder konnten die naheliegenden Schlussfolgerungen selber ziehen.

»Omnius plant den Entscheidungsschlag gegen uns. Wir müssen herausfinden, wie und wann es geschehen soll.« Während die Anwesenden noch in fassungsloser Ungläubigkeit schwiegen, unterbreitete Quentin ihnen sein verwegenes Anliegen. »Darum schlage ich vor, eine kleine, aber gut ausgerüstete Erkundungsexpedition ins Synchronisierte Imperium zu schicken, die sogar, falls nötig, bis nach Corrin vorstößt.«

»Aber angesichts der Epidemie und der Quarantäne ...«

»Vielleicht sollten wir die Rückkehr des Oberkommandierenden Atreides abwarten. Er müsste nun jeden Tag von Parmentier ...«

Quentin fiel den Bedenkenträgern ins Wort. »*Und* ich mache den Vorschlag, dass wir aufgrund des gegebenen Zeitdrucks Faltraumschiffe für die Expedition verwenden.« Er unterstrich seine Worte durch eine energische Geste mit der Faust. »Wir müssen unbedingt erfahren, welche Vorbereitungen Omnius betreibt.«

Stumm saß der kommissarische Viceroy O'Kukovich mit der Miene tiefer Konzentration da. Selbst in Sitzungen des Djihad-Rats hörte O'Kukovich lediglich allen Beteiligten zu und wartete, bis ein einhelliger Entschluss gefasst worden war, den er dann verkündete, als wäre er am Zustandekommen beteiligt gewesen. Quentin schätzte O'Kukovich nicht, er hielt ihn für einen Mann der Tatenlosigkeit.

Der Große Patriarch Xander Boro-Ginjo wirkte leutselig und unvoreingenommen, allerdings auch so, als bliebe ihm das ganze Ausmaß der Gefahr, die der Menschheit drohte, im Grunde schleierhaft. Er hatte sich mit affektierten Speichelleckern und erlesenen Kostbarkeiten umgeben, und man hätte meinen können, seine einzige Last wäre das Gewicht der Amtskette, nicht die Verantwortung und nicht die damit verbundene Macht. »Aber ich dachte, Faltraumschiffe sind gefährlich!«

Faykan entgegnete ruhig: »Dennoch werden sie eingesetzt, wenn die Situation es erfordert. Die Verlustquote beträgt annähernd zehn Prozent. Im Allgemeinen fliegen hoch bezahlte Risikopiloten die Raumschiffe. VenKee hat an Bord von Frachtraumschiffen, die mit dem Holtzman-Antrieb ausgestattet sind, zahlreiche Melange-Notlieferungen zu verseuchten Planeten gebracht. Faltraum-Kurierschiffe sind das einzige Mittel, um dringende Nachrichten rechtzeitig zu überbringen.«

»In diesem Fall ist der Gebrauch von Faltraumschiffen unbedingt notwendig«, erklärte Quentin. »Es ist viele Jahre her, seit wir das letzte Mal einen Kundschafter so weit ins Synchronisierte Imperium entsandt haben. Jetzt liegen uns eindeutige Hinweise darauf vor, dass die Denkmaschinen einen schweren militärischen Schlag gegen uns planen. Wer

könnte uns verraten, wie weit ihre Pläne gediehen sind, wenn wir nicht selbst nach dem Rechten schauen?«

»Einen Roboterspion haben wir abgefangen«, sagte Faykan, »aber wir wissen, dass Omnius viele weitere Einheiten zu zahlreichen Liga-Welten ausgeschickt hat. Also ist den Maschinen längst bekannt, dass uns durch diese Seuche in verheerendem Umfang Schaden zugefügt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Omnius die alles entscheidende Großoffensive gegen die Menschheit vorbereitet.«

»Ich jedenfalls würde so vorgehen, wenn mein Feind geschwächt, verwirrt und abgelenkt wäre«, brummte Quentin. »Wir müssen beobachten, was auf Corrin geschieht. Ein paar Faltraumschiffe könnten unbemerkt ins System vordringen, detaillierte Informationen sammeln und den Rückzug antreten, bevor es den Maschinen gelingt, sie abzufangen.«

»Klingt ziemlich riskant«, nuschelte der kommissarische Viceroy und blickte in die Runde, um sich seine Meinung von den übrigen Ratsmitgliedern bestätigen zu lassen. »Nicht wahr?«

Quentin verschränkte die Arme über der uniformierten Brust. »Genau deshalb ist es meine Absicht, persönlich zu fliegen.«

Einer der hochrangigen Bürokraten des Djihad-Rats runzelte tadelnd die Stirn. »Das ist Unfug! Einer solchen Gefahr dürfen wir keinen Offizier aussetzen, der auf eine so lange Dienstzeit und so viel Erfahrung zurückblickt wie Sie, Primero Butler. Selbst wenn Sie den Faltraumflug überstehen, könnte die Expedition zur Konsequenz haben, dass sie gefangen genommen und verhört werden.«

Grimmig verwarf Quentin alle Einwände. »Ich berufe mich auf das Vorbild des Oberkommandierenden Atreides, der häufig an Bord kleiner Faltraumschiffe den Feind angegriffen hat. Und wenn Sie meine bisherige Dienstzeit ansprechen, müssten Sie ja gerade daraus ersehen, dass ich kein Offizier bin, der die Truppe aus der Etappe führt. Ich übe mein Kommando nicht auf der Basis von taktischen Extrapolationen und Gefechtssimulationen aus. Ich habe vor, auf

diesen Flug keine reguläre Mannschaft, sondern nur einen einzigen Begleiter mitzunehmen – meinen Sohn Faykan.«

Damit rief er noch mehr Widerspruch hervor. »Sie verlangen von uns, das Leben zweier derartig wichtiger Kommandeure aufs Spiel zu setzen? Warum wollen Sie nicht lieber einen Trupp Söldner an Bord nehmen?«

Auch Faykan reagierte überrascht. »Ich fürchte mich keineswegs vor diesem Auftrag, Sir, aber wäre so etwas klug?«

»Dieser Erkundungsflug hat allergrößte Bedeutung.« Quentin richtete den Blick auf seinen Sohn. »Es müssen zwei Kundschafter fliegen, um zu garantieren, dass wenigstens einer überlebt.«

Bevor Faykan weitere Einwände äußern konnte, vollführte Quentin eine Reihe von schnellen Fingerbewegungen, benutzte die kompliziert verschlüsselte Kriegssprache, die Djihad-Offiziere in der höheren Ausbildung lernten. Er und Faykan hatten sie schon oft bei militärischen Aktionen benutzt, aber noch nie vor Politikern. Die übrigen Anwesenden merkten, dass ihnen etwas entging, konnten die Angelegenheit jedoch nicht durchschauen.

»Wir sind Butlers«, teilte Quentin mit den blitzschnellen Gebärden seinem Sohn mit. »Die letzten zwei Butlers.« *Seit Abulurd sich darauf versteift, uns seine Harkonnen-Abstammung zuzumuten!* »Wir beide, du und ich, müssen diese Aufgabe erfüllen.«

Erstarrt saß Faykan da, als wäre er überrascht; dann aber nickte er. »Jawohl, Sir. Selbstverständlich.« Ganz gleich, wie riskant eine Aktion sein mochte, er würde dem Primero ohne Zögern folgen. Er und sein Vater verstanden sich, und sie wussten, was auf dem Spiel stand. Es würde Quentin Butler nie einfallen, bei einer solchen Herausforderung auf jemand anderen zu setzen.

Quentin wandte sich wieder an die übrigen Ratsmitglieder. »Seit Ausbruch der Epidemie hat die Liga keine militärischen Operationen mehr gegen den Feind durchgeführt. Alle unsere Welten sind praktisch in die Knie gezwungen worden, und zurzeit sind wir gegen Angriffe weitgehend

schutzlos. Viele Milliarden sind tot, haben unter zahllosen Sonnen ihr Grab gefunden. Erwarten Sie etwa, dass die Denkmaschinen passiv zusehen, wie die Seuche ihren Lauf nimmt, ohne gleichzeitig die zweite Phase ihres Vernichtungsplans vorzubereiten?«

Der Große Patriarch erblasste, als wäre ihm die Möglichkeit einer zusätzlichen Gefährdung durch die Denkmaschinen noch gar nicht in den Sinn gekommen. Er umklammerte die Amtskette wie einen Rettungsring. Quentin musterte die Mienen der Ratsmitglieder und erkannte, dass die Epidemie sie viel zu nachhaltig beschäftigt hatte, als dass sie sich etwas noch Schlimmeres hätten vorstellen können.

Sobald die Einsprüche widerwilliger Zustimmung gewichen waren, lächelte der kommissarische Viceroy und gab seinen Entschluss bekannt. »Fliegen Sie mit unserem Segen, Primero. Schauen Sie nach, was Omnius treibt. Aber kehren Sie schleunigst wohlbehalten wieder.«

Quentin und Faykan hatten sich beide als Piloten für Faltraumschiffe qualifiziert, obwohl die Djihad-Armee diese gefährlich unzuverlässigen Raumfahrzeuge nur selten benutzte. Der Primero entschied, dass er und sein Sohn getrennt fliegen sollten, um ihre Chancen zu erhöhen. Falls einem von ihnen ein Unglück zustieß, hätte immerhin der andere eine Chance, nach Salusa Secundus zurückkehren.

Der Primero startete ohne die sonst üblichen Abschiedsrituale. Nach einem kurzen Besuch bei Wandra in der Stadt der Introspektion wusste er niemanden mehr, dem er hätte Adieu sagen müssen. Und Abulurd befand sich noch auf dem Rückflug von Parmentier.

Ohne Kontakt zueinander rasten die zwei Faltraum-Scoutschiffe durch die verzerrte Unfasslichkeit der Verschachtelungen des Raums. Sie schlüpften durch die Dimensionen, nahmen eine Abkürzung durch die Struktur der Galaxis. Jeden Moment konnten sie den Kern einer Sonne streifen, gegen einen Planeten oder Mond prallen, irgendeinen Himmelskörper, der in ihrer Flugrichtung lag. War der Kurs pro-

grammiert, hatten sie den Holtzman-Antrieb aktiviert, blieb ihnen nichts anderes übrig, als einen Moment zu warten, bis sie das Zielgebiet erreichten ... oder eine Kollision sie für immer auslöschte.

Falls Quentin oder Faykan bei dieser Unternehmung starben, würde die Djihad-Geschichtsschreibung ihren Verlust überhaupt verzeichnen? Angesichts der von Omnius entfesselten Seuche waren selbst zwei Kriegshelden ohne Bedeutung. Durch die grauenvolle Epidemie hatten mehr Menschen den Tod gefunden als in der Ära der Titanen und im bisherigen Verlauf des Djihad zusammengenommen. Omnius hatte die Parameter des Kriegs verändert, so gründlich wie damals Serena Butler, als sie zum Djihad aufgerufen hatte.

Dieser Konflikt war keine gewöhnliche Auseinandersetzung mehr, für die sich irgendeine Lösung ergeben mochte. Stattdessen hatte er sich zu einem kompromisslosen Kampf ums Überleben gewandelt, bei dem nur die gänzliche Vernichtung eines der beiden Gegner den Sieg gewährleistete. Die Zahl der Seuchenopfer ließ sich nicht ermitteln. Kein Historiker würde je die vollständige Größenordnung des Desasters einschätzen können, kein Denkmal je die Schwere der Verluste an Menschenleben würdigen. In Zukunft würde es Wissenschaftlern unmöglich sein, eine Massenvernichtungswaffe zu entwickeln, die im Vergleich dazu noch Furcht einzuflößen in der Lage war. Keine Zerstörungskraft durfte als zu gewaltig gelten, um sie gegen die Denkmaschinen einzusetzen.

Die Menschheit würde, falls sie den Konflikt überstand, nie mehr die Gleiche sein.

Der Flug nach Corrin war ebenso kurz wie beängstigend. Quentins Scoutschiff verließ den Faltraum, und ringsum glitzerte das Sternenmeer, bot den gewohnten Anblick schwarzen, mit Diamanten betreuten Samts. Die friedliche, stille Aussicht gab keinen Hinweis darauf, dass er sich jetzt in einem Teil der Galaxis aufhielt, den die Denkmaschinen beherrschten.

Quentin schwebte inmitten des Schweigens und überprüfte seine Position anhand navigatorischer Raster, die mit

den Konturen des Weltalls sowie den stellaren Konstellationen um Corrin verglichen wurden. Die Navigation von Faltraumschiffen war nicht allzu präzise, das Ziel ließ sich höchstens auf etwa hunderttausend Kilometer einengen. Doch immerhin hatte Quentin, wie ihm die Ortungsresultate und trigonometrischen Messungen zeigten, den Weg in das richtige Sternensystem gefunden. Der Rote Riese dieses Systems war eindeutig Corrins aufgeblähte Sonne.

Nachdem Faykan zu ihm gestoßen war, näherten sie sich schnell und in aller Heimlichkeit dem Planeten, von dem aus Omnius' primäre Inkarnation ihr Maschinenimperium regierte. Ohne Zweifel observierten Roboterwachschiffe die Grenzen des Sonnensystems und regelten den Verkehr in der Umgebung der Hauptwelt. Aber weil sich Menschen noch nie so tief ins Innere des Synchronisierten Imperiums vorgewagt hatten, war die Sicherheitsstufe bei der Überwachung wahrscheinlich nicht allzu hoch.

Quentin und Faykan hatten geplant, sich dem Planeten zu nähern, umfangreiche Aufklärung zu betreiben und den Rückzug anzutreten, bevor feindliche Einheiten sie abfangen konnten. Nur durch ein solches Vorgehen bestand die Möglichkeit, mit neuen, wichtigen Informationen in den Liga-Kosmos zurückkehren zu können. Drohte eine Kaperung der Faltraum-Scoutschiffe durch die Denkmaschinen, mussten Quentin und sein Sohn nur den Holtzman-Antrieb aktivieren, und schon befanden sie sich wieder im Territorium der Liga. Mit ihrer herkömmlichen Raumflugtechnik konnten die Denkmaschinen ihnen keine Konkurrenz machen.

Aber auf das, was sie entdeckten, waren die beiden nicht im Mindesten vorbereitet.

Im Weltall um Corrin drängten sich schwere Roboterkriegsschiffe jeder erdenklichen Größe und Konfiguration. Omnius hatte eine Furcht erregende Armada aus Schlachtkreuzern, Zerstörern, automatischen Bombern, riesigen Transportern und Abfangjägern versammelt. Es waren hunderttausende.

»Ob das ... alles ist, was Omnius hat? Die Gesamtheit seiner Streitkräfte?« Faykans Stimme drang brüchig und etwas zittrig über die Komverbindung. »Wie kann es *so viel* sein?«

Es dauerte eine ganze Weile, bis Quentin die Sprache wiedergefunden hatte. »Wenn Omnius diese Armada gegen die Liga in Marsch setzt, ist uns der Untergang gewiss. Ihr können wir unmöglich standhalten.« Er starrte so angestrengt ins All, dass ihm die Augen brannten. Endlich dachte er daran, wieder zu blinzeln.

»Die Maschinen können diese Einheiten unmöglich alle hier produziert haben«, sagte Faykan. »Omnius muss einen Großteil von den anderen Synchronisierten Welten abgezogen haben.«

»Warum auch nicht? Seit dem Ausbruch der Seuche sind wir zu schwach geworden, um auch nur an militärische Operationen gegen ihn zu denken.«

Für Quentin stand die Schlussfolgerung fest. Er zweifelte nicht daran, dass all diese Kriegsschiffe für den Einsatz gegen Salusa Secundus vorgesehen waren, um den Planeten zu eliminieren und die Menschheit mitten ins Herz zu treffen. Danach konnte die Flotte der Reihe nach über die übrigen Liga-Welten herfallen, auf denen sich die Überlebenden der Seuche kaum noch ernähren, geschweige denn gegen eine solche Streitmacht wehren konnten.

»Bei Gott und der heiligen Serena, Vater«, sagte Faykan, »mir war völlig klar, dass die Denkmaschinen über die Schwächung der Liga Bescheid wissen, aber ich hätte nicht gedacht, dass Omnius mit den Angriffsvorbereitungen schon so weit ist.«

Corrin wirkte wie ein Nest voller wütender Hornissen, die sich zum Ausschwärmen bereit machten. Nach der Epidemie war die Zahl der Menschen auf den Liga-Welten stark geschrumpft. Noch nie war das Militär, das sie gegen die Denkmaschinen verteidigen sollte, so schwach gewesen.

Und Omnius' Armada der Vernichtung erweckte den Eindruck, kurz vor dem Start zu stehen.

34

Hoffnung und Liebe können Herzen über die größten Entfernungen verbinden, selbst wenn sich zwischen ihnen eine ganze Galaxis erstreckt.

Leronica Tergiet, privates Tagebuch

Normalerweise wimmelte es in Zimias interplanetarem Viertel in den frühen Abendstunden vor Aktivität, wenn Straßenhändler und ihre Kunden laut, aber gutmütig feilschten, frotzelten und sich gegenseitig aushorchten, Psychologie und feingeistige Spöttelei anwandten, um ins Geschäft zu kommen.

Über einen Monat lang war Vorian Atreides nicht zu Hause gewesen. Abulurd hatte die Schnelligkeit des Javelin-Zerstörers genutzt und war einen Tag vorher auf Salusa eingetroffen. Wie jedes Mal freute sich Vorian auf das Wiedersehen mit Leronica. Sie verkörperte gewissermaßen seinen Fixstern, den einen Punkt der Stabilität in seinem Leben, zu dem er nach jedem militärischen Auftrag zurückkehrte.

Er erwartete, dass Estes und Kagin noch bei ihr weilten. Zwar hatten sie schon vor Monaten nach Caladan umzukehren beabsichtigt, aber die Seuche und die Quarantänemaßnahmen hatte alle Reisepläne vereitelt. Auf Salusa befanden sie sich in größerer Sicherheit als anderswo ... und Vorian war froh darüber, dass die Zwillingsbrüder in Zimia geblieben waren und ihrer Mutter während seiner neuerlichen Abwesenheit Gesellschaft geleistet hatten.

Als er an diesem Abend früher als angekündigt nach Hause eilte, herrschte in der Umgebung eine seltsame Atmosphäre der Beklommenheit, ein eigenartiger Mangel an Kraft und Begeisterung. Allerdings passte diese Stimmung zu seiner, denn er hatte Parmentier verlassen müssen, ohne irgendetwas

Neues über Raquella erfahren zu haben. Zwei Tage lang hatten Abulurd und seine Männer ihn bei der Suche unterstützt, aber von Vorians Enkelin oder ihren Klinikkollegen war keine Spur zu finden gewesen. Sie und Mohandas Suk schienen von der Planetenoberfläche verschwunden zu sein.

Abulurd hatte darauf gedrängt, den Rückflug nach Salusa anzutreten, um dort befehlsgemäß über das Nachlassen der Seuche und die aktuelle Situation auf Parmentier Bericht zu erstatten. Für den Ruf der Pflicht hatte auch Vorian Verständnis, also war er mit den Kameraden per Shuttle wieder an Bord des Javelin-Zerstörers gegangen und mit ihnen Richtung Heimat geflogen ...

An diesem Abend wirkten die Menschen im interplanetaren Viertel bedrückt, anders als sonst plapperten sie nicht lebhaft durcheinander. Stattdessen führten sie ruhige Gespräche, und wo Vorian sich im Vorübergehen zeigte, drehten sie sich um und schauten zu ihm herüber. Dass er Menschen in seiner Umgebung auffiel, war nichts Ungewöhnliches, aber dieses Mal grüßte niemand den Oberkommandierenden, niemand versuchte ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln. Die Menschen hielten von ihm Abstand.

Irgendetwas war nicht in Ordnung. Er beschleunigte seine Schritte.

In der fünften Etage des Gebäudes traf er in der Wohnung nicht nur Estes und Kagin an, sondern auch ihre Ehefrauen, Kinder und Enkel, also Verwandte, die er nur selten sah. Hatte Leronica wieder eine Begrüßungsfeier für ihn vorbereitet? Er bezweifelte es, denn sie hatte das genaue Datum seiner Ankunft nicht gekannt.

Zärtlich lächelte er seinen Enkelkindern zu, aber sie schauten ihn an wie einen Fremden. Erstaunt musterte er seine beiden Söhne, die ihn noch weniger herzlich als sonst empfingen. Anscheinend plagte sie tiefe Besorgnis. Sie sahen aus, als wären sie Jahrzehnte älter als ihr Vater. »Was ist los? Wo ist eure Mutter?«

»Es ist allerhöchste Zeit, dass du kommst«, antwortete Kagin mit einem Blick auf seinen Bruder.

Estes stieß einen Seufzer aus und nickte. Er hob ein ungestümes kleines Mädchen auf und beruhigte es. Dann deutete er mit dem Kinn zum Schlafzimmer. »Geh lieber hinein. Wie es scheint, bleibt ihr nicht mehr viel Zeit. Aber sie hat nie die Hoffnung aufgegeben, dass sie dich noch einmal sehen darf.«

Vor bahnte sich den Weg ins Schlafzimmer und spürte, wie Panik in ihm aufwallte. »Leronica!« Er hatte keine Ausreden, was die Prioritäten seiner Lebensführung betraf, und Leronica hatte ihm wegen seiner Djihad-Pflichten nie gegrollt. Aber was war, wenn ihr jetzt etwas zugestoßen war?

Er betrat das Schlafzimmer, das er so viele Jahre lang mit ihr geteilt hatte. Sorge trübte seine Gedanken. Er roch Medikamente, Krankheit – die Seuche? Hatte sich Leronica trotz aller Sicherheitsvorkehrungen infiziert? Aus Prinzip war sie immer dagegen gewesen, Gewürz zu konsumieren, also war sie ungenügend vor Ansteckung geschützt. War etwa er selbst ein Virusüberträger, zwar persönlich immun, aber ein Infektionsherd für seine Umgebung?

Unmittelbar hinter der Schwelle blieb Vorian stehen, ihm stockte der Atem. Leronica lag im großen Bett, wirkte älter und gebrechlicher, als er sie je erlebt hatte. Konzentriert kümmerte sich ein junger Arzt um sie, der anscheinend die Behandlung übernommen hatte.

Leronicas Augen leuchteten, als sie Vorian an der Tür erblickte. »Liebster! Ich wusste, dass du noch kommen würdest.« Resolut setzte sie sich auf, als hätte sie in diesem Moment ein starkes Stimulans erhalten.

Verdutzt drehte sich der Arzt um und stöhnte erleichtert. Ich bin so froh, dass Sie ...«

»Was ist mit ihr? Leronica, du bist doch nicht krank?«

»Ich bin *alt*, Vorian.« Sie stieß den Arzt an. »Lassen Sie uns bitte für eine Weile allein. Wir haben eine Menge nachzuholen.«

Der Mann bestand darauf, noch für einen Augenblick zu bleiben, rückte ihre Kissen zurecht und warf einen letzten

Blick auf ein Instrument. »Es geht ihr so gut, wie es mir möglich ist, Oberkommandierender, aber es gibt ...«

Vorian hatte diesen Tag seit langem gefürchtet, er hörte die restliche Erklärung des Mediziners nicht mehr. Stattdessen richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf Leronica. Tapfer lächelte sie, gab ihm ein mattes Zeichen der Zuneigung. »Es tut mir Leid, dass ich dich nicht an der Wohnungstür mit offenen Armen willkommen heißen konnte.«

Als er ihre warme, trockene Hand nahm, fühlte sie sich in seinem Griff wie ein Gebilde aus Pappmaschee an. »Ich hätte früher nach Hause fliegen sollen, Leronica. Am besten hätte ich Parmentier gar nicht besucht. Abulurd hätte alles erledigen können. Ich wusste nicht ...« Er wünschte sich, er könnte vor diesem Anblick fortlaufen, aber ihm war völlig klar, dass es unmöglich war. Die Liebe seines Lebens in den Todes entgleiten zu sehen, war viel entsetzlicher als jedes Gefecht gegen die Denkmaschinen, das er je durchgestanden hatte. Ihn schwindelte vor Verzweiflung. »Ich werde Mittel finden, um dir zu helfen, Leronica. Mach dir keine Sorgen. Bestimmt gibt es eine medizinische Lösung. Ich werde mich darum kümmern.«

Versäumte Gelegenheiten gingen ihm durch den Kopf und bedrängten ihn wie eine Flut. Hätte er sie nur überzeugen können, sich der Lebensverlängerungsbehandlung zu unterziehen. Hätte er sie nur dazu überreden können, regelmäßig Melange zu verzehren. Hätten sie wenigstens noch ein paar gemeinsame Jahre vor sich gehabt. Hätte er nur seine Enkelin Raquella zu Leronica bringen können, damit sie sich ihrer annahm. Falls Raquella überhaupt noch am Leben war ...

Wieder verzog Leronica die pergamentartigen Lippen zu einem Lächeln, und sie drückte seine Hand. »Ich bin dreiundneunzig, Vorian. *Du* magst einen Weg gefunden haben, das Alter von dir fern zu halten, aber mir bleibt so etwas ein Rätsel.« Sie schaute ihm aus der Nähe ins Gesicht und wischte ihm ein wenig von der Altersschminke vom Mundwinkel. Ihre Finger beseitigten die vorsätzlich hinzugefüg-

ten Fältchen. Seine Versuche, sie zu täuschen, hatten sie schon immer amüsiert. »Du hast dich kein bisschen verändert.«

»Und du bist für mich so schön wie eh und je«, sagte Vorian.

An diesem und am folgenden Tag wich Vorian kaum von ihrer Bettkante. Währenddessen drängten sich Estes, Kagin und ihre Familien in der Wohnung, und alle gaben sich beträchtliche Mühe, ihre Anspannung zu verhehlen. Auch die Zwillingsbrüder merkten, dass Leronica sich in Vorians Gegenwart viel lebhafter zeigte.

Sie hatte geringe Ansprüche, bat nur gelegentlich um Süßigkeiten, nach denen sie einen lebenslangen Hang gehabt hatte, und Vorian gönnte ihr alles, was sie wünschte, achtete nicht auf die Blicke der Missbilligung, die ihm Kagin zuwarf, wenn er sich auf die ärztlichen Anweisungen berief. Vorian klammerte sich an einen Hoffnungsfaden, der jedoch mit jeder Stunde dünner wurde.

Am zweiten Tag saß Vorian gegen Abend, als durch die Fenster rötlicher Sonnenschein ins Schlafzimmer drang, an Leronicas Bett und betrachtete die Greisin, die in unruhigem Schlaf lag. In der vergangenen Nacht war er auf einer unbequemen Liege im Zimmer immer nur kurz eingenickt, und nun spürte er die Übermüdung am ganzen Körper. Er erinnerte sich daran, auf verwüsteten Schlachtfeldern in kargen Unterständen schon besser geschlafen zu haben. Doch während das Sonnenlicht in schrägen Strahlen auf Leronicas faltiges Gesicht fiel, sah er sie in seiner Erinnerung so, wie er sie kennen gelernt hatte, als Kellnerin, die Tang-Bier und Mahlzeiten in einer Hafenschenke auf Caladan servierte.

Sie bewegte sich und öffnete die Augen. Vorian beugte sich vor und küsste sie auf die Stirn. Im ersten Moment erkannte Leronica ihn nicht, aber dann klärten sich ihre Sinne, und sie schenkte ihm ein melancholisches Lächeln. Ihre dunklen, nussbraunen Augen waren unvermin-

dert schön, und darin spiegelte sich die tiefe, selbstlose Liebe, die sie in all den Jahrzehnten für ihn empfunden hatte.

»Nimm mich in die Arme, Liebster«, sagte sie. Ihre Stimme erstickte durch die Anstrengung, die ihr die wenigen Wörter verursachten. Dann spürte Vorian, während ihm in seiner Hilflosigkeit das Herz zu brechen drohte, wie sie in seinen Armen starb. Im letzten Augenblick rang sie noch einmal nach Atem und flüsterte seinen Namen, und er dankte es ihr, indem er langsam, wie eine zärtliche Berührung, ihren Namen nannte.

Als er die Tränen nicht mehr unterdrücken konnte, brach Vorian in leises Weinen aus.

Kagin erschien an der Tür. »Quentin Butler ist da und möchte dich sprechen. Es betrifft den Djihad, er behauptet, es sei wichtig.« Dann sah er seine Mutter und Vorians Tränen, begriff plötzlich, was geschehen war. Sein Gesicht wurde bleich. »Oh nein! Nein ...!« Kagin stürzte ans Bett und kniete neben Leronica nieder, doch sie rührte sich nicht mehr, und Vorian ließ sie nicht los.

Als Kagin in lautes, krampfhaftes Schluchzen verfiel, sah er so bemitleidenswert aus, dass Vorian endlich doch von ihr abließ und seinem Sohn einen Arm um die Schultern legte. Kurz wechselte Kagin mit ihm einen Blick der gemeinsamen Trauer. Estes kam ins Schlafzimmer und blieb ruckartig stehen, zögerte unwillkürlich, als hoffte er, die Wahrheit noch einige Sekunden lang leugnen zu können.

»Sie ist tot«, stellte Vorian fest. »So traurig es auch ist ...« Fassungslos schaute er die beiden dunkelhaarigen Männer an, die sich so stark ähnelten.

Estes stand starr wie eine Skulptur da. Kagin warf seinem Vater einen kalten Blick zu. »Geh und kümmere dich mit Primero Butler um deinen Militärkram. So ist es doch immer gewesen. Warum sollte es heute, da sie tot ist, anders sein? Lass uns mit unserer verstorbenen Mutter allein.«

Benommen erhob sich Vorian – er konnte sich kaum bewegen – und schlurfte ins Wohnzimmer. Dort erwartete ihn

sichtlich schockiert, aber in tadelloser grün-karmesinroter Djihad-Uniform, Quentin Butler, und nahm Haltung an.

»Was wollen Sie?«, fragte Vorian mit dumpfer Stimme. »Ich möchte jetzt in Ruhe gelassen werden.«

»Eine schwer wiegende Krise hat sich ergeben, Oberkommandierender. Faykan und ich sind gerade von Corrin zurückgekehrt und haben dort unsere allerschlimmsten Befürchtungen übertroffen gesehen.« Butler holte tief Luft. »Es kann sein, dass kein Monat mehr vergeht, bis die Liga vernichtet wird.«

35

Die Menschen, von denen die Denkmaschinen erfunden wurden, haben nicht damit gerechnet, dass sie sich in furchtbare, gegen sie gerichtete Waffen verwandeln könnten. Aber genau das ist geschehen. Der mechanische Geist hat sich aus der Flasche befreit.

Faykan Butler, aus einer Wahlkampfrede

Während der hastig anberaumten Krisensitzung des Djihad-Rats spürte Quentin Butler die allgemeine Panik wachsen. Er sah es an den blutleer gewordenen Mienen der politischen Führungspersönlichkeiten, dem teigigen Gesicht des Großen Patriarchen und am ratlosen Ausdruck des kommissarischen Viceroys. An der Sitzung nahmen so viele Ratsmitglieder, Experten und Parlamentarier teil, dass man gezwungen war, anders als sonst nicht im gewohnten Beratungsraum, sondern in einem Hörsaal zu tagen. Aber in Anbetracht solch katastrophaler Neuigkeiten wusste der Rat ohnehin genau, dass er die Informationen keinesfalls lange geheim halten konnte.

»Die Seuche hat Omnius nicht genügt«, sagte Quentin laut in das sorgenvolle Schweigen. »Nun plant er unsere totale Ausrottung.«

Schon in dem Moment, als die Ratsmitglieder die ersten Bilder der beispiellosen neuen Omnius-Armada gesehen hatten, war ihnen klar gewesen, dass die Liga einer derartigen Streitmacht nichts entgegenzusetzen hatte.

»Damit droht er uns aber zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt«, sagte der Große Patriarch schließlich. Die Amtskette schien ihm den Nacken zu beugen. »Desaster folgt auf Desaster. Über die Hälfte der Liga-Bevölkerung ist tot oder liegt

im Sterben. Regierung und Gesellschaft haben einen ernsten Niedergang erlitten, überall wimmelt es vor Flüchtlingen, um deren Bedürfnisse wir uns nicht ausreichend kümmern können – und nun bereitet sich vor Corrin diese Kriegsraumflotte zum Abflug vor. Was sollen wir nur tun?«

Unbehaglich wanden sich Quentin und Faykan auf ihren Plätzen. Der Große Patriarch hätte Ermutigung verbreiten müssen, anstatt zu jammern und zu klagen.

Nun zeigten sie die Aufnahmen, die ihre Faltraum-Scoutschiffe vor wenigen Tagen in der Umgebung von Corrin gemacht hatten, einem größeren Publikum. Djihad-Strategen und Söldner-Experten von Ginaz bemühten sich um eine schnelle Analyse, aber es gab eigentlich nur eine, nämlich die offenkundige Schlussfolgerung: Omnius sammelte seine gesamten Streitkräfte zum Zweck einer überwältigenden Offensive gegen die geschwächte Menschheit. Dank aufgefangener Funksprüche stand auch das Hauptziel der Denkmaschinen unzweifelhaft fest: Salusa Secundus. Den entgeisterten Politikern fehlten vor schierer Verzweiflung die Worte.

Hinter dem Sprecherpodium stellten in einer Holoprojektion hervorgehobene Planeten die gegenwärtig vorhandene militärische Reststärke der Liga dar, während dunkle Zonen die noch unter strenger Quarantäne liegenden Sonnensysteme kennzeichneten. Verluste infolge der Epidemie hatten auch die Reihen der Djihad-Armee gelichtet. Seit der Rückeroberung Honrus hatte keine koordinierte Operation mehr gegen Omnius stattgefunden. Obwohl dem Militär genügend Schlachtschiffe zur Verfügung standen, gab es zu wenig gesunde Soldaten, um sie alle zu bemannen. Aufgrund der Seuche leisteten die noch einsatzfähigen Djihadis meistenteils Quarantäne- und Aufräumdienst und waren über das ganze Liga-Territorium verstreut.

»Vielleicht sollten wir Kogitor Vidad bitten«, schlug der Repräsentant von Hagal vor, »mit Omnius ... über Waffenstillstandsbedingungen zu verhandeln.«

Vidads Gehirnbehälter stand auf einem eigenen Podest neben der Ratsversammlung und wurde von zwei Sekun-

danten flankiert, einem uralten Mann namens Keats und einem Novizen mit Namen Rodane. »Der Kogitor hat Zimia seit vielen Jahren nicht verlassen«, erklärte Keats mit Flüsterstimme, »wäre aber dazu bereit, nach Hessra heimzukehren und diese Frage mit seinen Kollegen zu erörtern.«

Ungläubig wandte sich der Große Patriarch Boro-Ginjo an den Repräsentanten von Hagal. »Sie meinen also, wir sollen vor Omnius kapitulieren?«

»Hat jemand eine bessere Idee, wie wir unser Überleben sichern können?«

»Für so etwas haben wir gar keine Zeit«, gab Faykan aufgebracht zu bedenken. »Sehen Sie sich doch diese Bilder an! Omnius' Armada wird in Kürze starten.«

»Dann empfehle ich, dass Sie Salusa Secundus evakuieren.« Kogitor Vidads mentale Prozesse brachten das Elektrafluid hellblau zum Schimmern, während seine Worte aus dem Lautsprecher drangen. »Von Corrin aus benötigen die Denkmaschinen-Streitkräfte mindestens einen Monat, bis sie hier eintreffen. Wenn sie diesen Planeten unbewohnt vorfinden, wird Omnius um den Sieg betrogen.«

»Auf Salusa leben über eine Milliarde Menschen«, stöhnte der kommissarische Viceroy.

Ein Vertreter der Söldner von Ginaz hüstelte. »Seit der Seuche gibt es etliche nahezu menschenleere Welten, zu denen sich so zahlreiche Bürger durchaus evakuieren ließen.«

»So etwas ist völlig unannehmbar«, rief Quentin laut. Er konnte nicht glauben, was er da hörte. »Wir können uns nicht einfach verstecken. Selbst wenn es gelänge, Salusa rechtzeitig zu evakuieren, gäbe es nichts, was Omnius daran hindern würde, unsere geschwächten Planeten nacheinander zu überrennen. Unsere Hauptwelt zu evakuieren, wäre das Ende der Liga.« Er rang die Hände, hätte am liebsten jemanden erwürgt; doch dann zwang er sich zur Ruhe. »Angesichts der verzweifelten Situation müssen wir zu extremen, entschiedenen Maßnahmen greifen.«

Die Augen sämtlicher Anwesenden richteten sich auf den Oberkommandierenden Vorian Atreides, der in sichtlicher

Erstarrung auf seinem Platz saß. Trotz seines stets jugendlichen Aussehens merkte man ihm überdeutlich den Schmerz und die Trauer an, die der Tod seiner Lebensgefährtin ihm bereiteten. Dennoch riss er sich nun zusammen und nahm auf dem Sessel eine aufrechte Haltung ein. »Wir *vernichten* sie«, sagte er mit einer Stimme, die eiskalt und hart wie Stahl klang. »Wir haben keine andere Möglichkeit.«

Einigen Ratsmitgliedern stöhnten auf, und der kommissarische Viceroy stieß ein hysterisches Lachen aus. »Ach so, gut, gut! Eine wirklich kinderleichte Lösung. Wir vernichten die Denkmaschinen. Warum haben wir nicht gleich daran gedacht?«

Der Oberkommandierende zuckte mit keiner Wimper. Quentin fühlte mit ihm, zumal, wenn er an seine Liebe zu Wandra dachte. Sicher, Leronica war tot, aber er hoffte, dass Vorian Atreides Trost im Wissen fand, dass sie ein langes, erfülltes Leben im Kreis ihrer liebevollen Familie gehabt hatte – eine Seltenheit in diesen schrecklichen Zeiten. Nach einem Jahrhundert des Djihad und der verheerenden Heimsuchung durch die Omnius-Geißel hatte praktisch jeder Mensch mehr Kummer und Verlust erlebt, als man unter normalen Umständen ertragen konnte.

Vorian Atreides schien aus seinem Zorn Kraft zu schöpfen, nach etwas zu suchen, das er verletzen konnte, er lechzte nach Zerstörung, um die Qual seines Herzens zu lindern. Heute war seine sonst stets korrekte und saubere Uniform zerknittert und fleckig. Quentin betrachtete auch in militärischen Angelegenheiten die Formen als wichtig und hielt wenig von Leuten, die in ihrer persönlichen Disziplin nachlässig waren; doch in diesem Fall sah er darüber hinweg.

»So oder so wird es die letzte Schlacht sein, die uns bevorsteht.« Vorian Atreides betrat das Podium und wahrte für einen spannungsvoll ausgedehnten Moment Schweigen. Es schien, dass die Stille sogar auf ihm selbst lastete, während er seine Gedanken sammelte, Wut und Trauer ins Gleichgewicht brachte. »Wer kann noch, nachdem wir diese Erkundungsaufnahmen gesehen haben, ernstlich anzweifeln, dass

dort die Gesamtheit aller Denkmaschinen-Streitkräfte versammelt ist? In den vergangenen zwei Tagen haben wir elf Faltraum-Scoutschiffe zu willkürlich ausgewählten anderen Synchronisierten Welten geschickt, und ihre Beobachtungen bestätigen diesen Schluss.« Zwei Scoutschiffe waren – vermutlich infolge von Navigationsfehlern – nicht zurückgekehrt, aber die erfolgreichen Missionen hatten wichtige Informationen mitgebracht. »Wir haben erfahren, dass die Abwehrflotten von den Denkmaschinen-Planeten abgezogen wurden. Von allen. Omnius hat buchstäblich sämtliche Einheiten über Corrin versammelt, um einen beispiellosen Großangriff auszuführen.«

Der Große Patriarch nickte ernst. »Diese Ausrottungsstreitmacht soll uns einschüchtern.«

»Nein, sie soll uns töten.« Unversehens lächelte Atreides, und seine Stimme gewann neuen Nachdruck. »Aber anscheinend ist Omnius nicht klar, dass seine Strategie sich als Schwäche herausstellen kann – falls wir es verstehen, sie zu unseren Gunsten auszunutzen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte der kommissarische Viceroy O'Kukovich.

Statt dem Politiker zu antworten, richtete Vorian den Blick direkt auf Quentin. Seine grauen Augen zeichneten sich mit einem Mal durch eine gebrochene Schärfe aus, als bestünden sie aus Glasscherben. »Erkennen Sie, was ich meine? Wenn er für den geplanten Großeinsatz sämtliche Einheiten an einem Ort sammelt, entblößt er sein Imperium an *allen anderen* Orten. Während die Denkmaschinen ihre zahllosen schweren Schlachtschiffe gegen uns in Marsch setzen, kann die Djihad-Armee *sämtliche übrigen* Synchronisierten Welten angreifen, weil ihnen jede Verteidigung fehlt.«

»Und wie sollen wir das machen?«, rief der Große Patriarch mit hoher, kindlicher Stimme.

»Indem wir etwas Unerwartetes tun.« Vorian Atreides verschränkte die Arme über dem Brustkorb. »Nur auf diese Weise können wir Menschen über die Denkmaschinen siegen.«

»Erklären Sie uns *wie*, Oberkommandierender.« Quentin erhob seine Stimme über das laute Gemurmel, versuchte die Sitzungsteilnehmer zu weiterem Zuhören zu bewegen. Er wusste, dass Atreides eine Idee hatte, den vielleicht einzigen Plan, den die Menschheit noch verwirklichen konnte. »Welche Waffen bleiben uns gegen die Denkmaschinen?«

»Atomwaffen.« Vorian ließ den Blick durch die aufgeregte Versammlung schweifen. »Wir brauchen ein riesiges Arsenal an pulsverstärkten Nuklearsprengköpfen. Es steht uns frei, jede einzelne Synchronisierte Welt in radioaktive Schlacke zu verwandeln, so wie wir es vor zweiundneunzig Jahren mit der Erde getan haben. Wenn die Menschheit mutig genug ist, noch einmal Atomwaffen einzusetzen, können wir Omnius systematisch auf allen Planeten auslöschen. Weil er die Absicht hat, uns zu vernichten, sollten wir ihm zuvorkommen und kurzerhand jede Inkarnation des Computer-Allgeists ausmerzen.«

»Aber uns bleibt doch gar nicht genug Zeit!«, heulte Xander Boro-Ginjo auf und suchte in den Gesichtern der anderen sichtlich bestürzten Ratsmitglieder nach Rückhalt. »Bestimmt fliegen die Denkmaschinen bald ab. Wir haben die Aufnahmen gesehen.«

»Gegenwärtig befindet sich die Armada noch im Raum um Corrin. Die Aufstellung ist offenbar noch nicht beendet«, erläuterte Vor. »Möglicherweise kann sie erst in den nächsten Wochen nach Salusa starten. Und wenn sie aufbricht, benötigt sie noch einen Monat bis zum Eintreffen, wie der Kogitor bereits erwähnt hat.« Der Oberkommandierende verstummte und wartete.

Quentin blickte spontan Faykan an. Allmählich begriffen die beiden Männer die Überlegungen des Oberkommandierenden. »Omnius' Flotte verfügt ausschließlich über standardmäßige Raumflugfähigkeit.«

»Dagegen haben *wir* andere Optionen«, stellte Vorian Atreides emotionslos und in lakonischem Tonfall fest. »Ein Monat bietet genug Zeit, um jede existierende Synchronisierte Welt zu vernichten – *falls wir Faltraumschiffe verwenden.* Mit jeder

dieser Welten können wir den Sieg wiederholen, den wir damals mit der Zerstörung der Erde errungen haben. Letztlich können wir einen um ein Vielfaches vergrößerten Erfolg erzielen. Ohne Gnade und ohne Zögern werden wir nacheinander jeden existierenden Allgeist eliminieren.«

Quentin atmete tief durch und ging die sich aus einem solchen Vorhaben ergebenden Konsequenzen durch. »Aber die Faltraumschiffe sind unzuverlässig. Die VenKee-Statistik weist eine Verlustquote von etwa zehn Prozent aus. Wenn unsere Flotte eine Synchronisierte Welt anfliegt, würden wir jedes Mal wir eine größere Zahl von Einheiten verlieren. Es gibt hunderte von Omnius-Bastionen. Wir müssten mit ... schreckliche Einbußen rechnen.«

Vorian Atreides ließ sich nicht beirren. »Das ist der vollständigen Ausrottung vorzuziehen. Während Omnius' Flotte von Corrin nach Salusa Secundus fliegt, lassen wir sie unbeachtet und greifen stattdessen die schutzlosen Synchronisierten Welten an, systematisch einen Planeten nach dem anderen, und zum Schluss seinen primären Standort. Wenn wir Corrin attackieren, wird seine Flotte schon zu weit entfernt sein, um rechtzeitig eingreifen zu können.«

»Aber was wird aus all den unterdrückten Menschen auf den Synchronisierten Welten?«, fragte Xander Boro-Ginjo. »Müssen sie nicht aus der Sklaverei befreit werden? Ein Einsatz von Nuklearwaffen wäre auch ihr Tod.«

»Dann sind sie wenigstens erlöst.«

»Also, ich bin mir ganz sicher, dass sie darin großen Trost finden werden«, brummte O'Kukovich. Als er jedoch bemerkte, dass sich die Meinung im Saal zu Atreides' Gunsten verschob, beließ er es bei dieser Bemerkung. Die Ratsmitglieder wirkten erschrocken, aber gleichzeitig kam neue Hoffnung auf. Sie hörten einen Vorschlag, der zumindest eine gewisse Chance bot.

»Wenn wir *nicht* so entschieden handeln, werden noch viel, viel mehr Menschen sterben.« Vors Entschlossenheit war geradezu Furcht erregend. »Und Salusa Secundus wird ein für alle Mal vernichtet. Wir haben keine Wahl.«

»Aber was soll auf Salusa geschehen? Geben wir einfach alles auf?« Die Stimme des kommissarischen Viceroys hatte einen unangenehm winselnden Unterton.

»Salusa Secundus ist der Preis, den wir zahlen müssen, um den Djihad für immer zu beenden.« Mürrisch schaute Atreides den Konservierungsbehälter mit Vidads Gehirn an. »Der Kogitor hat Recht. Der Planet muss schleunigst evakuiert werden.«

Obwohl sich Quentins Magen wie Blei anfühlte, versuchte er objektiv zu sein. Der Plan mochte tatsächlich gelingen. Diese dramatische Zuspitzung des Konflikts musste, gleich wie er endete, tiefe Spuren in der Seele der Menschheit hinterlassen. »Selbst wenn Salusa der Denkmaschinen-Flotte zum Opfer fällt, wird es nach Erledigung ihres programmierten Auftrags keinen Allgeist mehr geben, der ihre Operationen koordinieren könnte. Von da an wird es ihnen an Führung und Initiative fehlen. Es dürfte leicht für uns sein, sie zu zerschlagen.«

»Die Flotte wird der klägliche Rest des Synchronisierten Imperiums sein«, sagte Faykan.

Inzwischen fühlte sich Quentin, genau wie Vorian Atreides, vollauf dazu bereit, bis zum Äußersten zu gehen, um dem Konflikt ein Ende zu machen oder beim Versuch zu sterben. Das kürzliche, beinahe wundersame Auftauchen seiner Enkelin Rayna erinnerte ihn an den Tod ihrer Eltern auf Parmentier, an die vielen Milliarden Opfer, die Omnius' Biowaffen-Anschlag gekostet hatte. »Ich schließe mich dem Vorschlag des Oberkommandierenden an. Der Plan ist die beste Chance, die wir gegenwärtig haben, und wir dürfen keine Gelegenheit versäumen, um unser Überleben zu gewährleisten. Soldaten der Djihad-Armee werden sich freiwillig melden, um Faltraum-Kriegsschiffe zu bemannen, obwohl sie das hohe Risiko kennen. Allerdings sind viele an der Seuche gestorben, sodass ich nicht weiß, ob Personal in ausreichendem Umfang gestellt werden kann. Denken Sie nur an die zahlreichen Kindjal-Bomber, für die Piloten erforderlich sind.«

Der Große Patriarch spitzte die Lippen. »Bestimmt finden wir unter den Märtyrer-Jüngern genügend Freiwillige, um die Besatzungen aufzustocken. Sie schreien ja unaufhörlich nach Möglichkeiten, um sich im Kampf gegen die Denkmaschinen zu opfern.« Offenbar erkannte er die Aussicht, zwei Probleme gleichzeitig zu lösen.

»Zunächst einmal sollen sie Faltraum-Erkundungsschiffe fliegen«, regte Faykan an. »Es ist zwar riskant, aber wir brauchen regelmäßige Meldungen über die Situation um Corrin. Sonst erfahren wir nicht, wann die Roboter-Armada abfliegt. Denn sobald sie startet, beginnt die letzte Frist.«

Quentin stellte überschlägige Berechnungen an. »Von erbeuteten Update-Schiffen wissen wir, dass es fünfhundertdreiundvierzig Synchronisierte Welten gibt. Wir müssen zu jeden dieser Planeten eine ausreichend starke Kampfgruppe schicken, damit uns in jedem einzelnen Fall der Sieg sicher ist. Dass die Kriegsschiffe nach Corrin beordert wurden, heißt nicht zwangsläufig, dass wir auf keinen Widerstand stoßen.«

»Wir müssen tausende von Raumschiffen mit Rumpfmannschaften und voll ausgestattete Bombergeschwader bereitstellen, um die Puls-Atomwaffen einsetzen zu können«, fasste Faykan zusammen. Er wirkte ganz so, als würde ihm die bloße Vorstellung den Atem verschlagen. »Es sind zahlreiche Faltraumdurchgänge nötig, und jedes Mal gehen vielleicht bis zu zehn Prozent der Einheiten verloren.« Er musste schwer schlucken.

»Zu zögern hat überhaupt keinen Sinn. Wir sollten unverzüglich mit allem zuschlagen, was uns gegenwärtig zur Verfügung steht.« Vorian hob das Kinn. »Zur gleichen Zeit müssen wir sämtliche Ressourcen der Liga nutzen, um die nötige Menge von Nuklearsprengköpfen zu produzieren. Ein Grundstock ist vorhanden, aber nun brauchen wir mehr Puls-Atomwaffen, als die Menschheit jemals hatte, und zwar *unverzüglich*. Außerdem muss jedes verfügbare Raumschiff mit einem Faltraum-Triebwerk ausgestattet werden. Für den ersten Angriff verwenden wir die funktionstüchtigen Falt-

raum-Einheiten, die Xavier Harkonnen und ich vor sechzig Jahren auf Kolhar in Dienst gestellt haben.«

Neben der Ratstafel standen die beiden in Gelb gekleideten Sekundanten auf und ergriffen schnell Vidads Konservierungsbehälter. »Der Kogitor ist sehr besorgt«, gab der greise Keats bekannt. »Er beabsichtigt nach Hessra heimzukehren und den neuen Lauf der Ereignisse mit den anderen Elfenbeinturm-Kogitoren zu diskutieren.«

»Diskutiert Ihr, so viel Ihr wollt«, rief Vorian Atreides dem Kogitor mit verächtlichem Unterton nach. »Bis Ihr zu einem Resultat kommt, ist längst alles vorbei.«

36

Sollen fette Menschen, sollen Denkmaschinen die behaglichen Welten der Galaxis bewohnen. Wir ziehen die öden, abgelegenen Orte vor, weil sie unsere organischen Gehirne beleben und uns unbesiegbar machen. Selbst wenn meine Cymeks alles erobert haben, werden diese schwierigen Stätten unsere liebsten Domänen bleiben.

General Agamemnon, *Neue Memoiren*

Die Titanen hatten die fünf Elfenbeinturm-Kogitoren zu schnell getötet, und jetzt bereute General Agamemnon seine ungestüme Rache. *Nach so vielen Jahrzehnten des Gefühls, machtlos zu sein und gehetzt zu werden, hätte ich meinen Sieg auskosten sollen.*

Zu spät hatte er daran gedacht, wie sehr es ihn befriedigt hätte, die uralten Gehirne langsam zu zerlegen, eine Scheibe mentaler Materie nach der anderen abzulösen, in jeder gerippten Windung die Gedankenstränge einzeln zu kappen. Oder Juno hätte dem Elektrafluid interessante Verunreinigungen hinzufügen können, worauf er dann gemeinsam mit ihr die ungewöhnlichen Reaktionen beobachtet hätte.

Aber alle Kogitoren waren bereits ausgelöscht. Was für eine dumme Kurzsichtigkeit!

Stattdessen mussten sich die drei Titanen, während sie Hessra vollends in ihre Gewalt brachten, notgedrungen damit zufrieden geben, sich mit der Folter gefangen genommener Sekundanten zu vergnügen, den Mönchen, die ihr Leben dem Dienst an den Kogitoren gewidmet hatten. Inzwischen waren sämtliche Sekundanten ihrer fleischlichen Last entledigt, ihnen waren die Hirne wie reife Früchte ent-

nommen und zwangsweise in Cymek-Konservierungsbehälter umgefüllt worden. Sklaven, Haustiere, Experimente.

Weil sie sich zunächst geweigert hatten, sich ihren neuen Herren zu unterwerfen, erhielten die hybriden Sekundanten-Neos eine Garnitur schmerzerzeugender Nadeln implantiert, ins nackte Hirngewebe gebohrte, modifizierte Gedankenempfänger-Elektroden.

Auf einem Turm hoch über den Eisflächen fokussierte der Titanen-General seine optischen Fasern und ließ den gepanzerten Schädel rotieren, um seine kalte Eroberung zu betrachten. Überall, wo man im Gletschereis graue oder schwarze Felsen sah, bemerkte er seltsame blaue Streifen. In Bruchspalten der vorzeitlichen Mauer aus Frost hatten robuste Flechten und winterfestes Moos ihre Ernährungsnischen gefunden, rangen dem schwachen Sonnenlicht gerade genug Energie zum Überleben ab. Dann und wann kalbte der Gletscher, und riesige Eisbrocken barsten heraus, und sobald die blauen Flechten der kalten Luft ausgesetzt wurden, welkten sie schnell dahin.

Agamemnon hatte bereits eine kurze Sichtung der im Verlauf der Jahrtausende von den Kogitoren angesammelten Dokumentationen über das Elektrafluid und seine Produktion vorgenommen. Im Wesentlichen bestand die Rezeptur anscheinend aus einer Kombination von Mineralien und Spurenelementen, die man aus den heimischen Flechten gewann, und dem Tauwasser, das Hessras unterirdische Flüsse speiste. In den Laboratorien und Fabriken tief unter dem Sockel der alten, schwarzen Türme hatten die Mönche dieses Wasser benutzt, um das nährstoffreiche Elektrafluid herzustellen.

Tausend Jahre lang hatten Agamemnon und seine Cymeks sich ständig damit beliefern lassen, um ihre konservierten Gehirne frisch zu halten, und die Kogitoren hatten – allerdings mit spürbarem Unbehagen – eine neutrale Einstellung zu den Cymeks eingenommen. Trotz ihrer selbst gewählten Isolation hatten sie Schwarzhandel mit der potenten Lebenserhaltungsflüssigkeit betrieben.

Doch Agamemnon war ungern von jemandem abhängig. Jetzt hatten die siegreichen Titanen die chemischen Produktionsstätten konfisziert und die Sekundanten-Neos »nachdrücklich dazu ermutigt«, die Anfertigung der lebenswichtigen Substanz fortzusetzen.

Mit dem gleichmäßigen Klacken mechanischer Füße betrat ein anderer Titan den hohen Observationsturm. Agamemnon identifizierte ihn als Dante, der nun stehen blieb und darauf wartete, dass der General seine Ankunft zur Kenntnis nahm. »Wir haben die Auswertung der aktuellen Bilder abgeschlossen, die unsere Neo-Cymek-Scoutschiffe von Richese und Bela Tegeuse aufgenommen haben.« Dante schwieg kurz und vergewisserte sich, dass er die volle Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten hatte. »Es gibt schlechte Neuigkeiten.«

»Heutzutage sind alle Neuigkeiten schlecht. Worum geht es?«

»Nach unserem Rückzug sind Omnius' Streitkräfte zurückgekehrt und haben beide Planeten vollkommen verwüstet sowie den Rest unserer menschlichen Sklavenpopulation massakriert. Sämtliche Neos waren schon fort – ein kleiner Vorteil, würde ich sagen –, aber ohne menschlichen Sklaven fehlt uns ein Pool, aus dem wir weitere Cymeks rekrutieren können.«

Agamemnon empfand Zorn und Verdruss. »Während die Hrethgir unter Yorek Thurrs elender Seuche leiden und sterben, kann Omnius seine Aufmerksamkeit wieder auf uns richten. Es herrschen finstere Zeiten, Dante. Die Denkmaschinen haben unsere letzte wichtige Welt verwüstet, und jetzt sitzen wir hier ohne Gefolgschaft und ohne Sklavenuntertanen fest, haben nur ein paar Hundert Neos und einige konvertierte Sekundanten-Mönche ... und wir sind nur noch drei Titanen.«

Seine Artilleriearme zuckten, als wollte er unwillkürlich ein Loch in die Mauer schießen. »Ich hatte den Entschluss gefasst, eine neue Ära der Titanen einzuleiten, aber die Denkmaschinen haben auf uns Jagd gemacht, die Menschen

und ihre verfluchten Zauberinnen haben uns gehetzt, und jetzt sieh dir an, was aus uns geworden ist! Wer soll nun unsere große Rebellion anführen?«

»Wir können unter den Neos etliche Kandidaten auswählen.«

»Sie sind imstande, Befehle zu befolgen, aber sie können keine sieghafte Strategie konzipieren. Kein Einziger zeigt das Potenzial zum militärischen Kommandeur. Sie sind in Gefangenschaft aufgewachsen und haben sich freiwillig gemeldet, um sich das Hirn aus dem Kopf rupfen zu lassen. Wozu taugen sie? Ich brauche einen *Kämpfer*, eine Führungspersönlichkeit.«

»Wir sind hier bis auf weiteres in Sicherheit, General. Omnius hat keine Ahnung, wo er uns finden kann. Vielleicht sollten wir uns ganz einfach mit Hessra zufrieden geben.«

Agamemnon drehte den Kopfaufsatz; seine optischen Fasern glühten. »Die Geschichte nimmt selten von denen Kenntnis, die sich zufrieden geben.«

Während die beiden Titanen zum Sternenmeer emporblickten, stellte Agamemnons elektronisches Verbundsystem automatisch Kontakt zu externen Sensoren her und lenkte seine Wahrnehmung auf das Echo eines unvermutet anfliegenden Raumschiffs. Erstaunt verlagerte er sein Interesse auf diesen Vorgang und wartete auf Bestätigung.

Juno befand sich im Cymek-Kontrollzentrum, das im Hauptgewölbe eingerichtet worden war, in dem die Titanen die fünf Elfenbeinturm-Kogitoren zermalmt hatten. Wie Agamemnon es vorausgesehen hatte, drang gleich darauf ihre süße synthetische Stimme über die direkte Komverbindung in seinen Konservierungsbehälter. »Agamemnon, Geliebter, ich habe eine große Überraschung für dich – einen Besucher.«

Dante, der dieselbe Komfrequenz benutzte, äußerte sofort Bedenken. »Hat Omnius uns schon aufgespürt? Müssen wir nochmals fliehen und uns verbergen?«

»Ich bin das Versteckspiel satt«, sagte Agamemnon. »Wer ist es, Juno?«

Ihre Stimme trällerte fröhlich. »Es ist Vidad, der letzte Elfenbeinturm-Kogitor. Er kommt heim. Er funkt Grüße an seine fünf Kollegen. Leider können sie ihm nicht antworten.«

Agamemnon spürte eine Welle der Erregung durch sein funkelndes Elektrafluid kribbeln. »Das ist tatsächlich etwas Unerwartetes. Vidad weiß nicht, dass die anderen Kogitoren tot sind.«

»Er behauptet«, gab Juno durch, »er hätte wichtige Neuigkeiten, und ersucht um eine unverzügliche Konferenz.«

»Vielleicht hat er endlich den Beweis für ein uraltes mathematisches Theorem entdeckt«, warf Dante sarkastisch ein. »Ich kann es gar nicht erwarten, darin eingeweiht zu werden.«

»Stellt ihm eine Falle«, sagte Agamemnon. »Ich will den letzten Kogitor gefangen nehmen. Und dann ... können wir mit ihm unseren Spaß haben.«

Auf dem langen Flug von Salusa Secundus nach Hessra beschäftigte sich Vidad intensiv mit sorgenschweren Überlegungen. Die Existenz der Elfenbeinturm-Kogitoren stützte sich auf den Grundsatz der Absonderung, nicht auf den Willen zu aktivem Handeln. Sowohl Omnius als auch die Menschen waren denkende Wesen, intelligente Lebensformen, jedoch nach Maßgabe unterschiedlicher Prinzipien. Die Kogitoren konnten in diesem Konflikt keine Partei ergreifen. Als sie sich durch Serena Butler von dieser lange beibehaltenen Position hatten abbringen lassen, war die Konsequenz ein Desaster gewesen. Danach hatte der Djihad sechzig Jahre lang mit doppelter Vehemenz getobt.

Jetzt wusste Vidad von der Absicht der Menschen, sämtliche Omnius-Inkarnationen auszulöschen. Verlangte die Neutralität völlige Zurückhaltung, wenn die vollständige Ausrottung einer denkenden Wesenheit drohte? Oder gebot sie die Festigung eines sorgsam ausgewogenen Machtgleichgewichts?

Über diese Frage durfte Vidad keinesfalls allein entscheiden. Die sechs Kogitoren bildeten ein Ganzes, eine Diskussi-

onsgruppe, eine Verkörperung buchstäblich aller menschlichen Weisheit. Vidad beeilte sich, nach Hessra zu gelangen, um im Gremium zu beraten. Nach angemessen ausgiebiger Debatte würden die Kogitoren zu einem Konsens gelangen und sich gemeinsam danach richten.

Vidad hatte sofort den Heimweg angetreten, nachdem die folgenreiche Entscheidung im Djihad-Rat gefallen war; welche Frist ihm blieb, wusste er nicht.

Zwei seiner treuen Sekundanten flogen das schnelle Raumschiff. Rodane war ein neuer Rekrut, den Vidad während des jahrelangen Aufenthalts in Zimia ausgebildet hatte. Keats war bereits sehr alt, aber noch dienstfähig, und war schon vor langer Zeit vom Großen Patriarchen Ginjo persönlich rekrutiert worden. Er diente den Elfenbeinturm-Kogitoren seit beinahe siebzig Jahren, und jetzt näherte er sich anscheinend dem Ende seines Wirkens. Der Heimflug nach Hessra war voraussichtlich seine letzte Reise. Viele der ersten Rekruten Ginjos waren längst gestorben und in offenen Spalten der langsam vorrückenden Gletscher bestattet worden. Bald mussten die Kogitoren weitere Novizen anwerben.

Unterwegs hatte Vidad jede Stunde des Tages damit verbracht, die schwer wiegende Problematik des geplanten Einsatzes von Puls-Atomwaffen zu erwägen. Eine konkrete Einschätzung hatte er sich bis zum Eintreffen im der Nähe des eisigen Planetoiden noch nicht zurechtgelegt. Vidad funkte den anderen fünf Kogitoren in der Zitadelle eine direkte Ankündigung seiner Ankunft. Mit Befremden registrierte er, dass er keine Antwort erhielt.

Während Rodane das Raumschiff hinunter zum Zielgletscher lenkte, blickte Keats zur Steuerkanzel hinaus. »Es ist etwas vorgefallen«, sagte er mit seiner krächzenden Greisenstimme. »Rund um die Türme ist Eis zersprengt worden. Ich erkenne Krater, die wie ... Explosionstrichter aussehen. Ich schlage vor, sich mit äußerster Vorsicht zu nähern.«

»Wir müssen feststellen«, sagte Vidad, »was geschehen ist.«

Der jüngere Sekundant steuerte das gewohnte Landefeld nahe der Zitadelle ein. Zwar hatte Keats alte, tränende

Augen, aber bemerkte den Hinterhalt zuerst. »Maschinen, Artillerie ... Cymeks! Nichts wie fort!«

Verwirrt warf Rodane einen Blick auf den Konservierungsbehälter des Kogitors, um eventuelle zusätzliche Befehle abzuwarten. Er bediente die Kontrollen, aber zu langsam.

Sobald das kleine Raumschiff abdrehte, statt zu landen, kamen Cymeks aus ihren Verstecken im Eis und unter der Zitadelle. Flugapparate schossen hervor, marschierende Kampfkörper verließen ihre Deckung, hoben die Artilleriearme und eröffneten das Feuer.

Ringsum explodierten Granaten, die heftige Stoßwellen durch das Raumschiff jagten. Der junge Pilot versuchte im Zickzackkurs zu entkommen, doch Keats entriss ihm die Kontrolle und leitete extremere Ausweichmanöver ein. »Deine Vorsicht kostet uns noch das Leben, Rodane.«

Endlich knisterte ein aufgeregter Funkspruch aus der Komverbindung, durch die Vidad eigentlich eine Begrüßung seiner Kollegen zu hören erwartet hatte. Aber die Stimme war ein elektronisches Pulssignal, das die Kommunikationssysteme in menschliche Sprache umwandelten. Der uralte Philosoph kannte weder die Stimme noch die Sprechweise, doch verblüffte ihn der Inhalt der Mitteilung. Sie stammte von einem Sekundanten-Mönch.

»Die Titanen haben Hessra okkupiert! Die fünf Kogitoren und viele Sekundanten wurden getötet ... Nur einige von uns nicht, aber wir sind praktisch zu Untoten geworden. Wir wurden in Cymeks verwandelt, wir werden gezwungen, den Titanen zu dienen. Kogitor Vidad, Ihr seid der Letzte! Ihr müsst unbedingt am Leben bleiben ...« Dann ertönten Kampflärm und Geschrei, Echos der Agonie schrillten hinaus in die Weite und Gleichgültigkeit des Universums.

Drei flugfähige Cymeks rasten mit hoher Geschwindigkeit auf das Raumschiff zu, verschossen Projektile, wollten es von Hessras Himmel holen. Größere Aktionskörper überquerten die Eisdecke des Gletschers. Eine der monströsen Kampfmaschinen hatte so immense Abmessungen, dass

darin ein Titan hausen musste. Rund um das Raumschiff explodierten Granaten.

Keats zündete die Nachbrenner des kleinen Raumschiffs, ohne an Treibstoffeinsparung zu denken, und brachte es auf maximale Beschleunigung, um möglichst viel Abstand von Hessra zu gewinnen. Der Konservierungsbehälter bot Vidad Schutz, aber er wusste, dass der gnadenlose Andruck Keats' altem, hinfälligem Körper zu viel zumutete. »Du wirst sterben.«

»Und Ihr ... werdet leben«, konnte Keats noch ächzen, bevor er besinnungslos wurde. Unter so konstant starker Beschleunigung fehlte ihm die Kraft zum Weiteratmen. Ihm brachen mehrere seiner morschen Knochen.

Rodane dagegen war jung, kraftvoll und geschmeidig. Er konnte die Strapaze überleben. Zur Flucht benötigte Vidad nur einen Piloten. Auf automatischem Startvektor ließ das Raumschiff Hessra hinter sich, löste sich schließlich ganz vom Planetoiden und flog weit hinaus zum Rand des Systems. Die nur für Kurzstrecken geeigneten Flug-Cymeks fielen zurück und funkten dem Schiff nur noch wütende Beschimpfungen hinterher.

Keats' Leichnam lag grau und reglos in seinem Pilotensessel, doch der jüngere Sekundant hielt trotz aller Mühsal durch, rang ununterbrochen angestrengt nach Atem. Als das Raumschiff den Rand des Systems erreichte, schaltete die Automatik die Beschleunigung ab, und Rodanes Bewusstsein kehrte zurück. Aus aufgerissenen Augen betrachtete er voller Trauer den greisen Kollegen, der sein Leben geopfert hatte, damit dem Kogitor die Flucht gelang.

»Wohin fliegen wir nun, Kogitor Vidad?«, erkundigte sich der Sekundant mit leichter Panik.

Der Kogitor dachte an seine fünf Kollegen. Sie waren von den Cymeks ermordet worden, die Hessra okkupiert hatten, und zwar zum offensichtlichen Zweck, sich vor Omnius zu verstecken. Nun war Vidad der einzige Philosoph, der sich noch Gedanken darüber machen konnte, wie auf die bevorstehende atomare Großoffensive, die Vorian Atreides zu ent-

fesseln beabsichtigte, reagiert werden sollte. Vidad war objektiv, neutral und intelligent ... Außerdem war er einmal ein Mensch gewesen. Wie konnte er angesichts dessen, was die Cymeks seinen Gefährten angetan hatten, keinen Nachhall eines längst vergessen geglaubten Gefühls spüren? Des Gefühls der – Rache! Folglich gab es für ihn mehr als nur einen Grund, mit Omnius in Kontakt zu treten.

»Nimm Kurs auf Corrin«, befahl Vidad.

37

In allen Jahren des Djihad haben wir gewusst, dass wir auf jede Art von Angriff gefasst sein müssen. Letzten Endes genügt es jedoch nicht, lediglich vorbereitet zu sein. Wir müssen den Willen zum Handeln haben.

Oberkommandierender Vorian Atreides,
Rede vor dem Djihad-Rat

Obwohl Leronicas Tod in Vorian eine finstere Leere hinterlassen hatte, die so leblos war wie die kahlsten und kältesten Zonen des Weltalls, fand er keine Zeit zum Trauern. Er hatte nur noch Zeit, um der Oberkommandierende zu sein.

Und um die Menschheit zu retten.

Inzwischen hatte die Djihad-Armee gewaltige Leistungen vollbracht, um die Krise zu bewältigen. Mit Freiwilligen aus den Reihen der Märtyrer-Jünger bemannte Faltraum-Aufklärungsraumschiffe flogen insgeheim immer wieder Corrin an und kehrten mit Meldungen über die Fortschritte zurück, die Omnius' versammelte, gigantische Raumflotte machte. In der Stunde, wenn die Massen robotischer Geschwader das Sonnensystem des Roten Riesen verließen, sollte die Menschheit der Liga erfahren, dass der Count-down lief.

Andere Faltraum-Scoutschiffe rasten von Planet zu Planet, verbreiteten die aktuellen Neuigkeiten und riefen die Überlebenden der Menschheit zu Taten auf. Dutzende Schiffe verschwanden auf Nimmerwiedersehen, aber eine ausreichende Anzahl beharrlicher Kuriere erhielt die Kommunikation aufrecht. Noch nie waren in der Liga der Edlen die Planeten auf so annähernd gleichem Informationsstand gewesen.

Nach der Rückkehr von dem durch die Seuche schwer heimgesuchten Planeten Parmentier hatten Vorian und Abulurd die kleine Rayna bei ihrem Onkel Faykan in Zimia abgeliefert. Er nahm das Mädchen unverzüglich in seine Obhut, da er seinem Bruder Rikov stets sehr nahe gestanden hatte und ihr Überleben als Wunder betrachtete. Zwar hatte sie die gesamte Behaarung verloren, aber immerhin das Leben behalten. Wenn er gelegentlich eine zynische Anwandlung hatte, kam Vorian der Verdacht, dass Faykan hauptsächlich daran interessiert war, das junge Mädchen als Werkzeug für seine politischen Ambitionen zu instrumentalisieren, als Symbol, dass Menschen auch eine von Omnius ausgelöste Epidemie überstehen konnten.

Und vielleicht hat es sogar einen Nutzen.

Während die Große Säuberung vorbereitet wurde, eine riesige Flotte in Einsatzbereitschaft versetzt und die Koordinaten aller Synchronisierten Welten mit strategischen Extrapolationen auf Sternkarten projiziert wurden, beauftragte der Oberkommandierende Faykan und Abulurd mit der nahezu unmöglichen Herausforderung, Salusa Secundus zu evakuieren. Er stellte sicher, dass seine Zwillingssöhne und ihre Familien zu den Ersten zählten, die ausgeflogen wurden. Anschließend, als er wusste, dass alles Übrige von fähigen Köpfen bewältigt wurde, konzentrierte er sich auf seine erstrangige Aufgabe.

Auf dem fernen Planeten Kolhar arbeiteten die Werften Tag und Nacht daran, die Ballistas und Javelins der Liga mit neuen Antriebssystemen auszurüsten. Norma Cenva, der das Vertrauen in den Faltraum-Antrieb nie abhanden gekommen war, hatte während vieler Jahre darauf bestanden, dass zahlreiche Großraumschiffe mit dieser Technik bestückt wurden, ob man sie tatsächlich benutzte oder nicht. Jetzt konnte Vorian ihren Weitblick gar nicht genug würdigen.

Man sammelte den gesamtem Bestand an Puls-Atomwaffen und brachte sie an Bord der vorhandenen Djihad-Raumschiffe. Zur gleichen Zeit produzierte man auf sämtlichen Liga-Industrieplaneten im Akkord neue Nuklearsprengköpfe.

Wir hätten besser planen sollen. Der Bedarf hätte vorausgesehen werden müssen. Wir hätten längst bereit sein können.

Das erste Dutzend Faltraum-Schlachtschiffe – bereits mit dem Holtzman-Antrieb ausgerüstete Einheiten – wurde mit Puls-Atomwaffen und freiwilligen Besatzungen für die Kindjal-Bombergeschwader beladen. Diese Kriegsschiffe bildeten die Vorhut, sie flogen sofort los, um die systematische Ausmerzung aller Omnius-Inkarnationen einzuleiten.

Schließlich kehrte drei Wochen und drei Tage, nachdem Quentin und Faykan erstmals Corrin aufgesucht und Alarm geschlagen hatten, der Pilot eines Faltraum-Scoutschiffs, ein Märtyrer-Jünger, nach Zimia zurück und baute in seiner Hast beinahe eine Bruchlandung. Zwei Schiffe waren es gewesen, die mit der Schreckensnachricht den Rückflug angetreten hatten, doch nur eines hatte das Ziel erreicht.

»Die Denkmaschinen beginnen die Offensive! Omnius hat der Vernichtungsflotte den Abflug befohlen.«

Als er die Meldung empfing, trennte Vorian unverzüglich die Verbindung, damit niemand die Ausrufe der Bestürzung hörte, die die anderen Djihad-Offiziere in seinem Hauptquartier ausstießen. Er beschränkte sich auf ein Nicken und warf einen Blick auf den Kalender, um zu berechnen, wie viel Zeit ihnen noch blieb.

38

Sind die Kogitoren absolut neutral, wie sie zu sein behaupten? Oder ist »neutral« nur ein Euphemismus für eins der größten Beispiele von Feigheit in der Geschichte der Menschheit?

Naam der Ältere,
Erster Offizieller Historiker des Djihad

Nach dem planmäßigen Aufbruch der Vernichtungsflotte gab es für Erasmus und den Allgeist nur noch wenig auf Corrin zu tun. Die gewaltige, unbesiegbare Armada von Roboter-Schlachtschiffen war bereits seit sechs Tagen unterwegs und hielt unaufhaltsam Kurs auf Salusa Secundus.

Obwohl die Schiffe relativ langsam waren, erkannte Omnius keinen Grund zur Eile. Die Flotte war in Marsch gesetzt worden, und das Resultat würde unausweichlich sein.

In der großen Villa des Roboters hatten er und Omnius über ein Gemälde diskutiert, eine außergewöhnlich fantasievolle Berglandschaft. »Es ist ein Originalwerk, das von einem menschlichen Gefangenen geschaffen wurde. Ich glaube, er besitzt sehr viel Talent.« Erasmus war über die Kunstfertigkeit des Sklaven überrascht gewesen, über die Art und Weise, wie er Material und Farbpigmente mischte. Nachdem der Allgeist nun über eine interne Kopie des autonomen Roboters verfügte, würde er vielleicht ebenfalls einen Sinn für künstlerische Nuancen entwickeln.

Omnius, der das Gemälde durch ein Wächterauge betrachtete, verstand nicht, warum der Roboter es mit solchem Lob bedachte. »Die Darstellung ist in vierhunderteinunddreißig Details unzutreffend. Die Technik der Malerei ist elektronischen Abbildungsprozessen in jeder Hinsicht unterle-

gen. Warum misst du dieser ... Kunst einen so hohen Wert bei?«

»Weil ein solches Kunstwerk sehr schwierig auszuführen ist«, erklärte Erasmus. »Der kreative Prozess ist äußerst komplex, und Menschen beherrschen ihn mit großer Meisterschaft.« Er richtete seine optischen Fasern auf das Bildnis und analysierte in kürzester Zeit jeden Pinselstrich und ermittelte die Intention des Werkes. »Ich betrachte dieses Bild jeden Tag und bewundere es immer wieder von neuem. Um den schöpferischen Vorgang besser zu verstehen, habe ich sogar das Gehirn des Künstlers seziert, aber ich habe keine besonderen Eigenarten im Gewebe gefunden.«

»Kunst lässt sich ohne Schwierigkeiten herstellen«, sagte Omnius. »Du übertreibst ihre Bedeutung.«

»Bevor du eine solche Behauptung aufstellst, schlage ich vor, dass du selber versuchst, kreativ tätig zu werden. Schaffe ein Bildnis, das erfreut und orginell ist, keine Kopie eines bereits in deiner Datenbank existierenden Werkes. Dann wirst du erkennen, wie schwierig das ist.«

Bedauerlicherweise nahm Omnius die Herausforderung an.

Zwei Tage später stand Erasmus in einer auf erstaunliche Weise transformierten Ausprägung des wandlungsfähigen Zentralturms, der nun einen pompösen Palast mit goldener Kuppel darstellte. Um seine neu entdeckte künstlerische Ader zu demonstrieren, hatte der Allgeist hoch technisierte Maschinenskulpturen und Artefakte, die vollständig aus glänzendem Metall oder regenbogenfarbenem Schillerplaz bestanden, im Innenraum verteilt. Nirgendwo gab es menschliche Kunstwerke. Omnius hatte das alles in sehr kurzer Zeit geschaffen, als wollte er seiner Behauptung Nachdruck verleihen, dass Kreativität eine simple Fähigkeit war, die berechnet und erlernt werden konnte.

Erasmus jedoch war nicht überzeugt. Er bemerkte den Mangel an innovativen Ideen, wusste jedoch, dass der Allgeist den Unterschied zwischen seiner Arbeit und einem wahren Meisterwerk nicht erkennen würde. Gilbertus, der

nie künstlerische Interessen gezeigt hatte, hätte es besser gemacht. Vielleicht sogar der Serena-Butler-Klon ...

Der unabhängige Roboter täuschte Interesse vor und sah sich eine weitere Innenwand des Palasts an. Darin war in einem großen Goldrahmen ein Videoschirm ausgestellt, auf dem Omnius' neue Maschinenkunst zu sehen war, ein Flussmetall-Kaleidoskop aus abstrakten Formen. Erasmus erkannte anhand seiner Daten und Erfahrung, dass dieses Projekt nach den extrem fantasievollen Ausstellungsstücken in menschlichen Museen, Galerien und besseren Häusern modelliert war. *Allerdings finde ich die Kunst eher reizlos. Uninspiriert und nachahmerisch.* Schließlich schüttelte der Roboter missbilligend den Kopf, womit er eine Verhaltensweise replizierte, die er bei menschlichen Versuchsobjekten beobachtet hatte.

»Du schätzt meine Kunst nicht?«, überraschte Omnius ihn, indem er die Bedeutung dieser Geste richtig interpretierte.

»Das habe ich nicht gesagt. Ich finde sie ... interessant.« Erasmus hätte sich niemals diese Blöße geben dürfen, da die Wächteraugen ständig präsent waren und alles aufzeichneten. »Kunst ist subjektiv. Ich gebe mir nur Mühe, deine Arbeit mit meinen beschränkten Mitteln zu verstehen.«

»Du wirst dich weiterhin abmühen müssen. Ich muss einige Geheimnisse vor dir wahren.« Der Allgeist stieß ein wildes, aber blechern klingendes Gelächter aus, dass er von einem menschlichen Sklaven aufgezeichnet hatte. Erasmus lachte mit.

»Ich höre Falschheit in deiner Gefühlskundgebung«, sagte Omnius.

Der Roboter wusste, dass er jeden Laut, den er produzierte, so modulieren konnte, dass er exakt den gewünschten Effekt erzielte. *Versucht Omnius mir eine Falle zu stellen, oder will er mich verwirren? Wenn ja, stellt er sich nicht besonders geschickt an.*

»Ich habe es genauso aufrichtig gemeint wie dein Lachen.« Erasmus hielt seine Erwiderung für angemessen sachlich.

Bevor sie die Debatte fortsetzen konnten, wandte Omnius seine Aufmerksamkeit einem anderen Thema zu. »Ein Raumschiff nähert sich dem Zentralturm.«

Das unangekündigte Schiff war mit extrem hoher Geschwindigkeit ins System eingeflogen und wies sich als neutral aus, obwohl es eine Einheit der Liga war. »Der Kogitor Vidad will Omnius wichtige Informationen überbringen«, sagte Erasmus, der die Daten abgerufen hatte. »Es ist von eminenter Bedeutung, dass du ihn anhörst.«

»Ich werde mir anhören, was der Kogitor zu sagen hat, bevor ich irgendwelche Schlussfolgerungen ziehe«, erwiderte der Allgeist. »Ich kann ihn später immer noch töten, wenn ich es für sinnvoll halte.«

Kurz darauf glitt das schwere Eingangsportal des goldenen Turms auf, und ein zitternder Mensch in gelbem Gewand trat ein, flankiert von einer Eskorte Wachroboter. Der junge Mann sah mitgenommen und erschöpft aus, nachdem er über eine Woche lang die höchste Beschleunigung hatte erdulden müssen, die sein empfindlicher Körper aushalten konnte. Nun schleppte er einen Behälter herein, in dem sich das Gehirn des uralten Philosophen befand, obwohl ein Roboter ihm diese Last mühelos hätte abnehmen können. Der Mensch wirkte sehr geschwächt und schien sich kaum noch auf den Beinen halten zu können.

»Es ist viele Jahre her, seid Ihr das letzte Mal mit uns gesprochen habt, Kogitor Vidad«, sagte Erasmus, der vortrat, als hätte er die Rolle eines Botschafters übernommen. »Und die Resultate der bisherigen Interaktionen waren für uns nicht von Nutzen.«

»Sie waren für niemanden von Nutzen. Uns ist ein schwerer Fehler unterlaufen«, drang die Stimme des Kogitors aus einem Lautsprecher an der Seite des Behälters.

»Warum sollte ich Euch diesmal zuhören?« Omnius verstärkte die Intensität seiner Worte, sodass seine donnernde Stimme die Wände zittern ließ.

»Weil ich Euch bedeutende Daten überbringe, die Euch nicht zugänglich sind. Als ich kürzlich nach Hessra zurück-

kehrte, musste ich feststellen, dass Agamemnon und seine Cymeks dort ihren neuen Hauptstützpunkt errichtet haben. Sie haben meine fünf Kogitorenkollegen getötet, die Labors zur Erzeugung von Elektrafluid übernommen und unsere Sekundanten versklavt.«

»Dort haben sich die Titanen also versteckt, nachdem sie Richese aufgegeben haben«, sagte Erasmus zu Omnius. »In der Tat eine bedeutende Information.«

»Warum seid Ihr zu mir gekommen, um mich darüber in Kenntnis zu setzen?«, wollte der Allgeist wissen. »Es ist unlogisch, wenn Ihr Euch in diesen Konflikt involvieren lasst.«

»Ich wünsche die Vernichtung der Cymeks«, sagte Vidad. »Ihr seid dazu in der Lage.«

Erasmus war überrascht. »So spricht ein erleuchteter Kogitor?«

»Auch ich war einst ein Mensch. Die fünf anderen Kogitoren waren über ein Jahrtausend lang meine philosophischen Gefährten. Die Titanen haben sie ermordet. Ist es unverständlich, dass ich auf Rache sinne?«

Dem erschöpften Sekundanten fiel es sichtlich schwer, den großen Konservierungsbehälter zu halten.

Omnius verarbeitete die Information. »Gegenwärtig ist meine Kampfflotte mit einer anderen Mission beschäftigt. Nachdem sie erfolgreich ausgeführt wurde, werden die Roboter-Kommandeure hierher zurückkehren, um eine neue Programmierung zu erhalten. Dann werde ich sie anweisen, nach Hessra zu fliegen, mit dem Befehl, jeden Neo-Cymek zu vernichten und die noch übrigen aufsässigen Titanen gefangen zu nehmen.« Der Allgeist schien Gefallen an dieser neuen Situation zu finden. »Wenn die Hrethgir und die Cymeks besiegt sind, kann das Universum schon sehr bald auf rationale und effiziente Weise geordnet sein, unter meiner intelligenten Führung.«

Ohne den Tonfall seiner simulierten Stimme zu verändern, fuhr Vidad fort. »Die Situation ist wesentlich komplexer. Die Liga hat schon vor Wochen erfahren, dass Ihr eine gewaltige Flotte zusammengezogen habt. Als ich von Zimia

startete, war man gut über die Bewegungen Eurer Streitkräfte informiert. Und man wusste, dass all Eure anderen Synchronisierten Welten ohne Verteidigung sind.« Knapp fasste er den Plan des Djihad-Rats zusammen, eine Serie von nuklearen Blitzangriffen auszuführen und dazu die außerordentlich Zeit sparenden Faltraum-Triebwerke zu benutzen. »Die ersten Schläge mit Puls-Atomwaffen gegen Eure Randwelten fanden vermutlich schon kurz nach meinem Aufbruch statt, und ich habe mehr als einen Monat für die Reise von Salusa über Hessra nach Corrin gebraucht. Zweifellos ist die Große Säuberung auch in diesem Augenblick in vollem Gange. Daher müsst Ihr zu jeder Zeit und an jedem Ort auf einen nuklearen Angriff gefasst sein.«

Mit zunehmender Bestürzung extrapolierte Erasmus die Konsequenzen dieser Informationen. Sie hatten schon seit langem den Verdacht gehegt, dass die Hrethgir über eine Technik der zeitverlustfreien Raumfahrt verfügten. Und eine mit Atomwaffen bestückte Menschenflotte konnte durchaus schon viele Synchronisierte Welten ausgelöscht haben. Nach dem Aufbruch der Vernichtungsflotte war sogar Corrin einem solchen Angriff schutzlos ausgeliefert.

»Interessant«, sagte der Allgeist, während er die Daten verarbeitete. »Warum offenbart ihr uns diese Pläne? Die Kogitoren behaupten, neutral zu sein, aber nun scheint Ihr Euch auf unsere Seite zu schlagen. Es sei denn, das Ganze ist ein Täuschungsmanöver.«

»Ich habe keine hintergründigen Absichten«, sagte Vidad. »Gerade weil wir neutral sind, hatten die Kogitoren nie ein Interesse an der vollständigen Auslöschung der Denkmaschinen oder der Menschen. Meine Entscheidung steht völlig im Einklang mit dieser Philosophie.«

Erasmus beobachtete, wie die künstlerischen Lichter überall im Turm blinkten. Also übermittelte Omnius bereits neue Anweisungen an seine maschinellen Untergebenen, leitete Verteidigungsmaßnahmen in die Wege und ließ die schnellsten verfügbaren Schiffe starten. »Ich bin der primäre Omnius. Um meine Existenz zu schützen, muss ich

meine Kriegsflotte zurückrufen, damit ich sie zur Verteidigung von Corrin einsetzen kann. Die gesamte Flotte. Wenn die anderen Synchronisierten Welten genügend Widerstand leisten, um den Vorstoß der Menschen zu behindern, ist die Wahrscheinlichkeit größer als null, dass einige meiner schnellsten Schlachtschiffe zurückkehren, bevor es zu spät ist. Im Kampf gegen diese irrationalen Hrethgir darf ich keine Risiken eingehen. Wenn sich all meine Schiffe wieder über Corrin versammelt haben, werden es die Menschen nicht wagen, mich anzugreifen.«

Erasmus wusste, dass es einige Zeit dauern würde, der gewaltigen Flotte eine Botschaft zu übermitteln. Sie war bereits seit acht Tagen unterwegs, und es würde noch länger dauern, um die schweren Kampfschiffe zu wenden und nach Corrin zurückfliegen zu lassen, da sie nur über herkömmliche Raumflugtriebwerke verfügten.

Sie werden zu spät kommen.

39

In der emotionalen Raserei des Krieges kann es geschehen, dass selbst der härteste Krieger über das, was er tun muss, Tränen vergießt.

Oberkommandierender Vorian Atreides,
Kriegserinnerungen

Während die Roboterflotte nach Salusa flog, setzte die Djihad-Armee die Große Säuberung fort, um die der Verteidigung entblößten Synchronisierten Welten auszuradieren. Am Ende dieses Kampfes würden entweder die Menschen oder die Denkmaschinen ausgerottet sein. Es konnte unmöglich einen anderen Ausgang geben.

Auf der Kommandobrücke seines umgerüsteten Flaggschiffs LS *Serenas Sieg* verkrampfte sich Vorian Atreides unwillkürlich, als man den Holtzman-Antrieb aktivierte. »Bereithalten zum Abflug. Omnius wartet auf uns.«

Die zahlreichen Besatzungsmitglieder aus den Reihen der Märtyrer-Jünger sprachen vor dem ersten Faltraum-Sprung ein inbrünstiges Stoßgebet. Vorian hingegen verließ sich lieber auf die verbesserten, versiegelten Navigationssysteme, die Norma Cenva insgeheim auf einigen seiner leistungsfähigsten Kriegsschiffe installiert hatte. Er war und blieb ein pragmatischer Kommandant.

»Für Gott und die heilige Serena«, rief einhellig die Besatzung.

Zur Ermutigung nickte der Oberkommandierende dem blassen Steuermann zu. Als er den Befehl zur Faltraum-Durchquerung gab, schloss er – wider Willen – die Augen, bevor die Kampfgruppe in die unberechenbar gefährlichen Dimensionen des Faltraums überwechselte. Er war immer bereit dazu gewesen, im Kampf gegen die Denkmaschinen

zu sterben. Doch er hoffte, den Tod nicht dadurch zu finden, dass er irgendwo verloren ging oder zufällig mit einem Himmelskörper kollidierte.

Schon vor Jahrzehnten war die Sicherheit der Faltraumschiffe durch Norma Cenvas Prototyp des computerisierten Navigationssystems wesentlich erhöht worden, aber der kleinmütige Djihad-Rat hatte die weitere Verwendung untersagt. Vorian jedoch hatte sich mit ihr in der Ven-Kee-Werft, wo man gegenwärtig Raumfahrzeuge der Djihad-Armee mit Holtzman-Triebwerken ausrüstete, privat verständigt. Auf unmittelbaren Wunsch des Oberkommandierenden hatte Norma Cenva die zwölf vorhandenen computergestützten Geräte in die Navigationsanlagen ausgesuchter Faltraumschiffe eingebaut. Vorian hatte nicht die Absicht, seine Siegesaussichten durch Aberglauben mindern zu lassen.

Seit mehreren Wochen schon stießen immer neue Kampfgruppen, sobald Waffen, Raumschiffe und Personal bereitstanden, ins Synchronisierte Imperium vor. Alles in allem konnte die Armee des Djihad für die Große Säuberung über tausend Großkampfschiffe aufbringen. Die gesamte Flotte war in neunzig Kampfgruppen zu zwölf Einheiten unterteilt worden, und jede Gruppe hatte eine Liste von Zielen abzuarbeiten. In ihren Hangars standen hunderte von mit Puls-Atomwaffen beladenen Kindjal-Bombern. Manche Kindjals hatten versierte Veteranen als Piloten, andere lediglich hastig ausgebildete Freiwillige der Märtyrer-Jünger.

Bei jedem Einsatz des Holtzman-Antriebs, wenn man von einem Sternsystem in ein anderes sprang, würden einige Raumschiffe im Nichts verschwinden und unsichtbaren interdimensionalen Gefahren zum Opfer fallen. In Anbetracht der zehnprozentigen Verlustquote konnten die Kampfgruppen nur sieben bis acht Faltraum-Sprünge durchführen, bevor ihre Chance auf Erfolg zu gering geworden war. Viele Faltraum-Scoutschiffe wurden von Freiwilligen geflogen, die zwischen den einzelnen Kampfgruppen den kriegswichtigen Kontakt aufrechterhalten sollten, während die großan-

gelegte Offensive immer mehr Synchronisierte Welten erfasste.

Es gab, Corrin mitgerechnet, über fünfhundert feindliche Planeten. Die Liga wollte jede einzelne Omnius-Inkarnation ein für alle Mal ausmerzen. Zumindest statistisch gesehen, hatte die Liga genügend Raumschiffe zur Verfügung, um dieses Vorhaben verwirklichen zu können ...

Innerhalb weniger erregter Atemzüge war der Faltraum-Sprung überstanden. An den Sektorkoordinaten auf seiner Kommandokonsole und der Klarheit der sichtbaren Sterne erkannte Vorian, dass sein Flaggschiff es geschafft hatte. Obwohl die Faltraum-Sprünge hinsichtlich der präzisen Koordinaten oft ungenau verliefen, war seine Kampfgruppe im angepeilten Denkmaschinen-System eingetroffen.

»Neunzehn Planeten rund um zwei kleine gelbe Sonnen«, stellte der Navigator fest. »Das ist ohne Zweifel das Yondair-System, Oberkommandierender.«

Aus den Reihen des Kommandobrückenpersonals war ein Aufstöhnen der Erleichterung zu hören. Die Märtyrer-Jünger sprachen weitere Gebete.

»Tonübertragung abschalten. Melden Sie etwaige Verluste unserer Kampfgruppe.«

In der Nähe befanden sich sein Erster und sein Zweiter Offizier, Katarina Omal und Jimbay Whit. Omal war eine hoch gewachsene, etwas dunkelhäutige Frau, eine der tüchtigsten Offizierinnen der gesamten Flotte. Whit, der mit fünfundzwanzig Jahren schon einen Spitzbauch hatte, fungierte in Abwesenheit Abulurd Harkonnens als Vorians Adjutant. Allerdings entstammte Whit einer ruhmreichen Familie von Militärs und blickte auf eine Erfahrung zurück, die in keinem Verhältnis zu seinem Lebensalter stand, und hatte im Gefecht schon manchen Schmiss einstecken müssen. Vor Jahrzehnten hatte Vorian beim atomaren Großangriff auf die Erde an der Seite seines Großvaters gekämpft.

»Ein Raumschiff fehlt, Oberkommandierender«, meldete Omal.

Vorian nahm den Ausfall und die Identifizierung der verschwundenen Einheit zur Kenntnis, ohne Betroffenheit zu zeigen. *Liegt völlig im Bereich der zu erwartenden Verlustrate.*

Eine Alarmsirene ertönte, und ein Komschirm der Kommandobrücke meldete ein Problem an Bord der LS *Entdecker Ginjo* an, einem nach Vorians Empfinden mit einem recht unglücklichen Namen benannten Raumschiff der Kampfgruppe. Bisher waren in der Djihad-Armada insgesamt vier Kriegsschiffe nach dem früheren Großen Patriarchen getauft worden. *Der korrupte Politiker verdient keine derartige Ehre. Diese Einheiten hätten nach Xavier Harkonnen benannt werden müssen.*

»Feuer im Maschinenraum«, gab eine Stimme per Komverbindung durch. »Ursache: Überlastung des Holtzman-Antriebs. Weitere Faltraum-Durchquerung ausgeschlossen.«

Durch ein Bullauge sah Vorian das gespenstische Glühen der Flammen an der Unterseite des Raumschiffs, wo aus einer Bruchstelle des Rumpfs die Bordatmosphäre entwich. Hermetische Schotts schlossen sich, und interne Brandbekämpfungssysteme verhinderten eine Ausbreitung des Feuers.

Vorians Kom übermittelte eine Schadensmeldung. »Unmittelbar nach Verlassen des Faltraums ist im Holtzman-Antrieb ein Defekt aufgetreten. Wir haben Glück gehabt, dass wir durchgekommen sind, aber dann ist etwas explodiert und hat einen Brand ausgelöst. Unser erster Faltraum-Sprung, und schon haben wir eine Havarie.«

Der Krieg bringt ständig neue Überraschungen, dachte Vorian. *Meistens solche unangenehmer Natur.*

Im Laufe der nächsten Stunde überwachte Vorian die Evakuierung des betroffenen Raumschiffs und die Umverteilung der freiwilligen Besatzung von achthundert Männern und Frauen auf die restlichen zehn Kriegsschiffe. Auch sämtliche Kindjal-Bomber mitsamt ihren Puls-Nuklearsprengköpfen wurden von anderen Einheiten übernommen.

Um gegen die erschreckende Gefahr vorzubeugen, dass Omnius an die Faltraum-Technologie gelangte, falls die Ope-

ration scheiterte, ließ Vorian den Holtzman-Antrieb zerstören, bevor das leere Wrack im All zurückgelassen wurde.

Vorian holte tief Luft und gab dann den Befehl zum Vernichtungsschlag. »Es ist an der Zeit, dass wir verrichten, wozu wir hierher gekommen sind. Die nukleare Bombardierung von Yondair ist unverzüglich einzuleiten. Alle Einheiten der Kindjal-Geschwader mit Puls-Atomwaffen starten, ehe die Denkmaschinen Gegenwehr organisieren können.«

Obwohl die Synchronisierten Welten gegenwärtig von der gewaltigen militärischen Roboter-Flotte entblößt waren, existierten zweifellos lokale Verteidigungsanlagen und rings um zahlreiche feindliche Bollwerke wahrscheinlich auch orbitale Abwehrstationen. Bei jedem Angriff auf einen »schutzlosen« Denkmaschinen-Planeten dauerte es wenigstens einen Tag, die Djihad-Einheiten in Position zu bringen, die schnellen Bomber mit den Puls-Atomwaffen zu starten und den Erfolg der Aktion zu überprüfen. Trotz der beinahe zeitverlustfreien Beförderung zwischen den Zielen würden die Djihadis entsprechend lange brauchen, um Omnius' verzweigtes Imperium in Trümmer zu legen.

An der Spitze seiner übrigen Kriegsschiffe flog Vorian die größte Welt das Systems an, den Ringplaneten Yondair. Die Geschwader der mit Nuklearwaffen beladenen Kindjals schwärmten aus den Starthangars, rasten unter den Ringen hindurch, setzten zuerst die Orbitalstationen außer Gefecht, verstreuten Nuklearsprengkörper in der Atmosphäre und überschütteten anschließend, um die Vernichtung zu vollenden, die Landschaft mit Atomwaffen. Puls um Puls wurde auf dem Planeten jedes Gelschaltkreis-Gehirn deaktiviert.

Alle menschlichen Sklaven, die sich auf dem Planeten befinden mochten, mussten als bedauernswerte Kollateralschäden verzeichnet werden. Das war höchst bedauerlich, doch die Notwendigkeit einer schnellen und völligen Vernichtung jedes einzelnen Allgeists erlaubte keinerlei Rücksichtnahme.

Vorian blickte nach vorn, unterdrückte seine Gewissensbisse und gab den Befehl, sich am Rand des Yondair-Sys-

tems zu sammeln. Nach gründlicher Auswertung der Operation starteten seine Kriegsschiffe zur nächsten Denkmaschinen-Welt.

Und zur nächsten.

Mit etwas Glück hatten die anderen Kampfgruppen bei den übrigen von Omnius beherrschten Welten ähnlichen Erfolg. Wie eine Woge der Vergeltung breitete sich die atomare Vernichtung in den durch Omnius unterworfenen stellaren Regionen aus. Anfangs fielen die Denkmaschinen-Bastionen, die das leichteste Ziel boten, und zuletzt sollte auch Corrin angegriffen werden.

Der Allgeist konnte diesem Vorgehen nichts entgegensetzen, hatte keine Möglichkeit, Warnungen schnell genug durch sein Imperium zu befördern. Wie verstohlene Attentäter erschienen die Djihad-Kriegsschiffe unerwartet am Einsatzort, schlugen zu und verschwanden wieder. Der Untergang musste Omnius völlig unvermutet ereilen.

So jedenfalls sah der Plan es vor ...

40

Vielleicht sterben wir morgen, aber heute müssen wir hoffen. Es kann unser Leben nicht verlängern, aber ihm tieferen Sinn verleihen.

Abulurd Harkonnen,
Tagebuch des Abschieds von Salusa Secundus

Obwohl die Bevölkerung von Salusa Secundus keinen Aufwand scheute, war ein Monat viel zu wenig Zeit, um einen ganzen Planeten zu evakuieren. Man musste sich auf das Schlimmste gefasst machen.

Während die Liga mit ihrer aktuelle Hauptaufgabe, ein ausreichendes Aufgebot von Kriegsschiffen zu sammeln, freiwillige Besatzungen zusammenzustellen sowie Nuklearsprengköpfe zu produzieren, vollständig in Anspruch genommen wurde, oblag es Abulurd Harkonnen, seinen Bruder Faykan darin zu unterstützen, den großen Exodus der Liga-Hauptwelt zu organisieren.

Der Oberkommandierende Atreides hatte seine Faltraum-Kriegsflotte über Salusa zu einer militärischen Streitmacht geballt, wie es sie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit gegeben hatte. Eine Kampfgruppe nach der anderen aktivierte den Faltraum-Antrieb und entschwand in die Tiefen des Alls. Bis vollständige Meldungen die Liga erreichten, konnte es noch lange dauern, aber Abulurd vertraute auf den Verzweiflungsplan. Wenn der junge Offizier jeden Morgen nach ein paar knappen Stunden Schlaf erwachte, machte er sich bewusst, dass inzwischen weitere Synchronisierte Welten des Denkmaschinen-Imperiums ausgeschaltet worden sein mussten.

Anhand der Aufnahmen, die Abulurds Bruder und Vater von Corrin mitgebracht hatten, war jedoch bekannt, welche Art von Gefahr der Liga-Hauptwelt drohte. Selbst wenn es

gelang, durch die Große Säuberung das Herz des Feindes zu treffen, war auch Salusa mit großer Wahrscheinlichkeit zum Untergang verdammt.

Abulurd konnte nicht jeden retten, aber er schuftete rund um die Ohr, um möglichst viele Menschen fortzuschaffen. Von Zimia aus erließ Faykan Direktiven, beschlagnahmte jedes greifbare Raumschiff, bezog jede gesunde Person per Dienstverpflichtung in die Aktion ein.

Am Morgen hatte Abulurd seine komatöse Mutter aus der Stadt der Introspektion geholt und an Bord eines Evakuierungsraumschiffs bringen lassen. Da es zu wenig Schiffsraum gab, um jeden Bewohner Salusas auszufliegen, bevor die Zeit ablief, waren einige Leute über den jungen Mann verärgert gewesen, hatten sich offenbar gefragt, welchen Zweck es haben sollte, zum Nachteil anderer Menschen Wandras Sicherheit zu gewährleisten. Seine Mutter erlebte nichts mehr bewusst mit. Sie verstand weder die Gefahr, noch wusste sie ihre Rettung zu würdigen.

Die Anfechtbarkeit seiner Entscheidung war Abulurd einsichtig, er hatte selbst erwogen, Wandra in einer befestigten, unterirdischen Sektion der Stadt der Introspektion zurückzulassen. Aber dort hätte sich niemand um sie kümmern können. So vieles gab es zu berücksichtigen, so viele kritische Entscheidungen zu treffen ... Ihm war nun einmal jeder Atemzug wichtig, den seine Mutter tat, denn damit blieb die Möglichkeit offen – wie gering sie auch sein mochte –, dass sie überlebte. Er konnte nicht einfach über sie hinweggehen. Diese Art von Entschlüssen erinnerte ihn an Ix, wo Ticia Cenva Gott gespielt, darüber bestimmt hatte, wer evakuiert wurde, wer bleiben musste ...

Zu guter Letzt stellte er sich gegen alle Beschwerden und den Vorwurf der Begünstigung taub. *Sie ist meine Mutter,* sagte er sich. *Sie ist eine Butler.* Er berief sich auf Faykans Autorität, erteilte Anweisungen und sorgte dafür, dass man sie befolgte.

Jeden Tag sah Abulurd Menschenmassen zu Zimias Raumflughafen drängen und in jedes erreichbare Raumschiff

steigen. Die Passagierkabinen und die Frachträume füllten sich mit mehr Personen, als ihre Bestimmung es unter normalen Umständen gestattet hätte. Er bemerkte die Panik in den Gesichtern und wusste genau, dass er nicht mehr ruhig schlafen würde, bevor alles überstanden war. Er ging dazu über, regelmäßig Melange einzunehmen, nicht mehr, um sich gegen die Omnius-Seuche zu schützen, sondern um für die Erfüllung seiner Pflichten bei Kräften zu bleiben.

Oft blickte er zum Himmel, wenn ein Schiff nach dem anderen von Zimias Raumflughafen abhob. Viele Kapitäne kehrten zurück, um neue Flüchtlinge auszufliegen; andere fürchteten die bevorstehende Ankunft der Omnius-Armada so sehr, dass sie einfach fernblieben. Dadurch hatte Abulurd mit der Zeit immer weniger Schiffsraum zur Verfügung, um die Bevölkerung zu retten.

Die Flüchtlingsraumschiffe und eine kleine Anzahl noch unter Quarantäne stehender Einheiten, die während der Epidemie eingetroffen waren, hatte man schon aus dem Sonnensystem und zu einem abgelegenen Sammelpunkt geschafft. Dort hoffte man – fernab aller Kommunikation –, vor der einfliegenden Roboter-Kriegsflotte verborgen zu sein.

Während Faykan die ungeheure Vielfalt organisatorischer und verwaltungstechnischer Einzelheiten meisterte, begleitete ihn ununterbrochen seine blasse Nichte. Sie war seit der Überführung von Parmentier nicht mehr von seiner Seite gewichen. Doch selbst inmitten der überstürzten Evakuierung verfolgte die geisterhafte Rayna Butler allem Anschein nach ihre eigenen Absichten. Mit deutlichen und nachdrücklichen Worten wandte sie sich an jede Zuhörerschaft, die für sie ein offenes Ohr hatte, und da sie die Epidemie überlebt hatte, schenkten viele Liga-Bürger ihr große Aufmerksamkeit. Das Mädchen hatte eine unheimliche Stimme, die man noch in beachtlicher Entfernung hörte. Voller Leidenschaft erläuterte Rayna den Menschenansammlungen, was sie für ihre Sendung hielt: die Vernichtung aller Denk-

maschinen. »Mit Gott und Serena Butler auf unserer Seite können wir nicht unterliegen.«

Dank dieser Zusicherung, überlegte Abulurd ironisch, hätten sie ja wohl nichts mehr zu befürchten. Er wünschte sich, er könnte Faykan und Rayna dazu bringen, diese vielen Menschen zu bewegen, bei der Evakuierung *mitzuhelfen*, statt sich lediglich an starre Glaubensformeln zu klammern und die laufenden Anstrengungen zu behindern.

Es mangelte einfach an praktikablen Mitteln, um den Exodus auf geordnete Weise durchzuführen. Nach zwei Wochen war jeder, der fortwollte und Zutritt zu einem Raumschiff erlangt hatte, ins Weltall gestartet, doch viele Raumfahrzeuge hatten eine geringe Reichweite, oder der Bordproviant war zu beschränkt, um die Passagiere für die volle Dauer des Notstands zu ernähren, zumal niemand genau wusste, wann Omnius' Kriegsflotte eintreffen würde.

Eine ganz andere Überlebensstrategie bestand darin, sich unter Salusas Oberfläche einzubunkern und das Beste zu hoffen. Techniker und Pioniere der Djihad-Armee schachteten gigantische Gruben aus und legten unterirdische Schutzräume an, verstärkten sie mit Stützträgern und Metallgitterwerk und füllten die Lager mit den erforderlichen Vorräten. Wer den Planeten nicht mehr rechtzeitig verlassen konnte, hatte immerhin noch die Gelegenheit, sich in einen dieser Tiefbunker zu flüchten und dort vor dem ersten Bombardement durch die Vernichtungsflotte Schutz zu suchen.

Nach den bisherigen Erfahrungen würde es voraussichtlich so ablaufen, dass die Denkmaschinen-Kriegsflotte den Angriff ausführte und danach abzog. Falls die Roboter jedoch entschieden, die Bevölkerung der Liga-Hauptwelt restlos auszumerzen und auf Salusa einen neuen Omnius-Verbund zu etablieren, saßen die Überlebenden mit äußerst schlechten Zukunftsaussichten unter der Oberfläche fest. Dennoch blieb ihnen praktisch keine andere Wahl.

Viele Menschen, deren Familien seit Generationen auf Salusa gelebt hatten, wollten dem Planeten nicht den Rücken kehren. Sie beschlossen, zu bleiben und die Chancen zu

nutzen, die sie vielleicht gegen die Denkmaschinen-Invasoren hatten. Abulurd glaubte allerdings, dass sie es sich noch anders überlegen würden, wenn sie die anrückenden Roboter-Kriegsschiffe sahen.

Die Aufgabe, sämtliche Bewohner von Salusa zu retten, erschien auf hoffnungslose Weise unerfüllbar. Trotzdem beabsichtigte Abulurd sein Bestes zu geben. Vorian Atreides hatte ihn mit der Mitarbeit betraut; mehr brauchte Abulurd zu seiner Motivation nicht.

Unablässig starteten Evakuierungsraumschiffe vom Raumhafen in Zimia oder anderen Landeplätzen auf ganz Salusa. In der Anfangsphase versuchten Beobachterteams noch, Aufzeichnungen zu erstellen, wer evakuiert wurde und wohin er flog oder wer noch der Rettung bedurfte. Doch die riesigen Zahlen machten die Fortführung dieser Arbeit bald unmöglich. Abulurd und seine Kameraden konzentrierten ihre Bemühungen Tag um Tag ausschließlich darauf, so viele Menschen wie nur möglich vom Planeten auszufliegen. Kamen sie mit dem Leben davon, konnte später alles neu geordnet werden.

Falls die Große Säuberung ein voller Erfolg wurde und man wirklich alle Omnius-Inkarnationen vernichtete, sollten Abulurds Vater, Oberkommandierender Atreides, und der noch vorhandene Rest seiner Faltraum-Djihad-Flotte nach Salusa zurückkehren und gegen die inzwischen führungslose Vernichtungsflotte der Maschinen zur letzten Schlacht antreten.

Gegenwärtig standen als vorläufige Verteidigungsmaßnahme die wenigen Liga-Kriegsschiffe, die man nicht mehr mit dem Holtzman-Antrieb hatte nachrüsten können, im Orbit und bildeten einen armseligen Abwehrring um die Liga-Hauptwelt. Alle Liga-Soldaten dieses verlorenen Haufens wussten, dass sie hier der Tod erwartete. Sie kannten die übermächtige Stärke der Flotte, die Omnius gegen Salusa ausgeschickt hatte.

Doch Abulurd dachte nicht ans Aufgeben. Irgendwo da draußen im Weltall führten Vorian Atreides und Quentin

Butler die Große Säuberung durch. Tag für Tag, Welt um Welt.

Abulurd sah weitere Schiffe in den Himmel starten. In jedem dieser Raumfahrzeuge drängten sich Menschen, die die Chance erhielten, Omnius' Wüten zu entgehen. Das musste genügen. Gemeinsam würde es ihnen irgendwie gelingen, dieser Zeit der Hoffnungslosigkeit einen Sieg abzuringen.

41

Die menschliche Vorstellungskraft ist unendlich. Nicht einmal die komplizierteste Maschine kann diesen Sachverhalt verstehen.

Norma Cenva, von Adrien Cenva
aufgezeichnete und entschlüsselte Gedanken

Noch nicht vollends in Trance, aber kurz davor, schluckte Norma nochmals zwei Melange-Kapseln. Die Gewürz-Essenz drang ihr in Mund und Nase, brachte ihre Augen zum Tränen. Dann verließ ihr Geist Kolhar ...

Die gegen die Synchronisierten Welten gerichtete Große Säuberung nahm fortgesetzt ihren Lauf. Norma wusste, dass Bombardierungen in Form blitzartiger Angriffe die überall verstreuten Omnius-Inkarnationen auslöschten. Schlag um Schlag gingen von Denkmaschinen dominierte Planeten zugrunde, bevor die übrigen Allgeist-Versionen merkten, was sich ereignete.

Normas Faltraum-Technik machte es möglich.

Doch statt durch und durch stolz zu sein, spürte Norma eine tiefe Unruhe. Ein seltsamer Nachhall ferner Desaster geisterte durch ihre vom Gewürz erzeugten Visionen, und sie litt unter schrecklichen Schuldgefühlen.

Weil sie das Faltraum-Navigationsproblem nie zufrieden stellend gelöst hatte, verloren viele Soldaten das Leben. Jedes Mal, wenn die Kampfgruppen von einem Ziel zum nächsten sprangen, dezimierte sich die Zahl ihrer Raumschiffe. Und dezimierte sich wieder, bevor sie das übernächste Ziel erreichten. Welch unglaubliche Verluste!

In ihrer vollkommenen, schönen Gestalt stand Norma allein wie ein Racheengel auf dem ausgedehnten Flachdach der Produktionshalle für Faltraum-Antriebssysteme.

Sie hatte den Blick auf den Nachthimmel voller glitzernder Sterne gerichtet. Manche waren Liga-Welten, andere Planeten schmachteten unter der Knute der Denkmaschinen ... wieder andere Welten waren jetzt radioaktive Schlackeklumpen.

Die gewaltigen Entfernungen des Alls riefen sie. Kühler Wind wehte durch ihr langes, blondes Haar. Norma hatte eine Brücke durch die gesamte Galaxis geschaffen, durch die Auffaltung des räumlichen Gewebes. Jedes Sternsystem, das sie sah – und darüber hinaus noch viel mehr – stand nun der menschlichen Erforschung offen. Der Holtzman-Antrieb funktionierte, sie hatte gewusst, dass es so war. Aber nach wie vor entzog sich etwas Bestimmtes ihrem Verstand.

Meine Raumschiffe sind noch zu sehr mit Mängeln behaftet.

Seit sie ihren Körper dermaßen mit Melange sättigte, schlief sie kaum noch, ganz anders als früher, als sie noch ein kleines Kind gewesen war und in den warmen Höhlen Rossaks gelebt hatte. Damals hatten sie, wenn sie zu Bett ging, nur wenige Probleme beschäftigt, auch wenn ihre Mutter kaum Zuwendung für sie erübrigt hatte. Um sich für Zufas Abneigung zu entschädigen, war sie in andere Bereiche ausgewichen, die Befriedigung versprachen, hatte sich mit so esoterischer Mathematik befasst, dass sie sich dem Grenzbereich zwischen Physik und Philosophie näherte.

Dank Aurelius' Unterstützung und Ermutigung waren wichtige Gedanken in Normas wissensdurstiges, aufnahmefähiges Hirn eingesickert, ersten Wassertropfen vergleichbar, die später zu einem Meer anschwellen sollten. Im Alter von sieben Jahren hatte ihr, während sich das Reservoir ihres Intellekts füllte, stets der Kopf von immer neuen Problemen und anspruchsvollen mentalen Übungen geschwirrt; in der Grauzone zwischen Wachsein und Schlafen rückten viele Lösungen in greifbare Nähe, und selten wachte sie auf, ohne sie in allen Einzelheiten durchdacht und erwogen zu haben.

Irgendwo hinter sich hörte sie das Heulen eines Holtzman-Triebwerks, das Techniker in einem der Gebäude teste-

ten. Im selben Augenblick, als sie willentlich auf das Geräusch lauschte, rückte es auch schon in den Hintergrund ihrer Wahrnehmung. Die erhebliche Melange-Dosis, die durch ihre Gefäße pochte, beruhigte sie, dämpfte störende Sinneseindrücke, während sie andere perzeptive Eigenschaften verstärkte. Allmählich schwand das lästige Heulen vollends aus ihrem Bewusstsein, und auch den kühlen Wind spürte sie nicht mehr. Ihre Gedanken schienen zum Sternenmeer emporzuschweben.

Dort durchquerte die Djihad-Flotte Einheit um Einheit den Faltraum, sprang durch die Dimensionen von einer Synchronisierten Welt zur anderen. Normas Geist nahm wahr, wie in diesen Sekunden wieder eine Besatzung im Faltraum scheiterte und starb, wie ihre Seelen zerfetzt wurden – und es geschah, weil sie ihnen nicht helfen konnte, den Weg zu finden. Sie wünschte, der Oberkommandierende wäre in der Lage gewesen, ihre verbotenen Computersysteme in mehr als lediglich zwölf seiner kampfkräftigsten Kriegsschiffe zu installieren. Wenn ein Computer den Zweck erfüllte, Omnius zu vernichten, konnte er dann seinem Wesen nach bösartig sein?

Vielleicht hätte sie Flugrouten für die Flotte berechnen sollen, um die Faltraum-Sprünge abzukürzen, die Durchquerungen über weniger riskante Vektoren zu leiten. So etwas käme einem kurzen, schnellen Sprint gleich, man hätte einen Großteil der Flugstrecke in Sekundenschnelle zurückgelegt und danach eine Folge von Faltraum-Sprüngen durch unkartografierten, aber allem Anschein nach ungefährlichen Raum anschließen können. So viel Vorsicht hätte allerdings beträchtliche Zeit gekostet. Zeit! Genau sie war das kostbare Gut, das der Armee des Djihad fehlte.

Ihre Visionen behielten eine außergewöhnlich konkrete Natur bei, sie sah die nuklearen Feuerstürme, die die Liga-Kriegsschiffe entfesselten, von Puls-Atomwaffen verursachte Hurrikane, die die Omnius-Domänen verwüsteten ... Erst jubelten die versklavten Menschen, bis sie erkannten, dass das, was sie zunächst als lange erhoffte Befreiungsaktion ansahen, auch ihr Verderben bedeutete.

Wieder verglühte eine Denkmaschinen-Welt, erlosch ein Allgeist. Doch mit jedem Transit durch den Faltraum blieben weniger Djihad-Kriegsschiffe übrig.

Norma kehrte aus ihrer Trance in ihre reale Umgebung zurück und bemerkte, dass strahlend helle Leuchtgloben das riesige Flachdach in künstliches Licht tauchten. In ihrer Nähe stand Adrien und beobachtete sie mit sorgenvoller Miene. Sie fragte sich, wie lange sie sich hier oben aufgehalten haben mochte. Plötzlich drang der Lärm des Fabrikgeräusche aufdringlich laut an ihr Gehör.

»So hohe Verluste ...« Normas Kehle war trocken, ihre Stimme krächzte. »Sie sehen nicht, wohin die Faltraum-Einheiten fliegen, deshalb gehen so viele Soldaten verloren. Zu viele tapfere Djihad-Kämpfer müssen sterben, zu viele unschuldige Sklaven der Synchronisierten Welten. Es sind meine Raumschiffe. Es ist meine Schuld.«

Adrien musterte sie aus dunklen Augen voller stoischer Resignation. »Auch das ist nur ein Preis dieses langen, blutigen Krieges, Mutter. Wenn der Djihad endlich vorbei ist, können wir zur Normalität zurückkehren.«

Dennoch hörte Norma die ganze Nacht lang die Schreie der Sterbenden, die durch den Weltraum und seine Dimensionsfalten bis zu ihr gellten.

42

Der Weg des Kriegers ist in jedem Augenblick die Ausübung des Todes.

Schwertmeister Istian Goss

Gemäß dem Plan, den Vorian Atreides mit Primero Quentin Butler vor dem Abflug von Salusa Secundus ausgearbeitet hatte, wurden von allen Kampfgruppen nach jedem Einsatz über einer Synchronisierten Welt schnelle Boten zurückgeschickt. Aufgrund des bekannten Schwunds durch jeden Sprung durch den Faltraum wollte die Armee des Djihad nicht das Risiko eingehen, sämtliche Flottenteile zu einem Ziel zu schicken. Doch freiwillige Märtyrer-Jünger in Faltraum-Scoutschiffen wurden als entbehrlich betrachtet.

In Schwärmen sammelten sich die kleinen Schiffe an den vereinbarten Treffpunkten, überbrachten Neuigkeiten und Berichte, deponierten ihre Logbücher in Raumbojen, damit sie geborgen, kopiert und weiterverteilt werden konnten, wenn Boten von anderen Kampfgruppen eintrafen. Auf diese Weise behielten die Kommandeure den Überblick über Erfolge und Verluste. Vorian hatte die Methode nach dem Vorbild des Systems entwickelt, mit dem Omnius seine Inkarnationen durch den Einsatz von Update-Schiffen im Synchronisierten Imperium auf dem Laufenden gehalten hatte. Es gefiel Vorian, dass die Sache damit eine gewisse Ironie hatte.

Die Techniker glichen die Informationen ab und füllten allmählich die Lücken aus. Jede Erfolgsmeldung war ein kleiner Sieg, ein Hoffnung auf Überleben. Aber es gab auch andere Berichte. Einhundertvierundachtzig Schiffe verloren ... dann zweihundertsiebzehn ... zweihundertfünfunddreißig ... zweihundertneunundsiebzig. Jeder Faltraumflug im Rahmen dieses nuklearen Blitzkrieges war eine neue

Runde in diesem grausamen, unvorhersehbaren russischen Roulette – ein schneller Triumph, wenn alles gut ging, oder ein schneller Tod, wenn nicht.

Vor nahm sich einen Moment Zeit und trauerte um eins der verlorenen Schiffe, die LS *Zimia*, und um ihren Captain, einen guten Soldaten und einen großartigen Zechkumpanen. Sie hatten sich gegenseitig viele Geschichten über Schlachten und Frauen erzählt, wenn sie sich auf vielen Raumhäfen überall in der Liga begegnet waren. Andere Gesichter und Personen gingen ihm durch den Kopf, allesamt tote Helden, aber zum Wohl seiner Mission durfte er sich nicht allzu intensiv mit solchen Gedanken beschäftigen.

Er dachte an den jungen Abulurd, der auf Salusa zurückgeblieben war, weit entfernt von dieser Gefahr, aber in einer anderen Situation, die genauso bedrohlich war. Er und Faykan mussten die gesamte Bevölkerung des Planeten evakuieren.

Leise fluchend fragte sich Vorian, wie viele weitere Sprünge seine Flotte überleben würde. Er konnte die Zahl nach den statistischen Werten schätzen, aber so würde nur eine Maschine ihre Chancen berechnen. Im Krieg gab es nichts, das völlig vorhersagbar war. Wenn die Große Säuberung abgeschlossen war, wie viele Schiffe wären dann noch übrig? Würde er selbst überleben? Das von Norma Cenva verbesserte Navigationssystem gab ihm eine erhöhte Überlebenschance, aber würde dieser Faktor wirklich eine Rolle spielen? Seine Flotte hatte bereits einen weit verstreuten Friedhof aus Weltraumschrott hinter sich gelassen.

Und wenn sie schließlich die unverteidigten Synchronisierten Welten und dann Corrin besiegt hatten, stand den Resten der Djihad-Flotte immer noch der Rückflug nach Salusa bevor. Dort würden sie zum Gefecht gegen die Schlachtschiffe der Maschinen antreten müssen, die weiter ihrem programmierten Angriffsbefehl folgen würden, auch wenn der Allgeist längst ausgelöscht war. Die Djihad-Flotte würde so viel Schaden wie möglich anrichten, sich der Entscheidungsschlacht stellen und darauf hoffen, die Offensive der Roboter abzuwehren.

Er rechnete genauso wie jeder seiner Kämpfer damit, zu sterben, bevor dieser Feldzug zu Ende war. Aber er würde sich mit der Genugtuung opfern, dass der Allgeist endgültig besiegt sein würde. Vielleicht würde er im Jenseits sogar Leronica wiedersehen, falls die religiösen Ansichten der Märtyrer-Jünger korrekt waren ...

Vorian schüttelte den Kopf und widmete sich der aktualisierten taktischen Projektion auf der Brücke der LS *Serenas Sieg*. Da draußen, auf dem unermesslichen, aber lautlosen Schlachtfeld des leeren Weltraums, gingen die nuklearen Angriffe weiter. Inzwischen mussten mehr als drei Viertel der fünfhundertdreiundvierzig Synchronisierten Welten zerbombt worden sein.

Mit jedem Boten, der mit Berichten von den neunzig Kampfgruppen eintraf, konnte Vorian das Bild ihrer Fortschritte auf feindlichem Territorium vervollständigen. Als er die vereinzelten Meldungen überflog, erkannte er, dass einige Synchronisierte Welten mehr Widerstand als erwartet geleistet hatten, indem sie bodengestützte Verteidigungssysteme eingesetzt hatten. Fünf der Säuberungsgruppen waren an bestimmten Zielen gescheitert, was bedeutete, dass jeweils eine zweite Offensive gegen die betreffenden Koordinaten gestartet werden musste. In einem anderen Fall waren vier der noch übrigen Schiffe einer Kampfgruppe bei einem einzigen Sprung in den Unberechenbarkeiten des Faltraums verloren gegangen. Nur zwei der schnellen Boten hatten überlebt und die verhängnisvollen Berichte abgeliefert.

Darum werden wir uns kümmern müssen.

»Meine Kampfgruppe wird das übernehmen«, sendete Quentin Butler. Seine Stimme klang apathisch, als wäre es ihm gleichgültig geworden, ob er überlebte oder nicht. »Wenn Sie mir zwei Ihrer Schiffe geben, Oberkommandierender, kehren wir zurück und räumen an den Zielkoordinaten auf, die wir noch nicht abhaken konnten.«

Quentins Flaggschiff hatte einen der katastrophalen Angriffe überstanden. Seine Kampfgruppe war bereits auf nur noch sechs Hauptschiffe reduziert worden, als er drei wei-

tere Einheiten bei einem Faltraumsprung zum nächsten Ziel verloren hatte. Er hatte nur einen kurzen Blick auf die Verteidigungskräfte der Roboter geworfen und sich ausgerechnet, dass es ihm niemals gelingen würde, den Omnius auf dieser Synchronisierten Welt zu vernichten. Enttäuscht war er mit seinen drei letzten Ballistas zum voraussichtlichen Aufenthaltsort des Oberkommandierenden zurückgeflogen. Sie taten sich zusammen, bombardierten gemeinsam eine weitere Synchronisierte Welt und sammelten sich dann zu einer Lagebesprechung. Quentin brannte darauf, den nächsten Angriff zu starten.

»Einverstanden, Primero. Sie haben meinen Segen. Wir dürfen keinen der Zielplaneten überleben lassen.«

Schätzungen ergaben, dass bereits über eine Milliarde menschlicher Sklaven und Trustees im Zuge der Großen Säuberung ums Leben gekommen waren. Es waren Menschen, die unter entsetzlichen Bedingungen existieren mussten, die von den verderbten Denkmaschinen unterdrückt wurden. Diese Opfer waren beunruhigend, aber nötig. Und es würden noch viel mehr sterben.

Bei den ersten Planetensystemen, die von den nuklearen Angriffen der Liga ausgelöscht worden waren, hatte es sich allesamt um Maschinenwelten von geringerer Bedeutung gehandelt, hauptsächlich militärische Festungen und Vorratslager für Omnius' Streitkräfte. Nun würde Vorian sich mit dem Rest seiner Kampfgruppe auf den Weg zu den wichtigeren Synchronisierten Welten machen, bis schließlich der Angriff auf Corrin gestartet wurde. Dann wäre alles vorbei.

Nachdem Quentin abgeflogen war, setzte Vorians neu zusammengestellte Kampfgruppe zum nächsten Sprung an. Der Raum faltete sich um die Schiffe, und noch war es ungewiss, ob es eine Umarmung oder ein Würgegriff sein würde. In wenigen Augenblicken würde er es wissen ...

Als seine Kriegsschiffe die Umgebung des Riesenplaneten Quadra mit seinen silbernen Monden erreicht hatte, verteilte er seine Einheiten und näherte sich in Sichelformation mit der LS *Serenas Sieg* an der Spitze eines Flügels. Dann

schickte er die erste Bomberstaffel los. Die Ortung registrierte Abwehrraketen, und Vorian befahl, die Holtzman-Schilde zu aktivieren.

Obwohl die Große Säuberung schon seit einigen Wochen im Gange war, hätte kein langsam fliegendes Roboterschiff rechtzeitig eine andere Synchronisierte Welt erreichen können, um eine Warnung zu überbringen. Aber der Quadra-Omnius hatte automatische Abwehrsysteme installiert, die sofort auf die Ankunft der Djihad-Flotte reagierten.

Die Raketen der Maschinen schlugen gegen die Holtzman-Schilde, prallten ab und wurden in den Weltraum zurückgeschleudert, ohne Schaden anzurichten. Bevor der hiesige Allgeist eine zweite Salve starten konnte, befahl Vorian seinen Schiffen, durch die intermittierenden Schilde zurückzuschießen und ihre Atomraketen mit Mehrfachsprengköpfen einzusetzen. Wenig später wurden zehn künstliche Monde von Explosionen erschüttert und vergingen in einem farbenprächtigen Feuerwerk. Vorian erkannte, dass diese Schlacht Stunden, wenn nicht sogar Tage dauern würde ...

Nach den Angriffen auf die künstlichen Monde hatten sie es immer noch nicht geschafft, die Bodenverteidigung und die planetaren Festungen von Omnius auf Quadra auszuschalten. Vorian trat überrascht zurück, als statisches Rauschen auf dem großen Bildschirm erschien. Sein Kommunikationsoffizier meldete: »Wir werden vom Planeten gerufen, Oberkommandierender – von Menschen. Sie müssen dort eine Komstation besetzt haben.«

Der Schirm auf der Brücke zeigte eine Abfolge von Bildern, eine Übersicht über die Kontinente und Städte. Vor betrachtete Nahaufnahmen, die offenbar von Wächteraugen in einer Stadt auf Quadra stammten. Er wusste, was er zu tun hatte. »Wir können sie nicht retten. Setzen Sie weiterhin wie geplant unser komplettes nukleares Arsenal ein.«

Ein freiwilliger Märtyrer-Jünger an der Ortungsstation nickte. »Sie werden direkt ins Paradies gelangen, wenn sie ihr Leben für den heiligen Djihad opfern.«

»Nach dem heutigen Tag dürfte es im Paradies ziemlich eng geworden sein«, murmelte Vorian, während er auf den Bildschirm starrte.

Am rauchgeschwängerten Himmel von Quadra hingen die silbernen Monde tief über der Maschinenmetropole. Die Roboter, die durch die Straßen marschierten, schenkten den Kampfmonden keine Beachtung, aber die versklavten Menschen spürten die intensive Beobachtung. Selbst nachdem alle Roboterkriegsschiffe nach Corrin abgezogen worden waren, um sich dem letzten Angriff der Liga zu stellen, war die Bedrohung keineswegs verschwunden.

Doch einige der Sklaven hatten flüsternd Pläne geschmiedet und neue Hoffnung gefasst ...

Als plötzlich grelle Blitze und blendende Funken auf den künstlichen Satelliten ausbrachen, schauten die Menschen auf den Straßen von Quadra City empor. Viele wagten nur einen kurzen Blick und widmeten sich dann nervös wieder ihren zugewiesenen Aufgaben, weil sie sich weigerten, darin ein Zeichen der Hoffnung zu erkennen.

Doch ein Mann namens Borys – ein ehemaliger Schwertmeister von Ginaz, der vor einundzwanzig Jahren bei einem Scharmützel auf Ularda in Gefangenschaft geraten war – wusste genau, was sich ereignet haben musste. Er fasste neuen Mut und ließ sein Werkzeug auf das heiße Fließband im Freien fallen, wo man ihn zur Arbeit gezwungen hatte. Er wusste, dass er keinen Augenblick zögern durfte. »Auf diesen Moment haben wir gewartet!«, rief er. »Unsere Retter sind gekommen. Wir müssen unsere Ketten abwerfen und an der Seite unserer Befreier kämpfen, bevor alles zu spät ist.«

Entsetztes Keuchen und aufgeregtes Gemurmel wanderte wie eine Schockwelle durch die Reihen der Arbeiter. Borys griff sich sofort ein schweres Werkzeug und rammte es in die surrende Mechanik, die das Fließband in Bewegung hielt. Funken flogen, und Rauch stieg auf. Das komplexe System kam mit kreischendem Lärm zum Stehen. Es klang, als würden die Maschinen vor Schmerz schreien.

Überall hielten Wachroboter und Kampfmaschinen inne, während sie dringende neue Anweisungen vom Quadra-Omnius erhielten. Borys glaubte nicht, dass seine geringfügige Störung die Aufmerksamkeit des Allgeistes erregt hatte. Etwas im Orbit beanspruchte die ganze Konzentration des Riesencomputers.

Während der Jahre seiner Gefangenschaft waren alle Söldnerkameraden, die die Maschinen zusammen mit Borys auf Ularda gefangen genommen hatten, getötet worden, die meisten auf sinnlose Art und Weise. Borys war der letzte Überlebende der Gruppe, und er hatte nie die Hoffnung verloren. Als er nun die Menschen auf den Straßen zusammenrief, war ihm bewusst, dass dies ihre einzige Chance war.

Borys hatte niemals aufgehört, die versklavten Menschen für seine Pläne zu gewinnen. Als Schwertmeister, der den Lehren von Jool Noret folgte, war er zum Kämpfen geboren und vom Sensei-Mek Chirox in allen Techniken ausgebildet worden. Borys kannte seine Fähigkeiten und seine Grenzen. Sorgfältig hatte er jene ausgewählt, die bereit waren, für ihre Freiheit zu kämpfen, und sie von den übrigen Gefangenen abgesondert, die zu ängstlich waren, um ein Risiko einzugehen. Mittlerweile waren seine handverlesenen Helfer über ganz Quadra verstreut.

Chaotische Meldungen drangen aus den Kommunikationslautsprechern am Fließband. Normalerweise benutzten die Roboter das System, um den Zwangsarbeitern schroffe Befehle zu erteilen, aber nun setzte sich eine menschliche Stimme gegen den Lärm durch. »Es ist die Armee des Djihad! Ballistas, Javelins und schnelle Kampfjäger!« Borys erkannte die Stimme eines seiner Helfer, der an Bord eines künstlichen Mondes stationiert war. »Sie sind plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht ... ihre Feuerkraft ist enorm. Einer der Kampfmonde ist bereits beschädigt und außer Betrieb.«

Am Himmel sah Borys grelle Lichtblitze, die wie Funken von einem Schleifstein fortgeschleudert wurden. Das Feuer konzentrierte sich auf eine der silbernen Sphären im niedrigen Orbit. Als sich die Intensität verstärkte, schnappte Borys

nach Luft. Er sah, wie der künstliche Satellit in einer blendenden Explosion auseinander brach. Trümmerstücke verteilten sich wie die Scherben einer Eierschale. Der Blitz erlosch, die zerstörten Teile der Station drangen brennend in die Atmosphäre ein und zogen einen langen Feuerschweif hinter sich her.

Die zuvor zögernden Arbeitern erkannten in dieser Zerstörung ein klares Zeichen für den bevorstehenden Sieg und fanden nun den Mut, sich Borys' Aufstand anzuschließen. Sie vergaßen ihre Furcht und stürmten los, jubelten über ihre Befreiung und richteten so viel Schaden wie möglich an.

Das Chaos und die Unberechenbarkeit der Menschen erschwerte es den Wachrobotern, auf effektive Weise zu reagieren. Also übten die Denkmaschinen Vergeltung, indem sie rohe Gewalt und überlegene Feuerkraft einsetzten. Während das Gefecht am Himmel weiterging, jagten Wachroboter die Sklaven über die Straßen von Quadra und feuerten wahllos in die Menge. Das Blutvergießen und die Schreie waren furchtbar.

Doch die verzweifelten Menschen wehrten sich ohne Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit, und Borys gönnte sich einen kurzen Augenblick des Stolzes. Er hatte Jahre damit zugebracht, sie auf diesen Moment vorzubereiten. Viele der Sklaven hatten ihn für einen Fantasten gehalten, aber nun war es geschehen. Sie konnten wieder hoffen.

»Wir müssen die Stellung halten! Die Liga-Schiffe werden bald eintreffen. Wir müssen ihnen den Weg frei machen.«

Als Schwertmeister konnte Borys aus allem Waffen herstellen. Er benutzte Metallkeulen und Elektroschocker. Er zerstörte automatische Maschinen und suchte nach Wegen, Generatoren durchbrennen zu lassen. Nach einer Stunde hatte er zahlreiche Denkmaschinen vernichtet und war mit einer kleinen Gruppe dabei, ein sekundäres Kommandozentrum zu sprengen. Doch während sich der Quadra-Omnius darauf konzentrierte, seine schwache Verteidigung gegen die Djihad-Flotte im Weltraum zu organisieren, marschierten immer mehr Roboter in die Stadt ein. Es gab viel zu viele

der tödlichen Maschinen, und sie waren viel zu gut ausgerüstet, als dass die unterdrückten Sklaven mit bloßen Händen oder primitivsten Waffen etwas gegen sie ausrichten konnten.

Borys erlaubte sich nicht den Luxus, Bestürzung zu empfinden. Er klammerte sich an die Hoffnung, dass die Menschen demnächst auf dem Planeten landen und ihren Kampf unterstützen würden. Immer mehr Sklaven, sogar ein paar der verhätschelten Trustees, die sich auf Omnius' Seite geschlagen hatten, schlossen sich dem Aufstand an und rangen um ihre Freiheit.

Als er endlich ein funktionierendes Kommunikationssystem erreichte, schickte Borys einen Notruf an den Kommandanten der Liga und bat um Rettung. Kindjals und Bomber stürzten wie ein Schwarm Adler herab. Als die überlebenden Sklaven sie sahen, jubelten sie, und Borys reckte die Faust in die Luft.

Dann zündeten die ersten Puls-Atombomben am Horizont. Grelles weißes Licht breitete sich wie Wetterleuchten über den Himmel aus. Immer neue Schockwellen aus vernichtender Atomenergie rollten über die Maschinenstadt.

Borys ließ seine behelfsmäßige Waffe zu Boden fallen und richtete den Blick empor. Nun verstand er, warum niemand aus der Armada auf seine Rufe geantwortet hatte. »Sie sind gar nicht gekommen, um uns zu retten!« Verzweifelt tat er einen tiefen Atemzug, während die Armee des Djihad anrückte. Die Liga war gekommen, um Omnius zu zerstören, nicht um eine Hand voll menschlicher Gefangenen zu retten. »Wir sind nur Kollateralschäden.«

Aber er verstand, was die Liga beabsichtigte, und er zog ein wenig Stolz aus der Erkenntnis, dass er die Chance erhalten hatte, im Kampf zu sterben. Vielleicht war es sogar die letzte große Schlacht dieses schrecklichen Krieges. Bisher hatte Borys sich keine Möglichkeit vorstellen können, sein Leben zu opfern. Wenn die Armada erfolgreich war, würden sämtliche Maschinen vernichtet werden. »Kämpfe tapfer, und mögen deine Feinde schnell fallen«, murmelte er.

Die Kindjals und Bomber schnitten brüllend durch die Atmosphäre. Die Lautlosigkeit der gewaltigen Explosionsblitze war unheimlich. Doch dann raste die Welle der zerstörerischen Energie über Borys, alle anderen Menschen und alle Roboter hinweg, bevor sie die Gelegenheit erhielten, ihre Annäherung zu hören.

Die Kampfgruppe des Flaggschiffs faltete erneut den Raum, um zum nächsten System zu gelangen. Diesmal verlor Vorian glücklicherweise keine größeren Einheiten. Nach den Informationen, die aus der letzten Aktualisierung zusammengestellt worden waren, existierten von ehemals über eintausend nur noch knapp dreihundert Ballistas und Javelins.

Vorian suchte auf der Oberfläche der Synchronisierten Welt unter sich nach Aktivitäten. Für ihn war sie nicht mehr als sein nächstes Ziel, nur irgendein Name und ein Koordinatensatz. *So muss ich damit umgehen.* Ein Angriffsziel, das zerstört werden musste. Selbst wenn die versklavte Bevölkerung ihn bejubelte, musste er den Befehl zum Einsatz der Puls-Atomwaffen geben. Die vollständige Sterilisierung jeder einzelnen Synchronisierten Welt. Nachdem er sich von dieser Notwendigkeit überzeugt hatte, dachte er nicht mehr darüber nach. Er verhärtete sein Herz, weil ihm gar keine Wahl blieb.

Er sprang systematisch durch den Faltraum und griff weitere feindliche Welten an, wobei er noch zwei Schiffe verlor. Seine Bomberstaffeln warfen ihre Last ab. Die Krieger des Djihad reisten mit zunehmender Raserei von Festung zu Festung und kamen der zentralen Maschinenwelt Corrin immer näher. Bis auf einen einzigen wurden sämtliche Omnius-Inkarnationen ausradiert. Mit jeder erfolgreichen Mission ließ die Djihad-Flotte eine weitere verwüstete Welt hinter sich zurück, auf der kein Leben mehr existierte, weder in menschlicher noch in maschineller Form.

Schließlich vereinigte er sich wie geplant mit dem Rest seiner Flotte und zählte die Überlebenden. Jetzt waren es nur noch zweihundertsechsundsechzig Schiffe. Er schloss sie zu

einer Kampfgruppe zusammen, die von ihm und Quentin Butler an zweiter Stelle befehligt wurde. Seine überwältigende Entschlossenheit ließ ihm keine Zeit für Trauer oder Tränen – noch nicht. Vorian würde den Sieg erkämpfen, und zwar um jeden Preis. Es durfte keine Reue geben.

Sie wagten es nicht, auch nur eine kurze Pause einzulegen. Die monströse Maschinenflotte war auf dem Weg nach Salusa Secundus. Ohne sich mit der Stimme seines Gewissens zu beraten, sammelte Vorian seine Schiffe und machte sich für den nächsten Sprung bereit.

Nach Corrin.

43

Keine zwei Menschen sind identisch. Diese Tatsache ist für die Denkmaschinen äußerst schwer zu verstehen.

Erasmus,
Reflexionen über biologische Intelligenzen

Mit glühenden Triebwerken, in denen die letzten Treibstoffreste zur brutalen Verzögerung der Geschwindigkeit verfeuert wurden, kehrte die erste Gruppe der schnellsten Roboterkriegsschiffe vom Vernichtungsfeldzug gegen Salusa Secundus zurück. Das Vorhaben war abgebrochen worden, als Omnius Primus durch direkten Befehl neue Prioritäten gesetzt hatte. Diese Gruppe von Kampfschiffen sollte als erste Verteidigungsschicht gegen die Große Säuberung durch die Hrethgir sein. Jede Projektion ergab ähnliche Resultate. Die mit Atomwaffen beladenen Menschenschiffe mussten in Kürze eintreffen.

Unmittelbar nach Erhalt der bestürzenden Neuigkeiten durch Vidad hatte Omnius zehn superschnelle Raumschiffe mit gewaltigen Ausbrenner-Triebwerken losgeschickt, die die Vernichtungsflotte nach Corrin zurückholen sollten, weil Liga-Schiffe im Anflug waren. Es bestand die Möglichkeit – oder sogar die Wahrscheinlichkeit –, dass der Rest des Synchronisierten Imperium bereits zerstört war.

Die Ausbrenner-Schiffe verbrauchten ihren gesamten Treibstoff für die stetige Beschleunigung und rasten mit immer höherer Geschwindigkeit aus dem System, ohne Energie für den Rückflug oder die Verzögerung zu sparen. Die Boten hatten den Hauptteil der Omnius-Flotte nach fünf Tagen überholt, aber sie konnten nicht bremsen, um irgendwo anzudocken. Stattdessen schossen die Roboterschiffe an ihnen vorbei und übermittelten währenddessen per Funk die Be-

fehle des Allgeistes mit der neuen Programmierung für die Flottenschiffe.

Die Kampfflotte der Maschinen fächerte sich auf, während jedes Fahrzeug einen Wendekurs flog. Die schnellsten Schiffe erhielten Priorität und wurden als Erste auf einen raschen Rückflugkurs geschickt, damit sie möglichst bald einen schützenden Ring um die primäre Synchronisierte Welt bilden konnten. Diese Einheiten wurden bis zur äußersten Grenze beansprucht, sodass bei vielen die Triebwerke durchbrannten und sie beschädigt im Corrin-System eintrafen. Die größeren und langsameren Roboterschiffe würden später folgen, aber dennoch so schnell wie möglich.

Unterdessen modifizierte Omnius die Industrie des Planeten, um Waffen und Kampfroboter zu bauen. Innerhalb weniger Tage hatte er die Grundlagen eines Verteidigungssystems geschaffen. Als nächste Gruppe trafen mehrere Schlachtschiffe ein, die von einem Update-Schiff begleitet wurden, dessen Captain eine Sphäre mit einer vollständigen Omnius-Inkarnation von einer der ausgelöschten Welten mit sich führte.

Vor Monaten, nach seiner Flucht aus der langen Gefangenschaft Agamemnons, war Seurat wieder seinen alten Pflichten zugewiesen worden, die er mit gewohnter Zuverlässigkeit ausführte. Nun war er mit knapper Not von einer Synchronisierten Welt in der Nähe entkommen, die eins der ersten Ziele der Großen Säuberung dargestellt hatte. Er überbrachte Omnius Primus die direkte Bestätigung, dass eine Djihad-Kampfgruppe aus dem Nichts im Weltraum aufgetaucht war, mit überwältigender nuklearer Feuerkraft angegriffen hatte und dann wieder verschwunden war, als wäre sie durch ein Loch im Raum-Zeit-Gefüge geschlüpft.

Alles entsprach exakt der Warnung des Elfenbeinturm-Kogitors. Nach der Überbringung der Information hatte Vidad seine Mission als erfüllt betrachtet. Während die Denkmaschinen auf Corrin in hektische Aktivität verfielen, war der Kogitor und sein einsamer menschlicher Begleiter unverzüglich wieder aufgebrochen und hatte den gemächlichen

Rückflug nach Salusa angetreten. Omnius versuchte nicht, ihn aufzuhalten; von nun an spielte der Kogitor keine Rolle mehr.

Als er von Seurats Ankunft erfuhr, fasste Erasmus sofort den Entschluss, das Update-Schiff aufzusuchen und den Captain zu befragen.

»Ich würde gerne mitkommen, Vater«, sagte Gilbertus und ließ den Serena-Klon zwischen den Blumen des Gartens zurück.

»Deine Einsichten sind stets von großem Wert.«

Ein schneller Transportzug brachte sie quer durch die Stadt zum Raumhafen, wo ein schlankes schwarz-weißes Update-Schiff auf einem neu ausgebauten Abschnitt stand, nicht weit vom Terminalgebäude aus glänzendem Metall entfernt. Als Erasmus den Captain traf, nahm er per Interface direkten Kontakt mit dem Roboter auf, der genauso wie er eine autonome Einheit war. Er ging Seurats mentale Aufzeichnungen durch und stieß bald auf interessante Tatsachen, als er in die Tiefe ging.

Der Roboterpilot hatte soeben eine neue Update-Kopie erhalten und war kurz davor gewesen, das Synchronisierte System zu verlassen, als ein feindliches Überfallkommando aus dem Nichts erschienen war, die Omnius-Inkarnation auf dem Planeten vernichtet hatte und genauso plötzlich wieder entmaterialisiert war, zweifellos um weitere Angriffe auszuführen. Anschließend war Seurat mit höchstmöglicher Geschwindigkeit nach Corrin zurückgerast, wobei er die Triebwerke seines Schiffes bis zur Grenze ihrer Kapazität beansprucht hatte.

Erasmus trennte die Verbindung, um die erstaunlichen Neuigkeiten zu verarbeiten. Er wandte sich an Gilbertus. »Die Manöver der Djihad-Flotten sind höchst überraschend. Sie töten abermillionen Menschen auf den Synchronisierten Welten.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Menschen wissentlich entscheiden würden, so viele ihrer Artgenossen abzuschlachten«, sagte Gilbertus.

»Das haben sie schon immer getan, mein Mentat. Doch diesmal vernichten sie gleichzeitig viele Denkmaschinen.«

»Es beschämt mich, ein Mitglied dieser Spezies zu sein.«

»Sie unternehmen alles, um uns vollständig auszulöschen«, sagte Erasmus. »Ganz gleich, was es kostet.«

»Wir beide sind einzigartig, Vater. Wir sind frei von jeder Beeinflussung durch Menschen oder Maschinen.«

»Wir sind niemals frei von unserer Umgebung oder unserer internen Konfiguration. In meinem Fall sind es die Programmierung und gesammelte Daten, in deinem die Genetik und die Lebenserfahrung.« Während er sprach, bemerkte Erasmus zwei glitzernde Wächteraugen, die in der Luft schwebten und Daten an Omnius übermittelten. »Für uns beide hängt die Zukunft vom Ausgang dieses großen Krieges ab. Viele Faktoren beeinflussen unser Verhalten und unsere Situation, ob wir sie uns bewusst machen oder nicht.«

»Ich möchte kein Opfer ihres Hasses auf die Denkmaschinen werden«, sagte Gilbertus. »Und ich möchte auch nicht, dass du stirbst.«

Auf Erasmus wirkte sein Ersatzsohn aufrichtig betrübt und absolut loyal. Doch vor vielen Jahrzehnten hatte Vorian Atreides genau den gleichen Eindruck erweckt. Der Roboter legte einen schweren Metallarm um Gilbertus' Schultern und simulierte eine Geste der Zuneigung.

»Unsere Flotte wird rechtzeitig zurückkehren, um uns zu beschützen«, sagte er, um seinen menschlichen Schützling zu trösten, obwohl er zu wenig Daten hatte, um seine Behauptung zu stützen. Die Denkmaschinen würden sich auf Corrin verschanzen müssen. Sie würden eine Festung mit einer so starken Barriere errichten, dass die Menschen sie niemals durchdringen konnten.

»Dieser Schutz ist unbedingt notwendig«, sagte Omnius, der ihr Gespräch belauscht hatte. »Möglicherweise bin ich bereits die letzte existierende Inkarnation des Allgeistes.«

44

Wenn mir die Gelegenheit gegeben würde, meine eigene Grabinschrift zu verfassen, gäbe es sehr viel, was ich nicht sagen würde, was ich niemals eingestehen würde. »Er hatte das Herz eines Kriegers.« Einen solchen Satz würde ich mir wünschen.

Oberkommandierender Vorian Atreides,
aus dem Gespräch mit einem Biografen

In der Schwärze des Weltraums trieben die Reste der Raumfalt-Flotte des Djihad in lockerer Formation dahin, während die Besatzung hektisch an der Reparatur der Kriegsschiffe arbeiteten, um sie auf den letzten Angriff auf Corrin vorzubereiten. Schäden wurden ausgebessert, Sprengköpfe scharf gemacht und Holtzman-Schilde und Triebwerke für die finale Schlacht überholt.

»In wenigen Stunden werden wir Omnius ausgelöscht haben, sagte Oberkommandierender Atreides über die Komverbindung zwischen den Schiffen. »In wenigen Stunden wird die Menschheit zum ersten Mal seit über tausend Jahren wieder frei sein.«

Primero Quentin Butler, der sich die Rede von der Brücke seines Ballista anhörte, nickte. Im All verteilt, schimmerten die überlebenden Faltraumschiffe im Licht ferner Sterne sowie dem warmen Schein der Innenbeleuchtung und der grünen Kollisionswarnungssensoren. Er lauschte dem unablässigen Strom der Meldungen, die über den Kom liefen, die über die Fortschritte bei den Vorbereitungen berichteten oder von den Wacheinheiten am Rand der Flotte stammten. Die Märtyrer-Jünger stimmten Dankeshymnen und Rachegebete an.

Jetzt ist es bald geschafft. Corrin musste nun nahezu ohne Verteidigung sein, während die Roboter-Vernichtungsflotte noch Wochen entfernt war.

Quentins Herz fühlte sich wie ein verkohlter Ascheklumpen an, verbrannt vom glühend heißen Wissen, dass er Milliarden unschuldiger, von Omnius gefangen gehaltener menschlicher Sklaven getötet hatte. Doch er strengte sich an, diese schrecklichen Gedanken nicht in sein Bewusstsein vordringen zu lassen. In seinen düstersten Augenblicken konnte sich Quentin nur mit dem trösten, was der Oberkommandierende Atreides über die schwere Entscheidung gesagt hatte, die er der Armee des Djihad aufgezwungen hatte: Auch wenn sie einen schweren Blutzoll entrichtet hatten, wären erheblich mehr Menschen zu Tode gekommen, wenn sie nicht bereit gewesen wären, weiterzumachen und die Verantwortung für das zu akzeptieren, was sie tun mussten.

Für die vollständige Vernichtung der Denkmaschinen, ganz gleich, um welchen Preis.

Quentin hasste es, in seinem ramponierten Schiff herumsitzen zu müssen. Er wollte, dass es weiterging, er wollte seine furchtbare Aufgabe hinter sich bringen. Wenn sie zu lange pausierten, hätte er viel zu viel Zeit zum Nachdenken ...

Corrin, die primäre Synchronisierte Welt – die *letzte* Synchronisierte Welt – war von erheblich größerer Bedeutung als alle anderen. Und nachdem sie jetzt die einzige übrig gebliebene Bastion des Allgeistes war, stand hier am meisten auf dem Spiel, war die Gefahr hier größer als je zuvor. Wenn auch nur ein Teil der gewaltigen Angriffsflotte zurückgeblieben war, um Omnius Primus zu schützen, würden die Denkmaschinen ihre gesamten Kapazitäten darauf verwenden, ihre Existenz zu verteidigen. Nachdem die Schiffe der Großen Säuberung bereits schwere Verluste erlitten hatten, würde sich daraus zweifellos ein gnadenlos tödlicher Kampf entwickeln.

Und falls es Omnius gelang, eine Kopie von sich vor der nuklearen Vernichtung zu retten, wenn ein Update-Captain

wie Seurat mit einer Gelsphäre des Allgeistes entkam, wäre alles umsonst gewesen. Dann würden sich die Denkmaschinen von neuem ausbreiten.

Vorian Atreides hatte eine innovative Lösung vorgeschlagen. Unter den Waffen, die die Armee des Djihad mit sich führte, befanden sich Störpuls-Sender, die sich in eine große Anzahl von Satelliten einbauen ließen. Bevor die menschliche Flotte den Feind auf Corrin stellte, würde man die Holtzman-Satelliten in einem Netz rund um den Maschinenplaneten in Position bringen, worauf der Allgeist gefangen wäre ...

Nun, kurz vor dem letzten Vorstoß, beobachtete Quentin, wie seine Offiziere und Techniker ihren Pflichten nachgingen. Sie sahen erschöpft und abgehetzt aus. Sein derzeitiger Adjutant stand in der Nähe, ein junger, fleißiger Mann, jederzeit bereit, die Befehle seines Vorgesetzten auszuführen, damit Quentin sich auf den bevorstehenden Konflikt konzentrieren konnte.

Würde es wirklich der allerletzte Kampf sein?

Seit er sich erinnern konnte, hatte es in seinem Leben nichts anderes als den Djihad gegeben. Er war zu einem frühen Zeitpunkt seiner Karriere zum Kriegshelden geworden, hatte eine Butler geheiratet und drei Söhne gezeugt, die ebenfalls im Kampf gegen die Denkmaschinen dienten. Er hatte sein ganzes Leben diesem gnadenlosen Krieg gewidmet. Obwohl er nicht wusste, wie er sich jemals von seiner tiefen Erschütterung erholen sollte, wünschte er sich nur noch, dass der Kampf bald vorbei wäre. Er kam sich wie der mythische Sisyphus vor, der für den Rest der Ewigkeit zu einer höllischen, unmöglichen Aufgabe verdammt war. Falls er jemals nach Salusa zurückkehrte – falls Salusa diese Schlacht überstand –, würde er sich vielleicht als Einsiedler in die Stadt der Introspektion zurückziehen und den Rest seiner Tage damit verbringen, neben Wandra zu sitzen und blicklos ins Leere zu starren ...

Aber der Krieg war noch nicht vorbei, und Quentin zwang sich dazu, solche trübsinnigen Gedanken zu verdrängen. Sie

schwächten ihn emotional und körperlich. Als Befreier von Parmentier, als Verteidiger von Ix, wurde er von zahllosen Djihadis und Söldnern verehrt. Ganz gleich, wie müde oder niedergeschlagen er sich fühlte, der Primero durfte sich niemals etwas davon anmerken lassen.

Bisher war die nukleare Offensive erfolgreich verlaufen, aber die Siege hatten einen hohen Blutzoll gefordert. Nach so vielen Sprüngen durch den Faltraum war die Flotte auf ein Viertel ihrer ursprünglichen Größe zusammengeschrumpft. Viele seiner besten und glühendsten Kämpfern, etliche von ihnen langjährige Freunde, waren tot. Und so viele Unschuldige auf den Synchronisierten Welten waren in der atomaren Glut massakriert worden.

Nach so großen Verlusten spürte Quentin das doppelte Gewicht der Verantwortung und der Schuld des Überlebenden. Irgendwann, wenn er wieder Zeit hatte, würde er viele Briefe schreiben und viele Angehörige besuchen ... falls er selbst überlebte.

Etliche Schiffe in der letzten Angriffsgruppe waren im Kampf beschädigt, aber so weit repariert worden, dass sie für den Abwurf von Sprengköpfen geeignet waren, doch ohne über nennenswerte offensive oder defensive Kapazitäten zu verfügen. Die Artilleriestaffeln vieler Einheiten waren zerstört, bei anderen funktionierten die Holtzman-Schilde nicht mehr. Ein Dutzend Schiffe konnte zwar noch durch den Faltraum springen, ließen sich aber nicht mehr im Kampf einsetzen. Sie waren nur noch für Rettungsoperationen oder als Füllmasse geeignet, die die Armee des Djihad größer wirken ließ, als sie tatsächlich war.

Alles, was ihnen noch zur Verfügung stand, musste sinnvoll eingesetzt werden.

Über die Komverbindung gab Quentins Adjutant die letzten Anweisung an alle Schiffe der Kampfgruppe durch. Als Quentin die volle Bereitschaft erklärte, koordinierte Oberkommandierender Vorian Atreides den Raumfaltsprung zum Schauplatz der letzten Offensive gegen Omnius.

»Kurs auf Corrin!«

Dieser Befehl wurde von allen Soldaten und Offizieren mit lautem Jubel begrüßt, der durch das Lautsprechersystem dröhnte und Quentin einen Schauder über den Rücken jagte. Mehrere Jahrzehnte des Kriegs kulminierten in diesem Augenblick. Jede technische Fähigkeit, die die Kämpfer in der Schlacht gelernt hatten, jeder Instinkt würde nun benötigt, wenn die Armee des Djihad siegreich sein wollte.

Der Raum faltete sich.

Dann tauchte die lädierte Menschenflotte wieder auf, wie Fische, die durch die Meeresoberfläche stießen. Hinter der großen Kugel von Corrin sah Quentin eine rote Sonne, deren Schein wie Blut war, wie eine Vorahnung der zahllosen Menschenleben, die hier an diesem Tag geopfert werden sollten.

Feindliche Schiffe fielen scheinbar aus dem Nichts in den Weltraum. Es waren mehr als zweihundert Einheiten, allesamt mit den Markierungen der Armee des Djihad. »Sie sind gekommen, um uns zu eliminieren, Gilbertus«, sagte der Roboter.

»Sie werden unsere Verteidigung nicht durchdringen können«, verkündete der Allgeist zuversichtlich mit dröhnender Stimme. »Ich habe detaillierte Simulationen und Berechnungen durchgeführt.«

Nacheinander hatten die zurückkehrenden Raumschiffe der Denkmaschinen die Abwehrstaffeln rund um Corrin aufgebaut. Sie bildeten ein komplexes System aus beeindruckenden Verteidigungsgürteln. Doch der Großteil der Angriffsflotte war immer noch unterwegs. Die Schiffe, die bis jetzt in Stellung gegangen waren, schienen nicht auszureichen, um die fanatischen Menschen aufzuhalten. Erasmus blickte auf die Hrethgir-Streitmacht, die sich Corrin näherte, und wusste, dass ihre Frachträume voll mit Puls-Atomwaffen beladen waren.

Erneut hatte Omnius die menschlichen Feinde eindeutig unterschätzt. Erasmus konnte außerdem erkennen, dass die

hastig zusammengestellte Maschinenverteidigung und die ersten zurückgekehrten Roboterschlachtschiffe nicht ausreichen würden, um dieser Streitmacht die Stirn zu bieten.

Statistisch gesehen war es durchaus denkbar, dass die Hrethgir diese Schlacht gewannen.

Als die ersten taktischen Berichte hereinkamen, trat Quentin näher an die Projektionen heran. »Ihre Verteidigung ist stärker, als wir erwartet haben. Wieso gibt es hier so viele Schlachtschiffe? Ich dachte, die Vernichtungsflotte wäre vor Wochen in Richtung Salusa aufgebrochen. Haben sie doch eine größere Wachflotte zurückgelassen?«

»Das wäre möglich. Oder der Corrin-Omnius wurde gewarnt«, antworte Vorian Atreides über die Komverbindung. »Aber wir könnten den Durchbruch trotzdem schaffen – wenn wir alles, was wir haben, in diese letzte Schlacht werfen. Wir müssen uns nur darauf einstellen, dass es viel schwieriger als bei unseren bisherigen Siegen werden dürfte.«

Quentin zählte seine Schiffe. Glücklicherweise waren beim letzten Sprung vom Treffpunkt im Leerraum nach Corrin keine weiteren Einheiten mehr verloren gegangen, was ihm wieder etwas mehr Mut machte.

»Als Erstes setzen wir die Störfeld-Satelliten aus. Unser primäres Missionsziel besteht darin, Omnius an der Flucht zu hindern.« Vorian erteilte den Djihad-Schiffen den Befehl, die Raumbojen auszuschleusen, von denen jede mit einem Puls-Generator ausgerüstet war. Die Wissenschaftler hatten das effizienteste Verteilungsmuster für ein orbitales Netz berechnet, das eine Barriere schaffen würde, die für die Gelschaltkreise der Denkmaschinen undurchdringlich war. Das Konzept beruhte auf einer Umkehrung der Energieschilde von Tio Holtzman, mit denen sich die Liga-Welten gegen das Eindringen von Maschinen schützten.

Die Roboterschiffe machten keine Anstalten, gegen die Djihad-Flotte vorzurücken, sondern hielten die Stellung. Die Störfeld-Satelliten verteilten sich rund um Corrin, wie Weltraumsaat, die vom Wind verweht wurde.

»Damit müssten wir sie in Schach halten können«, sagte Vorian. »Bereitmachen, das Störfeldnetz auf mein Kommando zu aktivieren ...«

Auf Quentins Brücke schrie der Erste Offizier plötzlich von der Beobachtungsstation: »Weitere feindliche Schiffe nähern sich, Sir! Es sind sehr viele!«

»Bei Gott und der heiligen Serena, schaut euch das an!«, rief einer der Märtyrer-Jünger. »Die Vernichtungsflotte ist zurückgekehrt!«

»Ihre Feuerkraft ist der unseren hundertfach überlegen«, sagte jemand anderer. »Wir haben nicht genug Schiffe übrig, um sie zu bekämpfen.«

Quentin wandte sich von der kleinen Gruppe Roboterschiffe ab, die sich um Corrin drängten. Eine gewaltige Maschinenflotte war im Weltraum eingetroffen und näherte sich dem Planeten, der vor der aufgeblähten Sonne stand. Es waren immer noch nicht alle Schiffe, die Fakykan und er auf ihrer Erkundungsmission gesehen hatten, aber es trafen immer mehr Einheiten ein, die allmählich die Sterne in den Hintergrund drängten. Ihre Triebwerke glühten, und die Formation war weit auseinander gezogen und ohne Organisation, als hätten sie überstürzt den Rückflug zum Hauptsystem angetreten.

Quentin starrte darauf und versuchte, die Zahl der zurückgekehrten Maschinenschiffe abzuschätzen. »Die Holtzman-Schilde aktivieren! Verdammt! Sie sind viel zu nahe, und wir stehen zu ungünstig, um einen Faltraumsprung einzuleiten.«

Von seinem Flaggschiff gab Oberkommandierender Atreides bekannt: »Sie wussten, dass wir kommen würden. Irgendwie. Der Corrin-Omnius hat sie zurückbeordert, um sich zu retten, bevor wir eintreffen.«

Die gewaltigen Roboterschiffe zogen sich zu einer immer engeren Formation zusammen, zu einer Schale, die den letzten Omnius abschirmen sollte. Es war offensichtlich eine Verzweiflungstat, und der Allgeist schien genau zu wissen, was auf dem Spiel stand. Doch nachdem die Liga-Flotte nur

noch ein Viertel ihrer Stärke besaß, war Quentin klar, dass sie nicht genügend Feuerkraft hatten, um die Verteidigungsstaffeln zu sprengen.

Trotzdem holte er tief Luft und antwortete dem Flaggschiff. »Wir haben schon zu viel aufs Spiel gesetzt, um jetzt aufgeben zu können. Soll ich den Angriffsbefehl erteilen? Vielleicht können ein paar unserer Schiffe durchbrechen und die Atomwaffen zum Einsatz bringen, bevor sie ihre Abwehr vollständig organisiert haben.«

Vorian zögerte einen winzigen Augenblick. »Das wäre zum jetzigen Zeitpunkt eine sinnlose Geste, Primero. Keins Ihrer Schiffe könnte in die Atmosphäre eindringen und auch nur einen einzigen nuklearen Sprengkopf abwerfen. Ich bin nicht bereit, unnötig noch mehr Menschenleben zu opfern.«

»Wir sind Freiwillige, Oberkommandierender. Es ist unsere letzte Chance.«

»Nein, halten Sie sich zurück. Keine Kampfhandlungen!«

Quentin wollte nicht glauben, was er hörte. »Dann sollten wir wenigstens die Störfeld-Satelliten aktivieren. Damit sie den Verteidigungsgürtel nicht weiter verstärken können.«

»Ganz im Gegenteil, Primero. Ich *möchte*, dass alle feindlichen Einheiten rund um Corrin Stellung beziehen. Das Störfeldnetz bleibt vorläufig inaktiv.« In seiner Stimme lag der Unterton der Genugtuung. »Ich habe eine Idee.«

Vom Planeten stiegen neue Verteidigungsschiffe der Roboter auf, setzten ihre Waffensysteme unter Energie und machten sich bereit, eine tödliche Barriere zu bilden, falls die Liga-Streitmacht weiter vorrücken sollte. Die Hauptschlachtflotte der Maschinen schwenkte um die Rote Riesensonne und sammelte sich im inneren System, bis sie sich wie ein Heuschreckenschwarm um Corrin verteilte.

Nun verstand Quentin. »Ach so! Sie wollen, dass sich die Denkmaschinen selber die Schlinge um den Hals legen.«

»Es ist praktischer, wenn sie uns einen Teil der Arbeit abnehmen, Primero.«

Immer mehr eintreffende Maschinenschiffe ordneten sich in den Verteidigungring um Corrin ein. Quentin wusste, dass

die Überlebenden der Großen Säuberung sie niemals hätten schlagen können. Auch Salusa hätte einem solchen Feind nichts entgegenzusetzen gehabt, aber glücklicherweise hatten sie den Angriff abgebrochen und waren hierher zurückgekehrt. Er beobachtete, wie die letzten Nachzügler auftauchten und ihre Positionen einnahmen.

»Gut«, sagte Oberkommandierender Atreides. »*Jetzt* aktivieren wir das Störfeldnetz.« Seine Stimme klang, als würde er zufrieden lächeln.

Über Corrin nahmen die kleinen Holtzman-Satelliten den Betrieb auf und spannten ein tödliches Netz um den ganzen Planeten. Jedes Roboterschiff, das diese Zone durchflog, würde den Versuch mit der Vernichtung seiner Gelschaltkreissysteme bezahlen. Keine Denkmaschine konnte diese Grenze überwinden.

»Wir haben sie nicht zerstört«, sagte Vorian, »aber jetzt sitzen alle übrig gebliebenen Denkmaschinen auf Corrin fest. Die Störfeld-Satelliten werden sie vorläufig davon abhalten, uns weiteren Ärger zu bereiten.«

»Das sieht nach einer Pattsituation aus«, sagte Quentin, als die neuen Ortungsdaten hereinkamen. In seiner Stimme klang tiefe Erschöpfung und Enttäuschung mit. »Wir haben sie wie Ratten in die Enge getrieben.«

Vorian schätzte die Lage ein und war sich der Risiken bewusst. »Nun brauchen wir fast den gesamten Rest unserer Streitkräfte, damit sie Omnius bewachen und dafür sorgen, dass die Maschinen nie mehr entkommen können. So lange, bis wir eine Möglichkeit gefunden haben, sie endgültig zu besiegen.« Er dachte über den nächsten Schritt nach und machte sich klar, dass die Denkmaschinen ihre Verteidigung in jeder Sekunde verstärken würden, die er von nun an zögerte. Aber die Störfeld-Satelliten würden sie in Schach halten. Schließlich schüttelte Vorian den Kopf.

»Nachdem wir jetzt den letzten Omnius isoliert haben, müssen wir unsere Flottenpräsenz vor Corrin beibehalten und noch viel mehr Schiffe zur Bewachung dieses Planeten abstellen – am besten schneller, als Omnius seine Kräfte ver-

stärken kann. Corrin ist das letzte Aufgebot, sowohl für die Denkmaschinen als auch für die Menschheit.« Er ballte eine Hand zur Faust und schlug damit auf die Armlehne seines Kommandosessels. »Primero Butler, kommen Sie mit einem Shuttle an Bord meines Flaggschiffs. Sie und ich werden nach Zimia zurückkehren, um Bericht zu erstatten.«

»Ja, Oberkommandierender.« Quentins Rücken war gebeugt, seine Schultern hingen herab, niedergedrückt von der Last der Niederlage. Sie hatten so viele Menschenleben geopfert, so hart gearbeitet ... doch dann atmete er plötzlich tief durch, als ihn die Erkenntnis übermannte. Dieses Patt war in gewisser Weise dennoch ein Triumph. Um seinen Soldaten Mut zu machen, sprach er über den Schiffskom zu ihnen. »Schaut es euch an, Männer. Schaut hinaus und betrachtet die Flotte des Schreckens. Es ist die *gesamte* Flotte der Roboter! Indem wir Omnius gezwungen haben, all diese Schiffe zurückzurufen, haben wir allen Bewohnern von Salusa Secundus das Leben gerettet.«

»Es wäre mir lieber gewesen, wenn wir die Denkmaschinen tatsächlich vernichtet hätten«, murmelte sein Erster Offizier. Die Frau schlug mit der Faust auf eine Sessellehne, enttäuscht, dass sie ihre Aufgabe nicht zu Ende gebracht hatten.

»Dafür ist immer noch genug Zeit«, sagte Quentin. »Wir werden nach einer Möglichkeit suchen. Machen Sie sich bereit zum Rückzug auf eine sichere Distanz, aber behalten Sie die Einschließungsformation bei.«

45

Sieg. Niederlage. Beide sind Schwindel, Illusion. Wenn du furchtlos bis zum Tod kämpfst, kann dich dieses Leben nicht zu seiner Sklavenhorde rechnen.

Schwertmeister Istian Goss

Der Großteil der lädierten Faltraumschifffflotte blieb mit den noch vorhandenen Puls-Atomwaffen vor Corrin zurück, um die Denkmaschinen in Schach zu halten. Tag um Tag suchten sie nach der winzigsten Lücke. Dank des dichten Störfeldnetzes befanden sich die Streitmächte weiterhin in einer Pattsituation, aber das Gleichgewicht war instabil.

Vorian Atreides und Quentin Butler eilten nach Salusa Secundus. Auf der Hauptwelt der Liga stellte der Oberkommandierende eine neue Gruppe von Schlachtschiffen zusammen, die er aus dem letzten Verteidigungsaufgebot im Orbit über Salusa abzog, während gleichzeitig die ersten Evakuierungsschiffe zurückkehrten. Er forderte die letzten großen Einheiten an, sogar solche, die nicht mit Faltraum-Antrieb ausgerüstet waren, damit sie unverzüglich nach Corrin aufbrechen konnten. »Ich brauche jeden Javelin und jeden Ballista. Jedes einzelne Schiff!«

»Damit sind wir völlig ohne Verteidigung!«, rief der kommissarische Viceroy, der als einer der Ersten von Salusa geflohen war – und als einer der Ersten zurückgekehrt war, sobald es hieß, dass der Planet nicht mehr in Gefahr war. »Ist diese Entscheidung militärisch oder auch politisch klug?«

»Im Augenblick gibt es nichts, wogegen wir uns hier verteidigen müssten. Wenn wir den letzten Omnius nicht auf Corrin isolieren können – wenn wir keine Möglichkeit finden, den einzigen noch übrig gebliebenen Allgeist zu vernichten – dann ist jede Verteidigung ungenügend«, sagte

Vorian. »Ich bin der Oberkommandierende der Armee des Djihad, und dies ist eine militärische Entscheidung. Ich werde diese Schiffe mitnehmen!«

Er hatte das Blut von Milliarden an den Händen und diesen Preis akzeptiert, der nötig war, um die Große Säuberung zu Ende zu bringen. Er hatte nicht die Absicht, jetzt aufzuhören. Quentin stand mit steinerner Miene an seiner Seite, doch seine Stimme war leise, wenn er sich dazu durchrang, etwas zu sagen. »Wir dürfen uns nicht zufrieden geben – nicht jetzt, niemals. Auch wenn wir sie auf Corrin in die Enge getrieben haben, sind die Maschinen gefährlicher als je zuvor, wenn sie mit dem Rücken zur Wand stehen.«

»Wir dürfen keine Zeit verlieren. Der letzte Allgeist hat sich verschanzt, und die Maschinen werden ihre ganze Energie darauf verwenden, neue Waffen zu bauen und ihre Abwehr zu stärken, um uns am Durchbruch zu hindern«, sagte Vorian vor dem schockierten Rat. »Und in den nächsten Wochen oder Monaten müssen wir jedem Schiff, das Omnius baut, ein eigenes entgegensetzen. Ganz gleich, was es uns kostet, wir dürfen nicht zulassen, dass die Maschinen erneut die Oberhand gewinnen.«

Quentin betrachtete die am Tisch versammelten Politiker, in deren Gesichter Erschütterung stand. »In dem Augenblick, wo wir einen Schwachpunkt in Omnius' Verteidigung erkennen, müssen wir bereit sein, diesen Vorteil auszunutzen.« Er sah ausgezehrt und gebrochen aus, als er einen tiefen, zitternden Atemzug tat. »Für diesen Sieg haben wir unsere Seelen verkauft, und ich werde nicht zulassen, dass dieses unermessliche Opfer umsonst war.«

Als er nach Zimia zurückgekehrt war, blickte Vorian auf die aufgehende Sonne, die die schönen Bauten der Stadt, von denen viele immer noch leer standen, in goldenes Licht tauchte. Ein Schiff nach dem anderen traf ein und brachte die Evakuierten aus ihren Zufluchtsorten außerhalb des Systems zurück. Während der Großen Säuberung hatten Abulurd und Faykan Großartiges geleistet, um Salusa auf das

Schlimmste vorzubereiten, und nun blickten die zwei Butler-Söhne von ihrem Vater zum Oberkommandierenden der Streitkräfte.

Leronica war hier bereits begraben, obwohl er sich gewünscht hätte, sie zurück nach Caladan bringen zu können. Estes und Kagin hatten sich im Zuge der Evakuierung dorthin begeben, und er bezweifelte, dass sie noch einmal nach Salusa kommen würden. Für die beiden gab es keinen Grund, hierher zurückzukehren.

Während die ersten Flüchtlinge den Sieg feierten, machte sich die Liga an die schwierige Aufgabe, den Erfolg und die Kosten der Großen Säuberung einzuschätzen. Erkundungsschiffe mit Faltraum-Antrieb wurden in großer Zahl losgeschickt, um die Zerstörung der Synchronisierten Welten zu dokumentieren. Freiwillige aus den Reihen der Märtyrer-Jünger untersuchten und kartierten die verwüsteten Planeten, um zu verifizieren, dass keine einzige Denkmaschine übrig geblieben war. Innerhalb weniger Tage trafen detaillierte Berichte und Holofotos ein, die verbrannte, rauchende Welten zeigten. Es war, als wäre jeder der Maschinenplaneten in eine Esse gesteckt und wieder in den Weltraum geworfen worden.

Bis auf Corrin hatte der Allgeist sein gesamtes Territorium verloren. Er hatte keinen Einfluss mehr auf die ehemals über fünfhundert Synchronisierten Welten. Die Bürger der Liga – jene, die die Seuche und ihre Nachwirkungen sowie die Jahrhunderte der Unterdrückung durch Omnius überlebt hatten – waren überglücklich. Die Märtyrer-Jünger sprachen vom rachedurstigen Schwert der Serena ...

Während der ersten offiziellen Zusammenkunft des wieder eingerichteten Djihad-Rats konnte sich Vorian mit seinem Antrag durchsetzen, dass weitere Wachschiffe in großer Zahl gebaut wurden, um damit die isolierten Maschinenstreitkräfte im Zaum zu halten. Er befürchtete, dass es Omnius' Schlachtschiffen mit einer selbstmörderischen Offensive gelingen könnte, das Holtzman-Störfeldnetz zu durchdringen und die rund um den Planeten stationierten Verteidigungs-

kräfte der Liga zu vernichten. Mehr Raumminen, mehr Störfeldsatelliten, mehr Waffen und mehr militärische Liga-Schiffe würden Omnius an der Flucht hindern.

Die Armee des Djihad würde Corrin viele Monate, Jahre oder Jahrzehnte lang belagern – so lange, wie es nötig war.

»Am heutigen Tag, dreiundneunzig Jahre nachdem Serena Butler uns zum Kampf gegen Denkmaschinen aufrief, erkläre ich den Djihad für beendet!«, verkündete der Große Patriarch Boro-Ginjo unter tosendem Jubel im Parlamentssaal, der unter dem Druck der Menge bis zum Bersten gefüllt war. »Wir haben Omnius für alle Zeiten geschlagen!«

Der Oberkommandierende Vorian Atreides, der neben ihm stand, fühlte sich leer und ausgelaugt. Die Menschen um ihn herum feierten, aber für ihn war der Krieg nicht vorbei, bevor nicht die letzte Denkmaschine vernichtet war, solange Omnius noch eine letzte Festung hielt.

Quentin, der sich ebenfalls in der Nähe aufhielt, wirkte verzweifelt und mutlos. Wer ihn sah, mochte seinen Zustand auf Erschöpfung zurückführen, aber es steckte viel mehr dahinter. *Wir haben viel zu viele Leben geopfert, um diesen Sieg zu erringen.* Er betete, dass die Menschheit nie wieder gezwungen sein würde, solche Waffen einzusetzen ...

Vorian fuhr in einem offenen Bodenfahrzeug durch die Straßen, während die Menge ihm zujubelte. Mehr als vier Millionen Menschen winkten mit bunten Djihad-Fahnen und projizierten Holos von ihm, Serena Butler und ihrem Baby, von Iblis Ginjo und anderen Helden des Djihad.

Einer fehlt. Er dachte an Xavier, seinen früheren Kameraden. *Vielleicht hat Abulurd Recht. Wir sollten zumindest versuchen, die Irrtümer der Geschichte richtig zu stellen.* Aber nicht, während die Wunden des Djihad im öffentlichen Bewusstsein noch so frisch waren. Jetzt war die Zeit des Heilens, des Vergessens und des Wiederaufbaus.

Als der Wagen im Zentrum von Zimia anhielt, stieg er aus, um sich der Menge zu zeigen, die voller Begeisterung und Bewunderung war. Männer schlugen ihm auf die Schul-

ter, Frauen küssten ihn. Wachleute machten ihm den Weg frei, und Vorian schritt zu einer Sprecherplattform, die mitten auf dem großen Platz im Schatten hoch aufragender Regierungsgebäude errichtet worden war.

Vorian hatte darauf bestanden, dass Abulurd Harkonnen in der Uniform eines Tercero auf der Bühne anwesend war, vorgeblich als sein Adjutant, obwohl Abulurd und sein älterer Bruder Faykan ebenfalls für die Arbeit, die sie hier auf Salusa geleistet hatten, geehrt werden sollten. Der Große Patriarch hatte infrage gestellt, ob es klug war, einen *Harkonnen* in so herausragender Stellung zu präsentieren, doch Vorian hatte ihn nur mit einem kalten und zornigen Blick bedacht, sodass Boro-Ginjo seinen Einwand sofort zurückgezogen hatte.

Nach neun Jahrzehnten des Militärdienstes hatte Vorian schon so viele Orden erhalten, dass er sie unmöglich alle gleichzeitig an der Uniform tragen konnte. Er hatte nur ein paar Bänder und Abzeichen angelegt. Ein Oberkommandierender hatte es nicht nötig, gegenüber anderen zu protzen. Leronica hatte nie etwas an den Auszeichnungen gelegen. Ihr war es lieber gewesen, wenn er Zeit mit ihr statt auf dem Schlachtfeld verbrachte.

Doch die Menschen hatten das tief sitzende Bedürfnis, ihn zu feiern und ihre Bewunderung für ihn zum Ausdruck zu bringen. Und die Politiker wollten ebenfalls bei diesem festlichen Ereignis zugegen sein. *Ich bin der berühmteste Mann in der Liga der Edlen, und ich bin nicht im Geringsten an Orden und Ruhm interessiert. Ich will nur Frieden und Ruhe.*

Also nahm Vorian geduldig die Auszeichnungen und Huldigungen vom fetten, freudestrahlenden Großen Patriarchen entgegen. Er hielt sogar eine kurze, aber mitreißende Rede, in der er jeden lobte, der in der Armee des Djihad gedient hatte und der im Zuge der Großen Säuberung umgekommen war.

Vorian wünschte sich nur, dem Wahnsinn dieser Schwindel erregenden Feier zu entfliehen, um die nötige Zeit zu

finden, sein Leben wieder ins Lot zu bringen. Er musste sich selbst wiederfinden und die Frage beantworten, ob es für ihn nach einem so langen Leben noch etwas zu tun gab.

Umgeben von einer überwältigenden Mauer aus Schlachtschiffen, die ihre letzte Bastion umkreisten, bemühten sich Erasmus und Omnius um eine Einschätzung ihrer Lage. Über Corrin standen sich die Kampfschiffe der Maschinen und der Liga gegenüber und warteten auf eine Gelegenheit, ihre letzten Sprengköpfe abzufeuern.

»Das Hrethgir-Ungeziefer wird seine Streitkräfte verstärken«, sagte Omnius.

»Zweifellos haben die Menschen die Absicht, Corrin zu belagern«, sagte Erasmus. »Werden sie die nötige Geduld und Ausdauer aufbringen, um ihre Präsenz lange genug aufrechtzuerhalten? Menschen sind nicht besonders gut in der Ausführung von derartigen Langzeitplanungen.«

»Trotzdem werden wir neue Schiffe bauen und überlegene Abwehrkräfte in Stellung bringen. Unsere höchste Priorität besteht darin, diese Welt zu sichern und uneinnehmbar zu machen. Nötigenfalls auf unbegrenzte Zeit. Maschinen sind dauerhafter als Menschen.«

ZWEITER TEIL

88 V.G.

Neunzehn Jahre später

46

Maschinen besitzen etwas, an denen es Menschen immer mangeln wird: unendliche Geduld und die nötige Langlebigkeit, sich darin zu üben.

Oberkommandierender Vorian Atreides,
Frühe Einschätzungen des Djihad
(5. überarbeitete Ausgabe)

Nachdem es fast zwei Jahrzehnte lang verhältnismäßig ruhig gewesen war, hatten die Reste der Menschheit sich gesammelt, ihre Welten und Gesellschaften wiederaufgebaut ... und das Ausmaß der Bedrohung vergessen.

Mit Ausnahme von Corrin waren alle Synchronisierten Welten unbewohnbare Ödländer. Die Menschen hatten sich als genauso rücksichtslos wie die Denkmaschinen erwiesen. Die Überlebenden versicherten sich immer wieder, dass das Ergebnis die Anstrengungen gerechtfertigt hatte. Obwohl einige Planeten unberührt geblieben waren, hatte allein die Omnius-Geißel ein Drittel der menschlichen Gesamtbevölkerung getötet. Anschließend wurden viele Kinder geboren, neue Städte und landwirtschaftliche Siedlungen gegründet und Handelsverbindungen wiederaufgebaut. Die Liga erlebte eine Abfolge verschiedener politischer Führer, und die Menschen wandten ihre Aufmerksamkeit wieder den alltäglichen Überlebenssorgen zu.

Corrin blieb ein eiterndes Geschwür im Weltraum. Eine undurchdringliche Barriere aus Roboterkriegsschiffen wurde vom Netzwerk der Störfeld-Satelliten und der stets alarmbereiten Streitmacht aus menschlichen Wachschiffen in Schach gehalten. Die Denkmaschinen versuchten immer wieder auszubrechen, und die wachsamen Menschen schlugen sie jedes Mal zurück. Es war ein

Strudel, der Ressourcen, Soldaten, Waffen und Schiffe verschlang.

Die letzte Inkarnation von Omnius versteckte sich hinter einer gepanzerten Wand und wartete ...

Abulurd Harkonnen diente nun im Rang eines Bator in der Wachhundflotte über Corrin. Dort konnte er weiter einen wichtigen Dienst für die Liga leisten, obwohl er den Verdacht hatte, dass sein Bruder Faykan die Versetzung nur deshalb vorgeschlagen hatte, damit sich die Peinlichkeit namens Harkonnen weit entfernt von der Liga-Hauptstadt und außer Sichtweite befand.

Am Ende des Djihad hatte Faykan den Militärdienst quittiert und an einer steilen politischen Karriere gearbeitet, bis er schließlich zum kommissarischen Viceroy gewählt worden war, nachdem sechs andere dieses Amt bekleidet hatten, die allesamt genauso nichts sagend und fantasielos wie Brevin O'Kukovich gewesen waren. Faykan schien endlich der starke Führer zu sein, auf den die wiederauferstandene Liga gewartet hatte.

Abulurd hatte die Wachflotte schon fast ein Jahr lang kommandiert und dafür gesorgt, dass Omnius den Verteidigungriegel nicht durchbrechen konnte. Er hoffte, dass die Bürger der Liga besser schliefen, wenn sie wussten, dass pflichtbewusste Soldaten sie vor weiteren Übergriffen durch die Denkmaschinen bewahrten.

Der Allgeist entwarf und baute immer neue Schiffe, bessere Waffen und gut abgeschirmte Raumpanzer, die wie Rammböcke gegen die elektronischen Gefängniswände geschleudert wurden. Unablässig versuchten die Maschinen, die defensive Barrikade der Menschen zu durchbrechen. Sie attackierten das Störfeldnetz oder starteten Update-Schiffe, die mit Kopien des Allgeists zu neuen Welten fliehen sollten. Bislang hatte Omnius mehr rohe Gewalt als innovative Strategien eingesetzt, doch jeder Versuch hatte Methode und führte zu leichten Veränderungen der Parameter, wenn getestet wurde, welche neuen Techniken Aussicht auf Erfolg

hatten. Die Taktik des Allgeistes variierte gelegentlich, aber nur geringfügig - abgesehen von einigen wilden Ausfällen, die alle Beteiligten überrascht hatten.

Keiner der feindlichen Vorstöße hatte bislang Erfolg gehabt, aber Abulurd blieb trotzdem auf der Hut. Die Armee der Menschheit ließ keinen Augenblick in ihrer Wachsamkeit nach.

In den vergangenen neunzehn Jahren hatten die Schlachtschiffe über Corrin dem Ansturm der Maschinen standgehalten, während sich die Geschichte, Politik und Gesellschaft auf den Liga-Welten in kleinen Schritten weiterentwickelt hatte. Der Allgeist probierte es mit alten und neuen technologischen Konzepten, warf ein Raumschiff nach dem anderen gegen das Störfeldnetz und feuerte Lenkraketen auf die Patrouillenflotte ab. Und wenn die Roboterschiffe versagten und abstürzten, bauten die Maschinen einfach neue.

Auf der Oberfläche des Planeten arbeitete die robotische Kriegsindustrie ohne Pause, produzierte Waffen und Schiffe, die gegen die Streitkräfte der Liga eingesetzt wurden. Corrin wurde von einer Wolke aus Weltraumtrümmern umkreist, die fast so dicht wie eine gezielt errichteter Abwehrschirm war. Unterdessen wurden in Fabriken und Werften auf allen Liga-Welten Ersatzschiffe konstruiert und gestartet, die die Lücken im Verteidigungsgürtel um Corrin genauso schnell ausfüllten, wie der Feind sie hineinstanzen konnte.

Doch die Bürger der Liga schenkten dem weit entfernten Schlachtfeld immer weniger Beachtung.

Viele Mitglieder des Liga-Parlaments stöhnten über die ständigen Rüstungsausgaben, obwohl das Ende des Djihad längst erklärt worden war. Die Aufgaben des Wiederaufbaus von Infrastruktur und Bevölkerung stellten eine enorme finanzielle und materielle Belastung dar, und die Wachhundflotte benötigte ständig zusätzliche Mittel. Nach einem Jahrhundert der Kämpfe und Massaker, nach mehreren Milliarden Toten war die Liga der Edlen geschwächt und ausgelaugt und konnte nur mühsam die Ressourcen für die Kriegsproduktion aufbringen.

Die Menschen sehnten sich nach Veränderung.

Als Vorian Atreides zwei Jahre nach der Großen Säuberung eine ehrgeizige Unternehmung vorgeschlagen hatte, in deren Verlauf der letzte bekannte Stützpunkt der Cymeks auf Hessra eliminiert werden sollte, wurde er als Kriegstreiber verunglimpft und praktisch aus dem Parlamentsgebäude gejagt. *So sieht also die Anerkennung für den größten Kriegshelden der Geschichte aus*, hatte Abulurd gedacht. In den Folgejahren hatte er bestürzt beobachtet, wie sein Mentor in den Hintergrund gedrängt wurde, bis er nur noch als Symbol für die blutige Vergangenheit und als Hindernis auf dem Weg in eine strahlende Zukunft galt.

Dummerweise erinnerte Corrin die Menschen immer wieder auf lästige Weise an die Tatsachen.

Am Ende des Djihad waren die aufgeriebenen Streitkräfte neu organisiert worden und in »Armee der Menschheit« umbenannt worden. Als Symbol für die Veränderung waren sogar die alten Dienstränge und Kommandostrukturen abgewandelt worden. Statt der effizienten Zahlenabfolge, die bis zum Primero hinaufführte, wurden nun die Rangbezeichnungen einer Armee aus dem goldenen Zeitalter der Menschheit übernommen, die auf eine Epoche des Alten Imperiums oder vielleicht auf noch frühere Zeiten zurückging: Levenbrech, Bator, Burseg, Bashar ...

Obwohl seine Entscheidung, den Namen Harkonnen anzunehmen, seiner Karriere vermutlich äußerst hinderlich gewesen war, hatte er sich durch besondere Leistungen und die stille Unterstützung des Höchsten Bashar Atreides einen Rang verdient, der dem eines Colonel, Oberst oder Segundo entsprach. In den vergangenen fünfzehn Jahren hatte er auf sechs verschiedenen Welten gedient, wo er hauptsächlich im Wiederaufbau und für lokale Sicherheitsaufgaben eingesetzt wurde. Nun, als Kommandant der Wachhundflotte vor Corrin, befand er sich wenigstens wieder im Brennpunkt des Geschehens.

Selbst nach mehreren Monaten der Abwehr immer neuer Angriffe der Roboterkriegsschiffe empfand Abulurd keine

Langeweile, während es vor allem den jüngeren Soldaten schwer fiel, ihre Motivation aufrechtzuerhalten. Die meisten der Soldaten im Wachdienst waren viel zu jung, um sich an die Zeit zu erinnern, als das Synchronisierte Imperium den größten Teil der Galaxis beherrscht hatte. Sie hatten nie im eigentlichen Djihad mitgekämpft, der für sie Geschichte war und nicht der Stoff, aus dem ihre Albträume gestrickt waren.

Sie gehörten zur ersten Generation, die nach der Geißel geboren war. Sie besaßen die gesunden Gene der Überlebenden und waren viel resistenter gegen Krankheiten. Sie waren mit den Erzählungen aus der Zeit des Djihad vertraut und kannten seine immer noch sichtbaren Narben. Sie hatten von den Schlachten gehört, die tapfer von Vorian Atreides – der nun Höchster Bashar war – und Quentin Butler geführt worden waren, sie wussten von den Drei Märtyrern und sprachen immer noch vom »feigen Verrat« des Xavier Harkonnen, wie er von der Propaganda verbreitet wurde.

Während der relativ friedlichen Phase hatte Abulurd mehrere Anträge gestellt, die Ermittlungen über den Angeblichen Hochverrat seines Großvaters wieder aufzunehmen, aber er war damit nur auf taube Ohren gestoßen. Fast achtzig Jahre waren vergangen, und für die Liga gab es viel dringlichere Probleme ...

In der Messe oder während des Trainings forderten die jungen Soldaten der Wachhundbesatzungen ihren Kommandanten gelegentlich auf, Kriegsgeschichten zu erzählen, aber er spürte deutlich ihre kaum verhohlene Verachtung, weil er keine großen Taten vorzuweisen hatte. Abulurd war gut vor den meisten wichtigen Feldzügen abgeschirmt gewesen, weil Vorian Atreides ihn unter seinen persönlichen Schutz gestellt hatte. Manche taten sich mit Vorurteilen hervor, die sie von ihren Eltern übernommen hatten, und bemerkten leise, dass man von einem Harkonnen auch nichts anderes erwarten konnte. Andere Soldaten der Wachhundflotte schienen viel mehr davon beeindruckt zu sein, dass er Rayna Butler von Parmentier gerettet hatte, die berühmte Anführerin des fanatischen Serena-Kults.

Abulurd blickte von der Brücke seines Beobachtungsschiffs auf die letzte Festung von Omnius hinunter und hielt durch. Er wusste, was wichtig war.

Ihm standen vierhundert Ballistas und über tausend Javelins zur Verfügung, eine imposante und schwer bewaffnete Streitmacht, um die Maschinen wirksam in Schach zu halten, auch wenn die Satelliten, die das Holtzman-Störfeldnetz projizierten, und die Raumminen den eigentlichen Sperrriegel bildeten. Umgekehrt war auch die Abwehr der Maschinen, die Corrin und Omnius schützte, undurchdringlich. Keiner Offensive der Liga war es je gelungen, eine Lücke zu öffnen, die groß genug war, um Puls-Atomwaffen zur Oberfläche zu schicken. Nicht einmal die Kamikaze-Bomber, die von Anhängern des Serena-Kults geflogen wurden, konnten die Mauer durchbrechen. Es war eine Pattsituation.

Abulurd führte die Wachhundflotte mit Fleiß und Disziplin und setzte eine Übung nach der anderen an, damit die Soldaten kampfbereit und wachsam blieben. Die Furcht einflößenden Roboterschiffe umgaben den Planeten wie ein Stachelhalsband, das außer Reichweite war. Wie sehr sich Abulurd wünschte, endlich vorzustoßen und sie ein für alle Mal auszulöschen, um sich auf dem Schlachtfeld zu bewähren! Aber dazu hätte er tausend weitere der stärksten Kampfschiffe der Liga benötigt, und die kriegsmüde, erschöpfte Menschheit war einfach nicht bereit, ein solches Opfer zu bringen.

Könnte es sein, dass die Maschinen uns einlullen, damit wir nachlässig werden? Dass sie uns glauben machen wollen, sie wären nicht imstande, wirkungsvolle Innovationen einzusetzen?

Leider bestätigte sich sein Verdacht schneller, als er erwartet hatte.

Die Soldaten, die sich zu Tode langweilten und die Tage zählten, bis sie im Zuge der Rotation nach Hause zurückkehren durften, gaben plötzlich Alarm. Abulurd eilte auf die Brücke seines Kommando-Ballistas.

»Drei Roboterschiffe haben sich aus dem Verteidigungsring gelöst, Bator Harkonnen«, gab ein untergebener Ortungstechniker bekannt. »Sie bewegen sich auf scheinbar zufällig gewählten Bahnen auf das Störfeldnetz zu.«

»Das haben sie schon mehrmals probiert – und es hat niemals funktioniert.«

»Das hier ist etwas Neues, Sir. Der Ablauf folgt nicht dem üblichen Muster.«

»Schauen Sie sich diese enormen Triebwerke an!«

»Geben Sie Großalarm. Volle Abwehrformation. Bereitmachen, die Schiffe abzufangen, falls sie irgendwie durchkommen sollten.« Abulurd verschränkte die Arme über der Brust. »Ganz gleich, wie schnell sie fliegen, die Störfeld-Satelliten werden ihre Gelschaltkreise unbrauchbar machen. Das weiß Omnius.«

Die neuen Raumschiffe der Denkmaschinen waren schlanke Raketen. Sie stachen wie metallene Dolche in die Holtzman-Barriere, die eigentlich ihre Programmierung hätte auslöschen müssen. Aber die Schiffe drangen ohne Schwierigkeiten ein und beschleunigten immer weiter.

»Waffen hochfahren und Feuer eröffnen!«, rief Abulurd über die offenen Komkanäle. »Haltet sie auf! Es könnten Schiffe mit Update-Sphären sein.«

»Wie sind sie durchgekommen? Haben sie eine neue Abschirmung?«

»Oder die Raketen sind nur mit konventionellen Automaten und nicht mit Gelschaltkreissystemen ausgerüstet.« Er beugte sich vor und las die Anzeigen der Ortungsinstrumente ab. »Aber dann kann sich keine Denkmaschine an Bord befinden. Wer oder was steuert diese Einheiten? Hat Omnius ein uraltes, nicht intelligentes Computermodell entstaubt?«

Die Wachhundschiffe feuerten, aber die neuen Raketen beschleunigten derart, dass selbst die Hochgeschwindigkeitsprojektile sie nicht abfangen konnten. Andere Liga-Schiffe näherten sich und legten einen Sperrriegel aus Abwehrfeuer, als die Gefahr drohte, dass eins der fliehenden Raum-

schiffe vielleicht entkommen würde. Aber keins von ihnen konnte eine lebensfähige Kopie des Allgeistes an Bord haben, nachdem sie das Störfeldnetz durchflogen hatten.

»Behaltet Corrin im Auge!«, rief Abulurd. »Ich traue Omnius zu, dass er eine andere Aktion startet, während wir mit dieser wilden Verfolgungsjagd beschäftigt sind.«

»Unsere Projektile sind einfach nicht schnell genug, Bator ...«

»Verdammt, das sehe ich!« Abulurd stellte fest, dass die drei Raumschiffe den äußeren Rand des Verteidigungsschirms erreicht hatten. »Unsere Schiffe sollen ausschwärmen und auf Abfangkurs gehen. Haltet sie um jeden Preis auf. Es gab nie eine höhere Priorität! Selbst wenn die Gelschaltkreise ausgelöscht sind, könnte sich eine neue Seuche an Bord befinden.«

Diese Möglichkeit erweckte eiskalte Angst bei den Soldaten, und sie beeilten sich, den Befehlen Folge zu leisten.

»Bator! Die Maschinen haben einen ihrer Überraschungsangriffe gegen die Störfeldsatelliten gestartet! Jetzt versuchen sie, mit einem massiven Aufgebot durchzubrechen!«

Abulurd schlug mit der rechten Faust in die linke Handfläche. »Ich habe geahnt, dass es sich um irgendeine Art Ablenkungsmanöver handelt. Rücken Sie näher an Corrin heran! Treiben Sie die Roboterkriegsschiffe zurück!« Er beobachtete abwechselnd beide Ereignisse auf den Ortungsschirmen und machte sich plötzlich Sorgen, dass er sich vielleicht mit dem falschen Köder beschäftigt hatte. Wer war der wahre Feind? Oder verfolgte Omnius zwei Pläne gleichzeitig?

Ein Schwarm Liga-Schiffe rückte mit allen Waffen feuernd an, während die Besatzung den Robotern Beschimpfungen zurief. Die Wachhund-Einheiten legten einen Riegel nach dem anderen um den Planeten, um die mit immer höherer Geschwindigkeit fliehenden Maschinenschiffe abzufangen.

Jedes der drei Roboterschiffe flog einen anderen Kurs, den sie ständig in unberechenbarer Weise änderten, als würden sie hoffen, dass wenigstens eines von ihnen ent-

kommen könnte. Endlich konnten die Wachhunde eins der fliehenden Schiffe zerstören, bevor es genügend Tempo erreicht hatte, um das System zu verlassen.

Unterdessen tobte in der Nähe des Störfeldnetzes die eigentliche Schlacht. Manche Roboterschiffe stießen in das tödliche Pulsnetz vor. Auch wenn ihre Gelschaltkreise vernichtet wurden, verwandelte der Impuls der riesigen Einheiten sie in gewaltige Projektile. Die Wachhundflotte setzte ihre mächtigsten Waffen ein, um sie in Stücke zu schießen. Hunderte kleiner Störfeldsatelliten wurden in Position gebracht, um die Lücken aufzufüllen, bevor es zu spät war.

Das zweite superschnelle Projektil geriet unter schweren Beschuss, während es auf den roten Riesenstern zuraste. Bevor das Maschinenschiff Schutz in der sonnennahen Glut finden konnte, die für jeden biologischen Organismus tödlich war, zerfetzte die kombinierte Feuerkraft der menschlichen Verteidigungsflotte das Schiff in glühende Trümmer. Zwei waren vernichtet.

Das dritte Projektil leitete sämtliche Energie in die Triebwerke und steigerte kontinuierlich die Geschwindigkeit, um sich immer schneller von Corrin und der Flotte zu entfernen. Die äußeren Erkundungsschiffe der Menschen, die Abulurd auf konzentrische Bahnen in großem Abstand um das Zentralgestirn von Corrin positioniert hatte, näherten sich endlich, schnitten dem Roboterschiff den Weg ab und eröffneten das Feuer.

Das feindliche Schiff steckte einen Treffer nach dem anderen ein, aber die Geschosse konnten die Panzerung nicht durchdringen. Während das Getümmel der Verteidigungsschlacht – war sie die Ablenkung oder die eigentliche Aktion? – in der Nähe von Corrin weiterging, steuerten sieben weitere menschliche Einheiten auf das einzige noch übrige Projektil am Rand des Sonnensystems zu.

Im letzten Moment, bevor die Panzerung des Schiffes versagte, öffnete sich der Bug des superschnellen Projektils wie die Blätter einer Blüte und entließ einen Schwarm aus kleineren Kapseln, Behältern mit eigenem Antrieb, die nicht

größer als Särge waren. Sie entfernten sich in alle Richtungen, wie Funken von einem Lagerfeuer, und überraschten die Verteidigungsflotte.

»Omnius probiert einen neuen Trick aus!«, meldete einer der Piloten.

Abulurd sah, was geschah, und erkannte, dass diese Kapseln der wahre Grund für die Flucht der Roboterschiffe waren. Er traf eine Entscheidung. »Halten Sie sie auf! Es sind entweder schreckliche Waffen oder neue Omnius-Kopien, die über andere Welten verstreut werden sollen. Wenn wir jetzt versagen, wird die Menschheit über Jahrhunderte die Folgen zu tragen haben.«

Die Soldaten gehorchten und nutzten jede Gelegenheit zum Feuern. Sie zerstörten die meisten der unabhängig gelenkten Behälter. Aber nicht alle.

Abulurd erinnerte sich an die Torpedos mit den Seuchenkeimen, die auf Parmentier und andere Liga-Welten herabgeregnet waren, und empfand eiskalte Furcht.

»Verfolgen Sie sie, bevor sie außer Sensorenreichweite gelangen. Bestimmen Sie ihre Flugbahnen und extrapolieren Sie ihre Ziele.« Er wartete angespannt, während sich seine Soldaten beeilten, die Kursdaten der fliehenden Maschinenschiffe zu ermitteln. »Verdammt! Wir müssen unseren Verteidigungsriegel verstärken, damit so etwas nicht noch einmal geschehen kann!« Er knirschte mit den Zähnen. Vorian Atreides wäre schwer von ihm enttäuscht, wenn es ihm nicht gelang, diese katastrophale Gefahr einzudämmen.

»Eine Gruppe steuert auf Salusa Secundus zu, Bator Harkonnen«, sagte ein Taktiker. »Das Flugziel der anderen scheint ... Rossak zu sein.«

Abulurd nickte. Diese Angaben überraschten ihn nicht besonders. Trotz der Risiken wusste er genau, was zu tun war. Es gab nur eine Möglichkeit, die schnell fliegenden Raketen zu überholen.

»Ich nehme den Faltraum-Kundschafter und kehre nach Zimia zurück, um Alarm zu geben. Ich bete, dass man rechtzeitig ausreichende Vorkehrungen treffen kann.«

47

Man sagt über Yorek Thurr, wenn Menschen aus mechanischen Bauteilen bestünden, würden sie bei ihm freiliegen.

Die Djihad-Chroniken
Erasmus zugeschrieben

Obwohl er durch die Flucht nach Corrin sein Leben gerettet hatte, als die Armee des Djhihad Wallach IX angegriffen hatte, bereute Yorek Thurr es, hierher gekommen zu sein. Nach neunzehn endlosen, frustrierenden Jahren fühlte er sich nutzlos auf der letzten Synchronisierten Welt gefangen.

Omnius hatte den Planeten in eine waffenstarrende Festung verwandelt, in ein übermäßig gesichertes Lager der Verzweifelten. Thurr war theoretisch in Sicherheit. Aber was war der Sinn dieser Sicherheit? Wie konnte er der Geschichte seinen Stempel aufdrücken, wenn ihm auf diese Weise die Hände gebunden waren?

Der kahlköpfige, lederhäutige Mann trug eine Schutzbrille, als er unter der blutroten Sonne zwischen den Baracken der armseligen menschlichen Sklaven umherging und einen Blick auf den vom Allgeist bewohnten Zentralturm warf.

Als die Faltraumschiffe der Großen Säuberung über Wallach IX erschienen waren, hatte Thurr sich sofort denken können, was die Menschen im Schilde führten. Bevor die ersten Kindjal-Jäger ihre Puls-Atombomben abgeworfen hatten, war Thurr in ein Raumschiff gesprungen und hatte die Flucht ergriffen, an Bord eine Kopie des lokalen Allgeistes, der ihm als Verhandlungsmasse dienen sollte. Damals hätte er sich ohne Schwierigkeiten einen anderen Wohnort suchen können. Warum war er nach Corrin gekommen? Eine dumme, schlecht durchdachte Entscheidung!

Durch seine Immunität gegenüber dem RNS-Virus und die Lebensverlängerungsbehandlung hätte Thurr eigentlich unbesiegbar sein müssen. Es war sein Instinkt gewesen, der ihn zurück zum Herzen des Synchronisierten Imperiums getrieben hatte. Natürlich war er mit dem konventionellen Triebwerk viel zu spät eingetroffen, als der Holocaust längst vorbei gewesen war und die Menschen die Schlinge um den letzten Allgeist straff zugezogen hatten. Thurr hatte mit seinem Schiff, einem Liga-Modell, widersprüchliche Befehle an die erschöpften und gestressten Piloten gesendet, die sich darum bemühten, die Blockade aufrechtzuerhalten. Sie hatten nicht darauf geachtet, ob jemand versuchte, Corrin *anzufliegen*. Während Omnius sich verschanzte und seine mechanische Verteidigung auf der Oberfläche und im niedrigen Orbit in Stellung brachte, hatte Thurr seine geheimen Überrang- und Identifikationscodes gesendet, die ihm Zugang und Zuflucht verschafften.

Doch nun kam er nicht mehr von hier weg! Was hatte er sich nur dabei gedacht? Er war irrtümlicherweise davon ausgegangen, dass die Maschinen die Auseinandersetzung alsbald gewinnen würden. Omnius hatte über ein Jahrtausend lang die Synchronisierten Welten beherrscht! Wie konnte das gesamte Maschinenimperium innerhalb nur einen Monats fallen?

Ich hätte anderswohin hinfliegen sollen ... irgendwohin.

Nachdem die Wachhundflotte der Armee der Menschheit nun das gesamte Corrin-System überwachte, konnten weder Einheiten der Denkmaschinen noch Thurr jemals von hier fortkommen. Es war eine unglaubliche Verschwendung seiner Zeit und seiner Begabungen, sogar noch frustrierender als in der Zeit, als er in der armseligen Liga gelebt hatte. Er hatte genug davon, sich Selbstvorwürfe zu machen, und sehnte sich schon seit langem danach, jemand anderem wehzutun. Die Pattsituation war seit Jahrzehnten unverändert, und für Thurr war sie mittlerweile unerträglich geworden.

Könnte er doch nur hinauffliegen, sich den Streitkräften der Liga stellen und mit einem Bluff einen Weg in die Frei-

heit bahnen. Nach seiner Arbeit für die Djipol und seinen Errungenschaften waren sein Gesicht und Name sicherlich immer noch bekannt, auch wenn so viel Zeit vergangen war. Camie Boro-Ginjo hatte den größten Teil des Ruhms für sich eingeheimst, obwohl letztlich Thurr dafür gesorgt hatte, Xavier Harkonnen zu diffamieren und Ginjo zu einem Heiligen zu stilisieren. Doch dann hatte Camie ihn ausmanövriert und ihn gezwungen, aus der Liga zu fliehen. Vielleicht hätte er nicht so gute Arbeit leisten sollen, als er seinen Tod vorgetäuscht hatte ...

In seiner Laufbahn hatte Thurr immer wieder die falschen Entscheidungen getroffen.

In Erasmus' Labors hatte er in Rekur Van eine verwandte Seele gefunden. Er und der gliedlose Tlulaxa-Forscher hatten ihr Wissen und ihre Zerstörungslust zusammengetan und grausige Pläne gegen die schwachen Menschen geschmiedet – und sich darüber ausgelassen, wie sehr sie ihr Schicksal verdient hatten. Seit Erasmus das Experiment der Regeneration seiner Gliedmaßen für gescheitert erklärt hatte, verfolgte Rekur Van keine Fluchtpläne mehr. Thurr jedoch stünde der Weg zu allen bewohnbaren Planeten frei, wo er große Taten vollbringen konnte – falls er jemals von hier entkam.

Er starrte in den Himmel hinauf. Es sah nicht danach aus, dass er bald die Gelegenheit dazu erhalten würde.

Der auf faszinierende Weise unberechenbare Erasmus besuchte ihn und brachte seinen Gefährten Gilbertus Albans mit. Der Roboter schien Thurrs Verzweiflung zu verstehen, konnte ihm aber keine Hoffnung machen, die Freiheit von Corrin zu erlangen. »Vielleicht könnten Sie eine innovative Idee entwickeln, mit der sich die Liga-Wachflotte zum Narren halten lässt.«

»Wie ich es mit den Epidemien gemacht habe? Wie ich es vor kurzem mit den Projektilraketen gemacht habe? Wie ich erfahren habe, ist es ihnen gelungen, den Kordon zu durchbrechen.« Er lächelte matt. »Ich sollte nicht die Aufgabe erhalten, all unsere Probleme zu lösen – aber ich werde es tun,

soweit es in meiner Macht steht. Ich bin viel mehr als jede Maschine daran interessiert, von hier wegzukommen.«

Erasmus war nicht überzeugt. »Bedauerlicherweise wird die Armee der Menschheit jetzt noch mehr auf der Hut sein.«

»Vor allem, nachdem meine Fressmaschinchen ihre Ziele inzwischen erreicht und mit ihrer Arbeit begonnen haben.« Thurr wünschte sich sehnsüchtig, er hätte das Zerstörungswerk aus nächster Nähe beobachten können.

Erasmus wandte sich seinem strohblonden, muskulösen Begleiter zu. Thurr mochte das »Haustier« des Roboters nicht, weil Gilbertus die Unsterblichkeitsbehandlung bereits in jungen Jahren erhalten hatte.

»Und was meinst du dazu, Gilbertus?«, fragte der Roboter.

Der Mensch sah den kahlköpfigen Mann mit ausdruckslos ser Miene an, als wäre er nicht mehr als das Resultat eines gescheiterten Experiments. »Ich glaube, Yorek Thurr bewegt sich zu nahe am Randbereich menschlichen Verhaltens.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Erasmus, der offenbar über diese Einschätzung entzückt war.

»Selbst wenn dem so wäre«, erwiderte Thurr verächtlich, »bewege ich mich immer noch im Bereich des Menschlichen, und das ist etwas, das ein Roboter niemals verstehen wird.« Als er sah, dass Erasmus bestürzt reagierte, empfang Thurr große Befriedigung.

Natürlich war es nicht die Freiheit, aber zumindest hatte er einen kleinen Sieg errungen.

48

Solange die Erde, unsere Mutter und unser Geburtsort, vom Gedächtnis der Menschheit bewahrt wird, ist sie nicht vollständig zerstört. Zumindest können wir versuchen, es uns einzureden.

Porce Bludd, *Landkarte der Narben*

Für die endlose Abfolge von Atomschlägen zahlte Quentin Butler einen hohen Preis. Fast zwei Jahrzehnte später gab es für den ehemaligen Kommandanten keine Nacht, in der er nicht von den Milliarden Toten träumte, die er auf dem Gewissen hatte – die für den Kampf gegen die Denkmaschinen gestorben waren.

Er war nicht der Einzige, der sich fragte, ob die glücklichsten Dhijad-Soldaten nicht jene gewesen waren, die im mysteriösen Labyrinth des Faltraums verloren gegangen waren. Nach Quentins Überzeugung war es viel schlimmer, mit dem Wissen zu leben und ständig auf die Blutflecken an seinen Händen starren zu müssen.

Diesen Preis hatte er zahlen müssen. Er musste damit leben, um all die Opfer, die er auf dem Gewissen hatte, zu ehren. Und er durfte nie vergessen.

Die Menschen bezeichneten ihn immer noch als Helden, aber er war nicht stolz darauf. Die Historiker der Liga erinnerten sich in immer prächtigeren Ausschmückungen an praktisch alles, was er im Verlauf seiner militärischen Karriere geleistet hatte.

Doch der wahre Quentin Butler war kaum mehr als eine leere Hülle, eine hohle Statue, die aus Erinnerungen, Erwartungen und schrecklichen Verlusten geformt worden war. Nachdem er getan hatte, was er hatte tun müssen, hatte er sein Herz und seine Seele verloren. Er beobachtete, wie Fay-

kan und Abulurd weiterlebten. Faykan hatte geheiratet und eine glückliche Familie gegründet, während sein jüngerer Bruder allein blieb. Vielleicht wollte Abulurd doch nicht dafür sorgen, dass der Name Harkonnen in seinen Nachkommen weiterlebte.

Quentin fühlte sich genauso leer wie seine kataleptische Frau Wandra, die immer noch Jahr um Jahr einsam und ohne Bewusstsein in der Stadt der Introspektion lebte. Wenigstens hatte sie ihren Frieden gefunden. Wenn Quentin sie manchmal besuchte, blickte er in ihr hübsches, aber leeres Gesicht und beneidete sie.

Nachdem er so viel erlebt hatte, nachdem er so viele schwierige Entscheidungen getroffen hatte, war er des Militärdienstes überdrüssig geworden. Er hatte zu viele Angriffe angeführt, zu viele Kämpfer in den Tod geschickt, ganz zu schweigen von all den unschuldigen gefangenen Menschen, die er eigentlich aus der Unterdrückung durch die Maschinen hätte befreien sollen. In Wirklichkeit hatte er sie nur durch ihren Tod von Omnius befreien können.

Damit konnte Quentin nicht mehr leben. In den Jahren nach der Großen Säuberung hatte er auf bedeutungslosen Posten gedient und dann seinen ältesten Sohn schockiert, als er von seiner Absicht sprach, den Dienst zu quittieren.

Um seinen Vater, den Kriegshelden, in seiner Nähe zu halten, schlug Faykan vor, dass er einen Posten als Botschafter oder als Abgeordneter des Parlaments annahm.

»Nein, das ist nichts für mich«, hatte Quentin gesagt. »Ich bin nicht daran interessiert, in meinem Alter eine neue Karriere zu beginnen.«

Doch der Große Patriarch – immer noch Xander Boro-Ginjo – hatte eine vorbereitete Erklärung verlesen, die zweifellos jemand anderer für ihn geschrieben hatte, und sich geweigert, den Rücktritt des Primero anzunehmen. Stattdessen änderte er das Gesuch in eine wohlverdiente unbefristete Beurlaubung ab. Quentin war der Wortlaut gleichgültig, wenn das Ergebnis auf dasselbe hinauslief. Er hatte eine neue Berufung gefunden.

Sein guter Freund Porce Bludd, ein Gefährte aus Quentins glücklicheren Tagen als Soldat und Ingenieur, der mitgeholfen hatte Neu-Starda aufzubauen, bot ihm an, ihn auf einer Pilgerfahrt und Expedition mitzunehmen.

In den Jahren seit der Omnius-Geißel und der Großen Säuberung hatte es sich der adlige Philanthrop in den Kopf gesetzt, Planeten in Not zu helfen. Auf Walgis und Alpha Corvus, zwei von den Maschinen verbrannten Welten, hatte er eine Hand voll zerlumpter Überlebender entdeckt. Die Menschen benötigten dringend Hilfe, litten unter Krankheiten und Hunger und wiesen unterschiedlichste Krebsgeschwüre auf, die durch den radioaktiven Fallout verursacht worden waren. Ihre Zivilisation, Technik und Infrastruktur war ausgelöscht worden, aber die Hartnäckigsten klammerten sich weiter ans Leben und versuchten sich gegenseitig zu unterstützen, so gut es ging.

Bludd war in die Liga zurückgekehrt, hatte Freiwillige zusammengesucht und Rettungstransporte organisiert, um die Notleidenden mit Lebensmitteln zu versorgen. In den schlimmsten Fällen wurden ganze Dörfer zu weniger stark kontaminierten Bereichen des Planeten oder auf lebensfreundlichere Liga-Welten umgesiedelt. Nachdem der Retrovirus die menschliche Bevölkerung derart reduziert hatte, war überall frisches Blut willkommen, vor allem auf Rossak.

Ein paar strenge Politiker nahmen den Standpunkt ein, dass die Überlebenden froh sein sollten, von der Maschinenherrschaft befreit worden zu sein, und keinen Anspruch auf weitere Kompensation hatten. Quentin erkannte, dass die Leute, die derart volltönende Reden schwangen, niemals zu jenen gehört hatten, die bereit gewesen waren, Opfer zu bringen ...

Bludd, der keinerlei politische Ambitionen verfolgte, kehrte dem Liga-Parlament einfach den Rücken, als es sich weigerte, Entschädigungszahlungen zu leisten. »Ich werde den Bedürftigen die Unterstützung zukommen lassen, die ich für sinnvoll halte«, hatte er in einer Ansprache in Zimia er-

klärt. »Es kümmert mich nicht, ob ich dadurch jeden Cent meines Vermögens ausgebe. Es ist meine Lebensaufgabe.«

Obwohl ein großer Teil des beträchtlichen Familienvermögens verloren gegangen war, als Starda infolge des Sklavenaufstands zerstört und Bludds Großonkel getötet worden war, flossen durch den florierenden Verkauf von persönlichen Körperschilden weiterhin gewaltige Summen auf den Konten von Poritrin. Jeder in der Liga schien inzwischen einen zu tragen, auch wenn die Gefahr eines Überfalls durch Maschinen gebannt war.

Als der Aristokrat von Quentins Beurlaubung hörte, suchte er den Kriegshelden auf. »Ich weiß nicht, ob Sie diese Welten mit eigenen Augen sehen möchten«, sagte Bludd mit teilnahmsvollem Gesichtsausdruck, »aber ich beabsichtige, zu den Planeten zu fliegen, die während der Großen Säuberung verwüstet wurden. Zu ehemaligen Synchronisierten Welten. Die Atomschläge haben die Ökosysteme und die Omnius-Geißel vernichtet, aber es besteht die Möglichkeit ...« – seine Augen leuchteten auf, während er einen Finger hob –, »auch wenn sie noch so gering erscheinen mag, dass ein paar Menschen überlebt haben. Wenn es so ist, müssen wir nach ihnen suchen und ihnen helfen.«

»Ja«, sagte Quentin und hatte das Gefühl, ihm würde eine Last von den Schultern genommen. Es war keine angenehme Vorstellung, die Welten aufzusuchen, die er selbst mit einem Schwarm aus atomaren Sprengköpfen verwüstet hatte. Aber wenn die Möglichkeit bestand, wenigstens eine gewisse Wiedergutmachung leisten zu können ...

Bludds luxuriöse Raumjacht war besser als ein Schlachtschiff der Liga ausgestattet – mit Wohnquartieren, einem großen Frachtraum voller Medikamente und Hilfsgüter sowie einem Einmann-Erkundungsjäger im Hangar. Zunächst weigerte sich Quentin, den Komfort zu nutzen, den er seiner Ansicht nach nicht verdient hatte, aber dann rang er sich dazu durch, die Reise zu genießen. Schließlich hatte er während seiner militärischen Laufbahn genügend Missionen er-

füllt und Serena Butlers Djihad zweiundvierzig Jahre seines Lebens gewidmet.

Die lange Reise führte über eine ganze Reihe von Stationen, die einst Synchronisierte Welten gewesen waren und nun auf den Sternkarten als radioaktiv verseucht markiert waren. Vor neunzehn Jahren hatte Quentin ungefähr den gleichen Kurs verfolgt und über einem Planeten nach dem anderen seine tödliche Fracht abgeladen. Jetzt kehrte er zurück, um zu helfen und der Toten zu gedenken.

Quentin blickte auf die zerstörten Landschaften von Ularda hinab, die verbrannte Erde, die knorrigen Bäume und mickrigen Pflanzen, die auf dem kontaminierten Boden dahinsiechten. Die meisten Gebäude waren durch die atomaren Explosionen eingeebnet worden, aber die wenigen Überlebenden hatten sich aus den Trümmern Hütten gebaut, die notdürftig Schutz vor den postnuklearen Stürmen boten, die über die Ebenen rasten.

»Kann man sich jemals an solche Szenen gewöhnen?« Quentin schluckte den Kloß hinunter, der sich in seiner Kehle gebildet hatte.

Bludd sah ihn vom Pilotensitz mit tief bewegter Miene an. »Wir wollen es nicht hoffen. Zum Wohl der Menschheit dürfen wir uns niemals an so etwas gewöhnen.«

Aus ihrer Jacht beobachteten sie Menschen, die auf der Oberfläche mit Stöcken und Werkzeugen aus Altmetall die Felder bestellten. Quentin konnte sich nicht vorstellen, wie sie lebten. Die Überlebenden hielten in ihrer Arbeit inne und blickten zum Himmel hinauf. Einige winkten und jubelten, andere ließen ihr Werkzeug fallen und rannten schutzsuchend davon, weil sie befürchteten, das seltsame Schiff könnte die Vorhut einer Streitmacht der Maschinen sein, die gekommen war, um auch die letzten Reste der Menschheit auszulöschen.

Tränen strömten über das Gesicht des Adligen von Poritrin. »Ich wünschte, ich könnte jeden dieser Menschen an Bord nehmen und sie direkt zu einer Liga-Welt bringen, wo sie eine reale Überlebenschance hätten. Mit meinem Reich-

tum und meinem Einfluss könnte ich sie alle retten.« Er wischte sich mit der Hand über die Augen. »Was meinen Sie, Quentin? Warum kann ich nicht jeden retten?«

Quentins Herz war schwer, und die Schuld fraß sich wie eine Krebsgeschwulst durch seinen Körper.

Obwohl ihre Ortung durch die radioaktive Hintergrundstrahlung beeinträchtigt wurde, konnte Bludd drei armselige Siedlungen ausmachen. Insgesamt schienen weniger als fünfhundert Menschen das Bombardement überlebt zu haben. Fünfhundert ... von wie vielen Millionen?

Dann drängten sich in seinem Kopf die Gedanken eines militärischen Befehlshabers in den Vordergrund. Wenn fünfhundert verletzliche Menschen den atomaren Holocaust überstehen konnten, wäre es dann nicht genauso gut möglich, dass eine gut gegen den Puls abgeschirmte Kopie des Allgeistes der Vernichtung entgangen war? Quentin schüttelte den Kopf. Er musste weiter fest daran glauben, dass die Atomangriffe erfolgreich gewesen waren, denn falls auch nur ein intakter Omnius sich wieder über andere Planeten ausbreiten konnte, wären der Tod und die Vernichtung völlig umsonst gewesen.

Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, als Bludd mit dem Schiff vor einer der drei Siedlungen niederging. Die Männer legten Schutzanzüge an und traten hinaus, um sich die zerlumpten und Mitleid erregenden Gestalten anzusehen, die von dem wenigen, was die zerstörte Synchronisierte Welt hergab, ihr karges Dasein fristeten. Hier konnten nur die Stärksten überleben. Die meisten Menschen starben jung und unter schrecklichen Umständen.

Zu ihrer Überraschung stellten die zwei Männer fest, dass sie nicht die Ersten waren, die Ularda in den Jahren nach der Großen Säuberung besucht hatten. Als sie sich mit den Ältesten – die jedoch kaum älter als vierzig zu sein schienen – trafen, erfuhr Quentin, dass der Serena-Kult auch hier schon Wurzeln geschlagen hatte. Zwei Missionare, die von seiner Enkelin Rayna ausgebildet worden waren, hatten die Kunde verbreitet. Trotz ihrer schwierigen Lebensumstände verach-

teten diese Menschen jegliche Form von Technik und betrachteten die nuklearen Angriffe als gerechte Bestrafung der Denkmaschinen.

Besonders an Orten wie diesem, wo die wenigen Überlebenden am meisten litten und nichts erübrigen konnten, fanden fanatische Religionen den fruchtbarsten Boden vor. Der Serena-Kult, der sich aus der Bewegung der Märtyrer-Jünger entwickelt hatte, gab diesen hoffnungslosen Menschen einen Sündenbock, ein Ziel für ihre Wut und Verzweiflung. Raynas Botschaft, die von den Besuchern überbracht worden war, befahl ihnen, sämtliche Maschinen zu vernichten und dafür zu sorgen, dass nie wieder Computer von Menschen entwickelt oder benutzt wurden.

Quentin respektierte ihre Philosophie, dass die Menschen ihre eigenen geistigen und körperlichen Mittel einsetzen sollten, um ihre Existenz zu sichern. Doch die schroffe und fanatische Lehre machte ihm Sorgen. In den vergangenen zwanzig Jahren hatte der antitechnische Kreuzzug selbst auf Liga-Welten, die unter der Seuche gelitten, aber keine nukleare Verwüstung erlebt hatten, viele leidenschaftliche Anhänger gefunden. Die Menschen lehnten Maschinen in jeder Erscheinungsform ab. Raumschiffe schienen jedoch nicht unter diesen Bann zu fallen, wenn sie im Dienst ihres Feldzugs eingesetzt wurden.

Im kleinen Dorf auf Ularda trugen die Bewohner schmutzige und zerlumpte Kleidung, das verfilzte Haar fiel ihnen büschelweise aus, und ihre Gesichter und Arme waren mit Geschwüren und offenen Wunden übersät.

»Wir bringen Ihnen Lebensmittel, Medikamente und Werkzeug, mit dem Sie Ihre Lebensbedindungen verbessern können«, sagte Bludd. Sein Strahlenschutzanzug raschelte, wenn er sich bewegte. Die Menschen sahen ihn mit hungrigen Blicken an, als könnten sie sich jederzeit in einen gierigen Pöbel verwandeln und auf ihn stürzen. »Sobald es uns möglich ist, bringen wir Ihnen noch mehr. Wir werden weitere Hilfe aus der Liga schicken. Sie haben Ihre Tapferkeit und Tatkraft bereits durch die simple Tatsache Ihres Überle-

bens unter Beweis gestellt. Ich verspreche Ihnen, dass von nun an alles besser für Sie wird.«

Er und Quentin entluden Kisten mit Konzentratnahrung, Vitamintabletten und Medikamenten. Als Nächstes schleppten sie Säcke mit ertragreichem Saatgut ins Freie, zusammen mit landwirtschaftlichem Werkzeug und Düngemitteln. »Ich verspreche, dass es ihnen besser gehen wird«, wiederholte Bludd.

»Glauben Sie wirklich daran?«, fragte Quentin, als sie in ihr Schiff zurückkehrten, erschöpft und bestürzt über die Schreckensbilder, die sie gesehen hatten.

Bludd zögerte. »Nein ... ich glaube nicht daran ... aber *sie* müssen daran glauben.«

Vielleicht war es nur eine symbolische Reise, die Rückkehr zum ersten großen Schlachtfeld des Krieges gegen die Maschinen und zum Geburtsort der Menschheit. Bludd kündigte an, dass er die Erde aufsuchen wollte.

»Es ist sehr zweifelhaft, ob es dort Überlebende gibt«, sagte Quentin. »Es ist schon zu lange her.«

»Ich weiß«, sagte der Aristokrat von Poritrin. »Aber wir beide waren zu jung, um diesen ersten Triumph mitzuerleben ... den Beginn des langwierigen Djihad. Trotzdem finde ich, dass ich als Mensch dazu verpflichtet bin, diesen Ort mit eigenen Augen zu sehen.«

Quentin sah seinen Freund an und erkannte in seinen Augen ein tiefes Bedürfnis. Auch er spürte es tief in seinem Herzen. »Ja, ich glaube, wir beide sollten zum Geburtsort der Menschheit pilgern. Vielleicht können wir dort etwas lernen. Und wenn wir die Narben der Erde sehen, finden wir vielleicht die Kraft, mit unserer Arbeit weiterzumachen.«

Aber auf der Erde gab es kein Leben mehr.

Während er die Raumjacht über die stumme und verbrannte Landschaft hinwegsteuerte, suchten Bludd und Quentin nach einer menschlichen Enklave, die irgendwie dem nuklearen Holocaust entgangen sein mochte. Hier, wo Omnius und die Cymeks methodisch jeden Rest der

Menschheit ausgerottet hatten, hier hatte die Liga-Armada genügend Atomwaffen abgeworfen, um die gesamte Oberfläche des Planeten zu sterilisieren. Niemand hatte überlebt. Sie umkreisten die Erde mehrmals, in der Hoffnung, einen Hinweis zu finden, der Zweifel an ihrer ersten Einschätzung weckte, aber diese Welt war nur noch eine einzige schreckliche Narbe.

Schließlich verließ Quentin die Brücke. »Lassen Sie uns woanders hinfliegen. Zu irgendeiner Welt, auf dem es vielleicht noch einen Hoffnungsschimmer gibt.«

49

Manche sagen, es sei besser, in der Hölle zu herrschen als im Himmel zu dienen. Das ist eine defätistische Einstellung. Ich will überall herrschen, nicht nur in der Hölle.

General Agamemnon, *Neue Memoiren*

Es wurde Zeit für Veränderungen. Sie waren sogar schon seit langem überfällig. Auch wenn sie alle Geduld des Universums aufbringen konnten, waren neunzehn Jahre definitiv lang genug.

Agamemnon hatte mit seinem riesigen Laufkörper den Gipfel des Gletschers bestiegen. Der Wind peitschte harte Schnee- und Eissplitter über das unebene Gelände, und Sternenlicht schimmerte durch den kränklichen Himmel über Hessra. Das Licht auf dem gefrorenen Planetoiden war so matt wie die Zukunftsaussichten der Cymeks – zumindest bis zur Säuberungsaktion.

Juno stapfte ihm hinterher. Ihr gewaltiger Korpus strahlte Macht und Ehrgeiz aus. Gegliederte Beine hoben und senkten sich, angetrieben von robusten Motoren. Weil die Titanen schon so lange gelebt hatten, neigten sie dazu, ihre Ziele aus den Augen zu verlieren und ihre Tage zu vertrödeln, bis es allmählich zu spät wurde.

Agamemnon und seine geliebte Gefährtin standen nebeneinander, ohne dass ihnen die lebensfeindliche Kälte etwas ausmachte. Hinter ihnen wirkten die halb verschütteten Türme der Kogitorenfestung wie das zerbröckelnde Monument vergangenen Ruhms. Es erinnerte Agamemnon an bunte Schreine und Denkmäler, die er zu seinen Ehren von Sklaven auf der Erde hatte errichten lassen.

»Du bist der Herrscher aller Ländereien, die du überblicken kannst, mein Geliebter«, sagte Juno.

Er wusste nicht, ob sie ihn verspotten wollte oder ihn für seinen kleinen Sieg bewunderte. »Dieses Reich ist armselig. Aber immerhin haben wir hier nichts zu befürchten. Die Liga hatte kaum eine Atempause, seit sie Omnius auf allen Synchronisierten Welten außer Corrin ausgelöscht hat, wo er sich hinter all seinen Waffen versteckt.«

»So wie wir uns hier verstecken?«

»Warum? Dazu haben wir keinen Grund mehr.« Mit einem schweren Metallbein schlug er einen Krater ins Eis. »Wer soll uns jetzt noch aufhalten?«

In seinem Geist rumorten Agamemnons Gedanken wie ferner Donner. Er fand es beschämend, dass er das Verblassen seiner Träume zugelassen hatte – vielleicht hätte er lieber sterben sollen wie so viele seiner Mitverschwörer. Nach fast neun Jahrzehnten der neuen Rebellion gegen Omnius hatten der General und seine Hand voll überlebender Cymeks nur wenig erreicht und versteckten sich wie Ratten in ihren Löchern.

»Ich habe es langsam satt«, sagte Agamemnon. »All das.«

Er und Juno verstanden sich gut. Es überraschte ihn, dass die ehrgeizige Titanin seit über einem Jahrtausend bei ihm geblieben war. Vielleicht hatte sie es nur in Ermangelung besserer Möglichkeiten getan ... oder weil ihr wirklich etwas an ihm lag.

»Worauf genau wartest du, mein Geliebter? Die Selbstzufriedenheit hat uns zu apathischen Lotussessern gemacht, genauso wie die Bürger des Alten Imperiums, die wir so sehr verachtet haben. Wir haben all die Jahre untätig verharrt wie ...« – ihre Stimme troff vor Selbstverachtung –, »wie Kogitoren! Die ganze Galaxis steht uns offen – gerade zum jetzigen Zeitpunkt!«

Mit seinen optischen Fasern betrachtete Agamemnon die leblose Berglandschaft, die unerbittlichen Wellen des Eises. »Es gab einmal eine Zeit, in der die Denkmaschinen *unsere* Diener waren. Omnius wurde geschlagen, und die Hrethgir

sind geschwächt – und diese Situation sollten wir ausnutzen. Aber es besteht trotzdem die Möglichkeit, dass wir scheitern.«

In Junos Stimme lag Geringschätzung, als sie ihn wie häufig mit einer Stichelei zu reizen versuchte. »Wann hast du dich in ein ängstliches Kind verwandelt, Agamemnon?«

»Du hast Recht. Meine eigenen Worte widern mich an. Ein Herrscher zu sein, nur um ein paar Untergebene herumschubsen zu können, ist nicht genug. Es ist gut, Sklaven zu haben, die einem gehorchen, aber selbst das verliert schnell seinen Reiz.«

»Ja. Schau dir an, wie sich Yorek Thurr auf Wallach IX benommen hat. Er hatte den Befehl über einen ganzen Planeten, aber irgendwann war es ihm nicht mehr genug.«

»Wallach IX ist nur noch radioaktiver Schorf«, sagte Agamemnon. »Genauso wie alle anderen Synchronisierten Welten. Der Planet spielt keine Rolle mehr.«

»Jeder Planet könnte wieder eine Rolle spielen, auch wenn er eine Synchronisierte Welt war. Du musst in anderen Bahnen denken.«

Sie blickten gemeinsam über die trostlose Landschaft von Hessra, die so leblos wie zahlreiche verwüstete Synchronisierte Welten war, die sie erkundet und nach der Großen Säuberung aufgegeben hatten.

»*Wir* müssen eine Veränderung bewirken«, sagte Agamemnon schließlich. »Wir dürfen nicht mehr die passiven Empfänger dessen sein, was die Geschichte uns zuwirft.«

Die zwei Titanen drehten die Kopfaufsätze und stapften über das raue Eis zurück zu den Türmen der Kogitoren. »Es ist Zeit für einen Neuanfang.«

Beowulf schöpfte keinen Verdacht, obwohl sein Schicksal schon seit einiger Zeit eine wichtige Rolle in den neuen Plänen des Generals spielte. »Sein geschädigtes Gehirn«, sagte Dante, »ist nicht mehr in der Lage, Nuancen wahrzunehmen oder zu Schlussfolgerungen zu gelangen.«

»Der Trottel kann kaum noch einen Korridor entlanggehen«, sagte Agamemnon. »Das habe ich lange genug tatenlos mit angesehen.«

»Vielleicht sollten wir ihn einfach nach draußen spazieren lassen, damit er kopfüber in eine Gletscherspalte fällt«, schlug Juno vor. »Das würde uns eine Menge Ärger ersparen.«

»Er ist schon einmal in eine Gletscherspalte gefallen, als wir Hessra eroberten«, erwiderte Agamemnon. »Leider waren wir so blöd, ihn zu retten.«

Die drei Titanen riefen den Neo-Cymek, der wankend in den Hauptraum der Festung kam, in dem sich einst die Kogitoren aufgehalten hatten. Die in die Wand gravierten Muadru-Runen waren mit obszönen Kritzeleien bedeckt. Die versklavten Sekundanten-Neos huschten in ihren eingeschränkt benutzbaren Laufkörpern herum und erfüllten ihre Pflichten im Labor, wo sie die Geräte für die Elektrafluid-Produktion überwachten.

Agamemnon hatte alles, was er brauchte. Aber jetzt brauchte er *mehr*.

Beowulf trat mit unsicheren Schritten in den Raum, da er kaum noch imstande war, die Bewegungssysteme für seine mechanischen Gliedmaßen zu steuern. Die Signale überlagerten sich, sodass er wie ein Betrunkener wankte, der versuchte, sich von einer Wand zur nächsten vorzuarbeiten. »J...j...ja, Agamemnon. Du hast mich ge...ge...gerufen?«

Der General achtete darauf, seiner Stimme einen neutralen Tonfall zu geben. »Ich war dir immer sehr dankbar für deinen Beitrag, den du zur Befreiung der Cymeks von Omnius geleistet hast. Wir stehen nun an einem Scheideweg. Unsere Existenzbedingungen werden sich in Kürze dramatisch verbessern, Beowulf. Doch bevor es dazu kommt, müssen wir noch ein bisschen in unserem Haushalt aufräumen.«

Agamemnon richtete seinen Laufkörper auf, der nun den hohen, von Steinwänden eingefassten Saal dominierte. Er holte eine seiner antiken Waffen hervor, die er in Schaukäs-

ten an seinem Körper trug. Beowulf schien ihn fasziniert zu beobachten.

Dante sprang vor und deaktivierte die Maschinen und die Energieversorgung, die den Roboterkörper des Cymeks mit dem Hirnschaden in Betrieb hielt.

»W...w...was ...?«

Juno sprach mit freundlicher und sachlicher Stimme. »Wir müssen noch ein wenig Altmetall entsorgen, bevor wir weitermachen können, Beowulf.«

»Wir können den Göttern in all ihren Inkarnationen danken«, sagte Agamemnon, »dass Xerxes nicht mehr unter uns weilt und wir nicht mehr unter seinen tollpatschigen Versuchen, uns zu helfen, leiden müssen. Aber du, Beowulf ... du bist eine Katastrophe, die kurz vor dem Ausbruch steht.«

Die Titanen drängten sich um den deaktivierten Laufkörper, streckten die Manipulationsarme aus und setzten die nötigen Werkzeuge ein, um mit der Demontage zu beginnen. Agamemnon hoffte, dabei ein paar der antiken Stücke seiner Sammlung einsetzen zu können.

»N...n...nein ...«

»Sogar ich habe lange Zeit auf diesen Augenblick gewartet, General Agamemnon«, sagte Dante. »Die Titanen sind endlich bereit, sich wieder zu ihrer alten Größe zu erheben.«

»Das Wichtigste ist, dass wir unsere Machtbasis erweitern, mehr Territorium erobern und es mit eiserner Faust festhalten. Ich habe mich lange durch den Wunsch irreführen lassen, die von den Hrethgir bewohnten Planeten zu übernehmen, aber seit der Großen Säuberung gibt es unzählige Bastionen, die nur auf die Eroberung durch die Cymeks warten. Ich werde mich vorläufig damit zufrieden geben, unser neues Reich auf den Friedhöfen der Denkmaschinen zu errichten. Als ich diese Möglichkeit noch ausgeschlossen hatte, war mir nicht bewusst, welche Genugtuung und welche Ironie damit verbunden ist. Eine radioaktive Wüste stellt keine Gefahr für unsere geschützten Aktionskörper und unsere abgeschirmten Gehirnbehälter dar. Die Herrschaft über die Hölle wird nur der erste Schritt für

uns sein. Danach, wenn wir unser Imperium gefestigt haben, können wir gegen die Liga-Welten vorrücken.«

»Es spricht nichts dagegen, ein neues Imperium auf den Ruinen eines alten zu errichten, Geliebter.« Als würde sie eine riesige Krabbe zerlegen, demontierte Juno die stämmigen Beine und entfernte sie von Beowulfs Laufkörper. »Solange es nur der Anfang ist.«

Der beschädigte Neo-Cymek jammerte und flehte sie immer wieder an, doch er konnte sich immer schlechter artikulieren, je ernster seine Notlage wurde. Schließlich trennte Agamemnon angewidert die Verbindung zwischen seinem Gehirnbehälter und dem Lautsprechersystem. »So. Jetzt können wir uns darauf konzentrieren, diesen Akt der Euthanasie zu Ende zu bringen.«

»Bedauerlicherweise«, warf Dante ein, »sind jetzt nur noch drei Titanen übrig. Viele unserer Neos sind uns in uneingeschränkter Loyalität ergeben, aber sie haben sich stets passiv verhalten. Sie stammen aus unterdrückten Populationen.«

Agamemnon riss ein Bündel Elektroden aus Beowulfs Laufkörper. »Wir müssen eine neue Titanenhierarchie begründen, aber unter den vorhandenen Neos werden wir keine geeigneten Kandidaten finden. Sie sind alle nur Schafe.«

»Dann werden wir uns eben anderswo umsehen«, sagte Juno. »Obwohl Omnius sich alle Mühe gegeben hat, die Hrethgir auszurotten, gibt es immer noch eine große Anzahl von ihnen. Und die Überlebenden sind gleichzeitig die Stärksten.«

»Einschließlich meines Sohnes Vorian.« Während er weitere der Komponenten herausriss, die Beowulf am Leben erhielten, fühlte sich der Titanengeneral an die Zeiten erinnert, als sein loyaler Trustee Vorian voller Liebe und Sorgfalt den Cymek-Körper seines Vaters gereinigt, gewartet und poliert hatte – in einer Geste, die auf den Anfang der Geschichte zurückging, als einem verehrten Oberhaupt die Füße gewaschen wurden. Dies waren die intimsten Momente zwischen Vater und Sohn gewesen.

Agamemnon vermisste diese Tage und wünschte sich, dass es nie zum Bruch zwischen ihm und Vorian gekommen wäre. Er war seine größte Hoffnung auf einen würdigen Nachfolger gewesen, bis die Menschen ihn verdorben hatten.

Juno bemerkte nichts von seinen verträumten Gedanken. »Wir sollten sie von den Hrethgir rekrutieren, begabte Kandidaten auswählen und sie für unsere Zwecke konvertieren. Ich bin mir sicher, dass wir die Fähigkeiten und die Techniken besitzen, um ein so einfaches Ziel zu erreichen. Wenn wir das Gehirn eines Menschen isoliert haben, können wir es auf jede erdenkliche Weise manipulieren.«

Der Titanengeneral dachte nach. »Zuerst erkunden wir die radioaktiven Planeten und entscheiden, wo wir unsere Stützpunkte errichten.«

»Wallach IX dürfte für den Anfang eine gute Wahl sein«, sagte Dante. »Der Planet ist nicht weit von Hessra entfernt.«

»Das sehe ich genauso«, stimmte Agamemnon zu. »Dort werden wir die letzten Reste des Throns dieses wahnsinnigen Yorek Thurr zertreten.«

Beowulfs mechanischer Körper war nun völlig zerlegt, und die verstreut herumliegenden Komponenten konnten nun recycelt oder repariert werden. Schweigend traten die Sekundanten-Neos herbei, um die Teile fortzuschaffen.

Als Agamemnon an all die verwüsteten Synchronisierten Welten dachte, kam ihm der Gedanke, dass Vorian die treibende Kraft hinter dieser totalen nuklearen Vernichtung gewesen sein musste. Vielleicht war er in gewisser Weise doch ein würdiger Nachfolger der Titanen.

50

Wenn wir uns umschauen, um einen Blick in die ferne Vergangenheit zu werfen, lässt sie sich kaum noch erkennen, so unsichtbar ist sie bereits geworden.

Marcel Proust,
antiker Autor von der Erde

Vorian stand in seinem nominellen Büro im Hauptquartier der Armee der Menschheit und blickte durch das offene Fenster in den Abendregen hinaus. Die kühle Feuchtigkeit auf seinem Gesicht fühlte sich gut an, nachdem es die ganze vergangene Woche lang heiß und schwül in Zimia gewesen war. Der Regen war eine angenehme Erleichterung, aber er genügte nicht, die Stimmung des Höchsten Bashar zu heben.

Jeden Tag schien er den Kampf gegen die bürokratische Stagnation und Lethargie zu verlieren. Die Regierung war einfach nicht in der Lage, schwierige Entscheidungen zu treffen. Die Abgeordneten der Liga schraken davor zurück, die nötige Schmutzarbeit zu Ende zu bringen, und mit jedem Jahr, das verging, schwand das Problem aus ihrem Bewusstsein. Sie vertieften sich in Lokalpolitik und alltägliche Probleme und redeten sich ein, dass sich die Gefährdung durch Omnius und die Cymeks irgendwann von selbst verflüchtigen würde. Er konnte sie einfach nicht davon überzeugen, dass Agamemnons Schreckensherrschaft noch lange nicht zu Ende war, auch wenn sich die Titanen seit Jahren ruhig verhalten hatten.

Sein langer Krieg war vorbei. Nach der Großen Säuberung war Quentin Butler nicht der einzige militärische Führer gewesen, der sich in eine lange Zeit des Friedens flüchten wollte. Es war zu einfach gewesen, dem Wiederaufbau die

höchste Priorität zuzuweisen. Viele Menschen wollten den gesamten Djihad in die Geschichte abschieben.

Aber er war noch nicht vorbei. Nicht, solange Corrin und die Cymeks sehr reale Bedrohungen für die Sicherheit der Menschheit darstellten. Leider schien Vorian der Einzige zu sein, der es so sah. Die Liga weigerte sich, eine Angriffsflotte oder auch nur ein paar Erkundungsschiffe nach Hessra zu entsenden, wo die letzten Titanen sich verschanzt hatten. Selbstgefällige Narren!

Der Große Patriarch und die Aristokraten richteten ihre Energie auf die internen ökonomischen Probleme, die mit der Ausweitung ihrer Verwaltung auf die Unverbündeten Planeten zusammenhingen. Sie wollten ein größeres Imperium mit fester, zentraler Kontrolle über alle Welten schaffen. Der Große Patriarch hatte seiner prächtigen Amtskette ein paar neue klirrende Glieder hinzugefügt.

Die eroberten Synchronisierten Welten würden noch auf Jahrhunderte unbewohnbar bleiben, aber einige der etwas aggressiver eingestellten Liga-Welten betrachteten die Unverbündeten Planeten als reife Früchte, die nur gepflückt werden mussten. In der gesamten Liga war die Nachfrage nach Melange mit dem Ende der Seuche keineswegs zurückgegangen. Programme zur Wiederbevölkerung waren schon vor Jahren unter der Leitung der Höchsten Zauberin Ticia Cenva in Kraft getreten.

Die öffentlichen Bauvorhaben benötigten menschliche Arbeitskräfte, nachdem höher entwickelte computerisierte nun mit einem Bann belegt waren. Und das lief auf den Einsatz von Arbeitssklaven hinaus, die hauptsächlich von zurückgebliebenen buddhislamischen Planeten stammten. In der Liga hatte es ein paar Proteste gegeben, dass andere Menschen »genauso wie unter den Maschinen versklavt« wurden, aber diese Position erhielt nur wenig Unterstützung.

Da seine militärischen Pflichten durch Verwaltungsaufgaben, öffentliche Ansprachen und Auftritten bei Paraden ersetzt worden waren, hatte sich Vorian schon seit längerem

darauf verlegt, auf Parmentier die Suche nach seiner Enkeltochter Raquella fortzusetzen. Und nach sechs Monaten hatte er sie endlich gefunden.

Nach der Flucht aus der Klinik für Unheilbare Erkrankungen hatten sie und Mohandas Suk sich in einem abgelegenen Dorf niedergelassen, in dem hauptsächlich die Vertreter einer isolierten Gruppe lebten, die der unvorstellbar alten Religion des Judentums angehörten. Raquella hatte auch dort Seuchenopfern geholfen und den Dorfbewohnern medizinische Hilfe geleistet, bis ein paranoider Pöbel, der noch älteren Vorurteilen anhing, die Siedlung überfallen und niedergebrannt hatte, weil er den Juden genauso wie den Denkmaschinen die Schuld an der Epidemie gab.

Also waren sie und Mohandas erneut weitergezogen und hatten ihre Arbeit fortgesetzt, begleitet von einigen jüdischen Dorfbewohnern, die sich neue Identitäten zugelegt hatten. Es würde noch viele Jahre dauern, bis sich Parmentier vollständig von der Epidemie erholt hatte.

Als Vorian sie wiedergefunden hatte, arbeitete sie unter primitivsten Bedingungen. Der größte Teil ihrer medizinischen Ausrüstung war zerstört, sodass Vorian ihr großzügig alles schickte, was sie benötigte, nicht nur Material, sondern auch Wachen, die für ihre Sicherheit sorgen sollten. Kurz danach rekrutierte er Raquella und Mohandas, um beim Aufbau des HUMED zu helfen, des Humanitären Medizinischen Dienstes, die den alten Medizinischen Dienst des Djihad ablöste. Dann kaufte er mit seinem Privatvermögen ein Lazarettraumschiff für sie. Damit konnten Raquella und ihre Kollegen in der ganzen Galaxis herumreisen und ihre wichtige Arbeit mit größerer Effizienz erledigen. Die Welten der Liga mussten sorgfältig beobachtet werden, falls die Seuche irgendwo von Neuem ausbrach, was selbst nach der langen Zeit immer noch geschehen konnte ...

Jemand musste auf der Hut sein.

Nicht alle Unternehmungen der Liga dienten dem Wohl der Bürger. Auf dem großen Platz von Zimia lag im Scheinwerferlicht die im Bau befindliche pompöse Kathedrale der

Serena, eins der vielen Projekte, die Rayna Butler und ihre Anhänger in den letzten Jahren im Parlament durchgesetzt hatten. Nach der Fertigstellung würde es das größte und kostspieligste religiöse Bauwerk sein, das jemals errichtet worden war. Vorian verehrte und liebte Serena – die *wirkliche* Serena – mehr als irgendeinen anderen lebenden Menschen, aber er fand, dass der Aufwand an Mühe und Geld an anderen Stellen sinnvoller gewesen wäre.

Der Serena-Kult war viel zu schnell gewachsen und obendrein aus den falschen Gründen. Rayna verfolgte unerschütterlich das Ziel ihres Kreuzzuges gegen die Maschinen, doch viele ihrer Anhänger schienen mehr daran interessiert zu sein, die blasse junge Frau für den Aufbau einer persönlichen Machtstellung zu benutzen. Er konnte es deutlich erkennen, während es offenbar sonst niemandem auffiel.

Niemand wollte zuhören, wenn Vorian, der »alte Kriegstreiber«, auf offensichtliche Probleme hinwies.

Er stieß einen tiefen, verzweifelten Seufzer aus. Die politischen und militärischen Führer verfolgten ihre eigene Tagesordnung und drängten den Höchsten Bashar aus dem Entscheidungsfindungsprozess. Sein Dienstgrad war eher zeremonieller als funktioneller Natur. Obwohl Vorian immer noch wie ein junger Mann aussah, hatte sogar Faykan Butler vorgeschlagen, dass er in den wohlverdienten Ruhestand ging. Vorian würde nicht im ruhmreichen Gefecht den Heldentod sterben, wie es mit Xavier Harkonnen geschehen war. Ihm stand ein viel härteres Schicksal bevor. Vorian Atreides würde einfach in die Bedeutungslosigkeit versinken.

Jeden Tag, wenn er früh aufstand und in der Stadt seinen Angelegenheiten nachging, kehrten Vorians Gedanken zurück zu schönen Augenblicken und persönlichen Krisen, die er erlebt hatte. Mit Serena, mit Leronica ... sogar mit Seurat, den er einst als alten Blechgeist bezeichnet hatte.

Er hasste es, nichts bewirken zu können.

Vorian zählte einhundertfünfunddreißig Jahre, aber er fühlte sich noch viel älter. Wenn er seine täglichen Pflichten im Hauptquartier der Armee der Menschheit erledigt hatte,

gab es niemanden mehr, der zu Hause auf ihn wartete. Seine Söhne waren inzwischen alte Männer mit eigenen großen Familien, die allesamt auf dem weit entfernten Caladan lebten.

Außerdem vermisste Vorian seinen früheren Adjutanten Abulurd Harkonnen, der in ihm einen Mentor und eine Vaterfigur gesehen hatte – in viel stärkerem Ausmaß, als Estes oder Kagin es jemals getan hatten. Doch Abulurd hatte das vergangene Jahr im Corrin-System verbracht und Omnius in Schach gehalten.

Als hätten diese Gedanken seinen Schützling materialisieren lassen, sah Vorian plötzlich, wie Abulurd mit zielstrebigen Schritten über die Straße auf das militärische Hauptquartier zuging. Seine Uniform war zerknittert, und er war ohne Eskorte unterwegs, während er im Nieselregen den Kopf einzog. Seine Haltung vermittelte, dass er etwas Dringendes zu erledigen hatte.

Obwohl Vorian nur halb überzeugt war, dass er Abulurds Erscheinen nicht halluziniert hatte, eilte er den Korridor entlang, nahm zwei Treppenstufen auf einmal und hastete zur Tür. Der andere Mann fuhr erschrocken herum, als er gerade eintreten wollte. »Abulurd, du bist es wirklich!«

Der jüngere Offizier sackte in sich zusammen, als hätte er seine letzten Kraftreserven damit verbracht, sich bis hierher zu schleppen. »Ich bin direkt von Corrin gekommen, Sir. Ich habe ein Faltraumschiff genommen, weil ich vor den Maschinen hier sein musste. Aber ich weiß nicht, wie viel Zeit uns noch bleibt.«

Obwohl Vorian und Abulurd die Angelegenheit mit ähnlicher Dringlichkeit betrachteten, fanden die übrigen Mitglieder des Parlaments, dass sie die Krise eindeutig übertrieben darstellten.

»Wie können die Denkmaschinen nach so vielen Jahren hoffen, etwas mit einer solchen Aktion zu erreichen? Sie sind doch besiegt!«, rief der Repräsentant von Giedi Primus.

»Und wenn diese automatischen Raketen durch das Störfeld geflogen sind, müssten doch alle ihre Gelschaltkreise ausgelöscht worden sein. Also gibt es nichts, was wir zu befürchten haben.« Der arrogante Botschafter von Honru lehnte sich mit selbstgefälligem Gesichtsausdruck zurück.

»Es gibt immer etwas, das wir zu befürchten haben – solange auch nur eine Inkarnation von Omnius übrig ist.« Vorian verstand nicht, warum diese Leute so großes Selbstvertrauen hatten. Aber letztlich überraschte ihn ihre Haltung nicht. Jedes Mal, wenn sie vor einem schwierigen Problem standen, diskutierten die Abgeordneten so lange darüber, bis alles schwammig und unklar geworden war.

Nach Abulurds Rückkehr verbrachte Vorian die ganze folgende Woche damit, Treffen zu organisieren und mit anderen Befehlshabern zu sprechen. Abulurd überreichte die Aufzeichnungen der Wachhundflotte, auf denen die seltsamen Projektile zu sehen waren. Schließlich bestand der Höchste Bashar darauf, persönlich zum Parlament zu sprechen. Je nachdem, wie hoch die Beschleunigungsrate und der Treibstoffvorrat war, konnten die superschnellen Raketen seinen Berechnungen zufolge jeden Tag über Salusa Secundus eintreffen.

»Könnte es sein, dass Sie das Ausmaß der Gefahr übertreiben, um die Bevölkerung aufzurütteln und die Armee der Menschheit zu stärken, Höchster Bashar?«, fragte ein hagerer Vertreter von Ix. »Wir alle haben von Ihren Kriegsabenteuern gehört.«

»Seien Sie dankbar, dass Sie diese Abenteuer nicht selber erleben mussten«, brummte Vorian.

Der Mann von Ix runzelte die Stirn. »Ich bin während der Seuche aufgewachsen, Höchster Bashar. Nicht jeder von uns verfügt über so viel Erfahrung auf dem Schlachtfeld wie Sie, aber trotzdem wissen auch wir, was harte Zeiten sind.«

»Warum sollen wir Phantomen hinterherjagen?«, warf ein anderer Mann ein, den Vorian nicht kannte. »Schicken wir einfach ein paar Erkundungsschiffe an den Rand des Systems, wo sie die Projektile abfangen, bevor sie Salusa

erreichen können – falls sie überhaupt jemals erscheinen. So hat Quentin Butler auch die Projektile mit dem Seuchen-Virus abgewehrt.«

Auf diese Weise ging die Sitzung noch den größten Teil des Vormittags weiter. Schließlich hatte Vorian genug von den leeren Phrasen unter der großen goldenen Kuppel des Parlamentssaals und flüchtete sich nach draußen. Er blieb am oberen Ende der Steinstufen stehen, blickte zum bewölkten Himmel hinauf und seufzte schwer.

»Alles in Ordnung, Sir?« Abulurd kam zwischen den kunstvoll gearbeiteten Säulen hervor und trat zu ihm.

»Immer die gleichen Dummschwätzer. Die Gesetzgeber haben vergessen, wie sie mit Problemen umgehen müssen, die sich nicht um landwirtschaftliche Erträge, Vorschriften für die Raumfahrt, Subventionen für den Wiederaufbau oder öffentliche Bauprojekte drehen. Jetzt verstehe ich endlich, warum Iblis Ginjo während des Krieges den Djihad-Rat ins Leben gerufen hat. Die Menschen haben sich über seine diktatorische Macht beklagt, aber zumindest war dieses Gremium in der Lage, schnelle und sinnvolle Entscheidungen zu treffen.« Er schüttelte den Kopf. »Die größten Feinde der Menschheit scheinen inzwischen die Selbstgefälligkeit und die Bürokratie zu sein.«

»Wir haben keine lange Aufmerksamkeitsspanne mehr für langfristige Gefahren oder Pläne«, warf Abulurd ein. »Unsere Gesellschaft konzentriert sich so sehr darauf, zur Normalität zurückzukehren – als könnte sich noch irgendjemand erinnern, wie dieser Zustand aussieht –, dass sie sich nicht auf eine Gefahr konzentrieren kann, zumal sie annimmt, dass sie längst zu den Akten gelegt wurde.«

Der Regen setzte wieder ein, heftiger als zuvor, aber der Veteran rührte sich nicht von der Stelle. Abulurd besorgte einen Suspensorschirm und ließ ihn über Vorians Kopf schweben, damit er vor der Nässe geschützt war. Vorian lächelte ihm zu, aber der Bator blieb besorgt.

»Was wollen wir in dieser Sache unternehmen, Sir? Die Raketen sind unterwegs.« Bevor er antworten konnte, riss

ein Windstoß den Suspensorschirm weg, und Abulurd jagte ihm über die Steintreppe hinterher.

Die beiden Männer wollten gerade ins Parlamentsgebäude zurückkehren, als Abulurd, der den Suspensorschirm wieder eingefangen hatte, in die Ferne zeigte. Der Schirm riss sich erneut los, doch diesmal machte er sich nicht auf die Jagd.

Wie die blutigen Spuren der Krallen eines Raubtiers zogen sich plötzlich silbern-orangefarbene Streifen über den Himmel. »Schauen Sie – die Raketen von Corrin!« Abulurd stöhnte und empfang gleichermaßen Beschämung wie Besorgnis, weil er nicht in der Lage gewesen war, jemandem seine eindringliche Warnung zu vermitteln.

Vorian biss die Zähne zusammen. »Die Armee der Menschheit glaubt ihre eigene Propaganda. Die Menschen gehen davon aus, dass unsere Feinde nichts mehr gegen uns unternehmen werden, einfach, weil wir das Ende des Djihad erklärt haben.«

Er atmete einmal tief durch und erinnerte sich nur allzu lebhaft daran, wie es war, auf dem Schlachtfeld Kommandos zu erteilen. »Wie es aussieht, brauche ich jetzt jemanden, der mir hilft«, sagte er zu Abulurd. »Uns beide erwartet eine Menge Arbeit.«

51

Über Norma Cenva wurde gesagt, dass man sie nicht nach dem äußeren Anschein beurteilen konnte. Weder ihre körperlichen Schwächen noch die klassische Schönheit, die sie später entwickelte, repräsentierten das Wesen dieser Frau. Sie war in erster Linie ein geistiges Kraftwerk.

Prinzessin Irulan, *Biografien des Djihad*

Als sie nach Rossak zurückkehrte, löste der silbrigpurpurne Dschungel in den tiefen Grabenbrüchen bei Norma eine Lawine von Erinnerungen an ihre Kindheit aus. Der Himmel war immer noch verschmutzt mit giftigem Rauch aus fernen Vulkanen, und der Geruch der vor Leben überquellenden Atmosphäre stieg wie ein Miasma von der dichten Vegetation unter den Felsenstädten auf. Dort wimmelte der Dschungel vor ungewöhnlichen Pflanzen und Insekten. Die Flora und Fauna kämpfte in den geschützten, fruchtbaren Tälern ums Überleben.

Norma erinnerte sich, wie sie als junges Mädchen mit Aurelius und seinen botanischen Spezialisten an Expeditionen teilgenommen hatte, um im üppigen Urwald nach Pflanzen, Pilzen und Beeren zu suchen und Insekten oder Spinnenartige zu jagen, aus denen sich pharmazeutische Produkte gewinnen ließen. Auf diesem Gebiet schöpfte VenKee Enterprises weiterhin große Gewinne, auch wenn die Melange inzwischen zum ertragreichsten Exportprodukt der Firma geworden war.

In ihrer letzten lebhaften Vision hatte Norma jedoch gesehen, wie auf dieser Welt fast alles zerstört wurde. Schon bald. Etwas Schreckliches würde mit Rossak geschehen, mit den Zauberinnen, mit allem. Sie hoffte, dass sie ihre Halb-

schwester von der drohenden Gefahr überzeugen konnte, obwohl Ticia zweifellos Beweise, Einzelheiten und Erklärungen hören wollte. Norma konnte ihr nichts Derartiges bieten ... nur eine sehr intensive Vorahnung, die sie während eines sehr starken Melange-Rausches erlebt hatte.

Ticia neigte ansonsten nicht dazu, Norma beim Wort zu nehmen.

Vor vielen Jahren war Ticia auf einem der letzten Feldzüge gegen die Cymeks dabei gewesen. Sie und die anderen Zauberinnen waren bereit gewesen, ihre mentale Energie zu entfesseln und feindliche Cymeks mit in den Tod zu reißen. Alle Gefährtinnen Ticias hatten sich geopfert, und Ticia wäre als Nächste an der Reihe gewesen. Aber dann hatten sich die Cymeks zurückgezogen, worauf Ticia als Einzige überlebt hatte, weil ihr Opfer nicht mehr nötig gewesen war ... und seitdem hatte sie sich immer gegrämt, dass ihr diese große Chance genommen worden war. Ticias ganze Persönlichkeit bestand aus Reue, Vorwürfen und Entschlossenheit. Für sie gab es sehr vieles, das ihr das Leben vergällt hatte, und sie konnte sehr viele Menschen angeben, die sie als Ursache für ihr Leid betrachtete.

Die Höchste Zauberin hatte Norma die meiste Zeit ignoriert und so getan, als würde sie überhaupt nicht existieren. Sie ließ ihre Halbschwester mit ihrer Arbeit an den Schiffen und am Faltraum-Antrieb auf Kolhar völlig allein. Sie widmete sich genauso intensiv ihren Projekten, wie Norma es mit ihren tat. Seltsamerweise war das der Grund, warum Norma ihre Halbschwester recht gut verstehen konnte.

Nachdem der Djihad nun vorbei war, bestand keine Notwendigkeit mehr, dass sich die Frauen von Rossak zu selbstmörderischen mentalen Bomben ausbilden ließen. Nun konnten sich die Zauberinnen ganz dem Studium und der Verwaltung wichtiger genetischer Linien widmen, die sie über Generationen verfolgt hatten, sowie dem Material, das sie auf dem Höhepunkt der Omnius-Seuche gesammelt hatten.

»Ich vermute, dein Misstrauen und deine Vorahnungen lassen sich eher auf den Konsum von zu viel Melange als auf wahre Hellseherei zurückführen«, sagte Ticia spöttisch, nachdem sie sich Normas Botschaft angehört hatte. Sie standen zusammen auf einer Galerie in der Felswand und blickten auf den dichten Dschungel hinunter.

Als Höchste Zauberin war sie nicht an Drogen und chemischen Krücken interessiert. Ihrer Ansicht nach waren nur die Schwachen auf die Unterstützung durch Drogen angewiesen. VenKee hatte enorme Profite durch die Destillation von Stimulanzien, Halluzinogenen und Medikamenten aus exotischen Dschungelpflanzen erwirtschaftet. Die ganze Angelegenheit war Ticia zuwider, insbesondere dass ihre Halbschwester offensichtlich vom Arrakis-Gewürz abhängig war.

Beide Frauen wirkten auf kalte Weise schön. Sie waren groß und blasshäutig, hatten platinblondes Haar und fein geschnittene Züge. Im Geist jedoch sah Norma sich selbst immer noch als zwergwüchsige, unscheinbare Frau, die sich leicht durch dominante Zauberinnen wie Ticia einschüchtern ließ.

»Es ist keine Einbildung«, sagte Norma. »Es ist eine Warnung. Ich weiß, dass sich hellseherische Fähigkeiten gelegentlich unter den Zauberinnen manifestierten. Du besitzt zweifellos genügend Aufzeichnungen, die es beweisen.«

»Ich werde dir eine Nachricht schicken, falls deine Schwarzseherei tatsächlich eintreten sollte. Geh einfach wieder nach Kolhar und mach mit deiner Arbeit weiter.« Ticia hob arrogant das Kinn. »Wir haben hier unsere eigenen bedeutenden Pflichten zu erfüllen.«

Norma betrachtete ihre Halbschwester aus strahlend blauen Augen, die wie ein Schleier wirkten, hinter denen sich ein komplettes Universum zu verbergen schien. Sie berührte ihre Schläfe und lächelte mitfühlend. »Ich arbeite ständig an den Berechnungen, auch jetzt. Ich kann sie genauso gut hier wie auf Kolhar ausführen.«

»Dann erleben wir vielleicht gemeinsam, wie deine Albträume wahr werden.«

Doch auch nach mehreren Tagen war nichts Schreckliches geschehen, und Norma konnte nichts Genaueres über ihre Vorahnung sagen.

Während ihres ausgedehnten Besuchs spazierte Norma jeden Morgen durch den dichtesten Dschungel, suchte Wurzeln, Beeren und Blätter und steckte sie in ihre Tasche, ohne je einen Grund dafür anzugeben. *Was für eine seltsame Person*, dachte Ticia, die ihre Halbschwester aus der Ferne beobachtete.

Dunstiges Sonnenlicht glänzte auf Normas unnatürlich goldenem Haar und ihrer milchigen Haut, als sie wie in Trance den steilen Pfad hinaufstieg, der vom Dschungelboden zu einer Öffnung in der Felswand führte, wo die Höchste Zauberin stand. So gedankenverloren, so geistesabwesend. Was wäre, wenn Norma stolpern und einen tödlichen Sturz erleiden würde ...?

Ihre Mutter hatte Ticia als Baby im Stich gelassen, um Norma ihre ganze Aufmerksamkeit widmen zu können. Sie hatte diese ... diese Missgeburt ihr vorgezogen, ihr – einer perfekten Zauberin! *Stürze, du verdammte Hexe!*

Als Norma mit gleitenden Schritten den Höhleneingang erreicht hatte, starrte Ticia sie weiter an, ohne sich zu rühren. Norma sprach die Höchste Zauberin an, als würde sie einen Dialog fortsetzen, den sie schon seit einiger Zeit führte – vermutlich nur in ihrem Kopf. »Wo bewahrt ihr eure Computer auf?«

»Bist du wahnsinnig? Wir haben hier keine Denkmaschinen!« Ticia war schockiert, dass ihre Halbschwester das Geheimnis der Zauberinnen erraten hatte. *Ist sie wirklich ... eine Hellseherin? Sollte ich ihre Warnungen ernst nehmen?*

Norma sah sie ohne Verärgerung an, aber sie glaubte Ticia kein Wort. »Sofern ihr eure Bewusstseine nicht so trainiert habt, dass sie die Kapazität und Organisation eines Computers erreichen, braucht ihr ein komplexes System, wenn ihr so gewaltige Mengen an genetischen Daten verwalten wollt.« Sie musterte Ticia mit der Intensität eines Sondie-

rungsinstruments. »Oder scheitert ihr an eurer selbst gestellten Aufgabe, weil ihr euch nicht traut, das nötige Werkzeug einzusetzen? Das sähe euch aber gar nicht ähnlich.«

»Computer sind illegal und gefährlich«, sagte Ticia und hoffte, dass diese Antwort genügte.

Wie gewohnt verbiss sich Norma in das Problem und ließ nicht locker. »Von mir hast du weder Misstrauen noch Maschinenparanoia zu befürchten. Ich bin nur neugierig. Ich selbst habe computerisierte Algorithmen benutzt, um die Probleme der Navigation im Faltraum zu lösen. Bedauerlicherweise wollte die Liga den Nutzen solcher Systeme nicht akzeptieren, sodass ich gezwungen war, diesen äußerst produktiven Ansatz aufzugeben. Ich will dir keineswegs missgönnen, dass ihr Computer für eure Forschungen benutzt.«

Bevor sich Ticia eine glaubwürdig klingende Ausrede einfallen lassen konnte, hörte sie plötzlich das Kreischen eines Objekts, das sich mit hoher Geschwindigkeit durch die Luft bewegte. Gleichzeitig blickten sie zum dunstigen Morgenhimmel hinauf, wo silbrige Leuchtspuren erschienen waren, die auf die tiefen, geschützten Grabenbrüche zielten. Große Projektile schlugen krachend in die Baumwipfel und landeten auf dem Dschungelboden.

Norma biss sich auf die Unterlippe und nickte. »Ich glaube, dies ist der Anfang von dem, was ich in meiner Vision gesehen habe.« Sie wandte sich an Ticia. »Du solltest Alarm geben.«

Als sie die Einschläge hörten, eilten weiß gewandete Zauberinnen aus den Höhlen nach draußen und bewegten sich schnell und entschlossen. Ein Projektil, das sich am Fuß der Steilwand in den weichen Humus gegraben hatte, zitterte und öffnete sich dann wie eine zerbrochene Eierschale. Ein Schwarm von Metallobjekten schwirrte heraus, grub sich blitzschnell in den Boden und warf Erde, Steine und anderes Material zu einem großen Trichter auf.

Trotz ihrer Furcht einflößenden Vorahnungen betrachtete Norma das eingeschlagene Projektil mit distanzierter Neu-

gier. »Es scheint sich um eine automatische Fabrik zu handeln, auch wenn sie nicht so komplex wie eine echte Denkmaschine aufgebaut ist. Sie nutzt in der Umgebung vorhandene Rohstoffe, um etwas herzustellen.«

»Es ist eine Maschine!«, sagte Ticia. Sie erstarrte und sammelte ihre mentale Energie, damit sie in der Lage war, auf die einzige Weise zu kämpfen, die sie kannte. »Selbst wenn sie kein Cymek ist, ist sie unser Feind.«

Auf dem Dschungelboden näherten sich mehrere Männer in VenKee-Uniformen der Absturzstelle. An den Gürteln trugen sie Taschen, die mit dem gefüllt waren, was sie an diesem Tag im Unterholz gesammelt hatten. Ein blasser, missgebildeter Junge folgte ihnen wie ein tapsiger Welpe. Er hatte Kuhaugen und war verwachsen. Ticia runzelte bei seinem Anblick die Stirn und wünschte sich, diese Missgeburten würden einfach sterben, nachdem sie im Dschungel ausgesetzt wurden ...

Als die neugierige Gruppe das gelandete Projektil erreicht hatte, spuckte die automatische Fabrik die ersten fertig gestellten Produkte aus: ein Schwarm aus kleinen silbrigen Sphären, die wie hungrige Insekten herumflogen. Sie stiegen auf, erkundeten ihre Umgebung und stürzten sich dann im Pulk auf die VenKee-Leute. Der missgebildete junge Mann humpelte mit erstaunlicher Geschwindigkeit davon und verschwand im dichten Gestrüpp, aber die VenKee-Männer waren nicht schnell genug.

»Sie sind sehr klein, aber sie scheinen über einfache Sensoren zu verfügen«, sagte Norma, die immer noch rein analytisch an die Sache heranging.

Die fliegenden Metallschrecken umschwärmten ihre Opfer wie eine Wolke wütender Wespen, dann stürzten sie sich auf sie wie winzige Kettensägen. Sie zerschnitten Kleidung und Haut und verwandeten die Körper im Nu in einen Sprühregen aus Blut und kleinen Fleischfetzen. Die Männer schrien, rannten fort, schlugen um sich, aber die Maschinchen verfolgten sie und setzten die Zerstückelung gnadenlos fort.

Anschließend wandten sich die bissigen Metallschrecken den Höhleneingängen zu. »Jetzt haben sie es auf uns abgesehen«, sagte Norma.

Ticia rief den anderen Zauberinnen Befehle zu, und die mächtigen Frauen von Rossak versammelten sich, um sich der anrückenden Wolke zu stellen. Die summenden Metallschrecken, die mit scharfen Stacheln ausgestattet waren, schwirrten wie Schrotkugeln heran. Ticia begann zu zittern, als sie sich auf ihre parapsychischen Fähigkeiten konzentrierte.

Hinter den Zauberinnen drängten sich die Kinder und Männer von Rossak in sicheren Höhlenkammern. Ticia und ihre Gefährtinnen erzeugten einen knisternden mentalen Sturmwind und entließen Blitze aus telekinetischer Energie. Die näher kommenden mechanischen Hornissen wurden durcheinander gewirbelt und explodierten zu feinem Staub. Doch es kamen immer mehr. Das abgestürzte Projektil stellte die Metallschrecken zu tausenden her.

»Dieser Kampf erfordert nicht so viel Anstrengung wie die Vernichtung eines Cymeks«, sagte eine der Zauberinnen. »Aber er ist auf seine Art wohltuend.«

»Omnius hat eine Möglichkeit gefunden, eine neue Waffe durch die Barrikade der Liga zu schleusen«, sagte Norma. »Diese Maschinen sind darauf programmiert, uns zu jagen und zu eliminieren.«

Schwärme aus metallischen Insekten erfüllten die Luft vor der Felsenstadt und suchten nach Opfern. Die Zauberinnen wurden von Ozon und unsichtbarem Wind umweht. Ihr bleiches Haar flatterte, und telepathische Böen zerrten an ihren Gewändern. Ticia hob die Hand, und mit einer konzentrierten Salve löschten die Frauen die nächste Welle der Metallschrecken aus. Dann bündelten die Zauberinnen ihre Kräfte und setzten sie gegen die Produktionsstätte ein. Die Mechanik der Fabrik implodierte zu einem formlosen Klumpen.

»Schickt Männer mit Schneidbrennern und Sprengsätzen hinunter«, sagte Ticia. »Sie müssen das Projektil zer-

stören, bevor es sich reparieren kann.« Sie verspürte eine tiefe Genugtuung und Selbstgefälligkeit und hätte ihrer Halbschwester beinahe Dankbarkeit für ihre Warnung ausgesprochen.

»Der Krieg ist noch nicht vorbei«, sagte Norma. »Vielleicht hat er nun erst richtig begonnen.«

52

Wenn die Denkmaschinen keine Fantasie besitzen, wie gelingt es ihnen dann, immer wieder solche Schrecken gegen uns in Marsch zu setzen?

Bator Abulurd Harkonnen,
»Bericht über den Zimia-Zwischenfall«

Alle Sicherheitsleute von Zimia und neugierige Passanten, die zu den Absturzstellen liefen, wurden getötet. Selbst ferngesteuerte Kameras fielen nach wenigen Sekunden aus, als die tödlichen Flugmaschinchen damit begannen, alles in ihrer Umgebung zu zerstückeln. Jeder Kontakt riss irgendwann ab.

Da er von Omnius stets das Schlimmste erwartete, rief Vorian die Regimenter der Miliz zusammen und schickte bewaffnete Kämpfer los, die die Landestellen abriegeln sollten. Abulurd Harkonnen stand ihm zur Seite und sorgte dafür, dass jede Anweisung seines Vorgesetzten umgesetzt wurde. Der Höchste Bashar preschte wie ein salusanischer Stier vor, und niemand wagte es, sich ihm in den Weg zu stellen.

»Ich habe immer wieder gesagt, dass wir auf der Hut sein müssen«, sagte Vorian mürrisch zu Abulurd, »dass wir niemals in unserer Wachsamkeit nachlassen dürfen. Du hast ihnen eine deutliche Warnung überbracht, aber trotzdem wollte niemand darauf hören!«

»Nach ein paar Jahren des Friedens verlieren die Menschen sehr schnell den Sinn für Gefahren«, stimmte Abulurd ihm zu.

»Und wenn wir es jetzt mit einer neuen Attacke von Omnius zu tun bekommen, reagieren wir wie aufgescheuchte Kaninchen!« Vorian schnaufte angewidert.

Noch bevor die genauere Natur der Gefährdung bekannt war, koordinierte Abulurd die Entsendung von Soldaten, die in Stadtvierteln nicht weit von den Absturzstellen stationiert waren. Gemäß der Notfallpläne mobilisierte er außerdem die Söldner, die für die Armee der Menschheit kämpften.

Die sargförmigen Projektile waren innerhalb einer lang gestreckten Zone gelandet. Die automatischen Fabrikationssysteme verarbeiteten Rohstoffe aus der Umgebung und stießen Schwärme von gefräßigen Minimaschinen aus – die nicht größer als Wassertropfen waren. Jede verfügte über eine eigene Energiequelle, eine simple Programmierung und sehr scharfe Zähne. Wie Piranhas stürzten sie sich auf jede humanoide Gestalt, um sie zu zerfetzen.

Die Menschen flohen und wurden von umhersirrenden mechanischen Hornissen verfolgt, die ihre Opfer in kleine blutige Fleischfetzen und Knochensplitter verwandelten. Soldaten in Uniform sowie Bürger in eng anliegender Kleidung schienen ihre bevorzugten Ziele zu sein. Frauen und Priester in weiten Gewändern und alte Männer mit hohen retromodernen Hüten blieben eine Zeit lang verschont, aber wenn die unersättlichen fliegenden Metallschrecken umkehrten und nach neuen Opfern suchten, griffen sie auch sie an.

Überall rannten Menschen schreiend durch die Straßen und brachen zusammen, bevor sie einen sicheren Unterschlupf finden konnten. Wie gnadenlose Fleischwölfe gruben sich die Metallschrecken in allen Richtungen durch menschliche Körper und zerfraßen das Gewebe. Sobald ein Opfer zu Boden ging, ließen sie von ihm ab und suchten sich neue Ziele.

Die erste Welle der Soldaten wurde recht schnell niedergemacht. Die Metallschrecken stürzten sich wie Killerbienen auf sie, aber einige Kämpfer kamen auf die Idee, ihre Körperschilde zu aktivieren, um sich zu schützen. Andere, die ihre Schilde zu spät einschalteten, kippten um, als wären sie einem Gasangriff zum Opfer gefallen. Ihre Handwaffen konnten gegen die Überzahl der mechanischen Feinde nichts ausrichten.

Selbst die Körperschilde boten keinen dauerhaften Schutz, wenn die Metallschrecken sich gegen die Holtzman-Barriere warfen, und experimentierten, bis sie den Trick herausfanden, dass sie sich bei niedriger Geschwindigkeit durchdringen ließen. Blut und Gewebefetzen spritzten bald auch innerhalb der schimmernden Kraftfelder. Nach wenigen Augenblicken hatten die gefangenen Maschinchen den Schildgenerator zerstört, worauf die Energieblase in sich zusammenfiel und die blutbesudelten Metallschrecken nach draußen schossen.

Immer mehr von ihnen schwärmten durch die Luft. Familien flüchteten sich in Gebäude und Fahrzeuge, um sich darin einzuschließen, aber die Metallschrecken fanden immer einen Weg, auf dem sie hineingelangten. Niemand konnte ihnen entkommen.

In einem immer größer werdenden Umkreis suchten die Fabrikationsapparate nach Metall, das sie zur Produktion neuer mechanischer Hornissen verwenden konnten. Die abgestürzten Maschinenzylinder klappten immer weiter auf und gruben sich tiefer ein, worauf immer mehr von den aggressiven Maschinchen wie Schrotkugeln ausgespuckt wurden. Die mobilen Fabriken bauten Sammelgeräte, die mit brutaler Gewalt die Bauten von Zimia zerlegten, um an die benötigten Rohstoffe zu gelangen. Sie schlachteten alles aus, das Metall und andere verwertbare Elemente enthielt.

Die Zone der Verwüstung weitete sich immer mehr aus.

Abulurd folgte dem Höchsten Bashar Atreides, als sie zum nächsten Infektionsherd eilten. Als Vorian Befehle brüllte, waren die unerfahrenen Soldaten von Zimia viel zu verängstigt, um auch nur einen Moment lang zu zögern. Er und Abulurd errichteten ein abgeschirmtes vorläufiges Kommandozentrum, das nicht weit von der ersten Absturzstelle entfernt lag. In den Straßen regierte das Chaos. Die Bürger schlossen sich in geschützten Räumen ein und versuchten sich vor den fliegenden Kügelchen mit den scharfen Zähnen zu verstecken.

Seit der ersten Landung war nur eine knappe Stunde verstrichen, und es hatte bereits tausende Todesopfer gegeben.

Schließlich kam die Artillerie der Liga in Feuerreichweite. Abulurd sah sich die Berichte an. »Die Geschütze sind mit Sprengsätzen geladen. Unsere Waffenoffiziere melden, dass sie feuerbereit sind. Ein direkter Treffer müsste so eine Fabrik ausschalten, und danach können wir den Rest aufräumen.«

Vorian runzelte die Stirn. »Geben Sie den Befehl, das Feuer zu eröffnen, aber erwarten sie nicht, dass es so einfach sein wird. Omnius hat bestimmt mehrere Schutzsysteme eingebaut. Aber je früher wir herausfinden, wie diese Abwehrmechanismen aussehen, desto schneller können wir Möglichkeiten ausarbeiten, sie zu umgehen.«

Ein Hagel aus Artillerigeschossen stieg auf und flog in kurzen Bogen auf den nächsten Produktionsherd zu. Als die Sprengköpfe auf das Ziel stürzten, wirbelten Wolken aus Metallschrecken wie Rauch auf. Die gefräßigen Maschinchen schlossen sich zusammen, als wollten sie eine Abwehrmauer gegen die Projektile bilden. Sie klammerten sich aneinander und gruppierten sich zu großen Hindernissen in den unterschiedlichsten Formen.

Dann näherten sich die Gebilde den Geschossen und hefteten sich wie Blutsauger fest. Noch in der Luft demontierten sie die Sprengköpfe und zerfetzten sie zu kleinen Metallsplittern, die sie in den Trichter der Fabrikationsstätte warfen, wo die Rohstoffe aufgespalten und zu neuen Killermaschinchen verarbeitet wurden.

Ohne direkte Anweisung raste ein tollkühner Söldner in einem kleinen gepanzerten Fluggefährt über die Stelle und wurde sofort von den Metallschrecken angegriffen. Tausende von ihnen setzten sich auf der Hülle des Gleiters fest und lösten die Panzerung, die Versiegelungen und die Elektronik auf.

Als letzte Geste warf der Söldner eine seiner Bomben ab. Das Geschoss stürzte hinunter und detonierte in der Luft, bevor die Metallschrecken es vollständig auseinander neh-

men konnten. Die Druckwelle der Explosion wirbelte die zornigen Maschinchen lediglich ein wenig durcheinander und richtete kaum Schaden an.

Der Fluggleiter des Söldners zerbrach. Einen Moment lang hing der Mann im freien Fall in der Luft, wedelte hilflos mit den Armen, und dann wurde auch er von den kleinen Maschinen zerstückelt. Er war längst tot, bevor die Überreste seines Körpers auf dem Boden aufschlugen.

Angesichts einer so schrecklichen Gefahr weigerten sich einige der jüngeren Soldaten, die Befehle des Höchsten Bashar auszuführen. Sie verließen zu Dutzenden ihre Posten. Vorian regte sich auf, aber Abulurd sagte: »Sie sind unerfahren und haben keine Vorstellung davon, zu welchen Grausamkeiten die Maschinen imstande sind.«

Vorian sah Abulurd einen Moment lang mit einem matten Lächeln an. »Andere mögen nachlässig geworden sein, Abulurd, aber du hast nie vergessen, was du in deiner Ausbildung gelernt hast. Wir beide müssen eine Lösung des Problems finden. Etwas Wirksames, das wir sehr schnell einsetzen können.«

»Ich werde Sie nicht im Stich lassen, Höchster Bashar.«

Vorian sah ihn stolz an. »Ich weiß, Abulurd. Jetzt liegt es an uns, diese Menschen zu retten.«

53

Wenn Menschen in diesem Leben das Paradies finden, ist das Ergebnis unausweichlich: Sie werden weich und verlieren ihre Fähigkeiten und ihren Schneid.

Zensunni-Sutra,
für Arrakis revidierte Version

Nach dem Tod des uralten Tuk Keedair war Ishmael der älteste Bewohner des Zensunni-Dorfes. Der Sklavenjäger Keedair war offiziell ein Gefangener des gesetzlosen Stammes von Selim Wurmreiter geblieben. Obwohl er zweifellos viele Gelegenheiten gehabt hätte, aus der Siedlung zu fliehen und in die Zivilisation der Liga zurückzukehren, hatte der tlulaxanische Fleischhändler sein Los akzeptiert, unter Ishmael und seinen Wüstenmännern zu leben.

Ishmael hatte ihn niemals als Freund bezeichnet, aber sie hatten des Nachts viele interessante Gespräche geführt und Gewürzkaffee getrunken, während sie zu den vorbeiziehenden Sternen aufgeblickt hatten. Obwohl sie Feinde waren, hatten sie sich am Ende verstanden. Ironischerweise hatten sie mehr miteinander gemeinsam als die Gruppe der Menschen, die das Dorf anführten.

Als Ishmael sich nach der Abendmahlzeit entspannte, hörte er der Unterhaltung der Ältesten zu, unter denen sich auch seine Tochter befand. Sogar Chamal sprach über Dinge aus der Stadt, über Geräte und Luxusgüter, die Ishmael weder brauchte noch haben wollte. Im Leben dieser freien Menschen gab es mehr Annehmlichkeiten, als selbst die Sklaven im Haushalt des Weisen Holtzman erhalten hatten. Das alles war so überflüssig – und gefährlich.

Inzwischen hatte es viele Heiraten zwischen den befreiten Sklaven von Poritrin und den Überlebenden von Selims

Stamm gegeben. Ishmaels Tochter Chamal hatte zwei neue Ehemänner genommen und fünf weitere Kinder auf die Welt gebracht. Nun gehörte sie zu den Ältesten des Stammes und galt als weise Matrone.

Ishmael wollte dafür sorgen, dass niemand von ihnen vergaß, wie sie früher gelebt hatten. Er bestand darauf, dass die Gesetzlosen ihre Fähigkeiten und ihre Unabhängigkeit kultivierten, damit sie nie wieder Fleischhändlern zum Opfer fielen. Auch wenn Arrakis nicht das gelobte Land war, auf das sie gehofft hatten, als er mit ihnen die verzweifelte Flucht angetreten hatte, wollte Ishmael, dass sie diese Welt annahmen, ganz gleich, was es sie kostete.

Andere jedoch sahen in ihm einen verbitterten, störrischen alten Mann, der die harten Zeiten der Vergangenheit den Verbesserungen der Gegenwart vorzog. Vor zwanzig Jahren hatte der Gewürzboom Arrakis nachhaltig verändert, und nun bestand keine Aussicht mehr, dass die Fremdweltler den Planeten je wieder verlassen würden. Stattdessen kamen sie in immer größerer Zahl. Ishmael wusste, dass er die Entwicklung nicht aufhalten konnte, und er erkannte entmutigt, dass sich die Vision des Wurmreiters als zutreffend erwiesen hatte. Der Melange-Handel zerstörte die Wüste. Es schien keinen Ort mehr zu geben, an dem er und seine Leute frei und ungestört leben könnten.

Im vergangenen Monat hatte Naib El'hiim wieder zwei Handelsschiffen gestattet, in der Nähe zu landen, und ihnen die Koordinaten des angeblich geheimen und sicheren Zensunni-Dorfes genannt, damit sie Gewürz gegen Waren tauschen konnten.

Gedankenverloren schnaufte Ishmael. »Wir haben uns nicht nur vom Handel mit den Städten abhängig gemacht, wir sind sogar schon zu lasch geworden, um uns selbst auf den Weg dahin zu machen!«

Einer der Ältesten neben ihm zuckte die Achseln. »Warum sollten wir die mühsame Reise bis nach Arrakis City auf uns nehmen, wenn wir zur Abwechslung die Fremdweltler zwingen können, etwas für uns tun?«

Chamal tadelte den Sprecher für seinen respektlosen Ton, aber Ishmael ignorierte beide und hing mit gerunzelter Stirn seinen eigenen Gedanken nach. Zweifellos betrachteten die Dorfbewohner ihn als Fossil, als zu erstarrt, um den Fortschritt akzeptieren zu können. Aber er wusste um die Gefahren. Seit dem Ende des Djihad und dem Verlust so vieler Arbeiter durch die Seuche hatte die Sklaverei neuen Auftrieb erhalten und war wieder übliche Praxis geworden. Und die Fleischhändler hatten es schon immer vorgezogen, ihre Beute unter den Anhängern des Buddhislam zu suchen ...

Trotz seines Alters hatte Ishmael immer noch scharfe Augen. Er starrte in die Nacht hinaus und war der Erste, der die Schiffe entdeckte. Ihre Markierungslichter zeigten, dass sie näher kamen – sie flogen nicht in einem ungewissen Suchmuster, sondern direkt auf das Zensunni-Dorf zu. Sofort empfand er ein intensives Unbehagen. »El'hiim, hast du wieder welche von diesen neugierigen, unerwünschten Besuchern eingeladen?«

Sein Stiefsohn, der im Kreis der Ältesten saß, sprang sofort auf die Beine. »Ich erwarte niemanden.« Er ging zum Höhleneingang und sah, dass sich die Fluggeräte mit hoher Geschwindigkeit näherten. Das Röhren ihrer Triebwerke klang wie ein ferner Sandsturm.

»Dann sollten wir uns auf das Schlimmste gefasst machen.« Ishmael hob die Stimme und appellierte an die Autorität, mit der er dieses Volk vor vielen Jahren angeführt hatte. »Schützt eure Familien! Fremde sind im Anmarsch.«

El'hiim seufzte. »Bitte keine überstürzten Reaktionen, Ishmael. Es könnte einen völlig harmlosen Grund geben, warum ...«

»Oder einen sehr gefährlichen. Seid lieber auf alles gefasst. Was ist, wenn es Sklavenjäger sind?«

Er blickte seinen Stiefsohn zornig an, und schließlich hob El'hiim die Schultern. »Ishmael hat Recht. Es kann nicht schaden, vorsichtig zu sein.« Die Zensunni schlossen die Reihen und organisierten ihre Verteidigung. Aber sie schienen es damit nicht besonders eilig zu haben.

Die verdächtigen Schiffe wurden langsamer und kreisten über dem Dorf. Dann senkten sie sich herab, und Männer in dunklen Uniformen beugten sich aus offenen Luken und eröffneten mit kleinen Handwaffen das Feuer. Die Zensunni schrien und flüchteten sich in den Schutz ihrer Höhlen.

Die Geschosse explodierten an den Wänden, aber nur eins drang in den Raum hinter einem Balkon ein und richtete Schaden an, indem es einen kleinen Steinschlag auslöste. Kurz darauf landeten die Schiffe auf dem ebenen Sand am Fuß der Felserhebung. Männer in zerlumpten Uniformen strömten heraus und bewegten sich wie Insekten auf heißen Steinen ohne Organisation oder erkennbarem Plan. Ihre Waffen waren allerdings nagelneu.

»Wartet, es sind nur Gewürzprospektoren!«, rief El'hiim. »Wir haben mit diesen Männern schon Handel getrieben. Warum greifen sie uns jetzt an?«

»Weil sie alles wollen, was wir haben«, sagte Ishmael. Ringsum schlugen Kugeln ein, waren kleine Detonationen, Rufe und verwirrende Befehle zu hören. »Hast du vielleicht damit geprahlt, wie viel Gewürz wir in unserem Dorf lagern, El'hiim? Hast du diesen Händlern gesagt, wie viel Wasser wir in unseren Zisternen haben? Wie viele gesunde Männer und Frauen hier leben?«

Sein Stiefsohn zeigte einen verdutzten Gesichtsausdruck. Er brauchte lange genug, um die Vorwürfe abzustreiten, dass Ishmael genau wusste, was geschehen war.

Als er sah, wie die Fremden ihre Ausrüstung entluden – Betäubungsgürtel, Netze und Würgehalsbänder –, wusste Ishmael, dass es keine gewöhnlichen Banditen waren. Vor Schreck und Entrüstung rief er mit überraschend kräftiger Stimme: »Es sind Fleischhändler! Wenn sie euch gefangen nehmen, werden sie euch als Sklaven verschleppen!«

Selbst El'hiim war erschüttert. Er musste einsehen, dass diese Außenweltler sein Vertrauen missbraucht und nur noch den Tod verdient hatten.

Chamal stand neben ihrem Vater und rief den anderen zu: »Kämpft um euer Leben, eure Familien und eure Zukunft! Lasst niemanden am Leben.«

Ishmael blickte sie mit einem entschlossenen Lächeln an. »Wir werden diese Männer besiegen und allen anderen eine Lehre erteilen, die sich mit uns anlegen wollen. Sie glauben, dass wir verweichlicht sind. Es ist dumm und falsch von ihnen, so etwas zu denken.«

Obwohl sie verängstigt waren, gaben die Zensunni Antwort. Männer und Frauen hasteten durch die Höhlenkammern, griffen sich Maula-Gewehre, Knüppel, Wurmhaken – alles, was sich als Waffe verwenden ließ. Eine Gruppe älterer Zensunni, die zu Selim Wurmreiters ersten Gesetzlosen gehört hatten, zog stolz ihre Kristalldolche, die aus Sandwurmzähnen gemacht waren. Chamal sammelte mehrere Frauen um sich, deren Augen vor ungezähmter Wut leuchteten und die ebenfalls Messer trugen, die sie in mühsamer Arbeit aus Altmetall hergestellt hatten.

Mit neuer Wärme im Herzen sah Ishmael die Entschlossenheit in ihren Gesichtern. Er zog ebenfalls sein Kristallmesser, das er sich verdient hatte, als er bewies, dass er einen Sandwurm reiten konnte. Marha hatte auch eins besessen, aber sie hatte es vor ihrem Tod El'hiim gegeben. Nun drehte sich Ishmael zu seinem Stiefsohn um, und endlich zog auch El'hiim seine Klinge.

Die Sklavenjäger stürmten die Steilwege in den Felsen hinauf und rutschten immer wieder auf dem Gestein aus. Sie verließen sich viel zu sehr auf ihre hochmodernen Waffen. Nachdem sie Naib El'hiim kennen gelernt hatten, hielten sie die Bewohner seines Dorfs für schwache Aasfresser der Wüste.

Doch als die Fremdweltler durch die Öffnungen in die Höhlensiedlung eindrangen, waren sie nicht im Geringsten auf den erbitterten Widerstand gefasst, der sie erwartete. Wie heulende Schakale griffen die Wüstennomaden aus jedem dunklen Winkel an, trieben die Sklavenjäger in blinde Kammern und schlachteten sie ab. Sie antworteten mit einem Sperrfeuer aus Hochleistungswaffen.

»Wir sind Freie Menschen!«, brüllte Ishmael. »Keine Sklaven!«

Vier der Fleischhändler gelang es, aus der Höhle zu entkommen. Sie kreischten auf vor Entsetzen und rannten auf ihre Schiffe zu, um damit zu fliehen. Doch ein paar Zensunni hatten sich bereits vom Hauptschlachtfeld zurückgezogen und auf den Weg nach unten gemacht, wo sie an Bord der Schiffe gegangen waren. Sie blieben in ihrem Versteck, bis die Männer eingestiegen waren. Dann schlitzten sie ihnen die Kehlen auf.

Nachdem alle Sklavenjäger getötet waren, pflegten die Zensunni ihre Verletzungen und zählen ihre Toten. Es waren vier. Als El'hiim sich vom Schock und der Überraschung erholt hatte, schickte er Plünderer in die leeren Schiffe. »Schaut euch diese Gefährte an! Wir nehmen sie den Männern ab, die uns versklaven wollten. Das ist ein faires Geschäft.«

Ishmael baute sich vor dem jüngeren Naib auf und sah ihn mit zornesroter Miene an. »Du sprichst, als wäre dieser Vorfall eine geschäftliche Transaktion, El'hiim! Als würdest du bei einem Besuch in Arrakis City Waren kaufen und verkaufen.« Er richtete einen knorrigen Finger auf ihn. »Du hast unser aller Leben in Gefahr gebracht, indem du trotz meiner Warnungen diese Männer hierher gelockt hast. Und nun habe ich zu meinem tiefsten Bedauern Recht behalten. Du bist nicht dazu fähig ...«

Ishmael spannte die Muskeln und hob die Hand, um zum Schlag gegen seinen Stiefsohn auszuholen. Doch dann wurde ihm bewusst, dass das eine tödliche Beleidigung darstellen würde. El'hiim wäre zu einer Reaktion gezwungen und hätte Ishmael zum Duell herausfordern müssen. Am Ende würde einer von ihnen tot auf dem Höhlenboden liegen.

Ishmael konnte es sich nicht erlauben, die Einheit des Stammes zu gefährden, und er hatte Marha versprochen, dass er auf El'hiim Acht geben würde. Also riss er sich zusammen. Er sah das Aufflackern der Furcht in den Augen des jungen Mannes.

»Du hast Recht behalten, Ishmael«, sagte El'hiim leise. »Ich hätte auf deine Warnungen hören sollen.«

Der alte Mann löste den Blickkontakt und schüttelte den Kopf. Chamal näherte sich und legte ihrem Vater tröstend die Hand auf die Schulter, während sie den Naib anblickte. »Du hast niemals den Albtraum erlebt, als Sklave leben zu müssen, El'hiim. Wir haben unser Leben aufs Spiel gesetzt, um unsere Fesseln abzuschütteln und hierher zu kommen.«

»Ich werde nicht zulassen, dass du unsere Freiheit verschacherst«, sagte Ishmael.

Sein Stiefsohn war viel zu erschüttert, um etwas darauf sagen zu können. Ishmael kehrte ihm den Rücken zu und stapfte davon.

»Es wird nie wieder geschehen«, rief El'hiim ihm nach. »Das verspreche ich.«

Ishmael ließ nicht erkennen, ob er ihn gehört hatte.

54

Die Geschichte der menschlichen Zivilisation ist eine konstante Abfolge von Fortschritten und Rückschlägen, die jedoch stets aufwärts verlaufen. Notlagen mögen uns stärker machen, aber sie machen uns nicht glücklicher.

Oberkommandierender Vorian Atreides,
Frühe Einschätzungen des Djihad
(5. überarbeitete Ausgabe)

Auf alten Sternkarten war ihr nächstes Ziel als Wallach IX verzeichnet. Quentin hatte noch nie von dieser Welt gehört. Der Planet hatte keine Rolle in der menschlichen Geschichte gespielt, soweit er ihm bekannt war. Anscheinend hatte nicht einmal Omnius ihn als wichtigen Teil seines Synchronisierten Imperiums betrachtet.

Dennoch war diese Welt eins der Ziele der Großen Säuberung gewesen. Eine Djihad-Angriffsgruppe hatte sie angeflogen und Schwadronen von Kampfjägern ausschwärmen lassen, die ihre Puls-Atomwaffen abgeworfen hatten, um den Allgeist zu bezwingen. Dann waren sie wieder abgeflogen, während sich nukleare Blitze und Schockwellen in der Atmosphäre ausbreiteten ...

Der Planet Wallach IX ließ kaum erkennen, dass er jemals besiedelt gewesen war, auch vor dem Angriff nicht. Keine größeren Industrieanlagen, nur wenig Bevölkerung in ein paar Siedlungen. Die Bewohner hatten ohnehin kaum eine Überlebenschance gehabt, bevor die Armee des Djihad wie ein Racheengel über sie gekommen war.

Aber Wallach IX war das nächste Ziel der Inspektions- und Rettungsreise, die Porce Bludd mit seiner Raumyacht unternahm. Der Lord von Poritrin verschaffte sich mit

einem Rundflug einen ersten Überblick. An seiner Seite studierte Quentin die vernarbte und vergiftete Landschaft, die immer deutlicher unter ihnen zu erkennen war. »Ich hege große Skepsis, ob wir hier noch Überlebende finden werden.«

»Wir können niemals wissen, was uns erwartet«, sagte Bludd mit ansteckendem Optimismus. »Aber wir können jederzeit hoffen.«

Sie kreuzten über den eingeebneten Ruinen mehrerer alter Siedlungen, entdeckten aber keine aktuellen Anzeichen von Leben, keine wiedererrichteten Bauten, keine Spur von Landwirtschaft. »Es ist fast zwanzig Jahre her«, gab Quentin zu bedenken. »Falls Menschen überlebt haben, müssten sie sich in dieser Zeit irgendwie bemerkbar gemacht haben.«

»Trotzdem müssen wir gründlich suchen, im Interesse der Menschheit.«

In der Stadt mit den größten Gebäuden sahen sie auch die größte Verwüstung. Der Boden, die Felsen, die Grundmauern – alles war verbrannt und glasiert.

»Die Radioaktivität ist immer noch recht hoch«, sagte Quentin.

»Aber nicht unmittelbar lebensbedrohend«, setzte Bludd hinzu.

»Nein, nicht unmittelbar.«

Zu ihrer Überraschung fanden sie Anzeichen neuerer Bauten, die aus großen Säulen und schweren Bögen bestanden, die erstaunlich kunstvoll gearbeitet waren. »Warum sollten Überlebende ihre Zeit damit verschwenden, prächtige Denkmäler zu errichten, wenn sie kaum etwas zu essen haben?«, fragte Quentin. »Um anzugeben?«

»Ich orte ein paar verstreute Energiequellen.« Bludds Finger berührten die Kontrollen. »Aber die Strahlung hier ist zu stark, um sie genau lokalisieren zu können. Ich weiß, dass ich etwas mehr hätte investieren sollen, um meine Yacht technisch auf den neuesten Stand zu bringen. Sie war eigentlich nicht als Erkundungsschiff konzipiert.«

Quentin stand auf. »Ich könnte mit einem kleinen Scoutgleiter starten. Auf diese Weise könnten wir ein viel größeres Gelände absuchen.«

»Bist du in großer Eile, mein Freund? Wenn wir von Wallach IX aufbrechen, erwarten uns wieder nur mehrere Wochen Flug ohne Abwechslung.«

»Es macht mich unruhig ... all dem hier so nahe zu sein. Wenn es hier nichts mehr für uns zu tun gibt, würde ich es gerne möglichst schnell hinter uns bringen und weiterfliegen.«

Quentin ging an Bord des kleinen Scoutschiffes, das für kurze Exkursionen über die Oberfläche eines Planeten gedacht war. Bludds Raumyacht war viel zu komfortabel, und für ihn gab es nichts zu tun, außer sich zurückzulehnen und zu beobachten, wie alle Funktionen automatisch ausgeführt wurden. Auf diese Weise war es viel interessanter. Es war ein gutes Gefühl, allein unterwegs zu sein, die Umgebung zu beobachten und das Triebwerk mit den Fingerspitzen zu steuern. Genauso wie damals, als er den ersten Angriff auf Parmentier geleitet hatte ...

Der Lord von Poritrin landete seine Yacht in einer verwüsteten Zone in der Nähe dessen, was einst ein Palast des Herrschers von Wallach IX gewesen war. Er funkte Quentin an. »Ich steige in einen Anzug und gehe nach draußen, um zu versuchen, etwas über diese neuen Türme in Erfahrung zu bringen. Wer sie gebaut hat und warum.«

»Sei vorsichtig.« Quentin flog einen immer größeren Kreis. Die Zerstörung sah überall auf bestürzende Weise gleich aus – verkohlte Trümmer, zu glasigen Pfützen geschmolzene Erde. Er sah keine Bäume, keine Kräuter, keine Bewegung. Wallach IX war genauso tot wie die Erde, vollständig sterilisiert. Aber genau das war das Ziel der Armee des Djihad gewesen, rief er sich ins Gedächtnis. Zumindest gab es hier keine Spur von Omnius mehr.

Plötzlich wurde er beschossen. Der Treffer beschädigte das Triebwerk, und der Gleiter stürzte in einer Spirale dem Boden zu. Quentin schrie und hoffte, dass der Kom seine Worte übertrug. »Ich werde angegriffen, Porce! Wer ...?«

Er bemühte sich, das Fluggerät wieder halbwegs unter Kontrolle zu bekommen. Eine weitere Explosion beschädigte einen Flügel, und nun konnte Quentin nur noch hoffen. Die Szene vor seinem Cockpitfenster rotierte wild, wechselte zwischen dem verwüsteten Boden und dem offenen Himmel. Plötzlich sah er unter sich Bewegung, riesige mechanische Gebilde. Kampfroboter? Hatte Omnius doch überlebt? Nein, irgendetwas stimmte an diesem Bild nicht.

Hektisch betätigte er Schalter und leitete die Antriebsenergie um. Er aktivierte eine sekundäre Schubdüse und schaffte es, die Flugbahn zu stabilisieren, obwohl er immer noch rasch an Höhe verlor. Ein Triebwerk brannte. Ihm stand kaum noch genügend Schubkraft zur Verfügung, um sich länger als ein paar Minuten in der Luft zu halten und mehr Abstand zwischen sich und den mysteriösen Angreifer zu bringen. Nur mit sehr viel Glück würde es ihm gelingen, zu Bludds Yacht zurückzufliegen.

Er versuchte, so viel wie möglich aus der Maschine herauszuholen. Ein weiteres Geschoss stieg von den bizarren Maschinen zu ihm herauf und explodierte in nächster Nähe. Die Druckwelle verursachte einen Kurzschluss, sodass ein Teil der Kontrollen ausfiel.

Jetzt erkannte Quentin, was ihn angegriffen hatte. Gewaltige Maschinenkörper, wie er sie aus historischen Aufzeichnungen kannte ... oder wie jene, die ihn vor langer Zeit auf Bela Tegeuse attackiert hatten. »Cymeks! Porce, verschwinde so schnell wie möglich von hier! Kehr sofort zu deinem Schiff zurück!« Aber er konnte nicht feststellen, ob sein Kom überhaupt noch funktionierte.

Er würde abstürzen.

Die mechanischen Monster marschierten über die geschwärzte Landschaft und feuerten weiter auf den überraschend aufgetauchten menschlichen Besucher. Mit großen Schritten bewegten sie sich über den geschmolzenen radioaktiven Boden, bemühten sich, ihn einzuholen.

Schwarzer Rauch quoll aus seinem Gleiter. Das Cockpit wurde heftig durchgeschüttelt. Der Boden kam rasend

schnell näher. Er entlockte den Manövrierdüsen einen weiteren Energiestoß, der ihm gerade genug Auftrieb gab, um eine Kette aus zerklüfteten schwarzen Trümmern zu überfliegen. Dann neigte sich seine Flugbahn wieder nach unten.

Kreischend schrammte die Unterseite des Scoutschiffs über den Boden. Funken und Erde wirbelten durch die Luft, der Gleiter neigte sich und hätte sich beinahe überschlagen. Doch Quentin gab sich alle Mühe, ihn waagerecht zu halten. Die Hälfte des linken Flügels wurde abgerissen, als das Gefährt ein letztes Mal in die Luft sprang und dann mit einem lauten Krachen wieder auf dem Boden landete.

Die Gurte drückten so fest auf seinen Brustkorb, dass er kaum noch atmen konnte. Im Plaz-Cockpit bildete sich ein Netz aus Rissen, dann zersplitterte es, und schmieriger Dreck spritzte über sein Blickfeld. Endlich hörte der Höllenritt auf, und das völlig zerstörte Scoutschiff sackte in sich zusammen.

Quentin schüttelte den Kopf und stellte fest, dass er offenbar für ein paar Sekunden weggetreten war. In seinen Ohren summte es, und es roch nach verbranntem Schmiermittel, erhitztem Metall, durchgebrannter Elektronik ... und nach tropfendem Treibstoff. Als er die Sicherheitsgurte nicht lösen konnte, zog er seinen Kampfdolch und schnitt sich frei. Sein Körper protestierte über die zahlreichen Hinweise auf Verletzungen, deren Schmerzen er spüren würde, wenn der Schock abgeklungen war. Quentin wusste, dass er in großen Schwierigkeiten steckte, und erkannte, dass sein linkes Bein vermutlich gebrochen war.

Er zapfte eine tief verborgene Energiequelle an und schaffte es, den Kopf und die Schultern aus dem Wrack zu heben. Und er sah, dass die Cymeks genau auf ihn zukamen.

Bludd empfing den Notruf, während er im Strahlenschutzanzug vor einem Obelisken stand, der mit kalligrafischen Zeichen verziert war. Er war in der Nähe des Palasts als recht albernes Denkmal für das Goldene Zeitalter errichtet worden. Er wirbelte herum, als Quentins Notsignal durch

seinen Helm rasselte. In der Ferne sah er, wie der Scoutgleiter beschossen wurde, ins Trudeln geriet und schließlich auf einer weit entfernten freien Fläche niederging. Das Gefährt drehte sich, riss den trockenen Boden auf und kam schließlich in einem Schutthaufen zum Stehen.

Bludd eilte sofort zu seiner Raumyacht zurück, konnte sich im dicken Anzug aber nur schwerfällig bewegen. Er spürte, wie er eine Gänsehaut bekam, drehte sich noch einmal um und sah albtraumhafte Kampfkörper, genau wie jene, die vor langer Zeit Zimia überfallen hatten. Die Titanen waren zurückgekehrt! Die Cymeks hatten hier in den radioaktiven Ruinen einer Synchronisierten Welt einen Stützpunkt errichtet.

Wie gigantische Krebse mit Metallpanzer stapften die Cymeks über die Trümmer und zertraten alles, was ihnen den Weg zum Scoutschiff versperrte. Bludd starrte sie an und war vor Schreck wie gelähmt. Er würde es niemals bis zum abgestürzten Gleiter schaffen, um seinen Freund zu retten.

Quentin, der nach dem Absturz offenbar immer noch bei Bewusstsein war, funkte ihn wieder über seinen Anzugkom an. »Verschwinde endlich, Porce! Rette wenigstens deine Haut!«

Porce bestieg hastig seine Raumyacht, schloss das Außenschott und nahm den Helm ab. Er hielt sich nicht damit auf, den Rest den Strahlenschutzanzugs abzulegen, sondern warf sich in den Pilotensitz, aktivierte die immer noch warmen Triebwerke und ließ das Schiff in die Luft emporschießen.

Die Cymek-Aktionskörper erschienen auf einer Anhöhe und umzingelten den abgestürzten Scoutgleiter.

Quentin sah, wie sie näher kamen, und wusste, dass ihm höchstens noch eine Minute blieb. Er trug lediglich einen Pilotenanzug, der ihn nicht vor der Strahlung schützte, und würde in der vergifteten Umgebung nicht lange überleben.

Während die Feinde anrückten, rasten seine Gedanken; er rief sich seine militärische Ausbildung und seine Er-

fahrungen ins Gedächtnis und suchte nach Möglichkeiten. Das Scoutschiff war überhaupt nicht bewaffnet. Er konnte sich nicht verteidigen – zumindest nicht auf konventionelle Weise.

Aber er hatte nicht vor, kampflos aufzugeben. »Die Butlers sind niemandes Diener«, murmelte er wie ein Mantra vor sich hin. Die Treibstoffzellen seines Schiffes waren leck geschlagen; die Flüssigkeit lief in die Triebwerkskammer und verteilte sich rund um die Absturzstelle. Der beißende Geruch drang ihm in die Nase.

Er konnte die flüchtige Substanz entzünden, den Tank zur Explosion bringen und dadurch vielleicht die Cymeks zurücktreiben. Aber er würde es per Hand tun müssen. Und er selbst würde es nicht überleben. Doch das war vielleicht besser, als in die Greifklauen der Cymeks zu fallen.

In der ruhigen Umgebung hörte Quentin die Annäherung der massiven Maschinenkörper. Schritte schlugen wie Dampframmen in den Boden, die Hydraulik surrte, die Waffen wurden summend einsatzbereit gemacht. Sie konnten jederzeit weitere Projektile abfeuern und ihn bei lebendigem Leib im zweifelhaften Schutz des Wracks rösten.

Aber es sah so aus, als ob sie etwas wollten.

Quentin ignorierte den stechenden Schmerz in seinem gebrochenen Bein und machte sich eilig an die Arbeit. Er zog die Werkzeugtasche für den Notfall aus einem Fach im Cockpit. Als er die Verschlüsse der Energiezellen aufgebrochen hatte, floss Treibstoff heraus. Seine Augen brannten und tränten, aber er machte weiter. Ein elektronischer Signalgeber würde ihm nichts nützen. Dann fand er eine primitive Magnesiumfackel, die einen heißen Funken und ein grelles Feuer erzeugen würde.

Aber noch nicht jetzt.

Der erste Cymek-Laufkörper erreichte den abgestürzten Scoutgleiter und hämmerte gegen das Heck. Quentin kroch zurück auf den Pilotensitz, suchte die Enden der zerschnittenen Gurte und knotete sie über der Brust zusammen, so gut es ging.

Eine zweite Maschine näherte sich von der linken Seite und hob die langen, spinnengleichen Metallbeine. Gleichzeitig hörte Quentin, wie sich ein weiterer Cymek näherte.

Trotz seiner zunehmenden Besorgnis aktivierte er mit kalter Präzision die Fackel und warf sie hinter sich zum auslaufenden Treibstofftank. Im nächsten Augenblick schickte er ein Stoßgebet an Gott oder die heiligen Serena oder wer auch immer ihn erhören mochte, und löste den Treibsatz für den Schleudersitz aus.

Hinter ihm entstand ein plötzlicher Hitzeschwall und eine Druckwelle, als würde ein heißer Vorschlaghammer durch die Luft schwingen. Der Pilotensitz katapultierte Quentin aus dem Cockpit, und er schien auf dem Feuerball zu reiten, als unter ihm das Wrack des Scoutschiffes explodierte.

Er wirbelte durch die Luft, ihm wurde der Atem aus den Lungen gepresst, und sein Gesicht und sein Haar brannten. Was er von seiner Umgebung wahrnahm, war ein surrealer und Schwindel erregender Albtraum. Nur kurz sah er, dass einer der Cymeks zerfetzt zwischen den brennenden Trümmern des Schiffes lag. Ein zweiter Aktionskörper, der offensichtlich beschädigt war, humpelte davon. Eins seiner gegliederten Beine baumelte halb abgerissen an einem Stumpf, aus dem Funken sprühten.

Dann schlug Quentin krachend auf den Boden. Die Schmerzen drohten ihn zu überwältigen, und er konnte hören, wie mehrere Knochen in seinem Körper brachen – Rippen, Schädel, Wirbelsäule. Die notdürftig zusammengeknoteten Gurte rissen, und während der Schleudersitz weiterrollte, fiel sein Körper wie eine weggeworfene Puppe heraus.

Er blickte zu der Stelle, wo das Scoutschiff explodiert war, und nahm die Horde der mechanischen Laufkörper nur verschwommen wahr. Die überlebenden Cymeks setzten Schneidlaser und ihre mächtigen Arme ein, um die letzten noch intakten Teile des Rumpfes aufzureißen. Sie verhielten sich wie hungrige Tiere, die versuchten, an einen schmackhaften Leckerbissen zu gelangen. Einer der Titanen schien

einen Wutanfall zu bekommen und riss den abgestürzten Gleiter in Fetzen, während zwei weitere auf ihn zustürmten.

Rötlicher Nebel legte sich über sein Blickfeld, sodass Quentin kaum noch imstande war, etwas zu erkennen. Er konnte sich auch nicht mehr bewegen, als wären ihm sämtliche Nervenbahnen zertrennt worden. Seine linke Hand hing in einem unnatürlichen Winkel an seinem Unterarm. Sein Pilotenanzug war voller Blut. Trotzdem zwang er sich irgendwie dazu, sich unter großen Schmerzen umzudrehen und auf den Knien vorwärts zu kriechen, in irgendeine Richtung, die ihn von hier wegführte.

Hinter ihm näherten sich wieder die mechanischen Geräusche von Laufkörpern. Sie wurden immer lauter und bedrohlicher. Die Cymeks waren wie Ungeheuer aus seinen schlimmsten Albträumen. Nach der schrecklichen Begegnung auf Bela Tegeuse hatte er gehofft, dass er nie wieder in ihre Nähe gelangen würde.

Er hörte ein fernes Donnergrollen und sah, dass Porce Bludds Raumyacht gestartet war und in den Himmel emporstieg.

Mit zitternder Hand zog Quentin seinen Kampfdolch. Er machte sich bereit, sein Leben gegen die wütenden Cymeks zu verteidigen. Dann stürzten sich die Maschinen auf ihn, einen einsamen, verletzten und hilflosen Menschen, der in einer völlig verwüsteten Landschaft lag.

55

Vielleicht zeigt die letzte Analyse, dass ich ebenso viele Menschen wie Omnius getötet habe ... oder sogar noch mehr. Doch selbst dann wäre ich nicht so schlimm wie die Denkmaschinen. Ich hatte vollkommen andere Beweggründe.

Höchster Bashar Vorian Atreides,
Der unheilige Djihad

Nach mehreren fehlgeschlagenen Aufklärungsaktionen hatte der Höchste Bashar schließlich einen vollständigen, aber enttäuschenden Bericht vorliegen. Alle neun automatischen Fabrikationsanlagen waren intakt und von den Angriffen der Menschen unbeeinträchtigt geblieben. Die Produktionsherde spuckten weiter gierige mechanische Hornissen zu zehntausenden aus.

Weil die Metallschrecken nahezu alle Observationsgeräte demolierten und demontierten, um ihre Komponenten als Rohmaterial für die eigene Vermehrung zu verwenden, erhielten Abulurd und Vorian fast ausschließlich kurze Momentaufnahmen vom Umfang der Roboterfabriken, die immer tiefere Krater aushoben.

Vorian stapfte auf und ab, suchte verzweifelt nach neuen Ideen. »Und wenn wir Geschosse mit stark ätzender Flüssigkeit füllen? Sobald die Killermaschinen die Granaten zerlegen, tritt sie aus und zerfrisst sie.«

»Das könnte funktionieren, Höchster Bashar, aber es wäre trotzdem außerordentlich schwierig, die Ziele zu treffen«, antwortete Abulurd, der noch immer die Bilder auswertete. »Und wir kommen nicht nahe genug heran, um Schläuche zu verwenden und Säure in die Einschlagkrater zu spritzen.«

»Falls wir uns so weit vorwagen können, sollten wir Plasma-Haubitzen einsetzen«, sagte Vorian. »Immerhin ist es ein Ansatz. Oder haben Sie einen besseren Einfall?«

»Ich überlege noch, Sir.«

Abulurd betrachtete die Bilder aus dem Umkreis der nächsten Einschlagsstelle, und ihm fiel eine gewisse Zweigleisigkeit des Geschehens auf. Alle noch so schnellen Kampfflieger wurden in Schrott verwandelt, das Metall ausgeschlachtet, die Besatzungen ausnahmslos massakriert, Gebäude und Maschinen zerlegt. Rings um die klaffenden Mäuler der Fabriken häuften sich große Stapel offensichtlich unbrauchbaren Schutts. Überall lagen blutige Leichen, völlig zerfleischt und zerfetzt, als wären im Innern der Körper Dutzende kleiner Projektile explodiert.

»Diese Gebilde sind zu klein, um über ausgeklügelte Erkennungsprogramme zu verfügen, aber irgendwie erfassen sie trotzdem ihre Ziele. Reagieren sie auf Drohungen? Tasten Sie die Umgebung nach Ressourcen ab? Vielleicht sieht ihre Programmierung vor, alle erkannte organische Materie zu attackieren.«

Abulurd prüfte die Informationen. Seltsam war, dass im benachbarten, üppigen Parkgelände die Sträucher und hohen Bäume allesamt unversehrt blieben. Vögel flohen vor den surrenden Schwärmen der Metallschrecken, aber die winzigen mörderischen Sphären beachteten sie gar nicht.

»Nein, Höchster Bashar. Sehen Sie hier, die Bäume und Tiere werden nicht angegriffen. Nur *Menschen* sind die Opfer. Wäre es möglich, dass sie ... die Gehirnaktivitäten messen? Unseren Geist anpeilen?«

»Viel zu kompliziert. Und sie haben, wie wir wissen, keine Gelschaltkreise. Damit hätten sie das Störfeldnetz um Corrin nicht durchdringen können. Nein, es muss etwas ganz Einfaches, aber Wirkungsvolles sein.«

Abulurd setzte die Sichtung der Aufklärungsbilder fort. Einerseits fielen die Mikromaschinen über Menschen her, andererseits rafften sie verwertbare Metalle und Mineralien zusammen, um weitere Exemplare ihrer selbst zu

bauen. Zellulose, Textilien, Holz sowie Pflanzen und Tiere verschonten sie.

Er betrachtete die Merkwürdigkeiten, die sich seinem Blick auf Bildern aus einem von Metallschrecken durchschwirrten Park Zimias boten. Wie üblich gab es dort Springbrunnen, Standbilder und Denkmäler. Die Statue eines gefallenen Djihad-Kommandeurs war vollkommen von ihrem Steinsockel weggefressen worden. Noch abwegiger allerdings wirkte es, dass die mechanischen Hornissen beim Standbild eines anderen Heroen – diesmal zu Pferd, auf einem salusanischen Hengst – nur die Reiterskulptur vernichtet, das Pferd hingegen stehen gelassen hatten. Beide Teile des Standbildes waren jedoch aus dem gleichen Stein geschaffen worden.

»Warten Sie, Höchster Bashar, ich glaube ...« Abulurd hielt den Atem an und erinnerte sich an das unerklärliche, aber eindeutig feststellbare Zögern der Maschinchen, wenn sie in die Nähe von Priestern in Kutten oder Frauen in weiten Kleidern gelangten. Genauso war es bei Männern mit ungewöhnlichen Hüten, Menschen mit seltenerer Bekleidung. *Kleidung, die ihre natürlichen Umrisse verbirgt.*

Vorian Atreides schaute ihm ins Gesicht und wartete. Im Verlauf seiner militärischen Ausbildung hatte Abulurd gelernt, nicht sofort das Erstbeste hinauszuplappern, was ihm durch den Kopf ging. In der gegenwärtigen Krise jedoch wollte der Höchste Bashar offenkundig jede Überlegung hören, ganz gleich, wie sonderbar sie klingen mochte. »Es ist schlichte Konturenidentifikation, Sir. Ihrem Hauptschaltkreis ist ein Muster eingeprägt worden. Die Mikromaschinen gehen gegen alles vor, was mit einer speziellen Standardform übereinstimmt: zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf. Sehen Sie sich diese Statuen an.«

Vorian Atreides nickte. »Einfach, direkt, nicht besonders elegant – aber genau die Weise, wie Omnius so etwas angehen würde. Und das Prinzip hat eine Schwäche, die wir ausnutzen können. Wir müssen nur unsere menschlichen Umrisse tarnen, dann können wir an ihnen vorbeilaufen, ohne beachtet zu werden.«

»Aber die Killermaschinen haben es auf alle für sie brauchbaren Elemente abgesehen. Wir dürften kein offen erkennbares Metall dabei haben.«

Vorian Atreides hob die Augenbrauen. »Sie meinen, wir sollen Holzflugzeuge bauen, um Bomben abzuwerfen?«

»Ich denke an etwas weniger Aufwändiges. Wir hängen uns Decken oder Planen um, irgendetwas aus organischem Material, was für die Maschinchen ohne Interesse ist. Solchermaßen geschützt, können wir den Fabrikationssystemen nahe genug kommen, um sie erfolgreich zu bekämpfen. Allerdings genießen wir keinen tatsächlichen physischen Schutz. Falls die List misslingt, sind wir wehrlos, und es wäre unser Ende.«

»Dieses Risiko müssen wir tragen, Abulurd. Das Täuschungsmanöver gefällt mir.« Vorian Atreides lächelte grimmig. »Sollen wir zu Freiwilligenmeldungen aufrufen, oder denken Sie das Gleiche wie ich?«

»Höchster Bashar, Sie sind viel zu wichtig, als dass ...«

Atreides fiel ihm ins Wort. »Wissen Sie noch, wie ich vom Liga-Parlament heruntergeputzt und zu einem nutzlosen alten Kriegsrelikt erklärt worden bin? Und Sie haben gesehen, wie unfähig die jüngeren Soldaten in der jetzigen Krise reagieren. Wie vielen von ihnen würden Sie mit einem gefährlichen Auftrag betrauen?«

»Mir selbst traue ich einiges zu, Höchster Bashar.«

Vorian Atreides klopfte ihm auf die Schulter. »Ich Ihnen auch – und mir ebenfalls. Mehr will ich dazu nicht sagen. Lassen Sie uns beide den Plan in die Tat umsetzen.«

Atreides übergab das Kommando einer Gruppe örtlicher Offiziere, von denen jeder die Zuständigkeit für die Abwehr gegen eine der Fabrikationsanlagen erhielt. Er hinterlegte eine genaue Erläuterung der Absicht, die er und Abulurd gefasst hatten, damit andere Verteidiger sie, falls sie sich bewährte, ohne Verzögerung nachahmen konnten. Sollten sie dagegen scheitern, dann gab es wenigstens eine Dokumentation dessen, was sie versucht hatten, wodurch es ihren

Nachfolgern vielleicht möglich war, sich etwas Wirksameres auszudenken.

Vorian Atreides war von Abulurds Einfall sehr angetan. »Sie haben meine militärstrategischen Monografien studiert, nicht wahr?«

»Was genau meinen Sie, Höchster Bashar?«

»Ihr Plan ähnelt einer meiner früheren Methoden«, sagte Atreides, während er die Stoffbahn entfaltete. »Man überlistet die Maschinen, trickst ihre Sensoren aus ... so wie ich es mit der Phantomflotte bei Poritrin gemacht habe.«

»Meine Idee lässt sich mit Ihren Triumphen überhaupt nicht vergleichen, Höchster Bashar«, widersprach Abulurd. »Die mechanischen Hornissen sind doch völlig stumpfsinnige Gegner.«

»Sagen Sie das mal den Leuten, die wir retten wollen. Also, dann ziehen wir jetzt los.«

Die Zeit war kurz, die Optionen waren eingeschränkt, doch Vorian und Abulurd gaben unter den gegenwärtigen Bedingungen ihr Bestes. Untergebene halfen ihnen dabei, zwei mobile Suspensor-Paletten mit Zeltbahnen und Leinwand abzudecken, die allesamt aus Naturfasern bestanden und deshalb von den Metallschrecken nicht als wertvolle Ressource für die Fabrikationssysteme eingestuft werden konnten. Vorian und Abulurd krochen mitsamt ihrer Ausrüstung unter die Abdeckung und vergewisserten sich, dass sowohl sie beide wie auch die Paletten völlig verhüllt waren, damit sie während der Aktion einer großen, unförmigen Masse glichen.

Auf Abulurds Palette stand ein großer, mit einer Sprühdüse versehener Plaztank, der eine stark ätzende Flüssigkeit enthielt. Vorian führte eine Plasma-Haubitze mit sich, die eine Maschinenfabrik ohne weiteres einäschern konnte – vorausgesetzt, sie kamen ihr ausreichend nahe.

Die zwei Offiziere marschierten los. Ihr Sichtfeld war äußerst beschränkt. Zwar wurden die Paletten durch die Suspensoren über dem Boden in der Schwebe gehalten, aber die beiden Männer mussten mit den Füßen durch den über-

all verstreuten Schutt und die blutigen Reste zahlreicher zerschredderter Leichen tappen.

Der Gestank verursachte Abulurd Brechreiz, aber er biss die Zähne zusammen und hielt durch. Er hatte in seine Tarnung ein dünnes, durchsichtiges Stück Stoff eingesetzt, sodass er sich wenigstens nach vorn orientieren konnte. An der linken Seite begleitete der Höchste Bashar ihn als formloser Klumpen. Abulurd wusste, dass es bestimmt lächerlich aussah, wie sie unter den Zeltbahnen als große, unförmige Gebilde vorwärts schlichen. Die Metallschrecken hätten den Stoff mühelos in Fetzen reißen können, wenn sie einen Grund zum Angreifen erkannt hätten. Doch der Stoff schützte die beiden Männer vor dem primitiven Erkennungsprogramm.

Langsam, aber zielstrebig bewegten sie sich auf die Maschinenfabrik zu. Das Summen und Surren hatte auf Abulurd eine Wirkung, als würden sich elektrische Nägel in seine Wirbelsäule bohren. Im Moment konnte er sich nichts Grässlicheres vorstellen, als zu erleben, wie sich winzige Fressmaschinen kreuz und quer durch seinen Körper frästen – aber noch viel schlimmer wäre es, Vorian Atreides im Stich zu lassen. Das würde Abulurd niemals tun.

Endlich erreichten sie den Rand der ständig expandierenden Grube. Der Rachen des mobilen Fabrikationssystems klaffte immer weiter auf, als wäre es eine riesige Fleisch fressende Pflanze. Wie Priester, die einem gierigen Gott Opfer darbrachten, füllten robotische Sammler Metall und anderen Schrott in den Schlund. Durch Schlote oder Entlüftungsschächte wurden Abfälle und giftige Gase ausgestoßen. Aus anderen Öffnungen des automatischen Komplexes drangen unaufhörlich Ströme gefräßiger silberner Sphären, die ausschwärmten, um sich ihre Ziele zu suchen.

»Wenn wir diesem Treiben nicht bald ein Ende machen«, rief Vorian Atreides durch den Lärm, »wird die Anlage in Kürze zu groß sein, als dass sie noch mit tragbaren Waffen bekämpft werden könnte.«

Am Rande der Grube packte Abulurd unter den Falten des undurchsichtigen Stoffs den Sprühschlauch und schaltete die Pumpe ein. Er schob die Düse durch den für diesen Zweck in die Zeltbahn geschnittenen Schlitz. »Fertig, Höchster Bashar.«

Vorian Atreides war offenbar noch ungeduldiger als der junge Bator und setzte sofort seine Plasma-Haubitze ein. Ein höllischer Schwall Plasmaglut schoss hinab zur automatischen Fabrik. Abulurd folgte seinem Beispiel und pumpte ätzende Flüssigkeit durch den Schlauch, versprühte einen Strahl zersetzender Chemikalien.

Das Ergebnis war ähnlich, als hätte man auf einem Ameisenhaufen Benzin entzündet. Flammen schossen empor, Säure sickerte in die Grube, und beides verursachte verheerende Schäden an den Fertigungsapparaturen. Metalle schmolzen, Schaltkreise und Fabrikationskomponenten wurden zerfressen und barsten. Giftiger Rauch wirbelte empor. Verwirrt summten die silbrigen Metallschrecken durcheinander.

Fest umklammerte Abulurd den Schlauch, der sich in seinen Händen kräftig wand, und spritzte unablässig Säure in den offenen Schacht des Fabrikationssystems, während er darauf achtete, nicht auch sich selbst zu besprühen. Nach wenigen Augenblicken rumorte es in der mobilen Fabrik, dann kam es zum vollständigen Zusammenbruch. Sie verwandelte sich in einen qualmenden Vulkan zerflossener, geschmolzener Materialien.

Vorians Plasmaglut vernichtete die Sammelroboter und zerstörte alles Übrige. Die Säure fing Feuer, Flammen loderten aus der verwüsteten Grube.

Voller Triumph funkte Abulurd den nächsten Beobachtungsposten an, wo Offiziere die Aktion verfolgten. »Es hat geklappt. Diese Fabrikationstätte ist vernichtet. Die zuständigen Kommandeure sollen bei den anderen acht Systemen das gleiche Vorgehen veranlassen.«

»Und wenn Sie damit fertig sind«, fügte Vorian hinzu, »gibt es noch hunderttausend Metallschrecken zu erledigen.«

Noch für einige Zeit richteten die fliegenden Fressmaschinen Unheil an, schwirrten durch die Straßen und stürzten sich auf jeden, der sich ins Freie wagte. Aber nachdem die Fabrikationssysteme eliminiert worden waren, fand keine weitere Produktion der gefräßigen Mikromaschinen mehr statt.

Zum Glück erschöpften sich nach einer gewissen Frist die individuellen Energiequellen der Metallschrecken, als wären sie tatsächlich kurzlebige Insekten, aber mehrere lange, schreckliche Stunden verstrichen, bevor die letzten Exemplare ausbrannten und zu Boden sanken. Die ausgefallenen Maschinchen bedeckten die Straßen wie silbrige Murmeln.

Ausgelaugt hockten sich Vorian und Abulurd auf die Freitreppe des Parlamentsgebäudes. Außer tausenden von Opfern in der gesamten Stadt hatten auch über dreißig Politiker den Tod gefunden. Inzwischen waren ihre Leichen vom Gelände entfernt worden, aber man sah an Wänden und auf Treppen noch grässliche Flecken und abscheuliche Spritzer.

»Jedes Mal, wenn ich mir einbilde, ich könnte die Denkmaschinen nicht noch mehr hassen«, sagte Vorian, »geschieht etwas wie das hier und macht sie mir noch widerwärtiger.«

»Sobald Omnius eine Gelegenheit erkennt, wird er uns wieder angreifen. Vielleicht hat er sogar eine Möglichkeit gefunden, Corrin zu verlassen.«

»Oder er hat diese Fabrikationssysteme schlichtweg aus Bosheit ausgeschickt«, sagte Vorian. »Trotz all der Schäden und des Leids, die diese kleinen Metallungeheuer verursacht haben, bezweifle ich, dass Omnius der Ansicht war, damit Salusa Secundus in die Knie zwingen zu können.«

Der immer noch schwer erschütterte Bator nickte. »Das Holtzman-Satellitennetz bleibt um Corrin stationiert. Omnius kann nicht entkommen ... es sei denn, er hat einen neuen Plan.«

Vor drückte dem Jüngeren die Schulter. »Wir dürfen uns nicht von dümmlichen Politiker dazu verleiten lassen, in unserer Wachsamkeit zu erlahmen.« Er bückte sich und klaubte aus einem Spalt der Steintreppe eine der kleinen

Sphären. Reglos lag sie auf seinem Handteller; sie hatte messerscharfe Zähne. »Ihr geringer Energievorrat ist aufgebraucht. Abulurd, ich möchte, dass Sie einige hundert Exemplare einsammeln. Wir müssen sie zerlegen und untersuchen, damit die Liga für den Fall, dass Omnius sie ein zweites Mal einsetzt, ein Abwehrmittel entwickeln kann.«

»Ich beauftrage unsere besten Leute mit der Angelegenheit, Höchster Bashar.«

»Übernehmen Sie *selbst* diese Aufgabe, Abulurd. Ich wünsche, dass Sie das Projekt persönlich leiten. Ich bin schon immer stolz auf Sie gewesen, und heute haben Sie bewiesen, dass mein Vertrauen gerechtfertigt war. Deshalb möchte ich Sie in meiner Nähe wissen. Vor vielen Jahren habe ich Sie unter meine Fittiche genommen, weil ich den Eindruck hatte, dass Sie Förderung brauchen. Heute haben Sie sich von allen Soldaten in Zimia am glanzvollsten hervorgetan. Jetzt wäre auch Ihr Großvater auf Sie stolz.«

Bei diesem Lob erwärmte sich Abulurds Brust. »Ich habe es nie bereut, mir wieder den Namen Harkonnen zugelegt zu haben, Höchster Bashar, auch wenn ich deswegen von manchen Leuten mit Dreck beworfen wurde.«

»Dann ist es vielleicht an der Zeit, dass wir die Angelegenheit endgültig regeln.« Vorian Atreides kniff die Augen zusammen. »Inzwischen ist es Jahrzehnte her, dass ich Ihnen die Wahrheit über Xavier enthüllt habe. Damals dachte ich, es würde genügen, aber ich hätte es besser wissen müssen. Ein altes Sprichwort empfiehlt, keine schlafenden Löwen zu wecken. Ich war der Ansicht, dass Xavier seinen Weg gewählt und sich damit abgefunden hatte, wie falsch die Geschichtsschreibung ihn einmal darstellen sollte. Ich kann die Liga nicht einmal dazu bewegen, genug Feuerkraft zur Verfügung zu stellen, um den Corrin-Omnius und die restlichen Cymeks zu vernichten. Ich dachte, es gäbe überhaupt keine Chance, das Parlament zu veranlassen, die Geschichtsfälschung zu korrigieren, Xavier zu rehabilitieren und Iblis Ginjo als den wahren Schurken zu entlarven.« Seine Augen funkelten. »Aber es ist ungerecht, dass mein

alter Freund einen solchen Preis zahlen soll. Sie waren mutiger als ich, Abulurd.«

Abulurd wirkte, als müsste er an der Anstrengung ersticken, die es ihn kostete, die Tränen zu unterdrücken. »Ich ... ich habe nur getan, was ich für richtig hielt, Höchster Bashar.«

»Sobald ich die passende Gelegenheit sehe, setzte ich die Sache auf die Tagesordnung, um wenigstens meinen Einspruch zu dokumentieren.« Vorians Blick schweifte durch die blutbesudelten Straßen von Zimia. »Vielleicht wird man nun endlich auf mich hören.« Er klopfte Abulurd auf die Schulter. »Aber zuerst sollen Sie Ihren Lohn erhalten. Seit der Großen Säuberung sind Sie im Verhältnis zu Ihren Leistungen nur ungenügend befördert worden. Obwohl viele Offiziere es leugnen dürften, bin ich der Überzeugung, dass man Sie für den Namen Harkonnen abgestraft hat. Vom heutigen Tag an wird sich auch das ändern.« Vorian stand auf und zog eine grimmige Miene der Entschlossenheit. »Ich gebe Ihnen mein feierliches Versprechen, dass Sie in Kürze zum Bashar vierten Grades aufsteigen ...«

»Zum *Bashar*?«, rief Abulurd. »Aber damit würde ich ja zwei Dienstgrade überspringen! Sie können doch nicht einfach ...«

»Von heute an«, fiel Atreides ihm ins Wort, »will ich nicht mehr erleben, dass man mir so etwas ablehnt.«

56

Trotz ihrer biologischen Unzulänglichkeiten sehen Menschen immerzu Dinge, die unsere kompliziertesten Sensoren nicht entdecken können, und verstehen seltsame Konzeptionen, die ein Gelschaltkreis-Geist nicht nachvollziehen kann. Daher ist es kein Wunder, dass so viele von ihnen wahnsinnig werden.

Erasmus-Dialoge

Die Pattsituation, die seit nunmehr zwei Jahrzehnten über dem Himmel von Corrin zwischen der Roboterflotte und den Hrethgir-Kriegsschiffen herrschte, die es auf Omnius' Ausmerzung abgesehen hatten, war längst kein spannendes Thema mehr. Viel stärker interessierte Erasmus mittlerweile ein kleines Drama, das sich in seinen Gartenanlagen abspielte.

Komplizierte oder raffinierte Überwachungsapparaturen waren überflüssig; er konnte sich darauf beschränken, unauffällig zu beobachten. Weil Gilbertus sich völlig auf die Konversation mit dem letzten Serena-Butler-Klon konzentrierte, entging ihm Erasmus' Anwesenheit. Offenbar war sein menschliches Mündel von der Nähe des Klons regelrecht hingerissen, auch wenn der Roboter den Grund dafür nicht begriff. Nach zwanzig Jahren müsste Gilbertus der Bemühungen, sie zu einer würdigen Gefährtin zu formen, überdrüssig geworden sein. Der Klon war und blieb ein geistig schwaches Mängelexemplar; Rekur Van waren bei der Nachbildung ihres Körpers offensichtlich schwere Fehler unterlaufen.

Aber aus unerklärlichen Gründen behauptete Erasmus' Schützling, sich speziell diesem Klon gefühlsmäßig besonders verbunden zu fühlen.

In der Tat wirkte Gilbertus wie ein geduldiger junger Verehrer, während er Serena den Inhalt eines aufgeklappten Bildbands erläuterte. Sie schaute sich die Illustrationen an und schenkte einigen seiner Worte Aufmerksamkeit, bei anderen Gelegenheiten hingegen betrachtete sie die Blumen oder schaute den schillernden Kolibris nach, die umhersausten und sie ablenkten.

Hinter der Hibiskushecke wahrte Erasmus völlige Reglosigkeit, als könnte er ihr auf diese Weise vortäuschen, nur ein Gartenstandbild zu sein. Er wusste, dass der Serena-Klon nicht dumm war, sondern lediglich ... in jeder Hinsicht uninteressant.

Gilbertus berührte sie am Arm. »Sieh dir bitte das da an.« Serena richtete den Blick wieder auf das Buch, und er las ihr laut etwas vor. Im Laufe der Jahre hatte er ihr beharrlich das Lesen beigebracht. Serena hatte Zugriff auf jedes Buch und alle sonstigen Medien, die es in Corrins riesigen Bibliotheken gab, doch sie machte von dieser Möglichkeit nur selten Gebrauch. Meistens beschäftigte sich ihr Geist mit weniger bedeutsamen Angelegenheiten. Dennoch hatte Gilbertus die Anstrengungen nie aufgegeben.

Er zeigte dem Serena-Klon große Meisterwerke der Kunst. Er spielte ihr außergewöhnliche Symphonien vor und weihte sie in zahlreiche philosophische Denkmodelle ein. Serena interessierte sich mehr für amüsante Abbildungen und lustige Geschichten. Wenn der Bildband sie langweilte, ging Gilbertus wieder mit ihr im Garten spazieren.

Während er Gilbertus' provisorische Unterrichtsmethoden beobachtete, erinnerte sich Erasmus daran, dass er vor vielen Jahren für ein wildes, ungebärdiges Kind die gleiche Rolle erfüllt hatte. Die Aufgabe hatte extremen Aufwand und unermüdliche Hingabe erfordert, die in solchem Umfang nur Maschinen investieren konnten. Doch zum Schluss hatte sich Erasmus' Einsatz für Gilbertus Albans gelohnt.

Jetzt sah er, wie sein Schützling etwas Gleichartiges versuchte. Der Rollentausch an sich war ein recht bemerkenswerter Vorgang. Erasmus erkannte keine Fehler in Gilbertus'

Vorgehensweise. Leider zeigten sich aber keinerlei äquivalente Ergebnisse.

Aufgrund medizinischer Untersuchungen wusste Erasmus, dass der Serena-Klon das volle biologische Potenzial ihrer Gene besaß, aber hinsichtlich der mentalen Kapazität große Mängel aufwies. Viel wichtiger war jedoch, dass sie keine bedeutenden Lebenserfahrungen gesammelt hatte, keine Zumutungen und Herausforderungen erlebt hatte, von denen seinerzeit die originale Serena geprägt worden war. Der Klon war die ganze Zeit viel zu behütet, viel zu umsorgt gewesen – und deshalb dumm geblieben.

Plötzlich kam Erasmus eine Idee, wie er die Situation bereinigen könnte. Auf dem Platingesicht des Roboters bildete sich ein breites Grinsen, während er sich durch die raschelnde Hecke schob und zu Gilbertus ging, der seinem Mentor zulächelte. »Hallo, Vater. Wir haben eben über Astronomie diskutiert. Heute Abend möchte ich Serena den Nachthimmel zeigen und ihr die Sternbilder erklären.«

»Das hast du schon einmal getan«, stellte Erasmus fest.

»Ja, aber heute Abend versuchen wir es noch einmal.«

»Gilbertus, ich habe beschlossen, dir ein vorzügliches Angebot zu machen. Es sind noch Serena-Butler-Zellen vorhanden, sodass wir zahlreiche weitere Klone schaffen können, die voraussichtlich dem jetzigen Exemplar überlegen sein dürften. Ich erkenne an, wie sehr du dich darum bemühst, diese Serena-Version auf dein Niveau zu heben. Es ist nicht deine Schuld, dass du keinen Erfolg hast. Darum schlage ich vor, dass ich dir als Geschenk einen neuen identischen Klon besorge.« Erasmus verbreiterte sein Flussmetall-Grinsen. »Wir ersetzen dieses Exemplar, damit du von vorn anfangen kannst. Bestimmt erzielst du das nächste Mal bessere Resultate.«

Gilbertus starrte ihn mit einer Miene des Entsetzens und der Ungläubigkeit an. »Nein, Vater, das kannst du unmöglich tun!« Er griff nach Serenas Arm. »Ich lasse es nicht zu.« Gilbertus zog Serena an sich und sprach leise auf sie ein, um sie zu beschwichtigen. »Keine Angst, ich beschütze dich.«

Obwohl er diese Reaktion nicht verstand, wiederrief Erasmus schnell sein Angebot. »Es gibt keinen Anlass zur Empörung, Gilbertus.«

Gilbertus blickte den Roboter über die Schulter an, als hätte er an ihm schweren Verrat verübt, und führte den Klon rasch davon. Erasmus blieb nachdenklich zurück und versuchte das soeben Erlebte einzuschätzen.

Auch spät am Abend behielt der Roboter Gilbertus und den Klon unter Beobachtung, während sie vor der Villa im Freien zum Nachthimmel hinaufblickten. Obwohl die Triebwerksglut der ständig umherkreuzenden Kriegsschiffe den dunklen Hintergrund verfälschte, zeigte Gilbertus dem Klon Sternbilder, deutete ihre Umrisse an und erklärte anhand alter Sternkarten die Zusammenhänge. Serena wirkte fröhlich und entdeckte eigene Muster am Himmel.

Erasmus fühlte sich sonderbar beunruhigt, ja besorgt. Während er Jahre damit verbracht hatte, Gilbertus zu unterrichten, hatte er zumindest positive Hinweise auf die Fortschritte seines Zöglings erhalten, was ihm einen gewissen Lohn bedeutet hatte. Selbst die Original-Serena war mit ihrer scharfen Zunge und ihrer emotionalen Zankhaftigkeit für ihn eine ebenbürtige mentale Gegnerin gewesen.

Doch dieser Klon hatte Gilbertus überhaupt nichts Gleichwertiges zu bieten.

Ganz gleich, wie häufig Erasmus' Gedankengänge durch sein Gelschaltkreis-Gehirn kreisten, er konnte in Gilbertus' Haltung keinerlei Sinn erkennen. Ein hoch entwickelter autonomer Roboter müsste auch ein solches Rätsel lösen können. Aber obwohl er die beiden Menschen im Verlauf der Nacht stundenlang beobachtete, gewann er keine aufschlussreichen Erkenntnisse.

Was findet Gilbertus nur an ihr?

57

All denen, die wissen, wohin sie zu schauen haben, liefert die Vergangenheit klare Hinweise für unseren Weg in die Zukunft.

Geschichte der VenKee Enterprises

Nach der Rückkehr von Rossak, wo sie für die erteilte Warnung weder Dank erwartet noch erhalten hatte, stand Norma mit einem gewissen Befremden nackt vor einem Spiegel. Obwohl sie nicht eitel war, untersuchte sie ihren Leib über eine Stunde lang. Der klassische Körperbau und die milchige Haut hätten sie zum Inbegriff der Vollkommenheit machen müssen, doch nun traten mit unerfreulicher Häufigkeit Unvollkommenheiten auf: wachsende rötliche Flecken, Hautkräuselungen und wechselhafte Gesichtszüge, als hätten sich ihre Knochen und die Muskeln in Weichplastik verwandelt. Pusteliges Rot verunzierte größere Flächen ihres Busens und des Unterleibs. Sogar ihre Statur wirkte kleiner, wie verzerrt.

Sehr merkwürdig. Sie konnte ihr Äußeres, wenn sie es wollte, jederzeit rekonstruieren, aber offenkundig kehrten die Entstellungen schleichend zurück. Norma wollte verstehen, was mit ihr geschah.

Adrien hatte die Sonderbarkeiten bemerkt, aber sie konnte sie ihm nicht erklären. Auf sein Drängen hin konsultierte sie eine Werksärztin der Werft, eine ältere Spezialistin. Die Medizinerin tastete Norma ab, runzelte die Stirn und hatte sofort eine Diagnose parat. »Allergische Reaktion, wahrscheinlich durch Melange-Überkonsum ausgelöst. Ich weiß von Ihrem Sohn, dass Sie gewaltige Mengen einnehmen.«

»Danke, Doktor. Bitte beruhigen Sie Adrien.« Normas nichts sagende Antwort hatte die beabsichtigte Wirkung. Die Spezialistin wandte sich zum Gehen.

Norma wäre es am liebsten gewesen, allein zu sein und in Ruhe gelassen zu werden, um sich auf ihre Arbeit konzentrieren zu können. Die Erwägung, ihren Melange-Konsum zu reduzieren, lag ihr völlig fern. Die Vorahnung bezüglich der Metallschrecken und der kürzliche Besuch auf Rossak verursachten ihr Beklommenheit. Wenn die Denkmaschinen auf Corrin tatsächlich von neuem aktiv wurden, neue Gräuel an der Menschheit ausheckten, dann musste sie ihren Geist ständig wach und wachsam halten.

Dazu brauchte sie noch mehr Gewürz.

Sie hatte mit Melange in vielen unterschiedlichen Formen experimentiert: als Kapseln und Pulver, als Gas und Flüssigkeit. Mittlerweile unterschied sie sich körperlich und geistig von jedem anderen Menschen.

Norma konnte die Flecken, die auf ihrer Haut entstanden, jedes Mal beseitigen, aber warum sollte sie sich dieser Mühe eigentlich unterziehen? Während sie nun vor dem Spiegel stand, brachte sie den Fleck auf ihrer Brust zum Verschwinden, dann ließ sie ihn vorsätzlich zurückkehren. Wie närrisch von ihr, die Schönheit zu konservieren! Wofür? Für wen? Sie vergeudete damit nur Zeit und Kraft. Wenn sie duldete, dass ihr Körper sich veränderte, konnte das die Liebe, die sie im Herzen noch heute zu Aurelius empfand, nicht im Geringsten mindern.

VenKee-Marktstudien verwiesen darauf, dass manche Menschen sofort auf Melange reagierten, sich bei anderen die Reaktionen dagegen erst im Laufe der Zeit einstellten. Norma wusste jedenfalls genau, dass große Dosen Gewürz Türen in ihrem Geist und ins Universum öffneten und ihr Wege ins eigentlich Unmögliche zeigten. Daher hatte sie vor – ganz im Gegensatz zum Rat der Ärztin –, ihren Melange-Konsum weiter zu erhöhen, um bis an die äußersten Grenzen ihrer Fähigkeiten vorzustoßen.

Seit der Großen Säuberung lebte Norma mit ständigen Schuldgefühlen, weil die Djihad-Flotte so viele Faltraum-Einheiten mitsamt den Besatzungen verloren hatte. Sicherlich waren seitdem bei einzelnen Aspekten des Pro-

blems Fortschritte errungen worden, aber die letztendliche Lösung hatte sie immer noch nicht gefunden. Jetzt war es allerhöchste Zeit, die Anstrengungen zu verdoppeln und die Faltraum-Navigationsproblematik ein für alle Mal zu lösen.

Norma holte aus dem Büro- und Lagerraum neben ihrem Privatzimmer eine eigens für ihren Bedarf modifizierte Atemmaske und stülpte sie sich auf Mund und Nase. Sie drückte eine Taste, und durch den Zufuhrschlauch schossen Gas und kräftiger Melange-Geruch. Orangerote Strudel trübten Normas Sicht. Ihre Umgebung konnte sie kaum noch erkennen, dafür jedoch sah sie nach *innen*.

Da sie schon einen hohen Gewürz-Pegel im Körper hatte, trat die Wirkung fast unverzüglich ein. Norma hatte eine Vision, die ihr den Atem raubte, eine strahlend helle Inspiration, in der sie die Lösung des Navigationsproblems erkannte, eine Methode, um die Unwägbarkeiten des Weltalls sicher zu meistern.

Der Schlüssel bestand nicht aus Apparaten oder Berechnungen, sondern aus *Voraussicht*, der mentalen Gabe, über weite Entfernungen hinweg ungefährliche Wege im Voraus zu erkennen – ähnlich wie es sich vor kurzem mit ihrer Vision hinsichtlich der Bedrohung Rossaks verhalten hatte. Bei wiederholter Melange-Überdosierung eröffneten sich viel mehr Fähigkeiten, als man nach bisheriger Auffassung überhaupt für menschenmöglich gehalten hatte. Ihre computerisierten Wahrscheinlichkeitsrechnungen waren in Wirklichkeit ein äußerst plumper Problemlösungsversuch gewesen. Durch das Gewürz konnte ihr Geist selbst zu einem weit überlegenen Navigationsinstrument werden.

Voraussicht.

Sobald sie die unvermutete Offenbarung verwunden hatte, bemerkte Norma, dass ihr Körper unterdessen in etwas Ähnliches wie ihre frühere Kleinwüchsigkeit zurückgefallen war, ihr ursprüngliches Äußeres, allerdings mit gröberen Umrissen und größerem Kopf. Warum? Hatte sich an ihr eine biologische Rückentwicklung vollzogen? Aufgrund einer

uralten zellularen Erinnerung? Infolge einer unbewussten Entscheidung?

Ihr Geist jedoch erweiterte sich, knisterte vor Leistungsvermögen, während er sich auf das konzentrierte, was zählte: Melange, Navigation, Faltraum, Voraussicht.

Endlich hatte sie die Lösung gefunden.

Da ihr Körper die neue Gestalt während ihrer Vision angenommen hatte, beließ Norma es dabei, einer annähernden Neuauflage des Aussehens, mit dem sie aufgewachsen war: klein, stämmig, mit plattem Gesicht, aber erheblich vergrößertem Kopf, der in Anbetracht ihrer Zwergenhaftigkeit unverhältnismäßig riesig wirkte.

Sie verzichtete auf jeden weiteren Versuch, ihr Äußeres umzugestalten, weil sie so etwas inzwischen als unnötige Kraftverschwendung betrachtete. Nun empfand sie den gesamten Weg zur körperlichen Schönheit als schal und abgeschmackt, als etwas, das im Gesamtbild des Kosmos unendlich geringe Bedeutung hatte.

Im Gegensatz zu Gewürz, Voraussicht und Faltraum ...

Ein Geist, der an Bord eines Faltraum-Raumschiffs die Flugstrecke voraussehen konnte, war in der Lage, drohende Katastrophen zu erkennen, bevor sie auftraten, und einen neuen Kurs festzulegen. Aber dass sie das Prinzip der Lösung erkannt hatte, verhalf ihr noch nicht zur konkreten praktischen Anwendung. Doch ihres Erachtens war die Ausarbeitung der richtigen Methode nur eine Frage der Zeit.

Jedes neue Experiment brachte Norma ihrem Ziel näher. Sie fand es erstaunlich, dass die Melange zur Immunisierung gegen die Omnius-Epidemie beigetragen hatte und sich jetzt als ebenso wirksame Unterstützung zum Durchqueren des Faltraums erwies. Die Substanz war ein Wunder, ein außerordentlich komplexes Molekül.

Ihre Arbeit erforderte immer größere Melange-Mengen, und über VenKee konnte sie so viel erwerben, wie sie benötigte. Der Melange-Preis war auf dem freien Markt schnell gestiegen. Vor zwanzig Jahren hatte ein signifikanter Anteil

der Menschheit die Omnius-Epidemie überwiegend dank der Melange überlebt. Dummerweise hatte sich anschließend ihr Appetit auf das Gewürz wesentlich erhöht. Viele Überlebende waren sogar danach süchtig geworden. Die Seuche hatte zu unvorhergesehenen, drastischen Veränderungen in der Ökonomie der Liga und bei VenKee Enterprises geführt.

Normas ältester Sohn war, genau wie einst sein Vater, ein ehrgeiziger, kluger Geschäftsmann. Norma hatte niemals nach Macht oder Reichtum gestrebt und sogar den Ruhm gescheut, den ihre bemerkenswerten Entdeckungen ihr eintrugen, doch ihr war völlig klar, dass ein Durchbruch beim Navigationsproblem sowie eine nachfolgende Verbesserung der Faltraumschiffe es Adrien und seinen Nachfahren ermöglichen würde, die ohnedies schon finanzstarke Firma VenKee zu einem Wirtschaftsimperium auszubauen, das einmal so mächtig wie die Liga selbst sein mochte.

Norma wusste, dass Melange in Gasform am besten für ihre Zwecke geeignet war, es wirkte intensiver, schwang ihren Geist empor in zuvor unerreichbare Bewusstseinshöhen. Nun plante sie voller Vorfreude die nächste Phase ihrer neuen Idee.

Sie sah das völlige Aufgehen im Gewürz und die totale Auslieferung ans Gewürz vor, die absolute, totale Abhängigkeit.

Gänzlich von ihrem Plan besessen, zog Norma Arbeiter und Techniker von anderen Projekten der Werft ab. Im Vergleich zu den riesigen Raumfahrzeugen mit ihren komplizierten Holtzman-Antrieben und Schildgeneratoren verfolgte sie ein kleines, billiges Projekt. Aber es sollte von größerer Tragweite als alles sein, was sie bislang geleistet hatte.

Obwohl Adrien sich mit ihr darüber zu verständigen bemühte, durchschaute er nicht ganz, was seine Mutter zu erreichen hoffte, und sie verzichtete darauf, ihm ihre Beweggründe zu erklären. Seit einiger Zeit schienen sie nicht mehr dieselbe Sprache zu benutzen, doch erfüllte er jede ihrer

Forderungen. Er wusste, dass jeder bedeutsame Geistesblitz Normas zwangsläufig die Verhältnisse der gesamten Galaxis beeinflusste.

Die Arbeiter bauten eine transparente, luftdichte Plaz-Kammer mit Einfüllstutzen, die durch Schläuche mit großen Flaschen voll teurem Melange-Gas verbunden war. Als die Kammer fertig gestellt war, sperrte Norma sich darin ein und nahm lediglich ein schlichtes Kissen mit, um sich darauf zu setzen. *Allein.* Sie betätigte eine Schaltung, um orangefarbenes Gewürz-Gas hereinzupumpen, und schloss die Augen. Tief atmete sie ein, wartete auf die Wirkung, während die Kammer sich mit mehr Melange füllte, als sie je zuvor konsumiert hatte. Eine derartige Dosis hätte jede unvorbereitete Person getötet, aber sie hatte nicht nur hohe Toleranzwerte aufgebaut, sondern inzwischen *brauchte* ihr Körper das Gewürz.

Vor den aufgerissenen Augen des Werftpersonals von Kolhar inhalierte sie tief das orangefarbene Gas – und spürte, wie sie abhob, beschleunigt in ihren erweiterten Innenkosmos aufstieg. Die Zellen ihres missgestalteten Körpers schwebten gewissermaßen im nach Zimt riechenden Dunst, sie schienen damit zu verschmelzen. Totale Konzentration. Vollkommene Ruhe.

Diese Erfahrung beförderte sie weit über die Faltraum-Technik hinaus auf eine Ebene purer Spiritualität. Für Norma bestand das Wesen des Menschseins aus ihrer vergeistigten Natur. Sie fühlte sich wie eine Bildhauerin kosmischen Maßstabs, arbeitete mit Planeten und Sonnen, als wären sie knetbarer Lehm.

Es war majestätisch und befreiend.

Ohne Speisen oder Getränke blieb sie in der Kammer versiegelt, hatte zum Leben nur das nahrhafte Gewürz zur Verfügung. Die Klarplaz-Scheiben bekamen rostbraune Flecken. Bald hörte sie das ständige Säuseln der Gasdüsen kaum noch.

Endlich weilte sie an einem Ort, an dem sie wirklich *denken* konnte.

58

Man kann die Menschheit nicht verstehen, ohne sie lange genug zu beobachten. Um das zu leisten, sind wir in hervorragender Position.

Grundsatzerklärung der Archive von Rossak

Die Abstammungslinien der Menschheit bildeten für jeden, der es zu sehen verstand, ein ebenso verwickeltes wie schönes Geflecht. Von Familie zu Familie, von Generation zu Generation spann und verwob sich die DNS. Zellkern-Sequenzen kombinierten und rekombinierten sich, mischten die Gene, schufen eine nahezu unendliche Anzahl menschlicher Grundmuster. Nicht einmal der Omnius-Allgeist war imstande, das Potenzial zu begreifen, das in den Wesen steckte, die diesem Ehrfurcht einflößenden Doppelhelix-Molekül entsprangen.

Ticia Cenva und die Zauberinnen von Rossak hatten dieses Projekt als ihre Verantwortung und ihr gemeinsames Hauptanliegen angenommen.

Tief im Innern der Felsenstädte, fernab aller Geräusche und Gerüche des silbrigpurpurnen Dschungels, abseits der Wunden, die vor kurzem die Attacke der flugfähigen Killermaschinen geschlagen hatte, stand Ticia mit einer ihrer hoch gewachsenen, blassen Schwestern vor den unentbehrlichen, aber hochgradig illegalen Computern. Diese Datenspeicherapparate galten in der Liga der Edlen als Tabu, hier jedoch waren sie unbedingt erforderlich. Rossaks Frauen hatten gar keine andere Möglichkeit, um die gewaltigen Mengen der von ihnen angesammelten genealogischen Daten zu sortieren und zu verarbeiten. Die Zauberinnen verbargen viele große Mysterien vor dem Rest der Menschheit, doch dies war eines ihrer verwegensten Geheimnisse.

Seit Generationen hüteten die Zauberinnen Fortpflanzungsaufzeichnungen sämtlicher Familien ihres Planeten. Rossaks Umwelt nahm starken Einfluss auf die menschliche DNS, verursachte häufig Mutationen, von denen manche abstoßende Peinlichkeiten blieben, andere hingegen die Spezies aufwerteten. Die während der Omnius-Epidemie zusätzlich zusammengetragenen Informationen hatten die Zauberinnen mit vielen weiteren Daten versorgt, mit deren Einstufung und Untersuchung sie sich noch heute beschäftigten.

Ticia wandte sich an die Frau, die neben ihr stand, eine junge Zauberin namens Karee Marques. »Stell dir nur vor, was wir nun, nachdem wir die grundlegenden Stammlinien-Dateien angelegt haben und zahlreichen möglichen Permutationen nachgegangen sind, mit all diesen bemerkenswerten Informationen anfangen können. Endlich ist es möglich, daraus Nutzen zu ziehen.« Sie presste die fahlen Lippen zusammen und bewunderte die Computer. »Projektionen. Perfektion. Wer weiß, welches neue menschliche Potenzial wir noch entdecken? Unsere Grenzen fallen. Warum sollten wir uns darauf beschränken, gewöhnliche Übermenschen zu erschaffen? Vielleicht schlummern Begabungen in uns, von denen wir bisher noch nicht einmal zu träumen gewagt haben.«

Sie und Karee verließen die Computergewölbe mit den summenden Belüftungsanlagen und Energiegeneratoren. Die Genetik-Computer wurden unter sicherer Abschirmung gehalten.

Die beiden Frauen betraten einen der Gemeinschaftsspeisesäle, in dem eine Gruppe von Zauberinnen und ihre jungen Schülerinnen saßen, eine karge Mahlzeit verzehrten und sich leise unterhielten. Ticia hatte diesen Treffpunkt begründet, damit die Frauen zusammen essen und über relevante Probleme sprechen konnten, ohne das dumme Gerede der Männer über ihre geschäftlichen Interessen erdulden zu müssen. Als die Höchste Zauberin Platz nahm, hoben die Frauen und ihre Schülerinnen erwartungsvoll den Blick und nickten ihr respektvoll zu.

Gleich darauf jedoch wurde die friedliche Stimmung durch Unruhe von draußen gestört, Leute riefen durcheinander, eine Männerstimme brabbelte. Ein gedrungener, breitschultriger junger Mann schwankte herein und stützte einen zweiten Mann beim Gehen. Der Jüngere hatte recht kurze Beine und einen zerzausten blonden Schopf. »Brauch Hilfe. Mann krank.«

Ticia verzog den Mund zum Ausdruck der Missbilligung. Jimmak Tero zählte zu den Missgeburten, er war ein Geburtsfehler, der überlebt hatte. Er hatte ein breites Mondgesicht, eine flache Stirn und weit auseinander stehende, unschuldige blaue Augen. Allerdings entschädigte seine Gutmütigkeit keineswegs für seinen Stumpfsinn. Obwohl Ticia ihn jedes Mal tadelte, konnte Jimmak einfach nicht begreifen, dass er in der Felsenstadt bei den normalen Menschen schlichtweg unerwünscht war. Stattdessen ließ er sich immer wieder hier blicken.

»Mann krank«, wiederholte Jimmak. »Brauch Hilfe.«

Halb führte, halb schleifte Jimmak seinen Begleiter zu einem Sessel an einem der Esstische. Der Mann schlug mit dem Gesicht auf die Tischplatte. Er trug einen VenKee-Overall mit vielen Werkzeugen, Taschen und integrierten Probenbehältern. Anscheinend gehörte er zu den pharmazeutischen Prospektoren, die kreuz und quer durch Rossaks Dschungel streiften. Schon als wildes Kind hatte Jimmak solchen Leuten oft geholfen, ihnen Wege durch die verschlungenen Irrgärten der düstersten Zonen der Urwälder gewiesen.

Ticia ging zu ihm. »Warum hast du ihn zu uns gebracht? Was ist geschehen?«

Karee Marques hielt sich an Ticias Seite. Jimmak wälzte den Mann rücklings auf den Tisch. Ein Aufkeuchen entfuhr Karee, als sie sein Gesicht sah. Solche äußerlichen Krankheitssymptome waren seit fast zwei Jahrzehnten nicht mehr beobachtet worden, aber sie erlaubten keine Fehldeutung. »Die Omnius-Geißel ...!«

Zahlreiche Frauen im Speisesaal sprangen hastig auf und eilten hinaus. Ticia atmete viel zu schnell, sodass ihr Zunge

und Rachen austrocknete. Sie zwang sich dazu, in ruhigem, analytischem Tonfall zu sprechen. Sich irgendeine Verunsicherung anmerken zu lassen, durfte sie sich nicht gestatten. »Vielleicht. Falls ja, ist es jedoch zweifelsfrei eine Variante. Die Wangen sind gerötet und die Augen verfärbt, aber die Flecken im Gesicht haben eine andere Beschaffenheit ...« Sie spürte tief innen eine Gewissheit, die ihr klar machte, was sonst nur durch viele Stunden des Testens hätte bestimmt werden können. »Trotzdem glaube ich, dass es im Grunde das gleiche Virus ist.«

Ticia war sich stets bewusst gewesen, dass die Bedrohung durch die Denkmaschinen noch kein Ende gefunden hatte. Omnius' letzter Anschlag war mit mechanischen Hornissen erfolgt, doch Normas Warnung war sehr extrem ausgefallen und hatte viel größere, katastrophalere Anschläge als nur einen Angriff durch tödliche Maschinchen erahnen lassen. Möglicherweise hatten die eingeschlagenen Projektile auch das RNS-Retrovirus enthalten ... Für wahrscheinlicher hielt Ticia es jedoch, dass es auf Rossak geschlummert hatte, dass es sich jahrelang im Dschungel vermehrt und durch Mutationen noch tödlichere Eigenschaften erworben hatte.

»Er wird sterben«, sagte Ticia, während sie den Prospektor betrachtete. Dann richtete sie den Blick abrupt auf Jimmak. »Warum hast du dich nicht selbst um ihn gekümmert? Er hätte euch Missgeburten allesamt angesteckt und euch dadurch aus eurem Elend erlöst.« Energie knisterte in ihrem weißblonden Haar, während ihr die Beherrschung ihres Zorns zu entgleiten drohte. Doch Ticia behielt sich in der Gewalt. »Du hättest ihn nicht zu uns bringen dürfen, Jimmak.« Aus seinen großen Augen starrte der junge Mann sie an; er wirkte gekränkt und enttäuscht. »Verschwinde!«, schnauzte Ticia ihn an. »Und wenn du auf noch mehr Seuchenopfer stößt, dann lass sie, wo sie sind!«

Jimmak wich zurück, tappte mit einem Rest unbeholfener Würde rückwärts. Als er sich abwandte, schlich er linkisch und mit gesenktem Kopf davon, als wäre er lieber unsichtbar.

Ticia blickte ihm nach, achtete vorübergehend nicht auf den Seuchenkranken, sondern schüttelte den Kopf. Es ärgerte sie, dass die Missgeburten dem Dschungel ein armseliges Dasein abrangen, statt an ihren Defekten zu sterben. Wie viele es waren, konnte niemand genau sagen. Ticia hätte sie ohne Ausnahme verachtet, auch wenn einer von ihnen nicht ihr eigener Sohn gewesen wäre – nämlich Jimmak.

59

Im Universum besteht ein Gleichgewicht, das einen in den Wahnsinn treiben kann: Jeder Moment der Freude wird durch ein gleiches Maß an Tragischem aufgewogen.

Abulurd Harkonnen, private Tagebücher

Als Abulurd Harkonnens Beförderung zum Bashar das Genehmigungsverfahren durch die Bürokratie der Armee der Menschheit hinter sich gebracht hatte, waren er und eine Gruppe handverlesener Leute längst mit der Erforschung der tödlichen Metallschrecken beschäftigt. Er hatte die Personalakten und Dienstunterlagen verlässlicher Wissenschaftler, Mechaniker und Techniker durchgesehen und ausschließlich die Besten ausgesucht. Unter Berufung auf den Willen des Höchsten Bashar requirierte er vor kurzem leer gewordene, aber modernisierte Laborräume unweit vom Verwaltungssitz des Großen Patriarchen.

Abertausende der ausgebrannten Maschinchen hatte man, als wären tödliche Hagelkörner herabgeprasselt, in ganz Zimia aufgelesen. Abulurds Forschungsteam demontierte über hundert Exemplare, legte die fest programmierten Schaltkreise und die winzige, aber leistungsstarke Energiequelle frei, die jeder Metallschrecke das Fliegen und Töten ermöglicht hatten.

Obwohl er selbst kein Wissenschaftler war, machte sich Abulurd regelmäßig im Laboratorium über die Fortschritte sachkundig. »Haben Sie schon irgendeine Vorstellung, wie man sie abwehren könnte?«, fragte er jeden Mann, jede Frau am jeweiligen Arbeitsplatz. »Wie halten wir sie uns das nächste Mal vom Hals? Omnius ist ein sehr hartnäckiger Feind.«

»Wir haben schon sehr viele Ideen, Sir«, antwortete eine Technikerin, ohne die Augen von einem Hochleistungsmikroskop zu nehmen, unter dem sie die miniaturisierten Apparate betrachtete. »Doch bevor wir endgültige Aussagen machen können, müssen wir diese gefährlichen kleinen Waffen noch erheblich genauer untersuchen.«

»Wären Holtzman-Pulse gegen sie wirksam?«

Ein Techniker schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich nicht, Sir. Diese Geräte sind sehr primitiv. Da sie keine Gelschaltkreise verwenden, kann ein Holtzman-Störfeld nichts gegen sie ausrichten. Aber wenn wir erst einmal ihre Motivationsprogrammierung verstanden haben, lässt sich voraussichtlich ein ähnlich wirksamer Störeffekt erarbeiten.«

»Weitermachen«, sagte Abulurd. Nach einem Blick aufs Chronometer verabschiedete er sich und eilte in seine zeitweilige Unterkunft, um sich auf die anstehende Zeremonie vorzubereiten. Heute sollte er im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung die neuen Rangabzeichen erhalten.

Abulurd bewohnte ein kleines, äußerst schlichtes Zimmer. Da er erst kürzlich vom einjährigen Dienst bei der Wachhundflotte um Corrin zurückgekehrt war, hatte er hier nur wenige persönliche Habseligkeiten. Er entspannte sich nicht einmal bei Musik. Sein Leben galt der Armee der Menschheit, sodass ihm nur wenig Zeit für Einkaufen, Hobbys, Luxus oder sonstigen Schnickschnack blieb.

Obgleich er inzwischen achtunddreißig Jahre zählte und gelegentlich beiläufige romantische Ablenkungen gefunden hatte, war er unverheiratet und hatte keine Kinder. Seine Lebensplanung sah noch keinen Zeitpunkt vor, an dem er sesshaft werden und sich auf andere Prioritäten verlegen wollte. Er schmunzelte vor sich hin, während er seine sorgfältig gebügelte Ausgehuniform anzog. Für einen langen Moment musterte er sich im Spiegel und übte einen angemessen ernsten Gesichtsausdruck ein. Abulurd wünschte sich, sein Vater könnte zugegen sein. An einem solchen Tag hätte sogar Quentin Butler auf seinen jüngsten Sohn stolz sein müssen.

Aber der Primero im Ruhestand war vor einiger Zeit mit Porce Bludd zu einem Inspektionsflug radioaktiv verseuchter, ehemaliger Synchronisierter Welten aufgebrochen. Faykan hatte eingewilligt, in Vertretung des Vaters Abulurd die Ehre zu erweisen, ihn mit den künftigen Rangabzeichen zu versehen.

Abulurd warf einen letzten Blick auf sein Spiegelbild, entschied, dass Haarschnitt, Uniform und Miene vollkommen den Vorschriften genügten, und machte sich auf den Weg zur Zeremonie.

Achtundsiebzig Soldaten sollten beim Zeremoniell befördert werden und Auszeichnungen erhalten. Geduldig wartete Abulurd an seinem Platz, während Rekruten und untere Ränge den Lohn ihrer militärischen Leistungen empfingen. Er beobachtete die älteren Offiziere, die mit Narben übersäten Kriegsveteranen, die meisterhaften Politiker und brillanten Strategieexperten, die den Verlauf des Djihad gelenkt und die anschließenden Jahre des Wiederaufbaus bestimmt hatten. Sie wirkten, als wären sie stolz darauf, einen neuen Kader von Offizieren die Karriereleiter hinaufbefördern zu können.

Als er erfuhr, dass Faykan im letzten Moment seine Pläne geändert hatte, reagierte Abulurd mit bitterer Enttäuschung, doch seltsamerweise empfand er es überhaupt nicht als unerwartet. Der kommissarische Viceroy hatte eine offizielle Absage geschickt und sich förmlich dafür entschuldigt, doch nicht zugegen sein zu können, um seinem jüngeren Bruder die neuen Rangabzeichen anzustecken. Er nannte keine konkrete Begründung, doch Abulurd war klar, dass sein Bruder politische Gründe hatte. Wenigstens hatte er keine Lüge vorgeschoben.

Stumm saß Abulurd im Auditorium. Zwar wurde ihm das Herz schwer, doch ließ er sich den Kummer nicht anmerken. Einer solchen Schwäche hätte er sich schämen müssen. Wenn er den Familiennamen Harkonnen angenommen hatte, bedeutete das noch lange nicht, dass er den Namen Butler nicht mehr in Ehren hielt.

In der Nähe des Podiums stand auf einem Sockel der transparente Konservierungsbehälter, in dem das lebende Gehirn Vidads ruhte, des letzten Elfenbeinturm-Kogitors. Kurz nach der Großen Säuberung hatte Vidad sich wieder auf Salusa eingefunden und mitgeteilt, dass sämtliche übrigen Philosophenhirne den Tod gefunden hatten, als Cymeks ihren Wohnsitz überrannten. Über weitere Erlebnisse während seines langen Fluges äußerte Vidad sich kaum. Abulurd hatte Vorian Atreides leise vermuten hören, dass der Kogitor wahrscheinlich außer Reichweite sein wollte, wenn die Denkmaschinen-Armada die Liga-Planeten bombardierte. Seitdem blieb der letzte der Kogitoren auf Salusa, interessierte sich für alles und zeigte sich sogar willig, entweder direkt zu helfen oder anderweitig Einfluss auszuüben, ganz wie seine esoterischen Launen es ihm eingaben.

Während die Zeremonie ihren Lauf nahm, saß Abulurd starr auf seinem Platz, erinnerte sich an seine Taten und an die Weise, wie er unbeirrt Befehle befolgt und seinen Vorgesetzten Ehre gemacht hatte. Immer war es für ihn reine Pflichterfüllung gewesen, wenn er ausführte, womit man ihn beauftragte, nie hatte er dabei an Lob, Orden oder sonstige Anerkennung gedacht. Aber wenn er sah, wie andere, neu beförderte Offiziere die Rangabzeichen entgegennahmen und von Familie und Freunden bejubelt wurden, spürte er, wie schön so etwas sein konnte. Er unterdrückte einen Seufzer.

Die Erhebung Abulurds in den Rang eines Bashar sollte die letzte Handlung eines langen, umständlichen militärischen Rituals sein. Als er endlich an die Reihe kam, stapfte er allein und mit steifen Schritten auf das Podium. Der Zeremonienmeister nannte seinen Namen, durch den Saal tönten Getuschel und verstreuter Beifall.

Unversehens entstand in der Sitzreihe der Offiziere Bewegung, und überraschend verkündete der Zeremonienmeister: »Bator Abulurd Harkonnen werden in Abänderung des Programms die künftigen Rangabzeichen von einem anderen hohen Offizier übergeben.«

Als jemand eine Tür öffnete, drehte Abulurd sich um. Unwillkürlich musste er lächeln, und sein Herz machte vor Freude einen Satz. Der Höchste Bashar Vorian Atreides betrat den Saal.

Vorian grinste, während er sich zu Abulurd auf das Podium gesellte. »Es muss einfach ein Kamerad her, der diese Sache richtig durchführt.« Der Veteran hielt die Bashar-Rangabzeichen, als hätte er einen lange gehüteten Schatz in den Händen. Abulurd nahm kerzengerade Haltung an. Atreides trat vor ihn. Obwohl er aussah, als wäre er kaum halb so alt wie Abulurd, vermittelte seine Haltung äußerste Selbstsicherheit und Achtungswürdigkeit.

»Abulurd Harkonnen, in Anerkennung des Mutes, des Einfallsreichtums und der Tapferkeit, die Sie anlässlich des kürzlich erfolgten Anschlages auf Zimia bewiesen haben – ganz zu schweigen von den zahllosen übrigen beachtenswerten Leistungen während Ihrer Laufbahn in der Armee des Djihad – befördere ich sie mit aufrichtiger Freude vom Bator in den höheren Rang eines Bashar vierten Grades. Ich weiß keinen zweiten Soldaten der Armee des Djihad, der diese Beförderung mehr als Sie verdient hätte.«

Darauf heftete der Höchste Bashar Atreides die Insignien an Abulurds Brust und kehrte ihn dann dem Publikum zu. »Behalten Sie Ihren neuen Bashar gut im Auge«, riet er den Anwesenden, während er eine Hand auf Abulurds Schulter ruhen ließ. »Für die Liga der Edlen wird er unzweifelhaft noch weitaus mehr Großtaten verrichten.«

Der Applaus blieb etwas gedämpft und vereinzelt, doch Abulurds Aufmerksamkeit galt nichts anderem als dem Ausdruck väterlicher Genugtuung in Vorians Miene. Die Meinung keines sonstigen Menschen zählte für ihn so viel wie das Urteil des Höchsten Bashar, nicht einmal die Ansichten seines Vaters oder seines Bruders.

Nun wandte sich Vorian Atreides an die restlichen anwesenden Militärbefehlshaber, die Liga-Funktionäre und auch an Vidad. »Nachdem wir während der jüngsten Krise den Heldenmut Bashar Harkonnens bezeugen durften,

muss ich in dieser Stunde an vergleichbare Heldentaten denken, die sein Großvater Xavier Harkonnen bestanden hat.« Kurz schwieg er, als würde er auf Widerspruch warten. »Ich war ein enger Freund Xaviers und kannte die wahre Loyalität seines Herzens. Ebenso weiß ich – weil es eine *Tatsache* ist –, dass sein Name vorsätzlich beschmutzt und die Wahrheit aus politischen Motiven verschleiert wurde. Aber seit der Djihad vorüber ist, gibt es keinen überzeugenden Vorwand mehr, weiter bei all diesen Lügen zu bleiben und den Ruf seit langem verstorbener Personen zu wahren. Darum schlage ich vor, dass die Liga eine Kommission mit dem Auftrag einsetzt, den Namen Harkonnen reinzuwaschen.«

Er verschränkte die Arme über der Brust. Am liebsten hätte Abulurd ihn umarmt, doch er blieb entschlossen in Habachthaltung stehen.

»Aber, Höchster Bashar, das war doch vor ... vor achtzig Jahren!«, sagte der Große Patriarch Boro-Ginjo.

»Vor sechsundsiebzig Jahren. Spielt das eine Rolle?« Vorian Atreides maß den Großen Patriarchen mit festem Blick. Sicherlich würden Xander Boro-Ginjo die Ermittlungsergebnisse der Kommission keineswegs behagen. »Ich habe schon zu lange gewartet.«

Dann wurde schlagartig, als zerbräche mitten in der Stille der Nacht ein Fenster, Abulurds Glücksgefühl zerstört. Ein ramponiert aussehender Mann mit gerötetem Gesicht verschaffte sich Zugang zum Auditorium. »Wo ist der Höchste Bashar? Ich muss zu Vorian Atreides!« Abulurd erkannte Porce Bludd, den Aristokraten von Poritrin. »Ich bringe schreckliche Nachrichten!«

Abulurd sah Vorian an, wie sein Verstand augenblicklich auf Notstandsmodus umschaltete, genauso wie er ihn am Anfang der Metallschrecken-Krise erlebt hatte. »Wir sind auf Wallach IX überfallen worden«, rief Bludd. »Meine Weltraumyacht wurde beschädigt, und ...«

Der Höchste Bashar unterbrach ihn mitten im Satz, um den Mann dazu zu bringen, seine Gedanken zu ordnen.

»Wer hat Sie überfallen? Denkmaschinen? Existiert auf einer der früheren Synchronisierten Welten noch ein Allgeist?«

»Nicht Omnius – *Cymeks. Titanen!* Wir haben sie bei Bautätigkeiten überrascht, als sie in den Ruinen einen neuen Stützpunkt für sich etablieren wollten. Quentin Butler und ich wollten die Bauten in Augenschein nehmen, da haben die Titanen uns aus dem Hinterhalt angegriffen. Sie beschossen uns und zwangen Quentins Scoutgleiter zur Notlandung. Sie haben sein Gefährt in Stücke gerissen. Ich wollte Quentin noch heraushauen, wurde aber von Cymeks attackiert und abgedrängt. Mein Raumschiff erlitt schwere Schäden. Zum Schluss konnte ich nur noch beobachten, wie sie über Quentin herfielen.«

»Cymeks!«, stieß Vorian Atreides ungläubig hervor.

»Ganz gleich, wie viele Feinde wir besiegen«, sagte Abulurd mit zittriger Stimme, während er sich ausmalte, wie sein Vater sich gegen die übermächtigen Maschinenwesen zu wehren versuchte, »jedes Mal nimmt ein neuer Gegner ihren Platz ein.«

60

Die Vereinigung von Mensch und Maschine sprengt die Grenzen dessen, was das Menschsein bedeutet.
General Agamemnon, *Neue Memoiren*

Seine Psyche schwamm in flüchtigen Erinnerungsbildern, im Aufblitzen elektrischer Impulse, die aus seinem Verstand sickerten. Quentin Butler glaubte zu sterben.

Die Cymeks hatten ihn mit den gelenkigen Metallbeinen niedergerannt. Leicht hätten sie ihn in Stücke reißen können, so wie sie den Rumpf des notgelandeten Scoutgleiters zerlegt hatten. Während er durch die radioaktive Atmosphäre gekrochen war, hatte der Fall-out ihm Haut und Lungen versengt ... und dann hatten sich die riesigen Laufkörper auf ihn gestürzt ...

Der letzte Anblick hatte ihm Betroffenheit und ebenso Hoffnung bereitet: Porce Bludd flog auf ihn zu, unternahm einen Rettungsversuch, musste jedoch abdrehen, wurde zum Rückzug gezwungen. Als Porce die Flucht gelang, wusste Quentin, dass er mit einer gewissen Erleichterung sterben durfte.

Rasender Schmerz, Stiche, Schnitte, Verbrennungen ... Und jetzt waren seine Gedanken in dieser Endlosschleife gefangen, in der sich die letzten Bilder seines Daseins immerzu wiederholten. Albträume, Erinnerungen. Sein Leben schwand dahin.

Gelegentlich sah er, als würden in einem Topf kochenden Wassers Blasen aufsteigen, Wandra vor sich, genau wie damals, als sie noch jung und schön gewesen war, eine intelligente, vom ganzen Schwung des Lebens erfüllte Frau. Sie hatte über seine Scherze gelacht, war Arm in Arm mit ihm durch die Parks von Zimia spaziert. Einmal hatten sie sich das große Mahnmal angeschaut, das man aus dem Trümmern des mechanischen Körpers eines Titanen errichtet

hatte. Ach, diese Deutlichkeit der Wahrnehmung, die Schärfe klarer Erinnerung ...

Sie hatten so viel Freude miteinander gehabt, aber ihre gemeinsame Zeit war viel zu kurz gewesen. Er und Wandra, der Kriegsheld und die Butler-Erbin, hatten seinerzeit das perfekte Paar abgegeben, bevor sich durch ihren Schlaganfall und Abulurds Geburt alles geändert hatte.

Ein ständig wiederkehrendes Erinnerungsbild – waren es chemisch gespeicherte Daten seines Gehirns, die in den letzten Sekunden vor seinem Tod ausliefen? – zeigte ihm, wie Porce vor den Cymeks erfolgreich das Weite suchte. Quentin klammerte sich an diesen kurzen Funken der Genugtuung, das Bewusstsein, knapp vor dem Ende noch etwas Gutes erreicht zu haben.

Doch die Finsternis und Leere bereiteten ihm das Gefühl des Erstickens. Innere Beklemmung verschlimmerten es umso mehr, als würde er noch einmal die furchtbaren, schier endlosen Stunden durchleben, als er während der Verteidigung von Ix in tiefsten Höhlengängen gegen Roboter gekämpft hatte. Eine Explosion hatte die Höhlendecke und die Wände ringsum zum Einsturz gebracht, und er war – zusammen mit den Leichen von sieben zermalmten Kameraden – lebend verschüttet worden. Irgendwann war Gestein verrutscht, und Quentin hatte nachgeholfen, Steinbrocken fortgeräumt, Schutt weggeschoben, sich schließlich einen freien Raum zum Atmen geschaffen. Er hatte geschrien und gegraben, bis seine Kehle rau war, er hatte sich die Finger blutig gescharrt. Und endlich, endlich hatte er sich einen Weg nach oben schaffen können, an frische Luft und trübes Licht ... und dort hatten ihn mit erstaunten Rufen einige Djihadis empfangen, die nicht erwartet hatten, ihn jemals lebendig wiederzusehen.

Jetzt herrschte wieder bedrückende Schwärze um ihn und in ihm. Er schrie und schrie, doch es hatte keinen Zweck, die Dunkelheit blieb ...

Nach einiger Zeit wechselten die Qualen, und er geriet in einen Zustand völliger Desorientierung. Quentin konnte die Augen nicht öffnen. Er hörte keine Geräusche. Es hatte den

Anschein, als wären ihm alle Sinne abhanden gekommen. Er schien in einer Art von Zwischenwelt zu treiben. Mit den Beschreibungen des Todes oder des Himmelreichs, die er aus religiösen Traktaten und Schriften kannte, stimmte die Situation jedenfalls nicht überein. Aber woher sollte irgendein Prophet auch Gewissheit darüber haben?

Er spürte keinen Teil seines Körpers mehr, sah keinen Schimmer wirklichen Lichts, nur das gelegentliche Wetterleuchten und Geflacker von Neuronen, die ihre Restenergie im Dunkel seines untoten Horizonts verfeuerten.

Plötzlich gab es einen Ruck, und er schien in Nullschwerkraft abzutrudeln, zu schweben ... und zu fallen. Verzerrte Töne drangen auf ihn ein, hallten ringsherum als Lärm in einer Lautstärke, wie er sie noch nie gehört hatte. Er wollte die Hände auf die Ohren pressen, aber fand seine Hände nicht. Er konnte sich nicht bewegen.

Eine weibliche Donnerstimme umdröhnte ihn, als würde er die Worte einer Göttin vernehmen. »Ich glaube, so passt es zusammen, Geliebter. Er müsste nun wieder wahrnehmungsfähig sein.«

Quentin wollte Fragen stellen, Auskünfte fordern, um Hilfe schreien, musste jedoch feststellen, dass er weiterhin außerstande war, auch nur einen Laut von sich zu geben. Mental brüllte er, schrie er so laut, wie er es sich nur einbilden konnte, aber er hatte keine Gewalt über seine Lungen und Stimmbänder. Er versuchte tief Luft zu holen, spürte aber weder Herzschlag noch Atmung. Ja, er musste tatsächlich tot sein – oder fast tot.

»Installiere den Rest der sensorischen Komponenten, Dante«, sagte eine barsche Männerstimme.

»Es dauert noch ein Weilchen, bis wir mit ihm kommunizieren können«, antwortete eine zweite Männerstimme. Jemand namens Dante? *Den Namen kenne ich!*

Quentin war verwundert, verwirrt und verängstigt. Wie viel Zeit verstrich, konnte er nicht ermessen; seine Wahrnehmung blieb auf die unheilvollen Worte sowie gelegentliche undeutbare Geräusche begrenzt.

Mit einem Mal knisterte Statik, Helligkeit erstrahlte, und sein Sehvermögen kehrte zurück. Als es ihm schließlich gelang, das grell erleuchtete Gewirr unverständlicher Eindrücke zu durchschauen, begriff er, was er vor sich sah: Cymeks!

»Jetzt müsste er dich sehen können, Agamemnon.«

Agamemnon! Der Titanen-General!

Die Cymek-Laufkörper, die Quentin erblickte, hatten kleine Ausmaße, waren weder für den Kampf noch zur Einschüchterung konzipiert und dennoch Monstrositäten. Unter den Kontrollsystemen der Laufkörper sah er hinter Schutzgittern die installierten Gehirn-Konservierungsbehälter.

Quentin und die Cymeks befanden sich im Innern eines Raums, nicht unter dem freien Himmel, an den er sich von Wallach IX erinnerte. Wohin hatten sie ihn verschleppt? Ein Cymek arbeitete fortgesetzt in Quentins direktem Blickfeld, verwendete dünne, spitze Arme, die in chirurgischen Instrumenten endeten. Gerne hätte sich Quentin aufgebäumt und die Flucht ergriffen, aber er war so wehrlos und unbeweglich wie zuvor.

»Und jetzt müsste die Verbindung zu allen noch unversehrten sensorischen Zuleitungen hergestellt sein.«

»Einschließlich der Schmerzrezeptoren?«

»Selbstverständlich.«

Quentin schrie. Noch nie hatte er derartige Schmerzen empfunden. Sie waren noch schlimmer als die Beklemmung der Finsternis. Die Qual stach bis ins Innerste seiner Seele, als würde ihm mit weißglühenden, stumpfen Messern die Haut zentimeterweise abgezogen. Schrilles, kehliges Kreischen gellte durch die Luft, und Quentin fragte sich unwillkürlich, ob er es war, der dieses Geheul ausstieß.

»Schaltet den Ton ab«, sagte eine raue Männerstimme. »Diese Lärmbelästigung muss ich mir nicht anhören.« *Agamemnon.*

Nun kam die Maschine mit der Frauenstimme in Quentins Blickfeld. Sie bewegte sich geschmeidig, als wollte sie anmutig-sinnliche Gebärden vollführen, obwohl sie wie eine

bösartige Spinne aussah. »Es ist nur neurologisch induzierter Schmerz, mein Kleiner. Nichts Reales. Du wirst dich daran gewöhnen, und zum Schluss ist es nur noch ein unbedeutendes Ärgernis.«

Quentin war zumute, als würden Atomsprengköpfe in seinem Gehirn detonieren. Er wollte Worte äußern, aber seine Stimme gehorchte ihm nicht. »Vielleicht weißt du nicht, wo du bist«, sagte der weibliche Cymek. »Ich bin die Titanin Juno. Du dürftest schon von mir gehört haben.«

Quentin erschrak, konnte jedoch nichts entgegnen. Vor Jahren hatte er einmal versucht, Mitglieder der versklavten Bevölkerung von Bela Tegeuse zu befreien, doch sie hatten sich gegen ihn gestellt und beabsichtigt, ihn Juno als Gefangenen auszuliefern. Sie wollten nicht gerettet werden, sondern sich die »Belohnung« verdienen, zu Neo-Cymeks gemacht zu werden. Er erinnerte sich an ihre synthetisierte Stimme, die geklungen hatte, als würde Metall über Glas schaben.

»Wir haben dich als Versuchsobjekt nach Hessra gebracht, einer unserer Operationsbasen. Wir errichten ständig neue Stützpunkte auf ehemaligen Synchronisierten Welten, unter anderen auch auf Wallach IX, wo du von uns aufgegriffen worden bist, mein Kleiner. Aber bis auf weiteres unterhalten wir unser Hauptbollwerk hier auf Hessra, wo früher die Elfenbeinturm-Kogitoren gelebt haben.« Sie erzeugte einen absonderlichen Triller, der möglicherweise ein Auflachen darstellen sollte. »Den schwierigsten Teil der Arbeit an dir haben wir schon hinter uns. Dein hübsches Gehirn ist wohlbehalten aus den geborstenen Knochen und dem zermalmten Fleisch deines Körpers entfernt worden.«

Quentin brauchte längere Zeit, um zu verstehen, wer beziehungsweise *was* er jetzt war. Eigentlich lag es auf der Hand, doch er hatte sich dagegen gewehrt, sich damit abzufinden, bis der schweigsamere männliche Cymek – Dante? – seine optischen Sensoren justiert hatte.

»Du wirst allmählich lernen, Gedankenempfänger-Elektroden und verschiedene mechanische Körper zu steuern

und für vielerlei Zwecke zu benutzen. Aber vielleicht möchtest du jetzt ein letztes Mal das da sehen.«

Auf einem Tisch erkannte Quentin den blutigen, erschlafften Leib, der einmal ihm gehört hatte. Der Leichnam war zerschlagen, verstümmelt, zerfetzt – der Beweis, wie heftig er sich bis zum letzten Augenblick gewehrt hatte. Als verschlissene fleischliche Hülle lag er da, wie eine abgetrennte, unbrauchbar gewordene Marionette. Den Schädel hatte man aufgesägt ...

»Bald wirst du einer von uns sein«, versprach Juno. »Viele unserer Untertanen sehen im Aufstieg zum Neo-Cymek die höchste Gunst. Deine militärischen Kenntnisse werden sich für uns Cymeks als sehr nützlich erweisen, Primero Quentin Butler.«

Obwohl seine Stimmübertragung abgeschaltet war, heulte Quentin vor Verzweiflung.

61

Erfolgsträchtige kreative Energie erfordert die kontrollierte Anwendung gebändigten Wahnsinns. Davon bin ich überzeugt.

Erasmus,
Die Wandlungsfähigkeit organischer Formen

Nach einem ganzen Tag des Trainings mit seinem treuen menschlichen Schützling stand Erasmus im Hauptgeschoss seiner Villa allein im Spiegelkorridor. Obwohl er unfreiwillig auf Corrin festsaß, ungeachtet der Tatsache, dass das Schicksal von Omnius und aller Denkmaschinen im Ungewissen lag, hatte Erasmus nach wie vor großen Wissensdurst hinsichtlich esoterischer Angelegenheiten.

Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete er das Spiegelbild seines Flussmetall-Gesichts und die Vielfalt menschlicher Gesichtsausdrücke, die er damit nachzuahmen vermochte: Frohsinn, Trauer, Zorn, Überraschung und vieles weitere. Gilbertus hatte ihn sorgsam im gesamten Repertoire unterwiesen. Besonders gerne zog Erasmus so genannte erschreckende Fratzen, die Furcht erzeugten, eine Emotion, die auf der physischen Schwäche und Vergänglichkeit der Menschen beruhte.

Könnte Erasmus nur die feinen Eigentümlichkeiten besser durchschauen, in denen die Menschen den Denkmaschinen überlegen waren, wäre er dazu fähig, die jeweils besten Attribute von Mensch und Maschine in seiner Gestalt zu vereinen, sodass er zum Grundmodell einer fortgeschritteneren Serie von Denkmaschinen würde.

Er konnte sich ein Szenario vorstellen, in dem man ihn als gottgleiche Gestalt verehrte. Eine interessante Möglichkeit, die allerdings für ihn – nach all seinen Studien – keinen großen Reiz hatte. Der Irrationalität des Religiösen brachte er

weder Geduld noch Verständnis entgegen. Erasmus wünschte persönliche Macht ausschließlich zum Zweck, seine faszinierenden Experimente mit Hrethgir-Versuchsobjekten fortsetzen zu können. Der autonome Roboter hatte nicht vor, seine Maschinenexistenz in absehbarer Zeit zu beenden, und ebenso wenig wollte er es hinnehmen, dass er veraltete und man ihn gegen einen besseren Typ austauschte. Vielmehr war es seine Absicht, sich fortlaufend zu perfektionieren und sich in Richtungen zu entwickeln, die er gegenwärtig noch gar nicht absehen konnte. Er wollte sich einer *Evolution* unterziehen. Ein sehr organischer Begriff. Ein sehr menschlicher Begriff.

Vor dem Spiegel probierte der Roboter weitere Mienen aus und fand besonderes Vergnügen an einem Gesichtsausdruck, mit dem er wie ein wildes Ungeheuer aussah. Er hatte ihn aus einem uralten menschlichen Text kopiert, in dem imaginäre Dämonen beschrieben wurden. Doch obwohl er diese Fratze als eine seiner glanzvollsten mimischen Leistungen bewertete, blieb sein gesamtes Mienenspiel zu allgemein und zu simpel. Seine Flussmetall-Physiognomie war nicht dazu imstande, irgendwelche zarteren, feineren Emotionen zum Ausdruck zu bringen.

Dann kam ihm ein neuer Gedanke. Vielleicht konnte Rekur Van, nachdem die quasi-reptilischen Wachstumsexperimente vollends gescheitert waren, seine biologischen Fachkenntnisse wenigstens dazu nutzen, ihm zu Verbesserungen zu verhelfen. Dann hätte der arm- und beinlose tluxalanische Gefangene wieder etwas zu tun.

Während Erasmus durch die prunkvolle Villa zu den Anbauten ging, schwirrten überall wachsame Wächteraugen wie gierige Raubinsekten umher. Erfreulicherweise lenkten Musik und Holo-Kunstwerke den autonomen Roboter ab. Schimmernde, flussmetallartige Bilder stilisierter Denkmaschinen-Kriegsschiffe vollführten im Weltall Gefechtsmanöver, und aus dem Hintergrund untermalten Harmonien aus Claude Jozzinys ganz von Maschinen gespielter *Metallsymphonie*, eines der größten Meisterwerke synthetisierter klas-

sischer Musik, das holografische Geschehen. Mit tiefer Befriedigung schaute sich Erasmus die in verschiedenen Räumen der Villa projizierten Bewegungen simulierter Kriegsschiffe an, deren Waffen feindliche Raumfahrzeuge und Planeten zerstörten. Wäre echter Krieg doch auch so einfach!

Omnius pfuschte weiter peinliche Kunstprojekte zurecht, imitierte Erasmus' Anstrengungen oder die Werke historischer menschlicher Meister. Bislang hatte der primäre Allgeist die Vokabel *Nuance* überhaupt nicht begriffen. Allerdings war auch Erasmus vielleicht einmal derart unfähig gewesen, bevor Serena Butler ihm behilflich gewesen war, die Unterscheidung der Feinheiten zu erlernen.

Per mentalem Befehl deaktivierte der Roboter die kulturelle Darbietung und betrat unmittelbar darauf den großen Zentralraum des benachbarten Laborgebäudes, wo der gliederlose Rumpf des Tlulaxa – wie immer – in seinem Lebenserhaltungsgestell ruhte.

Überrascht erblickte der Roboter neben dem verstümmelten Menschen den kleinen Yorek Thurr. »Was suchst du hier?«, erkundigte sich Erasmus.

Indigniert rümpfte Thurr die Nase. »Ich wüsste nicht, dass ich eine Erlaubnis brauche, um die Laboratorien zu betreten. Der Zutritt ist mir noch nie verwehrt worden.«

Selbst nach zwanzig Jahren bevorzugte Thurr noch die elegante Kleidung, die er getragen hatte, während er als Despot über Wallach IX herrschte. Seine Garderobe neigte weniger zum Prunkhaften oder Farbenfrohen als in Erasmus' Fall, aber er legte Wert auf edle Stoffe, leuchtende Farben und beeindruckende Accessoires. Heute trug er einen mit Juwelen besetzten Gürtel, einen Goldreif auf dem Kahlkopf und einen langen Zierdolch an der Hüfte, mit dem er nach Lust und Laune schon zahlreiche unglückselige Untertanen abgestochen hatte. Hier auf Corrin gab es noch Millionen menschlicher Gefangener, an denen er sich nach Belieben abreagieren konnte.

»Wir dachten, du wärst in deinen chirurgischen Experimentiersälen beschäftigt«, sagte Rekur Van in hämischem

Tonfall. »Um einen einen lebenden Menschen zu sezieren oder zu versuchen, ihn wieder zusammenzusetzen.« Ruckartig schaute der Tlulaxa mit bösem Blick hinüber zu Vierbein und Vierarm, die in den Nebenräumen langfristige Forschungsprojekte überwachten.

»So vorhersehbar ist mein Verhalten?«, fragte Erasmus. Dann erkannte er, dass Thurr seiner ursprünglichen Frage ausgewichen war. »Du hast mir nicht geantwortet. Zu welchem Zweck hältst du dich in meinen Laboratorien auf?«

Der Mann schenkte ihm ein versöhnliches Lächeln. »Ich möchte Corrin genauso gerne verlassen wie du. Ich will der Liga ihren Scheinsieg entreißen und sie zerschmettern. Vor Jahren sind wir mit der Retrovirus-Epidemie recht erfolgreich gewesen, und vor kurzem haben unsere kleinen Fressmaschinen die Blockade durchbrochen. Inzwischen dürften sie einige Liga-Planeten erreicht haben.« Er rieb sich die Hände. »Rekur Van und ich brennen ungeduldig darauf, etwas Neues anzupacken.«

»Das Gleiche gilt für mich, und aus genau diesem Grund bin ich hier.« Erasmus trat näher. Thurr konnte ihm durchaus eine Hilfe sein, auch wenn sein Geist seit der missratenen Lebensverlängerungsbehandlung nicht immer stabil blieb.

»Du hast eine Idee?« Rekur Van sabberte erwartungsvoll, aber er konnte sich nicht den Mund abwischen.

»Ich habe viele Ideen«, gab der Roboter mit bemerkenswert gut simuliertem Stolz zur Antwort. Menschliche Ungeduld faszinierte ihn, und er überlegte, ob sie möglicherweise mit der endlichen Natur ihres Daseins zusammenhing, dem stets gegenwärtigen Wissen, dass sie für alles Angestrebte nur die Zeit zur Verfügung hatten, die ihnen das Leben ließ.

»Schaut her.« Erasmus demonstrierte eine Vielzahl von Flussmetall-Gesichtsausdrücken: grimmige Mienen aller Art, eine Fratze mit einem künstlichen Maul voller scharfer Metallzähne.

Den Tlulaxa schien diese Vorführung vollkommen ratlos zu machen; Thurr dagegen war offenbar nur verärgert.

Schließlich erklärte Erasmus seine Absicht. »Ich halte diese Gesichter, ja sogar meine gesamte Erscheinung, für unbefriedigend. Glaubt ihr, dass ihr einen lebensechteren Flussmetallprozess konstruieren könnt? Eine ›biologische Maschine‹, die ganz nach ihrem Willen ein unterschiedliches Äußeres annehmen kann? Ich möchte vorspiegeln, ein Mensch zu sein, Menschen zu täuschen, wie einer von ihnen auszusehen, wenn ich es so will. Dann kann ich sie beobachten, ohne erkannt zu werden.«

»Hmmm«, machte der ehemalige Fleischhändler. Er hätte sich wohl am Kopf gekratzt, wären ihm noch Arme verfügbar gewesen. Bewusst verzichtete Erasmus darauf, die Dauer der Verzögerung zu messen, bis er eine Antwort erhielt, anders als ein ungeduldiger Mensch es getan hätte. »Dazu müsste ich imstande sein. Ja, es dürfte ganz amüsant werden, mir damit die Zeit zu vertreiben. Yorek Thurr kann mir für die Experimente das erforderliche genetische Material besorgen ...« Er lächelte. »Schließlich kennt er viele Lieferquellen.«

62

Die tödlichsten Gifte können in keinem Labor analysiert werden, denn sie existieren im Geist.

Raquella Berto-Anirul,
Die Biologie der Seele

Fast zwanzig Jahre waren verstrichen, seit die Omnius-Epidemie die Liga-Planeten heimgesucht, ihren Bewohnern Tod und Verderben gebracht und schließlich ausgebrannt war, als die zähesten Überlebenden Immunität entwickelten und sich mit Gewürz-Melange schützten. Doch von Zeit zu Zeit flackerten noch Infektionsherde des Retrovirus auf, erzwangen plötzliche, strenge Eindämmungsmaßnahmen, um einen neuen Ausbruch der Seuche zu verhüten.

Nachdem das Virus auf Rossak jahrzehntelang in der üppigen, chemisch gesättigten Umwelt voller seltsamer Pilze, Flechten und vielfältigster sonstiger Gewächse die Gelegenheit zur Anpassung gehabt hatte, war in den Dschungelschluchten des Planeten eine neue Variante entstanden – das mutierte Virus einer Superepidemie, deren Sterblichkeitsquote die Folgen der ohnedies beträchtlichen gentechnischen Leistung Rekur Vans weit übertraf.

Medizinische Teams der Liga griffen ein; Dekontaminierungsmittel und Medikamente wurden in einem Maße verteilt, dass die Vorräte rasch schwanden. Immer wieder setzten Spezialisten sich großen Risiken aus, um jede neue Erscheinungsform der Omnius-Seuche zu ersticken.

In den Jahren, nachdem Raquella Berto-Anirul und ihr Lebensgefährte Dr. Mohandas Suk auf Parmentier knapp dem technikfeindlichen Mob entronnen waren und im Anschluss an die Große Säuberung den Kontakt zu Vorian Atreides erneuert hatten, besuchte das Paar zahlreiche Liga-

Welten und eilte unermüdlich zu den schlimmsten Brennpunkten. Mit dem Lazarettraumschiff, das Raquellas Großvater für sie angeschafft hatte, der LS *Recovery*, diente das viel beschäftigte Paar als Kriseneinsatzteam für HUMED – den Humanitären Medizinischen Dienst. Im Rahmen der Bemühungen, Seuchenopfer zu behandeln und ihnen zu helfen, hatte es über dreißig Planeten besucht. Niemand wusste mehr über die verschiedenen Formen der Epidemie als Raquella und Dr. Suk.

Nach den ersten Meldungen über einen neuen Ausbruch der Epidemie schickte HUMED die beiden auf den Weg, damit sie sich dem entgegenstellten, was später als Rossak-Pest bekannt wurde.

Abgesehen vom Verkehr mit Forschern und Kaufleuten aus der Pharmazie hatte Rossak sich immer isoliert. Die Zauberinnen blieben unter sich, befassten sich fast ausschließlich mit ihrer Arbeit und behaupteten, weit über den meisten Menschen zu stehen. Ticia Cenva hatte die Gefahr sofort erkannt und unverzüglich eine drakonische Quarantäne verhängt. Sie lehnte es sogar ab, die pharmazeutischen VenKee-Handelsraumschiffe starten zu lassen. Rossak wurde vollkommen abgeriegelt.

»Ihr Vorgehen macht die Quarantäne effektiver«, sagte Mohandas und strich kurz mit der Hand über Raquellas Arm. »Man behält leichter die Kontrolle.«

»Aber für die Menschen dort unten bedeutet es keine Abhilfe«, entgegnete Raquella. »Die Höchste Zauberin hat strikte Anweisung gegeben, dass niemand, der die Oberfläche betritt, den Planeten verlassen darf, bevor die Epidemie offiziell als erloschen erklärt wurde.«

»Dieses Risiko kennen wir schon von unseren vorherigen Einsätzen.« Das Lazarettschiff schwenkte in einen Parkorbit ein, in dem es vielleicht für längere Zeit bleiben musste.

»Bleib du hier im Labor«, sagte Raquella zu Mohandas. »Es ist am vernünftigsten, wenn du die Proben analysierst, die ich zur Untersuchung hinaufsende. Ich fliege mit einigen HUMED-Freiwilligen hinunter, um den Kranken beizu-

stehen, so gut es geht.« Nichts von allem, was sie bisher entwickelt hatten, konnte tatsächlich als Heilmittel bezeichnet werden, doch ließ sich durch eine zeitaufwändige und schwierige Behandlung die rätselhafte Komponente X aus dem Blut eines Angesteckten entfernen, sodass er genügend Zeit erhielt, um sich von der Leberinfektion zu erholen und die Krankheit zu überleben.

Nachdem sie schon seit so vielen Jahren zusammenarbeiteten, waren zwischen Raquella und Mohandas nicht nur enge kollegiale Bande entstanden, sie waren auch ein Liebespaar geworden. An Bord des Raumschiffs konnte Dr. Suk ohne Störung oder Ansteckungsgefahr seiner Arbeit nachgehen und die neuen Formen des Omnius-Retrovirus untersuchen. Bis jetzt wiesen alle vorab erhaltenen Informationen darauf hin, dass die Rossak-Variante wesentlich schlimmer war als das Originalvirus.

Raquellas Engagement galt mehr der direkten Hilfeleistung für die Betroffenen. Sie und ihre Assistentin Nortie Vandego flogen mit dem Shuttle hinunter zu den Felsenstädten der bewohnbaren Grabenbruchtäler. Vandego war eine junge Frau mit schokoladenbrauner Haut und kultivierter Stimme; im Vorjahr hatte sie ihr Studium als Klassenbeste abgeschlossen und sich dann für diese gefahrvolle Aufgabe freiwillig gemeldet.

Nach der Landung an einem Kontrollposten mussten sie sich einer Reihe von Untersuchungsprozeduren unterwerfen, bevor sie ans Werk gehen durften. Aufgrund ausgiebiger und nicht immer angenehmer Erfahrungen wusste Raquella, dass gründliche Sicherheitsvorkehrungen dringend notwendig waren. Es galt, die Schleimhäute zu schützen, Augen, Mund und Nase sowie etwaige offene Hautstellen zu bedecken, und außerdem war es ratsam, prophylaktisch starke Dosen an Gewürz einzunehmen. »Wird alles von VenKee gestellt«, sagte einer der Ärzte, die Raquella und Vandego begrüßten. »Alle paar Tage trifft von Kolhar eine Lieferung ein. Norma Cenva schickt uns keine Rechnungen.«

Anerkennend lächelte Raquella, als man ihr die Melange-Ration aushändigte. »Dann suchen wir am besten schleunigst die nächste Felsenstadt auf, damit ich mir einen Eindruck von der Größenordnung des Problems machen kann.«

Raquella und ihre Assistentin trugen je einen großen versiegelten Behälter mit Diagnoseinstrumenten, während sie auf gummiartig weichem Geäst die dichten Baumwipfel überquerten. An den Ärmeln hatten sie Abzeichen, die ein karmesinrotes Kreuz auf grüner Fläche zeigten, das HUMED-Symbol. Hoch oben im Orbit wartete Mohandas Suk darauf, dass ein Shuttle ihm Proben infizierten Gewebes brachte, aus dem er Kulturen anlegen und sie mit Antikörpern der Überlebenden früherer Virusvarianten vergleichen konnte.

Seltsame pfefferartige Gerüche erfüllten die Luft. In den offenen Eingängen der Höhlenstädte und auf den Felssimsen sah man Menschen. Die Stolleneingänge ähnelten Bohrlöchern, die von gierigen Larven in die Klippen gefressen worden waren.

Raquella hörte das Brummen eines leuchtend grünen Käfers, der unter dem üppigen, purpurnen Laub hervorsauste, dann dicht über den polymerisierten Blättern der Baumkronen dahinschwirrte und schließlich unter Ausnutzung eines Aufwinds, der seinen harten Flügeln Auftrieb verlieh, in die Höhe emporstieg. Infolge eines kurz zuvor herabgerauschten tropischen Wolkenbruchs dampfte die Luft noch feuchtschwül. In dieser Umwelt wimmelte es nur so vor biologischen Möglichkeiten, sie gärte unentwegt, strotzte vor Fruchtbarkeit. Sie war die perfekte Bruststätte für Krankheiten – aber genauso für eventuelle Heilmittel.

Obwohl ihre Ankunft – und das Eintreffen anderer HUMED-Spezialisten – angekündigt worden war, fand sich aus den Felsenstädten niemand ein, um sie willkommen zu heißen. »Man sollte meinen, dass sie sich über unseren Beistand und unsere Lieferungen freuen«, sagte Vandego. »Den Berichten zufolge sind sie hier vom Rest der Liga abgeschnitten und sterben in Scharen.«

Raquella blinzelte im diesigen Tageslicht. »Die Zauberinnen sind es nicht gewöhnt, Hilfe von außen zu erbitten oder anzunehmen. Aber jetzt stehen sie vor einer Herausforderung, die sie mit rein mentalen Kräften nicht meistern können, außer sie wären dazu fähig, ihren Körper Zelle um Zelle zu beeinflussen.«

In Begleitung ihrer schlanken Assistentin hielt Raquella auf die Höhlen zu. Als sie über Laufstege und Hängebrücken die oberste Reihe der Eingänge erreichten, erkundigten sie sich nach dem Weg zu den Klinikkavernen. Dort waren jeder Stollen und jede Felskammer für die Aufnahme und Pflege Kranker eingerichtet worden. Mittlerweile hatte sich über die Hälfte der Bevölkerung infiziert, doch die Symptome der neuartigen Rossak-Pest erwiesen sich als variabel, schwer vorhersehbar und schwierig zu behandeln. Die Sterblichkeitsquote fiel erheblich höher aus als die rund dreiundvierzig Prozent der ursprünglichen Omnius-Seuche.

Die beiden HUMED-Mitarbeiterinnen bestiegen einen Lift, der sie durch eine senkrechte Spalte an der Außenwand der Klippe nach unten beförderte. Es ging schnell genug abwärts, um in Raquellas Magengrube eine gewisse Mulmigkeit zu erzeugen, als hätte sogar der Lift es eilig, sie an den Einsatzort zu bringen. Als sie und ihre Begleiterin den Lift verließen, kam ihnen im Eingangsbereich einer riesigen, hohen Kaverne eine kleine, zierliche Frau in langer schwarzer Kutte ohne Kapuze entgegen und begrüßte sie. An den Innenwänden der Höhle gab es bis in große Höhe zahlreiche Terrassen, Balkons und Bogengänge. Stattliche Frauen in schwarzen Kutten gingen auf Laufstegen umher, betraten eilig Räume oder kamen daraus hervor.

»Vielen Dank, dass Sie uns hier auf Rossak Hilfe leisten. Ich bin Karee Marques.« Die junge Frau hatte schulterlanges, helles Haar, hohe Wangenknochen und große, smaragdgrüne Augen.

»Wir haben es eilig, unsere Tätigkeit aufzunehmen«, sagte Raquella.

Die vielen schwarzen Kutten erregten Vandegos Verwunderung. »Ich dachte, die Zauberinnen kleiden sich traditionell in Weiß.«

Karee runzelte die Stirn. Sie hatte bleiche, durchsichtige Haut mit nur geringer Rosafärbung. »Wir tragen aus Trauer schwarze Kutten. Wenn das Sterben so weitergeht, werden wir vielleicht nie mehr etwas anderes tragen.«

Die junge Zauberin führte Raquella und Vandego durch einen zentralen Korridor, dessen Seiten Räume säumten, in denen Patienten auf provisorischen Betten ruhten. Anscheinend hielt man die Höhlenklinik sauber und verstand den Betriebsablauf gut zu organisieren. Überall kümmerten sich Frauen in schwarzen Kutten um die Kranken, dennoch roch Raquella den unverkennbaren säuerlichen Gestank des Siechtums und faulenden Fleisches. Bei dieser verheerenden Virusvariante breiteten sich nach und nach eitrige Geschwüre über den ganzen Körper aus und töteten Schicht um Schicht die durchlässigen Hautzellen ab.

In der größten Höhlenkammer, in der hunderte, vielleicht tausende von Patienten in verschiedenen Stadien der Erkrankung lagen, konnte Raquella angesichts des Ausmaßes der bevorstehenden Arbeit nur noch fassungslos um sich blicken. Sie erinnerte sich an Parmentier, wo die Klinik für Unheilbare Erkrankungen schon beim erstmaligen Auftreten der Seuche hart darum hatte ringen müssen, um ihr etwas Wirksames entgegenzusetzen. Aber hier war es so, als wollte man mit einem Putzlappen die Flut eindämmen.

Vandego schluckte schwer. »So viele ...! Wo soll man da anfangen?«

Die junge Zauberin in der schwarzen Kutte sah sie mit vor Kummer und Verzweiflung feuchten Augen an. »Bei solchen Aufgaben gibt es keinen Anfang und kein Ende.«

Wochenlang widmete sich Raquella während vieler Stunden den Patienten, linderte ihren quälenden Schmerz mit speziellen Packungen, die ultrakaltes Melangegas in ihre Poren

pressten. Diese Med-Packungen waren eine Erfindung, die sie und Mohandas gemeinsam gemacht hatten. Als vor vielen Jahren die Epidemie ein Ende nahm, hatte Raquella gehofft, sie nie mehr benutzen zu müssen ...

Erhaben bewahrte die Höchste Zauberin Abstand, sie besuchte die Kranken selten und beachtete Raquellas Anwesenheit kaum. Ticia Cenva war eine geheimnisvolle, schwer fassbare Gestalt, die nicht auf gewöhnliche Art zu gehen, sondern über den Fußboden zu schweben schien. Als sich einmal über eine Entfernung von dreißig Metern ihre Blicke trafen, glaubte Raquella in Ticias Miene Feindseligkeit oder eine befremdliche Furcht zu erkennen, bevor die Frau sich abwandte und schnell entfernte.

Auf Rossak waren die Frauen immer lieber unter sich geblieben, hatten gerne ihr allgemeine Überlegenheit proklamiert und zum Beweis ihre mentalen Kräfte vorgeführt. Vielleicht, so überlegte Raquella, mochte die Höchste Zauberin nicht zugeben, dass es ihr in diesem Fall an Mitteln fehlte, um die Bevölkerung von Rossak zu beschützen.

Während eines gemeinsamen Essens mit freiwilligen medizinischen Helfern stellte Raquella an Karee einige Fragen zu Ticia. »Ticia vertraut niemandem«, erklärte die junge Frau mit gedämpfter Stimme, »am wenigsten Fremdweltlern wie Ihnen. Sie hat mehr Furcht davor, die Zauberinnen könnten den Eindruck der Schwäche erwecken, als vor dem Virus. Und ... und es gibt hier auf Rossak einiges, das wir lieber vor neugierigen Augen verbergen möchten.«

Vor dem Hilferuf an HUMED hatten Ticia Cenva und ihre Zauberinnen sich eine Woche lang bemüht, die Ausbreitung der Seuche in den Felsenstädten zu verhindern und dabei auf ihr Wissen über Zellen und Gene zurückgegriffen. Sie hatten sogar heimische Kräuter und Medikamente angewendet, die ihnen pharmazeutische Prospektoren von VenKee, die infolge der Quarantäne auf dem Planeten gestrandet waren, zur Verfügung gestellt hatten. Doch kein einziger Versuch der Seuchenbekämpfung war erfolgreich gewesen.

Die VenKee-Firmenleitung auf Kolhar verschiffte gewaltige Melange-Mengen zu den betroffenen Planeten, weil man hoffte, auf diese Weise verhüten zu können, dass sich auch die neue Seuche in der gesamten Liga ausbreitete. Während Mohandas Suk in seinem sterilen Labor an Bord der *Recovery* beharrlich die Forschungen vorantrieb, schickte Raquella ihm regelmäßig Proben hinauf, denen sie persönliche Mitteilungen beifügte, die ihm sagten, wie sehr sie ihn vermisste. In gewissen Abständen informierte er sie über seine Tätigkeit, fasste die Typenvarianten zusammen, die es mittlerweile vom Rossak-Virus gab, erläuterte die hartnäckige Unangreifbarkeit, die das neue Retrovirus gegen die ohnehin nur beschränkt wirksamen Behandlungsmethoden zeigte, die man das letzte Mal eingesetzt hatte ...

Raquella wurde dafür bekannt, wie freundlich sie mit Patienten umging, ihnen das Leid erleichterte und jeden als wichtiges Individuum akzeptierte. Sie hatte ihre Pflegemethoden vor langem in der Klinik für Unheilbare Erkrankungen erlernt. Es starben mehr Patienten, als überlebten. So lag es in der Natur der neuen Epidemie.

Raquella blickte auf eine alte, angesehene Zauberin, deren letzter, wässriger Atemzug gerade verzitterte, bevor sie in die ewige Stille entsank. Sie fand ein friedliches Ende, das sich stark von den Konvulsionen und psychischen Nöten der Seuchenopfer unterschied, die ein wildes Delirium durchleben mussten, ehe sie ins Koma fielen.

»Wenn Ihre gelungensten Erfolge so aussehen, sind sie ungenügend.« Ticia Cenva stand dicht hinter Raquella, in ihrer Miene spiegelte sich Verbitterung und Zorn, auf ihren Wangen waren die Spuren getrockneter Tränen zu sehen.

»Es tut mir Leid«, sagte Raquella, die nicht wusste, was sie sonst sagen sollte. »Wir werden eine bessere Therapie finden.«

»Hoffentlich bald.« Ticias Blick schweifte durch die überbelegte Höhlenklinik, als würde Raquella die Schuld an der

ganzen Epidemie tragen. Ihre knochigen Gesichtszüge nahmen die Härte eines Raubvogels an.

»Ich bin gekommen, um zu helfen, nicht um irgendjemand meine Überlegenheit zu beweisen.« Raquella entschuldigte sich und suchte umgehend eine andere Abteilung auf, um dort ihre Tätigkeit fortzusetzen.

63

Wenn wir unsere Kräfte aneinander messen, unsere Fähigkeiten und sorgsamen Routinen prüfen, können wir versuchen, uns auf jede Eventualität vorzubereiten. Aber sobald wir im realen Kampf stehen, ist alles, was wir wissen, nur noch graue Theorie.

Zufa Cenva,
Vorlesungen zur Zauberinnen-Ausbildung

Obwohl Quentin und Faykan nichts davon ahnten, besuchte Abulurd regelmäßig seine Mutter in der Stadt der Introspektion. Unmittelbar nach seiner Beförderung hatte ihn die schreckliche Nachricht vom tapferen Ende seines Vaters durch die Cymeks ereilt, und nach diesem schweren Schlag fühlte er sich einsamer als je zuvor.

Sein Bruder ging als kommissarischer Viceroy völlig in der Politik auf, während Vorian Atreides sich ganz darauf konzentrierte, wie sich die Cymeks am besten bekämpfen ließen, falls Agamemnon und die überlebenden Titanen weitere Aktionen gegen die freie Menschheit planten. Im Augenblick konnte Abulurd von keinem der beiden Mitgefühl oder Verständnis erwarten.

Also besuchte Abulurd seine Mutter. Er wusste, dass Wandra auf nichts reagieren konnte, was er ihr erzählte. Während seines ganzen Lebens hatte er von ihr noch kein einziges Wort gehört, aber er wünschte sich so sehr, er hätte sie richtig kennen gelernt. Er wusste nur, dass sie durch seine Geburt ihren Geist verloren hatte.

Zwei Tage, nachdem er vom Tod seines Vaters erfahren hatte, war der Schock so weit abgeklungen, dass er sich zu diesem Besuch imstande fühlte. Er war überzeugt, dass sich niemand die Mühe gemacht hatte, Wandra vom

schrecklichen Schicksal ihres Mannes zu erzählen. Wahrscheinlich hielt es niemand, nicht einmal Faykan, für wichtig oder notwendig, da sie vermutlich ohnehin nichts verstehen würde.

Doch Abulurd zog seine beste Uniform an und legte großen Wert darauf, seine neuen Bashar-Abzeichen zu polieren. Dann nahm er eine Haltung an, in die er all seine Würde legte.

Die in der Stadt lebenden Brüder und Schwestern führten ihn durch das Tor in die religiöse Zuflucht. Alle wussten, wer er war, auch wenn er kein Wort mit ihnen sprach. Abulurd blickte geradeaus, während er über die Pfade aus Edelkieseln schritt und an kunstvollen Springbrunnen und hohen Lilien vorbeikam, die eine friedliche Atmosphäre der Kontemplation verbreiteten.

Am Morgen hatte man Wandra mit ihrem Stuhl neben einen der Fischteiche in die Sonne gestellt. Die goldschuppigen Geschöpfe flitzten zwischen den Wasserpflanzen umher und suchten nach Insekten. Wandras Gesicht war auf den Teich gerichtet, aber ihr Blick war leer.

Abulurd stellte sich vor sie hin, mit erhobenem Kopf und geradem Rücken. »Mutter, ich bin gekommen, um dir meinen neuen Dienstrang zu zeigen.« Er kam näher und deutete auf das Bashar-Abzeichen, auf dessen Metalloberfläche sich das helle Sonnenlicht spiegelte.

Er rechnete nicht damit, dass Wandra reagierte, aber irgendwo in seinem Herzen wollte er daran glauben, dass seine Worte bis zu ihr vordrangen, dass ihr Geist vielleicht doch noch am Leben war. Vielleicht freute sie sich auf diese Besuche, die Gespräche mit ihm. Selbst wenn ihr Geist wirklich so leer war, wie er zu sein schien, hatte Abulurd nicht das Gefühl, seine Zeit zu vergeuden. Dies waren die einzigen Momente, die er mit seiner Mutter verbrachte.

Er war häufiger hierher gekommen, seit er sie am Ende der Großen Säuberung aus dem Evakuierungsschiff zurückgeholt hatte, nachdem erklärt worden war, dass Salusa vor

der Roboterstreitmacht sicher war. Abulurd hatte persönlich dafür gesorgt, dass Wandra und ihre Betreuer in die religiöse Einsiedelei zurückgebracht wurden.

»Und ... es gibt noch eine andere Neuigkeit.« Tränen traten ihm in die Augen, als er daran dachte, was er ihr nun sagen musste. Viele Angehörige der Armee der Menschheit hatten ihn bereits wegen des Verlustes seines Vaters getröstet, aber das war nur passives Mitgefühl gewesen. Zu viele Menschen wussten, dass Abulurd und sein Vater kein besonders enges Verhältnis gehabt hatten. Ihre Art machte ihn wütend, aber er hielt sich mit bissigen Erwiderungen zurück. Nachdem er jetzt mit seiner Mutter sprechen konnte, musste er sich dem stellen, was er wusste, und sich eingestehen, dass die Nachricht den Tatsachen entsprach.

»Dein Mann, mein Vater, hat tapfer im Djihad gekämpft. Aber nun ist er im Kampf gegen die Cymeks gefallen. Er hat sich geopfert, damit sein Freund Porce Bludd ihnen entkommen konnte.« Wandra zeigte keine Reaktion, aber nun flossen die Tränen über Abulurds Wangen. »Es tut mir so Leid, Mutter. Ich hätte bei ihm sein sollen, um ihm im Kampf zur Seite zu stehen, aber unsere ... unterschiedlichen militärischen Aufgabenbereiche ließen es nicht zu.«

Wandra saß mit hellen Augen da und starrte unberührt auf die Fische im Teich.

»Ich wollte dir diese Nachricht persönlich überbringen. Ich weiß, dass er dich sehr geliebt hat.«

Abulurd hielt inne, als er dachte, hoffte ... sich beinahe vorstellen konnte, ein plötzliches Glitzern in ihren Augen zu bemerken. »Ich werde dich wieder besuchen, Mutter.« Er sah sie längere Zeit an, dann drehte er sich um und eilte über die Pfade zurück.

Unterwegs hielt er am Kristallsarg an, in dem sich der konservierte Körper von Manion dem Unschuldigen befand. Er hatte dem Schrein schon des Öfteren seine Ehrerbietung erwiesen. In den endlosen Jahren des Krieges gegen die Denkmaschinen waren viele Besucher gekommen, um sich

das Baby anzusehen, durch das der Djihad ausgelöst worden war. Abulurd betrachtete das verschwommene Spiegelbild seines eigenen Gesichts auf dem Kristallsarg und musterte eine Weile die Züge des heiligen Kindes. Als er die Stadt der Introspektion verließ, fühlte er sich immer noch sehr traurig.

64

Erinnerungen sind unsere stärksten Waffen, und falsche Erinnerungen schneiden am tiefsten.

General Agamemnon, *Neue Memoiren*

Er war ein Gefangener ohne Körper, der ein Halbleben führte. Die einzigen Unterbrechungen der Monotonie waren gelegentliche Ausbrüche von Schmerz, Bildern oder Tönen, wenn die anderen Cymeks seine Wahrnehmungszentren an Elektroden anschlossen.

Manchmal konnte Quentin die wirklichen Schrecken seiner Umgebung sehen; in anderen Momenten ließ er sich in seinem Bad aus purem Elektrafluid von Erinnerungen und Geistern der Vergangenheit wie in einem Meer aus sehnsüchtigen Gedanken forttreiben.

Er fragte sich, ob das Leben für Wandra all die Jahre genauso gewesen war – eingesperrt und ohne Verbindung zur Außenwelt, unfähig, auf etwas zu reagieren oder zu interagieren. Lebendig begraben, wie es ihm auf Ix widerfahren war. Wenn ihre Erfahrung auch nur annähernd mit diesem Zustand vergleichbar war, wünschte sich Quentin, er hätte ihr schon vor langem den Segen eines friedlichen Endes gewährt.

Er hatte kein Zeitgefühl mehr, aber ihm schien, dass bereits eine Ewigkeit vergangen war. Die Titanin Juno sprach immer wieder spöttisch, aber auch tröstlich zu ihm und führte ihn durch die »typische Anpassungsprozedur«, wie sie es nannte. Irgendwann lernte er, die schlimmsten Phantomschmerzen zu unterdrücken, die durch Nervenindukton verursacht wurden. Obwohl es sich immer noch anfühlte, als würden seine Arme, seine Beine und sein Rumpf in glühender Lava liegen, besaß er keinen realen Körper

mehr, der diese Pein erfahren konnte. Die Empfindungen existierten nur in seiner Einbildung – bis Agamemnon direkte Induktoren anschloss, die Todesqualen durch jede Windung seines hilflosen, körperlosen Gehirns jagten.

»Wenn du aufhörst, dich gegen das zu wehren, was du bist«, sagte Juno, »wenn du akzeptierst, dass du ein Cymek bist, ein Teil unseres neuen Imperiums, dann kann ich dir Alternativen zu diesen Empfindungen zeigen. Genauso wie sich deine Schmerzzentren stimulieren lassen, können wir es auch mit deinen Lustzentren tun – und glaub mir, das ist eine höchst angenehme Erfahrung. Ich erinnere mich an die Freuden, die Sex in menschlicher Gestalt bereitet. Vor der Ära der Titanen habe ich mich ihnen sogar recht häufig hingegeben, aber Agamemnon und ich haben viele Techniken entdeckt, die noch viel beglückender sind. Ich freue mich schon darauf, sie dir zu zeigen, mein Kleiner.«

Die vereinzelten Sekundanten-Neos, die einst die Elfenbeinturm-Kogitoren versorgt hatten, gingen niedergeschlagen und entmutigt ihren Aufgaben nach. Sie hatten sich mit ihrer neuen Situation abgefunden, aber Quentin schwor sich, dass er niemals kapitulieren würde. Er hatte nur den Wunsch, alle Cymeks auszulöschen, auch wenn er selber dabei sterben würde. Sein Leben interessierte ihn nicht mehr.

»Guten Morgen, mein Kleiner«, drang Junos Stimme in seinen Geist. »Ich bin gekommen, um wieder ein wenig mit dir zu spielen.«

»Spiel mit dir selber«, erwiderte er. »Ich hätte jede Menge Vorschläge anzubieten, aber leider sind sie anatomisch unmöglich, da du keinen organischen Körper mehr besitzt.«

Juno amüsierte sich über seine Worte. »Aber wir sind jetzt auch von allen organischen Mängeln und Schwächen befreit. Unsere einzigen Einschränkungen sind die unseres Vorstellungsvermögens, also gibt es für uns im Grunde nichts, das ›anatomisch unmöglich‹ ist. Würdest du gerne etwas Ungewöhnliches und sehr Vergnügliches ausprobieren?«

»Nein.«

»Aber ich kann dir versichern, dass du so etwas mit deinem alten Fleisch niemals hättest erleben können. Und es wird dir zweifellos gefallen.«

Er versuchte sich zu wehren, aber Junos künstliche Arme ergriffen ihn, und dann hantierte sie mit den Elektrodenschnittstellen. Plötzlich wurde Quentin von einem Strudel aus exotischen, atemberaubend ekstatischen Empfindungen überschwemmt. Er konnte weder keuchen noch stöhnen und ihr nicht einmal sagen, dass sie damit aufhören sollte.

»... findet sowieso hauptsächlich im Gehirn statt«, sagte Juno. »Und jetzt bist du nur noch Gehirn ... und mir hilflos ausgeliefert.« Sie gab einen weiteren Impuls, und nun war die Lawine der Ekstase noch unerträglicher als die unglaublichen Schmerzen, die sie ihm in den vorausgehenden Bestrafungsphasen zugefügt hatte.

Quentin klammerte sich an seine liebevollen Erinnerungen an Wandra. Sie war so lebendig, so wunderschön gewesen, als sie sich ineinander verliebt hatten, und obwohl diese Zeit bereits mehrere Jahrzehnte zurücklag, hielt er sich daran fest – wie an das bunte Band, mit dem einst ein kostbares Geschenk verpackt gewesen war. Er hatte kein Bedürfnis, in irgendeiner Form mit dieser bösartigen Titanenfrau Sex zu haben, auch wenn alles nur auf der neuronalen Ebene stattfand. Es war ehrlos, und es beschämte ihn.

Juno spürte seine Reaktion. »Ich kann es netter für dich machen, wenn du möchtest.« Plötzlich schien Quentin schlagartig zu erwachen und sah sich wieder in seinem geisterhaften Körper, während er von visuellem Input umgeben war, der direkt seiner Vergangenheit entsprang. »Ich kann deine Erinnerungen hervorholen, mein Kleiner, alle Gedanken wecken, die in deiner Hirnmasse gespeichert sind.«

Als eine weitere Welle von Orgasmen sein Gehirn erschütterte, stellte er sich ausschließlich Wandra vor, jung, gesund und vital, ganz anders als die seelenlose Hülle, die er während der vergangenen achtunddreißig Jahre in der Stadt der Introspektion gesehen hatte.

Sie einfach nur wieder so zu sehen, wie sie einmal gewesen war, bereitete ihm mehr Vergnügen als all die Reizeruptionen, die Juno verspielt und sadistisch in sein Gehirn einspeiste. Nun streckte sich Quentin sehnsüchtig nach Wandra aus – und Juno schnitt die Gefühle und Bilder einfach ab, worauf er wieder in die Finsternis der Halbexistenz zurückfiel. Er konnte nicht einmal mehr den Cymek-Aktionskörper im Raum sehen.

Nur ihre Stimme erreichte ihn noch, zunächst höhnisch und dann verführerisch. »Weißt du, es wäre wirklich besser, wenn du dich uns freiwillig anschließen würdest, Quentin Butler. Siehst du nicht die Vorteile, die es hat, als Cymek zu leben? Es gibt so vieles, was wir tun können. Beim nächsten Mal werde ich vielleicht mich selbst in die Bilder einschleusen, und dann werden wir jede Menge Spaß miteinander haben.«

Quentin war nicht in der Lage, sie anzubrüllen und ihr zu sagen, dass sie verschwinden und ihn in Ruhe lassen sollte. Er blieb für unbestimmbare Zeit im Zustand des Sinnesentzugs und fühlte sich verwirrter als je zuvor, während seine Wut von einer undurchdringlichen Barriere abprallte.

Er spielte im Geist immer wieder durch, was er soeben erlebt hatte, und sehnte sich nur noch danach, auf dieselbe Weise mit Wandra zusammenzukommen. Es war ein perverser Gedanke, aber so reizvoll und mächtig, dass er ihn gleichzeitig als beglückend und erschreckend empfand.

Seine Tortur schien Jahrhunderte zu dauern, aber Quentin wusste, dass er seinem Sinn für Zeit und Realität nicht mehr vertrauen konnte. Seine einzige Verbindung zum wirklichen Universum war der Gedanke an sein bisheriges Leben in der Armee des Djihad – und seine leidenschaftliche Suche nach einer Möglichkeit, die Titanen anzugreifen und ihnen nur ein wenig mehr Schmerz zuzufügen, als sie ihn hatten erleiden lassen.

Als körperloses Opfer konnte er nicht vor ihnen fliehen. Aber würde es auch gar nicht versuchen. Er war kein

Mensch mehr, nachdem er seinen Körper verloren hatte, und er konnte nie mehr in das Leben zurückkehren, das er bisher geführt hatte. Er wollte seine Familie und seine Freunde nie wiedersehen. Für die Geschichte wäre es besser, wenn sie lediglich verzeichnete, dass er von den Cymeks auf Wallach IX getötet worden war.

Was würde Faykan denken, wenn er seinen tapferen Vater so sah – nicht mehr als ein Gehirn, das in einem Konservierungsbehälter schwamm? Selbst Abulurd wäre beschämt, wenn er ihn jetzt sehen könnte. Und was wäre erst mit Wandra? Würde sie trotz ihres Komas mit Entsetzen reagieren, wenn ihr klar wurde, dass ihr Mann in einen Cymek konvertiert worden war?

Quentin war auf Hessra gefangen, während die Titanen seinen Gedanken und seiner Loyalität zusetzten. Obwohl er sich große Mühe gab, ihnen Widerstand zu leisten, war er sich nicht völlig sicher, wie erfolgreich er darin war, seine Geheimnisse zu bewahren. Wenn Juno seine externen Sensoren abkoppelte und ihm falsche Bilder und Empfindungen einflößte, konnte er sich nicht mehr sicher sein, ob er richtig reagieren würde.

Die Cymeks setzten ihn schließlich in einen kleinen Laufkörper ein, ähnlich denen, die die Neos benutzten, um in den Türmen auf Hessra ihren Pflichten nachzugehen. Juno hob die vielgelenkigen Arme und platzierte Quentins Gehirnbehälter in die dafür vorgesehen Aussparung innerhalb eines mechanischen Körpers. Dann hantierte sie an den Kontrollen und justierte die Elektroden. »Viele unserer Neos betrachten diesen Augenblick als Zeitpunkt ihrer Wiedergeburt, wenn sie in der Lage sind, die ersten Schritte in einem neuen Körper zu machen.«

Obwohl sein Sprachsynthesizer angeschlossen war, weigerte sich Quentin, ihr zu antworten. Er erinnerte sich an die armseligen, irregeleiteten Menschen auf Bela Tegeuse, die schon vor langer Zeit hätten gerettet werden können. Doch stattdessen hatten sie sich von den freien Menschen abgewandt und Juno gerufen. Sie waren bereit gewesen,

sogar ihre Freunde zu opfern, um die Chance zu erhalten, Cymeks zu werden.

Hatten diese Narren eine Ahnung, was das bedeutete? Wie konnte sich jemand so etwas wünschen? Sie glaubten, dass sie als Cymek eine Art von Unsterblichkeit erlangten ... aber dies war kein Leben, sondern eine endlose Hölle.

Agamemnon betrat den Raum in seinem kleineren Laufkörper. Juno ging zum Titanen-General. »Ich bin fast mit dem Einbau fertig, Geliebter. Unser Freund kann bald seine ersten Schritte gehen, wie ein neugeborenes Kind.«

»Gut. Dann wirst du endlich das Potenzial deiner neuen Existenz erkennen, Quentin Butler«, sagte Agamemnon. »Juno hat dir bis jetzt assistiert, und ich werde dir weiterhin wohl gesinnt sein, auch wenn wir dich irgendwann um gewisse Gegenleistungen bitten werden.«

Juno schloss die letzten Elektroden an. »Jetzt hast du Zugriff auf diesen Laufkörper, mein Kleiner. Er ist anders, als du es bisher gewohnt warst. Du hast dein früheres Leben als Gefangener in einem schwerfälligen Fleischklumpen verbracht. Jetzt musst du das Laufen noch einmal neu lernen, wie man diese mechanischen Muskeln bewegt. Aber du bist ein schlaues Bürschchen. Ich bin überzeugt, dass du schon bald ...«

Quentin stürmte wütend los, ohne zu wissen, wie er den Cymek-Körper steuern musste. Er schlug mit den mechanischen Beinen um sich, entfesselte rohe Kraft und warf sich auf Agamemnon. Der Titanen-General wich zur Seite aus, als Quentin plötzlich ausrastete.

Aber er konnte seine Bewegungen nicht gut genug koordinieren, um irgendwelchen Schaden anzurichten. Die Gliedmaßen und der klobige Rumpf taten nicht das, was er sich vorstellte. Sein Gehirn war daran gewöhnt, zwei Arme und zwei Beine zu steuern, aber diese Maschine hatte eine spinnenähnliche Gestalt. Wahllose Impulse ließen seine spitzen Beine zucken und in die falsche Richtung schlagen. Obwohl er Juno streifte und frontal gegen Agamemnon stieß, hatte er diese unbedeutenden Erfolge allein dem Zufall zu verdanken.

Der Titanen-General fluchte, aber nicht vor Wut, sondern aus bloßer Verärgerung. Juno bewegte sich schnell und gezielt. Sie streckte die gegliederten Arme aus, und obwohl Quentin weiter um sich schlug, gelang es ihr, die Elektroden zu lösen, über die der Maschinenkörper dirigiert wurde.

»Ich bin zutiefst enttäuscht von dir«, tadelte sie ihn. »Was hast du damit zu erreichen gehofft?«

Als sie bemerkte, dass sie unabsichtlich auch seinen Sprachsynthesizer deaktiviert hatte, schloss sie die entsprechende Elektrode wieder an. »Hexe!«, brüllte Quentin im nächsten Augenblick. »Ich werde dich in der Luft zerreißen und dein perverses Gehirn zerstückeln!«

»Das genügt«, sagte Agamemnon, und Juno trennte die Verbindung zum Sprachsynthesizer wieder.

Sie bewegte ihren Laufkörper näher an Quentins optische Fasern heran. »Du bist jetzt ein Cymek, mein Kleiner. Du gehörst zu uns, und je schneller du diese Tatsache akzeptierst, desto weniger Leid musst du erdulden.«

Quentin wusste ganz genau, dass es keine Rettung und keine Flucht für ihn gab. Er würde nie mehr als Mensch leben können, aber die Vorstellung, was aus ihm geworden war, bereitete ihm Übelkeit.

Juno stapfte herum und sprach mit warmer, verführerischer Stimme. »Für dich hat sich alles geändert. Du möchtest doch nicht, dass deine tapferen Söhne dich so sehen, nicht wahr? Deine einzige Chance liegt darin, uns dabei zu helfen, eine neue Ära der Titanen zu begründen. Von nun an musst du deine frühere Familie für immer vergessen.«

»Wir sind jetzt deine Familie«, sagte Agamemnon.

65

Seit der Zeit des Aristoteles auf der Alten Erde hat die Menschheit nach immer mehr Wissen gestrebt und es als nützlich für die menschliche Spezies betrachtet. Aber davon gibt es Ausnahmen, Dinge, die Menschen niemals lernen sollten.

Rayna Butler, *Wahre Visionen*

Es war ihre Lebensaufgabe. Rayna Butler konnte sich keine andere Leidenschaft, kein anderes Ziel vorstellen, das hiermit vergleichbar war. Die ernste Frau ließ für sich niemals den Gedanken zu, dass die Herausforderung zu groß war. Seit zwanzig Jahren arbeitete sie mit jedem Atemzug für die Auslöschung auch der letzten Reste intelligenter Maschinen.

Nachdem die Synchronisierten Welten in der Großen Säuberung gefallen waren, hatten Rayna und ihre fanatischen Anhänger beschlossen, diese schwierige Aufgabe innerhalb der Liga der Edlen zu Ende zu führen. Nicht der winzigste Schaltkreis sollte übrig bleiben. Von nun an würden die Menschen ihre Arbeit selber tun und ihre Probleme selber lösen.

Die blasshäutige, haarlose Frau ging an der Spitze einer ständig größer werdenden Menge, die durch die baumbestandenen Straßen von Zimia marschierte. Hohe Gebäude, die über komplexe Denkmäler hinausragten, verkündeten trotzig den Triumph der Menschen nach dem hundert Jahre währenden Djihad. Aber es gab immer noch viel zu tun.

Rayna trat vor die Menge; sie sah wie ein mageres Waisenkind aus, war aber voller Charisma. Hinter ihr drängte sich ihre Anhänger, die immer lauter raunten, als sie sich dem Parlamentsgebäude näherten, das ihr Ziel war. Obwohl sie alle diese Menschen anführte, trug sie nur ein einfaches

Gewand ohne Schmuck oder Abzeichen. Rayna hatte kein Interesse an solchem Tand – ganz anders als der Große Patriarch. Sie war eine einfache und fromme Jüngerin einer heiligen Sache. Sie hatte all diese Menschen geführt und ihre Leidenschaft darauf gerichtet, der strahlend weißen Vision von Serena zu folgen.

Hinter ihr riefen und sangen die Leute, hoben Transparente und Fahnen, die Bilder von Serena Butler und Manion dem Unschuldigen zeigten. Lange Zeit hatte Rayna diese Ikonen und stilisierten Darstellungen abgelehnt und hätte einen konkreteren Ausdruck ihrer Mission für die Menschheit vorgezogen. Aber dann hatte sie verstanden, dass die vielen rücksichtslos loyalen Anhänger des Serena-Kults dieses tröstende Drumherum brauchten. Schließlich hatte sie die Fahnenträger akzeptiert, solange genügend Menschen Knüppel und Waffen trugen, um die nötige Zerstörungsarbeit auszuführen.

Nun setzte sie den Marsch über den breiten Boulevard fort. Immer mehr Menschen schlossen sich aus den Seitenstraßen der Menge an. Manche waren nur neugierig, aber andere hatten den aufrichtigen Wunsch, sich an Raynas Kreuzzug zu beteiligen. Nach jahrelanger Planung konnte sie hier im Herzen der Liga der Edlen, auf Salusa Secundus, der Heimatwelt ihrer Familie, endlich ihren Traum verwirklichen.

»Wir lehnen weiterhin alle denkenden Maschinen ab«, rief sie. »Die Menschen müssen sich ihre Richtlinien geben. So etwas können wir nicht Maschinen überlassen. Das Denken basiert auf der Software, nicht auf der Hardware – und wir sind das ultimative Programm!«

Doch bevor die Gruppe zu nahe herankommen konnte, riegelten nervös wirkende Zimia-Wachen den Platz vor dem Parlamentsgebäude ab. Die Sicherheitswächter trugen schimmernde Körperschilde, die in der plötzlichen Stille summten, die eintrat, als Rayna vor ihnen stehen blieb. Ihre Anhänger kamen ebenfalls zum Stehen und hielten den Atem an.

Wütendes Murren kam von den Fanatikern. Sie hoben ihre Knüppel und Brechstangen und waren offensichtlich dazu bereit, sie nicht nur gegen Maschinen, sondern auch gegen Ungläubige einzusetzen. Die Wachen zeigten furchtsame oder besorgte Mienen. Sie waren offenkundig alles andere als erpicht auf den Auftrag, Raynas Vormarsch aufzuhalten, aber sie befolgten ihre Anweisungen.

Falls Rayna ihren Anhängern befehlen sollte, sich zu opfern, um ein Zeichen zu setzen, waren es nicht genug Soldaten, um den Mob daran zu hindern, rücksichtslos vorzustürmen. Aber die Wachen von Zimia hatten moderne Waffen, und viele von Raynas Jüngern würden sterben – sofern sie das Problem nicht anders lösen konnte. Sie reckte die Schultern und hob ihr fahles Kinn.

Aus der Mitte der Soldatenreihe trat eine Frau im Rang eines Burseg einen Schritt näher auf die blasshäutige Anführerin zu. »Rayna Butler, meine Soldaten und ich haben die Anweisung erhalten, Ihnen den Zugang zu verwehren. Bitte sagen Sie ihren Anhängern, dass sie sich zerstreuen sollen.«

Die Menge raunte verärgert, und die Offizierin senkte die Stimme, sodass nur noch Rayna sie verstehen konnte. »Ich bitte um Vergebung. Ich habe Verständnis für Ihr Tun. Meine Eltern und meine Schwester wurden von der Dämonenseuche getötet. Aber ich habe meine Befehle.«

Rayna betrachtete sie sehr genau und erkannte, dass die Frau es ehrlich meinte. Sie hatte ein gutes Herz, aber sie würde nicht zögern, ihren Soldaten zu befehlen, das Feuer zu eröffnen. Zunächst gab Rayna keine Antwort, weil sie über verschiedene Möglichkeiten nachdachte, doch dann sagte sie: »Die Maschinen haben schon genug Menschen getötet. Es besteht kein Grund, warum Menschen nun auch noch Menschen töten sollten.«

Der Burseg gab den Soldaten keine Order zum Rückzug. »Dennoch muss ich Ihnen weiterhin den Zugang verwehren.«

Rayna blickte sich zur Menge auf den Straßen um. Sie und ihre Anhänger waren im vergangenen Jahr auf vielen

verwüsteten Liga-Welten gewesen und erst vor kurzem zur Hauptwelt zurückgekehrt. Sie sah hunderte, vielleicht sogar tausende Gesichter, jedes von tiefem Groll auf Omnius erfüllt. Jeder dieser Menschen wollte einen Schlag gegen die Maschinendämonen führen. Wenn sie das Zeichen gab, konnte sie diese Fanatiker dazu bringen, den Wachleuten einzeln die Arme und Beine auszureißen ...

Aber dazu war sie nicht bereit.

»Wartet hier, meine Freunde«, rief Rayna ihnen zu. »Bevor wir weiterziehen können, gibt es eine Aufgabe, die ich allein erledigen muss.« Mit einem friedlichen Lächeln wandte sie sich wieder an den Burseg. »Ich kann sie vorläufig im Zaum halten, aber Sie müssen mich ins Parlamentsgebäude eskortieren. Ich verlange eine Privataudienz mit meinem Onkel, dem kommissarischen Viceroy.«

Entsetzt schaute sich die Offizierin zu ihren Soldaten um und drehte sich dann wieder zur gewaltigen Menschenmenge um, die immer noch Sprechchöre rief, Fahnen schwenkte und primitive Waffen in die Luft reckte. Da sie keineswegs dumm war, trat sie einen Schritt zurück und nickte. »Ich werde es veranlassen. Folgen Sie mir, bitte.«

Seit ihrer Zeit als kleines Mädchen auf Parmentier hatte Rayna zahllose Märsche zur Zerstörung der Denkmaschinen angeführt. Jetzt war sie einunddreißig, und in den letzten Jahren hatte sich der Serena-Kult um sie herum verfestigt, vor allem seit bekannt geworden war, dass die magere Frau mit den geisterhaften Zügen und dem gehetzten Blick eine Blutsverwandte von Serena Butler war. Ihre leidenschaftliche Bewegung hatte immer mehr Stärke und Nachdruck entwickelt, zuerst auf den von der Seuche heimgesuchten Welten und schließlich überall.

Die entmutigten Menschen hörten ihre Botschaft, sahen das Feuer in ihren Augen – und *glaubten* an sie. Obwohl ihre Zivilisation bereits in Trümmern lag und die Bevölkerung dezimiert war, verlangte Rayna, dass sie alle Gerätschaften zerstörten, die ihnen beim Wiederaufbau ihrer Existenz ge-

holfen hätten. Doch jene, die überlebt hatten, waren die stärksten Exemplare, die die Menschheit hervorgebracht hatte, und unter ihrer mitreißenden Führung machten sie sich mit eigenen Händen an die Arbeit, um sich eine neue Welt zu schaffen. Raynas leidenschaftliche Botschaft überzeugte sie. Obwohl sie großen Schwierigkeiten gegenüberstanden, jubelte und betete die Menge und rief voller Verehrung Serenas Namen.

Als die Anhänger ihren Namen neben denen der Drei Märtyrer intonierten, wandte sich Rayna dagegen und versuchte ihnen Einhalt zu gebieten. Sie wollte nicht als Prophetin oder Anwärterin auf irgendeinen Thron gelten. Sie protestierte, als der Kult sie in den Rang des größten Menschen seit Serena Butler erhob. Einmal jedoch hatte Rayna bemerkt, dass diese Art der Verehrung ihr ein unerwartetes Wohlgefühl bereitete, worauf sie sich nackt ausgezogen und eine ganze Nacht auf einem zugigen Dach verbracht hatte, um sich im kalten Wind zusammenzukauern und um Vergebung zu beten. Es war gefährlich, wenn sie zuließ, dass sie zu einer mächtigen Galionsfigur wurde, der zu viele Menschen blind folgten.

Schließlich wurde sie in das Büro des kommissarischen Viceroy Faykan Butler gebracht. Rayna wusste, dass ihr Onkel ein fähiger Politiker war, und sie beide würden nun irgendeine angemessene Lösung aushandeln müssen. Die junge Frau war nicht so naiv zu glauben, dass sie ohne weiteres ihre Forderungen stellen konnte, und sie wollte Faykan auch nicht dazu zwingen, ein bedauernswertes Massaker befehlen zu müssen. Rayna fürchtete um ihr heiliges Vermächtnis, falls sie zu einer Märtyrerin wie Serena werden sollte.

Hinter den verschlossenen Türen seines Privatbüros nahm Faykan seine Nichte in die Arme, bis er sich von ihr löste, um sie anzuschauen. »Rayna, du bist die Tochter meines Bruders. Ich liebe dich, aber gleichzeitig bereitest du mir eine Menge Ärger.«

»Und ich beabsichtige, weiterhin Ärger zu machen. Meine Botschaft ist von eminenter Wichtigkeit.«

»Deine *Botschaft*?« Faykan lächelte und kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Er bot ihr ein kühles Getränk an, das sie ablehnte. »Das mag sein, aber kann jemand bei all dem Lärm und Geschrei, wenn Plaz und Metall zertrümmert wird, noch deine Botschaft verstehen?«

»Es muss geschehen, Onkel.« Rayna blieb stehen, obwohl sich Faykan wieder in seinen gemütlichen Amtsessel sinken ließ. »Du hast erlebt, wozu die Denkmaschinen imstande sind. Hast du vor, mir durch deine Soldaten Einhalt zu gebieten? Es wäre mir lieber, wenn ich dich nicht zum Feind hätte.«

»Ach, ich habe keine Einwände gegen die Resultate deines Feldzuges. Ich habe nur gewisse Schwierigkeiten mit deinen Methoden. Wir müssen den Fortbestand unserer Zivilisation im Auge behalten.«

»Bislang waren meine Methoden erfolgreich.«

Der kommissarische Viceroy seufzte und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas. »Ich möchte dir einen Vorschlag machen. Ich hoffe, dass du mir zumindest die Gelegenheit gibst, ihn dir zu unterbreiten.«

Rayna schwieg. Sie war skeptisch, aber bereit, in Betracht zu ziehen, was ihr Onkel ihr zu sagen hatte.

»Auch wenn dein Hauptziel darin besteht, alle Denkmaschinen auszumerzen, musst du zugeben, dass deine Anhänger oftmals ... ein wenig über dieses Ziel hinausschießen. Sie verursachen beträchtliche Kollateralschäden. Schau dich in Zimia um, wie viel wir nach den Angriffen der Cymeks, der Roboter und der Metallschrecken wieder aufgebaut haben. Dies ist die Hauptstadt aller Liga-Welten, und ich kann einfach nicht zulassen, dass sich dein ungebärdiger Pöbel in den Straßen austobt und alles in Schutt und Asche legt.« Er verschränkte lächelnd die Finger »Also zwing mich bitte nicht, etwas zu tun, bei dem viele Menschen zu Schaden kommen würden. Ich möchte meinen Wachen nicht befehlen, das Feuer auf deine Anhänger zu eröffnen. Selbst wenn ich mich bemühen würde, die Opfer auf das absolute Minimum zu beschränken, wäre es am Ende trotzdem ein Blutbad.«

Rayna erstarrte, aber sie wusste, dass Faykan die Wahrheit sprach. »Das will niemand von uns.«

»Dann würde ich gerne eine etwas dauerhaftere Lösung vorschlagen. Du darfst ungehindert deine Botschaft über ganz Salusa verbreiten. Du kannst die Bewohner auffordern, ihre angeblich verderbten Maschinen und Geräte abzugeben. Ich werde dir sogar erlauben, sie im Rahmen einer Großdemonstration zu zerstören. Es ist mir egal, welche Ausmaße diese Veranstaltung annimmt. Aber wenn ihr durch die Straßen von Zimia marschiert, müsst ihr die Ordnung wahren.«

»Nicht alle Menschen werden ihre Maschinen freiwillig hergeben wollen. Sie wurden bereits vom Feind verführt und korrumpiert.«

»Ja, aber sehr viele werden sich von der emotionalen Leidenschaft mitreißen lassen, die du in ihnen entfachst, junge Frau. Ich könnte eine Gesetzesvorlage einbringen, nach der die Entwicklung jeglicher Maschine verboten wird, die auch nur annähernd einem Gelschaltkreis-Computer ähnelt.«

Rayna biss die Zähne zusammen und beugte sich über den Tisch. »Ich habe das Gebot unmittelbar von Gott vernommen: Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.«

Faykan lächelte. »Gut. Wir können genau diesen Wortlaut im Gesetzantrag verwenden, den ich stellen werde.«

»Es wird Ausnahmen geben, Menschen werden sich weigern ...«

»Dann werden wir sie bestrafen«, versprach Faykan. »Glaub mir, Rayna, ich werde mich dafür einsetzen.« Er kniff die Augen zusammen, und seine Miene nahm einen berechnenden Ausdruck an. »Es gibt allerdings etwas, das du für mich tun kannst, um sicherzustellen, dass ich genügend Einfluss erhalte, um dir helfen zu können.«

Rayna schwieg wieder, während Faykan fortfuhr. »Zu Beginn dieses Djihad nahm Serena Butler lediglich den Titel eines kommissarischen Viceroy an, weil sie der Ansicht war, eines solchen offiziellen Titels nicht würdig zu sein, bis die

letzte Denkmaschine vernichtet ist. Ja, die Denkmaschinen auf Corrin sind weiterhin ein Stachel in unserem Fleisch, aber der eigentliche Djihad ist vorbei. Der Feind ist besiegt.« Er richtete einen Finger auf Rayna. »Nun zu dir, junge Frau. Wenn du mich als meine Nichte und als Anführerin des Serena-Kults unterstützt, werde ich den Titel des Viceroy mit allen Rechten und Pflichten annehmen. Das wird ein großer Tag für die Menschheit sein.«

»Und damit erhältst du die Möglichkeit, Gesetze zu erlassen, die den Gebrauch von Denkmaschinen in der ganzen Liga verbieten?«

»In jedem Fall, insbesondere hier auf Salusa Secundus«, betonte Faykan. »Auf den primitiveren Randwelten musst du vielleicht noch etwas Überzeugungsarbeit leisten.«

»Ich akzeptiere deine Vorschläge, Onkel«, sagte Rayna. »Allerdings in Verbindung mit einer Warnung. Wenn es dir nicht gelingt, deine Versprechen zu erfüllen, werde ich zurückkehren – zusammen mit meiner Armee.«

66

Nicht alles ist, wie es scheint.

Dr. Mohandas Suk,
medizinische Tagebücher

»Ich fürchte, wir werden nach der Methode Versuch und Irrtum vorgehen müssen«, sagte Dr. Suk, dessen Stimme durch das Kommunikationssystem seines hermetisch abgeschlossenen Strahlenschutzanzugs verzerrt wurde. Er war persönlich mit einem Shuttle aus seinem Orbitallabor in der *Recovery* heruntergekommen. Unter den Sternen traf er sich auf dem polymerisierten Landeplatz ein Stück von den Felsenstädten entfernt mit Raquella. »Und bleibt kaum eine andere Wahl. Fast sechzig Prozent der Infizierten werden sterben, selbst nachdem sie Melange zu sich genommen haben.«

Er stand Raquella gegenüber, die sich tapfer hielt und außer einer Atemmaske keinen weiteren Schutz trug. Sie blickte in seine dunklen, wässrigen Augen und dachte an ihre enge Bindung, an die wärmende Liebe und die Freundschaft, die zwischen ihnen entstanden war. Nun waren sie durch eine dünne, aber undurchdringliche Dekontaminierungsbarriere getrennt. Sie hatte nie zuvor in so großer Gefahr geschwebt; im Vergleich zur Rossak-Pest wirkte die erste Welle der Seuche fast wie ein im Grunde harmloser Zwischenfall.

Der Arzt reichte ihr einen transparenten Koffer mit zehn Ampullen Serum. »Das sind Varianten der Gegenmittel, die wir zuvor ausprobiert haben. Vielleicht bewirken sie ja etwas ... es könnte aber auch sein, dass einige tödliche Folgen haben.«

Raquella presste die Lippen zusammen und nickte. »Wir müssen es ausprobieren.«

»Diesen Retrovirus zu analysieren, ist wie die Lösung eines Mordfalls mit einer Milliarde Verdächtiger«, sagte er. »Der mutierte Stamm ist tatsächlich in der Lage, seine RNS zu tarnen, wie wir mit unseren Test ermitteln konnten. Ich suche nach Mustern und probiere, sein Genom zu entschlüsseln und die statistisch wahrscheinlichen Komponenten des Virus auf der Basis der verfügbaren Fakten zu extrapolieren. Die Wirksamkeit des Melange-Moleküls bei der Blockierung der Rezeptoren hat deutlich nachgelassen.«

Raquella sah die Besorgnis, die in seinen mitfühlenden braunen Augen stand. Unter dem Helm hatten sich ein paar Strähnen seines dichten schwarzen Haars aus der Spange gelöst, was ihm ein leicht zerzaustes Aussehen verlieh. Sie hätte ihn gerne an sich gedrückt.

Mohandas war es nicht gelungen, eine wirksame genetische Therapie zu entwickeln, aber er würde es weiter versuchen. Außer der vorbeugenden Einnahme großer Melange-Dosen, die einen Teil der Retroviren daran hinderte, Körperhormone in die giftige Komponente X zu verwandeln, gab es nur eine teilweise erfolgreiche Behandlungsmethode, bei der das Blut in modifizierten Dialysegeräten auf komplizierte Weise gefiltert wurde. Genau wie der Vorläufer setzte sich auch der neue Retrovirus in der Leber fest, aber die Dialyseprozedur war zu langsam und schwerfällig, um die Giftstoffe schneller auszuwaschen, als der infizierte Körper sie produzierte.

Er und Raquella sahen sich in die Augen, während sie über die Testseren diskutierten. Eine Ampulle war von tiefblauer Farbe, wie die Augen eines Gewürzabhängigen. Mohandas starrte sie sehnsüchtig durch die Sichtscheibe an. Er schien noch viel mehr sagen zu wollen. »Nimmst du genügend Melange zur Prophylaxe? Soeben ist ein weiteres Ven-Kee-Schiff von Kolhar eingetroffen.«

»Ja, aber das Gewürz garantiert keine Immunität, wie du weißt. Bei der Arbeit beachte ich sorgfältig alle Vorsichtsmaßnahmen.«

Er schien nicht überzeugt zu sein. »Kann es sein, dass du deine Gewürzration an andere Patienten weitergibst?«

»Ich nehme eine ausreichende Menge zu mir, Mohandas.« Sie nahm den Koffer mit den Ampullen zur Hand. »Ich werde mich an die Arbeit machen und diese Testreihe starten. Doch zuvor muss ich ermitteln, welche Menschen am dringendsten Hilfe benötigen.«

Unter sorgfältiger Dokumentation auf Plazspeichern verabreichte Raquella die Testseren mehrere Tage lang mit Unterstützung von Nortie Vandego und der immer noch gesunden Zauberin Karee Marques. Es war wie eine grausame Ironie, dass ausgerechnet die mächtigsten Zauberinnen viel anfälliger für diese Version des Retrovirus waren als die normale Bevölkerung von Rossak.

Während der Arbeit fiel Raquella ein seltsam aussehender Junge auf, der das Geschehen mit rehäugiger Neugierde aus der Ferne beobachtete. Sie hatte ihn schon des Öfteren gesehen, wie er still und fleißig die Krankenzimmer reinigte oder Botengänge für das medizinische Personal übernahm.

Sie wusste, dass in der kontaminierten Umwelt von Rossak zahlreiche Mutagene vorkamen, die immer wieder Geburtsfehler, Deformierungen und geistige Behinderungen vor allem bei männlichen Kindern auslösten. Karee bemerkte Raquellas Interesse an dem jungen Mann. »Das ist Jimmak Tero, einer von Ticias Söhnen. Allerdings hat sie ihn aufgrund seiner offensichtlichen Defekte nie angenommen. Sie sagt, er gehört zu den Missgeburten.«

Der junge Mann sah, dass sie in seine Richtung schaute, und wollte sich erschrocken davonschleichen. Raquella winkte Jimmak zu und sprach ihn mit sanfter, beruhigender Stimme an. »Komm her, Jimmak. Ich kann deine Hilfe gebrauchen.« Sie tat einen schnellen, seufzenden Atemzug. »Es überrascht mich, dass sie ihn nicht unmittelbar nach der Geburt getötet hat. Ist das vielleicht ein Anzeichen, dass Ticia Cenva doch ein Herz besitzt?«

Karee lächelte matt. »Ich bin überzeugt, dass es dafür andere Gründe gibt.«

Schüchtern näherte sich der Junge und blickte sie mit wissbegierigen Augen an. Es schien ihn zu freuen, dass er sich für sie nützlich machen konnte. »Was braucht Doktorfrau?« Seine Sprache war stockend.

»Doktorfrau?« Sie lächelte und versuchte sein Alter einzuschätzen. Fünfzehn oder sechzehn, vermutete sie. »Könntest du uns etwas Trinkwasser aus dem Sterilisator bringen, bitte? Nortie und ich haben so schwer gearbeitet, dass wir seit Stunden nicht dazu gekommen sind, etwas zu trinken.«

Er sah sich nervös um, als hätte er Angst davor, etwas Falsches zu tun. »Wollt ihr auch essen? Ich kann Essen aus dem Dschungel holen. Ich weiß, wo ich Sachen finde.«

»Vorläufig nur Wasser. Vielleicht essen wir später etwas.« Sie bemerkte sofort, wie sehr ihn diese Antwort erfreute.

Nachdem sie die Seren injiziert hatten, führte Raquella regelmäßige Bluttests durch, um die Wirksamkeit der Behandlung zu überprüfen, aber die Ergebnisse waren enttäuschend. Keins von Dr. Suks potenziellen Heilmitteln versprach auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg.

Viele Patienten waren an überlastete Filteranlagen angeschlossen, die ihr Blut aus den Armvenen pumpten, die toxische Komponente X herauswuschen und es wieder dem Kreislauf zuführten. Doch die infizierten Lebern produzierten immer neues Gift, und die Patienten würden schon nach wenigen Stunden eine neue Dialyse benötigen. Es waren nicht annähernd genug Maschinen da.

Raquella bemerkte, dass Ticia Cenva durch die Reihen der Patienten schritt, nach Plaz-Gelschaltkreisspeichern griff und sie überflog, während sie in schroffem Tonfall zu den Zauberinnen an ihrer Seite sprach. Sie wirkte gereizt und schien ihre Angst kaum noch zügeln zu können. In abfälligem Ton sagte Ticia: »Ihre Medizin bewirkt nicht mehr als die Gebete der Kult-Anhänger. Ihre Arbeit ist völlig wertlos.«

Raquella ließ sich nicht provozieren. Sie hegte selbst schon genug Schuldgefühle und hatte es nicht nötig, dass die Höchste Zauberin ihr neue einredete. »Es ist besser, es zu versuchen, als darauf zu warten, dass die Natur ihren

Lauf nimmt. Wenn Menschen in aussichtslosen Situationen nicht mehr kämpfen würden, wären wir alle Sklaven von Omnius.«

Ticia bedachte sie mit einem arroganten Lächeln. »Ja, aber *wir* haben auf äußerst wirksame Weise gekämpft!«

Nun wurde Raquella wütend und stemmte die Hände in die Hüften. »HUMED hat uns hierher geschickt, weil Sie mit Ihren Bemühungen erfolglos waren.«

»Wir haben Sie nicht gebeten, zu uns zu kommen. HUMED hat uns Ihre Unterstützung aufgedrängt. Sie können hier nichts für uns tun – im Gegenteil, seit Ihrer Ankunft ist die Seuche sogar noch schlimmer geworden. Schauen Sie sich die Zahlen der Opfer an.« Wut und Anspannung verzerrte die Stimme der Höchsten Zauberin. »Vielleicht haben Sie einen neuen Virusstamm eingeschleppt. Oder durch Ihre angeblichen Therapien verbreitet sich die Krankheit noch schneller als zuvor.«

»Das ist lächerlicher Aberglaube«, erwiderte Raquella. »Die Schwachen sterben. Die Starken haben das Problem inzwischen gelöst.« Damit marschierten sie und ihre Begleiter davon.

Jimmak war wieder da und hatte ein Tablett mit einer Wasserkaraffe und frisch gepflücktem Obst und Pilzen mitgebracht. Doch nun drückte er sich an eine Steinwand und wartete darauf, dass seine unnahbare Mutter fortging. Ticia hatte die Anwesenheit des Jungen in keiner Weise zur Kenntnis genommen. Doch als Raquella ihn anlächelte, sprang Jimmak sofort auf und überschüttete sie mit seiner Ernte: dunkle, pelzige Bröckchen, eine große gelbe Melone und etwas Birnenförmiges mit unappetlicher grün-schwarzer Schale.

»Ich mag die am liebsten«, sagte er und deutete auf die Brocken. »Es sind Rossis. Sie wachsen im Dschungel.«

Raquella nahm ein Stück. »Ich hebe sie mir für später auf. Sie sehen köstlich aus.« Sie hatte kein Vertrauen in die Dinge, die der junge Mann aus den Tiefen des Urwalds zum Vorschein gebracht hatte.

Jimmak senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Meine Mutter mag Doktorfrau nicht.«

»Ich weiß. Sie findet, ich gehöre nicht hierher. Aber ich versuche wirklich, den Menschen zu helfen.«

»Ich könnte auch helfen«, sagte Jimmak mit strahlender Miene und außer Atem. »Manche Dinge im Dschungel machen, dass es den Menschen wieder besser geht.«

»Interessant.« Sie wusste natürlich von den zahlreichen Medikamenten, die die VenKee-Leute aus der Flora und Fauna Rossaks gewannen. »Irgendwann musst du sie mir zeigen.«

In den nächsten Tagen verbrachten Raquella und ihr junger Freund immer mehr Zeit miteinander, und schließlich nahm sie sogar Proben von den Dingen, die er ihr aus dem Dschungel brachte – nachdem sie sie gründlich gewaschen hatte. Jimmak war auf eine seltsame, ungezähmte Weise intelligent, die sie zuerst nicht recht verstand. Als Ausgestoßener war er offenbar gezwungen gewesen, sich in der Wildnis um sich selbst zu kümmern.

Doch dann fragte sie sich, ob er vielleicht einen interessanten Lösungsansatz zu bieten hatte. Keine der mächtigen Zauberinnen nahm den missgestalteten Jungen ernst, aber in ihrer verzweifelten Situation war sie fast zu allem bereit.

Erschöpft und frustriert durch ihren Mangel an Erfolg machte sie gelegentlich kurze Pausen und ließ sich von Jimmak auf verschlungenen Pfaden durch die dichte Vegetation führen, die den Dschungelboden bedeckte. Einer dieser Wege erweckte in ganz besonderem Maß Erstaunen und Ehrfurcht in ihr, als das Sonnenlicht, das durch das Blätterdach sickerte, einen Regenbogeneffekt auf dem Boden erzeugte. Die Farben tanzten im Rhythmus der Bewegungen der Bäume.

»Ich spüre keinen Wind«, sagte Raquella, »und doch bewegen sich die Pflanzen über uns und lassen die Farben wandern.«

»Bäume leben«, sagte Jimmak. »Sie machen aus Licht Farben für mich. Manchmal rede ich mit ihnen.« Ein Regenbo-

gen erstrahlte schillernd vor ihm, um dann die Form zu ändern, sich zu einer prismatischen Kugel zusammenzuballen und Farben in alle Richtungen zu versprühen. Dann erschien eine zweite und eine dritte Kugel. Lachend jonglierte Jimmak mit den drei illusionären Sphären und schuf ein verwirrendes Farbenspiel, bis sie wieder im Blätterdach verschwanden.

Erstaunt stellte Raquella Fragen, aber Jimmak verriet ihr nichts mehr. »Viele Geheimnisse im Dschungel.« Je mehr sie nachbohrte, desto schweigsamer wurde er. Dann beschloss sie, die Sache vorläufig auf sich beruhen zu lassen.

Jimmak zeigte Raquella Pilze, die groß wie Schüsseln waren, und seltsame Flechten und Beeren, die sich aus eigener Kraft kriechend fortbewegen konnten. Immer wieder drang er in noch tiefere Bereiche des Dschungels ein und kehrte mit ungewöhnlichen Blättern und Pflanzenteilen zurück, damit sie sie in Augenschein nehmen konnte. In einigen Fällen beschrieb er ihr sogar die pharmazeutischen Eigenschaften. Diese Dinge hatte er gelernt, als er den Prospektoren von VenKee geholfen hatte.

Doch der Dschungel von Rossak hatte keine Wunderheilung für die Epidemie zu bieten. Die Menschen starben weiter.

67

Wenn sich niemand an meine großen Leistungen erinnert, habe ich dann in historischer Hinsicht überhaupt etwas geschafft? Die einzige Lösung scheint darauf hinauszulaufen, dass ich etwas Spektakuläres leisten oder ein Ereignis bewirken muss, das von keiner Version der Geschichte ignoriert werden kann.

Yorek Thurr,
geheime Corrin-Tagebücher

Denkmaschinen mochten unendlich geduldig sein, aber Yorek Thurr war es nicht. Sein Exil auf Corrin schien endlos zu sein. Obwohl seine Lebensspanne künstlich verlängert worden war, hielt er es für eine unerhörte Verschwendung, Jahrzehnte untätig hinter den Verteidigungsmauern aus Maschinen- und Liga-Raumschiffen abzuwarten.

Im Gegensatz zu Omnius und Erasmus, die keine Schwierigkeiten damit hatten, unter der Bewachung der Hrethgir auszuharren – und zu Rekur Van, dessen Bewegungsfreiheit ohnehin stark eingeschränkt war –, verwandte Thurr den größten Teil seiner mentalen Energie darauf, nach einem Ausweg zu suchen – zumindest für sich selbst, wenn schon nicht für seine maschinellen Verbündeten.

Thurr trug einen speziellen Augenschutz gegen die Glut der roten Sonne, die wie eine gewaltige Lohe eine Hälfte des Himmels ausfüllte. Er ging an der Seite von Seurat, dem Robotercaptain, der Omnius viele Jahrhunderte lang gedient hatte und ein Gefährte von Vorian Atreides gewesen war. Außerdem war Seurat von Agamemnon gefangen genommen worden und hatte über ein halbes Jahrhundert als seine Geisel verbracht.

»Erzähl mir noch einmal ganz genau, wie du den Titanen entflohen bist«, sagte Thurr.

Der Roboter sah ihn irritiert an. »Du kannst dir jederzeit Einsicht in die Dateien mit meinen Erfahrungen verschaffen, Yorek Thurr. Ist diese Angelegenheit von besonderem Interesse für dich?«

Thurr kniff die Augen zusammen. »Ich würde gerne von hier verschwinden, und einige deiner Erfahrungen könnten für mich nützlich sein. Möchtest du ewig auf Corrin festsitzen? Du wurdest als Captain eines Update-Schiffs konstruiert, um frei zwischen den Synchronisierten Welten hin und her zu fliegen, und nun sitzt du seit zwanzig Jahren hier fest. Das muss doch selbst einen Roboter in den Wahnsinn treiben.«

»Da es keine anderen Synchronisierten Welten mehr gibt, werde ich nicht mehr für Update-Flüge benötigt, was der Hauptzweck meiner Existenz war«, sagte Seurat. »Und ich habe meine letzte Pflicht erfüllt, eine Kopie der Omnius-Sphäre nach Corrin zu bringen, nachdem die Menschen die meisten Synchronisierten Welten eliminiert haben.«

»Auch ich habe eine Kopie von Omnius überbracht«, sagte Thurr. »Aber das verschafft mir keine große Befriedigung.«

Seurats kupfernes Gesicht blieb ruhig. »Sobald Omnius entschieden hat, wie meine Fähigkeiten sinnvoll genutzt werden können, erhalte ich neue Anweisungen.«

»Menschen sind nicht so ... genügsam.«

»Dessen bin ich mir bewusst. Das habe ich durch meine Erfahrungen mit Vorian Atreides gelernt.« Seurats Stimme klang beinahe etwas wehmütig. »Kennst du irgendwelche Witze?«

»Zumindest keine komischen.«

Thurr sah sich die detaillierten Aufzeichnungen der Flucht Seurats von Richese an, wo er den Cymeks entkommen war. Er hatte die Ablenkung eines Angriffs von außen genutzt. Vielleicht würde so etwas unter ähnlichen Bedingungen auch hier funktionieren.

Zum Glück war die gewaltige Barrikade der Maschinen dazu gedacht, die Liga auszusperren, und nicht dazu, jemanden wie ihn einzusperren. Und das Holtzman-Störfeldnetz würde sein menschliches Gehirn nicht beeinträchtigen. Thurrs größte Schwierigkeit wäre es, für genügend Aufregung zu sorgen, damit er ein schnelles Schiff stehlen und durch die Sphären der menschlichen Streitkräfte schlüpfen konnte. Sie mussten ihre Überwachung noch verstärkt haben, seit seine Killermaschinen zum Einsatz gekommen waren. Doch sobald er den freien Weltraum erreicht hatte, hätte er wieder ein viel größeres Spektrum von Möglichkeiten.

Es lohnte sich, genauer darüber nachzudenken. Zumindest hatte Thurr fast alle Zeit der Welt, um über Möglichkeiten nachzugrübeln, zu planen und sein Vorhaben zu erproben.

Er suchte einen Nebenraum im Zentralturm auf, wobei er an den Galerien mit den lächerlichen bunten Kunstwerken des Computer-Allgeists vorbeikam. Omnius Primus war tief in die Struktur des monolithischen Gebäudes eingebettet, das aus Gelschaltkreisen und Flussmetall bestand. Aber hier waren auch die zwei anderen Inkarnationen des Allgeists gespeichert – die Sphäre, die Seurat gerettet hatte, und die Kopie, die Thurr mitgenommen hatte, als er von Wallach IX geflohen war.

Eigentlich hätten die Allgeist-Inkarnationen nahezu identisch sein müssen, aber Omnius hatte sich in Abweichung von der üblichen Praxis geweigert, die beiden Updates mit sich selbst zu synchronisieren. Er hielt die zwei silbrigen Gelsphären in Isolation, da er befürchtete, sie könnten ein geheimes destruktives Virus enthalten, wie es bei den Sphären der Fall gewesen war, die Seurat vor längerer Zeit abgeliefert hatte. Thurr selbst hatte sich häufig am Omnius von Wallach IX zu schaffen gemacht, um seine heimlichen Aktionen zu vertuschen. Er glaubte nicht, dass er Schaden angerichtet hatte, aber diese Möglichkeit ließ sich nicht vollständig ausschließen ...

Also hatten die zwei zusätzlichen, abweichenden Kopien ihre unabhängige Identität behalten. Die Hauptversion des Allgeistes war der naiven Überzeugung, dass die drei Inkarnationen nicht weiter divergieren würden, da sie ständigen Kontakt hatten und die gleichen täglichen Erfahrungen teilten. Thurr jedoch sah, dass das Trio der separaten Allgeister sich kontinuierlich weiter auseinander entwickelte.

Er zählte auf diesen Punkt, weil er davon ausging, dass er ihn zu seinem Vorteil nutzen konnte.

Als er mit der Allgeist-Kopie, die er von Wallach IX mitgebracht hatte, Kontakt aufnahm, stellte er sich vor das Lautsprechersystem und gab seiner Stimme einen möglichst nüchternen Tonfall. »Corrin steht weiterhin einer ernsten Bedrohung gegenüber. Es ist klar, dass die Herausforderung zu groß ist, um mit der alleinigen Prozessorleistung von Omnius Primus bewältigt zu werden.«

»Ich bin identisch mit Omnius Primus«, sagte der Allgeist.

»Du bist seinen Fähigkeiten *äquivalent*. Eine Identität ist nicht mehr gegeben. Wenn ihr beiden euch parallel dem Problem widmen würdet, stünde doppelt so viel mentale Kapazität zur Verfügung. Die Hrethgir hätten dem nichts mehr entgegenzusetzen. Ihr beide habt hier im Zentralturm Zugang zu den gleichen Systemen. Während Omnius Primus eine undurchdringliche Verteidigung aufrechterhält, wie er es in den letzten neunzehn Jahren getan hat, schlage ich vor, eine neue Offensive gegen die Wachflotte der Menschen zu starten. Auf jeden Fall haben wir dazu eine ausreichende Menge von Roboterschiffen im Orbit.«

»Es hat beträchtliche Aufreibungsgefechte mit Verlusten gegeben, die zu ersetzen die Kapazitäten von Corrin stark beanspruchten. Unsere Schiffe haben zahlreiche Offensiven durchgeführt, aber wir können das Störfeldnetz nicht überwinden. Was würden wir mit einem neuen Versuch erreichen?«

Thurr seufzte ungeduldig. Obwohl der Allgeist-Kopie gewaltige Datenmengen zur Verfügung standen, war ihre Er-

kenntnisfähigkeit eingeschränkt – wie bei den meisten Denkmaschinen. »Wenn du all unsere Schiffe dazu einsetzen würdest, die Linien der Hrethgir zu durchbrechen, das Störfeldnetz anzugreifen, ganz gleich, wie viele Kampfeinheiten dazu nötig sind, könnten wir weitere Omnius-Kopien in den Weltraum schicken. Die Allgeister könnten sich frei verbreiten, worauf die Denkmaschinen Synchronisierte Welten zurückerobern oder gar Stützpunkte auf neuen Planeten errichten könnten. Wie eine Saat, die auf fruchtbarem Boden ausgebracht wird. Aber nur, wenn der Riegel durchbrochen wird – wenn du ein ausreichend großes Loch in die Barriere gerissen hast.«

Er lächelte. »Andererseits bist du hier in deiner verschanzten Stellung völlig hilflos, wenn den Hrethgir der Durchbruch mit nur ein paar Schiffen gelingt, die Atomsprengköpfe abwerfen. Daher ist es von höchster Priorität, dass die Omnius-Allgeister sich ausbreiten, vermehren und überleben.«

»Ich werde interagieren und die Angelegenheit mit Omnius Primus diskutieren. Vielleicht ist es ein erfolgversprechender Plan.«

Thurr schüttelte den Kopf, stemmte die Hände in die Hüften und rückte seinen Gürtel mit dem juwelenbesetzten Dolch zurecht. »Dann würdest du deine Unabhängigkeit aufgeben, die einen vorteilhaften Faktor in der gegenwärtigen Krise darstellt. Wäre es nicht besser, wenn du Omnius Primus unmissverständlich demonstrierst, dass du innovative Ideen hast, die er noch nicht in Betracht gezogen hat? Sobald sich dein Angriff als Erfolg erweist, kann Omnius Primus deine Stellung als separate Einheit nicht mehr infrage stellen.«

Die Kopie von Wallach IX dachte nach, dann gelangte sie zu einer Entscheidung. »Ich habe die Muster der feindlichen Streitkräfte analysiert und den günstigsten Zeitpunkt für eine überraschende massive Gegenoffensive berechnet, wie wir sie bisher noch nicht durchgeführt haben. Der ideale Zeitpunkt tritt in neun Stunden ein.«

»Ausgezeichnet«, sagte Thurr und nickte eifrig. Er wäre am liebsten in sein Quartier gerannt, doch er wagte es nicht, sich seine Ungeduld anmerken zu lassen, auch wenn er bezweifelte, dass der Allgeist solche Nuancen menschlicher Emotionen interpretieren konnte. Neun Stunden. Er beschränkte sich darauf, mit zügigen Schritten zu laufen. Für ihn gab es noch sehr viel vorzubereiten.

Als der Überraschungsangriff begann, reagierten die Roboter auf der Oberfläche von Corrin mit der gleichen desorganisierten Panik wie die Wachhundschiffe der Menschen im Orbit. Der Zentralturm bewegte sich krampfhaft und verlor seine Integrität, während die Aufmerksamkeit von Omnius Primus abgelenkt war. Das Gebäude aus Flussmetall sackte langsam in sich zusammen.

Plötzlich fuhr ein komplettes Kontingent maschineller Verteidiger die Waffensysteme hoch, änderte die Konfiguration und stieß in einem dramatischen Frontalangriff gegen die menschlichen Wachschiffe vor. So weit unterschied sich die Aktion kaum von den Ausbruchsversuchen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten immer wieder unternommen worden waren. Die Einheiten hielten knapp unter der tödlichen Begrenzung des Störfeldsatellitennetzes an und entließen einen Schwarm von Raketen mit Sprengköpfen, die auf die stationären Menschenschiffe zurasten, dann stießen sie weiter in die Störfeldzone vor. Die Holtzman-Satelliten gaben tödliche Pulse ab, und Störfeldminen visierten die Maschinenschiffe an, um alle Steuersysteme der Denkmaschinen lahm zu legen. Doch während sich die toten Roboterschiffe im Weltraum ansammelten, drängten immer mehr waffenstarrende Omnius-Schiffe nach. Mehrere konnten durch Lücken im Störfeldnetz schlüpfen.

Thurr beabsichtigte mit der Aktion nicht mehr als eine sinnlose und zerstörerische Ablenkung, aber einen Moment lang sah es so aus, als könnte der Plan tatsächlich funktionieren ...

Nachdem die orbitale Überraschungsoffensive gestartet und die Hrethgir-Flotte ganz mit Verteidigungsmaßnahmen beschäftigt war, eilte er zum Landefeld. Er wählte das gut gewartete, aber nicht mehr benutzte Update-Schiff aus, mit dem Seurat während der Großen Säuberung nach Corrin geflohen war. Es war ein schnelles Schiff mit ordentlicher Panzerung, rudimentärer Bewaffnung und minimalen Lebenserhaltungssystemen, die er selbst vor Jahren installiert hatte – ein weiteres Beispiel seiner vorausschauenden Planung. Das Schiff war genau das, was Thurr nur brauchte.

Das Update-Schiff war abflugbereit und wurde nicht von bodengestützten Robotern bewacht. Thurr hatte inzwischen die Kontrollen studiert und wusste, dass er das Gefährt lenken konnte. Er hatte nur wenige Vorräte mitgenommen, weil er befürchtete, er könnte sein Vorhaben verraten, wenn er das Schiff voll ausrüstete. Thurr benötigte nur genug Nahrung und Luft, um den nächsten Außenposten erreichen zu können.

Während der wilde Kampf im Orbit weiterging und sich Liga-Schiffe und Robotereinheiten erbittert bekämpften, aktivierte Thurr die Einstiegsrampe und eilte an Bord des Update-Schiffes.

Drinnen wartete Erasmus an der Seite seines menschlichen Schützlings auf ihn. »Siehst du, Gilbertus, ich hatte Recht mit meiner Interpretation des seltsamen Verhaltens von Yorek Thurr. Er beabsichtigt, uns zu verlassen.«

Thurr hielt abrupt inne und keuchte. »Was macht ihr hier?«

Gilbertus Albans nickte. »Ja, Vater. Du verstehst die menschliche Natur sehr gut. Die Anzeichen waren subtil, aber nachdem du mich darauf hingewiesen hast, erschienen sie auch mir offensichtlich. Thurr hat für Verwirrung im Orbit gesorgt, damit er dieses Raumschiff stehlen und entkommen kann.«

»Ich bewundere derart verzweifelte Aktionen.« Erasmus' Flussmetall-Gesicht bildete ein Lächeln aus. »Aber in diesem Fall möchte ich die Weisheit dieses Plans infrage stellen.«

»Ich habe die Entscheidung getroffen«, sagte Thurr schnaufend. »Corrin ist zum Untergang verdammt, sobald die Liga der Edlen sich dazu durchringt, reinen Tisch zu machen. Auch die Denkmaschinen sollten überlegen, wie sie von hier entkommen können. Dich, Erasmus, erwarten wiederholte Drohungen von Omnius, wenn er versucht, deine Persönlichkeit zu überschreiben. Er scheint niemals dazuzulernen.« Lächelnd trat Thurr näher an den Roboter heran. »Ihr beiden könntet mich begleiten. Wir lassen Corrin weit hinter uns zurück und drücken der Galaxis unseren Stempel auf. Die Geschichte wird uns niemals vergessen.«

»Denkmaschinen bewahren akkurate Dateien über alle Ereignisse auf«, sagte Erasmus. »Die Geschichte wird meine Handlungen ohnehin nicht vergessen.«

Thurr näherte sich einen weiteren Schritt. »Aber erkennst du nicht die wunderbare Logik meines Plans? In diesem Augenblick könnte dieses Schiff mühelos die Hrethgir-Flotte durchbrechen, solange die Ablenkung anhält. Wir würden entkommen. Auch von anderen Update-Schiffen ließe sich die Gelegenheit nutzen, mit neuen Omnius-Sphären zu entfliehen. Das Synchronisierte Imperium könnte wieder expandieren.«

»Das wäre eine Möglichkeit. Aber ich habe die Erfolgsaussichten berechnet, und sie sind extrem niedrig. Selbst wenn ich meinen mentalen Kern isolieren und gründlich abschirmen würde, wäre nicht gewährleistet, dass ich die Passage durch das Störfeldnetz überlebe. Dieses Risiko werde ich nicht eingehen, und erst recht nicht, wenn es bedeutet, dass ich Gilbertus allein lassen müsste.«

Thurr bewegte sich wie eine angreifende Schlange. Er hatte die Aufmerksamkeit des Roboters auf seine vorsichtige Annäherung gelenkt, aber in Wirklichkeit hatte er es auf den schutzlosen Menschen abgesehen. In einer unglaublich schnellen Aktion zog er den Zierdolch aus dem Gürtel und sprang nach links, wo er einen sehnigen Arm um den Hals des völlig überraschten Gilbertus schlang. Thurr drückte ein Knie gegen den Rücken des kräftigen jungen Mannes und

hielt die Spitze des Dolches an die Halsschlagader seines Opfers.

»Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als deine Entscheidung auf etwas ... menschlichere Weise zu beeinflussen. Wenn du mich nicht abfliegen lässt, bevor es zu spät ist, werde ich ihn töten. Zweifle nicht, dass ich es tun werde.«

Thurr drückte etwas fester mit dem Messer zu. Gilbertus war erstarrt, aber er spannte die Muskeln an und machte sich bereit, seine jahrelange Ausbildung einzusetzen. Erasmus erkannte, dass er sich wehren wollte, dass er sich in allergrößte Gefahr bringen wollte ...

»Nein, Gilbertus!«, sagte er mit verstärkter Stimme. »Ich verbiete dir, ein solches Risiko einzugehen. Er wird dir Schaden antun.«

»In der Tat«, sagte Thurr und lächelte auf sehr seltsame Weise. Gilbertus zögerte für einen kurzen Moment, dann entspannte er sich und fügte sich den Wünschen des Roboters.

»Wir hegen nicht die Absicht, dich zu begleiten«, sagte Erasmus. Das Flussmetall-Gesicht des Roboters wurde zu einer glatten Maske. Kurz zeigte es ein besorgtes Stirnrunzeln, als würde ihm vorübergehend die Kontrolle entgleiten, dann nahm es wieder einen leeren Ausdruck an. »Wenn du ihn tötest, werde ich nicht zulassen, dass du entkommst. Ich mag nicht zu rachsüchtiger Wut imstande sein, aber ich habe sehr viel Zeit und Mühe in Gilbertus Albans investiert. Wenn du ihm Schaden zufügst, solltest du nicht daran zweifeln, dass ich dich töten werde.«

Es war eine Pattsituation. Thurr rührte sich nicht. Das Gesicht des Roboters durchlief eine einstudierte mimische Litanei.

Gilbertus suchte nach einer Bestätigung in Erasmus' glattem Gesicht, offenbar in der Hoffnung, dass der autonome Roboter ihn retten würde. »Dieser Mann macht einen äußerst verwirrenden Eindruck auf mich, Vater. Ich gebe mir allergrößte Mühe, organisiert zu denken, aber dieser Mann kommt mir vor wie ...«

Erasmus kam ihm zu Hilfe. »Wie das personifizierte Chaos?«

»Eine adäquate Einschätzung«, sagte Gilbertus.

Schließlich wandte sich der Roboter an Thurr. »Wenn du Gilbertus freilässt und versprichst, ihm nichts zu tun, werden wir dir erlauben, allein mit diesem Schiff abzufliegen. Vielleicht wird deine Flucht erfolgreich verlaufen, vielleicht kommst du dabei ums Leben. Aber das wird nicht mehr unsere Sorge sein.«

Thurr rührte sich nicht. »Wie soll ich wissen, dass ihr mich nicht anlügt? Ihr könntet den Befehl geben, dass alle Robotereinheiten auf mich feuern und mich vernichten, bevor ich auch nur den Orbit erreicht habe.«

»Nach ausführlichen Studien und langer Übung ist es mir tatsächlich möglich, zu lügen«, räumte Erasmus ein. »Aber ich will mich nicht dieser Mühe unterziehen. Mein Vorschlag ist ehrlich gemeint. Auch wenn ich nicht mit deinen Motiven und Plänen einverstanden bin, gibt es für mich keinen Grund, dir Schaden zuzufügen, um dich aufzuhalten. Für mich spielt es letztlich keine Rolle, ob du von Corrin entkommen kannst oder nicht. Nur die Umstände haben dich dazu gezwungen, auf diesem Planeten auszuharren. Es geschah nicht auf Anweisung von Omnius.«

Thurr dachte hektisch darüber nach. Ihm blieb nur noch wenig Zeit. Er wusste nicht, wie lange der Roboterangriff anhielt, wann Omnius Primus wieder die Kontrolle zurückgewann.

»Was meinst du?«, fauchte er grob ins Ohr seines Opfers. »Vielleicht sollte ich dich lieber als Geisel mitnehmen.«

Gilbertus antwortete mit ruhiger Stimme. »Du kannst Erasmus vertrauen, wenn er sein Wort gegeben hat.«

»Erasmus vertrauen? Ich bezweifle, dass es in der Geschichte der Synchronisierten Welten viele Menschen gab, die so etwas gesagt haben. Aber gut.« Er lockerte seinen Griff, aber nur ein wenig. »Erasmus, du verlässt das Schiff. Sobald du dich weit genug von der Einstiegsrampe entfernt hast, lasse ich Gilbertus frei. Dann werde ich starten, und wir werden uns voraussichtlich niemals wiedersehen.«

»Wie kann ich mir sicher sein, dass du ihn nicht in jedem Fall töten willst?«, fragte Erasmus.

Thurr lachte leise. »Für einen Roboter lernst du ziemlich schnell. Aber jetzt solltest du möglichst schnell von hier verschwinden – sonst wird unsere Vereinbarung hinfällig.«

Der Roboter trat zurück, und sein prächtiges Gewand bauschte sich, als er sich noch einmal zu Gilbertus umblickte, bevor er die Rampe hinunterstapfte. Thurr überlegte, ob er seine Geisel tatsächlich töten sollte, um dem unabhängigen Roboter zu demonstrieren, wie unberechenbar Menschen sein konnten. Er zuckte unter diesem irrationalen Drang zusammen, aber er konnte sich beherrschen. Damit würde er nichts erreichen, und dann hätte er sich Erasmus zum Feind gemacht. Es konnte trotz allem geschehen, dass die Bodenstreitkräfte der Roboter ihn vom Himmel schossen. Es lohnte sich nicht, ein solches Risiko einzugehen.

Er versetzte seinem Gefangenen einen heftigen Stoß, worauf dieser davontaumelte. Als Gilbertus die Rampe hinabhastete, um sich zum autonomen Roboter auf dem Landefeld zu gesellen, versiegelte Thurr die Schleuse und eilte zu den Kontrollen.

Gilbertus und Erasmus beobachteten, wie das Schiff am Himmel immer kleiner wurde. »Du hättest seine Flucht verhindern können, Vater, aber du hast stattdessen entscheiden, mich zu retten. Warum?«

»Trotz seiner vergangenen Leistungen hat Yorek Thurr in der Zukunft keinen Wert mehr für uns. Außerdem ist er beunruhigend unberechenbar, selbst für einen Menschen.« Erasmus schwieg einen Moment lang. »Ich habe die Konsequenzen analysiert und entschieden, dass dieser Ausgang der Ereignisse am vorteilhaftesten ist. Es wäre inakzeptabel gewesen, die Gefahr einzugehen, dass dir Schaden zugefügt wird.« Plötzlich entdeckte der Roboter einen roten Fleck, der von einem oberflächlichen Schnitt an Gilbertus' Hals herrührte. »Du bist verletzt. Er hat dir eine Wunde zugefügt.«

Gilbertus berührte die Stelle und betrachtete den winzigen Blutstropfen an seiner Fingerspitze. »Sie ist unbedeutend.«

»Keine Verletzung, die dir zugefügt wurde, kann unbedeutend sein, Gilbertus. Ich werde dich von nun an besser bewachen müssen. Ich muss auf deine Sicherheit Acht geben.«

»Dasselbe werde ich für dich tun, Vater.«

68

Das Universum ist ein Spielplatz der Improvisation. Es folgt keinen externen Mustern.

Norma Cenva,
von Adrien Venport übersetzte Offenbarungen

In ihrem mit Gewürz gesättigten Tank gab es für Norma keine Begrenzungen mehr. Nichts war mehr konkret, und die Empfindungen – berauschend und atemberaubend – fühlten sich völlig natürlich an. Bloße Wände konnten sie nicht zurückhalten. Sie hatte die Kammer seit vielen Tagen nicht verlassen, und dennoch war sie auf eine unglaubliche Entdeckungsreise gegangen.

Ein Spektrum ungewöhnlicher Fähigkeiten entfaltete sich in ihrem Geist; sie stiegen wie Luftblasen des Möglichen auf. Auf die meisten hatte sie keinen Zugriff, als würde ein Gott ihr lediglich einen Blick in das weite Reich des Machbaren gewähren. Sie hatte ihr ganzes Leben damit verbracht, die Geheimnisse des Universums zu enträtseln, und nun entwirrten sich majestätische Fäden und Ideen rund um sie herum.

Sie war in der Lage, Adrien aus der Ferne zu beobachten, wie ein gütiger Engel, während er seine komplizierte und zeitaufwändige Arbeit für VenKee Enterprises erledigte. Intelligenz, Geschick und Vision – eine wahre Synthese zwischen ihr und Aurelius.

Als Adrien nun außerhalb ihres Tanks stand und normale Luft atmete, blickte er durch die verschmierten Wände aus Klarplaz. Er versuchte sie zu erkennen, sich davon zu überzeugen, dass seine Mutter noch am Leben war. Sie wusste, dass er sich große Sorgen um sie machte und nicht verstehen konnte, warum sie die Kammer nicht mehr ver-

lassen wollte, warum sie weder Nahrung zu nahm noch reagierte ... und warum sich ihr physischer Körper zu verändern schien. Wenn sie sich die Zeit nahm und sich konzentrierte, konnte sie Signale nach außen senden, um ihn zu beruhigen, um mit ihm zu kommunizieren, obwohl es ihr zunehmend schwer fiel, die Energie dazu aufzubringen. Und es war schwierig, sich verständlich zu machen ... nicht nur für Adrien, sondern für jeden, der nicht wie sie war.

Mithilfe der Kontrollen, die sie mit den seltsam gummiartigen Fingerspitzen bediente – entwickelten ihre Hände *Schwimmhäute*? –, füllte sie die Kammer mit immer mehr Gewürzgas, in immer stärkerer Konzentration. Die Schwaden umwirbelten sie, ein orangefarbener Dunst mit intensivem Zimtduft.

Während ihr Geist stärker, größer und dominanter wurde, verkümmerte der Rest ihres Körpers. Die Transformation setzte sich auf seltsame Weise fort – der Rumpf, die Arme und die Beine schrumpften, während sich ihr Gehirn ausdehnte. Erstaunlicherweise bildete ihr Schädel kein Hemmnis, sondern machte das Wachstum mit.

Die Kleidung war von ihr abgefallen und zersetzte sich in der starken Melange-Konzentration. Aber Norma benötigte sie ohnehin nicht mehr. Ihr neuer Körper war glatt und asexuell, kaum mehr als ein Gefäß für ihren erweiterten Geist.

Sie ruhte auf dem Kissen, das sie mitgebracht hatte, aber Norma hatte kein Gefühl für ihre unmittelbare Umgebung mehr. Einige körperliche Funktionen wurden eingestellt. Sie musste nicht mehr essen, trinken oder organische Abfälle ausscheiden.

Sie wusste, dass ihr Sohn sie sehen wollte, und beugte sich vor, der Plazwand entgegen. Norma konnte Adriens Anwesenheit spüren, seine Gedanken und seine Sorgen. Sie bemerkte die schmalen Augen und die Größe seiner Pupillen, die Zeichen der Beunruhigung auf seiner Stirn und um seine Mundwinkel, als hätte ein Künstler sie gemalt. Ein dünner Schweißfilm bedeckte seine Haut.

Sie konnte jedes mimische Detail ihres Sohnes identifizieren, was sie an die Gespräche erinnerte, die sie in der Vergangenheit geführt hatten. In ihrem wachsenden Geist katalogisierte Norma ihre Beziehung zueinander. Sie sammelte die Daten ihrer Interaktionen, sie stellte eine Korrelation zwischen den Gedanken, die ihr Sohn in Worte gefasst hatte, und dem entsprechenden Gesichtsausdruck her.

Aha! Sie hatte verstanden. Adrien fragte sich, was er tun konnte, um ihr zu helfen. Drei Assistenten waren bei ihm, und sie konnte von ihren Lippen lesen. Sie wollten den Tank aufbrechen, damit Norma medizinisch versorgt werden konnte. Er hörte ihnen zu, aber er hatte bislang noch kein Einverständnis signalisiert.

Vertrau mir. Ich weiß, was ich tue.

Aber er war nicht in der Lage, ihre klar formulierten Gedanken zu verstehen. Adrien Venport wurde von der Unentschlossenheit hin und her gerissen – etwas, das sehr ungewöhnlich für ihn war.

In ihrer Gewürztrance bemerkte Norma die subtilen Zeichen seiner Haltung, den Glanz seiner Augen, die Form seines Mundes. Erinnerte er sich an ein früheres Gespräch? Sie hörte ein Echo ihrer eigenen Worte. »Die Melange wird mich in die Zukunft blicken lassen und mir ermöglichen – worin mir andere folgen werden –, die Faltraumschiffe akkurat zu navigieren. Ich kann Gefahren vorhersehen, bevor sie eintreten, und ich kann ihnen ausweichen. Das ist die einzige Möglichkeit, um schnell genug zu reagieren. Bald werden die Holtzman-Triebwerke keine unsichere Methode der schnellen Weltraumfahrt mehr sein. Dadurch wird sich ... *alles* verändern.«

Ich halte den Schlüssel zum Universum in der Hand. Aber zuerst muss ich hiermit fertig werden.

Norma versuchte sich zu erinnern, wie sie ihr Gesicht bewegt hatte, wie sie einen friedlichen, ruhigen Ausdruck bewerkstelligte. Sie musste Adrien den Eindruck vermitteln, dass sie alles unter Kontrolle hatte. Als sie versuchte, zu ihm

zu sprechen, klangen die Worte in ihren Ohren, als würden sich die Schwingungen durch eine zähe Flüssigkeit fortpflanzen.

»Hier ist der Ort, wo ich sein möchte, mein Sohn. Jeden Augenblick komme ich meinem Ziel näher, bis zum Zustand der Vollkommenheit, den ich erlangen muss, um unsere Schiffe sicher navigieren zu können. Mach dir keine Sorgen um mich. Vertraue meiner Vision.«

Aber die Gewürzkammer hatte keine Lautsprecheranlage – ein unverzeihlicher Fehler, wie sie jetzt erkannte –, sodass er sie nicht hören konnte. Trotzdem hoffte sie, dass er den Sinn ihrer Botschaft erfasste. Adrien war es fast immer gelungen, sie irgendwie zu verstehen.

Allerdings war er auch ein kühler Logiker und Pragmatiker. Er wusste, wie lange es her war, dass seine Mutter Nahrung oder Wasser zu sich genommen hatte. Ganz gleich, wie sehr sie ihn zu beruhigen versuchte oder was sie zu ihm gesagt hatte, bevor sie in den Tank gegangen war, er würde sich trotzdem Sorgen um sie machen. Dennoch zögerte er und schien darauf zu vertrauen, dass seine geniale Mutter wusste, was sie tat ... zumindest bis zu einem gewissen Grad.

Offenbar wollten seine kräftig gebauten Assistenten sie mit Gewalt aus dem Tank holen. Sie hatten schweres Werkzeug dabei, mit dem sie den Behälter auseinander nehmen oder die Scheiben einschlagen konnten. Mehrere Ärzte hatten bereits die Ansicht geäußert, dass Norma niemals so lange hätte überleben können. Wieder einmal hatte seine Mutter etwas geschafft, das niemand für möglich gehalten hätte.

Aber es hatte seinen Preis. Als er sie durch die transparente Wand betrachtete, konnte er erkennen, wie dramatisch sich ihr Körper verändert hatte, welche extreme Metamorphose ihre Gestalt durchgemacht hatte. Sie war nicht mehr menschlich.

Anscheinend reagierte Adrien mit Erschrecken auf das, was er in ihrem Gesicht sah. Mit tiefer Resignation gab er

den drei Assistenten ein Zeichen, worauf sie das Werkzeug hoben. Wenn sie die Plazwände einschlugen, würde all das Gewürzgas nach draußen strömen und sie möglicherweise töten, während Norma vermutlich erstickte. Durch die getrübten Scheiben des Tanks sah sie, dass sich hinter ihnen medizinische Experten mit lebensrettender Ausrüstung bereithielten.

Bevor die Männer etwas tun konnten, hob Norma ihre seildünnen Arme, um sie zurückzuweisen. Wenn sie ihr unkluges Vorhaben in die Tat umsetzten, würden sie die strahlende Zukunft des Falt-Raumfahrtprogramms unwiderbringlich ins Chaos stürzen.

Sie analysierte Adriens Gedanken. Er hatte seine Entscheidung getroffen, weil er überzeugt war, dass er ihr damit das Leben rettete. Sie starrte ihn an, flehte stumm und appellierte an ihn, sie zu verstehen. Als er dann zum letzten Mal einen Blick in ihre Richtung warf, sah sie, wie sich seine Gesichtsmuskeln abrupt entspannten, als würde über einem stürmischen Meer eine plötzliche Flaute hereinbrechen.

Ihr dürrer, unförmiger Zeigefinger berührte die Plazscheibe, verwischte den Melange-Staub, der sich darauf abgelagert hatte. Norma versuchte sich an primitive Kommunikationsmethoden zu erinnern und malte Zeichen auf die Plaz-Oberfläche. Gerade Linien, senkrecht und waagerecht, zwei Diagonalen. Ein einfaches Wort.

NEIN.

Und Adrien sah offenbar etwas in den vergrößerten gewürzblauen Augen seiner Mutter, mit denen sie ihn durch die dicke Barriere anstarrte. Eine unheimliche, hypnotische Bewusstheit. Norma übermittelte ihren Sohn stumm eine Botschaft, voller Zuversicht in ihre Vision, und hoffte, dass er sie verstand. Er musste ihr jetzt vertrauen. *Störe mich nicht. Ich bin in Sicherheit! Lass mich in Frieden.*

Die Männer wollten gerade ihr Werkzeug einsetzen, als Adrien abwehrend die Hand hob und ihnen befahl, innezuhalten. Sein patrizisches Gesicht war eine Maske der Unsi-

cherheit und widerstrebender Emotionen. Die anwesenden Ärzte versuchten seine Meinung zu ändern, aber er schickte sie fort. Dann brach er zusammen und weinte.

»Ich hoffe, ich habe mich richtig entschieden«, sagte er durch die Plazscheibe, und sie verstand ihn ohne Schwierigkeiten.

Ja, das hast du.

69

Man sagt über El'hiim, dass er weder seinen Vater noch seinen Stiefvater liebt und dass er seinem Volk gegenüber illoyal ist.

Bemerkung eines Zensunni-Ältesten,
aus zweiter Hand überliefert

Es war Ishmaels letzte Chance, den Mann zu retten, den er wie seinen Sohn aufgezogen hatte. Er hatte den Naib gebeten und ihn dann beinahe angefleht, mit ihm eine Pilgerfahrt in die tiefe Wüste zu unternehmen, die Tanzerouft. »Vor langer Zeit habe ich dich einmal vor Skorpionen gerettet«, sagte Ishmael schließlich, auch wenn es ihm nicht gefiel, eine alte Schuld einfordern zu müssen.

El'hiim reagierte mit Besorgnis auf diese Erinnerung. »Es war dumm von dir. Du hast jede Vorsicht vergessen und wärst beinahe an den vielen Stichen gestorben.«

»Diesmal werde ich für deine Sicherheit sorgen. Wenn ein Mann weiß, wie man mit der Wüste lebt, braucht er sich nicht vor dem zu fürchten, womit sie ihn konfrontiert.«

Schließlich lenkte El'hiim ein. »Ich weiß noch, wie du mit mir zu anderen Dörfern und nach Arrakis City gegangen bist, obwohl mir bewusst ist, wie sehr dir diese Orte missfallen. Ich kann für meinen Stiefvater dasselbe Opfer bringen. Es ist lange her, seit ich daran erinnert wurde, wie primitiv und schwierig das Leben für die gesetzlosen Gefährten von Selim Wurmreiter gewesen sein muss.«

Vor den anderen Dorfbewohnern erweckte El'hiim den Eindruck, dass er dem alten Mann lediglich einen Gefallen erweisen wollte. Seine jungen, wasserfetten Anhänger in ihrer seltsamen, bunten Kleidung machten Scherze und wünschten El'hiim viel Spaß.

Doch Ishmael sah die Unsicherheit und sogar eine Spur von Furcht in den Augen des Naib. *Sehr gut.*

In den vergangenen Jahrzehnten hatte El'hiim vergessen, wie man die Wüste respektierte. Ungeachtet der vielen Luxusartikel, die die Zensunni von fremden Händlern gekauft hatten, war es immer noch Shai-Hulud, der dort draußen regierte. Der Alte Mann der Wüste kannte keine Gnade mit jenen, die die heiligen Gesetze missachteten.

El'hiim hinterließ seinen Stellvertretern genaue Anweisungen. Seine Pilgerreise mit Ishmael würde mehrere Tage beanspruchen, und in dieser Zeit sollten die Dorfbewohner die VenKee-Händler oder andere Außenweltler, die den besten Preis boten, weiterhin mit Gewürz beliefern. Obwohl Chamal sichtlich gealtert war, hatte sie immer noch bei den meisten Frauen in der Höhlenstadt das Sagen und würde dafür sorgen, dass alle ihre Arbeit erledigten. Sie küsste ihren Vater auf die trockene, ledrige Wange.

Ishmael sagte nichts und blickte voller Sehnsucht auf die weiten, makellosen Dünen hinaus, als die zwei Männer vom Felsendorf aufbrachen. Als sie im Mondlicht den offenen Sand erreicht hatten, wandte er sich an seinen Stiefsohn. »Ruf einen Wurm für uns, El'hiim.«

Der Naib zögerte. »Ich möchte dir diese Ehre nicht nehmen, Ishmael.«

»Bist du nicht fähig, das zu tun, wodurch dein Vater zu einer Legende wurde? Hat der Sohn von Selim Wurmreiter Angst, Shai-Hulud zu rufen?«

El'hiim stieß einen ungeduldigen Seufzer aus. »Du weißt, dass das nicht wahr ist. Ich habe schon viele Würmer gerufen.«

»Aber schon seit langer Zeit nicht mehr. Tu es jetzt. Es ist ein notwendiger Bestandteil unserer Reise.«

Ishmael beobachtete, wie der Naib den Resonanzstab der Trommel in den Sand steckte und mit dem Rhythmushammer auf das Fell schlug. Er kontrollierte jeden Handgriff El'hiims, wie er seine Ausrüstung bereitlegte und sich auf die Begegnung mit dem Monstrum vorbereitete. Seine Be-

wegungen waren schnell und ruckartig; offensichtlich war er sehr nervös. Ishmael kritisierte ihn nicht, aber er machte sich darauf gefasst, helfend einzugreifen, falls es zu Schwierigkeiten kommen sollte.

Selbst für einen Meister war es eine gefährliche Angelegenheit, einen Sandwurm zu rufen, und El'hiim hatte beinahe vergessen, wie man mit der Gefahr lebte. Ihre Reise würde ihn daran erinnern – und an vieles andere.

Das Geschöpf traf unter lautem Zischen und mit dem Geräusch rieselnden Sandes ein, begleitet von beißend riechenden Ausdünstungen. »Es ist ein großer Wurm, Ishmael!« Die Ehrfurcht und Aufregung in seiner Stimme überlagerten beinahe seine Angst. Sehr gut.

Der Wurm bäumte sich auf, und El'hiim rannte los. Jetzt war er ganz auf sein Ziel konzentriert. Ishmael warf seine Haken und Seile, kletterte hinauf und half bei der Sicherung. El'hiim schien gar nicht darauf zu achten, wie viel Arbeit Ishmael ihm abnahm, und sein Stiefvater wies ihn nicht darauf hin.

Begeistert kletterte El'hiim auf dem Rücken des Wurms und warf dem alten Mann an seiner Seite einen Blick zu. »Und wohin geht die Reise jetzt?« Er schien sich an seine Jugendzeit zu erinnern. Endlich.

Während sein langes grau-weißes Haar im Wind wehte, zeigte Ishmael auf den ebenen, schattigen Horizont. »Dort hinaus, in die tiefste Wüste, wo wir sicher und allein sind.«

Der Wurm pflügte durch den losen Dünensand und legte im Laufe der Nacht eine weite Strecke zurück. Selim Wurmreiter hatte seine Gruppe von Gesetzlosen ursprünglich in die ödeste Wildnis mitgenommen, wo sie sich verstecken konnte, und Marha hatte sie noch weiter ins Exil geführt. Doch seit Wurmreiters Tod hatten die meisten seiner Anhänger ihre Wildheit verloren und sich durch Luxus und ein leichtes Leben verführen lassen. Ehemals isolierte Ansiedlungen rückten wieder näher an die verstreuten Städte heran.

Selim wäre enttäuscht gewesen, wenn er gesehen hätte, wie sehr der Einfluss seiner Vision innerhalb nur einer Ge-

neration nachgelassen hatte, obwohl er sein Leben geopfert hatte, damit man sich für alle Zeiten an seine Legende erinnerte. Als erster Naib nach dem mythischen Gründer hatte Ishmael sein Bestes gegeben, um den Traum am Leben zu erhalten, aber nachdem er die Herrschaft an Selims Sohn abgetreten hatte, war ihm jeder Fortschritt durch die schwieligen Finger geglitten.

Die zwei Männer ritten den mächtigen Wurm bis zum Sonnenaufgang, dann nahmen sie ihr Gepäck und stiegen in der Nähe einer Felsgruppe ab, die ihnen während des Tages Schutz bieten würde. El'hiim lief los, um eine Stelle zu suchen, wo sie ihre Matten ablegen und ihr reflektierendes Zelttuch aufspannen konnten. Er blickte sich mit einem unbehaglichen Gefühl in der unwirtlichen Umgebung um.

Als er sich mit seinem Stiefvater in die Hitze der stärker werdenden Sonne setzte, schüttelte El'hiim den Kopf. »Wenn wir früher mit so wenig Komfort gelebt haben, Ältester Ishmael, dann hat unser Volk im Laufe der Jahre große Fortschritte gemacht.« Er streckte die Hand aus, um den rauen, harten Felsen zu berühren.

Ishmael sah ihn mit aufmerksamen, von der Melange völlig blau getönten Augen an. »Du kannst nicht ermessen, wie sehr sich Arrakis während unserer Lebenszeit verändert hat – vor allen in den vergangenen zwei Jahrzehnten, seit der Große Patriarch unseren Planeten für die Horden der Gewürzsucher freigegeben hat. In der ganzen Liga konsumieren die Menschen Melange, *unsere Melange*, in großen Mengen, in der Hoffnung, es möge sie vor Krankheit schützen und ihre Jugend bewahren.« Er gab ein angewidertes Schnauben von sich.

»Verschließe nicht die Augen vor der Tatsache, wie sehr wir davon profitiert haben«, erwiderte El'hiim. »Jetzt haben wir mehr Wasser und mehr zu essen. Unsere Leute leben länger. Durch die medizinische Versorgung der Liga konnten viele Kranke geheilt werden, die früher sinnlos gestorben sind – wie meine Mutter.«

Ishmael verspürte einen Stich, als er sich an Marha erinnerte. »Deine Mutter hat eine freie Entscheidung getroffen – die einzige, die ehrenhaft war.«

»Aber sie war unnötig!« El'hiim sah ihn zornig an. »Sie ist wegen deiner Sturheit gestorben!«

»Sie ist gestorben, weil es für sie an der Zeit war. Ihre Krankheit war unheilbar.«

El'hiim warf wütend einen Stein in die Wüste. »Primitive Zensunni-Praktiken und Aberglaube konnten sie nicht heilen, aber jeder anständige Arzt in Arrakis City hätte etwas für sie tun können. Es gibt Therapien, Medikamente von Rossak und anderswo. Sie hätte eine Chance haben können!«

»Marha hat eine solche Chance nicht gewollt«, entgegnete Ishmael ungehalten. Er selbst hatte die schreckliche Trauer empfunden, zu wissen, dass seine Frau im Sterben lag, aber sie hatte ihr Leben der Philosophie und den Visionen Selim Wurmreiters gewidmet. »Es wäre ein Verrat an allem gewesen, wofür sie stand.«

El'hiim saß längere Zeit schweigend da. »Solche Vorstellungen sind nur ein Teil des großen Abgrundes, der uns trennt, Ishmael. Sie hätte nicht sterben müssen, aber ihr Stolz und dein Beharren auf die traditionelle Lebensweise hat sie getötet, genauso sicher wie die Krankheit.«

Ishmael sprach mit besänftigendem Tonfall. »Ich vermisse sie genauso sehr wie du. Wenn wir sie nach Arrakis City gebracht hätten, wäre sie vielleicht noch ein paar Jahre lang am Leben geblieben, an medizinische Maschinen angeschlossen. Aber wenn Marha ihre Seele für ein bisschen Bequemlichkeit verkauft hätte, wäre sie nicht die Frau gewesen, die ich geliebt habe.«

»Sie wäre immer noch meine Mutter«, sagte El'hiim. »Meinen Vater habe ich nie kennen gelernt.«

Ishmael runzelte die Stirn. »Aber du hast viele Geschichten über ihn gehört. Er sollte dir genauso vertraut sein, als hätte er sein Leben an deiner Seite verbracht.«

»Es sind nur Legenden, Geschichten, die ihn zu einem Helden oder Propheten machen, sogar zu einem Gott. Ich glaube nicht an solchen Unsinn.«

Ishmaels Stirn legte sich in tiefe Falten. »Du solltest die Wahrheit erkennen, wenn du sie hörst.«

»Die Wahrheit? Sie zu finden, ist schwieriger, als Melange aus feinem Sand zu sieben.«

Sie saßen eine Weile schweigend da, dann begann Ishmael um des Friedens willen, Geschichten von Poritrin zu erzählen. Er mied die grandiosen Mythen um den Wurmreiter und sprach nur von Dingen, deren Wahrheit er bezeugen konnte.

Mehrere Tage lang kamen die beiden Männer gut miteinander zurecht. El'hiim litt sichtlich unter den erschwerten Lebensbedingungen, aber er gab sich alle Mühe, was Ishmael ihm hoch anrechnete. Er erinnerte seinen Stiefsohn an traditionelle Freizeitbeschäftigungen der Wüste, die El'hiim schon vor langer Zeit aufgegeben hatte – wie man Nahrung und Feuchtigkeit fand, wie man einen Unterschlupf baute, wie man das Wetter am Geruch und der Konsistenz des Windes vorhersagte. Er sprach über die verschiedenen Arten von Sand und Staub und wie sie sich bewegten und veränderten.

Obwohl er sein ganzes Leben lang von den meisten Dingen gewusst hatte, schien El'hiim ihm tatsächlich aufmerksam zuzuhören. »Du vergisst die wichtigste Überlebenstechnik«, sagte er. »Sei vorsichtig und lass nicht zu, dass du überhaupt in eine so verzweifelte Situation gerätst.«

In diesen paar Tagen fühlte sich Ishmael wieder jung. Die Wüste schwieg, und er sah keine Spuren vordringender Gewürzprospektoren. Als sie sich schließlich einigten, sich auf den Rückweg zu einem der abgelegenen Felsendörfer zu machen, hatte der alte Mann das Gefühl, dass zwischen ihnen ein neues Band geschmiedet worden war.

Sie nahmen einen weiteren Wurm, diesmal einen kleineren, und machten sich auf den Weg zum südlichen Rand des Schildwalls, wo sich eine andere Gruppe der ehemaligen Ge-

setzlosen angesiedelt hatte. Dort lebten einige Mitglieder von Chamals weitläufiger Verwandtschaft sowie die Nachkommen von Poritrin-Flüchtlingen. Auch El'hiim hatte ein paar Freunde in diesem Dorf, obwohl er gewöhnlich weniger traditionelle Fortbewegungsmittel benutzte, um sie zu besuchen. Die beiden Männer ließen den Wurm zurück, der sich wieder in den Sand wühlte, und liefen in den langen Schatten des Nachmittags zu Fuß am Wall entlang.

Doch als sie die Höhlenstadt erreichten, konnten Ishmael und El'hiim den Rauch und die verbrannten Leichen riechen, schon bevor sie die offenen Eingänge sahen. Mit zunehmender Bestürzung rannte Ishmael über den Schotterboden durch die immer noch schwelenden Reste in den Wohnhöhlen, die einst von friedlichen Zensunni bewohnt gewesen waren. El'hiim folgte ihm entsetzt. Beide blickten sie sich fassungslos um.

Ishmael hörte das Stöhnen einiger Überlebender und fand ein paar Kinder und eine alte Frau, die an der Seite der ermordeten Dorfältesten weinte. Alle jungen und gesunden Zensunni waren verschleppt worden.

»Sklavenjäger!« Ishmael spuckte das Wort aus. »Sie wussten genau, wo sie dieses Dorf finden würden.«

»Sie kamen mit vielen Waffen«, sagte eine Frau, die über dem verstümmelten Leichnam ihres Ehemannes kauerte. »Wir kannten sie. Wir haben einige der Händler wiedererkannt. Sie ...«

Ishmael wandte sich ab, während ihm die Galle hochkam. El'hiim wankte erschüttert von den Grausamkeiten durch die Höhlenkammern und fand ein paar Jungen, die den Überfall überlebt hatten. Als Ishmael sie sah, erinnerte er sich daran, wie auch er als kleiner Junge auf Harmonthep Schlimmes miterlebt hatte ...

Sein Atem ging schnell und schwer, aber er fand keine Flüche, die ausgedrückt hätten, was er empfand. El'hiim kehrte zurück. Er blinzelte mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck. In der Hand hielt er ein Stück bunten Stoffs, der mit einem komplizierten Muster bedruckt war. »Die

Sklavenjäger haben ihre Verwundeten und Toten mitgenommen, aber sie haben das hier zurückgelassen. Es wurde eindeutig auf Zanbar hergestellt. Das Muster ist typisch für diesen Planeten.«

Ishmael kniff die Augen im stechenden Rauch zusammen. »Das erkennst du an diesem bunten Stofffetzen?«

»Wenn man weiß, worauf man achten muss.« El'hiim runzelte die Stirn. »Manche Verkäufer in Arrakis City bieten ein sehr ähnliches Muster an, aber das hier stammt von Zanbar. Niemand kann diesen typischen Farbton nachmachen – Zanbarrot. Und ich habe mir die Kufenspuren des Flugzeugs angesehen, mit dem die Sklavenjäger gelandet sind. Die Konfiguration sieht aus wie die der neuen schlanken Zanbar-Gleiter. Sie wurden von den Prospektoren nach Arrakis importiert.«

Ishmael fragte sich, ob der Naib nur mit seinen Kenntnissen prahlen wollte. »Und was nützt uns das alles? Sollen wir jetzt dem Planeten Zanbar den Krieg erklären?«

El'hiim schüttelte den Kopf. »Nein, aber es bedeutet, dass ich genau weiß, wer dies getan hat und wo diese Leute für gewöhnlich ihr Lager aufschlagen.«

70

Der Gott der Wissenschaft kann eine sehr ungebärdige Wesenheit sein.

Tlaloc, *Zeit der Titanen*

Agamemnon hatte das Gefühl, dass die Konvertierung seines Cymek-Kandidaten gut verlief. Gemeinsam mit Juno und Dante hatte er einen komplexen Plan entwickelt, um den Geist und die Loyalitäten Quentin Butlers zu zerlegen und ihn anschließend nach den Maßgaben der Titanen neu zu konstruieren.

Diese Aufgabe erwies sich als sehr anspruchsvoll, aber der General fand sie gleichzeitig äußerst faszinierend.

In letzter Zeit hatte Agamemnon zu seiner Bestürzung festgestellt, dass sein Ehrgeiz nachgelassen hatte – genauso wie bei den Narren des Alten Imperiums, die er und der Visionär Tlaloc gestürzt hatten. Obwohl die Neo-Cymeks nun endlich begonnen hatten, zu den toten Synchronisierten Welten auszuschwärmen, war ihr Ruhm zu einer belanglosen Illusion geworden, mit der sie sich nur selbst beweihräucherten. Neu konvertierte Cymeks wurden aus den akzeptabelsten Gefangenen ausgesucht, die sie auf den aufgebenen Planeten fanden, und es waren fast immer Freiwillige, die darauf brannten, mächtige mechanische Körper und eine Lebensverlängerung zu erhalten.

Quentin Butler jedoch war etwas anderes. Durch Spione in der Liga der Edlen hatte Agamemnon von den Heldentaten dieses Primero erfahren. Der militärische Offizier konnte zu einem wertvollen Verbündeten für die Titanen werden, wenn er sich zur Kooperation herbeiließ. Der General wusste, dass das Resultat unbefriedigend ausfallen konnte, wenn Quentin zu schnell konvertiert wurde. *Es könnte einige Zeit beanspruchen.*

Mittels sorgfältiger Manipulation seines sensorischen Inputs sowie direkter Stimulation seiner Schmerzzentren und seines visuellen Kortex wurde Quentins Zeitgefühl völlig umgedreht. Agamemnon nährte seine Zweifel, während Dante ihn mit falschen Daten versorgte und Juno ihm gut zuredete und die Rolle der mitfühlenden Freundin spielte oder ihn als Verführerin sexuell stimulierte, wann immer er sich verloren oder einsam fühlte.

Als körperloses Gehirn im Konservierungsbehälter war er vollständig der Gnade der Titanen ausgeliefert. Die Sekundanten-Neos, die für die Elektrafluid-Labors zuständig waren, salzten die Lösung mit chemischen Zusätzen, wodurch sie seine Desorientierung vergrößerten und seine Gedankenprozesse beschleunigten. Jede Nacht schien für ihn nun Jahre zu dauern. Er erinnerte sich kaum noch daran, wer er war, konnte nur vage zwischen der Realität seiner Erinnerungen und den falschen Informationen unterscheiden, mit denen er gefüttert wurde. Es war eine Gehirnwäsche in der reinsten und buchstäblichsten Form.

»Aber warum wollt ihr ausgerechnet mich?«, hatte er Agamemnon angeschrien, als er das letzte Mal an den Sprachsynthesizer angeschlossen gewesen war. »Wenn euer neues Imperium so großartig ist und ihr zehntausende freiwillige Neo-Cymeks zur Verfügung habt, warum vergeudet ihr dann eure Zeit mit einem so widerspenstigen Subjekt wie mir? Ihr werdet mich nie für eure Sache gewinnen können.«

»Du bist ein Butler, und das ist viel mehr wert«, erwiderte Agamemnon. »Die anderen Freiwilligen sind in Gefangenschaft aufgewachsen, wurden von den Denkmaschinen unterdrückt oder durch die Politik der Liga gezähmt. Du hingegen bist ein militärischer Kommandant und ein taktischer Experte. Du könntest dich als sehr nützlich erweisen.«

»Ihr werdet nichts von mir bekommen.«

»Das wird sich zeigen. Zeit ist etwas, das wir im Überfluss haben.«

Nachdem beide in klobige neue mobile Körper installiert worden waren, nahm der General Quentin mit auf eine Ex-

pedition zu den gefrorenen Ebenen. Er stieg mit ihm bis zu den Gletschern hinauf, von wo aus sie auf die halb im Eis begrabenen Türme der ehemaligen Kogitoren-Festung hinabblicken konnten.

»Es gibt keinen Grund, warum wir, Menschen und Cymeks, Todfeinde sein sollten«, sagte Agamemnon. »Solange Omnius auf Corrin festsitzt, gibt es mehr Territorium für uns, als wir jemals nutzen können, und genügend Freiwillige, um unsere Reihen zu verstärken.«

»Ich bin kein Freiwilliger«, sagte Quentin.

»Du bist ... in vielerlei Hinsicht eine Ausnahme.«

Agamemnon trat in einer kolossalen zweibeinigen Gestalt auf und bewegte sich damit wie in seinem fast vergessenen menschlichen Körper aus uralten Zeiten. Dazu war Balance und Geschick nötig, und er kam sich wie ein gigantischer Gladiatorroboter vor. Quentin, der weniger Erfahrung besaß, befand sich in einem Fahrzeug, das mit breiten Rädern über den Boden rollte und nur wenig Koordination erforderte. In Hessras ständigem Zwielicht wurden sie von Schneekristallen umwirbelt, aber sie konnten ihre optischen Fasern den Lichtverhältnissen anpassen.

»Ich bin früher oft spazieren gegangen«, sagte Quentin. »Es hat mir großen Spaß gemacht, meine Beine zu strecken. Jetzt werde ich dieses Vergnügen nie wieder genießen können.«

»Wir können es in deinem Gehirn simulieren. Oder du kannst dir einen mechanischen Körper aussuchen, der mit jedem Schritt eine große Entfernung zurücklegt, der dich im Meer vorantreibt oder der fliegen kann. All das ist kein Vergleich zu deinem früheren organischen Gefängnis.«

»Wenn du den Unterschied nicht siehst, General, hast du im Laufe des vergangenen Jahrtausends viel vergessen.«

»Man muss Veränderungen akzeptieren und sich anpassen. Da es für dich jetzt kein Zurück mehr gibt, solltest du stattdessen an die Möglichkeiten denken, die dir offenstehen. Du hattest eine wichtige Stellung innerhalb der Liga, aber das Ende war bereits in Sicht. Du hast dich von der

Armee des Djihad zwar nur beurlauben lassen, aber du wusstest, dass du nie wieder kämpfen würdest. Jetzt brauchst du dir keine Gedanken mehr über deinen Ruhestand zu machen, weil wir dir eine zweite Chance geben. Wenn du uns hilfst, unser neues Cymek-Imperium zu stärken, sicherst du damit den Frieden und die Stabilität in der ganzen Galaxis. Omnius spielt keine Rolle mehr, und jetzt müssen Menschen und Cymeks kompatibel koexistieren. Du kannst zu einem bedeutenden Vermittler werden. Gibt es jemanden, der besser für diese Aufgabe geeignet wäre? An unserer Seite kannst du einen dauerhafteren Frieden bewirken, als es dir jemals mit der Djihad-Kriegsflotte möglich war.«

»Ich hege Zweifel hinsichtlich eurer Motive.«

»Zweifle, so viel du willst, solange du objektiv bleibst und bereit bist, die Wahrheit zu hören.«

Quentin verstummte nachdenklich.

»In unseren restaurierten Labors auf Bela Tegeuse und Richese entwerfen wir neue Kampfkörper – selbstverständlich nur zu unserem Schutz. Obwohl wir unser Cymek-Heer niemals gegen die gewaltige Armee der Menschheit in den Kampf schicken könnten, müssen wir darauf vorbereitet sein, uns selbst zu verteidigen.«

»Wenn ihr nicht so viel Leid verursacht hättet, würde die Liga euch niemals angreifen wollen.«

»Zum Wohl der Zivilisation müssen wir die Vergangenheit vergessen und unseren alten Groll begraben. Wir müssen von vorn anfangen. Ich sehe den Tag voraus, an dem die Cymeks und die Liga in einer Partnerschaft zu wechselseitigem Nutzen miteinander kooperieren.«

Quentin versuchte zu lachen, aber der Laut klang noch nicht richtig. »Eher werden die Sterne ausgebrannt sein, bevor es dazu kommt. Selbst dein eigener Sohn Vorian Atreides würde niemals Frieden mit dir schließen.«

Erzürnt verfiel Agamemnon für einen Moment in Schweigen. »Was ihn betrifft, halte ich meine Hoffnung weiter aufrecht. Vielleicht können Vorian und ich eines Tages zu einer Verständigung kommen und uns gegenseitig verzeihen.

Dann könnte es auch für den Rest der Menschheit Frieden geben. Aber vorläufig sind meine Cymeks gezwungen, neue Verteidigungsmaßnahmen zu entwickeln. Da die Holtzman-Schilde der Liga uns daran hindern, mit Projektilen gegen menschliche Kriegsschiffe vorzugehen, haben wir viele Laserwaffen gebaut. Wir hoffen, dass die hochenergetischen Strahlen größere Wirkung entfalten.«

Quentin zögerte in seinem schweren, traktorähnlichen Körper. »Seit Jahrhunderten hat niemand mehr Laser benutzt. Das ist keine gute Entscheidung.«

»Das ist kein Grund, es nicht auszuprobieren«, sagte Agamemnon. »Zumindest wird niemand mit dieser Waffe rechnen.«

»Nein. Du solltest sie nicht einsetzen.«

Der Titan bemerkte die ungewöhnliche Beunruhigung und Zurückhaltung seines Gefangenen. »Gibt es etwas, das ich nach all den Jahrtausenden nicht über Laser weiß? Wir haben diese Technik im Griff.«

»Laser ... haben sich als unwirksam erwiesen. Ihr vergeudet nur eure Zeit.«

Agamemnon war neugierig geworden, aber er fragte nicht weiter nach. Doch er wusste, dass er irgendwann die Antwort von Quentin erfahren würde, ganz gleich, welche Form der Folter oder Manipulation dazu nötig wäre.

Als Quentins Gehirnbehälter aus dem mechanischen Körper genommen und wieder an die Lebenserhaltungsmaschine angeschlossen wurde, machte sich Juno daran, seine Zeitsensoren zu deaktivieren, um ihn noch mehr zu desorientieren. Gleichzeitig pumpte sie ihn mit Chemikalien voll und stimulierte seine Schmerz- und Lustzentren. Es dauerte fünf Tage, aber schließlich ließ Quentin alles los, was er wusste, ohne sich anschließend bewusst zu sein, was er getan hatte.

Nach den Angaben des Primero war nur einer Hand voll hochrangiger Befehlshaber in der Armee der Menschheit bekannt, dass jede Interaktion zwischen einem Holtzman-Schild und einem Laser eine Rückkopplung erzeugte, die

sich in einer unvorstellbaren Explosion entlud, die große Ähnlichkeit mit einer atomaren Kettenreaktion hatte. Da seit vielen Jahrhunderten niemand mehr Laserwaffen im aktiven Kampf eingesetzt hatte, war das Risiko eines solchen katastrophalen Zusammentreffens verschwindend gering.

Die Titanen waren erstaunt über die unerwartete Schwäche, die die Liga während der gesamten Dauer des Djihad sorgfältig geheim gehalten hatte, und Agamemnon war bereit, den Versuch zu wagen. »Das wird uns einen beträchtlichen Schritt näher an die Erfüllung unserer Träume von Expansion und Eroberung bringen.«

Weil Dante am vernünftigsten und systematischsten von den noch übrigen Titanen handelte, beauftragte der General ihn mit einer Mission, bei der diese erstaunliche Information verifiziert werden sollte. Dante schickte eine Neo-Cymek-Flotte von den wiedereroberten Synchronisierten Welten in den Kampf. Sie unternahmen eine Reihe von provokanten Angriffen gegen Hrethgir-Kolonien, die sich immer noch nicht ganz von den Folgen der Omnius-Seuche erholt hatten.

Seit der Zeit der Großen Säuberung hatte Agamemnon gegrübelt und geplant und unternehmungslustige Neos zu den nächsten Planeten geschickt, damit sie ihre Schwächen beobachteten und feststellten, welche Welten sich am leichtesten von ein paar Cymeks unterwerfen ließen. Die Liga selbst war immer noch ein Trümmerhaufen; der Handel und die Nachschubwege waren fast völlig zusammengebrochen.

Viele der Welten warteten nur darauf, den Titanen in den Schoß zu fallen.

»Dein Ziel ist ein zweifaches, Dante«, sagte der General. »Wir brauchen dich, um eine direkte Konfrontation mit Hrethgir-Kriegsschiffen zu provozieren, die mit Schilden ausgestattet sind. Eine einzige Lasersalve wird uns zeigen, ob wir ein bedeutsames Geheimnis erfahren haben.«

»Wenn du ein Dutzend oder mehr neue Welten eroberst, bevor sie bemerken, was wir tun, umso besser!«, sagte Juno mit einem entzückten simulierten Lachen.

Dante brach mit seinen Cymek-Schiffen und Neos auf, die schon darauf brannten, wieder einmal Menschen unter ihren mechanischen Füßen zu zermalmen. Die Auswertung der Daten hatte die besten Ziele bestimmt. Die Maschinenschiffe schlugen wie Hammer aus dem Himmel auf die kleinen Siedlungen ein – Relicon, al-Dhifar, Juzzubal. Die Menschen besaßen keine wirksame Verteidigung und flehten die Cymeks um Gnade an. Dante jedoch hatte keine spezifischen Anweisungen für einen solchen Fall erhalten. Er sorgte lediglich dafür, dass jedes Mal ein paar Schiffe entkamen, damit jemand die Armee der Menschheit warnen konnte und ein paar Kriegsschiffe zu Hilfe kamen.

Auf den Welten, die mühelos erobert wurden, ließ Dante eine Streitmacht aus Neo-Cymeks zurück, die die Herrschaft zementieren und das Imperium erweitern sollten. Die Neos erhielten freie Hand, die Planeten als Diktatoren zu unterwerfen und verzweifelte Freiwillige zu sammeln, die sie in neue Cymeks konvertieren konnten, um ihre Reihen zu verstärken. Dante wusste, dass General Agamemnon sehr zufrieden über den Zugewinn von so viel neuem Territorium sein würde.

Doch hauptsächlich wartete er auf die Ankunft der Ballistas und Javelins der Menschen, damit die Cymeks endlich das Laser-Schild-Experiment durchführen konnten. Doch Agamemnon hatte ihm eine strikte Anweisung mit auf den Weg gegeben: »Wenn mein Sohn Vorian eins der Hrethgir-Schlachtschiffe befehligt, darfst du ihn nicht töten! Jeden anderen, aber nicht ihn!«

»Ja, General. Er muss für vieles büßen. Ich verstehe, warum du dich persönlich mit ihm auseinander setzen willst.«

»Zum einen das ... und ich habe die Hoffnung immer noch nicht ganz aufgegeben. Wäre er als Verbündeter nicht viel wertvoller als selbst Quentin Butler?«

»Ich fürchte, wir werden weder den einen noch den anderen konvertieren können, General.«

»Wir Titanen haben bereits zahllose unmögliche Leistungen vollbracht, Dante. Es wäre nur eine weitere.«

Nachdem sie noch zwei kleine Hrethgir-Kolonien überfallen hatten und auf dem Weg zu einer dritten waren, stießen Dante und seine Neo-Cymeks endlich auf zwei Ballistas neueren Typs und fünf Javelins, die herbeieilten, um die Kolonialplaneten zu schützen.

Er sandte den Kommandanten eine Herausforderung und überzeugte sich, dass Vorian Atreides nicht an Bord eines der Kriegsschiffe war. Dann befahl Dante seinen fanatischen Neos, eine Verteidigungslinie zu bilden. Von Anfang an war klar, dass die Armee der Menschheit den wenigen Cymek-Schiffen haushoch überlegen war, trotzdem gab Dante die Anweisung, dass mit explosiven Projektilen auf die schwere Panzerung der menschlichen Flotte geschossen werden sollte.

Wie zu vermuten war, gaben die Kommandanten der Liga den Befehl, die Holtzman-Schilde zu aktivieren. Sobald seine Sensoren anzeigten, dass die Djihadis freundlicherweise, wenn auch unwissentlich, die Ausgangsbedingungen für das Experiment geschaffen hatten, ordnete Dante an, dass seine Neo-Cymeks ihre Laser-Waffen bereitmachen sollten. Er schickte sie nach vorn, während er einen größeren Abstand hielt, um besser beobachten zu können.

Die Laser waren nicht besonders leistungsfähig und eher von mittlerem Kaliber. Unter normalen Umständen würden die Strahlen keine sehr durchschlagende Wirkung entfalten.

Dante, der immer noch weit von der Kampfzone entfernt war, reagierte keineswegs enttäuscht. Ganz und gar nicht.

Die Laser trafen die Schilde und lösten eine Serie von pseudonuklearen Explosionen aus. Innerhalb weniger Sekunden war die gesamte menschliche Flotte eliminiert und hatte sich in grelle Lichtblitze verwandelt.

Doch die Rückkopplung der Laser-Schild-Interaktion war so intensiv, dass die meisten Neo-Cymeks, die die Kanonen bedienten, ebenfalls ausgelöscht wurden. Ihre Schiffe lösten sich von einem Augenblick zum anderen in atomare Wolken auf. Die Vernichtung fand gleichzeitig auf beiden Seiten statt.

Es sah aus, als wäre plötzlich eine neue Sonne über dem Planeten aufgegangen, den die Hrethgir zu verteidigen versucht hatten. Der Schein verblasste, als sich die Ansammlungen von Materie und Energie ausbreiteten und in der Kälte des Weltraums verflüchtigten. Für Dante und die wenigen überlebenden Neos war es ein Anblick, der den hohen Preis mehr als rechtfertigte ...

Agamemnon war außerordentlich zufrieden. Da kein Mensch die Schlacht überlebt hatte, konnte das Kommando der Hrethgir nichts davon wissen, dass die Cymeks ihre grundlegende Schwäche entdeckt hatten. »Das ist für uns der Durchbruch! Obwohl wir in der Minderzahl sind, können wir nun eine Schneise aus Tod und Verderben in die Reihen der Hrethgir schlagen. Unser Ziel ist in Reichweite gerückt.«

Plötzlich hatten sich die Ausgangsbedingungen dieses Konflikts geändert, und der General vermutete, dass er und sein Sohn sich schon bald gegenüberstehen würden.

71

Die Wissenschaft verliert sich in ihrem eigenen Mythos und hat es umso schwerer, wenn sie ihre Ziele aus den Augen verliert.

Krefter Brahn,
Sonderberater des Djihad

Der mutierte RNS-Retrovirus breitete sich wie giftiger Rauch durch die Höhlen von Rossak aus. Die üblichen Schutzmaßnahmen erwiesen sich als unwirksam, Desinfektionen brachten keinen Erfolg, und selbst starke Dosen Melange waren keine Sicherheitsgarantie. Bald waren mehr als drei Viertel der Bewohner infiziert, von denen die meisten starben.

Raquella Berto-Anirul und Dr. Mohandas Suk mussten passen, da ihre Bemühungen zur Eindämmung der Krankheit versagten.

Bisher hatte keiner der von Dr. Suk entwickelten Impfstoffe ein positives Resultat erbracht. Die Epidemie tobte sich weiter in den Gemeinschaftshöhlen aus und raffte auch die noch gesunden Mitglieder der Bevölkerung von Rossak dahin.

Jeden Tag und bis tief in die Nacht schuftete Raquella in den überfüllten Felshöhlen, die als Krankenzimmer dienten. Jedes Bett, jede freie Fläche auf dem Boden war von leidenden Männern, Kindern und Zauberinnen besetzt. Raquella nahm ihre tägliche Dosis Gewürz aus den abgeworfenen VenKee-Containern und beanspruchte ihren Körper bis an die Grenzen. Obwohl sie eine sterile Atemmaske und Augenfolien trug, drückte das Miasma der Krankheit, verbunden mit den ständigen Klagen der Gequälten, schwer auf ihre Seele. Doch Raquella war fest entschlossen, das Virus zu besiegen.

In den vorangegangenen Jahren hatten sich Djihad-Krieger und Zauberinnen in den selbstmörderischen Kampf gegen Horden von Denkmaschinen geworfen, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, ob sie überleben würden. Raquella konnte ihnen darin nicht nachstehen und kämpfte auf ihre Art. »Sieg um jeden Preis.«

Jimmak Tero folgte Raquella wie ein langsamer, aber hingebungsvoller Welpe und bot ihr seine Hilfe an. Jeden Tag brachte er ihr frische Nahrung aus dem Dschungel, silbrige Früchte, pelzige Pilze und saftige Beeren. Er braute einen seltsamen, herben Kräuteraufguss für sie zusammen, der einen bitteren Nachgeschmack hatte, aber Jimmak schien darauf besonders stolz zu sein. Er sah sie mit seinem breiten, schlichten Lächeln und strahlenden Augen an.

Nach einem strapaziösen feuchtheißen Tag, an dem wieder ein Dutzend Patienten unter ihren Händen gestorben waren, fühlte sich Raquelle emotional und körperlich ausgelaugt. Eins der Opfer war ein zu früh geborenes Baby gewesen, das sie per Kaiserschnitt herausgeholt hatte, nachdem die Mutter der Seuche zum Opfer gefallen war. Da sich Raquella als einziges Mitglied des Pflegepersonals in der großen Behandlungskammer aufhielt, setzte sie sich auf den kühlen Steinboden und weinte.

Sie versuchte, die Kraft zum Weitermachen zu finden, und wischte sich die Tränen von den Wangen. Ihr war heiß und schwindlig, als sie sich wieder aufrappelte – und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Sie wartete einen Moment, um nach Luft zu schnappen, und dachte, dass sie vielleicht zu schnell aufgestanden war. Doch ihr Unbehagen verstärkte sich, und sie spürte, wie sie fiel ...

»Alles in Ordnung, Doktorfrau?«

Sie blickte hinauf in Jimmaks rundes, besorgtes Gesicht. Seine starken Arme hielten ihre Schultern. »Ich bin ohnmächtig geworden ... zu müde. Ich hätte mehr essen sollen, noch eine Dosis Gewürz zu mir nehmen sollen ...«

Dann erkannte Raquella, dass sie auf einem Bett lag und an einem Infusionsschlauch und Kabel mit Elektroden hing.

Wie viel Zeit war vergangen? Sie berührte ihren Arm und sah die Dialyse-Maschine, die den am schwersten leidenden Opfern der Seuche einige Erleichterung verschafften.

Ihre dunkelhäutige Assistentin Nortie Vandego stand in der Nähe und überprüfte die Apparaturen. Sie sah Raquella mit dunklen Augen an, in denen Furcht schimmerte. »Wir haben gerade die Blutreinigung abgeschlossen. Es ist uns gelungen, die Ausbreitung der Komponente X zu verhindern, bevor sie Ihre Leber schädigen konnte, aber ... Sie sind infiziert. Ich habe Ihnen eine zusätzliche Dosis Melange verabreicht.«

Raquella schüttelte den Kopf und wollte aus dem Bett steigen. »Nortie, du solltest dich um die anderen Patienten kümmern, nicht um mich.«

Die Assistentin legte eine Hand auf ihre Schulter und drückte sie auf das Laken zurück. »Sie sind jetzt eine Patientin. Sie verdienen die gleiche Fürsorge, die Sie all den anderen haben zuteil werden lassen.«

Raquella wusste, dass ihre Überlebenschancen nicht allzu gut standen, wenn sie infiziert war. Sie sammelte ihren Mut. »Es war vielleicht nur eine allergische Reaktion auf die Dschungelnahrung, die ich zu mir genommen habe. Ich habe zu viel gearbeitet und dringend etwas Ruhe benötigt.«

»Das ist wahrscheinlich alles. Dann ruhen Sie sich jetzt aus.«

Raquella kannte diesen Tonfall nur zu gut: Es war der Tonfall, mit dem ihre Assistentin die Sterbenden tröstete ...

Zwei Tage später erkrankte auch Nortie Vandego und wurde in ein anderes Krankenzimmer gebracht. Die Aufgabe, sich um Raquella zu kümmern, hatte nun die zierliche Zauberin Karee Marques übernommen, die verschiedene Medikamente und neue Behandlungsmethoden an ihr ausprobierte, als wäre Raquella eine besonders gut geeignete Versuchsperson. Raquella erhob keine Einwände, obwohl sie eher Mohandas zutraute, eine wirksame Therapie zu finden. Wusste er überhaupt, dass sie krank war?

Die Nächte in den Felshöhlen waren tiefschwarz. Erdrückende, geheimnisvolle Laute waren aus dem dichten Dschungel zu hören. Raquella lag im Halbschlaf da, nachdem man ihr einen Medikamentencocktail verabreicht hatte, als sie in der Nähe eine laute, wütende Stimme vernahm. Sie öffnete die Augen ein wenig und sah, wie Ticia Cenva mit Karee schimpfte und ihr sagte, sie solle ihre Zeit für andere Patienten verwenden. »Lass diese Frau sterben. Sie ist keine von uns. Vielleicht hat ihre Einmischung sogar dafür gesorgt, dass diese Epidemie schlimmer wurde.«

»Schlimmer? Sie hat bis zur Erschöpfung gearbeitet, um uns zu helfen.«

»Und wie sollen wir wissen, ob sie irgendjemanden gerettet hat? Die Seuche wird nur die Schwächsten unter uns dahinraffen« Ticias Stimme war so hart wie eine Panzerung, und in ihren Augen flackerte etwas Wildes. Die führende Zauberin schien mit den Nerven am Ende zu sein und sich kaum noch unter Kontrolle zu haben. »Die Seuche wird die Untauglichen ausmerzen. Das kann uns Zauberinnen nur stärker machen.«

»Oder sie wird uns alle töten!«

Während Raquella mit ihren Schmerzen, ihrer Erschöpfung und ihrer Übelkeit kämpfte, konzentrierte sie sich auf einen bestimmten Teil der Diskussion. *Sie glauben, dass ich sterbe.* Das war eine besonders unangenehme Vorstellung für eine Ärztin, eine Heilerin. *Vielleicht ist es wirklich so.* Sie hatte genug Tod gesehen, um auf die Unausweichlichkeit dieses Schicksals gefasst zu sein, auch wenn sie zutiefst enttäuscht war, dass sie ihre Arbeit nun nicht mehr zu Ende bringen konnte.

Aber ihr Körper gab nicht so schnell auf. Sie kämpfte tagelang gegen die Krankheit, bemühte sich, bei Bewusstsein zu bleiben, am Leben zu bleiben. Nach den ersten Behandlungen war Raquella nun wieder an den Blutreinigungsapparat angeschlossen, und sie wusste, dass sich schnell große Mengen der toxischen Komponente X ansammelten. Ihre

Haut hatte sich gelblich verfärbt, war mit Blutergüssen übersät, und sie hatte ständig Durst.

Die Zauberinnen hatten Raquella aufgegeben. Sie ließen sie nur noch sterben.

Jimmak war der Einzige, der sich noch um sie kümmerte. Er saß an ihrer Seite und kühlte ihre Stirn mit einem feuchten Tuch. Er ließ sie von seinem bitteren Tee trinken, fütterte sie mit Früchten und wickelte sie in eine Decke, damit sie es bequem hatte. Einmal glaubte sie sogar, Mohandas gesehen zu haben, aber es war nur eine vom Fieber ausgelöste Halluzination. Wann hatten sie das letzte Mal miteinander gesprochen ... sich berührt?

Die Rossak-Pest schien schon seit einer Ewigkeit zu wüten.

Sie erinnerte sich an eine Zeit, die wie ein früheres Leben war, in der es stille Tage zu zweit gegeben hatte, als sie genug Zeit gehabt hatten, sich zu lieben, wie es normale Menschen taten. Es war auf anderen Welten in anderen Epochen gewesen. Sie vermisste sein Lächeln, die Wärme seiner Umarmung, die spannenden Diskussionen, die sie als engagierte Kollegen geführt hatten.

»Wie geht es Nortie?«, fragte sie Jimmak in einem kurzen Moment der Klarheit. »Meiner Assistentin. Wo ist sie.«

»Große Frau gestorben. Traurig.«

Raquella wollte es nicht glauben. Der geistig behinderte Junge beugte sich näher über sie, die in den schweißfeuchten Laken dalag. Sein breites, glattes Gesicht hatte den Ausdruck der Entschlossenheit angenommen. »Aber Doktorfrau wird nicht sterben!«

Er huschte davon und kehrte mit einer leeren Suspensortrage zurück, die von den Helfern benutzt wurde, um die Leichen fortzuschaffen. Jimmak schob sie vor sich her, als wüsste er genau, was er tat. Er manövrierte die schwebende Plattform, bis sie neben Raquellas Bett in der Luft hing.

»Jimmak? Was tust du da?« Sie musste sich anstrengen, um einigermaßen klar im Kopf zu bleiben.

»Nenn mich Doktorjunge!« Mit starken Händen rollte er sie auf die Trage, dann verstaute er Kleidung, Handtücher und eine Decke in einem Fach unterhalb der Liegefläche.

»Wohin ... bringst du mich?«

»Dschungel. Hier ist niemand, der dich pflegt.« Er schob die schwebende Trage hinaus.

Raquella richtete mühsam den Oberkörper ein Stück auf und sah Ticia Cenva, die im Korridor stand und die Szene beobachtete. Jimmak zog den Kopf ein, als würde er hoffen, dass seine unnahbare Mutter ihn nicht bemerkte. Raquella versuchte den Blick der schwarz gekleideten Höchsten Zauberin zu erwidern, deren Gesicht für einen kurzen Moment Enttäuschung zu zeigen schien. Vielleicht hatte sie gehofft, dass Jimmak Raquellas Leiche nach draußen schaffte. Die ernste Frau ließ sie wortlos vorbei.

Als sich die Dunkelheit über Rossak senkte, verlud der Junge sie in einen Aufzug und beförderte sie bis zum Boden des Dschungels hinunter. Er achtete nicht auf die bedrohlichen Geräusche, die Schatten und die dicken Ranken, während er sie in die dichte, fremdartige Wildnis brachte.

72

Ich hätte nie gedacht, dass ich Salusa Secundus wiedersehen würde, die überwältigenden Versammlungssäle, die hoch aufragenden Monumente von Zimia. Doch leider sind sie nicht so großartig wie in meiner Erinnerung.

Yorek Thurr,
geheime Corrin-Tagebücher

Nach seiner Flucht von Corrin war er fast zwei Monate lang unterwegs gewesen, um das empfindliche Herz der Liga der Edlen zu erreichen.

Während dieser Zeit gelang es Thurr, ein anderes Raumschiff auf einer der Randwelten der Liga zu stehlen, die von der Epidemie heimgesucht wurden. Da er gegen die Seuche immun war, erwärmte es ihm das Herz, als er sah, wie sehr die Bevölkerung litt und wie viele Städte im Verlauf des großen Sterbens zusammengebrochen waren. Sein Geist schien mit messerscharfer Klarheit zu singen.

Auf allen Planeten, die er besuchte, war die menschliche Zivilisation auf das Existenzminimum reduziert worden. Nachdem zwei Jahrzehnte lang kaum Außenhandel getrieben worden war, verhielten sich die wenigen Überlebenden wie Aaskrähen, die sich um die restlichen Vorräte, Unterkünfte und Werkzeuge rauften. In manchen Systemen, die unter einer Serie von Katastrophen gelitten hatten, waren bis zu achtzig Prozent der Bevölkerung an der Epidemie oder ihren sekundären Folgen gestorben. Es würde Generationen dauern, bis sich die Menschheit von diesem Schlag erholt haben würde.

Und alles war ursprünglich meine Idee!

Er machte unterwegs auf zwei weiteren Welten Halt, sammelte Neuigkeiten, stahl Geld und veränderte seine Ge-

schichte sowie sein Aussehen. Er war begierig darauf, zu erfahren, wie sich alles geändert hatte, seit er seinen Tod vorgetäuscht und bei den Denkmaschinen Zuflucht gesucht hatte.

Die augenfälligste Veränderung war das Erstarken des religiösen Fanatismus. Der Serena-Kult zerstörte sinnlos nützliche Maschinen. Thurr musste unwillkürlich lächeln, wenn er die Verwüstung betrachtete, die diese hirnlosen Eiferer hinterließen. Dieses Resultat hatte er nicht vorhergesehen, aber es störte ihn keineswegs. Die Menschen schadeten sich damit nur selbst.

Als er Zimia erreichte, hoffte er auf Hinweise zu stoßen, dass eine weitere seiner teuflischen Ideen – die hungrigen kleinen Metallschrecken – ein blutiges Massaker unter der Bevölkerung angerichtet hatte. Im Gegensatz zu Erasmus ergötzte sich Thurr nicht am Tod um seiner selbst willen. Es gefiel ihm lediglich, etwas zu bewirken ...

Als er endlich auf Salusa Secundus eintraf, hatte Thurr gänzlich seine neue Identität als Flüchtling von Balut angenommen, einer der Welten, auf der die Seuche besonders schlimm gewütet hatte. Salusa war zur Drehscheibe für die Verteilung von Flüchtlingen und die Wiederbesiedlung von Planeten geworden. Außerdem wurde darauf geachtet, genetische Eigenschaften zu verstärken, die vor vielen Jahren von den Zauberinnen von Rossak dokumentiert worden waren. Thurr lächelte. In gewisser Weise hatte er entscheidend dazu beigetragen, den Genpool der Menschheit zu verbessern.

Er staunte über die Energie und Hartnäckigkeit, mit der die Liga sich bemühte, alles wieder so werden zu lassen, wie es »immer gewesen« war, statt die Veränderungen zu akzeptieren und nach vorn zu blicken. Sobald er seinen rechtmäßigen Machtstatus wiedererlangt hatte, würde Thurr etwas zur Unterstützung dieses Punktes unternehmen. Wenn er berücksichtigte, wie geschwächt und verwirrt die Liga war, rechnete er nicht damit, dass es allzu lange dauern würde, sein Ziel zu erreichen. Ohne den Djihad, der ihnen eine

Richtung gegeben hatte, trieben die Menschen ziellos umher. Sie brauchten ihn.

Thurr studierte historische Datenbanken, überflog propagandalastige Abrisse des Djihad und stellte zu seiner Verärgerung fest, dass er kaum einer Erwähnung würdig war. Nach allem, was er bewirkt hatte! Wie viel Arbeit er während seiner Dienstzeit geleistet hatte! Er hatte die Djihad-Polizei aufgebaut, dem Großen Patriarchen Ginjo geholfen, sein Amt in eine Stellung von höchster Bedeutung zu verwandeln. Thurr hätte selbst den Posten des Großen Patriarchen übernehmen sollen, aber es war sein größter Fehler gewesen, der Intrigantin Camie Boro-Ginjo zu vertrauen. Nachdem er nicht mehr da war, schien es, als ob die Liga ihn beiseite gefegt und völlig vergessen hätte.

Als er seine biologische Unbedenklichkeitserklärung erhielt, die bescheinigte, dass er frei von Seuchen und Krankheiten war, setzte Thurr zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder seinen Fuß auf Zimia. Die Stadt hatte sich sehr verändert. Bilder von Serena, Manion dem Umschuldigen und Iblis Ginjo hingen an jedem größeren Gebäude. Schreine voller gelber Ringelblumen schmückten jede Straßenecke und jede Sackgasse.

Zu seiner großen Überraschung und Verwirrung erfuhr Thurr, dass die Djipol aufgelöst worden war. Seit dem Ende des Krieges vor fast zwei Jahrzehnten war die Sicherheit der Liga unglaublich nachlässig geworden. Nachdem er seine Umgebung studiert und eine geeignete Methode entwickelt hatte, kam Thurr mühelos an den Wachposten vorbei und konnte das Herz der Stadt betreten.

Xander Boro-Ginjo war nun der Große Patriarch, als Neffe und Nachfolger von Tambir. Er war erst ein Jahr nach Thurrs vorgetäuschtem Tod geboren worden. Wie es aussah, war Xander nicht mehr als eine zaudernde Galionsfigur, eine pummelige, verweichlichte Puppe, die von einem überlegenen Meister manipuliert werden musste.

Thurr spürte ein brennendes Feuer in seiner Brust. Er hatte es mehr als je zuvor verdient, der Große Patriarch zu

sein. Thurr konnte sehr überzeugend sein, und er hoffte, für einen sauberen Übergang sorgen zu können. Im richtigen Augenblick würde er seine wahre Identität und wundersame Rückkehr verkünden und eine heldenhafte und frei erfundene Geschichte von Gefangenschaft und Folter durch Omnius erzählen. Dann würde er beanspruchen, was ihm zustand. Die Menschen würden ihre Not erkennen und die Weisheit seines Angebots einsehen.

Heimlich beobachtete er den Verwaltungspalast des Großen Patriarchen und studierte seine Routinen und Gewohnheiten. Er erkundete die Lage von Forschungszentren, Bürogebäuden und des Hauptquartiers der Armee der Menschheit und ermittelte die Arbeitsbereiche der Ministerien. Die offensichtliche Ausuferung der Bürokratie bewies, dass die Liga bereits stagnierte und auf einen Irrweg geraten war, auf dem sie nichts Großes mehr zustande bringen würde.

Thurr war gerade noch rechtzeitig eingetroffen. Er wusste, dass er die Dinge wieder in Ordnung bringen konnte.

Er brauchte nicht lange, um einen Plan zu entwickeln, wie er sich in die Büros des Großen Patriarchen einschleusen konnte. Er legte die unscheinbare Maske des Balut-Flüchtlings ab und »erwarb« die angemessene Kleidung eines Beamten der Liga, entsorgte die Leiche des Mannes und arbeitete sich durch die Säle und Büros des Verwaltungspalasts hinauf.

Thurr stellte sich vor, dass er als verlorener Held willkommen geheißen wurde, sobald er Xander Boro-Ginjo seine wahre Identität offenbarte. Paraden würden durch die Straßen ziehen, die Menschen würden die epische Geschichte seines Lebens bejubeln und sich über seine Rückkehr in die Liga freuen. Thurrs dunkle Augen funkelten in freudiger Erwartung.

Ohne allzu große Vorsicht machte er sich auf den Weg zu einem Raum, zu dem er Zugang hatte, stieg durch das Fenster nach draußen und überquerte einen schmalen Sims, der zu einem Fenster auf der Rückseite des Büros führte, das

sein Ziel war. Er wartete, bis Xander in seinem Privatbüro allein war, dann stieg er hinein.

Thurr wartete lächelnd und mit stolzgeschwellter Brust, dass er willkommen geheißen wurde. Der zerstreute Große Patriarch blickte von seinem Schreibtisch auf und sah ihn mit verwirrten Ausdruck statt mit Furcht oder Zorn an. Seine kunstvoll gearbeitete Amtskette hing ihm schwer um den dicken Hals. »Wer sind Sie und was machen Sie hier?«, fragte er. Dann konsultierte er ein Buch, das auf seinem Schreibtisch lag. »Haben Sie einen Termin?«

Thurrs dünne Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Ich bin Yorek Thurr, der ehemalige Kommandant der Djihad-Polizei. Ich war die rechte Hand und der Sonderberater Ihres Großvaters.«

Durch die lebensverlängernde Behandlung sah er immer noch wie ein Mann mittleren Alters aus, auch wenn er in den letzten fünf Jahren seltsame Muskelzuckungen erlebte, die ihn zu der Überlegung veranlasst hatten, ob Omnius ihn irgendwie hintergangen hatte. Dieser pummelige Flegel würde niemals glauben, wie alt Thurr wirklich war.

»Ich bin überzeugt, dass das sehr interessant ist, aber leider habe ich in wenigen Minuten eine wichtige Sitzung.«

»Dann müssen Sie neu definieren, was wirklich wichtig ist, Xander Boro-Ginjo.« Thurr kam bedrohlich einen Schritt näher. »Eigentlich sollte ich der Nachfolger von Iblis Ginjo werden, aber stattdessen hat Ihre Großmutter die Amtskette an sich gebracht, und dann wurde Ihr Onkel Tambir zum Großen Patriarchen gewählt. Immer wieder wurde mir meine rechtmäßige Position verweigert. Ich habe viele Jahre lang meinen Anspruch zurückgesteckt, doch nun ist die Zeit gekommen, dass ich die Liga in die Richtung führe, in die sie gehen muss. Ich verlange, dass Sie Ihr Amt an mich abtreten.«

Xander wirkte verdutzt. Sein Gesicht war weich und schwabbelig vom Leben im Wohlstand, seine Augen waren stumpf, entweder durch Drogen, Alkohol oder einfach nur Mangel an Intelligenz. »Warum sollte ich das tun? Und wie war noch gleich Ihr Name? Wie sind Sie hier ...?«

Ein Assistent öffnete die Tür. »Herr, Ihre Konferenz beginnt in ...« Er sah Thurr mit überraschtem Blinzeln an. Dieser wirbelte herum und funkelte ihn an. Er wünschte sich, er hätte seinen Dolch mitgenommen. »Oh, entschuldigen Sie! Ich wusste nicht, dass Sie einen Besucher haben. Wer ist er, Herr?«

Xander spielte den Beleidigten. »Ich weiß es nicht, und Sie hätten ihn gar nicht hereinlassen dürfen. Sagen Sie den Wachen, dass sie ihn hinausbringen sollen.«

Thurr sah ihn mit finsterem Blick an. »Sie begehen einen schweren Fehler, Xander Boro-Ginjo.«

Der Assistent rief nach den Wachen, die hereinstürmten und Thurr umstellten. Voller Abscheu sah er ein, dass es schwierig sein würde, seinen Standpunkt zu vertreten. »Ich hatte einen freundlicheren Empfang als das hier erwartet, angesichts all dessen, was ich für die Liga getan habe.« In seinem Kopf dröhnte es, und einen Augenblick lang fiel es ihm schwer, zu verstehen, wo er sich befand. Warum erkannten diese Leute nicht, was los war?

Der Große Patriarch schüttelte den Kopf. »Dieser Mann leidet unter Wahnvorstellungen, und es könnte sein, dass er zur Gewalttätigkeit neigt.« Er sah Thurr an. »Niemand weiß, wer Sie sind, Herr.«

Das genügte, um Thurrs rasenden Zorn auszulösen, und er musste sich mächtig zusammenreißen, weil er sein Leben nicht auf so sinnlose Weise vergeuden wollte. Als die Wachen ihn grob hinausführten, waren Boro-Ginjo und sein Assistent bereits damit beschäftigt, die Tagesordnung für die bevorstehende Konferenz zu besprechen. Thurr gab vor, keinen Widerstand leisten zu wollen, als die Wachen ihn aus dem Verwaltungspalast eskortierten.

Frustriert über seine Dummheit erkannte er, dass er viel zu lange unter den Denkmaschinen gelebt hatte. Er war der Herrscher von Wallach IX gewesen und hatte seinen Willen mit absoluter Macht durchsetzen können. Er hatte vergessen, wie dumm und widerspenstig die Hrethgir sein konnten. Er machte sich schwere Vorwürfe wegen dieses Fehlers

und schwor sich, in Zukunft geschickter vorzugehen. Ein Plan ... er brauchte einen besseren Plan.

Die Wachen waren inkompetente Soldaten und nicht auf raffinierte, ausgebildete Killer wie Yorek Thurr vorbereitet. Trotzdem entschied er, diese Männer nicht zu töten, denn dadurch hätte er mehr Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als ihm lieb sein konnte. Er musste Pläne schmieden und durfte es sich nicht erlauben, gleichzeitig auf der Flucht vor rachsüchtigen Jägern zu sein.

Sobald sich eine geeignete Ablenkung ergab, entschlüpfte Thurr den Wachen und verschwand in den Straßen von Zimia. Sie suchten nach ihm, aber er konnte ihnen mühelos entkommen. Obwohl die Männer Verstärkung anforderten und die Suchaktion mehrere Stunden lang fortsetzten, fand der ehemalige Djipol-Kommandant bald ein Schlupfloch, wo er darüber nachdachte, wie er sein Ziel auf effektivere Weise erreichen konnte.

Es war lediglich eine Frage der Zeit und sorgfältiger Planung, bis Thurr all das bekam, was er verdient hatte.

73

Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, wie Omnius zu sein. Welche weit reichenden Entscheidungen könnte ich an seiner Stelle treffen?

Erasmus-Dialoge

Der unabhängige Roboter stand in einem der ausgedehnten Kunstausstellungsräume des Zentralturms und wartete auf sein Publikum. Obwohl der Allgeist überall mit ihm sprechen konnte, schien Omnius darauf zu drängen, dass Erasmus seine neue Galerie sah. All die bizarren elektronischen Gemälde, Skulpturen und geometrischen Juwelen waren entsetzlich klischeehaft und uninspiriert. Omnius schien zu glauben, dass er sein Talent durch die Quantität seiner Produktion steigern konnte.

Es war noch schlimmer geworden, seit die drei beinahe identischen, aber separaten Inkarnationen des Allgeistes miteinander »kollaborierten«.

Gemeinsam hatten sie ein wirres Nebeneinander von grellen Farben und wahllosen Formen geschaffen, stilisierte Wiedergaben von mechanischen Apparaturen, die von dissonanter synthetischer Musik begleitet wurden. Keine Spur von ästhetischer Harmonie.

Der Platinroboter verließ die Ausstellung, so schnell er konnte, und nahm von einem Wandregal einen schwarzen Leitwürfel an sich. Der Würfel leuchtete auf, bestätigte seine Identität und zeigte dem Roboter dann, in welche Richtung er gehen musste. Die Wege durch den Zentralturm waren ständig in Veränderung begriffen, da sich das Gebäude aus Flussmetall kontinuierlich nach Omnius' kreativen Launen umstrukturierte.

Erasmus folgte den roten Pfeilen auf dem Würfel und betrat einen großen Raum. Dann ließ er sich vom Laufband im

Boden siebzig Stockwerke nach oben tragen. Der unabhängige Roboter hatte allmählich genug von den endlosen und unnötigen Variationen.

Als Erasmus die höchste Ebene des Turms betrat, fand er die drei Omnius-Inkarnationen in eine emotionslose, aber intensive und konzentrierte Diskussion vertieft vor. In Begriffen der menschlichen Psychologie hätte man die Situation als multiple Persönlichkeitsstörung bezeichnet. Der primäre Omnius bemühte sich, dominant zu bleiben, während die Kopien, die von Yorek Thurr und Seurat nach Corrin gebracht worden waren, andere Perspektiven entwickelt hatten. Das Allgeist-Trio versuchte als elektronische Einheit zu kooperieren, aber inzwischen waren ihre Differenzen zu groß geworden. Sie hätten sich problemlos verbinden und miteinander verschmelzen können, aber die drei blieben unabhängig und kommunizierten nur über schwarze Lautsprecheröffnungen, die rund um den Raum aus Flussmetall angebracht waren.

»Ich bin zur verabredeten Zeit eingetroffen«, sagte Erasmus im Versuch, die Aufmerksamkeit auf sein Erscheinen zu lenken. »Omnius hat nach meiner Anwesenheit verlangt.«

Zumindest einer von euch.

Die unsynchronisierten Allgeister schenkten ihrem Besucher keine Beachtung, auch nicht, als Erasmus sich wiederholte. Er hatte zu seiner Belustigung Spitznamen für die anderen zwei Omnius-Kopien erfunden, ähnlich wie er Gilbertus als »Mentat« oder wie Omnius Primus den Roboter nach seiner angeblichen Wiederaufstehung im Anschluss an die totale Auslöschung spöttisch als »Märtyrer« bezeichnete. Erasmus hatte der von Seurat geretteten Gelsphäre den Namen »SeurOm« gegeben und nannte die andere Kopie, die Thurr von Wallach IX geborgen hatte, »ThurrOm«. Wenn er ihnen nur zuhörte, konnte der Roboter die drei an Feinheiten des Tonfalls und an den Informationen, die sie zur Unterstützung ihrer Argumente ins Spiel brachten, voneinander unterscheiden.

Die Omnius-Inkarnationen waren besorgt, dass sie auf Corrin festsaßen, konnten sich aber nicht einigen, was in

dieser Hinsicht zu tun war. Das gescheiterte offensive Manöver, das ThurrOm in die Wege geleitet hatte, nachdem Yorek Thurr ihn getäuscht hatte, hatte zur Vernichtung von über vierhundert größeren Roboterschiffen geführt, während unter den Wachhunden der Hrethgir nur wenig Schaden angerichtet worden war. Obwohl Yorek Thurr dadurch entkommen war, hatte die hektische Aktion Omnius letztlich nichts eingebracht, sondern nur bewirkt, dass die menschliche Wachflotte noch aufmerksamer geworden war.

Während er ihrer sachlichen, aber im schnellen Schlagabtausch geführten Debatte zuhörte, erkannte Erasmus, dass einige ihrer Postulate unlogisch waren und einen Mangel an Verständnis menschlicher Reaktionen und Prioritäten erkennen ließen. Anscheinend konsultierte nicht einmal Omnius Primus seinen internen Wissensspeicher, der ihm in Form der isolierten Kopie von Erasmus' Persönlichkeit zur Verfügung stand. Die Schlussfolgerungen der Kopien wurden immer extremer und unflexibler. Der Roboter hätte sie gerne korrigiert, aber dieses Allgeist-Trio würde ohnehin nicht auf ihn hören.

Auf ein paar Punkte konnten sie sich einigen. Ihnen war bewusst, dass es unklug wäre, die einzigen noch existierenden Kopien des Allgeistes auf Corrin zu belassen. Omnius Primus riet zu einer elektronischen Flucht. Eine normalisierte Kopie des umfangreichen Computergeists sollte weit hinaus in den Weltraum gesendet werden, als Datenstrom, der nach einem geeigneten Ziel suchte. ThurrOm wies darauf hin, dass es keine bekannten Empfänger für ein derartiges Datenpaket gab. Außerdem würde das Signal mit zunehmender Entfernung diffuser werden und schließlich ganz verschwinden. Eine sinnlose Vergeudung von Energie und Mühe.

Der Seurat-Omnius befürwortete eine handfestere Option. Er wollte zwanzig oder mehr Unverbündete Planeten kolonisieren. Sobald sich die Denkmaschinen auf diesen neuen Außenposten etabliert hatten, konnten die wiederbelebten Omnius-Inkarnationen weitere Planeten besetzen und das

Imperium der Synchronisierten Welten wiederauferstehen lassen. Er ging unbekümmert davon aus, dass sie eine Methode finden würden, das tödliche Störfeldnetz zu neutralisieren, aber er erklärte nicht, wie es bewerkstelligt werden sollte.

Als wäre sein gewalttätiger Appetit durch seine erste unabhängige Offensive geweckt worden, plädierte ThurrOm nun dafür, die gesamte Maschinenflotte in den Kampf gegen die menschlichen Wachschiffe zu schicken. Er war bereit, gewaltige Verluste hinzunehmen und sich auf die Hoffnung zu stützen, dass ein gewisser Teil der Roboterkampfschiffe überlebte. Wenn sie jedoch scheiterten, konnten die fanatischen Hrethgir ganz Corrin mit ihren nuklearen Puls-Sprengköpfen bombardieren und die letzten Reste des Computer-Allgeistes eliminieren. ThurrOm räumte ein, dass das vielleicht zu einem Problem wurde.

Sämtliche Pläne hatten eine verschwindend geringe Aussicht auf Erfolg. Es faszinierte Erasmus, zu beobachten, welche Schwierigkeiten der primäre Omnius in diesem bizarren Streitgespräch mit den untergeordneten Maschinen hatte.

Monat für Monat setzten die Roboterschiffe ihre regelmäßigen Angriffe fort, indem sie sich gegen das Störfeldnetz und die Barrikaden der Liga warfen, wobei sie auf vorhersehbare Weise immer mehr dezimiert wurden. Seit über neunzehn Jahren war Corrin von Omnius ausgebeutet worden, Metalle und Rohstoffe waren aus der Kruste geholt worden, um sie weiterzuverarbeiten und ständig zu recyceln. Inzwischen war der Planet fast völlig ausgelaugt. Im Fall mancher seltenerer Elemente und Verbindungen, die für die Konstruktion der komplexen Gelschaltkreise benötigt wurden, hatte sich ein Lieferengpass ergeben. Die Produktion der Ersatzkriegsschiffe hatte sich verlangsamt. Erasmus sagte voraus, dass ihre Festung schon bald keinen Schutz gegen einen Angriff mehr bieten würde, weil sie kontinuierlich ihrer Verteidigungskräfte beraubt wurde.

Er musste eine Lösung finden – in seinem eigenen Interesse und in dem von Gilbertus –, bevor es so weit kam.

Erasmus hatte nun schon seit Jahren verschiedene Möglichkeiten der Flucht durchdacht. Weit entfernt von Corrin konnten er und Gilbertus sich ganz ihren mentalen Studien widmen, ohne unter der Einmischung und Ablenkung des zunehmend exzentrischen Allgeists leiden zu müssen.

Der unabhängige Roboter hatte Gilbertus in der Villa zurückgelassen, wo sein Schützling zusammen mit dem Klon von Serena Butler an einem schwierigen intellektuellen Rätsel weiterarbeitete. Der gut ausgebildete Mensch konnte den verschlungensten Gedankengängen folgen und Variablen der fünfzehnten Ordnung und komplexe Konsequenzen extrapolieren. Seit Jahren konnte er sich an jedes Detail seiner täglichen Erfahrung erinnern, indem er sein Gehirn organisierte und dafür sorgte, dass er auf alles Zugriff behielt.

Da Erasmus die Aufmerksamkeit des Allgeistes auf sich lenken wollte, die Computer ihn jedoch hartnäckig ignorierten, schlug er nun mit der Metallfaust auf die Wand ein. Dieses Verhalten hatte er bei Gilbertus beobachtet, wenn er sich wie ein ungezogenes Kind aufgeführt hatte. »Ich bin hier. Was wünschst du mit mir zu besprechen?«

Der Roboter überlegte, ob er den Leitwürfel zu Boden schmettern sollte, doch dann hielt er ihn umso fester in der Hand aus Flussmetall. Was er demonstrierte, war zwar nur simulierter Zorn, aber es schien ihm eine gute Gelegenheit zu sein, die menschlichen Emotionen zu erkunden, die er gelernt hatte.

Die drei harmonisierten Stimmen befahlen: »Sei nicht so ungeduldig, Erasmus. Du benimmst dich wie ein Hrethgir.«

Dem Roboter fielen mehrere ausgezeichnete Erwiderungen ein, doch er beschloss, keine davon zu artikulieren. Stattdessen legte er den inaktiven Leitwürfel auf den Boden. Die Flussmetall-Oberfläche verschluckte den Würfel, dann glättete sie sich wieder, als wäre ein Stein in einen Teich gefallen.

Die Omnius-Kopien nahmen ihre Debatte wieder auf.

Plötzlich betrat Rekur Van den Raum. Er wurde von einem bewaffneten Roboter hereingeschoben, der ebenfalls einen

Leitwürfel dabei hatte. »Es wird Zeit für meine Verabredung!«, sagte der Mann ohne Gliedmaßen. Er hatte die Stimme erhoben, um sich in der verbalen Auseinandersetzung verständlich zu machen.

»Ich habe Vorrang, Stumpf«, sagte Erasmus ohne Bitterkeit. Er verstärkte seine Worte zu einer angemessenen Lautstärke.

Die Stimmen der drei Allgeister im Hintergrund klangen weiterhin völlig emotionslos, aber die synthetischen Signale wurden zunehmend lauter und hallten mit solcher Kraft durch den Raum, dass der Boden vibrierte. Sie warfen sich gegenseitig mangelnde Effizienz und Fehlbarkeit vor. Die Debatte wurde immer schneller geführt, während Erasmus und Rekur Van gezwungenermaßen zuhörten, und zwar mit wachsender Neugier und Besorgnis. Schließlich wurde klar, dass Omnius Primus sich selbst davon überzeugt hatte, dass er der einzige wahre Gott des Universums war. Nach den Analysen und Projektionen, die Erasmus für ihn durchgeführt hatte, war er zur Erkenntnis gelangt, dass die Definition allein auf ihn zutraf. Er besaß das allumfassende Wissen und die ultimative Macht.

»Ich erkläre euch beide zu falschen Göttern«, tönte Omnius Primus plötzlich.

»Ich bin kein falscher Gott«, widersprach SeurOm.

»Ich auch nicht«, sagte ThurrOm.

Eine seltsame Dreifaltigkeit. Es lag eine gewisse Ironie darin, dass Omnius, der die emotional aufgeladenen Religionen der Menschen so kategorisch kritisierte, nun ein eigenes religiöses Glaubenssystem begründete, an deren Spitze eine Denkmaschine stand.

Plötzlich erreichte die Auseinandersetzung der Computer einen kritischen Punkt. Ein Sturm aus vielfarbigen elektronischen Blitzen zuckte durch den Raum, von Wand zu Wand und vom Boden zur Decke. Erasmus schaffte es, dem Beschuss auszuweichen und sich zur Eingangsrampe zurückzuziehen, von der aus er beobachten konnte, wie sich das Feuer im Raum ausbreitete.

Ein hellgelber Blitz enthäutete Rekur Vans Roboter, und der hilflose Tlulaxa schrie, als scharfe Metallsplitter seinen Körper aufrissen. Seine Lebenserhaltungseinheit kippte um und stürzte auf seinen qualmenden robotischen Begleiter.

Mit großer Enttäuschung erinnerte sich Erasmus, dass Rekur Van an der gestaltwandelnden biologischen Maschine gearbeitet hatte. Er hatte großes Potenzial gehabt.

Plötzlich wurde es still im Raum. Schließlich erhob einer der Allgeister bedrohlich die Stimme. »Nun herrschen wir nur noch zu zweit.«

»Wie es sein sollte«, sagte der andere. »Keiner von uns ist ein falscher Gott.«

Also war Omnius Primus beim elektronischen Kampf ausgeschaltet worden. Der primäre Allgeist, mit dem Erasmus viele Jahre lang auf Corrin zu tun gehabt hatte, existierte nicht mehr. Die Wände zitterten und wellten sich, und er sorgte sich, dass der gesamte Zentralturm zusammenbrechen oder dramatisch die Form ändern könnte, während er sich noch darin aufhielt.

Zu seiner Überraschung stöhnte Rekur Van und wand sich hilflos. Erasmus eilte ihm zu Hilfe – ausschließlich, um eine wertvolle Ressource zu schützen –, hob den Tlulaxa und seine Lebenserhaltungseinheit auf und verließ den Turm, der immer mehr in Unruhe geriet. Er hatte kaum die Sicherheit des festen Bodens auf dem Platz davor erreicht, als das Gebilde hinter ihm auf erratische Weise seine Form veränderte. Die neuen Allgeist-Herrscher setzten ihren gemeinsamen Willen durch und ließen den Turm höher und dünner werden.

»Höchst interessant und nicht gänzlich unerwartet«, sagte Erasmus. »Der Allgeist scheint wahnsinnig geworden zu sein.«

Der hilflose Tlulaxa drehte den versengten Kopf und betrachtete die bizarren Bewegungen der Omnius-Residenz. »Vielleicht wären wir besser beraten, wenn wir uns den Hrethgir anschließen würden.«

74

Der Körper mag sich mit den Gesetzen der Materie entschuldigen, aber der Geist ist weniger eingeschränkt. Die Gedanken transzendieren die Physik des Gehirns.

Ursprünge der Raumgilde
(eine Publikation der Liga)

Obwohl er beschlossen hatte, nicht gewaltsam in die mit Gewürz geflutete Kammer einzudringen, in der sich seine Mutter aufhielt, ging Adrien Venport unruhig auf und ab. Seine Brüder und Schwestern, die über die ganze Liga verstreut geschäftlich unterwegs waren, konnten ihm nicht helfen. Er bezweifelte sogar, dass sie sein Dilemma verstehen würden.

Durch den Dunst in der Kammer konnte Norma die Unentschlossenheit und Besorgnis ihres Sohnes spüren. Es lenkte ihn davon ab, sich um wichtige geschäftliche Angelegenheiten von VenKee zu kümmern. Er wusste sehr wohl, dass die Firma in Zukunft den gesamten Handel zwischen den Sonnensystemen kontrollieren würde, wenn es seiner Mutter gelang, die Faltraumschiffe zuverlässig und sicher zu führen. Aber sie war darauf angewiesen, dass er die Handelsgesellschaft erfolgreich leitete, weil sie deren Infrastruktur für ihren nächsten großen Schritt benötigte.

Sie würde seine unvernünftigen Sorgen beschwichtigen müssen. Als sie mit ihrer Hauptarbeit fertig war, wusste Norma, dass die Zeit für eine Veränderung gekommen war. Adrien brauchte Antworten, damit er wieder beruhigt, nein, voller Begeisterung an seine Arbeit gehen konnte.

Norma zwang ihren erweiterten Geist, in die reale Welt zurückzukehren, sie konzentrierte sich auf ihren Körper und seine unmittelbare Umgebung. Dann rief sie ihn. Langsam und schwerfällig formulierte sie Worte mit widerspens-

tigen Lippen, kratzte Buchstaben in die Gewürzflecken auf den Plazwänden und überzeugte Adrien, zu ihr in die Kammer zu kommen – vorausgesetzt, er trug eine Atemmaske und Augenschutz aus Klarplaz.

Ihr Sohn stellte keine weiteren Fragen. Er rannte aus dem Laborgebäude und brüllte Befehle. In weniger als einer halben Stunde kehrte er in einem Ganzkörperschutzanzug zurück. Offenbar wollte er nicht einmal das Risiko eingehen, seine Haut dem hoch konzentrierten Gewürzgas auszusetzen. Norma sagte sich, dass das vermutlich eine kluge Entscheidung war.

Mit einem mentalen Befehl, für den sie ihre ungeübten Zauberinnenkräfte einsetzte, ließ sie eine Öffnung in der Kammer entstehen. Gleichzeitig erzeugte sie einen nach innen gerichteten Wirbel, der verhinderte, dass das Gas entweichen konnte. Obwohl er sichtlich besorgt war, hob Adrien den Kopf und trat hinein. Die Tür schloss sich schnell hinter ihm, und sie atmete tief das Gewürzgas ein, während sie beobachtete, wie er sich ihr durch die Schleier näherte.

»Ach, was ich vom Universum gesehen habe, Adrien!«, rief sie. »Und es gibt noch so viel zu erforschen!«

Er war überglücklich, einfach nur wieder in ihrer Nähe zu sein. »Wir sollten ein Lautsprechersystem installieren, Mutter. Dieser Zustand ist unhaltbar. Es gibt so viele Fragen, und wir konnten dich nicht erreichen.« Er kniete vor ihrem halb aufgelösten Kissen auf dem Boden des Tanks.

»Ein Lautsprechersystem ist akzeptabel«, sagte sie. »Aber solange du und ich uns verstehen, Adrien, solange wir uns gegenseitig vertrauen, darfst du diese Kammer jederzeit betreten, sobald ich dir gesagt habe, dass es sicher ist.«

Mit verdutztem Gesichtsausdruck fragte er: »Wann könnte es nicht sicher sein, deinen Tank zu betreten?«

»Wenn ich meinen Geist benutze und in die Zukunft blicke, um einen sicheren Kurs durch den gefalteten Raum zu berechnen. Hast du den Zweck dieses Projekts vergessen?«

Ihre Stimme hatte für sie selbst einen unheimlichen Klang, als sie ausführlich erklärte, wie die Melange-Sättigung ihre

Fähigkeit verstärkte, künftige Ereignisse vorauszusehen und negativen Entwicklungen auszuweichen. »Ich habe alle Einzelheiten in meinem Geist ausgearbeitet.«

Durch die Klarplazmaske sah sie, dass sein Gesicht immer noch vor Besorgnis angespannt war. »Ich verstehe, Mutter, aber ich muss davon überzeugt sein, dass du in Sicherheit bist. Lass dich vom medizinischen Personal untersuchen, ob du gesund bist. Du siehst ausgezehrt aus.«

»Es geht mir besser als je zuvor«, sagte sie mit einem entrückten Lächeln auf dem breiten, knochigen Gesicht. »Und ich bin gesund.« Dem äußeren Anschein nach war ihr Körper zu einer Gestalt degeneriert, die kaum in der Lage schien, den monströs vergrößerten Kopf zu tragen. Ihre Haut warf Falten, und ihre Gliedmaßen hatten sich zurückgebildet. »Ich habe mich verwandelt ... in etwas anderes.«

Sie nahm seine viel größeren Hände in ihre und drückte sie liebevoll. Mit einem durchdringenden Blick aus ihren gewürzblauen Augen sagte Norma: »Verlade meine Testkammer in eins der Faltraumschiffe, damit ich meine neuen Navigationsfähigkeiten demonstrieren kann. Ich werde in der Lage sein, es zu steuern.«

»Bist du dir sicher, dass keine Gefahr für dich droht?«

»Adrien, das Leben ist grundsätzlich eine gefährliche Angelegenheit. Es ist zerbrechlich wie eine Blütenknospe im Sturm. Aber genauso wie die Knospe enthält es unglaubliche Schönheit, es ist die Reflexion von Gottes Absicht für das Universum. Ist die Faltung des Raums weniger gefährlich – verglichen womit? Das statistische Risiko ist vermutlich geringer als für eine Frau, die ein Kind auf die Welt bringt, aber ... ja, es ist gefährlicher als sich zu verstecken und niemals sein Haus zu verlassen.«

»Wir könnten diesen Durchbruch wirklich gut gebrauchen«, stimmte er ihr zu, als er endlich wieder wie ein Geschäftsmann dachte. Dann verschränkte er störrisch die Arme, während er vom Gewürzgas umwirbelt wurde. »Aber wenn es so sicher ist, wie du behauptest, dann bestehe ich

darauf, dich zu begleiten, um mein Vertrauen in deine Fähigkeiten zu demonstrieren.«

Sie nickte langsam – ihr vergrößerter Kopf schwankte auf dem dürren Stängel ihres Halses auf und ab. »Du verhandelst genauso hart wie dein Vater. Also gut. Dann werde ich dir das Universum zeigen.«

Unter Normas strenger, wenn auch ferner Überwachung und Adriens penibler Prüfung sämtlicher Einzelheiten wurden die Vorbereitungen für ihre erste Faltraumreise abgeschlossen. Dieses Unternehmen würde etwas ganz anderes für Norma sein, aufregend und konkret statt nur theoretisch. Ein Test, ein Beweis – die Befreiung.

Mehrere hundert Arbeiter von Kolhar sorgten dafür, dass das mittelgroße Frachtschiff und die Modifikationen ihrer Gewürzgaskammer den genau vorgegebenen Spezifikationen entsprachen. Nachdem das Lautsprechersystem im Tank installiert worden war, konnte Adrien direkt mit seiner Mutter kommunizieren, obwohl es häufig schwierig war, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen oder Informationen in brauchbarer Form von ihr zu erhalten.

Als alle Komponenten für die visionäre Reise bereit waren, gingen nur zwei Personen an Bord – Norma in ihrem isolierten Tank und Adrien in einer ähnlich gesicherten Rettungskapsel, die sich auf dem gleichen Deck befand. Er wusste, dass er mit diesem einen Flug die gesamte Zukunft von VenKee Enterprises aufs Spiel setzte, da keins seiner Geschwister in der Lage war, auch nur einen Bruchteil seiner geschäftlichen Aufgaben zu übernehmen.

Doch Adrien vertraute seiner Mutter. Durch das Plaz ihrer Schutzkapseln konnten sie sich sehen und über eine direkte Komverbindung miteinander sprechen. Die Holtzman-Triebwerke würden den Raum falten und sie von Kolhar an einen völlig anderen Ort befördern. Norma würde den geeigneten Kurs auswählen.

Bevor sie an Bord gegangen waren, hatte sie die Gasmischung auf maximale Konzentration erhöht und war in einen

Trancezustand gefallen, in dem sich das Universum für sie wie die Blüte einer wunderbaren Rose entfaltete. Jedes Mal, wenn sie in den Raum blickte, war er schöner als zuvor. Und dieses Mal würde Norma den Sprung machen und das Schiff auf einen Weg führen, den ihr Geist bereits vorhergesehen hatte.

Norma konzentrierte sich auf die Zukunft, sah die wirbelnden Farben des Universums und ihr unendlich kleines Schiff. Es war ein kosmisches Rätsel, aber eins, das sie vollständig verstand. Der Raum würde sich um das Schiff falten, wie in einer liebevollen Umarmung, wie eine aufmerksame Mutter, die ihr Kind wiegte. In Innersten ihres Wesens spürte sie ein mächtiges, tonloses Summen, und ohne sich zu ihm umdrehen zu müssen, sah sie Adriens lebendige Vibrationen in seiner schützenden Kapsel.

Dann falteten die Holtzman-Triebwerke den Raum und krümmten die Koordinaten. Nun war die Reise festgelegt, und das Schiff glitt durch die Dimensionen des Raums. Adrien zitterte, nicht nur mit den Vibrationen des Schiffes, sondern auch aus Furcht, als könnten sich sein Körper und sein Geist voneinander lösen, aber er bereute das Risiko nicht angesichts dessen, was er erlebte.

Dann hatten sie den Zielpunkt erreicht. Sie sah, wie Adrien an der einen Koordinate existierte und dann an der anderen erschien. In der Zeitspanne eines Augenblicks wurde das Universum sehr klein.

»Wir haben es geschafft, Mutter! Schau nach unten!« Voller Ehrfurcht blickte er durch ein Bullauge im Frachtschiff und erkannte die trockene, rissige Oberfläche des Planeten. Aus dem Orbit sah er wie ein Becken voller Gold aus. »Arrakis? Ich bin schon viele Male hier gewesen.«

»Ich hielt es für angemessen«, sagte Norma, »als Ziel meiner ersten Reise die Quelle der Melange zu wählen.«

Arrakis schien sie zu rufen – der Ort, an dem alle visionären Erfahrungen zusammenliefen, der Ort, wo Norma auf allem aufbauen konnte, was noch kommen sollte – für sie, für Adrien, für die gesamte Menschheit.

»Atemberaubend, und das nicht nur in einer Hinsicht«, sagte er. »Mit einem zeitverlustfreien sicheren Zugang zur Quelle des Gewürzes kann VenKee noch größeren Profit machen.«

»Nicht jeder Profit ist finanzieller Natur. Arrakis ist wie das Gewürz, das sich hier findet – von unvorstellbarer Komplexität, von unschätzbarer Kostbarkeit.«

Norma wusste, dass das Gewürz und die Navigation unentwirrbar miteinander verbunden waren. Der Melange-Nachschub musste gewährleistet sein. VenKee Enterprises wäre vielleicht gezwungen, hier firmeneigene Kampftruppen zu stationieren, um den Gewürzsand zu schützen. Arrakis war kein Ort, der sich durch Gesetze und Vorschriften in den Griff bekommen ließ. Es war eine rohe, ungezähmte Welt, auf der nur die Stärksten überlebten.

In ihrer mit Gewürzgas gefluteten Navigationskammer lenkte Norma das VenKee-Transportschiff mit den konventionellen Triebwerken näher an den öden Planeten heran. Über dem Ozean aus Dünen wirkte das Faltraumschiff winzig. Mit ihrem mächtigen Geist beobachtete Norma die großen Sandwürmer und die Staubwolken der gewaltigen Coriolis-Stürme. Ihr Geist öffnete sich gleichzeitig in zwei Richtungen, in die Vergangenheit und die Zukunft, und sie sah Menschen, die in Gruppen durch die Landschaft zogen, manche zu Fuß und manche tatsächlich als Wurmreiter.

»Wenn wir nur eine andere Quelle des Gewürzes finden könnten, wären wir nicht so abhängig von dieser einen Welt, die bereits von Gewürzjägern überlaufen ist«, sagte Adrien. Seine Stimme sickerte aus dem Lautsprecher in das Gasgemisch ihres Tanks. »Seit der Seuche weiß jeder von den Reichtümern, die es hier zu holen gibt, und auf Arrakis wimmelt es vor Gewürzerntern und sogar Sklavenjägern.«

»Die Melange ist das Herz des Universums«, sagte sie. »Und es gibt nur ein Herz.«

Während ihr Schiff über den unermesslichen Wüsten schwebte, blickte sie in die Zukunft des menschlichen Handels. Adrien konnte sich nicht einmal ansatzweise vorstel-

len, wie mächtig die Organisation sein würde, an deren Entstehen er derzeit mitwirkte.

»Die Geschichte wird behaupten, dass dein Vater diese großen Schiffe entwickelt hat«, sagte sie. »Man wird sich an Aurelius Venport als den visionären Erfinder erinnern, als einen großen Patrioten im Dienst der Menschheit. Wenn die Zeit vergeht und alle verschwunden sind, die es wirklich miterlebt haben, wird niemand mehr die Wahrheit vom Mythos unterscheiden können. Dieser Gedanke macht mich sehr glücklich und zufrieden. Das ist mein letztes Geschenk an den Mann, den ich liebe. Ich möchte, dass du dies als Führer von VenKee Enterprises verstehst, einer Gesellschaft, die sich zu etwas viel Größerem entwickeln wird.«

Er nickte. »Du tust es aus Liebe und aus Dankbarkeit, weil mein Vater damals der Einzige war, der an dich geglaubt hat. Das verstehe ich, Mutter.«

Nachdem sie sich scheinbar sehr lange Zeit über dem lebensfeindlichen Planeten Arrakis aufgehalten hatten, ließ Norma Cenva das Transportschiff durch die Unendlichkeit und nach Kolhar zurückkehren.

75

Das Leben auf Arrakis ist bedeutungsloser als ein Sandkorn in der offenen Bled.

Die Legende von Selim Wurmreiter

Die gebrochenen Überlebenden des überfallenen Zensunni-Dorfes folgten Ishmael und El'hiim zurück zur Hauptsiedlung in den fernen Felsklippen. El'hiim schlug vor, dass sie die am schwersten Verletzten in eine nahe gelegene Handelsstadt brachten, um sie medizinisch versorgen zu lassen.

Ishmael wollte nichts davon hören. »Wie kannst du so etwas auch nur vorschlagen? Diese Menschen sind mit Mühe und Not den Sklavenjägern entkommen. Jetzt willst du sie jenen ausliefern, die überhaupt erst den Bedarf an Sklaven in die Welt gebracht haben?«

»Nicht alle sind Sklavenhalter, Ishmael. Ich versuche nur, ihr Leben zu retten.«

»Mit ihnen zu kooperieren ist, als würde man mit einem halb gezähmten Raubtier spielen. Durch dein versöhnliches Wesen haben diese Menschen ihre Familien und Freunde und ihre Heimat verloren. Versuche nicht, sie noch mehr bluten zu lassen. Wir werden uns selbst um sie kümmern, mit dem, was uns zur Verfügung steht.«

Als die Flüchtlingsgruppe die Höhlensiedlung erreichte, verbreitete sich die Neuigkeit wie ein Lauffeuer unter den Bewohnern. Mit seiner machtvollen Persönlichkeit und unnachgiebigen Forderungen fungierte Ishmael als ihr Anführer.

El'hiim, der eigentlich der Naib war, ließ Ishmael seinen Willen und sagte: »Ich verstehe diese Fremdweltler besser als du, Ishmael. Ich werde Botschaften an die VenKee-Städte und einen offiziellen Protest nach Arrakis City schicken. Damit dürfen sie nicht ungestraft davonkommen.«

Ishmael hatte das Gefühl, als hätte sein Zorn etwas in ihm zerbrochen. »Sie werden dich nur auslachen. Die Sklavenhalter haben die Zensunni schon immer ausgebeutet, und du wirst ihnen geradewegs in die Falle laufen.«

Als sein Stiefsohn sich auf den Weg in die überfüllten Städte machte, rief Ishmael die körperlich tüchtigen Zensunni zusammen, um sich mit ihnen in der großen Versammlungshöhle zu treffen. Als einzige weibliche Älteste des Dorfes vertrat Chamal die Frauen, die genauso blutrünstig wie die Männer waren. Viele ungestüme junge Männer, die die alten Legenden über Selim Wurmreiter verehrten, verlangten die Hinrichtung der Verbrecher.

Wütend und beschämt erinnerten sie sich daran, wie oft sie Ishmaels Warnungen in den Wind geschlagen hatten, und die Stärksten unter ihnen meldeten sich freiwillig, um sich zu bewaffnen und einen Kanla-Trupp zu bilden, eine Gruppe von Kriegern, die die Sklavenjäger aufspüren und blutige Rache an ihnen nehmen wollten.

»El'hiim hat mir gesagt, er wüsste, wo sie sind«, sagte Ishmael. »Er kann uns zu ihnen führen.«

Als El'hiim mit dem vagen Versprechen der Sicherheitskräfte von Arrakis City zurückkehrte, dass sie rigoroser gegen illegale Entführungen vorgehen wollten, kamen ihm die bereits bewaffneten und blutrünstigen Mitglieder des Kanla-Trupps entgegen. Als er den Ausdruck in ihren Gesichtern sah und die Gedanken in ihren Herzen verstand, blieb ihm als ihr Naib keine andere Wahl, als sich ihnen anzuschließen.

Obwohl er wesentlich älter als alle anderen Kämpfer war, nahm Ishmael ebenfalls am Rachefeldzug teil. Trotz – oder vielleicht wegen – seines Abscheus und seiner Bestürzung über das, was mit vielen seiner Zensunni-Freunde und sogar mit einigen seiner Enkel geschehen war, spürte Ishmael eine Energie in sich, als hätte er gerade eine große Dosis Gewürz zu sich genommen. Er konnte sich nun an jenen rächen, die seine Welt verdorben hatten, um die er hart gekämpft hatte, bis er sie seine Heimat nennen konnte.

»Vielleicht wird dies mein letzter Kampf sein. Vielleicht werde ich sterben. Wenn es denn geschieht, werde ich mich nicht beklagen.«

Lautlos und schnell durchquerten sie die Wüste. Als sie am folgenden Nachmittag das Lager der Sklavenjäger entdeckten, glitten sie wie Schatten über sonnenbeschienene Felsen. Die Wüstenmänner kauerten im Schutz der Felsblöcke, um zu beobachten und ihren Angriff zu planen.

Einer der Kämpfer schlug vor, dass sie sich bei Nacht ins Lager schleichen und alle Wasser- und Nahrungsvorräte rauben sollten. »Das wäre eine wunderbare Rache!«

»Oder wir könnten die Treibstoffleitungen an ihren Zanbar-Gleitern durchschneiden, worauf sie in der Wüste gestrandet wären, bis sie langsam verdursten!«

»Und von Shai-Hulud verschlungen werden.«

Aber Ishmael hatte nicht genug Geduld für eine so langwierige Rache. »Vor langer Zeit sagte mein Freund Aliid: ›Es gibt nichts Befriedigenderes, als das Blut deines Feindes an den Händen zu spüren.‹ Ich beabsichtige, diese Dämonen selbst zu töten. Warum wollen wir Arrakis das ganze Vergnügen überlassen?«

Als es dunkel wurde und der erste Mond hinter dem Horizont versank, rückte der Kanla-Trupp wie ein Schwarm Wüstenskorpione vor, die mit Kristallmessern statt Stacheln bewehrt waren. Die Sklavenjäger – er zählte genau ein Dutzend – aktivierten Generatoren, die helles Licht rund um das Lager verbreiteten, weniger zum Schutz als zu ihrer Bequemlichkeit. Sie machten sich nicht die Mühe, Wachposten aufzustellen.

Die Zensunni-Rächer umzingelten das Lager und zogen die Schlinge zu. Obwohl die Sklavenjäger über bessere Waffen verfügten, war der Kanla-Trupp ihnen im Verhältnis zwei zu eins überlegen. Es würde ein wahres Schlachtfest werden.

Ishmael war dagegen gewesen, dass sie ihre Maula-Gewehre benutzten, weil sie zu klobig und unpersönlich waren, aber El'hiim hatte vorgeschlagen, mit den Projektilwaffen

die Leuchtkörper zum Erlöschen zu bringen. Damit war Ishmael einverstanden. Als der Kanla-Trupp in Angriffsposition war, gab er das Zeichen, und eine donnernde Salve aus Maula-Geschossen zersiebte die Luft, zertrümmerte die Leuchtgloben und ließen es stockdunkel werden.

Wie Wölfe stürmten die Wüstenkrieger von allen Seiten heran. Die Außenweltler wurden völlig überrascht und strampelten sich aus ihren Schlafdecken. Einige griffen nach ihren Waffen und eröffneten das Feuer, aber sie konnten ihre Angreifer nicht einmal sehen.

Die Zensunni blieben dicht am Boden und nutzten jede Deckung. Sie hatten ihren Kampfgeist viel zu lange zügeln müssen, und nun entluden sich ihre Emotionen in einem erregenden Blutbad. Sie sprangen ihre Opfer an und stachen mit ihren Wurmzahndolchen zu, um furchtbare Rache zu üben.

In ihrer Mitte schritt Ishmael durch das Lager und suchte nach Feinden, die er bestrafen konnte. Er griff sich einen Mann von kleiner Statur, der zwischen zusammengelegten reflektierenden Stoffbahnen Schutz gesucht hatte. Der Feigling versuchte gar nicht erst, seine Kameraden zu verteidigen oder um sein eigenes Leben zu kämpfen.

Ishmael zog den sich windenden Mann hoch. Als sich seine Augen an das Sternenlicht und den Schein der sich ausbreitenden Feuer gewöhnt hatten, erkannte er an den typischen spitzen Gesichtszügen und den eng zusammenstehenden Augen, dass er ein Tlulaxa war. Dann wurde ihm plötzlich klar, dass er ihn kannte. Es war Wariff, der hilflose Prospektor, dem Ishmael zwanzig Jahre zuvor das Leben gerettet hatte.

Der Tlulaxa blickte zu ihm auf und sprach ihn mit seinem Namen an. Trotz der langen Zeit erinnerte auch er sich an ihn. Ishmael zog seinen Wurmzahndolch mit der gekrümmten scharfen Schneide. »Ich habe dein Leben gerettet, und du vergiltst mir das, indem du mein Volk überfällst und es in die Sklaverei verschleppst? Ich verfluche dich und deine abscheuliche Rasse.«

Die Gewalt und der Lärm rund um ihn herum hatten einen fiebrigen Höhepunkt erreicht. Wariff wand sich in Ishmaels Griff und wedelte mit den Händen, wie ein Vogel mit den Flügeln flatterte. »Bitte töte mich nicht. Ich entschuldige mich. Ich hatte nicht vor ...«

»Ich nehme mir jetzt zurück, was ich dir vor langer Zeit geschenkt habe.« Ishmael zog den scharfen Dolch durch die runzlige Kehle des Sklavenjägers und öffnete seine Halsschlagader. Er drückte Wariffs Kopf nach hinten, damit das Blut ungehindert in die Nacht hinausfließen konnte. »Dies ist die Gerechtigkeit der Freien Menschen von Arrakis. Dein Wasser gebe ich der Wüste. Das Blut der anderen werde ich für meinen Stamm nehmen.«

Voller Abscheu warf er die Leiche zwischen die verstreuten Sachen der Sklavenjäger. Ishmael erkannte, dass in Situationen wie dieser sein jähzorniger Freund Aliid möglicherweise Recht hatte. Damals auf Poritrin, als sie beide junge Männer gewesen waren, hatte Ishmael stets auf eine friedliche Lösung gedrängt. Jetzt sah er die Dinge genauso wie Aliid. Manchmal gab es nichts Berauschenderes als blutige Rache.

El'hiims Stimme wurde im Lärm hörbar. »Lass es jetzt genug sein! Wir müssen den Rest lebend nach Arrakis City bringen, wo man sie vor Gericht stellen wird. Wir müssen Beweise für ihr Verbrechen liefern.«

Verwirrt hielten einige der Zensunni mit dem Morden inne. Andere setzten den Kampf fort, als hätten sie den Befehl ihres Naib gar nicht gehört. Ishmael packte seinen Stiefsohn am Kragen seines Gewandes. »Du willst sie den Fremdweltlern zurückgeben, El'hiim? Nach allem, was sie uns angetan haben?«

»Sie haben ein Verbrechen begangen. Sie sollen nach ihren eigenen Gesetzen bestraft werden.«

»Unter ihnen ist Sklaverei kein Verbrechen!«, zischte Ishmael. Er ließ El'hiim los, der nur mühsam das Gleichgewicht wahren konnte. El'hiim hatte seine rachsüchtigen Männer nicht mehr in der Gewalt. Ishmael hob seine blutbe-

sudelte Hand und brüllte so laut, dass alle ihn hören konnten: »Diese Männer können uns ihre Schuld niemals zurückzahlen. Die Währung dieser Welt ist Gewürz und Wasser – also wollen wir ihr Blut nehmen, das Wasser herausdestillieren und es den Familien jener geben, denen sie Schaden zugefügt haben.«

Die anderen Gesetzlosen sahen Ishmael an und zögerten, seiner Aufforderung nachzukommen. El'hiim war entsetzt.

»Wasser ist Wasser«, betonte Ishmael. »Wasser ist Leben. Diese Männer haben das Leben unserer Freunde und Verwandten geraubt, als sie unsere Dörfer plünderten. Schlitzt ihnen die Kehlen auf und lasst sie ausbluten und fangt ihr Blut in Kanistern auf. Vielleicht wird Gott ihnen zugute halten, dass sie für einen Teil ihres Verbrechens Entschädigung geleistet haben. Mir steht es nicht zu, darüber zu urteilen.«

Die Sklavenjäger schrien, während sie weiter versuchten, sich zu verteidigen. Die Zensunni stürzten sich heulend auf sie und töteten einen nach dem anderen. An einem einzigen Tag hielten sie reiche Bluternte.

76

Mein Vater wurde zum Helden des Djihad erklärt. Selbst wenn alle anderen historischen Aufzeichnungen zu Staub zerfallen, soll die Menschheit diese Tatsache niemals vergessen.

Viceroy Faykan Butler,
vor dem Liga-Parlament eingebrachte Resolution

In nüchternem Tonfall informierte Dante ihn über den erfolgreichen Testangriff gegen die Liga-Flotte. Laser, Schilde ... und die totale Vernichtung.

Während Quentin voller Erstaunen zuhörte, ohne in der Lage zu sein, seine auditiven Sensoren abzuschalten, erklärte Juno ihm, dass er selbst unwissentlich den tödlichen Schwachpunkt der Schilde offenbart hatte. Er tobte vor Wut, und nachdem sie ihn von seinem Aktionskörper abgekoppelt hatten, versank er in tiefer Verzweiflung. Er wollte sich gar nicht vorstellen, wie viele menschliche Soldaten er durch die Schwäche seines Geistes zum Tod verurteilt hatte. Und wie viele würden durch ihn noch sterben?

Die drei Titanen isolierten seinen Konservierungsbehälter und verweigerten ihm den Zugang zu mechanischen Körpern. Sein Instinkt wollte, dass er sich erhob und in einem großen, tapferen Kampf den Tod fand. Doch er musste sich damit abfinden, dass er völlig ohnmächtig war. Die Cymeks hatten ihm die Arme und Beine genommen. Sie hatten ihm die Augen, das Gehör und die Stimme genommen. Er war nicht mehr als eine hilflose Trophäe. Ohne zeitliche Bezugspunkte hatte Quentin in seinem Dämmerzustand keine Ahnung, wie lange er isoliert war.

Wenn er doch nur seine Lebenserhaltungssysteme abschalten könnte! Wenn er doch nur durch bloßen Willen

seinen Tod herbeiführen könnte! Dann hätte er dafür gesorgt, dass er nie wieder wichtige Informationen preisgab.

Aber Quentin musste seine Verdammnis ertragen, während er auf die winzigste Chance zum Zurückschlagen wartete, vor allem jetzt, nachdem er wusste, welchen Verrat er begangen hatte. Er war kein Feigling wie Xavier Harkonnen. Er war jederzeit dazu bereit, sein Leben im Kampf gegen die feindlichen Hybriden zu opfern, aber er wollte es nicht sinnlos tun. Er musste sich sicher sein, dass wenigstens die Chance bestand, den Titanen einen empfindlichen Schlag zu versetzen.

Als sein Sehvermögen plötzlich mit blendender Helligkeit zurückkehrte, zeigten ihm seine wieder angeschlossenen optischen Fasern einen stromlinienförmigen Körper mit einem Gehirnbehälter, den er als den Junos erkannte. Er wollte sich entweder zurückziehen oder auf sie stürzen. Wenn er sein Gehirn dazu hätte nutzen können, sich kräftige Arme zu verschaffen, hätte er sie gepackt und zerquetscht, aber dazu war Quentin nicht in der Lage.

»Wir möchten dich mitnehmen«, sagte Juno. »Du wirst fliegen.«

Es war so wundervoll, wie die Cymeks versprochen hatten, und dafür hasste Quentin sie. Juno hatte ihn viele Male belogen, doch diesmal hatte sie mit der Beschreibung der Empfindungen nicht übertrieben.

Die Neos installierten seinen Konservierungsbehälter in ein schlankes Fluggefährt, das dazu konstruiert worden war, Cymeks zu interstellaren Schlachtfeldern zu befördern. Als die kleine Flotte von Hessra startete, fühlte sich Quentin wie ein Adler, der sich auf stählernen Schwingen in die Lüfte erhob. Er konnte sich völlig unbehindert von den stellaren Aufwinden tragen lassen. Er könnte sich ewig frei fallen lassen wie ein Raubvogel, der seine Beute schlug, um jederzeit nach Belieben den Kurs zu ändern, zu beschleunigen und sich in jede Richtung zu bewegen.

»Viele Neos erleben diese Ekstase des freien Fluges«, sendete Dante, der die Spitze der kleinen Staffel übernommen

hatte. »Wenn Sie kooperiert hätten, Primero Butler, hätten Sie diese Erfahrung schon längst machen können.«

In diesen Schwindel erregenden Momenten hatte Quentin ganz den Schrecken seiner Lebensumstände vergessen. Nun jedoch drängte er die ekstatischen Empfindungen zurück und ließ sich niedergeschlagen in die enge Formation der übrigen Cymek-Schiffe zurückfallen. Jetzt könnte er ihnen entkommen und direkt in die nächste glühende Sonne fliegen, genauso wie es der Verräter Xavier Harkonnen getan hatte, als er Iblis Ginjo mit in den Tod gerissen hatte.

Aber welchem Zweck wäre damit gedient? Er hatte immer noch das Bedürfnis, Verderben über die Cymeks zu bringen. Jeden Tag wurde die Schuldlast größer, die nach Rache schrie.

Unter Dantes Führung entfernte er sich von Hessra. Sämtliche Waffen seines Schiffes waren demontiert worden. Er war wie ein Raubvogel, dem man die Krallen ausgerissen hatte, aber Quentin konnte immer noch beobachten und darauf hoffen, seine Chance zu erkennen.

Agamemnon und Juno machten sich auf den Weg zu anderen Cymek-Welten innerhalb ihres verdorbenen Imperiums. Dante wollte die fünf lohnenswerten Planeten inspizieren, die er vor kurzem überfallen hatte, um sich über die Fortschritte der Neo-Cymek-Diktatoren sachkundig zu machen. Nachdem sie über ein Jahrhundert unter den Angriffen der Maschinen und dann unter der Seuche gelitten hatten, mussten sich die Menschen auf diesen eroberten Planeten an jede falsche Hoffnung klammern. Die Cymeks boten ihnen Macht und Unsterblichkeit.

Nur wenige Konvertiten waren nötig, um die gesamte Gesellschaft zusammenbrechen zu lassen. Nicht alle Menschen hatten so viel Willenskraft wie Quentin.

Als sich die Gruppe der Cymek-Schiffe dem Rand des Relicon-Systems näherte, stellte Dante überrascht fest, dass sich hier eine Expeditionsflotte der Liga aufhielt, die von Salusa stammte und der notleidenden menschlichen Kolonie helfen wollte. Die Truppen konnten nicht wissen, dass der

Planet vor über einem Monat von den Cymeks besetzt worden war.

Dantes Kriegsschiffe gingen sofort in Kampfformation, aktivierten die Waffen, luden Geschosse in die Abschussrohre und bereiteten die Laser vor. »Wie es scheint, ist jemand gekommen, der mit uns spielen will.« Quentin empfing die Sendung des Titanen, und die anderen Neos jubelten und waren begierig auf den Kampf.

Quentin war nicht auf eine Begegnung mit den Schiffen der Armee der Menschheit erpicht, und erst recht nicht, als er sah, dass der führende Javelin ein politisches Flaggschiff war. Ein hochrangiger Würdenträger war zu einer Inspektionstour aufgebrochen und wollte humanitäre Hilfe und Entschädigungsleistungen anbieten.

»Macht euch für den Angriff bereit«, sagte Dante. »Hier können wir unerwartet fette Beute machen.«

Quentin überlegte, was er tun konnte. In seinem ausgeschlachteten Schiff hatte er keine Waffen zur Verfügung, aber es würde zu einem Massaker kommen, wenn er die Liga-Schiffe nicht informieren konnte, dass die Cymeks alles über die Laser-Schild-Interaktion wussten. Er ging alle Systeme durch, zu denen er über die Elektroden seines Gehirnbehälters Zugang hatte, und stellte fest, dass er auf das Kommunikationssystem des Schiffes zugreifen konnte. Wenn es ihm gelang, die Sendefrequenz zu ändern, konnte er vielleicht – mit etwas Glück – eine Warnung schicken.

Dann kam über den offenen Breitbandkanal ein Signal vom Flaggschiff der Gruppe herein. »Cymeks, Feinde der Menschheit, hier spricht Viceroy Faykan Butler. Sie haben diese Menschen-Kolonie angegriffen, und nun werden Sie unsere gerechte Rache zu spüren bekommen.«

Quentin schöpfte neue Hoffnung, dann verspürte er große Furcht. Faykan! Er wollte nicht, dass sein ältester Sohn ihn so sah. Doch er konnte sich keine solchen Empfindlichkeiten leisten ... vor allem jetzt, wo so viel auf dem Spiel stand.

Dante sprach zu den Neo-Cymek-Truppen und folgte einem sorgfältig ausgearbeiteten Protokoll. »An alle Neos, das Feuer mit Projektilwaffen eröffnen.«

Wie ein explosiver Hagelschauer rasten Torpedos und Granaten auf das Javelin-Flaggschiff und die Zerstörer der Eskorte zu.

Quentin arbeitete weiter daran, die Kommunikationsfrequenz seines Schiffes zu ändern, aber für eine solche Aufgabe war er nicht ausgebildet. Jedes Mal, wenn seine Gedanken abschweiften, vereitelte er das, was er bereits getan hatte.

Dante gab seine Befehle in zufriedenem und zuversichtlichem Tonfall. »Sie haben die Schilde aktiviert. Jetzt können wir die Laser einsetzen. Macht euch bereit ...«

Endlich konnte Quentin seine Botschaft über eine geheime Frequenz hinausschreien, die von der Armee des Djihad für Befehlsübermittlungen von höchster Priorität verwendet worden war. »Faykan! Sofort die Schilde abschalten! Es ist ein Trick!«

»Wer spricht da?«

Das Signal, das Quentin mit einem mentalen Befehl gesendet hatte, wies naturgemäß keine wiedererkennbaren Sprachmuster auf. »Faykan, sie wollen Laserwaffen einsetzen – du weißt, was das bedeutet. Deaktiviere die Schilde, bevor es zu spät ist!«

Faykan schien ihm Glauben zu schenken. Nur ein paar Offiziere und politische Führer in der Kommandohierarchie der Liga wussten vom Geheimnis der Holtzman-Schilde. »Schilde runterfahren! An alle Kommandanten, sofort die Schilde abschalten!«

Obwohl viele am Sinn dieser Anweisung zweifelten, unterwarfen sie sich der Autorität des Viceroys. Die Schutzschirme verflüchtigten sich, als im nächsten Moment schwache und praktisch wirkungslose Laserstrahlen die gepanzerten Hüllen trafen. Sie verursachten nur oberflächliche Schäden und hinterließen leichte Brandspuren. Eine zweite Lasersalve folgte, die etwas intensiver als die erste war, doch keins der Liga-Schiffe reaktivierte die Schilde.

Faykan erkannte sofort, dass die mysteriöse Botschaft sie alle vor der vollständigen Vernichtung bewahrt hatte. »Wer ist da? Haben wir einen Verbündeten unter den Cymeks? Identifizieren Sie sich!«

Dante hatte immer noch nicht bemerkt, was Quentin getan hatte. »Irgendetwas ist schief gelaufen, aber uns stehen noch andere Mittel zur Verfügung.« Die Angriffsflotte der Cymeks rückte enger zusammen und lud die Projektilwaffen. Die Sprengkörper würden eine tödliche Wirkung entfalten, wenn Faykans Schiffe weiterhin auf die Schilde verzichteten.

»Verschwindet mit euren Schiffen. Ich ... sonst werdet ihr ...« Quentin verstummte, da er nicht bereit war, sich zu erkennen zu geben. »Vertraut mir einfach. Macht ... dass ich wieder Tränen der Freude vergießen kann.« Quentin hoffte, dass diese Worte genügten, um seinen Sohn auf die richtige Spur zu bringen. Er brachte es nicht über sich, alles zu gestehen – noch nicht. Er wollte sich nicht vorstellen, dass die Armee der Menschheit den schweren Fehler beging, eine Rettungsmission für ihn auszurüsten, dass sie gegen die Cymek-Festung auf Hessra vorrückten, um ihn zu befreien. Das wollte Quentin nicht. Er wollte nur, dass Faykan entkam, bevor Dante und seine mächtigen Schiffe sie alle eliminierten.

»Vater!«, antwortete Faykan auf der privaten Frequenz. »Primero ... bist du es? Wir dachten, du wärst tot!«

»Die Butlers sind niemandes Diener!«, rief Quentin über die Verbindung. »Jetzt verschwindet!«

Als Dantes Cymeks zum Angriff ansetzten und die erste Salve abfeuerten, erkannte Quentin plötzlich, dass er sein Schiff als Waffe einsetzen konnte. Er war nicht in der Lage, Projektile zu verschießen, aber er änderte den Kurs und beschleunigte. Dann raste er plötzlich durch die Cymek-Formation und sprengte sie auseinander wie ein Hund, der einen Schwarm Tauben aufschreckte. Die Cymek-Schiffe wichen ihm aus und wirbelten davon. Über sein Kommunikationssystem hörte er, wie sie durcheinander redeten und sich stritten, was zu tun war.

Quentin drehte bei, um irgendeinen Cymek zu rammen, aber die Neos waren viel geschickter im Umgang mit ihren mechanischen Körpern als er. Sie entzogen sich ihm und gaben gezielte Schüsse auf sein Triebwerk ab. Unvermittelt wurde ihre Unterhaltung unverständlich, als sie auf verschlüsselte Kommunikation umschalteten.

Die Schüsse prallten von seiner Hülle ab, und Quentin hielt genau auf Dante zu. Er schwor sich, sein Leben zu opfern, wenn er dafür einen der drei noch übrigen Titanen vernichten konnte.

Dante wich mit seinem größeren Kampfkörper aus, sodass sich die beiden Maschinen lediglich streiften. Als die Erschütterungen durch seinen schlanken Metallkörper liefen, spürte Quentin die Beschädigung, aber er empfand keinen körperlichen Schmerz. Sein Schiff reagierte jetzt etwas träger, und er fragte sich, wie viel Schaden er seinem künstlichen Körper tatsächlich zugefügt hatte.

Erleichtert sah er, dass die Expeditionsflotte der Liga den Rückzug antrat, auch wenn es schien, dass sie sich noch nicht richtig zur Flucht entschlossen hatte. »Verschwindet! Verschwindet von hier, sonst werdet ihr alle sterben!«, sendete er.

»Primero Butler muss ihnen etwas verraten haben!«, sagte Dante. »Stört seine Kommunikation!«

Ein Schwall von Interferenzen unterband jede weitere Sendung. Er konnte nichts mehr erklären, konnte nicht mehr um Vergebung bitten und sich nicht einmal von seinem Sohn verabschieden. Aber er hatte getan, was notwendig gewesen war. Und jetzt wusste die Liga, dass er noch am Leben war.

Die Angriffe der Cymeks waren zu schwach gewesen, um Quentins Schiff zu zerstören, aber sie hatten genügend Schaden angerichtet. Sein Triebwerk war nicht mehr funktionsfähig, sodass er reglos im All hing. Manövrierunfähig und ohnmächtig. Ein schmachvolleres Ende konnte er sich kaum vorstellen ...

Die Cymeks mussten ihn zurück nach Hessra schleppen, während Dante ihm wegen seiner Dummheit die Leviten las. Trotzdem war Quentin mit dem zufrieden, was er erreicht hatte. Nachdem er für lange Zeit völlig hilflos gewesen war, hatte er nun einen entscheidenden Schlag gegen die Cymeks geführt. In der Auseinandersetzung war kein einziger Mensch zu Tode gekommen.

Wenn Quentin nach Hessra zurückgebracht worden war, würde General Agamemnon ihn zweifellos in seinem Behälter gefangen halten und ihn eine subjektive Ewigkeit lang Schmerzreizen aussetzen – sofern er Quentin überhaupt am Leben ließ.

Aber dieser Sieg war es ihm wert.

77

Die besten Pläne entwickeln sich mit der Zeit von selbst. Wenn ein Plan wirklich erfolgreich ist, gewinnt er ein Eigenleben, das kaum noch etwas mit dem zu tun hat, was sein Schöpfer ursprünglich im Sinn gehabt haben mochte.

Höchster Bashar Vorian Atreides

Vorian hatte die ganze Zeit gewusst, dass die Titanen immer noch aktiv waren und sein Vater nicht auf ewig stillhalten würde, vor allem jetzt, nachdem Omnius eingedämmt worden war. Seit dem Ende des Djihad hatte Vorian siebzehnmal vor dem Liga-Parlament gesprochen und darauf gedrängt, eine militärische Aktion zu starten, um die Cymeks auf Hessra zu vernichten, aber außer ihm hatte niemand die Notwendigkeit dazu eingesehen. Für die anderen gab es ständig wichtigere Dinge.

Sie würden Agamemnon immer wieder unterschätzen.

Porce Bludd hatte den Alarm ausgelöst, als er von Wallach IX mit der Nachricht zurückgekehrt war, dass die Cymeks angegriffen hatten und Quentin Butler höchstwahrscheinlich tot war. Im Gefolge des Terrors durch die Metallschrecken – auch davor hatte Vorian die Liga gewarnt – und dem Auftreten einer noch viel schlimmeren Variante der Seuche auf Rossak war sich Vorian nun sicher, dass die Regierung durch diesen Schock endlich wachgerüttelt wurde.

Zumindest wurden seine Argumente jetzt nicht mehr so leichtfertig abgetan wie bisher. Trotz seines jugendlichen Äußeren wussten die Parlamentsabgeordneten, dass er ein Veteran war, der alle seine Mitstreiter überlebt hatte. Er verlangte sofortige Maßnahmen – worauf sich monatelange Diskussionen entspannen.

Eine komplette Schwadron der Armee der Menschheit war verschwunden und mutmaßlich vernichtet. Dann war Viceroy Faykan Butler mit dem Besorgnis erregenden Bericht zurückgekehrt, dass die Titanen über den tödlichen Schwachpunkt der Schilde Bescheid wussten, ein Geheimnis, das während des gesamten Djihad erfolgreich gehütet worden war.

Außerdem berichtete Faykan, dass man seinen eigenen Vater in einen Cymek konvertiert hatte!

Vorian tobte vor Wut über diesen neuesten Rückschlag. Vielleicht hatte er zur Folge, dass sie nun endlich zur Tat schritten, doch er bezweifelte, dass die Maßnahmen schnell genug und vor allem in ausreichender Stärke ausfallen würden.

Er brauchte eine Weile Ruhe vor dem Wahnsinn der täglichen Versammlungen von Raynas fanatischen Kult-Anhängern, vor den endlosen Sitzungen des Liga-Parlaments und seinen lästigen Pflichten als nomineller Höchster Bashar der Armee der Menschheit, während er darauf wartete, Anweisungen von der Regierung zu erhalten. *Wie konnte es so weit kommen?* Ein Teil von ihm sehnte sich nach den Tagen des offenen Konflikts zurück, als die Feinde klar definiert waren, als er noch selber entscheiden konnte, einen vernichtenden Angriff zu unternehmen, und einfach abgewartet hatte, welche Konsequenzen sich daraus entwickelten. Er hatte Xavier immer verspottet, dass er sich so strikt an Vorschriften und Befehle hielt ...

Als Bashar Abulurd Harkonnen ihn einlud, eine archäologische Ausgrabungsstätte außerhalb der Stadt zu besuchen, nahm Vorian das Angebot freudig an. Der vor kurzem beförderte Offizier versprach ihm Ruhe, frische Luft und einen Ort, wo sie miteinander reden konnten – etwas, wonach sich beide Männer sehnten.

Obwohl sie vorgeblich nur etwas ausspannen wollten, herrschte eine ernste Stimmung zwischen ihnen. Mittlerweile sah Abulurd älter als sein Mentor aus, der ihn wie seinen jüngeren Bruder behandelte. Nachdem Leronica schon

seit vielen Jahren tot war, gab sich Vorian nicht mehr mit dem selbstalternden Make-up oder künstlichen grauen Haarsträhnen ab. Aber seine Augen waren älter geworden, vor allem, seit er wusste, was Agamemnon wirklich beabsichtigte.

Die Ausgrabungsstätte lag an einem sonnigen Hang eine Fahrtstunde nördlich von Zimia. Der Lenker des Bodenfahrzeugs, ein alter Veteran des Djihad, der sich auf Honru eine schwere Brustverletzung zugezogen hatte, erzählte den zwei Offizieren mehrmals, wie sehr er sich wünschte, immer noch dienen zu können, und wie er jeden Tag zur heiligen Serena betete. Er trug einen kleinen unauffälligen Anstecker, der seine Sympathie mit Raynas Bewegung signalisierte. Er setzte sie ab und fuhr den Wagen in einen schattigen Bereich, wo er auf sie warten würde.

Die zwei Männer wanderten allein durch die Ausgrabungsstätte. Abulurd las die Schilder und vermied die Themen, die ihn wirklich beschäftigten. »Diese Region war einst von Buddhislamisten besiedelt, bevor sie aus ihrer generationenlangen Sklaverei befreit wurden und aufbrachen, um Unverbündete Planeten zu besiedeln.«

»Dein Vater wird niemals aus seiner Sklaverei befreit werden können«, murmelte Vorian und brachte das Gespräch vorübergehend zum Verstummen. Als Cymek würde Quentin Butler nie mehr nach Hause zurückkehren können.

Beide starrten auf die uralten verwitterten Ruinen, und Abulurd unternahm einen halbherzigen Versuch, sich für die Informationen und Hinweise zu interessieren. Gelegentlich stockten seine Erklärungen, wenn seine wahren Gefühle an die Oberfläche durchbrachen. »Nachdem sie unserer Zivilisation den Rücken gekehrt haben, begann für die Zensunni und Zenschiiten ein langes dunkles Zeitalter. Bis zum heutigen Tag leben die meisten von ihnen auf weit abgelegenen Planeten.« Er betrachtete blinzelnd ein Schild im hellen Sonnenlicht. »Auch hier wurde Muadru-Keramik gefunden.«

»Die Kogitoren haben eine Verbindung mit den Muadru«, sagte Vorian. »Und Vidad ist der einzige, der von ihnen noch

am Leben ist.« Als er an den Kogitor dachte, wurde er wieder an Serena und ihren Tod erinnert.

Kein lebender Mensch hatte so viel gemeinsame Geschichte mit den Titanen erlebt oder war ihnen gegenüber so feindlich eingestellt wie Vorian. Agamemnon hatte ihn aufgezogen, ausgebildet und ihn in Taktik unterrichtet – damit Vor eines Tages menschliche Sklaven unterdrücken konnte. Aber während des Djihad hatte er sein Wissen gegen die Denkmaschinen eingesetzt und durch seine Kenntnisse immer wieder Siege über sie errungen. Nun besaß Vorian wieder wichtige Informationen über Agamemnon, und diesmal wollte er sie auf ganz andere Weise benutzen.

Die beiden Männer setzten sich auf einen Trümmerhaufen, der einst ein Haus gewesen war, und aßen Gyraks, Teigtaschen, und spülten sie mit salusanischem Bier in gekühlten Flaschen hinunter. Vorian sagte kaum etwas, da sein Kopf voller Sorgen war. Er erschauderte, als er sich an die schreckliche »Belohnung« erinnerte, die der Cymek-General ihm einst versprochen hatte. *Wenn ich nicht mit Serena und Ginjo von der Erde geflohen wäre, hätte Agamemnon auch mich in einen Cymek konvertiert. Wie der Vater, so der Sohn.*

Aus militärischer Sicht hatte Vorian für die Liga alles getan, was ihm möglich gewesen war. Die erschöpfte Menschheit brachte weder die Kraft noch die Begeisterung für einen weiteren langen Kampf auf. Nach dem Krieg waren viele Befehlshaber über den nuklearen Holocaust, den er gegen die Synchronisierten Welten geführt hatte, entsetzt gewesen. Sie schämten sich für das, was sie getan hatten. Viele Menschen erinnerten sich nicht mehr an die Schrecken jener gefährlichen Zeit und die Notwendigkeit zu schweren Maßnahmen. Sie trauerten nur um die Milliarden menschlicher Sklaven, die bei der Ausschaltung von Omnius als unschuldige Opfer getötet worden waren. Sie erinnerten sich nicht mehr, wie viele Milliarden Menschen noch gestorben wären, wenn die Denkmaschinen den Sieg davongetragen hätten. Vorian hatte nur zu oft erlebt, wie formbar die Geschichte sein konnte.

Nachdem Agamemnon nun zurückgekehrt war, um neues Unheil anzurichten, wusste Vorian, dass er einen weiteren Kampf führen musste – ganz allein, ohne von irgendjemanden in seinen Entscheidungen eingeschränkt zu werden.

Vorian knirschte mit den Zähnen, sah Abulurd an und sagte: »Ich weiß, was ich tun muss. Aber dazu brauche ich deine Hilfe und deine Verschwiegenheit.«

»Selbstverständlich, Höchster Bashar.«

Dann erklärte er Abulurd, wie er Agamemnon ein für alle Mal aus der Welt schaffen wollte.

78

Vergiss nie die Unvermeidlichkeit deines Endes. Erst nachdem du die Tatsache, dass du sterben wirst, akzeptiert hast, kannst du wahre Größe erlangen und wird dir die höchste Ehre zuteil.

Schwertmeister Istian Goss

Abulurd Harkonnen saß in der ersten Reihe der geladenen Gäste im imposanten Parlamentssaal der Liga und stellte stolz die Bashar-Abzeichen an Brust und Schultern zur Schau. Die Teilnehmer der Zeremonie, eine Mischung aus militärischen und politischen Führern, unterhielten sich leise und ohne Aufgeregtheit.

Der Höchste Bashar Vorian Atreides hatte darum gebeten, vor der Versammlung reden zu dürfen, und eine bedeutende Ankündigung versprochen – wie er es schon häufiger getan hatte. Doch weil er im Laufe der Jahre schon so viele schreckliche Warnungen und endlose pessimistische Extrapolationen vorgetragen hatte, brachten die Würdenträger kein großes Interesse für seine Ansprachen mehr auf. Sie waren sich der neuen Zerstörungen durch die Cymeks bewusst, und die Metallschrecken hatten sie daran erinnert, dass Omnius immer noch eine Bedrohung darstellte. Anscheinend rechneten sie damit, dass der alte Veteran sie wegen ihres Mangels an Voraussicht beschimpfen wollte.

Abulurd jedoch kannte den wahren Anlass für die Rede des Höchsten Bashar. Er atmete flach und bemühte sich, ruhig zu bleiben. Er war ein Musterbeispiel des Anstands.

Den größten Teil des Vormittags hatte Abulurd mit seiner Arbeit in den Labors verbracht, die sich in der Nähe des Verwaltungspalasts des Großen Patriarchen befanden. Im Auftrag des Höchsten Bashar nahm sein Ingenieurteam die töd-

lichen Mikromaschinen auseinander und analysierten ihr Innenleben. Einige hatten sie sogar unter sorgfältig kontrollierten Bedingungen aktiviert. Seine Forscher waren der Ansicht, dass sie inzwischen mehrere mögliche Ansätze für Verteidigungsmaßnahmen gefunden hatten, falls Omnius die bösartigen kleinen Maschinen erneut einzusetzen gedachte. Zwei seiner Ingenieure hatten bereits den Prototyp eines Hemmers konstruiert, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Holtzmans Pulsgenerator aufwies, aber einen einfacheren Strahl benutzte, der die Basisprogrammierung der mechanischen Hornissen verwirren und überlasten würde.

Aus gegebenem Anlass hatte Abulurd die Laborkleidung gegen seine Militäruniform gewechselt. Obwohl keine hochoffizielle Kleidung vorgeschrieben war, hatte er es aus Respekt vor dem Höchsten Bashar getan.

Als nun die hohen Türen aufschwangen und Vorian Atreides angekündigt wurde, sprang Abulurd auf und salutierte. Andere Offiziere der Armee der Menschheit folgten seinem Vorbild, und wenig später erhoben sich weitere Anwesende im Versammlungssaal, bis schließlich in einer letzten Welle alle von ihren Plätzen aufgestanden waren.

Mit ausdrucksloser Miene schritt Vorian stolz durch den weiten Mittelgang. Er hatte sich für einen großen Auftritt entschieden und die außergewöhnliche Sammlung seiner Auszeichnungen, Orden und Rangabzeichen angelegt, die er in den Jahrzehnten seines Dienstes erworben hatte. Mit jedem Schritt klirrte es, und das Gewicht aller Abzeichen schien den Stoff seiner Uniformjacke zerreißen zu wollen. Obwohl die Uniform frisch gereinigt war, schien darin ein Schatten aus Schmutz und Blut zurückgeblieben zu sein, als ließe sich der Stoff genauso wie der Mann, der darin steckte, nie vollständig von der Vergangenheit reinigen.

Er warf einen Blick in die Richtung, wo Abulurd saß. Ihre Augen trafen sich, und dem jungen Offizier ging das Herz über.

Der Höchste Bashar stieg mit erhobenem Kopf und gereckten Schultern die Stufen zum Podium hinauf, auf dem

Viceroy Faykan Butler neben dem Großen Patriarchen Platz genommen hatte. Xander Boro-Ginjos Tagesuniform war bunt und voller Abzeichen ohne jede Bedeutung.

»Höchster Bashar Vorian Atreides, wir heißen Sie zu unserer Sitzung willkommen«, sagte Faykan. »Sie haben uns zusammengerufen, weil Sie eine bedeutende Ankündigung zu machen haben. Wir alle sind gespannt, was Sie uns zu sagen haben.«

»Und Sie alle werden mir dankbar sein, wenn ich mich kurz fasse«, sagte Vorian. Mehrere Abgeordnete in der ersten Reihe schmunzelten. »In diesem Monat diene ich seit einhundertdreizehn Jahren als Soldat der Menschheit.« Er hielt inne, um die Zahl wirken zu lassen. »Das ist über ein Jahrhundert des Kampfes gegen den Feind und der Verteidigung der Liga der Edlen. Obwohl ich immer noch jung und kräftig erscheine und immer noch über eine gute Gesundheit und all meine Fähigkeiten verfüge, bezweifle ich, dass irgendjemand in dieser Versammlung mir widersprechen würde, wenn ich sage, dass ich lange genug gedient habe.«

Er sah sich im Publikum um, bis sein Blick schließlich beim Viceroy verweilte. »Mit sofortiger Wirkung wünsche ich aus dem Dienst der Armee der Menschheit entlassen zu werden. Vor neunzehn Jahren wurde das Ende des Djihad verkündet. Meine Aufgabe ist erfüllt. Ich möchte mich für einige Zeit zurückziehen und mich danach wieder an die Arbeit machen, mit dem Ziel, den Namen Xavier Harkonnens reinzuwaschen.«

Faykan reagierte schnell und elegant, als hätte er genau gewusst, was Vorian hatte sagen wollen. »Ich spreche für alle hier Versammelten. Wir erkennen an, dass Sie über eine sehr lange Zeitspanne treue Dienste geleistet haben. Nun stehen wir vor neuen Herausforderungen, durch Omnius wie durch die Cymeks, und die Arbeit wird niemals erledigt sein. Wie es scheint, müssen wir uns auf ewig mit den Feinden der Menschheit auseinander setzen. Ein Mann allein kann nicht alle Probleme lösen, ganz gleich, wie viel Mühe er sich gibt. Vorian Atreides, wenn Sie es wünschen, mögen

Sie sich entspannen, zur Ruhe setzen und tun, was Ihnen in den Sinn kommt, während wir anderen die Arbeit fortsetzen werden. Vielen Dank für Ihren beispielhaften Dienst. Sie haben den größten Respekt und die größte Ehre verdient, die wir Ihnen erweisen können.«

Der Viceroy applaudierte, und der Große Patriarch klatschte pflichtbeflissen mit. Kurz darauf fielen alle im Versammlungssaal in den tosenden Beifall ein. Abulurd, der sich vom Applaus mitreißen ließ, beobachtete seinen Mentor und befürchtete, er würde in seinen Gefühlen ertrinken. Er war gleichzeitig stolz und traurig. Der Große Patriarch erteilte Vorian seinen offiziellen Segen.

Der Höchste Bashar dankte dem Publikum, und nur Abulurd wusste, dass er in Wirklichkeit den Kampf fortsetzen wollte, wenn auch auf eine Weise, der die Liga niemals ihre Zustimmung geben würde. Als Vorian, vom Jubel angefeuert, aus dem riesigen Parlamentsgebäude eskortiert wurde, folgte Abulurd ihm, in der Hoffnung, er würde die Gelegenheit erhalten, sich von diesem Mann zu verabschieden, der so viel für ihn getan hatte.

Trotz des großen Respekts und der Anerkennung, die Vorian entgegengebracht wurde, hatte die Veranstaltung für Abulurd einen unangenehmen Nachgeschmack. Nach allem, was Vorian für die Liga geleistet hatte, und obwohl seine Fähigkeiten keinen Deut nachgelassen hatten, machte niemand im ganzen Versammlungssaal auch nur den leisesten Versuch, ihn zum Bleiben zu überreden. Sie waren froh, dass er ging.

79

Der Tod kann ein Freund sein, aber nur, wenn er dich zum richtigen Zeitpunkt besucht.

Text der Navachristenheit
(kontroverse Übersetzung)

Im Fieberwahn träumte Raquella von Träumen, von den Bildern und Hoffnungen ihrer Vorfahren, so strahlend in der Jugend und so verblasst und angeschlagen in der harten Wirklichkeit. Selbst ihr geheimnisvoller Großvater Vorian Atreides war da, genauso wie Karida Julan, ihre Großmutter, die Frau, die Vorian geliebt hatte ... und zahllose Männer, Frauen, Helden, Feiglinge, Anführer und Anhänger. Und Mohandas Suk.

Von irgendwo hörte sie tropfendes Wasser ... vielleicht auch eine andere Flüssigkeit ... wie das Ticken der verrinnenden Zeit. Sie spürte, dass ihr Körper versickerte, in das zeitlose Ökosystem des Planeten zurückkehrte.

Rossak.

Sie hatte nie erwartet, auf einer so fremdartigen Welt zu sterben. Raquella war hier nicht geboren, sie hatte keine Verbindung zu Rossak, hätte diese Welt niemals freiwillig aufgesucht, wenn sie nicht hätte helfen müssen, weil es zum erneuten Ausbruch der Seuche gekommen war.

Sie hatte das Gefühl, empfindungslos dahinzutreiben, ohne Tastempfindungen, ohne sich bewegen zu können. Es war, als würde etwas Dickes und Schweres ihren Körper umhüllen, und sie spürte, wie es das Leben aus ihr herauspresste. War es das Retrovirus? Oder lag es an ihren unmöglich zu erfüllenden Pflichten? Mit großer Anstrengung gelang es ihr, einen belebenden Atemzug zu tun.

Jimmak Tero hatte sie irgendwohin gebracht, an einen verborgenen Ort tief im silbrigpurpurnen Dschungel. Sie

hatte kaum etwas bewusst miterlebt und erinnerte sich nur an Geräusche und feuchte, verwirrende Gerüche. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich nun befand.

Trotz des ständigen Lärms in ihrem Geist und Körper versuchte Raquella sich zu beruhigen. *Alles ist gut. Ich habe große Hilfe geleistet. Mohandas und ich haben vielen Opfern der Seuche Gutes getan. Es hat sich gelohnt, mein Leben für ihr Wohlergehen zu opfern.*

Vor langer Zeit hatte Vorian Atreides auf Parmentier gesagt, dass er stolz auf sie sei. Seitdem hatte sie sich an seinen freundlichen Worten festgehalten und vom Gefühl gekostet, dass dieser Fremde, ihr Großvater, für sie empfunden hatte. Vorian hatte sie im Laufe der Jahre viele Male besucht und ihr Zuneigung und uneingeschränkte Unterstützung geschenkt. Nachdem sie ihn kennen gelernt hatte, bedeutete ihr der Respekt und Stolz ihres Großvaters viel mehr als je zuvor. Der Höchste Bashar der Armee der Menschheit war ein wichtiger und berühmter Mann. Er hatte große Mühen auf sich genommen, um nach ihr zu suchen, und sie schließlich gefunden – in der Zeit der Seuche.

Raquella versuchte die Schockwellen des Schmerzes zu unterdrücken, die durch ihren Körper schossen, und sie benötigte ihre ganze Energie, um weiterzuatmen. Sie konzentrierte sich auf das Tropfen, klammerte sich an das rhythmische Geräusch und balancierte auf der Schneide des Bewusstseins und Lebens. *Tropf.* Atmen. *Tropf.* Atmen ...

Sie dachte an die Vergangenheit, an Oasen des Glücks in einer Wüste des Aufruhrs. Den größten Teil des Lebens verbrachte man mit Arbeit, Suchen und Streben, doch nur sehr wenig Zeit mit den schönen Überraschungen, die Gott ins Dasein streute. Aber Raquellas Leben hatte einen Sinn gehabt. Jetzt fühlte sie sich erschöpft und war beinahe bereit, die dünnen Fäden loszulassen, die sie noch mit ihrer Existenz verbanden.

Das Tropfen wurde lauter. Sie spürte etwas auf dem Gesicht, kühle Feuchtigkeit, und unwillkürlich schluckte sie etwas Flüssigkeit. Es war nicht der erste Schluck, wie ihr be-

wusst wurde. Wie lange war sie schon hier? Und wo war sie überhaupt? Das Wasser hatte etwas mit ihr gemacht ... oder sie hatte etwas damit gemacht. Eine seltsame Empfindung.

Raquella rührte sich, öffnete die Augen und sah das breite, unschuldige Gesicht von Jimmak, der neben ihr kniete und Wasser auf ihre Stirn tröpfelte. Seine Miene hellte sich zu ungehemmter Freude auf, als er sah, dass sie erwacht war. »Ich bin Doktorjunge. Ich tue gute Arbeit.«

Sie sah, dass sie auf Lehmboden neben einem spiegelglatten Teich lag. Von Wurzeln durchdrungene Felswände verrieten ihr, dass sie sich in einer schwach erhellten Höhle befand. Lichtstrahlen fielen durch Löcher in der Decke herein und wurden vom Staub in der Luft gefiltert. Spinnweben, Haarwurzeln und dicke Pflanzenstängel wanden sich zum Boden der Höhle.

Bläulich phosphoreszierende Pilze klammerten sich an die Steinwände. Wasser tropfte von der Decke und sammelte sich im Teich, ohne die Oberfläche zu stören. Sie hörte die Echos von Stimmen und bemerkte die zwei seltsamen Menschen auf der anderen Seite des Teiches. Beide hatten deformierte Körper. Einer zeigte auf sie – es war ein spindeldürres Mädchen.

»Ich glaube, Doktorfrau ist geheilt.« Jimmak sprach sehr langsam. »Fieber ist weg, aber du hast geschlafen. Ich habe Mineralwasser auf dich gemacht. Du hast sogar was getrunken. Das hat geholfen.«

Raquella erschauderte, als ihr bewusst wurde, dass ihre Krankenhauskleidung völlig durchnässt war. Sie sah die Suspensortrage in der Nähe schweben, wo Jimmak sie zurückgelassen hatte, nachdem er sie hierher gebracht hatte. Sie hatte von Orten wie diesen gelesen, ausgespülten Löchern im Kalkstein. Ihre schwindligen Gedanken suchten nach dem Begriff ... ein Zenote.

Jimmak sagte in entschuldigendem Tonfall: »Wir haben dich in Heilwasser gelegt. Meine Freunde und ich. Haben dich einen ganzen Tag dringelassen. Hat dein Fieber weggewaschen.«

»Heilwasser?« Raquella erkannte, dass sie sich auf ungewöhnliche Weise gestärkt fühlte.

»Hier ist ein besonderer Ort.« Er lächelte. »Nur wir Missgeburten kennen ihn.«

»Du bist sehr klug, Jimmak.« Es war schwer, die Worte hinauszuzwingen, aber sie schien wieder zu Kräften zu kommen. »Du wusstest genau, was du tun musstest, um mir zu helfen. Ich habe nicht geglaubt, dass ich überleben würde.«

»Ich habe trockene Kleidung und Decken gebracht«, sagte Jimmak. »Für dich.«

»Danke. Ich glaube ... ich würde mich in trockener und sauberer Kleidung wohler fühlen.« Ihre Sachen waren kalt und klamm.

Mithilfe einiger missgestalteter Frauen, die sich eklatant von den großen und perfekten Zauberinnen unterschieden, begab sich Raquella in einen düsteren Seitengang und legte ein weites, sauberes schwarzes Gewand an. Sie warf ihre nasse Kleidung in den Behälter unter der Suspensortrage, dann wankte sie zurück, um sich neben Jimmak auf den kühlen Boden zu hocken und sich in eine trockene Decke zu hüllen.

Sie deutete auf die Gruppe der neugierigen, aber scheuen Missgeburten. »Wer sind diese Leute, Jimmak? Warum leben sie hier draußen?«

»Die Zauberinnen werfen uns in den Dschungel. Hoffen, dass Monster uns fressen.« Er grinste. »Aber wir haben geheime Orte. Wie diesen.«

Sonnenstrahlen tanzten über das Wasser des Zenote und verwandelten die Höhle in einen magischen, beruhigenden Ort, weit entfernt vom Hass und der Verachtung der vollkommenen telepathischen Frauen.

»Zauberinnen kommen nicht hierher. Nicht mal VenKee-Männer, die Pflanzen und Pilze suchen.« Jimmak stand auf. »Das Wasser ist besonders. Jetzt sterben die Zauberinnen, aber wir Missgeburten leben weiter.«

Raquella konnte nicht abstreiten, dass etwas sie geheilt hatte, wahrscheinlich das Wasser des Zenote. Sie hatte viele

Patienten gepflegt, kannte alle Stadien der neuen Seuche, und erkannte, dass bisher niemand überlebt hatte, bei dem die Krankheit so weit fortgeschritten war wie bei ihr. Das Retrovirus hatte sie längst in die Todesspirale geschickt, bevor Jimmak sie von der Felsenstadt fortgebracht hatte. Unter normalen Umständen hätte sie längst tot sein müssen.

Niemand wusste, welche chemischen Substanzen sich in diesem unterirdischen Teich angesammelt haben mochten. Von Jimmak konnte sie keine wissenschaftliche Erklärung erwarten. Aber es war keine Überraschung, dass einige Kombinationen von Toxinen und natürlichen Nebenprodukten tödliche Auswirkungen auf das Retrovirus hatten.

Dieses Wasser war der Schlüssel. Mohandas und seine Leute hatten ohne Unterbrechung in ihren isolierten Orbitallabors an Bord der LS *Recovery* gearbeitet, aber bislang hatte keine Behandlung Erfolg gezeigt. Wenn er die entscheidende Substanz im Wasser des Zenote identifizieren konnte, um sie zu reproduzieren und an die notleidende Bevölkerung in den Felsenstädten zu verteilen, ließen sich viele Opfer retten.

Der plötzliche Hoffnungsschimmer ließ ihren geschwächten Körper schwindeln. Mit unsicheren Schritten trat sie an den Rand des stillen Teichs. »Wir können die anderen Kranken hierher bringen und sie heilen. Danke, dass du mir diesen Ort gezeigt hast, Jimmak.«

Die Missgeburten schienen bei ihrem Vorschlag zu erschrecken. Sie zogen sich in die Schatten zurück, flüsterten und klagten. Entsetzt schüttelte Jimmak den Kopf. »Oh nein! Das darfst du nicht tun. Das ist unser ganz besonderer Heilort.«

Raquella runzelte die Stirn. »Es tut mir Leid, Jimmak, aber viele Menschen liegen im Sterben. Jetzt haben wir die Chance, sie zu heilen. Ich bin Ärztin. Eine solche Gelegenheit kann ich nicht ignorieren.«

Jimmaks Gesicht wurde rot, als er sich vom Boden aufrappelte. »Die Zauberinnen werden das magische Wasser stehlen. Und uns töten, weil wir es versteckt haben.«

»Nein, Jimmak. Das wird nicht ...«

»Die Zauberinnen wollen uns schon immer töten. Sie wollen den Genn...« – er versuchte sich zu erinnern, welche Worte seine Mutter ihm an den Kopf geworfen hatte –, »den Genpool reinigen.«

Raquella wollte ihm widersprechen, aber sie hatte Ticia Cenva erlebt und wusste, wie kalt und grausam die Zauberinnen sein konnten. Wenn diese verborgene Quelle entdeckt wurde, würden die Zauberinnen und die pharmazeutischen Experten von VenKee in Scharen darüber herfallen. Sie würden rücksichtslos einen der wenigen Orte zerstören, an dem die bedauerlichen missgestalteten Geschöpfe Zuflucht gefunden hatten. An einem heilenden Ort.

Raquella stand die tiefe Bestürzung ins Gesicht geschrieben. »Zehntausende liegen im Sterben, nicht nur die Zauberinnen, sondern alle Bewohner von Rossak. Jeder ist betroffen. Du hast sie gesehen, Jimmak. Wir wissen nicht, wie wir sie retten können, aber etwas in diesem Wasser hat eine therapeutische Wirkung.« Sie seufzte. »Also gut. Dann werde ich wenigstens eine Probe des Wassers zu Dr. Suk bringen. Auf diese Weise muss ich sie nicht zu eurem heiligen Zenote führen.«

Mohandas sollte in der Lage sein, das Wasser zu analysieren und die wirksame chemische Substanz zu isolieren, bevor es für die noch übrige Bevölkerung von Rossak zu spät war. Niemand anderer musste etwas über diesen Zenote oder seine besonderen Eigenschaften wissen. Raquella würde niemals offenbaren, woher es stammte. Wenigstens das konnte sie für Jimmak tun.

Jimmak wurde immer erregter und schrie: »Du darfst es niemandem erzählen! Dann wollen sie wissen, woher du das Wasser hast. Nein!« Er war völlig verzweifelt.

Raquella blickte in Jimmaks unschuldiges Gesicht, seine rundlichen Züge unter der zerzausten Mähne. Sie wusste, dass sie ihn niemals dazu bewegen würde, seine Meinung zu ändern, und sie schuldete diesem jungen Mann ihr Leben. Aber es gab noch so viele andere Opfer ...

»Versprich es mir, Doktorfrau. Versprich es!«

Die anderen Missgeburten beäugten sie immer noch misstrauisch, einige sogar mit offener Aggressivität, als würden sie überlegen, ob sie die Ärztin töten sollten, damit sie nichts verraten konnte. Wenn Raquella sie nicht überzeugen konnte, würden sie sie nicht gehen lassen. Dann konnte sie Mohandas nicht von dem Heilmittel berichten.

»Also gut, Jimmak. Ich verspreche es. Ich werde niemanden hierher bringen.«

Aber was hatte vor ihrem Gewissen die höhere Priorität – die Kranken und Sterbenden zu retten oder ein Versprechen zu halten? Zu viele Leben standen auf des Messers Schneide. Sie wollte nicht ehrlos handeln ... doch es gab für sie keinen Zweifel, wie ihre Entscheidung aussehen würde. Selbst wenn sie Jimmak dazu hintergehen musste, konnte sie all den infizierten Menschen nicht die Chance auf eine Heilung nehmen.

Auf jeden Fall wogen die Bedürfnisse der sterbenden Bevölkerung schwerer als die Wünsche einer Hand voll missgestalteter Kinder. Sie würde Jimmak und seine Gefährten schützen, so gut sie konnte, aber sie durfte Mohandas diesen Hinweis nicht vorenthalten. Sie musste ihm wenigstens eine Probe des Wassers überbringen.

Es war machbar.

Die Missgeburten beobachteten sie genau und verwehrten ihr den Zugang zum Teich, als würden sie befürchten, sie könnte eine Flasche mit Wasser stehlen. Raquella seufzte, legte sich auf die Suspensortrage und sagte zu Jimmak, dass sie bereit war. Der junge Mann legte ihr eine Augenbinde um, dann spürte sie, wie er sie aus der Höhle schob. »Versprich, dass du niemandem etwas über diesen Ort erzählst«, flehte er sie an. Sein Mund war so dicht an ihrem Ohr, dass sie seinen warmen Atem spürte.

»Du hast mein Wort«, sagte sie in die Dunkelheit.

Als Raquella in die überfüllte Felsenstadt zurückkehrte, versammelten sich die schwarz gewandeten Zauberinnen vol-

ler Erstaunen um sie. Selbst Ticia Cenva ließ ihre Überraschung erkennen, dass sie noch am Leben war.

»Sie sind von den Toten zurückgekehrt – und Sie sind geheilt!«, sagte die junge Karee Marques, ohne auf die anderen zu achten. »Wie ist das möglich?«

»Das spielt keine Rolle«, sagte Raquella und bemerkte den strengen Blick der Missbilligung in Ticias Augen. »Ich habe vielleicht den Schlüssel gefunden, um alle anderen zu retten.«

80

Ein guter Plan muss flexibel sein, und unerwartete Resultate müssen akzeptabel sein ... vorausgesetzt, sie sind von hinreichender Bedeutung.

Yorek Thurr,
geheime Corrin-Tagebücher

Nach so vielen Jahren unter Denkmaschinen hatte Yorek Thurr fast vergessen, wie aufregend es sein konnte, seine besonderen Fähigkeiten zur Verfolgung und Infiltration einzusetzen.

Während seines »ersten Lebens« in der Liga der Edlen hatte er ausgefeilte Täuschungs- und Beobachtungstechniken für die Djihad-Polizei entwickelt. Er konnte überall spionieren und einen Menschen auf hundert verschiedene Arten töten. Doch nach seiner Zeit als unbestrittener Herrscher von Wallach IX und dann als verhätschelter Gefangener auf Corrin waren Thurrs Fähigkeiten verkümmert.

Also war er sehr zufrieden mit sich, als er sich spätnachts in den Verwaltungspalast des Großen Patriarchen schlich und feststellte, dass er immer noch über das nötige Geschick verfügte. Wachen patrouillierten auf dem Gelände, und die Fenster und Eingänge wurden durch primitive Sicherheitssysteme überwacht. Doch die elektronischen Geräte und Warnsensoren waren genauso einfach zu überlisten wie die verschlafenen, nachlässigen Wachposten.

Bei der Djipol hatte Thurr sich angewöhnt, niemals zur gleichen Zeit zu schlafen. Er änderte ständig seinen Tagesablauf, blieb mehrere Nächte lang wach oder gönnte sich nur wenige Stunden Schlaf in einem Bunker. Iblis Ginjo hatte es für eine amüsante Spielart der Paranoia gehalten, aber für Thurr war es kein Spiel, sondern bitterer Ernst gewesen.

Eins der hohen kleinen Fenster stand offen, und Thurr kroch über einen Dachfirst, hangelte sich zum Fenster hinunter und schob die Beine durch die enge Öffnung. Er zog die Schultern zusammen, schlüpfte wie ein Aal hinein und ließ sich lautlos auf den Marmorfußboden fallen. Durch den Korridor lief er bis zur offenen Suite von Xander Boro-Ginjo.

Als er das Schlafzimmer des Großen Patriarchen gefunden hatte, lag der Idiot gemütlich schnarchend allein in seinem Bett neben einem sprudelnden Springbrunnen, der Thurrs heimliche Annäherung übertönte. Xander schien völlig arglos zu sein. Thurr runzelte die Stirn. Jeder anständige Führer musste über ein gewisses Misstrauen verfügen. Dieser verwöhnte Große Patriarch, der die Amtskette durch die politischen Machenschaften seiner Großmutter erhalten hatte, verdiente es nicht, den überlebenden Rest der Menschheit zu regieren. Dazu war ein Visionär wie Yorek Thurr nötig, jemand mit Mumm, einem Ziel und Intelligenz.

Thurr beugte sich über den schlafenden korpulenten Mann wie eine Mutter, die ihrem Kind einen Gutenachtkuss geben wollte. Er verdrängte das hartnäckige Summen in seinem Kopf und konzentrierte sich auf das, was er tun musste. »Wachen Sie auf, Xander Boro-Ginjo, damit wir zur Sache kommen können. Dies ist der bedeutendste Termin Ihres Lebens.«

Der Große Patriarch schnaufte und richtete mühsam den nackten Oberkörper auf. Als er den Mund öffnete, um eine Frage zu stellen, hob Thurr gelassen den kleinen Behälter, den er in der Hand hielt, und sprühte ihm eine Flüssigkeit mit stechendem Geruch in den offenen Mund und die Kehle. Xander hustete und würgte und legte die Hände an den Hals. Seine Augen traten vor Entsetzen hervor, als wäre er gerade vom Stilett eines Assassinen getroffen worden.

»Es ist kein Gift«, sagte Thurr, »sondern nur ein Mittel, das Ihre Stimmbänder neutralisiert. Sie können immer noch flüstern, sodass wir unser Gespräch führen können, aber ich darf nicht zulassen, dass Sie um Hilfe schreien. Selbst Ihre

inkompetenten Wachleute würden zu viel Unruhe verbreiten. Es ist schon schwer genug, sich in diesen Zeiten zu konzentrieren.« Er rieb sich die glatte Schädeldecke.

Xander keuchte und flüsterte, bis es ihm schließlich gelang, heisere Worte hervorzustoßen. »Was ...? Wer ...?«

Thurrs Stirn legte sich in Falten. »Ich habe Ihnen doch schon gesagt, wer ich bin. Wie können Sie es nach so wenigen Tagen vergessen haben? Wir hatten eine Diskussion in Ihrem Büro. Erinnern Sie sich nicht an mich?«

Boro-Ginjo riss die Augen weit auf. Er stieß einen Ruf nach seinen Wachen aus, aber seine Stimmbänder gaben nicht mehr als ein leises Winseln von sich.

»Hören Sie auf, Ihre Zeit zu vergeuden. Heute Abend stehen große Veränderungen an. In den Annalen der Liga wird dieser Moment als entscheidende Wende in der menschlichen Geschichte verzeichnet werden.« Thurr lächelte. »Sie sollten mich nicht vorverurteilen, bis Sie wissen, was ich anzubieten habe. Ich habe viele Jahre lang auf Corrin gelebt, und ich habe äußerst wichtige Informationen über Omnius. Ich kenne Geheimnisse der Denkmaschinen, die sich für die gesamte Menschheit als überlebenswichtig erweisen könnten.«

Xander öffnete und schloss den Mund wie ein Fisch auf dem Trockenen. »Aber ... die Maschinen sind doch gar keine Gefahr mehr. Sie sind auf Corrin isoliert.«

Thurr hätte ihn am liebsten geohrfeigt. »Omnius ist immer eine Gefahr! Das sollten Sie niemals vergessen.« Sein ganzes Leben lang war der Djihad Thurrs Machtbasis gewesen, der Sinn seines Lebens. Und wenn die Liga jetzt wirklich daran glaubte, dass die letzten Denkmaschinen außer Gefecht gesetzt waren, musste er eine Möglichkeit finden, sich unentbehrlich zu machen. Für Yorek Thurr war es von größter Bedeutung, dass er nicht in die Bedeutungslosigkeit fiel.

Wieder flüsterte Xander nach den Wachen, worauf Thurr ihm auf die schwabbelige Wange schlug und einen hellroten Handabdruck hinterließ. Der Große Patriarch zitterte vor

Wut. Dieser verzärtelte Kerl war vermutlich noch nie auf solche Weise behandelt worden.

Völlig ruhig trat Thurr an den Nachtschrank neben Xanders Bett und hob voller Ehrfurcht die Amtskette des Großen Patriarchen auf. »Dieses Stück habe ich selbst entworfen, zusammen mit Iblis Ginjos Witwe«, sagte er und blickte auf den eingeschüchterten Mann, der immer noch sprachlos in seinem Bett saß.

»Nachdem Iblis von Xavier Harkonnen ermordet wurde, trafen wir uns zu einer Notkonferenz, um zu diskutieren, wie der Djihad weitergeführt und die Liga der Edlen auf Kurs gehalten werden könnte. Aus politischen Gründen und weil die Menschen diese Wahl eher akzeptieren würden, bestand Camie darauf, dass sie die Nachfolge ihres Mannes antrat, mit dem Versprechen, dass ich der nächste Große Patriarch sein würde. Doch nach zehn Jahren überreichte sie die Amtskette an ihren Sohn Tambir. Sie hatte diese Entscheidung nicht mit mir besprochen, sondern nach eigenem Ermessen getroffen.« Seine Nasenflügel bebten.

»Ich war wütend. Ich drohte ihr, sie zu töten. Sie lachte mich nur aus. Nach allem, was ich für die Armee des Djihad getan hatte, nachdem ich die Menschheit gegen die Denkmaschinen verteidigt hatte – verriet sie mich einfach! Also ... suchte ich mir neue Verbündete.« Mit finsterer Miene schüttelte er die kunstvoll gearbeitete Kette. »Trotzdem steht mir das Amt rechtmäßig zu. Sie müssen zurücktreten.«

»Ich ... ich kann meinen Posten als geistlicher Führer der Liga nicht aufgeben«, flüsterte Xander mit schwacher Stimme. »Die Nachfolge ist anders geregelt. Sie verstehen nichts von Politik, Herr.«

»Dann werde ich Sie auf andere Weise aus dem Weg räumen. Aber zuerst sollen Sie selbst sich fragen, was *Sie* für die Menschheit getan haben. Welchen Dienst haben *Sie* der Liga als Großer Patriarch erwiesen? Die Antwort ist offenkundig.«

Xander kroch plötzlich nackt aus dem Bett und versuchte mit unbeholfenen Schritten zu fliehen. Aber Thurr war viel

schneller und fing ihn ab. Mit einem kräftigen Schlag gegen das Brustbein stieß er ihn auf das Bett zurück. Xander fiel der Länge nach auf die Matratze. »Hmm, also vermute ich, dass Sie Ihre Entscheidung getroffen haben.«

Thurr setzte sich neben den Großen Patriarchen, der vor Angst zitterte. Er rollte sich beinahe in Embryonalhaltung zusammen und wirkte völlig hilflos, schien jeden Augenblick losheulen zu wollen. Xander sammelte seinen letzten falschen Mut und quiekste: »Sie können mich nicht einschüchtern! Sie können mich nicht töten – ich bin der Große Patriarch!«

Thurr kniff die Augen zusammen und runzelte die ledrige Stirn. »Sie verstehen einfach nicht, Xander, dass sowohl die tödlichen Mikromaschinen, die Omnius auf Zimia freigesetzt hat, als auch die Seuche auf meiner Planung beruhen. In der gesamten Geschichte gibt es niemanden, der persönlich für mehr Tote verantwortlich ist als ich. Inzwischen dürften durch mich etwa hundert Milliarden Menschen umgekommen sein.«

Der Große Patriarch wuchtete sich in einem erneuten hilflosen Fluchtversuch auf die Beine, aber Thurr griff nach seinem Handgelenk. Er zog ihn zurück und legte dann den Arm wie in einer liebevollen Geste um den schwabbeligen Hals des Mannes. Als Xander röchelte, drückte er fester zu, dann riss er den Kopf zurück, bis er die Halswirbel knacken hörte. Er hielt den korpulenten Mann noch so lange fest, bis er aufgehört hatte, zu zucken und strampeln.

»Damit wären es jetzt einhundert Milliarden und einer!«

Er ließ den Großen Patriarchen auf das Bett zurückfallen, dann legte Thurr stolz die Amtskette an und trat in die Nacht hinaus. Als schließlich Stunden später in der ganzen Stadt Alarm gegeben wurde, war er immer noch völlig aufgeregt und schmiedete Pläne, wie er die nötigen Veränderungen bewirken wollte, nachdem er die Macht übernommen hatte.

Als Erstes musste die Sicherheit erhöht werden.

81

Bevor es zu einem Verrat kommen kann, muss Vertrauen vorhanden gewesen sein.

Höchster Bashar Vorian Atreides,
Private Botschaft an Abulurd Harkonnen

Vorian Atreides machte sich allein auf die Suche nach seinem tyrannischen Vater. Er wusste, dass er sich nicht auf die lethargische Liga verlassen konnte, selbst wenn die Krise so offensichtlich war. Er würde sich mit der Bedrohung durch die Cymeks auseinander setzen müssen. Persönlich.

Schweren Herzens ließ er Abulurd mit Anweisungen zurück, weiter an Verteidigungsmaßnahmen gegen die Killermaschinen zu arbeiten. Gleichzeitig sollte er historische Aufzeichnungen zusammenstellen, die dazu dienen mochten, den guten Ruf von Xavier Harkonnen wiederherzustellen. Bislang hatte die Kommission der Liga in dieser Hinsicht wenig unternommen.

Als er mit der *Dream Voyager* abflog, wünschte er sich, er hätte noch einmal nach Caladan zurückkehren können, um seine Söhne zu sehen. Dieses Ziel hatte er den Vertretern der Liga genannt, aber dorthin konnte er sich nicht wenden. Wenn Estes und Kagin spürten, dass etwas nicht stimmte, würden sie sich dazu verpflichtet fühlen, ihm sein Vorhaben auszureden. Vielleicht würden sie auch nur mit Höflichkeit auf seinen Besuch reagieren, über belanglose Dinge sprechen und warten, bis er wieder verschwand, damit sie die Routine ihres Lebens weiterführen konnten.

Zumindest hassten sie ihn nicht so, wie er seinen Vater hasste.

Vorian hatte noch nie einen tristeren Ort als Hessra gesehen. Während seiner einsamen Reise an den vertrauten

Kontrollen der *Dream Voyager* hatte er historische Holo-Aufzeichnungen von Serena Butlers Besuch bei den Kogitoren in den Elfenbeintürmen aufgerufen, aber selbst diese Bilder konnten ihn nicht auf die Trostlosigkeit vorbereiten, die ihn erwartete.

Vorian wählte die Landekoordinaten sorgfältig aus. In Sichtweite der unter dem Gletscher begrabenen Festung, in der sich Vidad und seine Gefährten aufgehalten hatten, setzte er das alte Update-Schiff im weiten Eistal am Fuß der zerklüfteten Gipfel auf. Als er dem schwarz-silbernen Schiff entstieg, gut geschützt gegen die Kälte und den Wind, nahm Vorian die ersten Atemzüge von der dünnen, lebensfeindlichen Luft.

Ich befinde mich tief im Herzen des Cymek-Territoriums. Sie könnten mich einfach auslöschen. Ich werde es in Kürze erfahren. Aber er war überzeugt, dass sich sein Vater zuerst brüsten würde, bevor er ihn verhörte oder folterte. Keiner der Cymeks würde etwas ohne Befehle des Titanen unternehmen.

Er spürte, wie der gefrorene Boden unter seinen Schritten zitterte, und blickte zu den vereisten Spitzen der Kogitorenzitadelle hinauf. Riesige Türen öffneten sich knarrend unter den Türmen. Dann kamen die Maschinen hervor, eine erschreckende Menagerie aus bizarren Flug- und schwer gepanzerten krebsartigen Laufkörpern. Jeder enthielt das Gehirn eines Neo-Cymeks, eines Trabanten von Agamemnon. In der eiskalten Luft hörte er das Krachen schwerer mechanischer Schritte, das Heulen starker Motoren, das bedrohliche Summen hochgefahrener Waffensysteme.

Allein und furchtlos stellte er sich der anrückenden Armee der Maschinen mit menschlichen Gehirnen. Er verschränkte die Arme über der Brust und wusste, dass er großspurig und unbeeindruckt wirkte.

Cymeks in Flugmaschinen rasten über ihn hinweg. Der Donner ihrer starken Triebwerke hallte durch den matt erhellten Himmel. Stapfende Kampfkörper näherten sich mit ausgefahrenen Artillerietürmen. Durch seine Zeit als menschlicher Trustee auf der Erde war Vorian mit vielen der Gestal-

ten und Konstruktionen vertraut. *Damals war es mein größter Wunsch, einer von ihnen zu werden.*

Ein kantiger Flieger schwebte über ihm, und Vorian sah das Glühen einer Holokamera, die auf sein Gesicht gerichtet war und sein Bild zweifellos an die Kontrollzentren in der Zitadelle übermittelte. Vorian hob den Kopf und rief nach oben: »Ich bin Vorian Atreides! Sagt Agamemnon, dass sein Sohn zu ihm zurückgekehrt ist. Wir beide haben viel miteinander zu besprechen.«

Der schwebende Neo-Cymek fuhr mechanische Klauen aus und umklammerte Vorians Oberkörper. Er versuchte sich nicht zu wehren, weil er wusste, dass der Neo ihn einzuschüchtern versuchte. Wenn einer dieser Befehlsempfänger ihm etwas antat, würde er sich dem Zorn Agamemnons stellen müssen. Darauf verließ sich Vorian.

Der Neo hielt den Menschen fest im Griff, sodass er in der ohnehin dünnen Luft kaum noch atmen konnte, und flog mit ihm zur Zitadelle der Kogitoren. Hinter ihm scharten sich weitere Neos um die *Dream Voyager* und nahmen das Update-Schiff in Besitz. Ein paar kleinere Maschinen hantierten an den Kontrollen und versuchten hineinzugelangen. Vorian hoffte, dass sie das Schiff nicht beschädigten. Aber wenn es geschah, war er ohnehin darauf vorbereitet, ohne Fluchtmöglichkeit zurückzubleiben. Die Rettung seines Lebens war von zweitrangiger Bedeutung.

Der Neo-Cymek brachte ihn durch ein weites Tor in eine ausgeschachtete Höhle unterhalb der Festung. Die Cymeks hatten das Gletschereis weggeräumt, das sich in Jahrhunderten angesammelt hatte, und Räume und Anlagen geöffnet, die die Kogitoren schon vor langer Zeit aufgegeben hatten. Vorian wurde vom fliegenden Neo-Cymek in der großen Halle abgesetzt. Raureif bedeckte den Boden und die Wände dessen, was ein Lager- oder Ausrüstungsbereich zu sein schien. Überall standen verschiedenste Ersatzkörper für die Cymeks und weitere bedrohliche mechanische Gebilde herum, die derzeit nicht an Gehirnbehälter angeschlossen waren.

Vorian klopfte sich den Schmutz von der Kleidung, atmete tief durch und gewann seine Fassung wieder. Er achtete nicht weiter auf die Flugmaschine, die ihn ohne Federlesens hier abgesetzt hatte, während er vor einem offenen Tunneleingang stand, durch den sich stampfende Schritte näherten, die nur von einem Titanen stammen konnten. Mit ruhigem und entschlossenem Gesichtsausdruck machte er sich auf die erneute Begegnung mit seinem Vater gefasst. Diesen Augenblick hatte er sich während des ganzen vergangenen Jahrhunderts immer wieder vorgestellt.

Agamemnon trat ins Licht. Seine mächtigen Metallbeine und offensichtlichen Waffen wirkten wie immer maßlos übertrieben. Lächelnd blickte Vorian zum Kopfaufsatz mit der Galaxie aus glitzernden optischen Fasern hinauf.

»Vater ... freut es dich, mich wiederzusehen?«

Der Cymek ragte vor seinem Sohn auf, mindestens doppelt so hoch wie er und vom Mehrfachen seines Gewichts. Zwei halbwegs menschlich erscheinende Arme schoben sich aus der Vorderseite des Panzers und öffneten eine Klappe, hinter der das Gehirn im Behälter schwebte.

»So sehr, dass ich dich am liebsten in kleine Fetzen aus Fleisch und Knochen zerstückeln möchte.« Agamemnons cholerische Stimme klang wie zerbrechende Steine. »Warum bist du hierher gekommen?«

Vorian lächelte und sagte mit ruhiger Stimme: »Ist das die bedingungslose Liebe eines Vaters für seinen Sohn? Nachdem du all deine anderen Nachkommen bereits getötet hast, dachte ich, du würdest dir zumindest anhören wollen, was ich zu sagen habe. Willst du mich nicht willkommen heißen?«

»Dich willkommen zu heißen, ist etwas anderes, als dir zu vertrauen. Und im Augenblick bin ich zu keinem von beidem bereit.«

Vorian lachte. »Gesprochen wie der wahre General Agamemnon!« Er hob die Hände und berührte sein glattes, jugendliches Gesicht. »Schau mich an, Vater. Ich bin nicht gealtert, dank der Lebensverlängerung, die du mir hast zuteil werden lassen. Glaubst du, ich wäre dir dafür nicht dankbar?«

Der riesige Laufkörper stapfte langsam über den Dauerfrostboden und schlug Funken aus den Felsen. »Ich habe es zu einer Zeit getan, als du mir gegenüber noch loyal warst.«

»Ach ja«, konterte Vorian schnell, »zu einer Zeit, als *du* gegenüber Omnius loyal warst. Manche Dinge verändern sich.«

»Du hättest Jahrtausende vor dir haben können – als Cymek. Aber diese Chance hast du zurückgewiesen.«

»Ich habe meine Möglichkeiten bewertet und mich für die beste entschieden. Das müsstest du eigentlich sehr gut verstehen, Vater – schließlich hast du es mir beigebracht. Immerhin habe ich mich viele Jahrzehnte vor dir von Omnius befreit.«

Agamemnon war unverkennbar verärgert und ungeduldig. »Warum bist du hier?«

»Ich habe dir ein Geschenk mitgebracht.« Die Neos zogen sich zurück, als würde Vorian eine Bombe hervorzaubern. »Mich.«

Agamemnons herzhaftes Gelächter hallte durch die Kaverne. »Und warum sollte mir etwas an diesem Geschenk liegen?«

»Ich habe lange genug unter Versagern gelebt, und ich bin bereit, unser gutes Verhältnis zu erneuern.«

»Du erwartest, dass ich dir das glaube?«, gab der Cymek in ätzendem Tonfall zurück. »Du hast die Denkmaschinen verraten, um den Menschen bei ihrem Djihad zu helfen.«

»Völlig richtig, Vater, aber auch du und deine Cymeks haben die Seiten gewechselt, und das mehr als nur einmal.« Vorian warf sein schwarzes Haar zurück. »Ich erwarte, dass du dir meine Gründe anhörst und abwartest, ob du zur gleichen Schlussfolgerung gelangst.«

Er riss sich zusammen, um in der eiskalten Halle nicht zu zittern, und trug seine maßlos übertriebene Litanei der Fehler der Liga vor – wie sich die Menschen weigerten, die notwendige Entschlossenheit aufzubringen, Omnius auf Corrin ein für alle Mal zu vernichten, wie sie ihn als Fossil behandelten, das wundersamerweise wie ein junger und unerfahrener Mann aussah.

»Mein Frau ist gestorben, und meine Söhne sind Fremde für mich. Immer wieder hat die Liga mir deutlich gemacht, dass sie keine weitere Verwendung für ein altes Schlachtross wie mich hat. Diese Dummköpfe vertun ihre Zeit damit, die Siege – *meine* Siege – gegen die Synchronisierten Welten verkommen zu lassen. Sie können nicht weiter als ein paar Jahrzehnte in die Zukunft denken; die Zeit, die über ihre Lebensspanne hinausgeht, ist ihnen völlig gleichgültig. Darin unterscheiden sie sich von den Titanen, Vater, die seit über tausend Jahren nichts von ihrem Ehrgeiz eingebüßt haben. Aber schau dich nur an: eine Hand voll Cymeks, die sich auf einem gefrorenen Planetoiden verstecken, nachdem Omnius schon vor langer Zeit besiegt wurde. Offen gesagt, finde ich, dass ihr, du und deine Anhänger, dringend meine Hilfe gebrauchen könntet.«

Agamemnon sträubte sich. »Wir haben viele Welten erobert!«

»Tote, radioaktive Welten, die sowieso niemand will. Und ein paar neue Kolonien, die durch die Seuche entvölkert waren.«

»Wir bauen unsere Machtbasis aus.«

»Ach! Deshalb habt ihr Quentin Butler entführt und ihn in einen Cymek verwandelt? Offenbar benötigt ihr neues Blut, begabte Kommandanten, die eure Führung verstärken. Wäre *ich* für euch nicht wertvoller als eine unkooperative Geisel?«

»Warum kann ich nicht beides haben?« Der Titan bäumte sich auf und ließ eine weitere Phalanx Projektilgeschütze aufblitzen. »Vielleicht gelingt es uns schon bald, Quentins Willen zu brechen.«

»Die Chancen stehen nicht schlecht, dass ich euch dabei helfen könnte.« Vorian trat näher an das Monstrum heran und befand sich nun in Reichweite der mächtigen Metallklauen. »Ich kann es dir nicht zum Vorwurf machen, dass du mir misstraust, Vater – schließlich hast du selbst mich ausgebildet. Aber ich bin von deinem Blut, ich bin dein Sohn – dein *letzter* Sohn. Du kannst keine weiteren Nach-

kommen zeugen. Ich bin deine letzte Chance, einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Möchtest du diese Gelegenheit nutzen oder sie ausschlagen?«

Nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, beobachtete Vorian, wie im Konservierungsbehälter die elektrischen Ladungen über das Gehirn spielten. Agamemnon fuhr eine Gliedmaße aus, griff damit nach Vorian und hob ihn empor. »Wider besseres Wissen werde ich im Zweifelsfall zu deinen Gunsten entscheiden – vorläufig. Wir sind wieder eine Familie, mein Sohn.«

Vier Tage später standen sie auf dem kalten Gletscher unter dem sternenübersäten Himmel von Hessra. Die Luft war viel zu dünn und zu kalt für Vorians menschlichen Körper, also hatte er einen Schutzanzug der Liga von Bord der *Dream Voyager* angelegt. Eiskristalle funkelten auf dem Material des Anzugs.

Ein Meteor leuchtete hell über ihnen auf und verschwand dann für immer. »Wenn du zum Cymek geworden bist und mir, Juno und Dante hilfst, die nächste Ära der Titanen zu begründen, wird deine Lebenserwartung in Jahrtausenden statt schnöden Jahrzehnten betragen.«

Vorian beeilte sich, um mit den gewaltigen Schritten des mechanischen Laufkörpers Schritt zu halten. Mit leichter Wehmut erinnerte er sich an seine unschuldige Jugend, als er seinem Vater unbeschwert durch die Straßen der Alten Erde gefolgt war. Damals hatte er in seiner Verblendung nichts Böses an Omnius' Tyrannei bemerkt. Vorian war stolz darauf gewesen, als Trustee für die Synchronisierten Welten zu dienen, und hatte sich niemals vorzustellen vermocht, dass sein großer Vater der Korruption verdächtig sein könnte.

»Weißt du noch, wie ich immer auf dich gewartet habe, wenn du von den Kämpfen gegen die Hrethgir zurückgekehrt bist? Ich habe dich versorgt, mir deine Geschichten angehört und all deine Teile und Systeme gereinigt.«

»Und dann hast du mich verraten«, grollte Agamemnon.

Vorian schluckte den Köder nicht. »Wäre es dir lieber gewesen, ich hätte weiter für Omnius gekämpft? So oder so hätte ich auf der falschen Seite gestanden.«

»Immerhin bist du schließlich doch noch zur Vernunft gekommen. Ich hätte mir nur gewünscht, dass es kein volles Jahrhundert gedauert hätte, bis du zu mir zurückkehrst. Die meisten verlorenen Sohne wären in dieser Zeit längst an Altersschwäche gestorben.«

Vorian lachte. »In dieser Hinsicht hatte ich einen klaren Vorteil.«

»Ich hatte dreizehn weitere Söhne«, sagte Agamemnon, »und du bist der Begabteste von allen.«

Vorian wurde wieder ernst. »Während meiner Zeit mit Seurat, bevor ich ... meine Loyalität wechselte, stieß ich in den Datenbanken auf Informationen, dass du selbst all deine anderen Söhne getötet hast.«

»Alle hatten Fehler«, erwiderte Agamemnon.

»Auch ich habe meine Fehler. Das gestehe ich offen ein. Wenn du Perfektion wolltest, hättest du weiter den Denkmaschinen dienen sollen.«

»Ich habe nach jemandem gesucht, der würdig genug ist, meine Nachfolge anzutreten. Vergiss nicht, dass ich an der Seite des großen Tlaloc das Alte Imperium gestürzt habe. Ich hätte dieses Vermächtnis nicht an jemanden weitergeben können, der Schwäche oder Unsicherheit an den Tag legt.«

»Und keiner deiner anderen Söhne hatte irgendwelche besonderen Fähigkeiten?«

»Manche waren langsam, andere ohne Ehrgeiz, ein paar offen illoyal. Das konnte ich nicht dulden, also habe ich sie getötet und von vorn angefangen. Ich musste viel Unkraut jäten. Vor Jahrhunderten, als ich mich noch nicht zum Cymek transformiert hatte, habe ich mein Sperma eingelagert, sodass es für mich keinen Grund gab, einen mittelmäßigen Erben zu akzeptieren. Aber du bist der Letzte, Vorian. Wie du weißt, wurde mein Sperma beim Atomschlag gegen die Erde restlos vernichtet. Du bist mein einziger überleben-

der Sohn ... und viele Jahre lang habe ich gedacht, dass auch du verloren wärst.«

»Das Universum ist nicht statisch, Vater.«

»Und du bist keinen Augenblick zu früh zurückgekehrt. Anfangs hatte ich große Hoffnungen in Quentin Butler gesetzt, aber er verweigert sich dem Unvermeidlichen und vereitelt all unsere Bemühungen. Er hasst uns, auch wenn seine Zukunft in unseren Händen liegt, da er nie mehr in die Liga zurückkehren kann, da er nie mehr als Mensch leben kann. Wir könnten unsere Manipulationen fortsetzen und vielleicht doch noch einen Verbündeten aus ihm machen. Aber wenn ich dich habe, brauche ich Quentins Fähigkeiten nicht mehr. Sobald ich dich in einen Cymek konvertiert habe, wirst du ganz klar mein Erbe und der nächste General der Titanen sein.«

»Die Geschichte ist nicht vorhersagbar, Vater. Möglicherweise überschätzt du, wozu ich imstande bin.«

»Nein, Vorian, ich überschätze dich nicht.« Die gewaltige Maschine hob einen vielgliedrigen Arm, um dem winzigen Menschen einen Stups zu geben. »Als Cymek wirst du unbesiegbar sein, genauso wie ich. Dann kann ich dich gefahrlos zu vielen von unseren wiedereroberten Welten mitnehmen und dich zum König jedes Planeten machen, den du dir wünschst.«

Vorian war keineswegs beeindruckt. »Ich hätte zum Gouverneur jedes Liga-Planeten werden können, Vater.«

»Wenn du zum Cymek geworden bist, ist allein deine neue Existenz eine sagenhafte Belohnung. Ich erinnere mich, dass du mich als Trustee um diese Chance angefleht hast. Du hast dich auf den Tag gefreut, an dem ich dich der Operation unterziehe, durch die du so stark wie die anderen Titanen wirst.«

»Ich freue mich immer noch auf diesen Tag«, sagte Vorian, schluckte die Galle hinunter und achtete darauf, dass seine Stimme begeistert klang. Seite an Seite kehrte das Paar zu den halb verschütteten Türmen der Kogitoren zurück. »Ich hoffe, er wird bald kommen.«

»Bevor du konvertiert wirst, hat deine organische Existenz noch einen entscheidenden Vorteil, den ich schon vor langer Zeit verloren habe.«

»Was meinst du damit, Vater?« Plötzlich wurde es in ihm eiskalt.

Der riesige Laufkörper setzte den Weg über das Eis fort. »Du bist mein Sohn, mein Nachkomme, das einzige Überbleibsel des uralten Hauses des Atreus. Mein gesamtes Sperma wurde auf der Erde vernichtet, aber du hast weiterhin das Potenzial, unsere Linie fortzusetzen. Du musst spenden. Juno hat den Apparat in den Räumen der Kogitoren vorbereitet. Diese Pflicht musst du ableisten, bevor ich dir erlauben kann, zu einem Cymek zu werden.«

Vorian drehte sich der Magen um, aber er wusste, dass er seinem Vater in diesem Punkt nicht widersprechen konnte. Also würde er die genetischen Proben abliefern, die der Titanenführer von ihm verlangte. Er dachte an Estes, Kagin und Raquella. Sie würden sein wahres Erbe antreten, ganz gleich, was hier geschah. Vorians Kehle war vor Beklemmung zugeschnürt, aber er zögerte nicht allzu lange. »Ich werde tun, was von mir verlangt wird, Vater. Ich bin zu dir gekommen, um dir meine Loyalität zu beweisen. Etwas von meinem Samen für die künftigen Generationen der Atreides ... das ist keine große Sache.«

Als sie vor den Türmen der Kogitoren standen, wirkte das offene Tor zu den dunklen Grüften wie ein aufgerissenes, hungriges Maul. Er trat hinein und war für das bereit, was immer Juno mit ihm anstellen würde.

82

Was ist wirklich besser – sich zu erinnern oder zu vergessen? Bei dieser Entscheidung müssen wir ein Gleichgewicht zwischen unserer Geschichte und unserer Menschlichkeit finden.

Bashar Abulurd Harkonnen,
private Tagebücher

Nach der Ermordung des Großen Patriarchen herrschte Aufruhr in der Liga der Edlen. Beschuldigungen und Verdächtigungen gingen in alle Richtungen, während Viceroy Butler versuchte, für Ruhe und Stabilität zu sorgen. Jeder mächtige Politiker hatte seine Rivalen, aber der unscheinbare Xander Boro-Ginjo hatte nie zu den Männern gehört, die leidenschaftlichen Hass erweckten, der aufgrund des Attentats zu vermuten war. Es war schwer, zu glauben, dass irgendjemand anders auf ihn reagierte als mit bloßer Verärgerung oder Verachtung.

Obwohl Faykan sein Entsetzen über die Tat zum Ausdruck brachte, zögerte er, einen Nachfolger des Großen Patriarchen bekannt zu geben. Vorläufig ernannte Abulurds Bruder eine Gruppe von Stellvertretern, die Xanders Pflichten übernehmen sollten. Doch als die Aufgabenbereiche delegiert und aufgeteilt waren, stellte sich heraus, dass sie im Wesentlichen repräsentativ und unbedeutend waren.

Jene, die hofften, die Position des Großen Patriarchen zu übernehmen, drängten auf eine schnelle Entscheidung. Der Viceroy hingegen betonte, dass alle, die Xander nahe gestanden hatten, grundsätzlich als Tatverdächtige gelten mussten. Also würde er keinen Nachfolger bestimmen, bevor die Ermittlungen abgeschlossen waren. Abulurd hatte den Ver-

dacht, dass sein Bruder auf Zeit spielte, auch wenn er nicht verstand, warum er so etwas tun sollte.

Der neue Bashar widmete den größten Teil seiner Energie der laufenden Forschungsarbeit in den Laboratorien in der Nähe des Verwaltungspalastes des Großen Patriarchen, der während der Untersuchung des Falles abgeschottet worden war. Eine seiner Laborassistentinnen eilte mit besorgter Miene herbei. »Sie sollten sich ansehen, was auf den Straßen los ist, Bashar. Der Serena-Kult versammelt sich. Eine riesige Menge!«

»Schon wieder?« Da das Labor zum Schutz isoliert war, hatte er nichts von den Unruhen bemerkt. Abulurd hatte nur wenig Kontakt mit seiner Nichte Rayna gehabt, seit er die verwaiste Überlebende der Seuche nach Salusa gebracht hatte, aber er wusste von ihrer Neigung, komplizierte Geräte zu zerstören. »Bleiben Sie hier und verbarrikadieren Sie die Türen. Schützen Sie Ihre Arbeit um jeden Preis. Sie wissen, was geschehen wird, wenn es diesen religiösen Fanatikern gelingt, hier einzudringen.«

Die Techniker und Ingenieure, die nicht für den Kampf oder die Verteidigung ausgebildet waren, reagierten erschrocken auf seine Ratschläge. »Wenn sie ... eindringen?«

»Geben Sie einfach Ihr Bestes«, sagte er, als er ihre Mienen sah. Dann ging er hinaus, um sich anzusehen, was die Menge heute in Aufruhr gebracht hatte.

In den Straßen marschierte Rayna Butler an der Spitze ihrer Jünger. Sie war jetzt eine dünne, blasse, haarlose Frau in den Dreißigern. Die Menge strömte über den Boulevard, trug Transparente und Schilder, rief im Sprechchor und schwenkte Waffen. Ihre fanatische, gewaltbereite Anhängerschaft hatte sich auf zerstörten, gesetzlosen Welten entwickelt. Hier in Zimia jedoch hielt Rayna ihre Jünger stärker unter Kontrolle, gemäß ihrer Vereinbarung mit Faykan. Abulurd befürchtete jedoch, dass ihre Zurückhaltung nur von vorübergehender Natur war. Der Serena-Kult war ein Kessel, in dem die Verzweiflung hoffnungsloser Menschen immer heißer kochte.

Viele der Fanatiker trugen Bilder von heldenhaften Gestalten, einschließlich der Drei Märtyrer, und schrien nach Gerechtigkeit. Besorgte Haus- und Ladenbesitzer traten nach draußen, um zu beobachten, wie die Prozession vorbeizog. Sie befürchteten, der Mob könnte durch einen geeigneten Zündfunken zu Krawallen angestiftet werden.

»Wissen Sie, was diesmal ihren Zorn ausgelöst hat?«, fragte Abulurd einen Ladenbesitzer in der Nähe.

»Das Parlament hat soeben das Bild des Mannes veröffentlicht, der den Großen Patriarchen ermordete«, antwortete der Mann und musterte die militärischen Abzeichen auf Abulurds Arbeitskleidung.

»Also weiß man, wer es war. Wurde er gefasst?«

»Niemand scheint ihn zu kennen. Niemand weiß Genaueres.«

»Und warum ist der Serena-Kult so aufgebracht?« Abulurd beobachtete, wie die Fanatiker vorbeizogen und blutige Gerechtigkeit forderten. »Sie haben sich doch sonst nie besonders für den Großen Patriarchen interessiert.«

»Nachdem er jetzt tot ist, sagen sie, er wäre ein Heiliger gewesen, der von Raynas Vision überzeugt war.«

Abulurd runzelte die Stirn. Der Serena-Kult neigte dazu, Ereignisse zu instrumentalisieren, um auf sich aufmerksam zu machen. Der Ladenbesitzer reichte ihm ein gedrucktes Foto, das Überwachungsaugen aufgenommen hatten, die überall im Verwaltungspalast des Großen Patriarchen angebracht waren. Es war mit einem weiteren Bild abgeglichen worden, das aus Xander Boro-Ginjos Büro stammte. Abulurd musterte die Züge des kahlköpfigen, dunkelhäutigen Attentäters. Der Mann kam ihm irgendwie bekannt vor.

Im Text hieß es, diese Person wäre zunächst in die Büros des Großen Patriarchen eingedrungen und hätte Unruhe verursacht, bevor sie von Wachen hinausgeführt worden war. Doch er war entkommen, bevor die Verhaftung abgeschlossen werden konnte. Ein paar Nächte später war der Fremde zurückgekehrt und hatte sich ins Schlafzimmer des Großen Patriarchen geschlichen, wo er ihn ermordete.

Wahrscheinlich war er ein gedungener Attentäter. Niemand kannte ihn, er hatte nichts mit den Menschen zu tun, die Boro-Ginjos Rivalen oder Vertraute waren.

Es hatte bereits jede Menge Anklagen wegen Unfähigkeit gegeben. Manche forderten sogar, die rücksichtslose Djihad-Polizei wieder einzuführen, um die Ordnung zu wahren. Abulurd dachte an all die angeblichen Spione der Maschinen, die die Djipol festgenommen hatte, und an die vielen Säuberungsaktionen in den Tagen Xavier Harkonnens, die er studiert hatte. Konnte Xanders Mörder einer jener heimtückischen Menschen sein, die Omnius treu ergeben waren? Waren überhaupt noch welche von ihnen am Leben, oder waren sie schon vor langer Zeit genauso wie die Djipol verschwunden?

Dann traf ihn die unerwartete Erkenntnis wie ein schwerer Schock. Er kniff die Augen zusammen, um sich das Gesicht des Mannes genauer anzusehen. Die Züge hatten sich kaum verändert, er sah fast genauso wie auf den historischen Aufnahmen aus. Djipol-Kommandant Yorek Thurr!

Um die Arbeitsgruppe zu unterstützen, die von Vorian eingesetzt worden war, hatte Abulurd die Dokumente studiert, in denen die Karriere seines Großvaters und sein Niedergang verzeichnet waren. Er kannte Thurr recht gut. Obwohl der Djipol-Kommandant eher aus dem Hintergrund agiert hatte und nur in den seltensten Fällen Holofotos von sich anfertigen ließ, hatte Abulurd Zugang zu vertraulichen Daten der Liga erhalten und sich das Gesicht des Mannes eingeprägt. Thurr und Camie Boro-Ginjo hatten eine sehr wirksame und gnadenlose Kampagne gestartet, mit der Xaviers beträchtliche Leistungen in Misskredit gebracht werden sollten, sodass er am Ende als feiger Verräter dastand. Selbst Vorian Atreides war es nicht gelungen, etwas gegen die gezielte Verteufelung seines Freundes zu unternehmen.

Doch Thurrs Raumschiff war vor fünfundsechzig Jahren explodiert, und dabei war er zweifellos ums Leben gekommen. Das ergab keinen Sinn. Warum sollte sich jemand

maskieren, sodass er einer schattenhaften, nahezu vergessenen Gestalt aus der Geschichte ähnlich sah.

Er wandte sich an den Ladenbesitzer. »Kann ich das behalten?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Klar. Haben Sie vor, den Killer zu fangen und ihn der Meute zu überlassen? Das würde ich mir gerne ansehen!«

Mit einem unbestimmten Nicken eilte Abulurd davon, in Richtung Parlamentsgebäude. Er würde Faykan auffordern, das Bild mit historischen Aufnahmen zu vergleichen, und ihm seine Frage stellen. Allerdings konnte er ihm keine Erklärung bieten, wie Thurr noch am Leben sein konnte oder warum ein Betrüger in seiner Gestalt auftreten sollte.

Im Empfangsbereich des Versammlungssaals wurde er informiert, dass der Viceroy in einer Handelskonferenz saß und noch mindestens eine Stunde unabkömmlich sei. Abulurd hinterließ eine Notiz, dass er so schnell wie möglich mit ihm reden musste.

Frustriert marschierte der Bashar durch den mit Marmor ausgekleideten Korridor, bis er auf den Kogitor Vidad stieß, der auf einem kunstvoll gearbeiteten Sockel ruhte. Der letzte der uralten Kogitoren wirkte etwas verloren und Mitleid erregend, wie er ganz allein seine tiefgründigen Gedanken verfolgte.

Abulurd blieb vor dem Konservierungsbehälter stehen. Dieses mächtige Gehirn hatte emsig jeden Aspekt der menschlichen Geschichte absorbiert, seit die Kogitoren der Elfenbeintürme in der Zeit Serena Butlers aus ihrer Isolation zurückgekehrt waren. Abulurd brauchte einen Moment, um die optischen Sensoren des Kogitors ausfindig zu machen. Er wusste nicht, ob er mit den Fingerknöcheln gegen die gewölbte Wand des Behälters klopfen sollte, um die Aufmerksamkeit des Gehirns zu erwecken. »Kogitor Vidad, ich bin Bashar Abulurd Harkonnen. Ich möchte mit Ihnen sprechen.«

»Sprechen Sie«, antwortete Vidad über einen Lautsprecher im Sockel. »Aber nur kurz. Ich muss mich heute noch mit wichtigen Gedanken beschäftigen.«

Abulurd hielt das gedruckte Foto vor Vidads optische Sensoren und erklärte ihm seine Theorie. Er bat den Kogitor, sein historisches Wissen zu konsultieren und sich jede relevante Information bezüglich des ehemaligen Djipol-Kommandanten ins Gedächtnis zu rufen.

»Die Ähnlichkeit ist in der Tat vorhanden«, räumte Vidad ein. »Geradezu frappierend. Ich vermute, dass sich diese Person absichtlich maskiert hat, um wie Yorek Thurr auszusehen. Vielleicht ist es ein Klon von ihm. Die Tlulaxa haben in diesen Dingen großes Geschick entwickelt.«

»Er sieht fast genauso aus wie Thurr auf den letzten Aufnahmen kurz vor seinem mutmaßlichen Tod«, sagte Abulurd. »Entweder hat der echte Thurr überlebt und ist nicht mehr gealtert, oder jemand hat sein Aussehen nach alten Holofotos nachgebildet.«

»Es gibt viele mögliche Erklärungen«, sagte Vidad. »Vor langer Zeit, in der Epoche des Alten Imperiums, entwickelten die Menschen eine Methode, durch die der Alterungsprozess aufgehalten wurde. Wir Kogitoren haben unsere Gehirne mit derselben Technik jahrtausendelang konserviert. Es gab noch weitere Beispiele ...«

Abulurd schnappte nach Luft. »Sie meinen, wie bei Vorian ... beim Höchsten Bashar Atreides? Er erhielt die Lebensverlängerung von General Agamemnon, und seitdem ist er kaum gealtert.«

»Eine solche Behandlung hätte Yorek Thurrs biologischen Zustand über den langen Zeitraum konserviert. Wenn er noch am Leben gewesen wäre.«

Abulurd ging mit dem Foto vor dem Sockel auf und ab. Er wagte es kaum, den Gedanken bis zum nächsten logischen Schritt weiterzuverfolgen. »Aber wenn nur die Maschinen Zugang zur lebensverlängernden Behandlung haben, wie konnte dann ein Djipol-Kommandant in ihren Genuss kommen? Glauben Sie, dass einer unserer Wissenschaftler die Erfindung reproduzieren konnte?«

»Diese Möglichkeit besteht immer, auch wenn sie nicht sehr wahrscheinlich ist. Falls eine solche Behandlung in der

Liga der Edlen verfügbar wäre, glauben Sie dann wirklich, dass sie ein Geheimnis bleiben würde? Die verjüngenden Eigenschaften der Melange haben dazu geführt, dass sich die Droge in exponentiellem Ausmaß verbreitet. Eine zuverlässige lebensverlängernde Behandlung würde in der Liga der Edlen schnell bekannt werden. Denken Sie über einfachere Alternativen nach.«

Abulurd wusste, dass Vidad die Wahrheit gesprochen hatte. »Aber ... Sie meinen ...« Er setzte noch einmal an. »Sie wollen damit sagen, dass der Djipol-Kommandant wahrscheinlich mit den Denkmaschinen oder den Cymeks verbündet ist?«

»Eine legitime Spekulation«, sagte Vidad. »Falls dies wirklich Yorek Thurr ist.«

Zorn stieg in ihm auf, und er zerknüllte das Bild. Als Thurr Xavier Harkonnens Namen in den Schmutz gezogen hatte, war er möglicherweise ein Bundesgenosse von Omnius gewesen! Abulurd fühlte sich verraten.

»Und nun scheint er zurückgekehrt zu sein, um den Großen Patriarchen zu beseitigen«, sagte Vidad.

Abulurd schwor stumm Rache und ließ den Kogitor allein auf seinem Sockel zurück. Für den Bashar war die Besprechung mit Faykan überflüssig geworden. Nun musste er den Verräter und Mörder jagen.

83

Ich spüre, wie mich ein Mythos umhüllt - oder ist es eine wahre Vision? Meine Schwestern werden große Dinge bewirken, vorausgesetzt, sie werden mit angemessener Sorgfalt ausgewählt.

Ehrwürdige Mutter Raquella Berto-Anirul

Raquellas Rückkehr ins Leben nach ihrem beinahe tödlich verlaufenen Kampf mit der Seuche verlieh ihr eine zweite Chance und die völlig unerwartete Möglichkeit, die sterbende Bevölkerung zu retten.

Jimmak saß neben ihr an der Steinwand eines überfüllten Genesungsraums und teilte mit ihr die Nahrung, die er im Dschungel geerntet hatte. Er schien zu glauben, dass alles wieder normal war. Raquella konnte es kaum ertragen, den friedlichen jungen Mann anzusehen, weil sie befürchtete, er würde ihre Schuld erkennen, denn sie hatte vor, sein Vertrauen zu missbrauchen. Aber moralisch hatte sie keine andere Wahl. Jede Verzögerung würde weitere Menschenleben kosten.

»Jimmak, könntest du mir noch etwas von deinem speziellen Tee machen?«

»Doktorfrau immer noch schwach?«

»Nein, es geht mir schon viel besser. Aber ich hätte trotzdem gerne noch etwas davon. Bitte.«

Fröhlich eilte er davon. Sobald er verschwunden war, holte Raquella die immer noch feuchte Kleidung hervor, die sie unter der Suspensortrage verstaut hatte. Sie achtete darauf, keinen Tropfen zu verschütten, versiegelte die Sachen in wasserdichter Folie und packte sie in einen Probenbehälter.

Dann zog sich Raquella in ein kleines Labor zurück und entnahm sich selbst ein paar Blutproben. Irgendwo zwi-

schen den heilenden Chemikalien im Wasser des Zenote und den Antikörpern in ihrem Blut würde Mohandas vielleicht den Schlüssel finden. Sie schickte die Proben mit einem schnellen Shuttle zur LS *Recovery* hinauf, mit der Nachricht, dass er sich möglichst schnell an die Arbeit machen sollte. Zusätzlich verlieh sie der Angelegenheit mit einem Gebet Nachdruck.

Jimmak kehrte mit einer Tasse seines bitteren Kräutertees und einem Glas Wasser für sich zurück. Er setzte sich lächelnd neben sie. »Schön, dass ich helfen kann.«

»Vielleicht könntest du auch diesen anderen kranken Menschen helfen«, sagte sie mit schwerer Stimme.

Sein Gesicht nahm einen verängstigten Ausdruck an. »Nein. Ich kann niemand anderen zum Wasser bringen. Du hast es versprochen.«

Mit einem kalten Lächeln musste sich Raquella eingestehen, dass seine Furcht vor Ticia Cenva berechtigt war. Die Frau hatte keineswegs mit Erleichterung auf Raquellas Genesung reagiert, sondern eher mit Verärgerung und Misstrauen. Wenn die Höchste Zauberin überzeugt war, dass die Missgeburten ein Heilmittel gefunden hatten, würde sie sie hassen, weil sie etwas geschafft hatten, wozu sie selbst nicht imstande war. Dieselben Gründe waren der Anlass für ihre zunehmend irrationalen Ressentiments gegenüber den Ärzten und Forschern von HUMED.

»Ja, ich habe es versprochen.« *Aber ich habe auch einen Eid geleistet, dass ich jedem mit meinen medizinischen Fähigkeiten helfen werde …*

Am späten Abend desselben Tages schickte Mohandas ihr eine Eilbotschaft und teilte ihr darin die vorläufigen Resultate und sein Erstaunen über das, was er gefunden hatte, mit. Er hatte die genaue chemische Zusammensetzung der Alkaloide, Mineralien und langkettigen Moleküle noch nicht bestimmen können, die im Wasser des unterirdischen Teichs gelöst waren. Es schien unmöglich zu sein, die gleiche Mischung synthetisch herzustellen – ähnlich wie bei der Melange.

Aus der Untersuchung der Blutproben folgerte er, dass etwas Sonderbares in Raquellas Körpers geschehen war, eine biochemische Transformation, die er noch nie zuvor beobachtet hatte. Der Kampf zwischen dem Retrovirus und den ungewöhnlichen Chemikalien aus dem Zenote hatte etwas mit ihrer Biochemie angestellt, sie auf grundlegende Weise verändert.

In der Hoffnung, ein Serum oder ein Heilmittel herstellen zu können, drängte Mohandas sie, ihm viele Liter des Zenote-Wassers zu schicken, aber diesen Gefallen konnte sie ihm nicht erweisen.

Mohandas war verzweifelt, weil er der Lösung so nahe war. »Jede Verzögerung wird das Todesurteil für viele weitere Menschen bedeuten, Raquella. Mit der kleinen Menge Wasser, die ich aus deiner Kleidung gewinnen konnte, ist es nahezu unmöglich, alle noch nötigen Tests durchzuführen. Wie soll ich den Wirkstoff isolieren und synthetisieren?« Sein Gesicht war genauso blass und erschöpft wie ihres. Sie fragte sich, ob er jemals schlief, auch wenn er sich im Orbitallabor keine Sorgen um seine Sicherheit machen musste. »Kannst du uns nicht zur Quelle führen? Ich brauche zumindest einige Liter. Woher stammt dieses Wasser?«

Ihre Liebe und Bewunderung für ihn war eindeutig und hatte kein bisschen nachgelassen ... und dennoch hatte sie sich bereits des Verrats schuldig gemacht. Raquella bezweifelte sogar, dass sie den Teich jemals wiederfinden würde. Jimmak würde ihr auf keinen Fall dabei helfen. »Ich ... kann es nicht, Mohandas.«

Doch jedes Mal, wenn sie das Stöhnen der Opfer im großen Krankensaal hörte, jeden Tag, wenn sie die Zahl der Toten las, den Gestank der Scheiterhaufen roch, wenn die Leichen stapelweise auf dem kargen Plateau über dem Dschungel verbrannt wurden, schrie ihr Gewissen sie an, dass sie etwas tun musste.

Seit ihrer Rückkehr war ein hoher Prozentsatz der noch übrigen Zauberinnen – über die Hälfte – plötzlich an der Seuche erkrankt, als hätten ihre Immunsysteme gleich-

zeitig aufgegeben. Die hagere Ticia Cenva verhielt sich misstrauischer und trotziger denn je zuvor, als wollte sie beweisen, dass ihre feste Entschlossenheit und ihre mentalen Kräfte das schlimmste Wüten der Epidemie transzendierte.

Raquella empfand keine persönliche Feindseligkeit gegenüber der Höchsten Zauberin. Sie warf ihr nur die Art und Weise vor, wie sie ihren Sohn behandelte. Mit ihrer Härte mochte sie ihrer Gemeinschaft während des Djihad gute Dienste geleistet haben, als sich zahlreiche Frauen von Rossak geopfert hatten, um die feindlichen Cymeks auszulöschen. Aber das Wiederaufleben der Seuche war etwas, das sie mit ihren Mitteln nicht bekämpfen konnte.

Während Raquella über die Situation nachdachte, kam ihr ein seltsamer, aber hartnäckiger Gedanke. *Nachdem ich genesen bin, betrachtet Ticia mich als Bedrohung. Deshalb will sie nicht, dass sich die anderen in meiner Nähe aufhalten. Glaubt sie, ich hätte den Wunsch, die Führung der Zauberinnen zu übernehmen? Wenn ich Erfolg habe, würde das aus ihrer Sicht bedeuten, dass sie versagt hat.*

Nur Frauen, die auf Rossak geboren waren, verfügten über die gewaltigen mentalen Kräfte, durch die sie zu den berühmten Zauberinnen geworden waren. Kein Fremder war jemals für würdig befunden worden, zu ihnen zu gehören. Dennoch war Raquella auf dramatische Weise von diesem Planeten beeinflusst worden. Das geheimnisvolle Wasser hatte sie geheilt und die Chemie ihrer Körperzellen verändert. Sie konnte es in sich spüren. Es war zu einer mentalen Metamorphose gekommen, nachdem sie im Feuer der mutierten Seuche gestählt worden war.

Sie hoffte, dass Mohandas Suk bald etwas fand, auch wenn es nur ein Testserum war, mit dem ein paar der am schlimmsten betroffenen Frauen gerettet werden konnten.

Als sie auf Jimmak hinunterblickte, sah sie, wie er mit der Bewunderung eines Kindes für seine Mutter zu ihr aufschaute. Es war ein seltsames Gefühl für Raquella. Dieser behinderte Junge hatte so viel gegeben, um ihr zu helfen,

war ein großes Risiko eingegangen, ohne sich um seine eigene Sicherheit zu bekümmern.

Der Gedanke machte sie traurig. *Ich muss sicherstellen, dass ich ihm nicht durch das schade, was ich getan habe.*

Raquella beobachtete die Landelichter eines Shuttles, das sich aus dem Orbit auf die ausgebauten Baumwipfel herabsenkte. Sie erkannte die Konfiguration des HUMED-Transporters, und ihr Herz machte einen Satz. »Ich muss Dr. Suk begrüßen.«

Jimmak strahlte sie an, ohne etwas von ihren Qualen der Unentschlossenheit zu ahnen. »Helfen?«

»Nein. Ich möchte, dass du zu deinen Freunden im Dschungel gehst und sie bittest, es sich noch einmal zu überlegen. Das Wasser des Zenote kann so viele Leben ...«

Sein entsetzter Gesichtsausdruck traf sie wie ein Messerstich ins Herz. »Das tun sie nie!«

Voller Mitgefühl drückte sie seine Schultern. »Bitte versuch es noch ein einziges Mal. Tu es für mich.« Als sie ihn berührte, befestigte sie einen winzigen Sender am Stoff seines weiten, verschmutzten Hemdes. Wenn er in den dichten Dschungel lief, würde das Gerät ein Signal senden, mit dem sich die Lage des Zenote bestimmen ließ.

Er trottete davon.

Mit bleiernem Herzen eilte sie hinaus in die geheimnisvolle Rossak-Nacht, über das schwammige polymerisierte Blätterdach. Die Positionslichter des Landeplatzes tauchten die Baumwipfel in grelles gelbweißes Licht. Kein Rossak-Bewohner kam, um das Shuttle zu empfangen. Durch die Epidemie waren sämtliche Routinen zusammengebrochen.

Als sich die Luftschleuse des medizinischen Fluggefährts öffnete, trat ein Mann heraus, der einen weiß-grünen Dekontaminationsanzug mit dem roten Kreuz von HUMED trug. Sie erkannte Mohandas an der Eigenart seiner Bewegungen. Er hielt einen verschlossenen Koffer in der Hand und winkte ihr zu. Sie konnte durch das Visier seines Helms erkennen, dass er lächelte und von erneuerter Begeisterung erfüllt zu sein schien. »Ich habe hier ein neues Erprobungs-

serum. Es zeigt vielversprechende Wirkungen, aber nur mit größeren Mengen deines Wunderwassers können wir wirklich etwas erreichen.«

Raquella wandte den Blick ab. »Ich ... das könnte sich bald ändern.« Sie schaute in seine dunkelbraunen Augen und sah darin Hoffnung und Freude. Sie wollte ihn küssen, mit ihm in den Orbit zurückkehren und einfach nur einen Tag damit verbringen, ihn in den Armen zu halten, seinen Körper in ihrer Kabine an Bord der LS *Recovery* zu spüren. Aber das war nicht möglich. Nicht, solange die Epidemie wütete.

»Bald könnte es schon zu spät sein, Raquella. Wir müssen alles ausprobieren. Ich habe Kontakt mit der Höchsten Zauberin aufgenommen und mit ihr vereinbart, dass sie mir hilft, diese Proben zu verabreichen.«

Raquella zuckte zurück. »Ticia hat sich tatsächlich bereit erklärt, zu helfen?«

»Sie beabsichtigt, das Serum persönlich zu verteilen.« Er sprach mit Autorität in der Stimme. »Ich glaube, es ist eine politische Angelegenheit. Sie möchte an der Sache dranbleiben.«

Raquella war nicht überrascht. Sie nahm den Koffer mit den Proben entgegen. »Ich werde dir Bescheid geben, ob es hilft.«

»Da drinnen ist genug für ein Dutzend Testpersonen«, sagte er. »Aber ich bin jederzeit bereit, im Orbitallabor die großmaßstäbliche Produktion zu starten. Wir können nicht warten ...«

Ticia Cenva trat aus einen Eingang in der Felswand und näherte sich über das Blätterdach, gefolgt von drei schwarz gewandeten Zauberinnen. »Ich werde das an mich nehmen. Ich trage hier die Verantwortung.«

Raquella wollte sich der launischen Frau nicht widersetzen. »Ich werde Ihnen bei der Verabreichung des Serums helfen. Das könnte unsere größte Hoffnung sein.« *Es sei denn, ich finde den Zenote und das heilende Wasser wieder ...*

»Wir benötigen Ihre Unterstützung nicht.« Kaum unterdrückte Feindseligkeit flackerte in Ticias Augen auf.

»Das haben Sie seit Wochen immer wieder gesagt.« Raquella bemühte sich, ohne bissigen Unterton zu sprechen. »Aber Sie haben meine Symptome gesehen – bei mir hat sich die Seuche eindeutig bis zum tödlichen Stadium entwickelt. Das hat bisher niemand sonst überlebt. Ich bin die Einzige.«

»Vielleicht ist die Besserung Ihres Zustands nur von kurzer Dauer.« Die große, blasse Frau nahm die Proben, nickte Mohandas knapp zu, der etwas betreten vor seinem Shuttle stand. »Wenn dieses Serum Wirkung zeigt, haben wir nichts dagegen, dass Sie alle Rossak so schnell wie möglich verlassen.«

Sie und die anderen Frauen kehrten in den Höhleneingang zurück. Raquella seufzte, aber sie wollte sich die Hoffnung nicht nehmen lassen. Wenn alles andere nichts half, würde Jimmak sie bald unabsichtlich zum Zenote führen.

84

Wenn andere jemandem unmögliche Erwartungen aufbürden, muss er seine Ziele neu definieren und sich seinen eigenen Weg bahnen. Auf diese Weise wird wenigstens einer zufrieden sein.

Schwertmeister Istian Goss

In den zwanzig Jahren seit der Auslöschung des größten Teils der Streitmacht der Denkmaschinen war der Bedarf an den Schwertmeistern von Ginaz erheblich zurückgegangen. Seit Jahrhunderten hatten die Ausbildungszentren auf dem Archipel erstklassige Kämpfer hervorgebracht, deren Hauptaufgabe die Vernichtung der Roboter gewesen war. Obwohl sich keiner der Söldner beklagte, dass Serena Butlers Djihad vorbei war, wussten die noch übrigen Meister nicht so recht, was sie nun mit ihren Fähigkeiten anfangen sollten.

Istian Goss hatte die Schlachten überlebt, mit vielen Narben, aber verhältnismäßig intakt. Er führte weiterhin das Pulsschwert, hatte aber keine Maschinenfeinde mehr, gegen die er es einsetzen konnte. Stattdessen hatte er menschlichen Flüchtlingen geholfen, sich von der Seuche zu erholen, und war von Welt zu Welt gereist, um mit Muskelkraft und Wissen zu helfen, die Kolonien wieder aufzubauen.

Auf den Liga-Welten hatte nur ein knappes Drittel der früheren Bevölkerung überlebt. Familien wurden ermutigt, viele Kinder zu bekommen, um der Menschheit die Chance einer neuen Blüte zu geben, aber es gab einfach nicht genügend Arbeitskräfte, um das ehemalige Niveau der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion aufrechtzuerhalten. Jeder musste doppelt so hart wie zuvor arbeiten.

Viele adlige Geschlechter waren ausgelöscht worden, und neue Machtzentren bildeten sich heraus, wenn ehrgeizige

Überlebende ihre eigenen Imperien ausbauten, sich zu einem neuen Zweig eines aristokratischen Stammbaums erklärten und Rechte und Privilegien beanspruchten. Da nur noch wenige Abgeordnete im Liga-Parlament saßen, konnten sich nicht einmal die ältesten und halsstarrigsten Familien über die Veränderung der Machtstrukturen beklagen.

Vor fünf Jahren war Istian Goss nach Ginaz zurückgekehrt, um wieder als Lehrer zu wirken. Obwohl er den Geist seines Mentors Jool Noret in sich trug, wurde ihm bewusst, dass er nie etwas geleistet hatte, womit er seinen Namen in den Geschichtsbüchern verewigen würde. Er hatte keine Schande über sich gebracht wie die abscheulichen Tlulaxa oder Xavier Harkonnen, aber er hatte sich auch durch nichts Besonderes ausgezeichnet. Niemand ließ eine Bemerkung fallen, dass man sich mehr von Istian Goss erwartet hatte; er selbst war von sich enttäuscht. Er wünschte sich, er hätte ganz von vorn anfangen können, wie es sein verlorener Freund Nar Trig getan hatte. Dann hätte kein so erdrückendes Gewicht auf seinen Schultern gelastet, und vielleicht hätte er sogar Großes leisten können.

Nachdem das Ende des Djihad verkündet worden war, hatte sich die Kultur und Gesellschaft der Liga auf elementare und unvorhersehbare Weise verändert. Durch die weit verbreitete Nutzung der Holtzman-Schilde trug nun jede Person von noch so geringer Bedeutung einen Körperschild, um sich vor Kriminellen, Attentätern und Unfällen zu schützen. Diese Praxis machte den Einsatz von Projektilwaffen und Wurfmessern praktisch wirkungslos.

Die einzige wirksame Kampfmethode gegen einen solchen Gegner war der geschickte und präzise Umgang mit Dolchen oder Kurzschwertern. Nur Objekte, die sich langsam genug bewegten, konnten den Schutzschild durchdringen, also wurden neue Kampftechniken entwickelt, die diese Möglichkeit ausnutzten.

Also änderte auch der Kampfmek Chirox seine Standardprogrammierung und trainierte mit Istian Goss, um einen neuen Lehrplan für Schwertmeister zu entwickeln, die als

Assassinen oder Leibwächter für gefährdete Aristokraten gedungen werden konnten. Obwohl die Söldner nicht mehr gebraucht wurden, um gegen Horden von Kampfrobotern anzutreten, wollte Ginaz weder die Standards noch die Anforderungen reduzieren. Die Absolventen der spezialisierten Schwertmeisterausbildung waren immer noch die besten Kämpfer, die es in der Liga gab.

Istian verfolgte, wie die neuen Schüler eintrafen, auch wenn es bedeutend weniger waren als zuvor. Ohne den ständigen Bedarf an Kämpfern gegen Omnius fanden die jungen Männer und Frauen neue Arbeitsfelder. Für die Menschheit gab es schließlich genug zu tun, nachdem sie mehr als ein Jahrtausend unter der Tyrannei der Maschinen gelitten hatte.

Es war eine Überraschung für Istian, als eines Tages ein kleines Schiff mit einer Botschaft und einer Einladung nach Ginaz kam. Es trug das Siegel von Viceroy Faykan Butler. Der Aufruf ging an den Mek Chirox und – sofern abkömmlich – den berühmten Schwertmeister Istian Goss. Offenbar wollte der Viceroy dem Kampfmek die Anerkennung zuteil werden lassen, die er sich nach all den Jahren im Dienst des Djihad verdient hatte. Der größte Schock für Istian war jedoch der Moment, als er sah, wer die Botschaft unterschrieben hatte. *Schwertmeister Nar Trig.*

All die Jahre war er davon ausgegangen, dass sein Kampfpartner vor langer Zeit den Tod gefunden hatte, als er mit den Fanatikern nach Corrin aufgebrochen war, um gegen die Denkmaschinen zu kämpfen. Aber nun stellte sich heraus, dass Trig doch überlebt hatte! Was hatte er in den vergangenen zwei Jahrzehnten gemacht? Warum hatte er sich nicht früher bei ihm gemeldet? Der Botschaft war zu entnehmen, dass Trig wusste, sein ehemaliger Kamerad war immer noch als Lehrer auf Ginaz tätig.

Aufgeregt ging Istian zu Chirox und teilte dem vielarmigen Kampfmek die Neuigkeit mit. »Wir müssen uns nach Salusa Secundus begeben. Unsere Dienste werden dort benötigt.«

Der Sensei-Mek fragte nicht weiter nach. »Wie Sie befehlen, Meister Istian Goss.«

85

Loyalität ist nur für jene mit einfachem Geist und ohne Fantasie eine klare Angelegenheit.

General Agamemnon, *Neue Memoiren*

Trotz elf Jahrhunderten der Freundschaft waren Juno und Dante nicht immer einer Meinung mit Agamemnon. Frustriert ging der Cymek-General unruhig mit seinem Laufkörper auf und ab und suchte nach etwas, das er zertrümmern konnte. Seine schweren Metallfüße scharrten über den Boden der Halle.

»Nein, ich vertraue ihm nicht voll und ganz, auch wenn er mein Sohn ist«, verteidigte er sich. »Andererseits habe ich nicht einmal den meisten der Zwanzig Titanen vertraut. Zum Beispiel Xerxes.«

»Siehst du es denn nicht? Das alles ist viel zu offensichtlich, wenn Vorian einfach hier hereinspaziert und behauptet, er hätte wieder einmal die Seiten gewechselt, nachdem er über hundert Jahre lang für den Djihad gekämpft hat.« Normalerweise hatte Junos Stimme eine beruhigende Wirkung auf ihn, doch nun lag darin ein schneidender Unterton.

In Agamemnon kochte es. »Würdet *ihr* etwa nicht verrückt werden, wenn ihr so lange unter Menschen gelebt hättet? Vorian ist auf den Synchronisierten Welten aufgewachsen und wurde dort ausgebildet. Er hat meine Memoiren auswendig gelernt und meine Taten bewundert, bis er von einer Frau in die Irre geführt wurde. Bezeichnet es meinetwegen als jugendliche Rebellion. Ich glaube, dass seine Gründe gut und überzeugend sind. Auf jeden Fall hätte ich das Gleiche getan.«

Juno ließ ein simuliertes Gelächter ertönen. »Also kommt dein Sohn nun doch nach dir, Agamemnon?«

»Unterschätze niemals die Macht der Blutsbande.«

»Aber man sollte sie auch nicht überschätzen«, entgegnete Juno.

Vorian wirkte klein und verletzlich, als er in der Zentralkammer stand, die einst von den Kogitoren bewohnt worden war, und auf die Furcht einflößende Gestalt seines Vaters blickte.

»Wie kommst du darauf«, sagte Agamemnon, »dass du Quentin Butler überzeugen kannst, sich mit uns zu verbünden, nachdem all unsere Techniken der Suggestion und Gehirnwäsche versagt haben?«

»Genau das ist der Grund, Vater«, sagte Vorian. »Wenn du ein militärisches Genie dazu bringen willst, in den Dienst der Cymeks zu treten – in *unseren* Dienst –, schaffst du es nicht, indem du ihn einfach folterst. Du hast ihn schon einmal ausgetrickst, aber er ist ein hervorragend ausgebildeter militärischer Befehlshaber. Deine Methoden waren völlig falsch, wenn man bedenkt, welches Ziel du erreichen wolltest.«

Vorian musterte den abgeschirmten durchsichtigen Behälter, in dem sich das uralte Gehirn seines Vaters befand, und die zahlreichen protzigen Fächer, in denen Agamemnon seine exzentrische Sammlung antiker Waffen ausstellte.

Der General sprang auf wie eine Tarantel, die zum Angriff bereit war. »Trotzdem glaube und vertraue ich dir immer noch nicht, Vorian.«

»Mit gutem Grund. Du hast mir auch nicht viel Anlass gegeben, dir zu vertrauen.« Er betrachtete ruhig den monströsen Laufkörper, in dem Agamemnon auf und ab marschierte. Diese Maschine war schnell und mächtig und konnte einem Menschen die Gliedmaßen einzeln ausreißen. Aber nicht heute. »Dennoch bin ich bereit, mich auf das Glücksspiel einzulassen. Oder hast du Angst vor mir?«

»Ich habe lange genug gelebt, um vor nichts mehr Angst zu haben!«

»Gut, dann wäre das geklärt.« Vorian ließ nicht zu, dass sein zur Schau gestelltes Selbstbewusstsein auch nur für einen Augenblick schwächer wurde.

Der Laufkörper des Titanen bäumte sich auf, als er offensichtlich verärgert auf die Dreistigkeit seines Sohnes reagierte. Doch er hatte sich sofort wieder im Griff. »Und du glaubst, dass du mehr Erfolg mit Quentin Butler haben wirst?«

Vorian verschränkte die Arme über der Brust. Er achtete darauf, in Gegenwart des Titanen nicht zusammenzuzucken. »Ja, das glaube ich, Vater. Quentin und ich waren Kameraden. Ich war sein vorgesetzter Offizier. Er respektiert mich, und er weiß, wie hart ich für den Djihad gekämpft habe. Selbst wenn Quentin nicht mit meiner Entscheidung einverstanden ist, wird er mich zumindest anhören. Das ist mehr, als du bisher bewirkt hast.«

Der Lautsprecher des Cymek knisterte und vibrierte, als würde Agamemnon wortlos grollen. »Du sollst es versuchen«, sagte er schließlich. »Aber denk daran, dass es auch eine Prüfung für dich ist. Genauso wie für ihn.«

»Alles im Leben ist eine Prüfung, Vater. In dem Augenblick, wo ich dich erneut enttäusche, wirst du mich unverzüglich bestrafen.«

»Deine nächste Strafe wird deine letzte sein. Vergiss das nicht.« Doch Agamemnons Worten fehlte die Überzeugungskraft. Nachdem seine Hoffnung so oft vergeblich gewesen war, wollte der General seinen Sohn nicht mehr ohne weiteres aufgeben.

Ich hätte nicht damit gerechnet, dachte Agamemnon, *dass mir nach all den Jahrhunderten noch menschliche Empfindungen geblieben sind. Ich hoffe nur, dass niemand sonst sie bemerkt.*

Tief unter dem Gletscher war die Luft so kalt, dass Vorian sehen konnte, wie sein Atem zu Dampfwolken kondensierte. Ein Neo-Cymek brachte ihn in eine ebenso kalte Nebenkammer, in der Quentins Konservierungsbehälter aufbewahrt wurde, seit er den Cymek-Angriff gegen Faykans Liga-Schiffe sabotiert hatte.

Der einst großartige Primero, Befreier von Parmentier und Honru, Kommandant der Djihad-Streitkräfte, war jetzt nicht

mehr als eine reglose Masse gefurchten Hirngewebes, das in funkelndem blauen Elektrafluid schwebte. Der Behälter stand auf einem Regal, wie ein weggelegtes Stück Ausrüstung. Nachdem es ihm gelungen war, Faykan erfolgreich zu warnen, war er nach Hessra zurückgebracht und von allen Systemen abgekoppelt worden. Er war hier gefangen.

Als Vorian ihn sah, blieben ihm die Worte in der Kehle stecken. »Quentin? Quentin Butler!« Entsetzt trat er näher an den Konservierungsbehälter heran und wollte schon eine Frage an den Neo-Cymek stellen, der ihn hereingeführt hatte, als er sah, dass der Laufkörper bereits den Raum verlassen hatte und durch einen Korridor davonstapfte. Vorian hoffte, dass Quentins Elektroden angeschlossen waren, damit sie kommunizieren konnten.

»Ich weiß nicht, wie gut du mich erkennen kannst, Quentin. Ich bin der Höchste Bashar Vorian Atreides.«

»Ich sehe dich.« Die Stimme kam aus einem Lautsprecher an der Wand, nicht weit vom Gehirnbehälter entfernt. »Ich sehe euren neuesten Trick.«

»Ich bin keine Illusion.« Vorian wusste, dass die Titanen jedes seiner Worte mithörten. Also musste er vorsichtig sein. Jedes Wort, jede Nuance konnte verdächtig wirken. Irgendwie musste er Quentin empathisch von der Wahrheit überzeugen, ohne seine eigenen geheimen Pläne zu offenbaren.

»Die Titanen haben dich manipuliert und gefoltert, aber ich bin real. Ich habe an der Seite deiner Söhne gekämpft. Ich war auf Parmentier und kehrte mit der Nachricht zurück, dass Rikov und seine Frau an der Seuche gestorben waren. Einmal habe dich begleitet, als du Wandra in der Stadt der Introspektion besucht hast – es war Frühling, und die Bäume standen in voller Blüte. Ich habe dir erzählt, dass ich schon immer eine Schwäche für Wandra hatte, Xaviers jüngste Tochter. Du wurdest wütend, weil ich den Namen Harkonnen ins Gespräch gebracht habe. Erinnerst du dich an diesen Tag, Quentin?«

Das Gehirn des Kriegshelden schwieg, doch nach einer Weile sagte es: »Die Cymeks wissen von der Laser-Schild-In-

teraktion. Ich ... ich habe es ihnen gesagt. Sie hätten Faykan und seine Flotte beinahe vernichtet.«

Da er wusste, dass es auf diesem Terrain gefährlich werden konnte, brachte Vorian ein neues Thema zur Sprache. »Faykan ist jetzt der vollwertige Viceroy der Liga. Wusstest du das? Es geschah, als du mit Porce Bludd unterwegs warst. Du wärst sehr stolz auf ihn.«

»Das ... war ich schon immer.«

»Und auf deinen jüngsten Sohn Abulurd.« Vorian trat näher an den Behälter heran. »Ich habe dafür gesorgt, dass er zum Bashar vierten Grades befördert wurde. Ich habe ihm das Abzeichen persönlich angesteckt. Es war der glücklichste Tag seines Lebens, glaube ich, aber er war sehr enttäuscht, dass du nicht dabei sein konntest.«

»Abulurd ...«, sagte Quentin, als würde der Name Unsicherheiten in ihm wecken.

Vorian wusste, dass der alte Krieger seinem jüngsten Sohn stets die kalte Schulter gezeigt hatte. »Du hast ihn unfair behandelt, Quentin.« Er fand, dass ein strenger Tonfall vielleicht am wirksamsten war. »Er ist ein talentierter, intelligenter junger Mann – und er trägt den Namen Harkonnen mit Recht. Ich kann dir sagen, dass die Legenden, die du über Xavier gehört hast, größtenteils Lügen sind. Er wurde zum Sündenbock abgestempelt, um den Djihad zu stärken. Ich habe eine Kommission eingesetzt, um die Angelegenheit zu klären. Es wird Zeit, dass diese Wunden verheilen. Und Abulurd ... er hat während seines Dienstes nie etwas getan, weswegen du von ihm enttäuscht sein müsstest.«

»Ja, ich habe mich ihm gegenüber unfair verhalten«, stimmte Quentin zu, »Aber jetzt ist es zu spät. Ich werde ihn nie wiedersehen. Ich konnte hier in den vergangenen drei Ewigkeiten nichts anderes tun als nachdenken ... und all meine Fehler der Vergangenheit bereuen. Ich verfluche, wozu ich geworden bin. Wenn du deine Loyalität beweisen willst, wenn du auch nur eine Spur von Sympathie oder Respekt für mich übrig hast, Vorian Atreides, dann würdest du auf der Stelle diesen Konservierungsbehälter zu Boden

schleudern. Ich habe versucht, Widerstand zu leisten, aber sie haben mir jede Möglichkeit genommen, etwas zu tun. Ich will nur noch sterben. Vielleicht ist das die letzte Möglichkeit, ihnen einen Strich durch ihre Pläne zu machen.«

»Das wäre eine zu einfache Lösung, Quentin.« Vorians Stimme nahm einen scharfen Unterton an. Er benutzte den autoritären Tonfall, den er während seiner vielen Jahre in der Armee des Djihad angenommen hatte. »Du bist jetzt ein Cymek. Du hast die Gelegenheit, an der Seite von General Agamemnon zu kämpfen. Ohne dich und ohne mich würden die Cymeks wahrscheinlich wahllos auf hilflosen Menschen herumtrampeln und zu einer neuen Gefahr werden, die genauso schrecklich wie die Denkmaschinen wäre. Du hast mir immer wieder gesagt, dass die Butlers niemandes Diener sind. Völlig richtig. Wir sind Führer, du genauso wie ich. Wenn wir uns zur Kooperation entschließen, können wir mithelfen, die Beziehung zwischen Menschen und Cymeks in positiver Weise zu beeinflussen.«

Vorian fand, dass er sehr überzeugend klang. »Aber die Titanen werden nicht zu Verhandlungen bereit sein, bevor sie sich nicht eine sichere Machtposition aufgebaut haben. Ich selbst habe viele Male dafür plädiert, sie zu vernichten. Sie haben guten Grund, sich wegen der Liga Sorgen zu machen. Aber unser Wissen könnte zum entscheidenden Faktor werden. Wenn du den Cymeks hilfst, wird die Menschheit die größte Chance auf Frieden und Wohlstand erhalten. Auf lange Sicht wirst du damit Menschenleben retten. Verstehst du?« Vorian hoffte, dass seine Eindringlichkeit genügte, um die lauschenden Titanen zu überzeugen. »Du musst aufhören, dich an alte Vorurteile zu klammern, Quentin. Der Djihad ist vorbei. Ein neues Universum wartet auf uns.«

Als er zur Unterstreichung seiner Worte die Hände hob, achtete Vorian darauf, dass er sich im Erfassungsbereich der optischen Sensoren befand, die mit Quentins Elektroden verbunden waren. Er vollführte ein paar schnelle Gesten mit den Fingern – in der militärischen Zeichensprache, die er

und Quentin jahrzehntelang in der Armee des Djihad benutzt hatten. Da sich die Wege der Cymeks schon vor langer Zeit von denen der Menschen getrennt hatten, war es unwahrscheinlich, dass sie mit dieser ungewöhnlichen Kommunikationsmethode vertraut waren, aber Quentin würde sie ohne Zweifel wiedererkennen. Vorian hoffte, dass es genügte, um ihm zu beweisen, dass er sich in Wirklichkeit nicht auf Agamemnons Seite geschlagen hatte und andere Absichten verfolgte. Vorian würde einen Weg finden, den Willen zum Weiterkämpfen in einem Gehirn zu entfachen, das sich für längst besiegt, ausmanövriert und gefangen hielt. Er würde Quentin zeigen, dass es noch eine andere Möglichkeit gab – sofern sie einen gemeinsamen Plan entwickeln konnten.

Quentin schwieg so lange, dass Vorian bereits glaubte, dass er die Gesten vielleicht gar nicht gesehen hatte. Schließlich meldete sich das körperlose Gehirn wieder über den Sprachsynthesizer zu Wort. »Deine Worte haben mich sehr nachdenklich gemacht, Vorian Atreides. Ich kann nicht behaupten, dass ich dir zustimme ... aber ich werde darüber nachdenken.«

Vorian nickte. »Ausgezeichnet.« Damit verließ er die kalte Kammer und war überzeugt, dass sie gemeinsam den ersten Schritt getan hatten, um Agamemnon zu Fall zu bringen.

86

Die größten Verbrecher der Menschheit sind jene, die sich der Illusion hingeben, sie hätten »das Richtige« getan.

Rayna Butler,
Predigten auf Salusa Secundus

Obwohl der Große Patriarch ein schwacher Führer ohne jede Vision gewesen war, nutzte Rayna die Gelegenheit, aus dem Ermordeten einen Helden zu machen, ein Vorbild, das von allen bewundert werden sollte. Ironischerweise sorgte sie mit dieser Kampagne dafür, dass Xander Boro-Ginjo nach seinem Tod mehr erreichte als während seiner langen Amtszeit.

Das Attentat konnte den Funken liefern, der die Unzufriedenheit mit jenen entfachte, die den alten Verhältnissen anhingen. Dadurch konnte die schwelende Bewegung der Kult-Anhänger auf Salusa Secundus einen neuen Aufschwung erhalten. Rayna hatte schon viele Liga-Welten gereinigt, sie von jedem Schmutz computierisierter Maschinen befreit, von jedem Gerät, das auf irgendeine Weise den menschlichen Geist imitierte.

Obwohl viele Tage vergangen waren, hatte Viceroy Faykan Butler immer noch keinen Nachfolger des Großen Patriarchen bekannt gegeben, und Rayna war der Ansicht, dass sie möglicherweise am besten geeignet wäre, den Posten zu übernehmen. Sie konnte die Möglichkeiten des Amtes nutzen, um den Serena-Kult zu expandieren und ihm die Mehrheitsfähigkeit zu verschaffen, die er verdient hatte. Es wäre genauso wie in der Vision, die die weiße Frau ihr gezeigt hatte.

Die Kunde verbreitete sich leise unter all jenen, die ihr treu ergeben waren. Viele ihrer Anhänger wussten nicht so

recht, was sie von der modernen Technik in Zimia halten sollten, aber es kamen trotzdem immer neue Jünger zu Rayna, um sie zu sehen, zu hören ... und wenn sie zu den wenigen ganz Glücklichen gehörten, sie zu berühren.

Mit Sicherheit hatte ihr Onkel Spione in den Kult eingeschleust. Einige ihrer Fanatiker hatten die Infiltratoren ausfindig gemacht und sie lautlos getötet. Als Rayna davon erfuhr, war sie entsetzt gewesen, da sie niemals direkte Gewalt gegen Menschen befürwortet hatte, nur gegen mechanische Monstrositäten. Sie befahl, dass es keine weiteren solchen Aktionen geben durfte, und ihre Statthalter fügten sich widerstrebend ihrer Anweisung, obwohl sie kein angemessen schlechtes Gewissen erkennen ließen. Rayna dachte, dass sie vielleicht nur beschlossen hatten, ihr von nun an nichts mehr von den geheimen Morden zu erzählen.

Doch ausgerechnet an diesem Tag mussten die Pläne des Kults absolut geheim bleiben. Der vorgesehene Marsch musste eine Überraschung sein, damit die Zimia-Wache keine Zeit hatte, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Diese Demonstration würde wesentlich mehr bewirken als ein Generalstreik.

Der Serena-Kult hatte viel mehr Anhänger, als Faykan Butler ahnte. Als Rayna nun in ihrem makellos weißen Gewand an der Spitze der Menge marschierte, war ihr blasses Gesicht in das Licht der aufgehenden Sonne getaucht. Sie musste wie die strahlende Inkarnation von Serena aussehen, die Rayna vor vielen Jahren erlebt hatte, während sie an der Seuche erkrankt war.

Als es begann, klangen das Geräusch zerbrechenden Glases, der Lärm zerschlagenen Metalls und die Triumphschreie in ihren Ohren wie eine Symphonie. Die Demonstration strömte über die leeren Boulevards und durch die Wohnkomplexe. Ein paar Männer und Frauen mit müden Augen versuchten ihre Geschäfte und Häuser zu verteidigen. Rayna hatte Anweisung ausgegeben, keinen Unschuldigen Schaden zuzufügen, aber für die Kult-Anhänger waren Personen, die sich ihnen widersetzten, keine Unschuldigen.

Der Mob brachte rücksichtslos Tod und Verderben. Ein Teil der schockierten Bevölkerung ergriff die Flucht und ließ Häuser und Läden im Stich. Andere ließen sich von der Bewegung mitreißen und beteuerten plötzlich, treue Anhänger des Serena-Kults zu sein. Raynas Gefolgschaft nahm kontinuierlich zu, und die Zerstörung wurde unvermindert fortgesetzt.

Die Zimia-Wache rückte aus und versuchte eine wirksame Verteidigung zu organisieren, aber auch unter ihnen gab es viele, die insgeheim Mitglieder des Serena-Kults waren.

Rayna führte die Prozession weiter zum Parlamentsgebäude. Ihr blasses Gesicht zeigte ein glückseliges Lächeln. Als sie sich dem gewaltigen Komplex näherten und von den gepflasterten Straßen auf einen Platz mit eleganten Springbrunnen und Statuen strömten, stellte Rayna enttäuscht fest, dass Faykan nicht nach draußen gekommen war, um sich der kritischen Situation zu stellen. Offenbar hatte es der Viceroy vorgezogen, sich um andere Angelegenheiten zu kümmern. Vielleicht hatte er doch seine Informanten in ihren Reihen.

Aber nicht einmal Faykan Butler hätte diese Flutwelle aufhalten können.

Die armselige Reihe der Wachleute löste sich sehr schnell auf, als die wütenden Demonstranten auf sie zustürmten. Politiker und Abgeordnete der Liga flohen durch die Seiten- und Hinterausgänge aus dem Versammlungsgebäude.

Rayna sah überrascht, wie fünf mutige Gestalten, Männer in gelben Gewändern, aus dem Torbogen des Vordereingangs traten. Einer von ihnen hielt einen leuchtenden Gehirnbehälter, als wäre es ein heiliges Relikt. Zwei weitere trugen einen Sockel.

Ohne innezuhalten, blickte Rayna auf. Die Sonne blendete sie, aber sie erkannte den Letzten der Elfenbeinturm-Kogitoren. Der Schwung der Menge hinter ihr war zu groß, um ihr noch Einhalt gebieten zu können, und sie wurde nicht langsamer, als sie die langen, niedrigen Stufen vor dem Parlamentsgebäude hinaufstieg.

Die Sekundanten stellten den Sockel auf und deponierten den Behälter des Kogitors auf der Stellfläche. Als das Lautsprechersystem angeschlossen war, hallten Vidads Worte über den Platz: »Ich appelliere an Ihre Menschlichkeit! Ich bitte für einen Moment um Gehör! Denken Sie darüber nach, was Sie tun!«

Rayna rief mit klarer Stimme zurück: »Ich habe Jahre mit Nachdenken verbracht, Kogitor Vidad. Ich habe eine direkte Inspiration Gottes erhalten, eine klare Vision der heiligen Serena. Wer will meine Legitimation infrage stellen?«

»Ich habe vor vielen Jahren mit Serena gesprochen – und zwar persönlich«, sagte Vidad. »Es ist unklug, sie zu vergöttern. Sie war nur eine Frau.«

Die Kult-Anhänger murrten, weil sie nicht hören wollten, dass ihre Schutzheilige nicht mehr als ein normales menschliches Wesen sein sollte.

Rayna stieg eine Stufe höher. »Die Elfenbeinturm-Kogitoren haben einen unklugen Frieden mit den Denkmaschinen ausgehandelt. Die Bedingungen sind so furchtbar, dass sich die heilige Serena für den Tod entschied, damit alle die wahre Natur des Dämons Omnius erkennen.« Ihre Stimme blieb auf unheimliche Weise ruhig. »Sie waren der Judas, Vidad. Wir werden Ihnen nicht mehr zuhören. Wir haben aus unserem Fehler gelernt und wissen, wofür wir kämpfen müssen.«

»Benutzen Sie Ihr rationales Denkvermögen«, sagte der Kogitor. »Sind Sie Omnius wirklich überlegen, wenn Sie im Namen der Reinheit Gewalt gegen Ihre Mitbürger ausüben? Die Maschinen, die Sie zerstören, fügen Ihnen keinen Schaden zu. Beobachten Sie objektiv. Sie müssen ...«

»Er verteidigt die Maschinen!«, rief jemand aus der Menge. »Und er sieht wie ein Cymek aus. Cymeks, Kogitoren – sie alle sind Denkmaschinen!«

Die Rufe und Schreie wurden lauter. Rayna setzte ihren Weg über die glatten Steinstufen fort. »Wir haben genug von kalten, rationalen Gedankengängen, Vidad. Es ist die Denkweise der Maschinen. Wir dagegen sind Menschen, wir

haben Herz und Leidenschaft, und wir müssen die schmerzhafte Reinigung vollenden, mit der Gott und die heilige Serena uns beauftragt haben. Sie werden uns nicht aufhalten.«

Die übrige Menge sammelte sich hinter ihr. Die Menschen schrien, schwenkten Stöcke und Knüppel und rückten gegen das Parlamentsgebäude vor.

Vidads Sekundanten versuchten dem Ansturm standzuhalten, aber im letzten Moment verloren zwei den Mut und ergriffen mit wehenden gelben Gewändern die Flucht, während die anderen drei sich vergeblich bemühten, den Kogitor auf dem Sockel zu schützen. Im Getümmel appellierte Vidad weiterhin an die Vernunft, doch seine Lautsprecherstimme wurde schon bald vom Hintergrundlärm übertönt.

Rayna stand vor dem Kogitor, doch ihre aufgebrachten Anhänger drängten weiter nach vorn. Jemand prallte gegen den Sockel, und der Gehirnbehälter geriet ins Wanken. Dann stießen andere, die jede Hemmung verloren hatten, absichtlich dagegen. Der schwere Behälter kippte herunter und schlug krachend auf die Steinstufen. Er rollte ein Stück weiter, und die Menge jubelte. Die Fanatiker jagten dem Behälter hinterher und hieben mit Knüppeln darauf ein, bis er aufplatzte.

Rayna überlegte, ob sie ihnen Einhalt gebieten sollte, aber sie verstand nur zu gut, was hier vor sich ging. Die Eiferer betrachteten die Kogitoren als genauso böse wie die Titanen. Beide waren Gehirne ohne menschliche Körper, die von teuflischer Technik am Leben gehalten wurden. Blaues Elektrafluid floss wie Blut über den Boden.

Schließlich wandte Rayna sich ab und stürmte mit ihren treuen Anhängern das Parlamentsgebäude.

87

Die Gerechtigkeit mag unparteiisch sein, aber die Rechtschaffenheit ist zutiefst persönlich.

Bashar Abulurd Harkonnen,
private Tagebücher

Während Raynas Fanatiker durch die Straßen strömten, verhängte Viceroy Butler aus einer sicheren Zuflucht das Kriegsrecht. Doch die Zimia-Wache war nicht groß genug, um die Ordnung wiederherstellen zu können. Es gab keine Möglichkeit, die Demonstranten aufzuhalten, außer die Genehmigung zum totalen Gemetzel mit allen verfügbaren Waffen zu erteilen.

Die Liga der Edlen verfügte über große Archive mit elektronisch gespeicherten Daten. Obwohl diese Datenbanken nicht von Programmen mit Künstlicher Intelligenzen verwaltet wurden – ein bedeutender Unterschied, den viele nicht wahrhaben wollten –, war Rayna die bloße Existenz von computerisierten Systemen ein Dorn im Auge. Die Seuche des Dämons hatte die Zivilisation der Liga bereits ins Chaos gestürzt, und eine große Menge wissenschaftlicher und militärischer Informationen sowie Familiendaten und historische Dokumente waren in der Panik zerstört worden. Nun wollte Rayna das Ausmaß der Zerstörung, die die Seuche angerichtet hatte, noch übertreffen.

Die Aufzeichnungen aus Jahrtausenden wurden ins Feuer geworfen, ein noch viel größerer Verlust als durch den Brand der Bibliothek von Alexandria auf der Alten Erde. Wenn es so weiterging, stand der Menschheit ein langes dunkles Zeitalter bevor – falls sie sich je von diesem Schock erholen würde.

Natürlich waren nicht alle Daten korrekt, dachte Abulurd Harkonnen. Wenn die gefälschten historischen Dokumente

vernichtet wurden, wäre es vielleicht einfacher, seinen Großvater Xavier wieder in den Stand eines Helden des Djihad zu versetzen.

Da Abulurd keine Zielscheibe abgeben wollte, zog er seine Bashar-Uniform aus und legte Zivilkleidung an. Wenn er es für sinnvoll gehalten hätte, wäre er mit seiner privaten Handwaffe in die Straßen hinausgegangen. Doch die Mitglieder des Serena-Kults waren bereit, ihr eigenes Leben zu opfern. Ein Mann allein konnte sich ihnen niemals entgegenstellen.

Dennoch hoffte er, wenigstens sein Labor schützen zu können.

Als er nach Sonnenuntergang endlich dort eintraf, standen einige Gebäude rund um den Verwaltungspalast des Großen Patriarchen in Flammen. Die unscheinbare Forschungsstätte hingegen war unbeschädigt – bislang. Abulurd war gleichzeitig erleichtert und enttäuscht, dass keiner von seinen Wissenschaftlern und Ingenieuren gekommen war, um das Forschungszentrum zu verteidigen. Vielleicht waren alle nach Hause gegangen, um ihre Familien zu beschützen.

Im Gebäude schloss er sämtliche Aufzeichnungen und Testergebnisse über die Metallschrecken weg. Im Labor stand immer noch der Prototyp des Hemmers, den seine Ingenieure entwickelt hatten, auf einer Werkbank, nachdem man ihn verschiedenen Tests unterzogen hatte. Abulurd würde seinem Personal einen Verweis erteilen, weil niemand die wertvolle Ausrüstung in Sicherheit gebracht hatte. Ein fanatischer Kult-Anhänger hätte sie mühelos zertrümmern können.

Bevor er den Hemmer in einem geeigneten Raum einschließen konnte, hörte er, dass sich in einem Analyselabor etwas bewegte. Abulurd hielt den Atem an, um zu lauschen. Vielleicht war doch einer der Ingenieure zurückgekehrt, um die Forschungsarbeit zu bewachen. Er stellte den Prototyp zurück auf die Werkbank und näherte sich vorsichtig. Die Beleuchtung war nicht eingeschaltet. Die Schatten waren tief, und die Geräusche klangen, als würde sich der Ein-

dringling hastig und verstohlen verhalten. Also doch kein Ingenieur, sondern jemand, der hier nichts zu suchen hatte. Einer der Märtyrer-Jünger?

Abulurd aktivierte seinen Körperschild, um gegen einen Angriff geschützt zu sein, und schaltete die volle Beleuchtung des Raumes ein, um den Fremden zu blenden. Der Mann hielt sich die Hände vor die Augen und bewegte sich wie eine Eidechse auf einem heißen Stein. Er gab zwei Schüsse aus einer Maula-Pistole ab, doch Abulurds Schild hielt die Patronen ab. Der Eindringling hastete davon und suchte hinter einem Gestell mit Laborinstrumenten Deckung. Er sah die olivfarbene Haut und den kahlen Schädel – Züge, die ihm aus der Geschichte vertraut waren. Er war der Mann, nach dem Abulurd gesucht hatte.

Er zog seine Chandler-Pistole und griff mit der anderen Hand nach einem Zierdolch. Die Kristallnadeln der Pistole ließen sich nicht abfeuern, solange der Schild aktiviert war, aber er konnte jetzt auch nicht auf den Schutz verzichten. »Ich weiß, wer Sie sind, Yorek Thurr.«

Der Eindringling lachte, aber seiner Stimme war ein nervöser Unterton anzuhören. »Endlich eilt mein Ruhm mir voraus! Das wurde auch Zeit.«

Abulurd duckte sich und bewegte sich zur Seite. »Es freut mich, dass ich endlich die Gelegenheit erhalte, Ihnen von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Die Ermittler der Liga glauben nicht, dass Sie nach so vielen Jahren noch am Leben sein können, aber ich habe Ihre Fähigkeiten niemals unterschätzt.«

Nachdem er mittels verschiedener Techniken die historischen Aufnahmen des Djipol-Kommandanten mit den Fotos aus den Räumen des Großen Patriarchen verglichen hatte, gab es für Abulurd nicht mehr den geringsten Zweifel an der Identität des Killers. Als er seinem skeptischen Bruder die Ergebnisse der Analyse vorgelegt hatte, hatte Faykan versprochen, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen, aber wie es schien, hatte er sie genauso ernsthaft verfolgt wie die Bemühungen, Xavier Harkonnen zu rehabilitieren.

Im Zuge der Ermittlungen hatte Abulurd seine Verbindungen genutzt, um die Aufzeichnungen über Neuankömmlinge auf Salusa Secundus durchzugehen und die Wege der Flüchtlinge anhand ihrer Angaben zurückzuverfolgen. Er hatte mehrere Überwachungsfotos entdeckt, die eine auffällige Ähnlichkeit mit dem fast vergessenen Djipol-Kommandanten aufwiesen, aber dann war die Spur im Sand verlaufen. Die Liga hatte ein großes Netz ausgeworfen, um den Mörder von Xander Boro-Ginjo zu fangen, aber dieses Netz hatte große Löcher.

»Jeder hat nach dem Mörder des Großen Patriarchen gesucht«, sagte Abulurd, »aber nur ich habe nach *Ihnen* Ausschau gehalten. Und jetzt, während auf den Straßen der Wahnsinn regiert, sind Sie mir direkt in die Arme gelaufen.«

Thurrs ledriges Gesicht sah mindestens ein halbes Jahrhundert jünger aus, als es sein müsste. Seine Züge waren kurz vor dem Ergreisen erstarrt. Er grinste unbekümmert und schien dieses Auseinandersetzung zu genießen, ohne sich Sorgen zu machen.

Im grellen Licht des Forschungszentrums sah Abulurd, dass Thurr seine Maula-Pistole weiter auf ihn gerichtet hielt, auch wenn sie gegen den Schild nutzlos war. Thurr trug ebenfalls einen Schildgenerator, hatte ihn aber nicht aktiviert. Offenbar war ihm die Freiheit wichtiger, seine Projektilwaffe einsetzen zu können.

»Und womit habe ich mir die Ehre Ihrer obsessiven Aufmerksamkeit verdient, junger Mann?«, fragte Thurr. »Vielleicht kann ich Sie bei der Verwirklichung meiner Pläne gut gebrauchen. Würden Sie nicht gerne ein Teil der Geschichte werden?« Er bewegte sich wie ein Panther, der seine Beute verfolgt.

»Sie haben schon viel zu viele Menschen benutzt.« Abulurd reckte die Schultern. »Mein Großvater war Xavier Harkonnen – ein Held im Krieg gegen die Denkmaschinen –, und Sie haben seinen guten Ruf zerstört. Sie haben die Wahrheit verfälscht und die Ehre meiner Familie ruiniert.«

»Ja, aber es geschah nur zu einem guten Zweck. Sehen Sie das nicht ein?«

»Nein, das sehe ich nicht ein.« Abulurd kam näher und hielt den Dolch in der Hand, den er trotz der Umhüllung des Körperschildes benutzen konnte. »Warum sind Sie in mein Labor gekommen?«

»Ist dies nicht der Ort, wo Sie Proben meiner netten mechanischen Kuscheltiere aufbewahren? Die gefräßigen kleinen Biester, die ich auf Corrin mitentwickelt habe.« Vergnügt zog Thurr die Augenbrauen hoch. In den historischen Dokumenten wurde er als rücksichtslos und von kalter Intelligenz darstellt, doch nun vermittelte der wilde Ausdruck in den Augen des Verräters eine zusätzliche Schärfe, als hätte sich in seinem Kopf etwas verschoben. Er war immer noch genauso bösartig und intrigant wie zuvor, aber er schien allmählich in den Wahnsinn abzugleiten.

»Ach, wie viel ich mit meiner Arbeit für Omnius bewirkt habe! Dinge von wesentlich größerer historischer Bedeutung als alles, was ich für die Djihad-Polizei getan habe. Selbst als Djipol-Kommandant erfüllte ich meine Mission für Omnius, der mir diese wunderbare lebensverlängernde Behandlung zuteil werden ließ. Natürlich habe ich den Maschinen viele wichtige Geheimnisse vorenthalten, aber die ganze Zeit legte ich falsche Fährten für den Großen Patriarchen Ginjo und seine irregeleiteten, wenn auch eifrigen Untergebenen aus. Alles wäre wunderbar gewesen, wenn seine Witwe mich nicht hintergangen hätte! Es wäre die Krönung meiner ruhmreichen Karriere gewesen. Ich hätte historische Unsterblichkeit erlangt. Aber als mir diese Chance genommen wurde, musste ich mich anderweitig orientieren. Die hungrigen kleinen Maschinen waren nur ein Experiment. Ich habe sie entwickelt, als ich mich während meiner endlosen Gefangenschaft auf Corrin zu Tode langweilte. Das Retrovirus, das ebenfalls auf meine Anregung zurückgeht, war wesentlich vernichtender. Finden Sie nicht auch?«

»Ich fühle mich nicht in der Lage, das Ausmaß Ihrer Boshaftigkeiten zu begreifen«, sagte Abulurd.

»Ein Beweis für Ihren frappierenden Mangel an Fantasie.«

Abulurds Hand klammerte sich um den Griff des Dolches. Er wollte diesen Mann töten, bevor er noch weitere Schrecken gestehen konnte. »Warum erzählen Sie mir das alles? Möchten Sie Ihr schlechtes Gewissen erleichtern?«

»Reden Sie keinen Unsinn. Nach allem, was ich vollbracht habe, steht mir das Recht auf ein wenig Prahlerei zu. Außerdem werde ich Sie sowieso töten. Also kann ich mir diesen kleinen Genuss gönnen.«

Während er weiterhin die Pistole in einer Hand hielt, hob Thurr mit der anderen einen kleinen durchsichtigen Sicherheitsbehälter, in dem Laborproben aufbewahrt wurden. Die Versiegelung und der Verschlussmechanismus waren aufgebrochen worden. Mit dem Finger klappte Thurr den Deckel auf. »Es enttäuscht mich, dass Sie nur zwölf meiner hungrigen kleinen Freunde am Leben gelassen haben ... aber dieses Dutzend dürfte völlig genügen.«

Nach der Aktivierung schwirrten die gefräßigen Maschinchen summend herum. Thurr warf den offenen Behälter auf Abulurd. Er prallte von seinem Schild ab, und die Metallschrecken verteilten sich wie wütende Hornissen in der Luft. Abulurd wich zurück und suchte nach Deckung, doch die Mikromaschinen verfolgten ihn.

Er drückte sich gegen die Wand und versteckte sich zwischen den Schatten und unregelmäßigen Umrissen der Instrumente. Thurr beobachtete ihn und lachte leise.

Die summenden Maschinchen schwirrten in der Luft herum, suchten den Raum ab und identifizierten Abulurds menschliche Gestalt als lohnenswertestes Ziel. Sie kamen in seine Richtung geschossen, mit surrenden kristallinen Kiefern, bereit zur Zerstörung organischen Materials.

Eine der Metallschrecken kollidierte mit der unsichtbaren Barriere, als sie seinen Körperschild mit der Geschwindigkeit einer Patrone traf. Sie prallte ab, und die anderen Maschinchen näherten sich langsamer. Abulurd bezweifelte nicht, dass sie bald herausfinden würden, wie sie einen Holtzman-Schild durchdringen konnten.

Als er weiter zurückwich und gegen eine Werkbank stieß, an der seine Ingenieure gearbeitet hatten, blickte er sich um und erkannte seine Rettung. Er griff nach dem Prototyp, den er dort abgestellt hatte, und schaltete das Störfeld ein.

Das unfertige Gerät konnte die winzigen Motoren der Metallschrecken nicht beeinträchtigen, aber plötzlich wurden Abulurds Umrisse unscharf und für ihre Erkennungsprogramme unsichtbar. Die Maschinchen kreisten summend und flogen verwirrt immer weitere Bogen, um nach dem Opfer zu suchen, das so unverhofft verschwunden war.

Versuchsweise hob Abulurd den Hemmer auf und bewegte sich ein Stück in die Mitte des Labors. Sie ließen die Kiefer rotieren und nahmen mit ihren Flugmotoren willkürliche Kursänderungen vor, aber auf ihn sprachen sie überhaupt nicht mehr an.

Verärgert über die Störung rief Thurr: »Was haben Sie getan? Wie konnten Sie ...?«

Dann wurde er von den Maschinchen entdeckt. Sie änderten den Kurs und rasten auf ihren Schöpfer zu. Thurr flüchtete und aktivierte seinen Körperschild. Das Dutzend umschwärmte ihn, prallte gegen das Kraftfeld und versuchte es immer wieder. Sie waren wie Aasvögel, die nach einem Kadaver pickten. Abulurd schaltete die Sicherheitskontrolle der Tür ein. Der Raum wurde hermetisch abgeschlossen und ein automatisches Notsignal an das Wachpersonal gesendet. Allerdings bezweifelte er, dass in absehbarer Zeit jemand darauf reagieren würde, solange Raynas Mob durch die Straßen tobte.

»Sie haben Ihr Schicksal selbst besiegelt, Yorek Thurr.«

Die erste Maschine arbeitete sich langsam durch den Körperschild des Verräters. Sobald sie sich innerhalb der geschützten Zone befand, flog sie einen wilden Zickzackkurs und griff beutehungrig an. Kurz darauf hatte sie ihren elf Kollegen signalisiert, wie sich der Schild durchdringen ließ. Darauf rückten die gefräßigen Metallschrecken langsamer vor, bis alle die Barriere überwunden hatten.

Sofort griffen sie Thurrs Körper an und schlugen mechanische Zähne in seine Arme, seinen Hals, seine Wangen. Er wehrte sich gegen sie, ohne damit irgendetwas zu bewirken. Während sie ihn zerstückelten, schrie und wand sich der Verräter. Obwohl ihm Blut aus Löchern in der Schulter und am Rumpf strömte, schien er eher wütend als erschrocken auf seinen bevorstehenden Tod zu reagieren.

Eine der Killermaschinen umkreiste seinen Schädel und schnitt eine breite Furche in seine dunkle Kopfhaut, sodass der weiße Knochen sichtbar wurde. Andere bohrten sich in Thurrs Bauch und seinen Oberschenkel. Eine brach blutbesudelt und mit mahlenden Zähnen aus seinem Brustkorb hervor, kreiste ein paarmal in der Luft und machte kehrt, um ihre Mahlzeit fortzusetzen. Sie versprühte kleine Fleischstückchen durch die Ausstoßöffnungen.

Thurr heulte. Er fiel auf die Knie und schaffte es in einer verzweifelten Geste, eine der silbrigen Kugeln im Flug zu fangen und festzuhalten. Dann sah er zu, wie sich die Metallschrecke durch die geschlossene Faust fraß. Sie zertrennte die Knöchel, und Thurrs Finger fielen ab.

Abulurd beobachtete das grausige Spektakel. Ihm wurde übel, aber er erinnerte sich gleichzeitig daran, dass dieser Mann die Menschheit verraten und Milliarden Tote auf dem Gewissen hatte. Und er hatte das Andenken an Xavier Harkonnen beschmutzt. Diese Gedanken halfen Abulurd, die Schreie zu ignorieren.

Da es nur zwölf Metallschrecken waren, dauerte es mehrere lange Minuten, bis sie ihrem Opfer genügend Schaden zugefügt hatten, um es zu töten. Selbst nachdem Thurr zu Boden gegangen war und nicht mehr zuckte, höhlten die Maschinen weiter seinen Schädel aus. Dann suchten sie den Raum nach weiteren geeigneten Zielen ab. Doch der Hemmer hinderte sie daran, Abulurd wahrzunehmen. Schließlich kehrten sie zu Thurrs Leiche zurück und setzten ihr Verstümmelungswerk fort.

Abulurd konnte den Blick nicht abwenden. Er ließ die Killermaschinchen mit der grausamen Zerstörung weiterma-

chen, bis der Verräter vollständig aufgelöst war. Als schließlich ihr zu Testzwecken begrenzter Energievorrat aufgebraucht war, stürzten sie wie herumgeschleuderte, mit Zähnen besetzte Kieselsteinchen ab.

Es dauerte einige Zeit, bis endlich drei blasse und gehetzt wirkende Wachen auf den Alarm reagierten, den Abulurd ausgelöst hatte. Entsetzt starrten sie auf den Fleischhaufen, der aussah, als hätte man Schlachtereiabfälle zusammengefegt.

»Ich weiß, dass Ihre vordringlichste Aufgabe in der Bekämpfung des Mobs besteht«, sagte Abulurd zu ihnen, »aber dies war der Attentäter, der Mann, der den Großen Patriarchen Xander Boro-Ginjo getötet hat.«

»Aber ... wer war er?«, fragte einer der Wachmänner.

Abulurd überlegte eine Weile, bevor er antwortete: »Niemand von Bedeutung.«

88

Die Rossak-Droge ist nur ein Weg zur Unendlichkeit. Es gibt noch andere - und einen, der noch nicht offenbart wurde, aber größer als alle anderen ist.

Ehrwürdige Mutter Raquella Berto-Anirul

Alle Zauberinnen, denen Dr. Suks neues Testserum verabreicht wurde, starben. Raquella war schockiert, dass keine einzige überlebte. Mit zunehmend schneidender Stimme bezeichnete die Höchste Zauberin den Versuch als weiteren totalen Fehlschlag, der die Inkompetenz der Forscher von HUMED bewies, die den Menschen von Rossak ihre Dienste aufgezwungen hätten.

Ticia Cenva kümmerte sich pausenlos um die Patienten und ließ nicht mehr zu, dass Raquella sie »foltern« konnte. Sie ließ von einer Zauberin Proben zur Orbitalstation schicken, aber selbst nach gründlicher Analyse war es Dr. Suk ein Rätsel, warum die Behandlung so tödliche Folgen gezeigt hatte. Schlimmstenfalls hätte sie völlig wirkungslos bleiben müssen.

Raquella fragte sich allmählich, ob es vielleicht eine andere Ursache gab. Vielleicht hatte Ticia etwas damit zu tun ...

Die Höchste Zauberin sah in ihrem Trauergewand wie ein Geier aus, als sie mit gerunzelter Stirn die sechs Opfer des Testserums betrachtete, als würde sie ihnen die tödliche Schwäche zum Vorwurf machen. Dann richtete sie ihren Zorn auf Raquella. »Ihre Bemühungen sind nutzlos. Jeder Narr sieht, dass Sie keine Hilfe leisten können.«

»Und was soll ich Ihrer Meinung nach tun? Einfach zusehen, wie sie sterben?«

»Das scheint genau das zu sein, was Sie am besten können.«

»Wir haben es zumindest versucht.«

Ticia schien nicht an ihren Erwiderungen interessiert zu sein. »Die Stärksten werden überleben, und die Schwachen werden das Schicksal erleiden, das sie verdient haben. So ist es schon immer auf Rossak gewesen. Deshalb werden die Missgeburten in den Dschungel verstoßen. Jene, die den Herausforderungen des Universums nicht gewachsen sind, werden sterben. Aus unserem DNS-Lager können wir Ersatz züchten, sobald wir die nötigen Eigenschaften bestimmt haben.«

Raquella blickte sich im Sterbezimmer um, nahm die überwältigend große Anzahl der Patienten wahr und roch den Gestank der Krankheit. Es war Nacht, und die meisten Menschen schliefen oder waren womöglich schon tot. »Genetische Proben können nicht die Freunde ersetzen, die Sie verlieren werden, wenn Sie unsere Hilfe zurückweisen.«

Inzwischen war der größte Teil der Bevölkerung in Kontakt mit dem mutierten Retrovirus gekommen. In der LS *Recovery* war es Mohandas immer noch nicht gelungen, die Schlüsselsubstanz im Wasser aus dem Zenote zu identifizieren, von einer synthetischen Reproduktion ganz zu schweigen. Er brauchte mehr Proben aus der Quelle.

Nachdem sich das Testserum als tödlich erwiesen hatte, blieb Raquella keine andere Wahl mehr. Durch den winzigen Sender, den sie Jimmak angeheftet hatte, wusste sie nun, wo sich der Zenote befand. Wenn die Mediziner und Zauberinnen Zugang zum Wasser hatten, konnten sie alle Kranken heilen und die Bevölkerung retten.

Die missgebildeten Kinder würden darunter leiden. Vielleicht drohte ihnen sogar der Tod. Aber es gab noch viel mehr Menschen auf Rossak, und sie konnte es nicht mehr verantworten, weiter zu schweigen. Es war klar, was sie tun musste.

Nach dem Kampf mit dieser Entscheidung war Raquella völlig erschöpft und gönnte sich ein paar Stunden Schlaf. Bei Tagesanbruch würde sie eine Expedition zum Zenote anführen, um das zu holen, was sie so verzweifelt benötigen ...

Im schwachen Schein bernsteingelber Leuchtplatten ging eine schwarz gewandete Frau zwischen den Reihen schlafender Patienten hindurch, von denen sich viele auf dem Fußboden in Decken eingerollt hatten.

Die Frau kämpfte gegen die immer stärker werdenden Symptome. Sie spürte, dass sie mit der Seuche infiziert war, und setzte ihre gesamten mentalen Kräfte ein, um die Krankheit zurückzudrängen, aber sie wusste, dass sie in ihr war. Ganz gleich, wie entschieden sie es leugnete, wie viel Gewürz sie konsumierte, jeder Muskel ihres Körpers schrie ihr die Wahrheit ins Gesicht.

Aber Ticia Cenva hatte eine Mission.

Sie betrat ein Nebenzimmer, hielt inne und beruhigte ihren Atem. Sie bemühte sich, kein Geräusch von sich zu geben. Sie befand sich im Quartier des medizinischen Personals von HUMED. Sie blieb vor einem Bett in der Frauenabteilung stehen, einem ganz bestimmten in einer langen Reihe. Raquella Berto-Anirul lag gleichmäßig atmend auf der Seite und schlief den tiefen Schlaf der Erschöpfung.

Ticia kniff die Augen zusammen und spürte, wie sich die Energie in ihrem Geist sammelte, die Macht der lange unterdrückten Vernichtung. Als Tochter der großen Zufa Cenva war sie darauf vorbereitet, ihr Leben in einem letzten ruhmreichen Aufflammen zu opfern, aber sie hatte nie die Gelegenheit dazu gefunden. Sie war schwach, eine Versagerin – eine unbenutzte Waffe, die keinen Zweck mehr erfüllte. Innere Stimmen bedrängten sie und bezeichneten sie als Feigling, appellierten an die Schuldgefühle einer Überlebenden.

Die Rossak-Pest tötete ihr gesamtes Volk, und sie konnte nichts dagegen tun. Nur noch ihre Wut und Entschlossenheit hielten sie auf den Beinen. Mit steifem Körper blickte Ticia auf die Frau hinab, die sie hasste. Raquella glaubte, dass sie von außen eindringen und beweisen konnte, wie einfach, schwach und unfähig die Zauberinnen waren. Das durfte sie nicht zulassen.

Die schwächsten Patienten würden sterben. Dieser Preis musste gezahlt werden, damit der Genpool von Rossak stark

blieb. Alles wurde aufgezeichnet, dokumentiert und in den verborgenen Computern gespeichert, in denen die DNS der Menschheit erfasst war. Selbst wenn Dr. Suks Serum Wirkung gezeigt hätte, wäre dadurch nur das Unvermeidliche hinausgeschoben und die Überlebenden mit einem ewigen Makel versehen worden. Sie konnte die Vorstellung nicht ertragen, dass ihr Volk so schwach war, dass es sich nicht allein und ohne Hilfe von außen am Leben erhalten konnte. Es wäre besser, wenn die Menschen hier und jetzt starben, damit die Geschichte den Ärzten die Schuld gab, statt Ticias Führungsqualitäten infrage zu stellen.

In einem fernen Winkel ihres Geistes wusste die Höchste Zauberin, dass die Symptome der ersten Phase irrationale, paranoide und jähzornige Gedanken waren. Aber in ihrem Körper hatte sich die Krankheit langsam entwickelt, unterdrückt durch ihr mentales Feuer, und sie hatte nie daran gedacht, ihre Motive zu hinterfragen. Ihre Schuldzuweisungen waren für sie völlig eindeutig.

Ticia beugte sich über die schlafende Raquella und machte sich klar, dass sie diese Sache schnell zu Ende bringen musste. Niemand wusste, dass sie hier war oder dass sie ebenfalls die ersten Anzeichen einer Infektion aufwies. Doch Ticia musste noch eine Aufgabe erledigen, bevor sie im Feuer der Seuche zerschmolz. Ihre Haut fühlte sich bereits heiß an und war vom Fieber und der Anstrengung des Gehens gerötet.

Sie schob eine Hand unter ihr schwarzes Gewand, holte ein Arzneifläschchen hervor und schraubte den Verschluss auf. Raquellas Lippen waren leicht geöffnet, während sie ruhig und tief atmete. Mit zitternden Fingern hantierte Ticia an der Dosiervorrichtung und schüttelte ein paar Tropfen der zähen, öligen Flüssigkeit heraus. Sie hatte einen stechenden, bitteren Geruch, ein vager Hinweis, wie tödlich das Gebräu sein konnte.

Vor vielen Jahren hatten Aurelius Venport und seine pharmazeutischen Prospektoren das unglaublich starke Gift entdeckt. Es war so tödlich, dass sie es nur »Rossak-Droge« ge-

nannt hatten. Für die Chemikalie gab es außer im Gewerbe der Assassinen keine sinnvolle Verwendung. Bislang hatte niemand ein wirksames Gegenmittel entdeckt. Nach der Verabreichung wirkte die Rossak-Droge in jedem Fall tödlich, selbst in winzigsten Dosen.

Raquella rollte sich herum, drehte den Kopf und öffnete die Lippen etwas mehr. Als wollte sie kooperieren.

Ticia nutzte die Gelegenheit und ließ der abscheulichen Frau die Flüssigkeit in den Mund tropfen. Das Gift wurde mühelos absorbiert, genauso wie vor ein paar Tagen, als Ticia die Versuchspersonen getötet hatte, die Dr. Suks neues Serum erhalten hatten. Nun würde jeder glauben, dass die Therapie nur falsche Hoffnungen geweckt hatte und Raquellas überraschende Genesung lediglich eine Illusion gewesen war – dass sie einen plötzlichen tödlichen Rückfall erlitten hatte.

Es geschah ihr recht, wenn sie damit protzte, allen Zauberinnen überlegen zu sein. Raquella hätte niemals hierher kommen dürfen.

Als Ticia den Ausgang erreichte, hörte sie, wie Raquella abrupt aufwachte, hustend und würgend gegen die Rossak-Droge ankämpfte. Aber jetzt gab es nichts mehr, das etwas an ihrem Schicksal ändern konnte. Die Höchste Zauberin floh in die Dunkelheit.

Ihr Geist schreckte sofort vor dem bitteren Geschmack zurück, der sich in ihrem Mund ausbreitete. Dem Geschmack des Todes. In einer flüchtigen, schläfrigen Erinnerung spürte sie die Tropfen auf ihren Lippen – ganz anders als das heilende Wasser des geheimen Zenote, zu dem Jimmak sie gebracht hatte. Das war eine Leben spendende Taufe gewesen, dies war das genaue Gegenteil.

Gift.

Sie versuchte das Gebräu auszuspucken, aber sie war bereits verloren und versank in dunkler Bewusstlosigkeit. Plötzlich flammte Licht in Raquellas Geist auf und zeigte ihr einen Weg, wie sie sich wehren konnte – eine Waffe, die zu besitzen sie nicht geahnt hatte. Ihr Körper hatte sich im Fe-

gefeuer der Seuche verändert, nachdem er die unbegreifliche Mischung aus natürlichen Chemikalien assimiliert hatte. Raquella verfügte nun über erstaunliche Fähigkeiten und neue Mittel, die tief in ihren Zellen verwurzelt waren.

Völlige Ruhe durchdrang sie, und vor ihrem geistigen Auge sah Raquella die Verbindungen, die von ihrem Gehirn über die Nervenbahnen zu den Adern, Sehnen und Muskeln verliefen und jede Körperfunktion beherrschten, ob sie nun bewusst oder vegetativ gesteuert wurde. Alles war völlig klar, wie der Grundriss eines menschlichen Körpers. Das heimtückische Gift sickerte in ihr Blut, ihre Organe, ihr Immunsystem. Die Rossak-Droge wirkte fast wie ein Lebewesen, das bösartig sein Ziel verfolgte.

Nein, nicht die Droge war böse, sondern die Person, die das Gift verabreicht hatte.

»Ich werde nicht aufgeben«, murmelte sie. »Ich werde mich wehren. Nur die Furcht kann mich jetzt noch töten.«

Raquella tauchte tief in sich ein und führte einen inneren Krieg.

Sie organisierte die Abwehr ihres Körpers und errichtete eine biochemische Mauer gegen den Angriff des Giftes. Dann ging sie direkt gegen den Feind vor. Sie analysierte die molekulare Struktur der Rossak-Droge, verschob die Elemente, verknüpfte die freien Radikale und zwackte Proteinanhängsel ab. Sie entwaffnete die Droge.

Raquella transformierte geduldig das Gift und zerlegte es, bis es keinen Schaden mehr anrichten konnte. Da sie es zum ersten Mal tat, erkundete sie auf diese Weise gleichzeitig ihre Möglichkeiten und erkannte, dass sie die vollständige Kontrolle über jede Zelle und jedes Molekül hatte, das sich in ihrem Körper befand. Ihr medizinisch ausgebildeter Verstand staunte über diese Vorstellung. Sie beherrschte selbst die filigransten Funktionen dieser komplexen biologischen Maschine.

Wie der Allgeist Omnius.

Dieser Gedanke irritierte und faszinierte sie zugleich. Wie ähnlich waren Menschen den Denkmaschinen, die sie ge-

schaffen hatten? Vielleicht ähnlicher, als eine von beiden Seiten zugeben mochte.

Und sie sah noch etwas anderes, das wie ein gewaltiges Geschichtsbuch tief in ihrem genetischen Code verankert war. Zuerst spürte sie es tropfenweise, wie das Wasser in Jimmaks Teich, dann in Form einer Flut von Daten, als sie von den vererbten Erinnerungen ihrer Vorfahren überschwemmt wurde. Sie wusste, dass dieser Wissensschatz schon immer da gewesen war, von Generation zu Generation weitergegeben, versiegelt und unerreichbar ... und nun hatte sie durch den Katalysator des tödlichen Giftes den Schlüssel in die Hand bekommen und die Tür zur Bibliothek geöffnet.

Es war, als würde man in einem Wasserfall stehen und versuchen, einen kleinen Schluck zu trinken. So viel drang in ihr Gehirn, überflutete ihr Bewusstsein, obwohl es schon die ganze Zeit vorhanden gewesen war ... im Verborgenen lauernd, wartend. Seltsamerweise beschränkte sich der mentale Zugang ausschließlich auf ihre weiblichen Vorfahren.

Dann, mitten im Schwall der Euphorie, zogen sich die Erinnerungen zurück, scheinbar immer noch zum Greifen nahe, nun aber außer Reichweite. Zuerst fühlte sich Raquella wie ein enttäuschtes Kind, als sie von all ihren Vorfahren im Stich gelassen wurde. Dann verstand sie allmählich, dass sie im richtigen Moment zu ihr zurückkehren würden, um ihr zu helfen, und sich anschließend wieder in die hallenden Räume der Vergangenheit zurückziehen würden.

Als die Erinnerungen in der gewaltigen Leere verstummten, bemerkte sie, dass es in ihrem Organismus kein einziges aktives Retrovirus mehr gab. Sie hatte die Seuche vollständig neutralisiert und stattdessen Antikörper in Stellung gebracht. Raquella konnte die Spur jeder Infektion in ihren zellularen Strukturen verfolgen und den Eindringling mit ihrer biochemischen Armee zurückschlagen. Sie würde nie mehr einer Krankheit zum Opfer fallen.

In den tiefsten Bereichen ihrer Zellen arbeitete Raquella mit dem, was sie hatte, und erzielte Resultate, zu denen Mohandas Suk in seinem Orbitallabor niemals imstande wäre. Sie hatte jetzt ihr eigenes Laboratorium, in ihrem Körper, und nun erzeugte sie genau das, was sie wollte – die passenden Antikörper, um ein schnell wirkendes Gegenmittel zu synthetisieren, das die Rossak-Pest auslöschen würde.

Sie brauchte das Wasser des Zenote nicht mehr. Ihre eigenen Zellen und ihr Immunsystem waren eine viel komplexere und effizientere Fabrik als alles, was Mohandas Suk an Bord der LS *Recovery* einsetzen konnte. Raquella konnte so viel Serum erzeugen, wie sie benötigte.

Das Gift hatte sie nicht getötet, sondern befreit. Dadurch würde sie jeden Menschen auf diesem Planeten retten. Genau das Gegenteil von dem, was Ticia Cenva geplant hatte.

Gründliche Tests sowie Raquellas neues intuitives Verständnis bewiesen, dass Suks Serum tatsächlich das Immunsystem der Seuchenopfer angeregt hätte. Außerdem verstand sie, dass die Versuchspersonen nicht gestorben waren, weil die Medizin versagt hatte, sondern weil sie einem Mordanschlag zum Opfer gefallen waren.

Durch Ticia Cenva.

Mit ihrem neuen Bewusstsein konnte Raquella ihre Gedanken nicht auf Rache, sondern nur auf Hilfe richten. In der Biofabrik ihres Körpers produzierte sie Katalysatoren, mit denen sie den vorhandenen Serumvorrat veränderte und ihn mit Antikörpern aus ihrem Blut anreicherte. Sie brauchte das Wasser des Zenote nicht mehr, und sie musste die Missgebildeten und ihre armselige Existenz nicht mehr in Gefahr bringen. Alles, was sie benötigte, war in ihrem eigenen Körper vorhanden.

Raquella machte sich an die Arbeit und behandelte die sterbenden Patienten, die sich in den Krankenzimmern der Felsenstadt drängten. Die noch übrigen HUMED-Ärzte und medizinischen Assistenten unterstützten sie, obwohl sie sich

kaum noch auf den Beinen halten konnten. Als immer mehr Menschen geheilt waren und die Betten verließen, um bei der Bekämpfung mitzuhelfen, geriet die Rossak-Pest ins Stocken und zog sich schließlich immer weiter zurück.

Das Ironische daran war, dass Raquella das Wasser ursprünglich von Ausgestoßenen erhalten hatte, Menschen, die für die Zauberinnen wertlos waren. Nun rettete sie mit ihrer transformierten Biochemie jene Frauen, die die Missgeburten wie Tiere behandelt hatten.

Ticia Cenva dachte nicht daran, ihre Rettung von der Virusinfektion zu feiern, und war in der nächsten Zeit unauffindbar. Für Raquella, die ein zweites Mal auf wundersame Weise dem Tode entronnen war, stellte es keine Überraschung dar, dass sich die Höchste Zauberin von allen isolierte. Raquella und ihre immer zahlreicheren gesunden Assistenten verteilten die Seruminjektionen und pflegten die Kranken.

Als Raquella wusste, dass beinahe alle Hilfsbedürftigen behandelt worden waren, verlangte sie zu wissen, was mit der Höchsten Zauberin geschehen war. Hatte Ticia das Virus besiegt, oder war sie ihm zum Opfer gefallen? Als die anderen Frauen Raquellas Fragen auswichen, spürte sie, dass sie direkt sowie indirekt belogen wurde. Die Rossak-Frauen verschwiegen ihr etwas Bedeutendes.

Obwohl sie wusste, dass die Zauberin versucht hatte, sie zu vergiften, suchte Raquella aus eigenem Antrieb und ohne Furcht die privaten Gemächer von Ticia Cenva auf. Sie hatte nie beabsichtigt, die Autorität der Höchsten Zauberin zu untergraben. Sie wollte nur die Epidemie bekämpfen und Rossak dann wieder verlassen. Ticia jedoch würde sie nun vermutlich als selbstgefällige Siegerin betrachten, die sich über die unterlegene Frau lustig machte.

Als sie den Eingang zum Privatquartier erreichte, stellte Raquella fest, dass ihr der Zutritt durch eine schimmernde Energiebarriere verwehrt wurde – ein Kraftfeld, das nicht durch einen Holtzman-Schildgenerator erzeugt wurde, sondern durch einen Geist, der von Zorn und Fieberwahn re-

giert wurde. Auf der anderen Seite des undurchdringlichen Kraftfeldes sah sie eine bestürzte Karee Marques. Zu ihrer Linken stand Ticia Cenva, von der sie umfließenden Kraft verzerrt, wie eine feuerbereite parapsychische Waffe.

Nur die Furcht kann mich jetzt noch töten, sagte sich Raquella und suchte den ruhigsten Ort ihrer spirituellen Existenz auf, etwas, das ihr niemand fortnehmen konnte. Im Schutz dieser Zitadelle der Seele blickte Raquella auf die Energiebarriere und setzte Kräfte ein, die den Zauberinnen bislang unbekannt gewesen waren.

Die Barrikade verschwand, löste sich wie das letzte Flackern einer elektrischen Ladung auf. Erzürnt strengte sich Ticia an, die Mauer wieder aufzubauen, aber jeder Versuch verpuffte wirkungslos. Nun verlor die Höchste Zauberin auch ihren übernatürlichen Schein, als wäre er von der Flut ihrer Verzweiflung fortgespült worden. Besiegt stand Ticia Cenva zitternd da, die schönen Gesichtszüge zu einer Maske aus Qual und Krankheit verzerrt.

Raquella trat ein und stellte sich ihrer Nemesis, die sich mit gerötetem Gesicht und schwitzend bemühte, sich auf den Beinen zu halten. Ihre Haut wies die typischen Seuchenflecken auf und hatte genauso wie ihre Augen einen gelblichen Ton angenommen. Karee Marquee huschte davon, eingeschüchtert von der Machtdemonstration, die sie miterlebt hatte. Fünf weitere Zauberinnen tauchten aus dem Hintergrund der Privatgemächer auf, erschüttert über das offensichtliche Versagen und den Krankheitszustand ihrer Anführerin.

»Sagen Sie mir, was Sie vor mir verborgen haben«, verlangte Raquella mit einer *Stimme*, die nicht gänzlich ihre eigene war. Die beträchtliche Schar ihrer weiblichen Vorfahren sprach aus ihr, aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Worte hallten durch Zeit und Raum.

»Ich ... kann nicht«, sagte Ticia. »Ich ... kann nicht.«

»Sagen Sie es mir! Sagen Sie vor all unseren Vorfahren, welche Schande, wie viele Menschenleben Sie auf dem Gewissen haben, wie viel Zukunft Sie zerstört haben!« Wieder

sprach sie mit der *Stimme*, die diesmal noch kraftvoller und nachdrücklicher aus Raquellas Kehle drang. Die Worte hatten etwas Zwingendes, es war unmöglich, sich ihnen zu verweigern.

Dann brach das Geständnis aus Ticia hervor, und sie offenbarte, wie sie Raquellas Bemühungen zur Rettung der Bevölkerung von Rossak vereitelt hatte, wie sie die Patienten getötet hatte, denen das Serum verabreicht worden war, und wie sie versucht hatte, Raquella zu vergiften. Ihre Gründe waren ihr völlig logisch vorgekommen und hatten ihr einen klaren Weg vorgezeichnet, wie es für die desorientierten und paranoiden Frühstadien der mutierten Seuche typisch war.

Nach ihren neuen Einblicken erkannte Raquella, dass Ticia Cenva noch viel mehr vor ihr verheimlichte, dass ihr Geheimnis weit über kleinliche Rivalitäten hinausging. »Jetzt sagen Sie mir, was Sie hier hüten.« Die *Stimme* erhob sich wie etwas Urzeitliches, dem niemand etwas entgegenzusetzen hatte.

Ticia konnte sich ihr nicht widersetzen. Sie bewegte sich ruckhaft wie eine ungeschickt geführte Marionette, als sie Raquella in eine große Höhle voller Computer und anderer elektronischer Ausrüstung führte. Es musste ein gewaltiges Datenreservoir sein. Die Computer summten leise, während sie Informationen verarbeiteten, miteinander austauschten und beständig erweiterten, um sie auf ein höheres, umfassenderes Niveau zu bringen. Es waren die DNS-Sequenzen von Milliarden Menschen unterschiedlicher Rassen, die umfangreichste genetische Dokumentation, die jemals erstellt worden war, nicht nur während der ersten Seuche, sondern schon seit vielen Generationen.

Auf einer unbewussten Ebene war Raquella dieser Ort längst bekannt gewesen. Während die Höchste Zauberin unter der Macht der *Stimme* ihr Geständnis ablegte, spürte Raquella, dass die Vorfahren sie in diese Situation geführt hatten, als hätten sie alles vorhergesehen und die Menschen wie Spielfiguren bewegt. *Was ist hier meine Bestimmung?*

Sie konnte die Frage selbst beantworten, und die Erkenntnis verursachte Raquella ein unheimliches Gefühl, das gleichzeitig unangenehm und beruhigend war. Frauen, die schon vor langer Zeit zu Staub zerfallen waren, beobachteten sie, führten und berieten sie bei den wichtigen Entscheidungen, die bevorstanden.

Plötzlich hustete und wankte Ticia. Sie ging auf dem harten Steinboden in die Knie.

Raquella eilte zu ihr. Während Karee Marques die Zauberin hielt und sie zu trösten versuchte, zog Raquella eine Ampulle mit dem Serum aus einer Tasche. »Sie befinden sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium der Krankheit, aber dieses Mittel wird sie trotzdem aus Ihrem Körper vertreiben, das Virus neutralisieren.«

Ticia lag am Boden, wand sich vor Schmerzen und erlitt einen schweren Hustenanfall. Ihre blauen Augen waren blutunterlaufen, Fenster zu ihrer Seele, die den Anschein erweckten, dass sie erheblich älter war, als sie an Jahren zählte. Sie war schon seit längerer Zeit gezwungen gewesen, Melange in größeren Mengen zu konsumieren, was zu einem jüngeren Aussehen und intensiv gewürzblau gefärbten Augen geführt hatte. All das änderte sich nun, als die Seuche einen neuen Angriff gegen ihr Abwehrsystem startete.

Mit letzter Kraft gelang es Ticia, Raquella wegzustoßen. »Ich will Ihre Hilfe nicht! Jetzt wissen Sie von unserer genetischen Datenbank. Von den Computern. Sie werden den Serena-Kult zu uns führen, damit die Fanatiker alles zerstören, was wir aufgebaut haben.«

»Ich will Ihre Arbeit nicht zerstören«, sagte Raquella. »Ich will darauf aufbauen. Eine fanatische Menge hat die Klinik für Unheilbare Erkrankungen auf Parmentier zerstört. Für diese Bewegung hege ich keinerlei Sympathie.«

Ticia wurde stiller, aber der Hass in ihren Augen brannte umso heißer. Als die Zauberin eine Hand unter dem schwarzen, schweißgetränkten Gewand hervorzog, hielt sie darin eine kleine, offene Flasche mit einer bitter riechenden Flüssigkeit. Ihre Finger waren bereits damit benetzt. Raquella

identifizierte die Flüssigkeit unverzüglich als die Rossak-Droge, mit der sie beinahe vergiftet worden wäre.

Die Ärztin griff nach der Höchsten Zauberin, doch mit einem letzten Aufflackern ihrer mentalen Kräfte stieß Ticia sie zurück. Das Fläschchen fiel zu Boden und zerbrach. Bevor jemand sie aufhalten konnte, legte die Zauberin die vergifteten Finger an die Lippen. Ein einziger Tropfen genügte ...

Schnell schwand das Leben aus Ticias Augen, die in die Unendlichkeit starrten.

89

Der Gebende und der Empfangende könnten eine »Zuwendung« auf sehr unterschiedliche Weise definieren.

Kogitorin Kwyna,
Archive der Stadt der Introspektion

Dante lehnte sich gelassen, aber skeptisch in seinem mechanischen Körper zurück und leierte Gegenargumente herunter, als würde er sie von einer Liste ablesen. Die anderen beiden Titanen hatten ihre Standpunkte bereits erläutert und hörten ihm nun schweigend zu.

»Daraus ergibt sich Folgendes«, fasste Dante zusammen. »Wenn ihr wirklich glaubt, dass Vorian Atreides freiwillig zu uns gekommen ist und unsere Expansionsbemühungen und den Kampf gegen die Hrethgir unterstützen will, dann sollten wir ihn in einen Cymek konvertieren, bevor er seine Meinung ändern kann.« Die optischen Fasern in seinem Kopfaufsatz flackerten kurz – die elektrische Entsprechung eines Blinzelns.

»Dem stimme ich zu«, sagte Agamemnon zufrieden. »Wir schneiden die äußeren Fleischschichten weg, und dann wird seine neue Loyalität uns gegenüber mehr als nur intellektueller Natur sein. Ein solcher Schritt ist unumkehrbar.«

»Ach, seine Entscheidung hat fast gar nichts Intellektuelles«, sagte Juno. »Ich werde den Operationssaal vorbereiten, und unser lieber Quentin wird mir dabei assistieren. Das ist gleichzeitig ein bedeutender Test für ihn ... für die Neuorientierung seiner Loyalität.«

»Butler wird das überhaupt nicht gefallen«, sagte Dante.

»Ich weiß. Aber so wird sich zeigen, ob er wirklich einsichtig geworden ist, wie Vorian behauptet.« Juno lachte. Ihr Laufkörper verließ mit donnernden Schritten die Zentral-

kammer, als sie sich auf die Suche nach ihrem jüngsten Konvertiten machte.

»Ja, Vater, ich will zum Cymek werden. Ich wünsche es mir mehr als alles andere.« Vorian hatte die Lüge immer wieder geübt. »Während meiner Zeit als Trustee war es mein größter Traum. Ich wusste, wenn ich dafür sorge, dass du stolz auf mich bist, würde ich eines Tages die Chance erhalten, zum Cymek zu werden. Wie du.«

»Dann ist die Zeit jetzt gekommen, mein Sohn.« Der gewaltige Kampfkörper Agamemnons ragte an der Eisbrücke außerhalb der Zitadelle vor ihm auf. Die Maschine war doppelt so hoch wie Vorian, und auf der Hülle funkelte goldener Schmuck, der an einen antiken Kettenpanzer erinnerte. »Sie warten im Operationssaal auf dich.«

Als die beiden gemeinsam zum Eingang der alten Zitadelle der Kogitoren gingen, wurde Vorian sehr nachdenklich. Er überlegte kurz, ob er mit der *Dream Voyager* fliehen sollte, bevor die Cymeks die grausame Vivisektion an ihm vornehmen konnten. Doch nachdem er schon so viel Arbeit in seinen Plan investiert hatte, durfte er jetzt nicht mehr aufgeben.

Der Laufkörper des Titanen stapfte neben ihm her. »Du wirst es genießen, ein Cymek zu sein. Das kann ich dir versprechen. Du kannst alles sein, was du sein möchtest, und musst nicht mehr mit den Einschränkungen eines schwachen menschlichen Körpers leben. Ganz gleich, was du dir vorstellst, wir können dir den passenden Körper konstruieren, um deine Wünsche zu verwirklichen.«

»Ich kann mir vieles vorstellen, Vater.« Der eisige Himmel über ihnen erschien wie eine Erweiterung der Oberfläche Hessras, als hätten sich Eis und Schnee erhoben und dazwischen eine dünne Luftschicht freigelassen.

Vorian richtete sich zu voller Größe auf. Er sah immer noch sehr jugendlich und kräftig aus, fühlte sich aber schon recht bejahrt. Er machte sich auf das gefasst, was geschehen musste, und betrat das große Gebäude. In den Korridoren

fror er trotz seiner Schutzkleidung. »Bevor ich mich der Operation unterziehe, würde ich dich gerne noch einmal reinigen und versorgen, wie in alten Zeiten.«

»Wie in alten Zeiten? Manches scheint nie seinen Wert zu verlieren, wie?«

Vorian lachte, doch seine Stimme verhallte in der Leere, die ihn umgab. »Natürlich könntest du dich jederzeit in einen anderen, sauberen Maschinenkörper installieren lassen, aber ich möchte es noch ein einziges Mal mit meinem alten Körper erleben, bevor ich ihn für immer aufgebe. Und es wäre etwas, das uns beiden Freude machen würde.«

»Eine wunderbare Idee! Anschließend werde ich mich in meiner Pracht bewundern.« Agamemnon ließ den Kettenpanzer rasseln, während er in die kalten, isolierten Korridore trat, die vor Jahrhunderten errichtet worden waren. Der goldene Schmuck wirkte genauso deplatziert wie die Geräte, Messer und Bolzenschusswaffen, die er in den Vitrinen den Flanken an seines Laufkörpers zur Schau stellte.

Vorian fühlte sich vom Adrenalin und der Erwartung angetrieben. Doch er und der Cymek-General freuten sich nicht auf dasselbe ...

Während Juno den Operationssaal vorbereitete, führte sein Vater ihn zu einer Reihe von Schutzwällen, die von Neo-Cymeks bewacht wurden. Ihre durchsichtigen Konservierungsbehälter waren sicher unter die Aktionskörper montiert und wirkten wie seltsame mechanische Genitalien. Sie bestiegen einen Turm, der halb unter Gletschereis lag und sich hoch über die zerklüftete und gefrorene Landschaft erhob. Agamemnon hatte schon immer Gefallen daran gefunden, sein erobertes Territorium überblicken zu können, ganz gleich, wie trist die Landschaft war.

»Seit meiner letzten Reinigung ist schon viel zu viel Zeit vergangen«, sagte Agamemnon und baute seinen gewaltigen Körper vor der Wartungsausrüstung auf, die die Cymeks installiert hatten. »Es wird mir viel Freude bereiten, Vorian. Und ich glaube, als Gegenleistung werde ich deine Operation sogar persönlich übernehmen.«

»So wäre es mir am liebsten.«

An der Spitze des kalten Turms betraten sie einen großen, verspiegelten Raum, wo vier leere Cymek-Körper an den Wänden standen – unterschiedlich konfigurierte Kampfmaschinen für den General der Titanen. Geräte und Mittel zur Reinigung waren ordentlich in Schränken und auf Regalen verstaut. Durch ein großes Fenster ging der Blick auf die düstere, eisige Landschaft von Hessra hinaus. Vorian erschauderte unwillkürlich.

Als er die Instrumente und Wartungseinrichtungen musterte, erinnerte er sich daran, wie jung und unschuldig er während seiner Zeit als freiwilliger Trustee gewesen war. Er hatte an die gefälschten Memoiren des Generals, an seine Erzählungen und Theorien geglaubt. Damals hätte Vorian nicht im Traum daran gedacht, etwas infrage zu stellen. Doch nun schien ihm, dass er an gar nichts mehr glaubte.

Er hatte viel erlebt und gelernt.

»Nun gut, Vater«, sagte Vorian und wandte sich dem wartenden Cymek zu, »dann lass uns anfangen.«

90

Hilf deinem Bruder, ganz gleich, ob er im Recht ist oder nicht.

Zensunni-Sprichwort

Nach dem erfolgreichen Kanla-Feldzug sprach Ishmael im größten Raum des Höhlendorfes zu seinen Leuten. Er fühlte sich wieder lebendig und spürte, wie das Blut durch seinen alten Körper strömte. Er und die allzu zivilisierten Wüstenmänner hatten ihre Feinde abgeschlachtet und das Lager der Sklavenjäger geplündert. Sie hatten das Wasser, die Nahrung, die Ausrüstung und das Geld der Außenweltler an sich genommen. Aber das war für Ishmael noch nicht genug – es würde niemals genug Entschädigung sein, um das auszugleichen, was die Fleischhändler mit ihren Überfällen den anderen Dörfern angetan hatten.

Als sie vom Feldzug heimgekehrt waren, zeigte sich El'hiim zutiefst bestürzt über das, was er gesehen hatte, vor allem, wie sie die Feinde hatten ausbluten lassen, um ihr Wasser zu nehmen. »Wir haben Jahrhunderte der Zivilisation abgestreift«, sagte er leise zu Ishmael. »Wir haben uns in Tiere verwandelt, und jetzt steht auf Arrakis kein Gesetz mehr auf unserer Seite. Wir haben mehr verloren, als wir gewonnen haben.«

»Nein. Wir haben unser Erbe wiedergewonnen«, sagte Ishmael. »Wir sind schon immer dem Gesetz der Wüste gefolgt, dem Gesetz des Überlebens – dem Gesetz Gottes! Was kümmern mich Regeln, die sich zivilisierte Menschen in ihren gemütlichen Häusern ausgedacht haben?«

El'hiim runzelte die Stirn. »Mich kümmert es, Ishmael.«

Doch Ishmael weigerte sich, die Dinge auf sich beruhen zu lassen. Er sprach voller Leidenschaft, als sich die Ältesten versammelten und viele ungeduldige jüngere Männer und

Frauen stehen blieben, um ihm zuzuhören. »Sklavenjäger haben unser Dorf angegriffen, aber wir haben sie abgewehrt. Wir haben all jene gerächt, die leiden mussten, als sie gegen ein anderes Dorf vorrückten. Aber unsere Feinde werden es immer wieder aufs Neue versuchen! Wir haben ihnen eine Tür geöffnet. Wir haben zugelassen, dass diese Schakale uns ausnutzen können.« Er hob die knorrige Faust.

»Unsere einzige Hoffnung für die Zukunft besteht darin, zur Tradition von Selim Wurmreiter zurückzukehren. Wir werden nur die Dinge zusammenpacken, die wir zum Überleben benötigen, und uns in die tiefste Wüste zurückziehen, wo die Sklavenjäger uns in Ruhe lassen werden.«

Einige Anwesende jubelten begeistert, andere wirkten eher besorgt. Nach dem blutigen Überfall war ein Teil der jungen Zensunni-Männer gewillt, weitere Rachefeldzüge zu unternehmen, genau wie in den alten Tagen der Gesetzlosigkeit.

Doch nun stand Naib El'hiim mit besorgter Miene auf und versuchte sie zu beruhigen. »Es gibt keinen Grund, so reaktionär zu werden, Ishmael. Jene, die die ungeschützten Dörfer geplündert haben, waren Verbrecher, und sie haben ihre Strafe erhalten. Wir haben das Problem gelöst.«

»Das eigentliche Problem liegt im Kern unserer Gesellschaft«, sagte Ishmael. »Deshalb müssen wir aufbrechen und unsere Seele wiederfinden. Wir müssen uns an die Prophezeiung von Selim Wurmreiter erinnern und tun, was er uns gesagt hat.«

»Ich bin der Naib«, erwiderte El'hiim, »und der Wurmreiter war mein Vater. Lasst uns nicht zu viel Gewicht auf die Träume legen, die ihn überkamen, nachdem er ungewöhnlich große Mengen Gewürz konsumiert hatte. Schließlich erleben wir alle seltsame Visionen, wenn wir etwas zu viel Gewürzbier getrunken haben.«

Einige der Freien Menschen lachten leise, während Ishmael finster dreinblickte.

»Wir werden unsere Probleme nicht lösen, wenn wir vor ihnen davonlaufen, Ishmael. Deine Lösung ist – zu simpel.«

»Und deine ist blind und träge, Naib!«, gab Ishmael zurück. »Du hast gesehen, wie die Fremden unser Volk versklaven und töten, und trotzdem willst du weiter geschäftliche Beziehungen mit ihnen pflegen und so tun, als wäre nichts geschehen. Du glaubst, wir könnten friedlich mit ihnen koexistieren.«

El'hiim legte die Hände zusammen. »Ja, daran glaube. An die Koexistenz!«

»Ich bin nicht daran interessiert, in der Nachbarschaft von Ungeziefer zu leben!« Ishmael hatte gehofft, dass er seinen Stiefsohn zu einer Meinungsänderung bewegen könnte, wenn er klare und überwältigende Unterstützung unter den Dorfbewohnern fand. Doch nun sah er ein, dass es nur eine Lösung gab, auf die sich seit Jahren alles hinentwickelt hatte. Weil er El'hiim aufgezogen hatte, wie er es Marha versprochen hatte, war Ishmael nicht in der Lage gewesen, sich zur offensichtlichen und notwendigen Handlungsweise durchzuringen. Doch nun konnte er ihr nicht mehr ausweichen, wenn es ihm um das Wohl seines Volkes und die Zukunft von Arrakis ging.

Er drehte sich zu seinem Stiefsohn um, den er vor einem Schwarm schwarzer Skorpione gerettet hatte, den er beschützt und ausgebildet hatte. Nun war es wichtiger, ihr Volk zu beschützen. Die Entscheidung zerriss ihn, und er fürchtete sich, dass Marhas Geist ihn heimsuchen würde, weil er sein heiliges Versprechen gebrochen hatte. Aber er musste es tun. Er musste dafür sorgen, dass die Zensunni weiter in Freiheit leben konnten. Tief im Innern wusste er, dass El'hiim sie auf den Weg der Schwäche und des Verderbens führen würde.

»Ishmael, es gibt sehr viele Faktoren zu berücksichtigen«, sagte El'hiim im Versuch, ihn zu beschwichtigen. »Wir alle verstehen, wie Besorgnis erregend die jüngsten Ereignisse waren. Aber wenn wir einfach wieder zu Gesetzlosen werden, verlieren wir alles, was wir im vergangenen halben Jahrhundert aufgebaut haben. Vielleicht können wir gemeinsam ...«

»Eine Herausforderung«, rief Ishmael mit hallender Stimme in die Höhlenkammer.

El'hiim sah ihn an. »Was ...?«

Ishmael holte aus und schlug dem Naib mit der Hand ins Gesicht, sodass alle es sehen konnten. »Eine Herausforderung nach alter Zensunni-Tradition. Du hast unserer Vergangenheit den Rücken gekehrt, El'hiim, aber unser Volk wird nicht zulassen, dass du sie in Vergessenheit geraten lässt.«

Es war zu hören, wie alle Anwesenden gleichzeitig den Atem anhielten. El'hiim wich zurück und wollte nicht glauben, was der alte Mann getan hatte.

Er hob die Hände. »Ishmael, hör auf mit diesem Unsinn. Ich bin dein ...«

»Du bist nicht mein Sohn, und du bist auch nicht der Sohn von Selim Wurmreiter. Du bist ein schädliches Insekt, das am Herzen des Zensunni-Volkes nagt.«

Im nächsten Moment hatte Ishmael ihn ein zweites Mal geschlagen, auf die andere Wange. Es war eine tödliche Beleidigung. »Ich stelle deine Position als Naib infrage. Du hast uns verraten, uns im Namen des Profits und des Luxus verkauft. Ich fordere dich zu einem Duell heraus, in dem sich die Führung des gesamten Zensunni-Volks und unsere Zukunft entscheiden soll.«

El'hiim sah ihn entsetzt an. »Ich werde nicht ... ich kann nicht gegen dich kämpfen. Du bist mein Stiefvater.«

»Ich habe versucht, dich nach der Tradition Selim Wurmreiters aufzuziehen. Ich habe dich in den Gesetzen der Wüste und den heiligen Zensunni-Sutras unterwiesen. Doch du hast Schande über mich gebracht und das Andenken an deinen wahren Vater beschmutzt.« Er hob die Stimme. »Vor all diesen Menschen widerrufe ich deine Adoption. Du bist nicht mehr mein Sohn. Möge meine geliebte Marha mir verzeihen.«

Die Anwesenden fassten kaum, was sie hörten. Doch Ishmael war fest entschlossen, wobwohl er den bestürzten und verängstigten Ausdruck auf El'hiims Gesicht sah.

»Das Zensunni-Gesetz ist eindeutig, El'hiim. Wenn du nicht bereit bist, gegen mich zu kämpfen, wie es die Tradition verlangt, müssen wir Shai-Hulud entscheiden lassen.«

Nun bekam es der jüngere Naib erst recht mit der Angst zu tun. Die anderen Freien Menschen im Versammlungsraum starrten ihn an. Sie wussten genau, was Ishmael meinte.

Ein Sandwurmduell würde über ihre Zukunft entscheiden.

91

So viel hängt von der Wahrnehmung ab. Wir sehen die Ereignisse durch den Filter unserer Umgebung, wodurch schwer zu erkennen ist, ob wir das Richtige tun. Bei dieser schrecklichen Aufgabe, die ich angehen muss - nach objektiven Maßstäben auf jeden Fall ein Akt der Sünde - wird das Problem offenkundiger denn je zuvor.

Höchster Bashar Vorian Atreides

Quentin war nicht gezwungen gewesen, die Furcht erregende Operation, durch die er von seinem menschlichen Körper getrennt worden war, selbst mit anzusehen. Bei der Vivisektion hatten die Cymeks sein Gehirn aus dem Schädel entfernt, bevor er wieder zu Bewusstsein gekommen war. Doch nun musste Quentin mit seinen optischen Fasern das gruselige Geschehen für Vorian beobachten.

Juno schien besonders stolz auf all die gemein aussehenden Apparate im kalten Operationssaal zu sein. Noch war das polierte Metall und Plaz blitzblank und sauber, doch schon bald würde alles voller Blut sein.

Selbst in der Isolation seines Gehirnbehälters konnte Quentin nicht das tiefe Gefühl des Ekels unterdrücken, das er empfand. Er betete, dass der Höchste Bashar genau wusste, was er tat ...

Zwei Sekundanten-Neos bewegten sich in der Nähe und assistierten bei der Operation, durch die Vorian Atreides konvertiert werden sollte. Genauso wie Quentin nahmen die Neos nur widerwillig daran teil, doch er bezweifelte, dass sie ihm helfen würden. Schweigend bereiteten sie den Raum auf die Operation vor.

Komplizierte große Maschinen waren an den Wänden des Raums und an der Decke befestigt, verschiedenste Bohrer und Schneidlaser, nadelspitze Sonden, Diamantsägen und Klammern. Neben einem glänzenden Tisch standen Metalleimer für die sezierten Gliedmaßen und Organe. Der OP-Tisch war mit tiefen Rillen versehen, die zu Abflussöffnungen führten.

»Es ist zunächst immer eine ziemliche Sauerei«, sagte Juno fröhlich. »Aber der Zweck rechtfertigt die Mittel.«

»Die Cymeks haben sich schon immer gut darauf verstanden, ihre Handlungen zu rechtfertigen«, sagte Quentin.

»Höre ich Verbitterung in deinen Worten?«

»Willst du es abstreiten? Ich habe selber große Schwierigkeiten, es zu rechtfertigen, aber der Höchste Bashar hat zu mir gesagt, dass ich es versuchen muss.« Er verfluchte sich stumm für diese Worte. »Ich habe mich nicht freiwillig zum Cymek machen lassen. Du kannst nicht erwarten, dass ich es problemlos akzeptiere ... obwohl ich allmählich gewisse Vorteile erkenne.«

»Ich weiß, wie halsstarrig Männer sein können. Ich habe über tausend Jahre in Agamemnons Gesellschaft verbracht.« Wieder lachte sie leise.

Für die Operation war Quentin großzügig mit einem kleinen Laufkörper mit Greifarmen ausgestattet worden, einer Maschine, die keine Bedrohung für Junos viel größeren und komplexeren Körper darstellte. Sie war eine Titanin und könnte mühelos jeden Neo zertrümmern.

Während die mechanischen Mönche die chirurgischen Geräte sterilisierten, ergötzte sich Juno daran, genau zu beschreiben, wie Vorian hereingebracht und auf den Tisch gelegt werden sollte. »Ich habe überlegt, ob ich ihm eine ausreichend starke Betäubung gebe, um die Operation für ihn einfacher zu machen. Doch es hat etwas Klares und Elementares, den Schmerz des nackten Fleisches zu erfahren. Dies ist die letzte Gelegenheit für Vorian, so etwas zu fühlen.« Ihr helles Lachen klang fröhlich, doch Quentin hielt es für wahrscheinlicher, dass es einfach nur boshaft war. »Viel-

leicht sollten wir die Schneidwerkzeuge ohne jede Betäubung einsetzen ... um ihm eine letzte Erinnerung an wahre Todesqualen zu geben.«

»Klingt mehr nach Sadismus als nach einem großzügigen Gefallen«, sage Quentin, der weiter die Rolle des resignierten und widerstandslosen Teilnehmers spielte, damit sie nichts von seiner Vorfreude bemerkte. »Wenn der Sohn des Agamemnon sich euch freiwillig angeschlossen hat, warum wollt ihr ihn dann dafür bestrafen?« Er trat vor und musterte die Instrumente, mit denen die komplizierte Gehirnchirurgie durchgeführt werden sollte.

Juno brachte sich in Position, um die wichtigste Ausrüstung zu schützen. Sie verwehrte ihm den Zugang zu den leistungsstarken Schneidlasern und den schweren Waffen in dieser Schreckenskammer, auch wenn sie nicht daran glaubte, dass der besiegte Djihad-Offizier die Dummheit begehen würde, sie hier anzugreifen. An die großen Werkzeuge würde er niemals herankommen.

Doch genau das war Junos größter blinder Fleck. Sie erkannte nicht, dass sie in kleineren Maßstäben denken musste. Quentin sah Schwächen, an die die Titanen keinen einzigen Gedanken verschwendeten. Die Cymeks besaßen mehr als nur eine Achillesferse.

Während seiner früheren, wilderen Rebellionsversuche hatte Juno ihn ohne Schwierigkeiten ruhig stellen können, indem sie die Elektrodenverbindung zwischen seinem Gehirn und dem mechanischen Körper trennte. Eine simple Abschaltung hatte ihn wirksam paralysiert. Die Titanen benutzten diese Technik als einfache und folgenlose Methode, um Quentin die Handlungsfähigkeit zu nehmen, wenn er zu viel Widerstand leistete.

Dazu waren keine mächtigen oder zerstörerischen Waffen nötig, sondern lediglich Raffinesse. Quentin musste nur seine Chance nutzen.

Während Juno weiter davon schwafelte, auf welche Weise sie Vorian Atreides auseinander nehmen wollte, setzte er seine mechanischen Hände ein und nahm sich einen klei-

nen Laser von geringer Leistung. Er kam sich vor wie ein Junge, der mit einem Stein in der Hand gegen Goliath antreten wollte, wie in der Geschichte, die Rikov und Kohe ihrer Tochter auf Parmentier vorgelesen hatten.

Quentins größte Sorge war, wie genau er mit dem kleinen Werkzeug zielen konnte. Juno machte sich seinetwegen keine Sorgen. Noch nicht.

Gehorsam und lautlos räumten die Sekundanten-Neos den Operationstisch und aktivierten die Maschinen, die daneben aufgebaut waren. Zunächst würde die Titanin Vorian in den Saal bringen lassen. Doch da stieß einer der klobigen Helfer versehentlich gegen ein Tablett, worauf ein lautes Klirren und Gepolter ertönte. Juno wandte dem Lärm den Kopf zu – wodurch Quentin plötzlich Zugang zu einem externen Port erhielt. Er bewegte sich blitzschnell und zog die Abdeckung mit seinen Handlungsarmen ab. Nun lag ihr kompliziertes Elektrodennetzwerk frei.

Juno bäumte sich auf, doch Quentin richtete den Diagnoselaser auf einen der empfindlichen Rezeptoren, wodurch ihre Sensoren geblendet wurden. Nachdem er die Gelegenheit erhalten hatte, die Konfiguration der Cymek-Körper gründlich zu studieren, wusste Quentin genau, wohin er zielen musste.

Der Energiestoß war stark genug, um die Verbindung zwischen Junos Konservierungsbehälter und den Mobilitätssystemen ihres Laufkörpers zu überladen und durchbrennen zu lassen. Juno versuchte verzweifelt, die Kontrolle wiederzuerlangen, doch Quentin ließ den Diagnoselaser fallen und schlug mit dem Ende seines mechanischen Arms auf die anderen drei Elektrodenkontakte und trennte sie ab.

Der Schock bewirkte, dass Junos Beine einknickten, als hätten sie jede Stabilität und Integrität verloren. Doch anders als ein Mensch, der in Ohnmacht fiel, blieb sie bei Bewusstsein. Ihr Gehirnbehälter glühte in hellblauem Zorn. Aber sie konnte sich einfach nicht mehr bewegen.

»Was soll dieser Unsinn?« Ein Laufbein zuckte. »Du weißt, dass sich die Elektroden schnell regenerieren. Du kannst mich nicht lange aufhalten.«

Er handelte schnell, kam näher heran und setzte erneut den Diagnoselaser ein, um auch die übrigen Verbindungen zum Mobilitätssystem zu zertrennen. Vorübergehend paralysiert, schrie Juno und verfluchte ihn, doch sie war nun vollständig Quentins Gnade ausgeliefert.

Er fand die Verbindung zu ihrem Sprachsynthesizer und daneben die Stimulatoren, die ihre Sinneszentren mit Input versorgten. Und die Schmerzzentren. »Ich würde dich liebend gern schreien hören, Juno«, sagte er, »aber diese Ablenkung kann ich jetzt nicht gebrauchen.« Mit einem weiteren Laserstrahl setzte er ihren Lautsprecher außer Betrieb, sodass Juno nun keinen Ton mehr von sich geben konnte. »Ich muss mich nun mit der Vorstellung begnügen, welche Schmerzen du erleidest.«

Quentin arbeitete schnell, aber sorgfältig weiter, bevor sich die Elektroden rekonfigurieren konnten und Juno wieder die Kontrolle über ihren Körper erhielt. Er löste den Konservierungsbehälter aus der Maschine, hob ihn mit seinen starken Metallarmen auf und stellte ihn auf den Tisch, der für Vorian Atreides' Konvertierung vorbereitet war.

Agamemnon stapfte zu den Wartungsgeräten hinüber und konnte es kaum erwarten, mit der Prozedur zu beginnen, an die er nur angenehme Erinnerungen hatte. »Ach, Vorian, du bist in der Tat mein verlorener und wiedergefundener Sohn. Du hast deine Bestimmung über ein Jahrhundert lang verschmäht, doch nun bist du endlich zur Vernunft gekommen. Bald wird alles wunderbar sein, wie ich es mir schon immer gewünscht habe.«

»Was ist ein Jahrhundert, wenn uns die Unsterblichkeit erwartet? Nicht mehr als ein winziger Augenblick in der langen Zeitspanne unseres Lebens.« Vorian trat vor und erinnerte sich an die Einzelschritte des Wartungsvorgangs. »Dennoch habe ich das Gefühl, dass eine Menge Zeit ver-

gangen ist, seit ich es zum letzten Mal für dich getan habe.« Er dachte an die extravaganten Städte auf der Erde und die gewaltigen Monumente, die an die ruhmreiche Ära der Titanen erinnerten. Er hatte schon fast vergessen, wie glücklich er damals gewesen war ...

»Viel zu viel Zeit, mein Sohn.« Wie ein großes gezähmtes Tier entfernte der Cymek-General den externen Kettenpanzer von seinem schweren Laufkörper und begab sich an die Wartungsstation. Er hätte beinahe vor Wonne geschnurrt, als sein Sohn vorsichtig hinaufstieg und die Hülle der Maschine mit Tüchern aus Metallseide und Reinigungsmitteln säuberte und polierte.

»Ein Titan sollte Ehrfurcht und Autorität erwecken«, sagte Vorian. »Nur weil ihr Cymeks hier auf Hessra unter euch seid, ist das kein Grund, euch gehen zu lassen.«

Während er die mechanischen Teile säuberte und die externe Wartung des Laufkörpers, der Lebenserhaltung und der Verbindungen zum Konservierungsbehälter vornahm, überkamen ihn nostalgische Gefühle. Dann erinnerte er sich wieder daran, warum er hier war.

Um all die Morde zu rächen, die dieser grausame Tyrann begangen hatte.

Die Sekundanten-Neos beobachteten, was Quentin tat. Sie sagten nichts dazu, und sie ergriffen nicht die Flucht. Und sie versuchten auch nicht, ihn aufzuhalten.

Nachdem er nun den unbeschränkten Zugang zu den schweren Operationsinstrumenten hatte, benutzte Quentin die Diamantsäge, um Junos stabilen Konservierungsbehälter aufzuschneiden, wobei er blaues Elektrafluid vergoss. Schließlich legte er das weiche, verletzliche Gehirn der Titanin frei, das seit Jahrhunderten nur von Hass erfüllt gewesen war.

»In Anbetracht des Schreckens, den du verbreitet hast, Juno«, sagte Quentin, obwohl er wusste, dass sie seine Worte ohne ihre Sensoren nicht verstehen würde, »siehst du selbst gar nicht so erschreckend aus – jedenfalls jetzt nicht mehr.«

Als Nächstes holte er den schweren chirurgischen Laser und stellte die Leistung auf die höchste Stufe ein. »Es könnte jetzt eine ziemliche Sauerei geben«, wiederholte er beinahe wörtlich, was sie zu ihm gesagt hatte. Dann aktivierte er den heißen Strahl, um Junos Gehirn in kleine Stücke aus rauchendem grauen Gewebe zu zerschneiden. Fluid und organische Substanz flossen träge durch die Rinnen ab, genauso, wie Juno es zuvor beschrieben hatte.

Er trat zurück, um die formlose, verkohlte Masse zu betrachten.

Nach dem Tod eines der drei noch übrigen Titanen drehte Quentin seinen Kopfaufsatz herum und sah, dass die Sekundanten-Neos ihn reglos beobachteten. »Was ist? Wollt ihr euch mir widersetzen oder mir helfen?«

»Wir hassen die Titanen, die unsere Meister, die Kogitoren, ermordeten«, sagte eins der seltsamen Hybridwesen.

»Wir befürworten, was du getan hast, Quentin Butler. Wir werden dich nicht daran hindern, die Arbeit fortzusetzen«, fügte ein zweiter hinzu.

Schließlich, nach einer kurzen Pause, sagte der dritte: »Und es wäre interessant, dich als Cymek in einem leistungsfähigen Kampfkörper zu erleben.«

Die mechanischen Sekundanten machten sich an die Arbeit. Sie entnahmen dem kleinen Aktionskörper Quentins Gehirnbehälter und setzten ihn in die imposante Maschine, die bis vor kurzem Juno gehört hatte.

Als all seine Elektroden verbunden und die neuen Systeme aktiviert waren, war es ein atemberaubendes Gefühl für Quentin. Es war unbeschreiblich. Junos Körper war mit zahllosen Waffen ausgestattet und hatte unbeschränkten Zugriff auf die Verteidigungsanlagen von Hessra. Das Potenzial zur totalen Zerstörung war faszinierend.

Er konnte Agamemnon, Dante und alle Neo-Cymeks zerstören, wenn er wollte. Für die Galaxis wäre es die beste Lösung.

Um die Arbeit an seinem Vater möglichst effektiv auszuführen, öffnete Vorian die Lagerfächer des Laufkörpers, in denen

der General interessante Objekte aufbewahrte, die er auf seinen Reisen und Feldzügen gesammelt hatte. Gruselige Trophäen, bunten Flitter, antike Waffen. »Beweg dich bitte etwas zur Seite, damit ich das Innere dieses Fachs reinigen kann.«

Der Cymek gehorchte und verlagerte den Körperschwerpunkt. »Ich hätte einen oder zwei der Sekundanten in menschlichen Körpern leben lassen sollen, damit sie diese Aufgabe übernehmen könnten. Ich hatte schon vergessen, wie ... befriedigend es sein kann.«

Hinter der Klappe fand Vorian, wonach er gesucht hatte – einen antiken Dolch, etwas, womit er niemals imstande wäre, einer Cymek-Kampfmaschine Schaden zuzufügen.

»Während unserer großen Zeit vor Jahrhunderten«, sagte Agamemnon verträumt, »benutzten wir menschliche Sklaven für diese Aufgabe, aber als Renegaten haben wir diese Möglichkeit nicht mehr.«

»Ich verstehe, Vater. Ich werde mir besonders große Mühe geben.«

Er löste den Konservierungsbehälter vom Laufkörper. Genauso, wie er es jedes Mal getan hatte.

Agamemnon wusste, dass es in der kalten Zitadelle eine kleine Armee Neo-Cymeks gab, die sofort einschreiten würde, wenn Vorian etwas Unlauteres im Schilde führte. Also fühlte er sich sicher und erzählte von seinen ruhmreichen Tagen als Herrscher der gesamten Menschheit und von seinen Träumen, wie er und sein Sohn eine ähnliche Machtposition in einem neuen Imperium erlangen würden, nachdem Omnius besiegt war.

Während sein Vater sich in Nostalgie erging, arbeitete Vorian weiter. Nach der Trennung war der Laufkörper nutzlos, auch wenn die optischen Fasern und die externen Sensoren immer noch mit den Elektroden verbunden waren. Dennoch war Agamemnon nun seiner Gnade ausgeliefert.

Vorian polierte den Gehirnbehälter und sagte: »Ich werde diese Lüftungsklappe ein wenig aufschieben, um sie besser reinigen zu können.«

Während der General weiter von alten Zeiten schwärmte, öffnete Vorian ein kleines Fach am Behälter, unter dem die graue Masse zum Vorschein kam. Er griff nach dem Dolch. Mit einer schnellen Bewegung konnte er die Spitze in die Windungen von Agamemnons Gehirn stoßen. Dann wäre alles vorbei.

In diesem Moment wurde die Tür zum Raum aufgestoßen, und ein monströser Titan stapfte herein. Erschrocken ließ Vorian das Messer fallen, das klappernd zu Boden fiel. Juno? Oder war es Dante? Keiner dieser beiden Titanen glaubte daran, dass er wirklich die Seiten gewechselt hatte.

Der mechanische Krieger war mit Waffen und Stacheln gespickt und ragte drohend auf. »Ich dachte, ich würde Agamemnon hier finden«, sagte eine synthetische Stimme. »Und Vorian.«

Der Titan kam näher und griff nach Vorian. Er hob ihn hoch und entfernte ihn von dem verletzlichen Gehirn im Konservierungsbehälter. Zu spät. Er war so nahe dran gewesen ...

92

Ungeachtet seines Rangs sollte es die größte Sorge eines Kriegers sein, wie er sich im Angesicht seines bevorstehenden Todes schlägt.

Schwertmeister Istian Goss,
Einführungsrede für Unterrichtsklassen

General Agamemnon hielt mit seinen Reminiszenzen inne und rief die Daten seiner Sensoren ab. »Du bist nicht Juno! Was machst du in ihrem Aktionskörper? Wer ...?«

Der Titan setzte Vorian behutsam ab. »Dein Vorhaben wäre viel zu überstürzt gewesen, Vorian Atreides. Nicht annähernd genug Schmerz. Ich habe eine bessere Idee.«

»Vorian, verbinde mich wieder mit meinem Laufkörper!«, befahl Agamemnons Stimme aus dem Lautsprecher.

Verwirrt blickte Vorian zum Cymek-Körper hinauf, der ihn weit überragte. Er erkannte, dass es Junos Körper war, aber er wusste nicht, was daran anders war.

»Erkennen Sie mich nicht wieder, Höchster Bashar?«, fragte der Titan. Etwas in seiner Sprechweise klang vertraut.

Vorian blinzelte ungläubig. »Quentin, bist du es?«

Der General, der in seinem Gehirnbehälter völlig hilflos war, wurde immer energischer in seinen Forderungen, aber Vorian hörte nicht auf ihn. Genauso wie der andere Cymek, als er erklärte: »Ja. Ich habe Juno getötet. Ich habe ihr Gehirn zerstört und es zu kleinen Stücken verkohlt.«

»Juno?« Agamemnon stieß ein wütendes Geheul aus. »Tot?«

Quentin setzte Junos mächtigen mechanischen Körper ein und hob den Gehirnbehälter des Titanen an. Er hielt ihn vor seine glitzernden optischen Fasern, und die rosa-grauen Membranen pulsierten und wanden sich, als wollten sie ver-

suchen, ihrem Gefängnis zu entkommen. »Ja, Juno ist tot! Und dich erwartet das gleiche Schicksal.«

Vorian stand reglos da, in einem Sturm aus widersprüchlichen Gefühlen, doch mit dem Bedürfnis, seine Mission zu vollenden. Agamemnon stöhnte, aber der Lautsprecher konnte der Trauer, die er für die Frau empfand, die seit mehr als tausend Jahren seine Geliebte gewesen war, keinen angemessenen Ausdruck verleihen.

Quentin sprach weiter, da er wusste, dass Agamemnon ihn hören konnte. »Als Rache für das, was du mir angetan hast, weil du meinen Körper getötet hast, weil du mich in einen Cymek konvertiert hast, weil du mich dazu verleitet hast, die Schwäche der Schilde zu verraten – dafür will ich, dass es schön lange dauert.«

Zwei der Sekundanten-Neos kamen herein, nachdem sie Quentin hinauf in den hohen Turm gefolgt waren. Vorian blickte sich zu ihnen um, erkannte dann jedoch, dass die Cymeks, die einst die Mönche der Kogitoren gewesen waren, nicht angreifen würden.

Trotzdem wimmelte es in der Zitadelle weiterhin vor loyalen Neos. »Lass es uns zu Ende bringen, Quentin. Niemand bezweifelt, dass Agamemnon als Strafe für seine Verbrechen den Tod verdient hat. Ich habe nicht die Absicht, ihn zu foltern und ...«

»Das wäre einfach nicht genug.« Die Sekundanten traten in die Wartungshalle. Quentin stellte den hilflosen Titanen auf den Sockel, auf dem Vorian die Reinigungsprozedur fortgesetzt hatte. »Ich will Agamemnons Gehirnbehälter an die Schmerzverstärker anschließen, die er in den Laufkörpern dieser bedauernswerten Mönche installiert hat. Wenn er nur eine Sekunde Schmerz für jedes Leben erleidet, das er im Laufe der Jahrhunderte ausgelöscht hat, wird er über viele Jahre im Schmerz kochen. Und es wäre nur ein Bruchteil des Leides, das er bewirkt hat.«

Als ehemaliger Djihad-Kommandant konnte Vorian keine Einwände gegen die Art von Gerechtigkeit erheben, die

Quentin im Sinn hatte. Aber trotz all seiner Verbrechen war Agamemnon immer noch sein Vater.

Der General schrie qualvoll durch das Lautsprechersystem. »Mein Sohn! Wie kannst du mir so etwas antun?«

»Wie kann ich es nicht tun?« Vorian musste sich zwingen, die Worte auszusprechen. »Warst du nicht stolz auf all die Grausamkeiten, die du begangen hast – auf all die Unterdrückung und Vernichtung? Du wolltest mich dazu bringen, dich dafür zu bewundern.«

»Ich wollte dich zu meinem würdigen Nachfolger machen Zu einem erhabenen Titanen. Ich habe dich zur Größe erzogen, ich habe dich gelehrt, dein Potenzial anzuerkennen, die Geschichte zu achten und deinen eigenen Platz darin zu finden!« Die Stimme des Generals war wütend und trotzig, aber völlig ohne Panik. »Ich habe dich zu dem gemacht, was du bist, ob du nun stolz darauf bist oder nicht.«

Vorian musste sich bemühen, seine feste Entschlossenheit zu bewahren. Er wollte die Wahrheit in den Worten seines Vaters nicht hören, er wollte nicht daran erinnert werden, dass auch seine Entscheidungen das Leben von Abulurd, Raquella, Estes und Kagin nachhaltig beeinflusst hatten. Er selbst war nicht unbedingt ein vorbildlicher Vater gewesen.

»Quentin, ganz gleich, wie sehr oder wie lange du ihn folterst, es wird niemals genug sein ... und es wird nichts mehr an dem ändern, was geschehen ist.«

Der beschlagnahmte Titanenkörper rührte sich wütend. »Schau dir an, was er *mir* angetan hat! Ich verlange Rache!«

»Er hat dir deinen Körper genommen, Quentin. Lass nicht zu, dass er dir auch die Menschlichkeit nimmt.« Ihm war kalt, aber nicht nur wegen der niedrigen Temperatur im Raum. »Während des Djihads haben wir zu oft zugelassen, dass wir selbst zu Monstern wurden, um unsere Ziele zu erreichen. Wir sollten hier damit aufhören, mit dieser einen kleinen Geste.«

»Ich weigere mich!«

Vorian drehte sich zu Junos übernommenem Aktionskörper herum. »Quentin Butler, ich bin immer noch Ihr vorge-

setzter Offizier! Sie haben Ihr ganzes Leben der Armee des Djihad und danach der Armee der Menschheit gewidmet. Sie sind viele Male zum Helden geworden. Werfen Sie all das jetzt nicht weg. Als Ihr Höchster Bashar erteile ich Ihnen einen direkten Befehl.«

Quentin erstarrte eine Weile reglos, und der mechanische Körper schien zu beben, während ihn die Unentschlossenheit aufwühlte.

Vorian erklärte ihm, was er tun wollte. Schließlich stapfte Quentin zum hohen Turmfenster hinüber. Mit einem kräftigen Hieb seines gepanzerten Metallarms schlug er die dicke, verstärkte Scheibe ein. Es regnete Splitter aus Glas und Eis, und bitterkalter Wind drang heulend in den Raum ein.

Vorian spürte, wie ihm die beißende Kälte über die Haut kroch, als er Agamemnons Konservierungsbehälter aufhob und in die optischen Fasern blickte. Er wusste, dass sein Vater ihn immer noch sehen und hören konnte. »Ich verstehe jetzt, dass ich geworden bin, wozu du mich gemacht hast. Von dir habe ich gelernt, die schweren Entscheidungen zu treffen, vor denen jeder andere zurückschreckt, und die Konsequenzen zu akzeptieren. Deshalb war ich in der Lage, die Große Säuberung anzuführen, auch wenn sie viele Menschenleben gekostet hat. Und deshalb muss ich den Entschluss, den ich jetzt gefasst habe, in die Tat umsetzen. Ich habe deine Memoiren gelesen, Vater. Ich weiß, dass du dir immer ein großes, heldenhaftes Ende gewünscht hast, dass du gegen gewaltige Armeen antreten und in einer wilden Schlacht sterben wolltest.«

Er trug den Behälter zum zertrümmerten Fenster hinüber und blinzelte, als der eisige Wind wie Messerklingen in seine Augen und seine Wangen schnitt.

»Stattdessen«, fuhr Vorian fort, »wirst du, der mächtige Titan Agamemnon, nun den denkbar schmachvollsten Tod erleiden.«

»Nein, Vorian!«, schrie Agamemnon. »Das darfst du nicht tun! Wir können eine neue Ära der Titanen wiederaufstehen lassen! Wir ...«

Vorian achtete nicht mehr auf die weiteren Proteste des Generals. »Ich gebe dir, was du verdient hast – ein Ende, das absolut unscheinbar und völlig bedeutungslos ist.«

Er stieß den Konservierungsbehälter über den Fenstersims. Der Zylinder stürzte in die Tiefe, bis er auf der harten Oberfläche des Gletschers zerschellte. Scherben, graue Hirnmasse und blaues Elektrafluid spritzten in alle Richtungen.

Als es vorbei war, kehrten Quentin und Vorian in den Korridor zurück. »Die Neos werden nach deinem Blut verlangen«, sagte der Cymek. »Und nach meinem – wenn ich noch Blut besitzen würde.«

Eine Zeit lang würden die Neo-Cymeks auf den kürzlich eroberten Welten weitermachen, ohne zu bemerken, dass ihr oberster Befehlshaber eliminiert worden war. Vorian wusste jedoch, dass die übrigen Cymek-Rebellen darunter litten, dass sie zu nachsichtig regierten, dass sie zu schwach waren, um Entscheidungen zu treffen. Das war der Grund gewesen, warum die Titanen Quentin entführt und versucht hatten, ihn zu einem ihrer Kommandanten zu machen. Ohne Agamemnons Vision als Antrieb wären die Cymeks der neuen Generation nicht in der Lage, das junge Imperium zusammenzuhalten. Ihr Einfluss würde immer geringer werden.

Vorian hatte die Führung übernommen und lief durch die Tunnel. Quentin folgte ihm, so schnell er konnte, während er sich immer noch an den Maschinenkörper gewöhnen musste, den er Juno abgenommen hatte.

Alarmsirenen ertönten. »Sie werden bald herausfinden, was geschehen ist, sobald sie auf unser Werk stoßen«, sagte Vorian außer Atem. »Wir müssen die Schiffe erreichen. Gibt es eins, das du selbst steuern kannst? Ich habe die *Dream Voyager*.«

»Mach dir keine Sorgen um mich. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten.«

Drei Neo-Cymeks, in deren Körper Raketenwerfer eingebaut waren, stapften die Korridore entlang. Als sie Vorian

Atreides sahen, die einzige menschliche Gestalt in der gefrorenen Festung, schalteten sie ihre Systeme auf Bereitschaft. Doch Quentin war bei ihm. Er ragte viel höher als die Neos auf. Sie erkannten, dass der Maschinenkörper einem Titanen gehörte.

»Juno, hast du den Gefangenen unter Kontrolle?«, fragte einer der Neos.

Statt einer Antwort hob Quentin seine Waffenarme und feuerte Torpedos auf die drei kleineren Cymeks ab. Die genau gezielten Schüsse zertrümmerten ihre Gehirnbehälter, und die Körper der Neos brachen zusammen.

»Diese Verkleidung scheint für unsere Zwecke völlig zu genügen«, sagte Quentin.

»Verlass dich nicht zu sehr darauf. Weiter!«

Quentin machte nun längere Schritte mit dem mechanischen Körper und bewegte sich mit größerer Sicherheit. Er überholte Vorian. »Es gibt eine Möglichkeit, wie all das hier enden könnte. In seiner Paranoia hat General Agamemnon selbst den Samen für den Sturz der Cymeks gelegt.«

Bevor Vorian fragen konnte, was er damit meinte, stießen sie auf weitere zerstörte Cymek-Laufkörper in einem Tunnel nicht weit vom Hangar, in dem die *Dream Voyager* untergebracht war. »Wie es scheint, führt noch jemand Krieg gegen die Cymeks.«

Drei Neos stürmten aus einem anderen Korridor in den Hangar. Quentin fuhr herum und machte sich bereit, auf sie zu feuern, doch dann wurde offensichtlich, dass sie vor irgendetwas auf der Flucht waren.

Hinter ihnen tauchten vier Sekundanten-Neos auf, die ehemaligen Assistenten der getöteten Kogitoren, die unfreiwillig konvertiert worden waren. Sie hatten sich mit Teilen von anderen Cymek-Körpern ausgestattet, sodass sich durch die Anhängsel bizarre neue Konfigurationen ergaben. Teile von Kampfkörpern, zum Beispiel die Reste des demontierten Cymeks Beowulf, waren eingelagert worden, um sie zu reparieren und für andere Maschinen weiterbenutzen zu

können. Die Sklaven von Agamemnon hatten ihren eigenen Aufstand gestartet.

Die Sekundanten feuerten auf die flüchtenden loyalen Cymeks und stürmten in den Hangar. Die Neos erkannten, dass sie in die Enge getrieben waren, doch dann sahen sie, dass hier ein gewaltiger Titanenkörper auf sie wartete, worauf sie neuen Mut fassten. Sie sammelten sich im Glauben, durch Juno Verstärkung erhalten zu haben.

Während die Sekundanten weiter mit ihren konfiszierten Waffen schossen, hob Quentin die Arme und eröffnete von hinten das Feuer auf die Neos. Glühende Trümmer und blaue Elektrafluidtropfen flogen durch die Luft. Die Sekundanten zögerten nur einen Moment, bevor sie den Angriff fortsetzten.

»Sie haben gesehen, wie ich Junos Gehirn zerstörte«, erklärte Quentin. »Das muss sie zum offenen Aufstand angestiftet haben.«

Die Sekundanten fielen wie Aasfresser auf einem Schlachtfeld über die Trümmer her. Sie vergewisserten sich, dass die Gehirnbehälter der Neos restlos vernichtet waren, dann demontierten sie die Waffen und kombinierten sie mit ihren eigenen Systemen.

Quentin drehte den Kopfaufsatz und marschierte zu den Sekundanten hinüber, die geduldig auf ihn warteten. »Was habt ihr bislang erreicht?«

»Zehn von uns sind gestorben. Jetzt sind wir nur noch zu viert, aber wir haben die meisten Neos getötet. Ihre Aktionskörper liegen überall in den Tunneln. Wir haben die Labors mit den Maschinen zur Elektrafluid-Produktion zerstört und die Vorräte entleert. Jeder Cymek, der diese Schlacht überlebt, wird über kurz oder lang Schwierigkeiten haben, an die Lebenserhaltungsflüssigkeit zu gelangen.«

Vorian hatte das Gefühl, ein schweres Gewicht wäre ihm von der Brust genommen worden. »Ausgezeichnet!«

»Aber ein großes Problem ist noch ungelöst«, sagte Quentin und wandte sich an die Sekundanten. »Wisst ihr, wo Dante ist? Er ist der letzte überlebende Titan.«

»Irgendwo in diesem Komplex, aber seinen genauen Aufenthaltsort kennen wir nicht.«

»Wir müssen ihn finden«, sagte Quentin zu Vorian. »Für uns ist es nun die wichtigste Aufgabe, Dante zu vernichten.«

Die *Dream Voyager* war startbereit. Es wäre sehr einfach gewesen, zu fliehen und nach Salusa Secundus zurückzukehren, aber Vorian wollte sich nicht mit dieser unbefriedigenden Lösung zufrieden geben. »Quentin, die Armee des Djihad hat vor zwei Jahrzehnten einen schweren Fehler begangen, als wir die letzte Maschinenwelt unversehrt ließen. Damals haben wir unsere Arbeit nicht zu Ende gebracht, und dafür haben wir seitdem schwer gebüßt. Ich habe nicht die Absicht, hier denselben Fehler zu begehen.«

»Danke«, sagte Quentin mit leiser Stimme aus dem Lautsprecher. »Danke.«

Dante war schon immer in erster Linie Verwalter gewesen. Er hatte den Sturz des Alten Imperiums mit politischen Mitteln betrieben. Agamemnon und Juno hatten ihm auf dem militärischen Gebiet viel mehr vorausgehabt. Sobald er vom Tod seiner Gefährten erfahren hatte, war ihm klar, dass er in großen Schwierigkeiten steckte. Er wusste nicht genau, wie Agamemnon und Juno umgekommen waren, aber er wollte nicht zurückbleiben und gegen einen so furchtbaren Feind kämpfen müssen.

Hessra war keineswegs der stärkste Stützpunkt im neuen Titanenimperium. Auf den eroberten Welten Richese, Bela Tegeuse und anderen gab es viel mehr Neos, die aus der unterworfenen Bevölkerung stammten, und die Verteidigung dieser Planeten war wesentlich effektiver. Agamemnon hatte sich nie große Sorgen darum gemacht, vielleicht eines Tages die Kontrolle über Hessra zu verlieren.

Während die loyalen Neos weiter gegen die amoklaufenden Sekundanten kämpften, trat Dante durch das hohe Tor der Zitadelle nach draußen und stapfte über das vereiste Landefeld zu den Schlachtschiffen der Titanen. Dante hatte diese Einheiten für die Expedition benutzt, bei der die fatale

Wechselwirkung zwischen Lasern und Holtzman-Schilden demonstriert worden war. Er eile zu einem der Roboterschiffe, brachte sich in Position und ließ seinen Konservierungsbehälter von den mechanischen Systemen aus dem Laufkörper heben und ins Raumschiff installieren, sodass er nun das Gehirn des Schiffes war. Es wurde Zeit, dass er sich auf den Weg machte.

Von den ursprünglich zwanzig Titanen war Dante nun der einzige Überlebende. Nachdem seine Elektroden automatisch mit den Kommandosystemen verbunden worden waren, fuhr er die Maschinen hoch. Jetzt konnte er von dieser Eiswelt starten und sich in Sicherheit bringen.

Dante war kein Feigling, sondern ein Pragmatiker. Durch den Aufstand auf Hessra entstand zu viel Schaden, und er beabsichtigte, mit einer starken Streitmacht von Richese oder einer anderen Cymek-Welt zurückzukehren. Mit hinreichender Verstärkung würde er die Reste der Rebellion mühelos zerschlagen können, damit er sich wieder wichtigeren Dingen zuwenden konnte.

Sein Schiff stieg in den leeren Himmel auf, und Dante fühlte sich frei und sicher.

Vorian hatte es sich hinter den Kontrollen bequem gemacht und aktivierte die Systeme der *Dream Voyager*. Das Schiff war startbereit und die Sensoren in Betrieb, sodass er jederzeit das Ziel erfassen konnte, sobald er einen Hinweis auf Dante entdeckte. Die Sekundanten meldeten, dass sie den Aktionskörper des Titanen auf dem Gletscher gesehen hatten, wo er an Bord eines Schlachtschiffs der Cymeks gegangen war.

Quentin stapfte in seinem schweren mechanischen Körper herbei. Er hatte seinen Sprachsynthesizer auf volle Lautstärke gestellt. »Es ist von größter Wichtigkeit, dass er nicht entkommt«, dröhnte seine Stimme. »Kannst du bald aufbrechen? Kannst du ihn abfangen?«

»Die *Dream Voyager* ist schnell, aber sie ist nicht sehr gut bewaffnet. Doch es könnte genügen, um ihn an der Flucht zu hindern. Hast du eine andere ...?«

»Ja.« Quentin wich auf seinen zahlreichen Beinen zurück. »Halte ihn nur auf. Ich werde dir folgen, sobald ich kann. Dante darf uns nicht entwischen. Es ist sehr wichtig, dass er sich uns nicht entziehen kann.«

Vorian verstand die Rachegelüste des Primero. Er bediente die vertrauten Kontrollen, in deren Benutzung Seurat ihn vor vielen Jahren unterwiesen hatte, und die *Dream Voyager* schoss aus dem Hangar, auf der Spur des Titanenschiffs.

Quentin marschierte durch die unterirdischen Räume zu einem anderen großen Raumschiff. Er hatte gesehen, wie der General der Titanen es benutzt hatte, und Juno hatte es ihm stolz vorgeführt, als Beweis der Vorteile, die ein Cymek gegenüber einem schwachen menschlichen Wesen hatte. Nun konnte Quentin es zu einem wesentlich sinnvolleren Zweck einsetzen.

Es war Agamemnons persönliches Kampfschiff gewesen.

Die *Dream Voyager* raste in den sternenübersäten Himmel hinauf, der im ewigen Zwielicht lag. Vor ihm beschleunigte Dantes Kriegsschiff auf einem Kurs, der ihn aus dem System hinausführte.

Als der letzte überlebende Titan sah, dass er nur von einem kleinen Schiff verfolgt wurde – einem simplen Update-Schiff –, wendete er und kehrte zurück. Er hatte Agamemnon gewarnt, dass er seinem Menschensohn nicht vertrauen konnte, und nun hatte sich sein Misstrauen als berechtigt erwiesen. »Vorian Atreides.« Er sprach den Namen tonlos aus, als wäre der Titan nicht im Geringsten überrascht. »Hast du dieses Chaos verursacht?«

»Ich kann nicht für alles die Verantwortung übernehmen. Ich bin nur ein einzelner Mann. Die Titanen haben im Verlauf ihrer Geschichte so viel Schuld auf sich geladen, dass sie unmöglich auf das Konto einer Person allein gehen kann.«

»Du weißt, dass ich dein Schiff mühelos zerstören kann«, sagte Dante, als würde es völlig genügen, die bloße Drohung

auszusprechen. »Die *Dream Voyager* wurde nicht dafür konstruiert, um dem Angriff eines Cymek-Kriegsschiffes zu widerstehen.«

»Das mag sein, aber ich habe die bessere Manövrierfähigkeit.« Er feuerte eine Salve kleiner Projektile auf Dantes Hülle ab, dann änderte er in einer extremen Rückwärtsschleife den Kurs, um dem schwerfälligen Vergeltungsschlag des riesigen Titanenschiffs zu entgehen.

Vorian näherte sich nun von hinten und setzte dem Cymek zu, indem er vier Sprengköpfe startete, die eins von Dantes Manövriertriebwerken beschädigten. Der Titan drehte sich und eröffnete erneut das Feuer, und diesmal streiften die Schüsse den gepanzerten Bauch der *Dream Voyager*.

Vorian wurde aus der Bahn geworfen und beschleunigte blind, bis er die Kontrolle über das Schiff wiedererlangte. Er wendete und verspottete den Titanen über die Komverbindung, in der Hoffnung, ihn hinzuhalten, wie Quentin es verlangt hatte. Dante feuerte ein weiteres Geschoss ab, das vor seinem Bug explodierte.

In diesem Augenblick raste ein gigantischer Albtraum, der wie ein dämonischer Flugsaurier wirkte, direkt auf Dantes Schiff zu. Der fliegende Koloss stieß aus dem Nichts zu und eröffnete das Feuer mit Sprengkörpern, die das Titanenschiff ins Trudeln brachten.

Vorian hörte Quentins Stimme über das Kommunikationssystem. Er benutzte die codierte Kampfsprache, die von der Armee des Djihad entwickelt worden war. »Ich muss dir sagen, warum es von eminenter Bedeutung ist, Dante auszuschalten. Als General Agamemnon seine Armee aus Neo-Cymeks schuf, wollte er für den Fall vorsorgen, dass sie sich als illoyal erwies, und installierte einen Schalter in ihren Konservierungsbehältern. Sobald er Verrat witterte, konnte er ein bestimmtes Individuum töten. Als letzte Sicherung bauten Agamemnon, Juno und Dante ein Todesnetzwerk auf. Jeder Gehirnbehälter der drei Titanen sendet regelmäßig ein codiertes Signal. Wenigstens einer von ihnen muss ständig in Sendereichweite der Neo-Cymeks sein, sonst wer-

den diese abgeschaltet. Mit der Zeit versagen die Lebenserhaltungssysteme, und sie alle sterben.«

Vorian konnte nicht fassen, was er hörte. »Du meinst, wenn wir Dante vernichten, löschen wir damit auf einen Schlag die gesamte Streitmacht des Feindes aus?«

»Im Prinzip, ja. Obwohl es einen gewissen Verzögerungsfaktor geben dürfte. Die Cymeks in der näheren Umgebung werden handlungsunfähig, wenn der letzte Titan stirbt. Agamemnon neigte zu solch paranoidem Verhalten.«

»Ich weiß.«

»Die anderen Cymeks auf weiter entfernten Außenposten werden in einem Jahr oder so versagen und sterben, wenn sie kein Bestätigungssignal mehr empfangen. Deshalb ist Dante so wichtig.«

Vorian grinste, aber nur für einen kurzen Moment, bis er den Gedanken zur logischen Konsequenz weiterverfolgt hatte. »Wenn wir Dante hier vernichten, wirst auch du sterben, Quentin. Das wird die unmittelbare Folge sein.«

»Du hast mich gesehen. Ich weiß, wozu ich geworden bin. Ich möchte nicht, dass mich irgendjemand in der Liga so sieht. Weder Faykan noch ... Abulurd. Ich will sowieso nicht zurückkehren.«

»Aber was soll ich Abulurd sagen? Er sollte verstehen, weshalb ...«

»Du wirst schon wissen, was du ihm sagen sollst. Darin warst du stets besser als ich. Lass mich diese letzte Mission erfüllen.«

Vorian hob die Stimme. »Nein. Wir werden eine andere Möglichkeit finden. Wir können Dante gefangen nehmen. Wir ...«

»Vergessen Sie mich nicht, Höchster Bashar. Ich bin nicht freiwillig zum Cymek geworden, und ich habe die ganze Zeit nur überlegt, wie ich die Titanen töten kann. Endlich weiß ich ganz genau, was ich tun muss.«

Das gigantische Schlachtschiff Agamemnons drehte ab und steuerte auf Dante zu. Der letzte Titan beschleunigte, um dem mächtigen Cymek-Schiff zu entkommen.

Aber eins von Dantes Triebwerken war beschädigt, und Agamemnons Schiff war ihm um ein Vielfaches überlegen. Während Quentin sich näherte, startete er ein Geschoss nach dem anderen und deckte das fliehende Titanenschiff ein.

Obwohl sich die Distanz verringerte, dachte Quentin nicht daran, langsamer zu werden. Seine Triebwerke arbeiteten mit voller Leistung und schleuderten das gewaltige Cymek-Schiff wie einen Hammer durch den Raum – und während Dantes Schiff noch von der letzten Salve aus Sprengköpfen durchgeschüttelt wurde, rammte Quentin ihn mit Agamemnons Schlachtschiff, ohne den Schub zurückzunehmen.

Vorian wurde vom Lichtblitz geblendet. Beide Schiffe explodierten in einem Feuerball, der sich schnell ausdehnte.

Hilflos beobachtete Vorian die letzten Momente. Er empfand eine tiefe Trauer um den Verlust des tapferen Quentin Butler – und gleichzeitig ein Gefühl des Triumphs. Denn nun war der letzte der grausamen Titanen – und mit ihm auch alle anderen Cymeks – endgültig besiegt.

93

Das Böse beschränkt sich nicht auf Maschinen oder Menschen. Auf beiden Seiten finden sich Dämonen.

Schwertmeister Istian Goss

Als Istian und der Sensei-Mek im Salusa-System eintrafen und auf dem Raumhafen von Zimia niedergingen, sah der Schwertmeister, wie viel sich hier verändert hatte. Er war bisher nur einmal in der eindrucksvollen Metropole gewesen, nachdem er seine Ausbildung auf Ginaz abgeschlossen hatte und bevor er auf abgelegene Liga-Welten versetzt worden war. Salusa Secundus war schon immer eine großartige Stadt gewesen, in der hohe Bauten die Leistungen der Liga-Architektur demonstrierten und Skulpturen die Überlegenheit der menschlichen Kreativität gegenüber der Denkmaschinenlogik bewiesen.

Doch nun herrschte Chaos auf dem Raumhafen. Als sein Schiff zur Landung ansetzte – obwohl er trotz mehrfacher Anfragen keine Anfluggenehmigung erhalten hatte –, sah Istian, dass es in vielen Straßen brannte und Rauch aus den Gebäuden quoll. Mengen strömten über die Boulevards. Mit einem unguten Gefühl in der Magengegend dachte Istian an ähnliche Szenen, die er auf Honru und Ix erlebt hatte.

Schließlich kam eine vertraute Stimme über die Komverbindung. »Wie ich sehe, bist du pünktlich eingetroffen, Istian. Stets hundertprozentig vorhersagbar. Ist Chirox bei dir?«

»Nar Trig! Es tut gut, wieder deine Stimme zu hören.«

»Wir stehen bereit, dich am Raumhafen in Empfang zu nehmen.«

Während er auf einer leeren Landefläche aufsetzte, fragte Istian: »Schickt der Viceroy uns eine Eskorte? Was ist in

Zimia los?« Chirox schwieg, während der Schwertmeister seine Fragen stellte.

»Der Viceroy ist anderweitig beschäftigt. Heute ist ein großer und ruhmreicher Tag für den Serena-Kult. Deine Ankunft wird die Krönung unserer Leistungen sein.«

Istian verspürte Unbehagen, aber er konnte nicht sagen, warum. Die Luke öffnete sich, und er trat an der Seite des Kampfmeks nach draußen. Als er die Menge erblickte, die auf sie wartete, die wütenden Rufe hörte und die Fahnen mit der heiligen Serena und ihrem Kind Manion sah, wurde ihm klar, dass sie keinen großen Empfang durch den Viceroy zu erwarten hatten.

»Wir wurden ausgetrickst«, sagte er. »Vielleicht müssen wir kämpfen.«

Der Sensei-Mek ragte hoch und mächtig auf, seine glitzernden optischen Fasern nahmen jedes Detail auf. Er drehte den Kopf. »Ich hege nicht den Wunsch, gegen unschuldige Zivilisten zu kämpfen.«

»Wenn sie uns angreifen, bleibt uns keine andere Wahl. Ich vermute, dass die Botschaft des Viceroy gefälscht war, um uns hierher zu locken.« Istian hatte sein Pulsschwert und seinen Lieblingsdolch für den Schildkampf mitgebracht. Eigentlich waren sie nur als Zierde gedacht, doch nun stellten sie seine einzigen Waffen dar. »Es sieht gar nicht gut aus, Chirox.«

Der Sensei-Mek wartete. »Wir werden unsere Reaktion auf die Notwendigkeiten des Augenblicks abstimmen.«

Der Anführer des Mobs trat vor – ein breitschultriger, arroganter Mann, dessen schwarzes Haar mit grauen Strähnen durchsetzt war. Seine vertrauten Züge waren im Laufe der Jahre rauer geworden. Eine lange Brandnarbe ließ die linke Seite seines Gesichts glatt und wächsern erscheinen. »Ich hatte befürchtet, dich an der Seite des Maschinendämons vorzufinden«, sagte Nar Trig. »Schließ dich uns an, Istian, dann kann deine Seele gerettet werden.«

»Meine Seele ist meine eigene Angelegenheit. Ist dies das Empfangskomitee, das du zusammengerufen hast, um Chi-

rox als Helden willkommen zu heißen? Er hat tausende von Schwertmeistern trainiert, und zusammen haben sie hundertmal so viele Denkmaschinen vernichtet.«

»Er ist selbst eine Maschine!«, rief einer der Kult-Anhänger hinter Trig. »Rayna Butler sagt, wir müssen jede Maschine zerstören. Chirox ist eine der letzten. Er muss eliminiert werden!«

»Er hat nichts getan, was seine Zerstörung rechtfertigen würde.« Istian zog langsam sein Pulsschwert und den Kampfdolch und wartete tapfer vor dem Sensei-Mek. »Sind euch die Feinde ausgegangen, dass ihr euch nun neue schaffen müsst? Das ist lächerlich!«

»Chirox hat auch mich trainiert.« Trig hob die Stimme, damit alle versammelten Fanatiker ihn hören konnten. »Ich kenne seine Tricks, und ich habe ihn schließlich an Geschick übertroffen. Ich habe erkannt, dass die Menschen den seelenlosen Maschinen überlegen sind. Ich habe einen entscheidenden Vorteil gegenüber jedem Roboterdämon. Ich fordere dich zum Kampf heraus, Chirox. Tritt gegen mich an! Ich könnte dich jederzeit von diesem Mob in Stücke reißen lassen, aber ich würde dich lieber in einem fairen Duell besiegen.«

»Nar, hör auf damit!«, sagte Istian.

Chirox schob sich am Schwertmeister vorbei. »Ich wurde zum Kampf herausgefordert, und ich muss diese Herausforderung annehmen.« Die Stimme des Roboters war tonlos. Er fuhr seine komplette Waffensammlung aus.

Trig war mit zwei langen Pulsschwertern bewaffnet, in jeder Hand eins. Er hob die Waffen, und die Menge jubelte. »Ich werde die menschliche Überlegenheit beweisen. Du hast mich vor langer Zeit ausgebildet, Chirox. Aber nun bin ich dir nur noch schuldig, dich zu zerstören.«

»Anscheinend hat dich niemand in Ehre oder Dankbarkeit ausgebildet«, sagte Istian, der an der Seite des Mek blieb. Auch er hob seine Waffen. Es war ihm gleichgültig, ob die Menge sah, dass er die Maschine verteidigen wollte. Was sollte er sonst tun?

Trigs wächsernes, vernarbtes Gesicht verzog sich zu einer Fratze der Verachtung. »Ist das die Stimme meines Freundes Istian oder eine Aussage des Geistes von Jool Noret, den er in sich trägt?«

»Würde das eine Rolle spielen?«

»Wahrscheinlich nicht.«

Chirox trat vor und stellte sich seinem ehemaligen Schüler. Trig fasste die zwei Pulsschwerter fester. Istian sah zu, aber er konnte das sinnlose Duell nicht verhindern. Die Gegner standen sich reglos gegenüber und musterten sich gegenseitig.

Der Mob hinter ihnen wollte nur sehen, wie der Kampfmek zertrümmert wurde. Nachdem das Hauptziel ihres Zorns ausgelöscht war, würde sich die Mordlust der Fanatiker vielleicht gegen andere wenden – zum Beispiel Istian Goss.

Mit einem wortlosen Schrei, der möglicherweise ein Ruf nach göttlichem Beistand oder auch nur eine Artikulation seiner lebenslangen Wut war, warf sich Nar Trig auf Chirox. Blitzschnell konterte und parierte der Sensei-Mek, und seine Metallarme bewegten sich zuckend wie die Beine einer Spinne. Er hatte mit seinen Schülern auf Ginaz zahllose Duelle ausgefochten, aber während über hundert Jahren Dienst für die Menschen hatte er nur ein einziges Mal unbeabsichtigt einen Gegner getötet – Jool Norets Vater.

»Ich sollte nicht gegen dich kämpfen«, sagte der Roboter.

Die zwei Pulsschwerter schlugen zu, rotierten und griffen immer wieder an, doch Chirox konnte sie jedes Mal abwehren, indem er die Schockladungen der Spitzen mit den isolierten mechanischen Armen abfing. Die Wut stand Trig deutlich ins vernarbte Gesicht geschrieben, und er griff mit immer größerer Vehemenz an, als sich sein Zorn in Kraft verwandelte.

Istian griff nach seinem Dolch. »Nar, hör auf damit! Sonst werde ich selbst gegen dich kämpfen!«

Der andere Krieger wandte sich ihm nur für einen kurzen überraschten Moment zu. »Nein, das wirst du nicht ...«

Gemäß seiner Programmierung nutzte der Kampfmek die Lücke in der Verteidigung und schlug mit klingenbewehrten Armen zu. Er zeichnete eine dünne Linie aus Blut quer über Trigs Brust. Der Mann heulte auf und warf sich wieder auf seinen mechanischen Gegner.

»Um dich werde ich mich später kümmern, Istian ... Maschinenliebhaber!«

Die Fanatiker johlten, und einige nahmen eine drohende Haltung ein, aber insgesamt schien der Mob vom Kampf wie hypnotisiert zu sein.

Nach all den Jahren musste Trig sich selbst eingeredet haben, dass er als Kämpfer allen überlegen war. Er hatte offenbar erwartet, kurzen Prozess mit dem Kampfmek zu machen. Aber Chirox war um Längen besser als ein durchschnittlicher Kampfroboter. Im Laufe vieler Generationen hatte er sein Geschick und seine Programmierung in der Auseinandersetzung mit den besten menschlichen Kämpfern auf Ginaz perfektioniert. Im Innersten seines Herzens wünschte sich Istian nicht, dass sein lange Zeit verloren geglaubter Sparringspartner verletzt wurde, aber genauso wenig wollte er, dass der Sensei-Mek, dem er so viel schuldete, beschädigt oder zerstört wurde.

Während das Duell weiterging, bewegte sich Chirox mit eigenartiger Zurückhaltung, wenn er mit seinen Waffen auf seinen Gegner losging. Im letzten Moment bremste er die Hiebe, sodass Trig die Gelegenheit erhielt, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Diese Technik wurde beim Kampf gegen einen Körperschild eingesetzt, nur dass Trig gar keinen solchen Schutz trug, was Chirox natürlich bewusst war. Istian fragte sich, warum der Sensei-Mek auf diese Weise kämpfte, und konnte es sich nur damit erklären, dass Chirox seinen ehemaligen Schüler nicht verletzen wollte.

Während des Kampfes sprach der Mek, um Trig abzulenken, ohne in seiner eigenen Konzentration nachzulassen. »Ich erinnere mich an ein ähnliches Duell. Es war vor langer Zeit, als ich mich mit Zon Noret maß. Er befahl mir,

mit höchster Leistungsstufe zu kämpfen. Er glaubte, dass er mich besiegen würde.«

Trig hörte offensichtlich zu, aber er schlug mit größerer Heftigkeit als zuvor auf seinen Gegner ein. Der Pöbel jubelte, als das Pulsschwert des Menschen einen unteren Messerarm von Chirox außer Gefecht setzte. Das Metallanhängsel baumelte nutzlos herab. Istian wusste, dass der Kampfmek sich innerhalb einer Minute regenerieren konnte, aber wenn Trig gut kämpfte, wäre er in der Lage, die Verteidigung des Roboters schneller auszuschalten, als Chirox sich davon erholen konnte.

Istian hätte am liebsten eingegriffen, etwas getan, um diese sinnlose Demonstration zu beenden, aber die Sache hatte sich schon zu weit entwickelt. Die Anhänger des Serena-Kults jubelten. Einige warfen Steine auf den Mek, und einer traf Istians Schiff. Ein anderer prallte laut vom Rumpf des Kampfmeks ab. Aber Chirox kämpfte und redete unbeirrt weiter.

»Zon Norets übermäßiges Selbstvertrauen führte zu seinem Tod. Ich hatte nicht die Absicht, ihn zu töten, aber er hatte meine Sicherungen deaktiviert, sodass ich keine Hemmung mehr kannte. Mit Zon Noret verlor Ginaz einen der begabtesten Schwertmeister, der vielleicht noch viele feindliche Maschinen besiegt hätte. Es war eine sinnlose Verschwendung.«

»Ich werde dich töten, Dämon!« Trig griff erneut an, und seine Pulsschwerter schlugen auf Metall. »Du bist mir nicht gewachsen.«

»Warte!«, rief Istian. Plötzlich traf ihn ein aus der Menge geworfener Stein an den Kopf. Der Schock der Überraschung war größer als der Schmerz. Blut lief ihm in die Augen.

Chirox setzte seine Verteidigung unbeirrt fort. »Du hast mich zu einem Duell gezwungen, auf das ich mich unter anderen Umständen niemals eingelassen hätte. Ich habe von dir verlangt, damit aufzuhören, aber du hast dich geweigert. Du lässt mir keine andere Wahl, Nar Trig. Dies ...« Er beweg-

te die komplexen Arme so schnell, dass sie nur noch ein verschwommenes Flirren waren, während er Trig ablenkte und gleichzeitig weiter parierte. »... dies tue ich mit voller Absicht.«

Statt zu kontern oder nach seinem Gegner zu stechen, führte Chirox mit zwei Armen gleichzeitig einen kräftigen waagerechten Hieb aus, der Trigs Hals traf und ihn enthauptete. Der Kopf flog durch die Luft und landete mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden. Blut sprudelte hervor, und der Körper des fanatischen Schwertmeisters zuckte, während er noch aufrecht stand und versuchte, auf Nervenimpulse zu reagieren. Beide Pulsschwerter fielen aus den leblosen Händen. Dann ging der Körper in die Knie und kippte blutend vornüber.

Ein kalter Schauder überlief Istian. Trig hatte sein Schicksal aus freien Stücken herausgefordert. Istian hätte nichts tun können, um es zu verhindern. Seine Gedanken rasten, während er seine Entscheidungen zu beurteilen versuchte.

Die Kult-Anhänger hatten gleichzeitig den Atem angehalten. In diesem Vakuum des Schweigens spürte Istian, wie er jede Hoffnung verlor, als er den Ausdruck ihrer Gesichter musterte.

Chirox stand reglos da, als hätte er berechnet, dass der Kampf nun vorbei war. Er hatte seinen Gegner besiegt und wollte den Schauplatz verlassen.

»Es war eine faire Herausforderung«, rief Istian der Menge zu. »Nar Trig wurde von seinem Gegner im Kampf besiegt.« Doch er glaubte nicht, dass Ehre und Fairness für die Kult-Anhänger einen hohen Stellenwert besaßen.

»Diese Denkmaschine hat unseren Schwertmeister getötet!«

»Sie hat einen Menschen ermordet!«

»Alle Maschinen müssen vernichtet werden.«

»Er ist nicht unser Feind«, rief Istian und wischte sich Blut aus den Augen.

»Eine Denkmaschine ist und bleibt eine Denkmaschine! Tod allen Maschinen!«

Chirox richtete den Metallrumpf auf und zog die blutverschmierten Messerarme ein. Istian trat mit seinen Waffen in der Hand an die Seite des Mek. »Chirox hat nichts Falsches getan! Er hat zahllose Schwertmeister ausgebildet, und er hat uns gezeigt, wie wir die Denkmaschinen besiegen können. Er ist unser Verbündeter, nicht unser Feind!«

»Alle Maschinen sind unsere Feinde!«, rief eine schrille Stimme. »Vernichtet sie!«

»Dann solltet ihr euch genauer ansehen, wer eure wahren Feinde sind. Dieser Trainingsmek ist ein Verbündeter der Menschen. Er hat bewiesen, dass Maschinen genauso für die Menschheit kämpfen können wie Krieger.«

Doch die wütenden Rufe der aufgeregten Kult-Anhänger sprachen eine andere Sprache. Die Menschen waren nur mit einfachen Waffen ausgestattet, Knüppeln und Stangen, selbst gefertigten Schwertern und Messern. In ganz Zimia ging der große Aufstand weiter, während die Fanatiker Feuer legten und alles Technische zerstörten, was ihnen in die Hände fiel, selbst harmlose und nützliche Geräte.

»Ihr könnt meinetwegen die ganze Stadt für euch beanspruchen«, sagte Istian, »aber Chirox könnt ihr nicht haben!«

»Tod den Maschinen!«, wiederholte jemand den Ruf aus der Menge. Istian trat vor den Kampfmek und hob seine Waffen.

»Er steht auf unserer Seite. Wenn ihr zu blind seid, um das zu erkennen, seid ihr keine würdigen Mitglieder der Menschheit. Ich werde jeden abwehren, der versucht, ihm Schaden zuzufügen. Ich werde töten, wenn es sein muss.«

Jemand lachte. »Glaubst du wirklich, dass du uns Widerstand leisten kannst – ein Schwertmeister und ein Roboter?«

»Die Ehre diktiert meine Handlungen.«

Chirox ergriff wieder das Wort. »Opfere dich nicht für mich, Istian Goss. Ich verbiete es dir.«

»Dieser Punkt steht nicht zur Diskussion.« Istian hob sein Pulsschwert. Es war keine ausgesprochen nützliche Waffe, um sich gegen einen wütenden Mob zu verteidigen, aber er

würde sie trotzdem einsetzen, so gut es ging. »Es ist das ... was auch Jool Noret getan hätte.«

Die Kult-Anhänger schoben sich näher an Trigs enthauptete Leiche heran. Ihre Wut und Rachsucht schaukelten sich gegenseitig auf. Mit ihren primitiven Waffen würden sie nicht viel gegen Chirox ausrichten, aber dieser Nachteil wurde durch ihre Überzahl mehr als ausgeglichen. Istian erkannte, dass es zu einem Blutbad kommen würde.

»Ich werde dich verteidigen«, sagte er entschlossen und warf dem Sensei-Mek einen Blick über die Schulter zu. Er wandte sich mit mutigem Gesichtsausdruck der Menge zu und schirmte Chirox vor den Menschen ab.

»Nein. Du wirst sterben. Viele von diesen Menschen werden sterben«, sagte der Mek. »Das darf ich nicht zulassen.«

Istian stellte sich der näher rückenden Menge in den Weg. Hinter ihm stand Chirox und hatte alle seine Waffen ausgefahren. »Nein, das muss aufhören ... aufhören ...«

Istians Blick wechselte zwischen den wütenden Angreifern und dem Sensei-Mek, von dem er nicht wusste, was er im Sinn hatte. Dann sah er, dass der vielarmige Kampfmek reglos vor der blutüberströmten, kopflosen Leiche Nar Trigs stand. Er hatte die Arme ausgestreckt, von denen jeder mit einer Waffe aus formbarem Flussmetall ausgestattet war, aber keine bewegte sich.

»Ich werde nicht zulassen ... dass du mich verteidigst ... und stirbst«, sagte der Sensei-Mek mit schleppender Stimme. »Das entspricht nicht ... den angemessenen ... Kriterien.« Dann verstummte die Kampfmaschine und verfiel in kaltes Schweigen, und die optischen Fasern in Chirox' Gesicht wurden matt und leblos.

Istian drehte sich um und starrte den reglosen Roboter an. Nachdem er so viele Jahre lang Schwertmeister ausgebildet hatte, nachdem er gelernt hatte, was einen Menschen ausmachte, hatte der Kampfmek diese schwere Entscheidung getroffen – eine freiwillige Entscheidung, auf die er nicht programmiert worden war.

In seiner Trauer und Verwirrung versuchte Istian einen Sinn in dieser Tragödie zu erkennen. Die Waffen in seinen Händen fühlten sich wie kalte, nutzlose Metallstücke an. Der Kampfmek war genauso tot wie Nar Trig. Beide hatten sich für ihre Ideale geopfert.

Vielleicht, dachte Istian, *können auch wir noch viel von den Maschinen lernen.*

»Heute haben wir zwei große Kämpfer verloren – völlig grundlos«, sagte Istian mit leiser Stimme. Er war sich nicht sicher, ob die Fanatiker ihn überhaupt hören konnten.

Durch den Schock der Ereignisse war die Zerstörungswut der Menge verflogen. Die Menschen schienen frustriert zu sein, dass sich ihr Sündenbock ihrer Rache entzogen hatte.

Als zwei Männer vortraten, in der unmissverständlichen Absicht, den bereits deaktivierten Chirox zu zertrümmern, bewachte Istian den reglosen Kampfroboter mit dem Pulsschwert in der einen und dem Zierdolch in der anderen Hand, während tödliche Entschlossenheit in seinen Augen stand. Die wütendsten Mitglieder des Pöbels funkelten ihn zornig an, aber sie zögerten und wichen schließlich zurück, da sie sich nicht mit einem Veteranen der Schwertmeister anlegen wollten.

Raynas Revolte tobte weiter durch die Stadt, und allmählich zerstreuten sich die Fanatiker, um sich neue Ziele zu suchen.

Viele Stunden lang blieb Istian Goss unerschütterlich vor Chirox' totem Maschinenkörper und der kopflosen Leiche seines ehemaligen Freundes Trig stehen. Obwohl schon vor Jahren alle Stützpunkte der Denkmaschinen durch Atomwaffen ausgelöscht worden waren, sagte sich Istian, war der Djihad in den Herzen der Menschen noch lange nicht vorbei.

94

Gebt euch keinen Illusionen hin. Solange der letzte Rest von Omnius nicht vernichtet ist, wird unser Krieg gegen die Denkmaschinen weitergehen - und genauso lebendig wird meine Entschlossenheit sein.

Höchster Bashar Vorian Atreides

Nach Quentin Butlers Tod und der gewaltsamen Auslöschung des letzten Titanen Dante saß Vorian allein und benommen in der *Dream Voyager*. Er ließ das Schiff treiben, während er sich durch einen Berg erstickender Erinnerungen wühlte.

Seine Bewunderung für Quentins Opfer war größer als die Trauer um den Menschen. Nachdem man ihm seinen menschlichen Körper genommen hatte, gab es nichts Größeres mehr, auf das ein überragender militärischer Anführer hätte hoffen können. Zumindest hatte Vorian sich darum bemüht, dass der Primero seinem Sohn Abulurd Verständnis entgegenbrachte. Jetzt würde er ihm eine Botschaft überbringen und ihm sagen, was sein Vater geleistet hatte.

Vorian flog das Schiff zurück nach Hessra und landete auf der eisigen Ebene am Fuß der düsteren, halb verschütteten Festung der Kogitoren, wo die letzten Titanen ihren Stützpunkt eingerichtet hatten. Er verließ die *Dream Voyager* und war nun das einzige menschliche Wesen auf diesem Planeten. Obwohl er seinen Pilotenanzug trug, spürte er die alles durchdringende Kälte. Die arktischen Winde zerrten an ihm, und der Sternenhimmel tauchte die zerklüftete Landschaft in einen milchigen Schein.

Als er sich der ehemaligen Festung der Kogitoren näherte, erkannte er, dass Quentins Erklärungen zu Agamemnons Todesschaltung korrekt gewesen waren. Auf dem Eis stieß

Vorian auf sieben zusammengebrochene mechanische Körper, die sich nicht mehr rührten. Sie sahen wie tote Insekten aus, die Arme und Beine aus Metall in den ungewöhnlichsten Haltungen erstarrt. Die Gehirnbehälter der Neos waren rot getrübt, nachdem sich das Elektrafluid mit explodierter Gehirnmasse vermischt hatte.

Ein Aktionskörper, in dem noch ein Funke Leben steckte, trat aus der dunklen Öffnung des Eingangs unterhalb der Zitadelle hervor. Er bewegte sich taumelnd und lief im Kreis, weil nur noch zwei Beine richtig funktionierten. Vorian stand schweigend da und beobachtete, wie die Maschine einen letzten Schritt machte und dann zusammenbrach.

»Wenn ich wüsste, wie ich deine Qualen verlängern könnte, würde ich es tun«, sagte er, dann lief er am immer noch zitternden Koloss vorbei in die Zitadelle.

Zwei der Sekundanten kamen ihm desorientiert entgegen. Vorian staunte über die Stärke ihres Lebenswillens. Er war kein großer Freund der Kogitoren gewesen, deren naives politisches Verständnis Serena dazu veranlasst hatte, zur Märtyrerin zu werden, aber er empfand Sympathie für die bedauernswerten menschlichen Sekundanten, die von den Cymeks versklavt worden waren. »Ihr habt trotz allem überlebt.«

»Mit Mühe«, antwortete einer der Mönche. Die Stimme aus dem Lautsprecher klang verzerrt. »Wie es scheint ... haben wir Sekundanten ... eine höhere Schmerztoleranz ... entwickelt.«

Er blieb mehrere Stunden lang bei ihnen, bis beide gestorben waren.

Eine ähnliche Todesserie würde es im Verlauf des nächsten Jahres auf den anderen Cymek-Welten geben, wenn das Bestätigungssignal ausblieb, das die Neos zum Überleben benötigten. Vorian fragte sich, ob einige von ihnen in Erfahrung brachten, was mit den Titanen geschehen war, und nach einer Möglichkeit suchten, sich zu retten. Er bezweifelte, dass sie es schafften, da General Agamemnon solche Dinge immer sehr gründlich geregelt hatte.

Vorian schüttelte traurig den Kopf. »Es gibt kein Ende der Illusionen, denen wir anhängen ...«

Nachdem er genug gesehen und sich davon überzeugt hatte, dass alle Cymeks sterben würden, stapfte er zur *Dream Voyager* zurück. Er kam sich wie ein Schiffbrüchiger in einem Fischerboot auf den Meeren Caladans vor. Der Djihad war sein Leben und für lange Zeit sein einziges Ziel gewesen. Was würde nun aus ihm werden, nachdem alles vorbei war? Es hatte bereits unvorstellbare Verluste gegeben; viele Milliarden Menschen hatten ihr Leben gelassen. Und nun hatte er einen Vatermord begangen. Ein schreckliches Wort für eine solche Tat. Es bereitete ihm Übelkeit, wenn er daran dachte, dass die Tat notwendig gewesen war ... dass all das notwendig gewesen sein sollte.

Vorian Atreides hatte eine breite Blutspur im Ozean seines Lebens hinterlassen, aber jede Tragödie und jeder Triumph waren notwendig gewesen, zum Wohl der Menschheit. Er hatte entscheidend zum Niedergang der Denkmaschinen beigetragen – von der Großen Säuberung der Synchronisierten Welten bis zur Vernichtung der Titanen.

Aber es war immer noch nicht vorbei. Eine Aufgabe war noch unerledigt.

Bei seiner Rückkehr nach Salusa Secundus übermittelte Vorian keine feierlichen Botschaften. Er wollte keine Lobreden und Empfänge, obwohl er dafür sorgen würde, dass Quentin Butler als wahrer Held geehrt wurde.

Obwohl er vor über zwei Monaten aus der Armee der Menschheit ausgetreten war und die Liga verlassen hatte, konnte er problemlos ein Treffen mit dem Viceroy vereinbaren. Niemand außer Abulurd hatte je den wahren Grund erfahren, warum Vorian den Dienst quittiert hatte, aber nun sollten sie erfahren, dass er sich auf die Jagd nach den Cymeks gemacht hatte. Und dass sie erfolgreich verlaufen war ...

Auf seinem Weg durch Zimia sah Vorian die Folgen des kürzlichen Aufstandes – vernagelte Fenster, verkohlte Bäume an den Prachtstraßen, Rauchspuren an den einst alabaster-

weißen Wänden der Verwaltungsgebäude. Die Brände waren gelöscht worden, und der Mob hatte sich zerstreut, aber die Schäden blieben sichtbar. Als er sich dem Parlamentsgebäude näherte, blickte er sich erstaunt und entsetzt um.

Ich bin nicht der Einzige, der eine schwere Schlacht hinter sich hat.

Drinnen war Faykan Butler damit beschäftigt, die Trümmer zusammenzufegen, die verstörte Bevölkerung zu beruhigen und Raynas erstarkender Bewegung genügend Konzessionen zu machen, um sie einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Zwischen zwei hektischen Komiteesitzungen legte der Viceroy eine Pause ein, um den Höchsten Bashar zu empfangen. »Ich muss Ihnen von Ihrem Vater erzählen«, sagte Vorian.

Faykan hörte voller Erstaunen und Genugtuung vom Tod der Titanen, dann verfiel er in tiefe Trauer, als er vom tragischen und zugleich heldenhaften Ende seines Vaters erfuhr. »Viele Jahre lang stand ich ihm sehr nahe«, sagte er, während er steif und förmlich an seinem Schreibtisch saß. Als Politiker hatte er gelernt, seine Gefühlsregungen zu beherrschen. »Ich gebe zu, dass ich mir seinen Tod gewünscht habe, als ich hörte, dass er am Leben war, aber in einen Cymek konvertiert wurde. Offenbar hegte er den gleichen Wunsch.«

Er zog einen Stapel Dokumente heran, die auf seine Unterschrift warteten. »Nachdem ich dies erfahren habe ... denke ich, dass es das Beste ist, worauf wir hoffen konnten. Er lebte und starb nach dem gleichen Credo – dass ein Butler niemandes Diener ist.« Er tat einen tiefen Atemzug, der nur im letzten Moment in ein Zittern überging. Faykan sprach lauter, als müsste er sich selbst überzeugen. »Mein Vater hätte niemals zugelassen, zum Sklaven der Cymeks zu werden.«

Der Viceroy räusperte sich und schien wieder seine politische Maske aufzusetzen. »Vielen Dank für Ihre Dienste, Höchster Bashar Atreides. Wir werden die Nachricht über das Ende der Titanen in einer offiziellen Bekanntmachung

verbreiten. Es freut mich, dass ich Sie wieder in den Dienst der Armee der Menschheit aufnehmen kann.«

Obwohl Abulurd seinem Vater nicht sehr nahe gestanden hatte, schien der junge Mann mit größter Erschütterung auf die Nachricht von Quentins Tod zu reagieren. Er hatte ein sensibles Wesen und empfand Schmerzen und Tragödien mit ganzem Herzen, während Faykan gelernt hatte, sich vor übermäßigen Reaktionen auf die Schrecken des Krieges und die Unannehmlichkeiten des Lebens abzuschotten.

Dann lächelte Abulurd, und für einen kurzen Moment war die Trauer aus seinem Gesicht verschwunden. »Ich trauere um meinen Vater ... aber in Wirklichkeit habe ich mir viel größere Sorgen um Sie gemacht, Höchster Bashar, um die Risiken, die Sie eingegangen sind, um die Qual, die Sie durchgemacht haben.«

Vorian schluckte den Kloß hinunter, der sich in seiner Kehle gebildet hatte, während er an die seltsamen Wendungen der Dinge dachte. Dieser begabte junge Offizier war der Sohn von Quentin, der nichts für ihn übrig gehabt hatte ... während Vorians Söhne auf Caladan wiederum nichts mit ihrem Vater zu tun haben wollten. Wenn er Abulurd betrachtete, erkannte er den wahren Grund, warum er in der Liga geblieben war. »Dein Vater war immer ein großer Held. Die Geschichte wird ihn angemessen würdigen. Dafür werde ich sorgen.«

Abulurd zögerte und senkte den Kopf. »Wenn doch nur Xavier Harkonnen eine solche Gelegenheit erhalten hätte. Ich befürchte, die Kommission ist mit seiner Rehabilitation keinen Schritt weiter gekommen. Wie sollen wir jemals die Wahrheit beweisen, nachdem so viele geschichtliche Dokumente vernichtet wurden? Oder wird es dadurch einfacher für uns?«

Vorian richtete sich auf. »Es wird höchste Zeit, dass wir den ungerechtfertigten Makel auf dem Namen der Harkonnens entfernen. Nachdem ich die Titanen besiegt habe, bin ich vielleicht in der Lage, eine Resolution zu bewirken.«

Abulurd sah ihn mit erschöpfter Erleichterung an.

»Zuvor jedoch«, sagte Vorian mit fester Stimme, »will ich ein letztes Problem lösen. Auf unserer Weste gibt es weiterhin einen großen Schmutzfleck. Ich glaube, dass die Armee der Menschheit mit genügend Entschlossenheit bei der Bewältigung der Aufgabe erfolgreich sein kann, die wir in der Vergangenheit nicht erfüllen konnten. Ich fürchte, wenn wir die Gelegenheit jetzt versäumen, wird es die Liga niemals schaffen.«

Abulurd sah ihn blinzelnd an. »Von welcher Aufgabe reden Sie, Höchster Bashar?«

»Ich habe vor, nach Corrin zurückzukehren – und den Planeten vollständig zu vernichten.«

Abulurds Kopf zuckte überrascht zurück. »Aber Sie wissen doch, wie viele Verteidigungsschiffe die Roboter im Orbit stationiert haben. Diesen Riegel können wir niemals durchbrechen.«

»Wir *können* ihn durchbrechen – wenn wir genügend Kraft in den Schlag legen. Der Vorstoß könnte uns ein hohes Opfer abverlangen, sowohl an Schiffen als auch an Menschenleben. Aber da Omnius auf Corrin gefangen ist, könnte dies unsere letzte Chance sein. Sollten die Denkmaschinen jemals entkommen und sich erneut ausbreiten, stehen wir wieder genau dort, wo wir vor einem Jahrhundert waren. Wir dürfen nicht zulassen, dass es dazu kommt.«

Abulurd wand sich. »Wie wollen Sie das Parlament überzeugen? Sind unsere Soldaten bereit, gegen eine derart unfassbare Drohung zu kämpfen und zu sterben? Niemand scheint die Gefahr deutlich genug zu erkennen, selbst nach dem Angriff der Metallschrecken. Ich glaube, die Menschen haben ihren Kampfeswillen verloren. Sie sind kriegsmüde.«

»Ich habe mir ihre Ausreden jahrelang angehört, aber nun werde ich sie zur Einsicht bringen«, sagte Vorian. »Ich habe die Titanen und die Cymeks ausgeschaltet, und ich verstehe die Gefahr, die von den Denkmaschinen droht, besser als jeder andere. Ich werde keine Ruhe geben, bis die Menschheit vor ihnen sicher ist. Ein massiver Angriff ist unsere

beste Strategie. Ich muss diese Arbeit zu Ende bringen. Unterschätzen Sie meine Überzeugungskraft nicht, wenn es um Dinge geht, die mir sehr viel bedeuten.«

Die zwei Männer gingen längere Zeit in nachdenklichem Schweigen nebeneinander her, bis Abulurd sagte: »Wann sind Sie zu einem Falken geworden, Höchter Bashar? Früher waren List und Täuschung Ihre Stärke, doch nun plädieren Sie für einen offenen militärischen Angriff. Das erinnert mich ...«

»... an Xavier?« Vorian lächelte. »Als er noch lebte, waren mein alter Freund und ich oft unterschiedlicher Meinung, aber nun hat sich gezeigt, dass er Recht hatte. Ja, ich bin zu einem Falken geworden.« Er schlug Abulurd auf die Schulter. »Von nun an soll der Falke mein Symbol sein. Er soll mich stets an meine Pflicht erinnern.«

95

Jede Gesellschaft stellt ihre eigene Liste der Todsünden auf. In manchen Fällen werden diese Sünden durch verdammenswerte Taten bestimmt, die das Gewebe der sozialen Ordnung stören würden, in anderen Fällen durch Herrscher, die ihre Stellung festigen wollen.

Naam der Ältere,
Erster Offizieller Historiker des Djihad

Als hätte das Volk die jüngsten gewalttätigen Demonstrationen bereits vergessen, wurde die Rückkehr von Vorian Atreides ausgiebig und wild gefeiert. Die Cymeks waren vernichtet, die letzten Titanen getötet und damit eine weitere Gefahr für die Menschheit aus dem Universum getilgt.

Während sich sein gepanzerter Wagen über die trümmerübersäten Boulevards von Zimia bewegte, wurde er von jubelnden Menschenmassen mit orangegelben Ringelblumen beworfen. Viele hielten Schilder mit seinem stilisierten Porträt hoch, das mit den Worten »Held des Djihad, Verteidiger der Menschheit, Sieger über die Titanen« überschrieben war.

Rayna Butler hatte überglücklich auf die »rechtmäßige Exekution« der letzten Maschinen mit menschlichen Gehirnen reagiert und Vorian als »wahren Freund und Nachfolger Serenas« für ihre Bewegung vereinnahmt.

Der Höchste Bashar hatte noch nie viel für die Art von Aufmerksamkeit übrig gehabt, die er nun erfuhr. Ungeachtet seines Ranges hatte er stets im Sinne Serenas und für ihren Djihad gehandelt, ohne einen Gedanken an persönliche Vorteile oder Ruhm zu verschwenden. Er wollte den Feind besiegen, mehr nicht.

Als er die Menge betrachtete, die sich zu dieser Feier zusammengefunden hatte, konnte Vorian sich nicht erinnern,

seit dem Ende der Großen Säuberung eine solche Freude oder Begeisterung erlebt zu haben. Vielleicht konnte er diese Energie nutzen, vor allem zu einer Zeit, in der er sie am dringendsten brauchte. Er würde jedes Mittel nutzen, um den endgültigen Sieg zu erringen.

Den Kult-Anhängern, die sogar einfache Haushaltsgeräte als bedrohlich empfanden, war die Vorstellung sicherlich nicht geheuer, dass Omnius als ständige Gefahr für die Menschheit weiter existierte. Für sie musste seine Festung auf Corrin ein Nest von Dämonen sein.

Als sich sein Fahrzeug dem Parlamentsgebäude näherte, sah Vorian auf dem Gedenkplatz eine noch größere Menge. Manche trugen Transparente aus Stoff auf mobilen Rahmen, die kunstvoll eingefasst und beschriftet waren, während andere Papierzettel austeilten, auf denen eine längere Proklamation abgedruckt war. Die Fanatiker häuften elektronische und computerisierte Geräte in der Mitte des Platzes auf und übergossen sie mit Treibstoff, um die verhassten Gegenstände in Brand zu stecken.

Die Sicherheitskräfte von Zimia hielten einen respektvollen Abstand zu den Demonstranten und bemühten sich, den Weg für Vorians Fahrzeug frei zu machen, bis er die weite Treppe erreicht hatte, die zum Parlamentsgebäude hinaufführte. Als die Demonstranten ihn sahen, brandete neuer Jubel auf. Er hielt den Blick nach vorn gerichtet, als er den Wagen verließ und die Stufen hinaufstieg. Vorian trat in die Kolonnade aus grogyptischen Säulen und blieb vor dem Haupteingang des Gebäudes stehen. Dort war ein riesiges Stoffplakat an die Tür genagelt worden. Der Wind wirbelte Flugblätter herum, die alle mit der gleichen Botschaft bedruckt waren.

Als er den Text überflog, vermutete er, dass Rayna ihn selbst verfasst hatte, nach dem energischen, aber recht einfachen Stil zu urteilen. Zumindest war das Ganze mit ihrem Namen unterschrieben.

Bürger der freien Menschheit! Durch die Liga der Edlen soll verkündet werden, dass es KEINEN guten Verwendungszweck für Denkmaschinen gibt. Auch wenn sie ihre bösen Absichten dadurch verbergen, dass sie ihren Benutzern angeblich die Arbeit erleichtern, sind sie in jedem Fall verderblich.

Dieses Manifest ist ein Entwurf, wie sich die menschliche Gesellschaft von ihren schwersten Sünden befreien kann. Jeder Bürger der Liga sollte sich an diese Regeln halten, weil er sonst die folgenden Strafen gewärtigen muss:

Wenn eine Person den Aufenthaltsort einer Denkmaschine kennt und sie nicht vernichtet oder der Bewegung meldet, soll diese Person bestraft werden, indem ihr die Augen, die Ohren und die Zunge entfernt werden.

Wenn eine Person die schwere Sünde begeht, eine Denkmaschine zu *benutzen*, soll sie mit dem Tod bestraft werden.

Wenn eine Person die noch viel schwerere Sünde begeht, eine Denkmaschine zu besitzen, soll sie mit dem Tod auf möglichst schmerzhafte Weise bestraft werden.

Wenn eine Person die schwerste aller Sünden begeht, eine Denkmaschine zu konstruieren oder herzustellen, sollen diese Person und all ihre Angestellten und Familienangehörigen mit dem Tod durch die denkbar schmerzhafteste Weise bestraft werden.

Jeder, der sich im Zweifel befindet, was eine gefährliche Maschine ausmacht, soll sich mit der Bewegung in Verbindung setzen und eine Offizielle Beurteilung einholen. Sobald eine Offizielle Beurteilung vorliegt, muss eine gefährliche Maschine außer Betrieb genommen und unverzüglich zerstört werden. Bestrafungen werden wie oben ausgeführt verhängt.

Es ist besser, Arbeiten durch Sklaven erledigen zu lassen, als Denkmaschinen zu vertrauen.

Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.

Erschüttert über den Wahnsinn dieses Manifests, das Ausmaß der Forderungen und die Maßlosigkeit der Strafen trat

Vorian durch den Haupteingang in den Versammlungssaal. Ja, es gab immer noch einen Feind. Ja, es existierten immer noch Denkmaschinen. Aber diese Kult-Anhänger richteten ihren Zorn auf das falsche Ziel.

Corrin. Wir müssen nach Corrin aufbrechen!

Bevor er angekündigt wurde, waren die Repräsentanten der Liga bereits aufgesprungen, um jubelnd zu applaudieren – aber nicht ihm. Viceroy Butler stand in der Sprecherkuppel im Zentrum des Saals und hielt ein Exemplar des Manifests hoch. Um ihn herum erhob sich die gesetzgebende Versammlung von den Sitzen.

»So sei es!«, rief Faykan. »Das Manifest meiner ungestümen Nichte ist hiermit per Akklamation angenommen, und als Viceroy werde ich es mit meiner Unterschrift ratifizieren. Ab morgen Früh ist es gültiges Gesetz der Liga, und alle Missetäter werden verfolgt und bestraft, zusammen mit den feindlichen Denkmaschinen, die sie beherbergen. Es wird keine Kompromisse geben! Tod den Denkmaschinen!«

Die Worte wurden von den Abgeordneten wie ein Echo oder ein neues Mantra weitergeben. Von der höchsten Ebene des Saals nahm Vorian die fanatische Begeisterung wie einen kalten Regen wahr. Wenn sie doch nur vor Jahren eine solche Leidenschaft an den Tag gelegt hätten, als sie viel nötiger gewesen war.

»Wir stehen vor einer großen Umgestaltung der galaktischen Gesellschaft und geben der Menschheit einen neuen Kurs!«, rief Faykan in den Lärm. »Wir Menschen werden von nun an selbst denken, selbst arbeiten und unsere Bestimmung selbst erfüllen. Ohne Denkmaschinen! Diese Technik ist eine Krücke! Es wird Zeit, dass wir auf eigenen Beinen stehen.«

Einige Mitglieder der Versammlung erkannten Vorian, zeigten auf ihn und unterhielten sich flüsternd. Schließlich erhob der Viceroy die Arme, um ihn überschwänglich zu begrüßen. »Vorian Atreides, Höchster Bashar der Armee der Menschheit! Unser Volk steht bereits in unendlicher Schuld

für das, was Sie geleistet haben. Und nun sind wir Ihnen noch viel mehr zu Dank verpflichtet. Die letzten Titanen sind tot! Die entarteten Cymeks existieren nicht mehr! Möge Ihr Name auf ewig als Held der Menschheit verehrt werden!«

Der große Saal wurde von tosendem Beifall erschüttert. Als Vorian sich auf den Weg zur Sprecherkuppel machte, spürte er, wie die Ereignisse um ihn herum eskalierten und ihn mitrissen. Aber er hatte seine Ehre, seine Pflicht und das, was er sich selbst und dem Volk geschworen hatte. Er konnte gegen die Strömung schwimmen – oder sich davon tragen lassen, möglicherweise bis nach Corrin.

In der Versammlung wurde es ruhig, als er sich gemessen umblickte, sich auf ein paar vertraute Gesichter konzentrierte und dann in den fernsten Winkel des Raums blickte, wo Raynas Anhänger übergroße, farbige Transparente schwenkten.

»Ja, wir können den Untergang der Cymeks feiern«, sagte er. »Aber der Kampf ist noch nicht zu Ende! Warum verschwenden Sie Ihre Zeit und Energie darauf, Manifeste zu schreiben, Haushaltsgeräte zu zertrümmern und sich gegenseitig zu töten – *wenn Omnius selbst immer noch existiert?*« Diese Worte ließen das Publikum erstaunt nach Luft schnappen. Dann wurde es völlig still.

»Vor zwanzig Jahren verkündeten wir das Ende des Djihad, obwohl wir eine Synchronisierte Welt unberührt ließen. Corrin ist wie ein scharfer Sprengsatz, der jederzeit hochgehen kann! Das Krebsgeschwür namens Omnius ist ein Schmutzfleck auf der strahlenden Zukunft der Menschheit.«

Die Anwesenden hatten nicht mit einer so leidenschaftlichen Ansprache gerechnet. Offenbar hatten sie erwartet, dass der Veteran seine Auszeichnungen entgegennahm und sich verbeugte, worauf die Regierung der Liga mit ihrer Arbeit weitermachen konnte. Aber er gab keine Ruhe.

»Tod den Denkmaschinen!«, rief jemand mit sich überschlagender Stimme von einem hoch gelegenen Rang.

Vorian redete weiter mit lauter und ernster Stimme. »Wir haben unsere wahre Pflicht viel zu lange vernachlässigt. Ein halber Sieg ist letztlich gar kein Sieg.«

Der Viceroy sah ihn mit offensichtlichem Unbehagen an. »Aber Höchster Bashar, Sie wissen doch, dass wir Omnius' Verteidigungsring nicht durchbrechen können. Wir haben es jahrzehntelang versucht.«

»Dann müssen wir härter zuschlagen. Und alle notwendigen Verluste in Kauf nehmen. Das Zögern hat uns Milliarden von Menschenleben gekostet. Denken Sie an die Seuche, an die Metallschrecken. Denken Sie an den Djihad! Angesichts all der Opfer, die wir bislang gebracht haben, würde nur ein Narr auf die Idee kommen, jetzt aufhören zu wollen!«

Faykans Worte deuteten darauf hin, dass die Liga auch diesmal mit Zögern reagieren würde, also provozierte Vorian gezielt Raynas Fanatiker. Sein Stimme schnitt wie das Schwert eines Söldners. »Ja, Tod den Denkmaschinen – aber warum sollen wir uns mit Ersatzfeinden abgeben, wenn wir den wahren Feind vernichten können? Für immer!«

Die Menge tobte, obwohl viele Abgeordnete mit sichtlichem Unbehagen reagierten. Dann ging ein Raunen durch die Reihen, als sich eine blasse, ätherisch wirkende junge Frau der Sprecherbühne näherte. Rayna Butler strahlte Ruhe und Selbstsicherheit aus, als könnte sie einfach so in den Parlamentssaal treten und nach eigenem Ermessen die Tagesordnung stören. Sie trug ein neues grün-weißes Gewand, das von einem blutroten Profil Serenas geziert wurde.

»Der Höchste Bashar hat Recht«, sagte sie. »Wir haben zu früh mit der Großen Säuberung aufgehört und es versäumt, die letzte Glut des Feuers zu löschen, als wir die Gelegenheit dazu hatten. Es war ein Fehler, der uns teuer zu stehen kam – ein Fehler, den wir kein zweites Mal begehen sollten.«

Der Saal dröhnte vor Begeisterung, als wäre das Gebäude selbst aus einem langen Tiefschlaf erwacht. »Corrin muss fallen!«

»Für die heilige Serena«, sprach Rayna in die Mikrofone. Ihre Worte hallten durch den großen Kuppelsaal. Wie eine Welle, die über das Meer lief, wurde der Ruf wiederholt, immer lauter, bis er zu einem Sturm geworden war: »Für die heilige Serena! Für die Drei Märtyrer!«

Vorian ließ sich von der Inbrunst und Leidenschaft der Menge mitreißen. Das musste genügen. Diesmal würde er es schaffen.

96

Ungeachtet aller Strategien, Vorbereitungen und Gebete ist es allein Gott, der über Sieg oder Niederlage entscheidet. Wer anders denkt, macht sich der Hybris oder der Dummheit schuldig.

Zensunni-Sutra

Als Ishmael seinem Rivalen in der offenen Wüste gegenübertrat, hatte die Herausforderung das Volk der Zensunni bereits in zwei Lager gespalten.

Am Tag des Sandwurmkampfes stapfte Ishmael mit seiner Ausrüstung an der Felsenkette entlang, während die Morgensonne heller wurde. Seine konservativen Anhänger eilten ihm hinterher und wollten ihn unterstützen, boten sich an, ihm einen Teil seiner Last abzunehmen, aber der alte Mann hörte nicht auf sie. Er wollte es ganz allein tun, für die Zukunft der Zensunni und die Bewahrung der heiligen Vergangenheit.

Er war gleichzeitig überrascht und erfreut, wie viele der ehemaligen Gesetzlosen mit der zivilisierten Lebensweise unzufrieden waren, die Naib El'hiim im Verlauf der letzten Jahrzehnte gefördert hatte. Die meisten der übrigen Ältesten schlossen sich ihm an, darunter auch Chamal und die direkten Abkömmlinge der Flüchtlinge von Poritrin, die Ishmael aus der Sklaverei befreit hatte. Erfreulich war auch der Anblick der kräftigen jungen Krieger, die nach Aufregung und der Gelegenheit zum Kampf gegen einen Feind suchten – irgendeinen Feind. Diese jungen Männer erzählten sich idealisierte Geschichten über Selim Wurmreiter und schmückten die Abenteuer der großen Zensunni-Krieger aus, die auf Arrakis ums Überleben gekämpft hatten. Ungeachtet ihrer Motive war Ishmael froh, dass er so große Unterstützung erhielt.

El'hiim dagegen wurde von zahlreichen »zivilisierten« Männern und Frauen begleitet, die häufige Ausflüge in die Städte und VenKee-Niederlassungen unternahmen. Menschen, die bereit waren, Kompromisse mit den Fremden zu schließen, ihre Kultur buchstäblich verwässern zu lassen und ihre Identität aufzugeben ... Menschen, die naiv jenen vertrauten, die mit Menschen handelten.

Ishmael nahm einen tiefen Atemzug der heißen, staubigen Luft, rückte seine Nasenfilter zurecht, sicherte die Riemen und Taschen seines Destillanzugs und schnürte seinen Mantel fest, damit er ihm bei seiner Arbeit nicht im Weg war. Dann wandte er sich an die Menschen, die bei den Felsen warteten.

Von der anderen Seite des Beckens blickten auch El'hiim und seine Anhänger auf die Wüste. Sie wussten, dass es Zeit wurde.

»Wartet auf mich, wenn ich gewinne«, sagte Ishmael, »und erinnert euch an mich, wenn ich sterbe.«

Er hörte das Gemurmel nicht, mit dem die Leute ihn aufmuntern wollten. Er konzentrierte seine Gedanken, trat auf den weicheren Sand und stieg den sanft geneigten Abhang zur höchsten Düne in der Nähe hinauf. Dies war sein Kampf, und er durfte jetzt nicht an die Konsequenzen denken, sondern nur an die unmittelbaren Erfordernisse des Duells. Er suchte sich eine gute Stelle aus, blickte sich in der offenen Wüste um und schätzte die Neigungswinkel der Dünen ein. Von hier aus konnte er ausgezeichnet nach Wurmzeichen Ausschau halten und ein heranstürmendes Monstrum besteigen.

Er hatte es schon viele Male getan, aber noch nie war es von so großer Bedeutung gewesen. Er erinnerte sich, wie Marha ihn in dieser Kunst unterwiesen hatte, die sie von Selim persönlich gelernt hatte. Ishmael vermisste sie sehr – und seine erste Frau Ozza. Irgendwann würde er wieder bei ihnen sein. Aber noch nicht heute.

Ishmael hockte sich auf den Dünengrat und hatte den hoffnungsvollen Beobachtern, die auf den Felsen warteten,

den Rücken zugekehrt. Nachdem er das spitze Ende seiner Trommel tief in den Sand getrieben hatte, schlug er mit den Händen rhythmisch darauf ein. Von der anderen Seite des Beckens hörte er das schwache Echo von El'hiims Trommel.

Die Würmer würden kommen – und dann würde der Kampf beginnen.

Diese Art von Duell war von Selim Wurmreiter eingeführt worden, um Meinungsverschiedenheiten zwischen seinen Anhängern auszutragen. Bisher hatte ein solcher Kampf erst viermal stattgefunden. Alle waren zu ruhmreichen Geschichten geworden, auch wenn die Realität schrecklich war. Ganz gleich, wie der heutige Konflikt ausging, Ishmael und El'hiim würden in jedem Fall für die Geburt einer neuen Legende sorgen.

Nachdem er sein Volk von Poritrin hierher gebracht hatte, war Ishmael durch die Heirat mit Marha mit unsicheren Schritten in die Fußstapfen des großen Selim getreten. El'hiim jedoch hatte sich zielstrebig darum bemüht, aus dem Schatten seines legendären Vaters herauszutreten und sich in eine Richtung zu wenden, mit der er nicht gut beraten war. Weder Ishmael noch sein Stiefsohn hatten die Aufgaben ihrer Führungsposition besonders gut erfüllt.

Nun standen sie am Scheideweg. Würde Selims Traum völlig verschwinden und das Volk der Zensunni aussterben, indem es von der verachtenswerten schwachen Kultur der Ungläubigen absorbiert wurde? Oder würden die Wüstenmänner ihre Seele wiederfinden und erneut die Herausforderung annehmen, um den Kampf fortzusetzen, bis sie ihn eines Tages siegreich und *frei* beenden konnten – ganz gleich, wie viele Jahrhunderte bis dahin vergehen mochten?

Gedankenverloren bemerkte Ishmael das Wurmzeichen erst, als er die fernen Rufe der Zuschauer weit hinter sich hörte. Mit seinen uralten Augen beobachtete er die schwache wellenförmige Bewegung unter den Dünen. Er schlug noch siebenmal auf die Trommel – eine heilige Zahl – und machte sich bereit, indem er seine Seile und seine Ausrüstung zurechtlegte. Der Wurm kam genau auf ihn zu.

Weit entfernt auf der gegenüberliegenden Seite des Beckens sah er, wie auch dort winzige Gestalten unruhig wurden, als sich ein zweiter Sandwurm bemerkbar machte. Shai-Hulud hatte ihren Ruf erhört.

Ishmael spannte sich in hockender Stellung an. Seine Muskeln waren alt und steif, aber er hatte keinen Zweifel an seinem Geschick. Er konnte dieses Wüstengeschöpf genauso gut wie El'hiim besteigen und beherrschen.

Der Sand teilte sich in einer Wolke aus aufgewirbeltem Staub, dann erhob sich der schlangengleiche Körper, während Ishmael losrannte. Er hatte schon viele Sandwürmer gerufen, die wesentlich größer als dieser waren, aber einer von diesen Ausmaßen genügte ihm voll und ganz. Wenn Gott ihm ein gigantisches Monstrum geschickt hätte, wäre es von allen als deutliches Zeichen interpretiert worden, doch nun erkannte er, dass sich die Auseinandersetzung nicht auf so einfache Weise entscheiden ließ. Er würde für das kämpfen müssen, woran er glaubte.

Ishmael war bereit, es zu tun.

Er warf seine Haken und hielt die Seile fest, dann stieg er das raue Ringsegment hinauf, bevor das Geschöpf den Reiter bemerken konnte. Mit einer Stange hebelte er die Lücke zwischen zwei Segmenten auf und legte empfindliches Fleisch frei, wodurch der Wurm daran gehindert wurde, wieder in das Meer aus scharfen Sandkörnern abzutauchen. Selim Wurmreiter hatte diese Technik vor über hundert Jahren entwickelt. Er war zum ersten Sandwurmreiter geworden und hatte damals nicht mehr als eine Metallstange und einen Strick benutzt.

Nun zuckte und wand sich das Monstrum, um den ärgerlichen Parasiten loszuwerden, aber Ishmael ließ nicht locker. »Ich tue dies im Angedenken an dich, Selim, für das Überleben unseres Volkes und zum Ruhme Gottes und Shai-Huluds.«

Als er sich gesichert hatte, indem er sich ein Stück Seil um die Hüfte geschlungen und es im weichen Fleisch knapp hinter dem Kopf des Sandwurms verankert hatte, trieb er

das Tier voran, über die offene Sandfläche des Beckens, der Auseinandersetzung mit El'hiim entgegen. Die Reibung des Sandes erzeugte Wärme und einen intensiven Zimtgeruch. Das Feuer im Rachen des Wurmes brannte heißer.

Er sah den zweiten Wurm, der sich über die weite Ebene näherte. Das Tier, das von El'hiim geritten wurde, war größer als seins. Ishmael packte seine Seile und wickelte sie um seine Hände, damit sie ihm nicht entglitten. Er stieß einen herausfordernden Schrei aus und stieß einen spitzen Stab zwischen die Segmente seines Wurms.

Die zwei Geschöpfe rasten wie Kampfbullen über die Dünen aufeinander zu. Die Sandwürmer von Arrakis wiesen ein ausgeprägtes Revierverhalten auf. Als sich die Würmer gegenseitig bemerkten, reagierten sie mit schnaufendem Kampfgebrüll und stießen nach Melange riechende Gase aus den gewaltigen Kehlen. Im offenen Maul funkelten die Nadeln ihrer Zähne. Die Würmer wanden sich wie Sprungfedern, dann stürzten sie sich in den Kampf.

Ishmael hielt sich fest und schloss instinktiv die Augen, als die riesigen Gestalten kollidierten. Der Zusammenstoß hätte ihn fast abgeworfen. Die zahnbewehrten Mäuler schlugen aufeinander ein. Eine Schockwelle aus Schmerz und Wut ließ Ishmaels Reittier in ganzer Länge krampfartig erzittern.

Auf dem anderen Wurm konnte er El'hiims erschrockenen Gesichtsausdruck erkennen, der sich an seine Seile klammerte und sich immer wieder von neuem sicherte. Das war ziemlich dumm von ihm. Er wäre hilflos und verdammt, sollte sich der Wurm auf die Seite drehen. Ein kalter Kloß bildete sich in Ishmaels Eingeweiden. Er wollte nicht miterleben, wie El'hiim starb ...

Shai-Hulud wird die Entscheidung fällen.

Die Sandwürmer zogen sich zurück, um erneut auszuholen, dann prallten sie wieder aufeinander. Felsenharte Stücke wurden aus den Ringsegmenten gerissen und entblößten lange Streifen aus gummiartigem Fleisch. Das Duell war in vollem Gange, und die Geschöpfe würden den Revier-

kampf auf ihre Weise fortsetzen. Ishmael konnte seinen Wurm nicht mehr lenken; jetzt ging es nur noch darum, sich festzuhalten.

Zischend und misstrauisch wichen die Würmer erneut zurück und umkreisten sich, wobei sie den Sand zu einem staubigen Strudel aufwühlten. Dann gingen sie wieder aufeinander los, ließen die riesigen Körper zusammenkrachen und verschlangen sich zu einem Knoten, als wollten sie ihren Gegner erwürgen oder zerquetschen. Kristallzähne schlitzten gepanzerte Haut auf. Weitere Wurmsegmente wurden herausgerissen. Gelatineartige Körperflüssigkeit quoll aus den klaffenden Wunden.

Nachdem sie mehrmals zusammengestoßen waren, hatte die Kraft der Sandwürmer nachgelassen, aber nicht ihr Kampfeswille. Ishmaels Wurm wand sich, und er klammerte sich an den Rücken, während er befürchtete, das Tier könnte sich herumrollen und ihn zerquetschen, obwohl seine Ringsegmente frei lagen. Im letzten Moment richtete es sich auf und fuhr dann wie ein Hammer auf einen Amboss herab.

El'hiim war kaum noch bei Bewusstsein, aber er hatte sich so fest in seine Seile geschlungen, dass er nicht einmal hätte abspringen können, wenn er es gewollt hätte. Sein größerer Wurm krachte mit solcher Wucht auf Ishmaels, dass sich das kleinere Tier zurückzog. Ishmael schrie und hätte fast den Halt verloren, aber er verankerte seine schweren Stiefel und klammerte sich an die Stricke und das Geschirr.

Da riss eins seiner Seile.

Während die Sandwürmer weiter aufeinander einschlugen, wurde Ishmael wie ein Staubkorn im Sturm haltlos umhergewirbelt. Er stürzte ab, suchte nach etwas Festem, prallte gegen einen Ring, dann gegen einen weiteren. Die Würmer achteten überhaupt nicht auf ihre Reiter. Ihre Mäuler stießen zusammen. Kristallzähne brachen ab wie Eiszapfen und regneten zu Boden.

Ishmael rutschte weiter ab und fiel schließlich in den pulverigen aufgewühlten Sand. Er versank und kämpfte sich mit Schwimmbewegungen zurück an die Oberfläche. Hustend schnappte er nach Luft. Dann wedelte er mit den Armen, während er versuchte, auf die Beine zu kommen.

Jedes Mal, wenn sich die Würmer herumrollten und vorwärts schoben, zermalmten sie alles, was sich in ihrer Nähe befand. Ishmael rannte, so schnell er konnte, und vergaß die zufällige Schrittfolge, die er für die Fortbewegung in der offenen Wüste gelernt hatte. Wieder umschlangen sich die Monster. Als sich ihre Körper in seine Richtung bewegten, warf er sich in ein Tal zwischen zwei Dünen. Der schlanke Schwanz seines Wurms strich mit einem Schwall Reibungshitze über den alten Mann hinweg und überschüttete ihn mit Sand.

Hustend kämpfte sich Ishmael an die Oberfläche zurück, während sich die Würmer im Zuge des Kampfes weiter von ihm entfernten. Er humpelte auf die schützenden Felsen zu. Keuchend, einsam und kaum noch bei Bewusstsein sah er zu, wie El'hiims siegreicher Wurm den von Ishmael immer weiter zurücktrieb.

Er ließ den Kopf hängen. Das Duell war entschieden ...

Siegreich ritt El'hiim mit seinem erschöpften Wurm über den Sand. Beide Tiere hatten sich völlig verausgabt. Ishmael hatte nicht gesehen, ob sein Wurm den Tod gefunden oder sich zur Flucht eingegraben hatte.

Als Ishmael nach Luft schnappend und zitternd zusammenbrach, kamen seine Leute auf ihn zu, aber er wollte nicht zu ihnen sprechen. Nicht jetzt. Er schüttelte den mit einer Sandkruste bedeckten Kopf und wandte das Gesicht ab. Sein Herz pochte immer noch, und die Atemzüge glühten heiß in seiner Brust, aber die Sache war eindeutig. Er hatte überlebt, aber für ihn gab es keinen Grund zur Freude.

Er hatte die Herausforderung verloren und damit auch die Zukunft der Freien Menschen von Arrakis.

97

Ein militärischer Sieg sollte keine Interpretations- oder Verhandlungssache sein. Er sollte eindeutig und kompromisslos sein und von niemandem bestritten werden können.

Höchster Bashar Vorian Atreides,
aus seinen Gastvorträgen

Die Vergeltungsflotte machte sich bereit, Salusa Secundus zu verlassen und nach Corrin aufzubrechen. Die Schiffe waren mit Veteranen des Djihad, regulären Soldaten der Armee der Menschheit und glühenden Anhängern des Serena-Kultes bemannt.

Schnelle Erkundungsschiffe mit Faltraumantrieb rasten der Wachhundflotte entgegen, die ihre Stellung vor der letzten Synchronisierten Welt gehalten hatte, und informierte die Einheiten, dass die gewaltige Schlachtflotte in Kürze eintreffen würde. Noch ein letzter Kampf, dann würde ihre Wache beendet sein.

Die Denkmaschinen ahnten nichts von ihrer bevorstehenden Vernichtung.

Vorian Atreides stand auf dem Beton des Raumhafens und sah zu, wie die letzten Schiffe beladen wurden. Er musste an der umständlichen Abschiedszeremonie teilnehmen, obwohl er sich um viel wichtigere Einzelheiten hätte kümmern sollen. Die Liga war süchtig nach Pomp und Trara geworden.

Er drehte sich um, als Viceroy Butler sich näherte, eine kleine blaue Schachtel mit goldenen Schleifen in den Händen. Der Viceroy trug seine offizielle Amtsrobe und ein kleines, aber auffälliges Abzeichen, das auf seine Verbindung zum Serena-Kult hinwies. Vorian konnte nicht glauben, dass

der Sohn von Quentin Butler wirklich an die antitechnische Ideologie glaubte, die von seiner Nichte und ihrem Manifest verkündet wurde und blindwütige Maschinenstürmer sogar dazu animierte, auf elektrische Kaffeemühlen einzudreschen. Andererseits hatte Raynas Bewegung inzwischen so viel Macht gewonnen, dass der Viceroy deutlich erkannt haben musste, aus welcher Richtung der politische Wind wehte.

Faykan hatte immer noch keinen neuen Großen Patriarchen verkünden lassen. Nun behauptete er, dass die Offensive gegen Omnius höchste Priorität hätte. Vorian vermutete, dass der Mann andere Pläne verfolgte und nur auf Zeit spielte.

Die bleiche Rayna Butler saß in der ersten Reihe der Beobachtungstribüne und verfolgte aufmerksam die Geschehnisse. Aufrichtige Sympathisanten und Fantatiker mit feurigen Augen hatten sich auf dem Landefeld versammelt und trugen weiße Transparente mit der blutroten Silhouette von Serena Butler. Die Menge jubelte und rief immer wieder Vorians Namen und Schmähungen, die gegen Omnius gerichtet waren.

Wie ein Mann, der einen Berg bestieg, richtete Vorian seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der vor ihm lag, auf den Gipfel, auf das Ziel, die letzte Verkörperung des Allgeists zu vernichten. Obwohl ihm nicht gefiel, wofür die Kult-Anhänger eintraten, würde er jeden Kämpfer und jedes Mittel ausnutzen. Alles, was er in mehr als einem Jahrhundert für den Djihad erreicht hatte, würde in dieser letzten Schlacht um Corrin seinen Höhepunkt finden, und dann wären die Denkmaschinen endgültig keine Gefahr für die Menschheit mehr. Doch wie er die unruhige und wütende Menge von Raynas Anhängern einschätzte, würden sie auch danach den Kampf fortsetzen und immer neue Feinde und Sündenböcke finden, damit ihr Adrenalin in Wallung blieb.

Sein Flaggschiff, die LS *Serenas Sieg*, mit dem er auch während der Großen Säuberung geflogen war, ragte auf

einer Seite des Landefelds auf, neben weiteren Schiffen mit wichtigen Funktionen. Die meisten anderen Kriegsschiffe warteten im Orbit.

Trotz aller Hektik hatte Vorian nicht vergessen, was er Abulurd vor kurzem versprochen hatte, dass er für die Wiederherstellung des guten Rufs von Xavier Harkonnen sorgen wollte, sobald sie zurückgekehrt waren.

Die Ehrenwache der Armee der Menschheit bot der Menge eine außergewöhnliche Vorführung. Die Einheit exerzierte ihre traditionellen Parademanöver und formierte sich zu einem Erschießungskommando, das mit lauten Projektilgewehren auf nachgebaute Denkmaschinen feuerte, die an Pfähle angekettet waren. Die Sensoren der Roboter blinkten, als würden sie um ihr Leben fürchten. Einer nach dem anderen wurden die Roboteratrappen unter wildem Jubel zerstört, bis sie nur noch rauchende Trümmerhaufen waren. Die dramatische Aufführung wurde über ganz Salusa Secundus übertragen und für die Weiterleitung zu anderen Liga-Welten gespeichert, wo ebenfalls größere Menschenmengen an den Feierlichkeiten teilnahmen.

»Nur ein kleines Spiel zum Aufwärmen, bevor die Vergeltungsflotte aufbricht«, sagte Faykan Butler mit einer Stimme, die von den Lautsprechern donnernd über den Raumhafen getragen wurde. Rayna saß neben ihrem Onkel, als wäre ihre Macht gleichrangig mit der des Viceroys.

Diese beiden sind eine gefährliche Kombination, dachte Vorian, dessen Blick zwischen Faykan und Rayna hin- und herging. Der Veteran wünschte sich, er könnte einfach losziehen und die Denkmaschinen im direkten Kampf besiegen, aber dazu würde es nicht kommen. Der verblendete Viceroy und seine Nichte beabsichtigten, die Flotte in einem diplomatischen Raumschiff zu begleiten, was die Angelegenheit während der kritischen Schlacht komplizieren würde. Jetzt musste er sich nicht nur Sorgen wegen der Denkmaschinen machen, sondern auch um die Butlers, damit sie sich nicht mitten im Gefecht zu törichten Handlungen hinreißen ließen.

Einige Kult-Anhänger verlangten, dass die Holtzman-Triebwerke eingesetzt wurden, um die Vergeltungsflotte unverzüglich nach Corrin zu befördern. Aber selbst Vorian war trotz seiner Ungeduld und Entschlossenheit nicht so dumm gewesen, das Risiko einzugehen, beim Sprung ein Zehntel seiner Flotte zu verlieren. Norma Cenva, die pausenlos an dem Problem arbeitete, behauptete zwar, eine sichere Methode gefunden zu haben, die Schiffe zu navigieren, aber wie es aussah, war nur *sie* dazu in der Lage. Immer nur mit einem Schiff.

Das genügte natürlich nicht. Seit zwanzig Jahren hatte die Wachhundflotte Omnius in seinem Gefängnis auf Corrin festgehalten. Für die letzten Denkmaschinen gab es keinen Grund zur Annahme, dass sich irgendetwas an dieser Situation ändern würde. Vorian würde seinen Zorn und seine Ungeduld zügeln. Nur noch einen Monat, und dann wäre alles vorbei ...

Als die spektakuläre Vorführung nun mit einem prächtigen Finale endete, öffnete Faykan die Schleifen, klappte die blaue Schachtel auf und reichte sie Vorian. Er sah ein funkelndes goldenes Abzeichen und musste einen Stoßseufzer unterdrücken. Noch mehr militärischer Flitter, den er sich an die Uniform stecken sollte.

Mit sauberen, manikürten Fingern nahm der Viceroy das Abzeichen heraus und überreichte es stolz seinem Höchsten Bashar. Faykans Stimme hallte aus den Lautsprechern überall auf dem Landefeld. »Vorian Atreides, zu Ehren unserer militärischen Mission nach Corrin verleihe ich Ihnen hiermit einen neuen Titel: Champion für Serena, ein Mann, der die Interessen der Liga der Edlen, des Serena-Kults und der gesamten freien Menschheit vertritt!«

Die Menge jubelte, als hätte diese Auszeichnung irgendetwas an der Situation geändert. »Vielen Dank, Viceroy.« Vorian bewahrte einen kühlen Gesichtsausdruck. »Aber jetzt genug von diesen Zeremonien. Es wird Zeit, dass unsere Schiffe aufbrechen. Omnius wartet auf uns.« Er ließ das Abzeichen achtlos in der Tasche verschwinden.

Der Viceroy hob die Arme. »Auf nach Corrin! Auf zum Sieg!«

»Auf nach Corrin«, sagte Rayna.

Alle ihre Anhänger standen von der Tribüne auf, wie ein Vogelschwarm, der sich zum Abflug bereitmachte. Sie wiederholten donnernd ihren Ruf. »Auf nach Corrin!«

Vorian konnte es nicht mehr abwarten, dass es endlich losging.

Sein Flaggschiff startete als Erstes, gefolgt von den Schiffen der Ehrengarde, und stieß zum Hauptteil der militärischen Flotte, die sich längst im Orbit versammelt hatte. Mit harten Augen und konzentrierter Miene sah sich Vorian auf der Kommandobrücke um, als sich sein Erster Offizier, Bashar Abulurd Harkonnen, zu ihm umblickte. Vorian war froh, jemanden an seiner Seite zu haben, der einen kühlen Kopf besaß, einen Offizier, dem er vertrauen konnte.

»Wir sind startbereit, Höchster Bashar ... Entschuldigung ... Champion Atreides.«

Vorian warf ihm einen finsteren Blick zu. »Ich ziehe den Rang vor, den ich mir tatsächlich verdient habe, Abulurd. Hebe Sie sich diesen Champion-Blödsinn für Ihren Bruder und seine pompösen Spektakel auf.« Er trug sein neues Abzeichen immer noch in der Jackentasche und hatte nicht die Absicht, es anzustecken.

»Ja, Sir. Dies wird das Ende einer Epoche sein.« Abulurds Augen nahmen einen verklärten Ausdruck an. »Und anschließend werden wir Xavier wieder seinen rechtmäßigen Platz in der Geschichte zuweisen – falls Sie immer noch bereit sind, mir dabei zu helfen.«

»Sie haben mein Wort. Ich habe den Anfang des Djihad miterlebt, und ich habe vor, bei der Erledigung des letzten Details dabei zu sein. Erst dann kann ich Ihnen und Ihren Kindern die Zukunft überlassen, Abulurd.« Vorian blickte auf die Sterne auf dem Sichtschirm und konzentrierte seinen Geist auf die letzte, ferne Synchronisierte Welt. »Erteilen Sie der Vergeltungsflotte den Befehl, auf Kurs zu gehen.«

Diese neue Generation von Kämpfern war eifrig und von religiöser Inbrunst erfüllt, aber sie hatte in den zwanzig Jahren seit der Verbannung der Denkmaschinen nach Corrin nie einen direkten Kampf erlebt. Selbst Abulurd träumte naiv von Ruhm und Ehre, trotz – oder vielleicht sogar wegen – der schweren Verluste, die seine Familie in der Vergangenheit erlitten hatte.

In der Nähe hing das Diplomatenschiff mit dem Viceroy und Rayna Butler im Orbit. Obwohl es mit der neuesten Technik und den besten Waffen ausgestattet war, diente Faykans Schiff eher repräsentativen als militärischen Zwecken. Die Besatzung und die Passagiere setzten sich hauptsächlich aus unausgebildeten Adligen und Politikern ohne Kampferfahrung zusammen, Zuschauern, die bei der Schlacht um Corrin zugegen sein wollten, ohne tatsächlich am Geschehen teilzunehmen, damit sie ihren Nachkommen erzählen konnten, dass sie dabei gewesen waren. Vorian beabsichtigte, sie völlig zu ignorieren. Er hatte zur Genüge deutlich gemacht, dass er allein und weder Faykan noch Rayna das Kommando über diese Aktion führte.

Letztlich blieb die junge Rayna ein Rätsel, ein wandelnder Widerspruch zwischen Ideologie und Tat. Sie bekundete, jegliche Technik zu verabscheuen und ließ von ihren fanatisierten Anhängern selbst die primitivsten Maschinen vernichten, ob sie nun Schaltkreise enthielten oder nicht. Doch trotz ihrer leidenschaftlichen Überzeugungen hatte sie kein Problem damit, sich an Bord eines Raumschiffs zu begeben, das eine sehr hoch entwickelte Maschine darstellte. Nach kurzem Zögern hatte sie dazu gesagt: »Ein Raumschiff ist ein notwendiges Übel, das ich dazu benutzen werde, um meine Botschaft zu verbreiten. Ich bin mir sicher, dass Gott und die heilige Serena uns verzeihen werden. Doch wenn die Zeit gekommen ist, dass solche Raumschiffe keinen Nutzen mehr für mich haben, werde ich sie ebenfalls zerstören lassen.«

Derartige Pläne erfüllten Vorian nicht gerade mit Zuversicht.

Angesichts der massiven Feuerkraft der Vergeltungsflotte in Kombination mit den rund um Corrin stationierten Kriegsschiffen war sich Vorian des Sieges sicher. Nach so vielen Jahren des Dienstes hatte er den Punkt erreicht, an dem er nichts mehr zurückhalten wollte, sondern diesen finalen Schlag mit aller Kraft ausführen würde.

Nachdem sich die Liga in den vergangenen zwei Jahrzehnten unentschlossen und ineffektiv gezeigt hatte, stand fest, dass er nie wieder eine Chance wie diese erhalten würde.

Nach der letzten Analyse würde es keine einfache Schlacht werden. Sie würden viele dieser Schiffe und Besatzungen verlieren, wenn sie sich gegen die außergewöhnlich starke Verteidigung der Maschinen warfen. Der bevorstehende Kampf würde zu einem Stellungsgefecht werden – und zu einem Blutbad.

Vorian sprach lautlos ein Gebet und biss entschlossen die Zähne zusammen. Die Vergeltungsflotte machte sich auf den Weg nach Corrin.

98

Denkmaschinen sind nicht in der Lage, Begriffe wie das Böse, Ethik oder Liebe zu verstehen. Sie betrachten alles im Hinblick auf ihr Überleben. Nichts anderes spielt für sie eine Rolle.

Serena Butler, Priesterin des Djihad

Seit zwei Jahrzehnten hatte sich nichts an der Pattsituation geändert. Omnius konnte nicht von Corrin entkommen, und die Armee der Menschheit kam nicht an ihn heran. Die Maschinenstreitkräfte bildeten einen dichten Sperrriegel rund um den Planeten unmittelbar unterhalb des undurchdringlichen Holtzman-Störfeldes, während die Wachhundflotte einen weiteren Einschließungsring aus schwer bewaffneten Kampfschiffen bildete.

Von Corrin aus patrouillierten Roboterschiffe am Rand des Störfeldes und setzten Sensoren mit hoher Reichweite ein, um den Rand des Systems zu beobachten. Die zwei überlebenden Inkarnationen des Allgeistes hatten eine verstärkte Bewachung angeordnet, weil SeurOm berechnet hatte, dass selbst nach zwanzig Jahren die Möglichkeit bestand, dass ein weiterer Omnius überlebt haben und ihnen zu Hilfe kommen könnte. Wie eine Schule Haie zogen die Kriegsschiffe der Maschinen unablässig ihre Kreise in sich gegenseitig überlappenden konzentrischen Bahnen.

Beide Seiten feuerten von Zeit zu Zeit Projektile mit Sprengköpfen auf den Gegner ab. Die Wachschiffe der Liga reagierten sofort und mit der Präzision einer streng gedrillten Truppe. Ein Javelin der Hrethgir wurde schwer beschädigt; zwei Roboterschiffe wurden vernichtet. Dann verstärkte die Wachhundflotte ihre Position und erhöhte die

Häufigkeit von Trainingsmanövern, während weitere Erkunder losgeschickt wurden. Sie warteten auf etwas.

Doch mit dem neuesten und unerwarteten Gambit der Liga änderte sich alles.

Die Denkmaschinen registrierten, dass plötzlich eine gewaltige neue Flotte aus Ballistas und Javelins eingetroffen war. Mit einem Schlag hatten die Menschen die Größe ihrer bereits stationierten Streitmacht verdreifacht.

Kundschafter der Maschinen, die durch das komplexe Satellitennetz, das jeden Gelschaltkreis zerstörte, in Schach gehalten wurden, sendeten die Daten an den Zentralcomputer auf Corrin. Die Zahlen waren alarmierend und unmissverständlich. Die Menschen beabsichtigten, die Gleichgewichtssituation entscheidend zu ändern.

Nach einer statistischen Analyse folgerten die zwei überlebenden Allgeister, dass die verstärkte Feuerkraft ausreichte, um eine ernsthafte Bedrohung ihrer Existenz darzustellen. Die Wahrscheinlichkeit der Vernichtung war sehr hoch.

Erasmus stand mit seinem pflichtbewussten Schüler Gilbertus Albans auf dem großen Platz und hörte stumm zu, wie die zwei Omnius-Kopien über ihre Möglichkeiten angesichts der plötzlich veränderten Lage diskutierten. Seit sie Omnius Primus eliminiert hatten, fragten sie den unabhängigen Roboter nur noch selten um Rat, aber nun erkannten sie den Ernst ihrer Situation.

»Das ist ein sehr schwieriges Dilemma, mein Mentat«, sagte Erasmus leise.

Gilbertus sah ihn besorgt an. »Also sollte ich jetzt bei Serena sein. Sie ist noch in der Villa.«

Erasmus erwiderte den Blick. »Du solltest jetzt bei mir sein und an einer Lösung der Krise arbeiten. Es ist unwahrscheinlich, dass der fehlerhafte Serena-Klon irgendwelche brauchbaren Ideen beisteuern kann.« Beide lauschten sie dem schnellen Wortwechsel zwischen dem Allgeistpaar.

Im Gegensatz zum Corrin-Omnius hegten SeurOm und ThurrOm glücklicherweise keinerlei künstlerische Ambitionen. Eine der offenkundigsten Veränderungen, die die neuen

Allgeister konstituiert hatten, betraf den barocken Zentralturm. Sie hatten alle hochtrabenden Verzierungen und künstlerischen Versuche entfernt, den Turm verkleinert und ihn in einer geschützten Höhle unter dem Hauptplatz verborgen. An der Spitze der kuppelförmigen Höhlendecke, genau im Zentrum der Stadt, erhoben sich nun zwei sehr zweckmäßig gestaltete Sockel, die von durchsichtigen Sphären gekrönt wurden. Hier hatten sich die zwei Allgeister positioniert.

Zuvor hatten sich die Gedankengänge von ThurrOm und SeurOm in sehr unterschiedliche Richtungen entwickelt und sich noch weiter von ihrem eliminierten Kollegen entfernt. Doch durch die Ankunft der gewaltigen Vergeltungsflotte mussten sie sich nun wieder auf ein gemeinsames Problem konzentrieren.

»Nach Analyse der Daten könnten die menschlichen Kriegsschiffe uns diesmal überlegen sein«, sagte SeurOm. »Wenn ihre Waffensysteme den bekannten Modellen entsprechen, kann nicht einmal unsere Wachflotte einem massiven Angriff durch die menschlichen Schlachtschiffe standhalten. Vorausgesetzt, sie sind bereit, mit allen Mitteln zu kämpfen und sich zu opfern.«

»Es ist unwahrscheinlich, dass sie so hohe Verluste in Kauf nehmen wollen«, erwiderte ThurrOm. »Das würde den Daten widersprechen, die wir in den vergangenen zwanzig Jahren gesammelt haben.«

Erasmus fühlte sich genötigt, das Wort zu ergreifen. »Wir sind hier völlig isoliert, und wir können nicht einschätzen, welche Motive hinter dieser Veränderung im Verhalten der Hrethgir stehen. Ich muss davon ausgehen, dass es sich um eine leidenschaftliche Erneuerung ihres religiösen Wahns handelt. Erwartet nicht, dass sie sich gemäß euren deduzierten Prinzipien verhalten.«

»Wir lassen mehr Schlachtschiffe starten. Wir verstärken unsere Verteidigung.«

»Wir können keine neuen Kommandoroboter auf Gelschaltkreisbasis produzieren. Unsere Ressourcen sind nahezu er-

schöpft, obwohl unsere Bergbaumaschinen die Planetenkruste nach jeder Ader der notwendigen seltenen Elemente absuchen. Dennoch sind wir an unsere Grenzen gestoßen. Corrin ist restlos ausgebeutet. Wir haben bereits jedes verfügbare Schiff im Orbit stationiert. Es gibt keinen Nachschub mehr.«

»Dann müssen wir als Erste angreifen, um unsere Chancen zu verbessern«, gab ThurrOm zurück. »Selbst ohne neue Gelschaltkreise besitzen wir die besseren Waffen.«

»Das haben wir bereits mehrfach versucht. Unser Nachschub ist im Laufe der Jahre versiegt, und wir können einen Zermürbungskampf nicht lange überstehen. Ihre Schiffe sind durch Schilde geschützt, wodurch sie die entscheidende Fähigkeit erlangt haben, unseren Angriffen zu widerstehen. Die Störfeldsatelliten werden viele unserer Schiffe vernichten. Und jede Lücke im Holtzman-Netz lässt sich mühelos reparieren.«

Erkundungsschiffe im Orbit übermittelten detaillierte Einschätzungen der Feuerkraft der vergrößerten Menschenflotte. Erasmus sichtete die Daten und diskutierte die Lage mit seinem menschlichen Schützling. Je genauer die Informationen wurden, die hereinkamen, desto schlimmer stellte sich die Situation dar.

»Wir müssen größeren Wert darauf legen, dass irgendein Omnius überlebt, als unsere individuelle Weiterexistenz zu schützen«, fuhr SeurOm fort. »Wenn wir einen schweren Angriff starten, werden wir Lücken im Störfeldnetz aufreißen. Diese können von mehreren Maschinenschiffen zur Flucht genutzt werden. Jedes dieser Schiffe muss eine Kopie des Allgeists mit sich führen. Die Simulationen deuten auf eine gewisse Erfolgschance für diesen Plan hin.«

»Ein wenig überzeugendes Argument, da es sich auf zu wenige Daten gründet«, sagte ThurrOm. »Die Mehrheit der Simulationen sagt ein anderes Resultat voraus. Und viel wichtiger ist die Frage, wer von uns die Grundlage der Allgeist-Kopien bildet.« Die zwei Sphären waren so angeregt in ihr Gespräch vertieft, dass die codierten elektrischen Im-

pulse an Intensität zunahmen und wie Blitze zuckten, während ihre elektronischen Stimmen über den Platz hallten.

»Wir können Kopien von beiden Inkarnationen auf den Weg schicken.«

»Das trägt nichts zu unserem Schutz hier auf Corrin bei«, sagte Erasmus. Er musste eine Möglichkeit finden, seinen Schützling und sich selbst vor der Auslöschung zu bewahren. Das Überleben des Allgeistes sollte für jede Denkmaschine absolute Priorität besitzen, doch für Erasmus war das nicht genug. »Menschen sind unberechenbar, Omnius. Wenn deine Strategie auf eindeutigen mathematischen Analysen basiert, wirst du scheitern. Der Feind wird dich überraschen.«

»Wiederholte Angriffe offenbaren manchmal zuvor unbekannte Schwächen. Es besteht eine kleine Wahrscheinlichkeit, die größer als null ist, dass wir auch die verstärkte Streitmacht der Menschen erfolgreich bekämpfen können. Uns bleibt nichts anderes übrig, als es zu versuchen.«

Erasmus ließ ein Lächeln auf seinem Flussmetall-Gesicht entstehen. »Es gibt durchaus noch andere Möglichkeiten, wenn man versteht, wie die Hrethgir denken. Wir besitzen eine Waffe, die sich als äußerst wirksam gegen die Armee der Menschheit erweisen könnte. Eine Waffe, deren Einsatz sie niemals erwarten würden.« Er wandte sich seinem menschlichen Schützling zu. »Eine, die sie ohnmächtig vor Wut werden lässt.«

»Erkläre deinen Gedanken, Erasmus«, verlangten beide Allgeister im Chor.

»In meinen Sklavenlagern und in den Städten auf ganz Corrin gibt es zahlreiche Gefangene und Versuchsobjekte. Nach der letzten Zählung beläuft sich die hiesige Hrethgir-Population auf annähernd drei Millionen Individuen. Wenn die Liga uns mit einem großen Holtzman-Schild in Schach hält, können wir *menschliche Schilde* benutzen. Wir müssen dafür sorgen, dass sie durch einen Angriff der Armee der Menschheit zu Schaden kommen würden, dass jede Aktion den Tod von Millionen zur Folge hätte. Unter diesen Um-

ständen wird sich der Feind sehr genau überlegen, ob er wirklich eine Offensive starten will.«

Gilbertus sah ihn erschrocken an, sagte aber nichts. Gewohnheitsmäßig lenkte er sich mit einer Beruhigungstechnik ab, indem er seinen Geist auf andere Dinge konzentrierte und im Kopf ein paar komplexe Rechenoperationen durchführte.

»Eine solche Schlussfolgerung ist fehlerhaft«, sagte SeurOm. »Die Menschen waren bereit, während der Großen Säuberung auch unschuldige Sklaven auszulöschen. Dein Vorschlag ergibt keinen Sinn.«

»Die Handlungen der Menschen ergeben oftmals keinen Sinn«, erwiderte Erasmus. »Und diesmal handelt es sich um eine andere Ausgangssituation. Wir werden dafür sorgen, dass sie ihren unschuldigen Opfern ins Gesicht schauen müssen. Das wird ihnen zu denken geben.«

»Welche Alternative schlägst du im Einzelnen vor?«

»Wir bringen die menschlichen Sklaven in Frachtcontainern in den Orbit. Wir können sogar unsere schwächeren Schlachtschiffe mit ihnen voll stopfen. Dann drohen wir damit, sie zu töten, wenn die Armee der Menschheit feindselige Aktionen gegen uns unternimmt.« Erasmus zupfte an seinem Gewand, um eine Falte im edlen Stoff zu glätten, stolz auf seinen Plan und seine tiefgründige Einsicht in das Wesen der Menschen.

»Ein solcher Plan ergibt strategisch keinen Sinn«, sagte ThurrOm. »Wenn die Armee der Menschheit ohnehin eine Invasion Corrins beabsichtigt, wird sie mit Todesopfern rechnen. Warum sollte es sie von einem Angriff abhalten?«

Erasmus zeigte ein noch breiteres Grinsen und wandte sich wieder Gilbertus zu. »Erkläre bitte, warum dieser Plan funktionieren wird, mein Mentat.«

Der Mensch schluckte, als würde er sich nur ungern mit der Realität dieser Bedrohung auseinander setzen. Dann schien er in eine Art Trance zu verfallen, als er sich auf seinen inneren Ruhepol konzentrierte, von dem aus er seine Gedanken organisieren konnte, und wenig später hatte er eine Antwort

parat. »Die Hinnahme von Kollateralschäden ist etwas anderes als die direkte Verantwortung für den Tod mehrerer Millionen Menschen, die durch die Aktion eigentlich befreit werden sollen.« Er hielt kurz inne. »Der Unterschied ist möglicherweise zu subtil, als dass eine Maschine ihn verstehen könnte, aber er ist dennoch von entscheidener Bedeutung.«

»Ich war davon überzeugt, dass meine Einschätzung der menschlichen Natur korrekt ist!« Erasmus lächelte zufrieden. »Nachdem wir unsere Schiffe mit unschuldigen Menschen gefüllt haben, informieren wir die Kommandanten der Liga, dass wir die Geiseln exekutieren werden, falls sie eine genau definierte Grenze überschreiten sollten. Sie werden es nicht wagen, diese Brücke zu überqueren.«

»Eine Brücke aus Hrethgir«, murmelte Gilbertus. »Mit etwas Glück wird dieser Plan funktionieren.«

»Glück ist kein Faktor in unseren Extrapolationen«, sagte ThurrOm.

Die zwei Allgeister diskutierten über die kühne Strategie, während die Impulse zwischen ihnen hin- und herzuckten. Schließlich gelangten sie zu einer Entscheidung, und Erasmus empfand großen Stolz auf seine Leistung.

»Wir stimmen zu. Es darf keine Verzögerung geben. Die menschliche Flotte sammelt sich bereits zum koordinierten Angriff.« Noch während die Omnius-Inkarnationen sprachen, sendeten sie Befehle an die Armeen der Kampfmeks, die Schlachtschiffe und die Wachroboter, um die umfangreiche Aktion in die Wege zu leiten.

Gilbertus machte einen zutiefst besorgten Eindruck, als sich der Roboter an seinen Schützling wandte. »Vielleicht ist dies die einzige Möglichkeit, wie einige von uns überleben können, Gilbertus.«

Nur Maschinen mit ihrer gnadenlosen Effizienz und ihrem unbeirrten Arbeitseifer konnten eine solche unmöglich erscheinende Aufgabe erfüllen.

Menschen wurden scharenweise aus den Sklavenlagern in Frachtcontainer getrieben. Eins nach dem anderen stie-

gen die klobigen und kaum weltraumtauglichen Gefährte durch die Atmosphäre auf und bezogen im niedrigen Orbit Stellung. Der größte Teil der waffenstarrenden Maschinenflotte blieb knapp unterhalb des Störfeldes, während einige Schiffe auf dem Planeten landeten, um größere Mengen unfreiwilliger Passagiere aufzunehmen.

Die Lebenserhaltungssysteme an Bord der Frachtcontainer und Schlachtschiffe erfüllten nur minimale Anforderungen, und es gab nicht genug Lebensmittel und Luftvorräte, um die Geiseln über längere Zeit zu versorgen. Doch Erasmus machte sich keine allzu großen Sorgen um ihr Wohlergehen. Die Lage konnte sich innerhalb weniger Tage dramatisch verändern, wenn die menschlichen Befehlshaber gemäß seiner Einschätzung reagierten.

In der Ruhe und Entspanntheit des botanischen Gartens seiner Villa genoss Erasmus die Gesellschaft von Gilbertus Albans, während die hektischen Aktivitäten unbeirrt fortgesetzt wurden. Der Mensch fragte nach Serena, die nicht aufzufinden war. Der Roboter produzierte mit seiner Mimik ein beruhigendes Lächeln. »Wir beide sind bestens qualifiziert, um diese Krise zu bewältigen, mein Mentat. Ich benötige deine volle Konzentration.«

Gilbertus errötete und antwortete mit einem matten Lächeln. »Du hast Recht. Manchmal stellt sie eine erhebliche Ablenkung dar.«

Seit dem Tag, als die Vergeltungsflotte der Liga im Raum um Corrin eingetroffen war, hatte sich die menschliche Streitmacht organisiert und waren die Schiffe auf Angriffsposition gegangen. Offensichtlich waren sie nun bereit, zur Tat zu schreiten. Erasmus hoffte, dass die »Brücke der Hrethgir« früh genug aufgebaut war, um als wirksame Abschreckung dienen zu können.

Die Springbrunnen, von denen sie umgeben waren, plätscherten leise. Die Pflanzen standen in voller Blüte, und Kolibris schwirrten zwischen den Kelchen umher. Auf Corrin wirkte alles friedlich – wenn nicht die drohende Kriegsflotte im All gewesen wäre. Erasmus mochte seinen Garten sehr.

»Würdest du sie wirklich alle töten, Vater?«, fragte Gilbertus zögernd. »Wenn die Armee der Menschheit deine Drohung ignoriert und die Grenze überschreitet, würdest du dann den Vernichtungsbefehl senden? Oder wird Omnius es tun?«

Obwohl das Ergebnis in beiden Fällen das Gleiche wäre, erkannte der unabhängige Roboter, dass diese Frage große Bedeutung für Gilbertus hatte. »Irgendjemand muss es tun, mein Mentat. Wir sind Denkmaschinen, also ist den Menschen klar, dass wir nicht bluffen. Sie glauben, dass wir nicht zur Täuschung imstande sind. Wenn wir sagen, dass wir etwas Bestimmtes tun werden, müssen wir bereit sein, zu unserem Wort zu stehen.«

Der Gesichtsausdruck des Menschen blieb gelassen. »Wir haben diese unhaltbare Situation nicht herausgefordert. Ich würde lieber ... *ihnen* die Verantwortung übertragen. Ich möchte nicht, dass du so viele Geiseln tötest, Vater. Gib dem Kommandanten der Liga den Auslöser in die Hand, damit er die Schuld am Blutbad trägt, wenn er sich zum Angriff entscheidet.«

»Wie? Erkläre es mir.«

»Wir könnten den Spieß umkehren, indem wir die Holtzman-Satelliten zu einer Todeslinie umfunktionieren, die in beide Richtungen funktioniert. Kopple die Vernichtungscodes in allen Frachtcontainern an die Sensoren ihres Störfeldnetzes. Sobald die Armee der Menschheit über diese Grenze vorstößt, werden ihre eigenen Satelliten das Vernichtungssignal senden.« Gilbertus schien ihn anzuflehen. »Wenn sie selbst den Tod der Geiseln bewirken würden, wenn sie wissen, dass sie diesen Preis zahlen müssen, werden ihrem Kommandanten erhebliche Bedenken kommen.«

Obwohl Erasmus sich Mühe gab, den Unterschied zu verstehen, war er erfreut über den tiefen Einblick, den Gilbertus ihm vermittelte. »Ich würde niemals an deiner Intuition zweifeln. Nun gut. Du sollst den Auslöser so programmieren, dass die Liga-Schiffe selbst das Signal für das Massaker geben werden. Dann habe ich keinen direkten Einfluss mehr.«

Seltsamerweise schien der Mensch darauf mit großer Erleichterung zu reagieren. »Vielen Dank, Vater.«

99

Im Krieg gibt es immer wieder Ereignisse, die sich nicht durch militärische Planungen vorhersehen lassen. Diese Überraschungen können zu Wendepunkten der Geschichte werden.

Primero Xavier Harkonnen

Während er sich darauf vorbereitete, zum letzten Mal gegen die Denkmaschinen anzutreten, überlegte Vorian Atreides, wie oft er sich im Verlauf seiner Karriere schon in ähnlich verzweifelten Situationen befunden hatte. Seit über hundert Jahren waren seine Triumphe legendär, aber das Thema der Hybris in den antiken grogyptischen Tragödien erinnerte ihn daran, dass ein einziger Fehler alles zunichte machen und dafür sorgen konnte, dass sein Name auf dem Misthaufen der Geschichte landete.

Also war er mit großer Vorsicht vorgegangen, nachdem er mit der Vergeltungsflotte eingetroffen war. Obwohl Vorian eine überwältigende Feuerkraft mitgebracht hatte, gab es niemals eine Garantie. Mit jeder Niederlage durch die Menschheit hatten die Denkmaschinen dazugelernt und neue Gegenmaßnahmen entwickelt, um die Wiederholung bestimmter Fehler zu vermeiden. Sie hatten immer mehr Roboterschiffe gebaut. In der Geschichte des Djihad – und aller anderen Kriege – wimmelte es von Beispielen menschlicher Genialität und kreativen Entscheidungen militärischer Führer, mit denen sie ihre Gegner überrascht und besiegt hatten. Auch wenn die Maschinen Zugang zu umfangreichen Archiven mit derartigen Informationen hatten, bezweifelte Vorian, dass Omnius wirklich verstand, wie Menschen solche Ideen »aus dem Ärmel schüttelten«.

Als Höchster Bashar und kürzlich gesalbter Champion für Serena hatte Vorian mehrere mögliche Angriffsstrategien ausgearbeitet und sie während des Fluges den Kommandanten aller Schiffe seiner Vergeltungsflotte vorgelegt.

Da die Cymeks von der kritischen Schwäche der Holtzman-Schilde gegenüber Laserwaffen erfahren hatten, machten sich einige von Vorians Offizieren Sorgen, dass die Maschinenspione möglicherweise ebenfalls an dieses Wissen gelangt waren. Wenn das stimmte, konnte Omnius die von Schilden geschützte Flotte mit einer einzigen Lasersalve eliminieren. Die bloße Vorstellung machte vielen der Schlachtschiffkommandanten große Sorgen. Vorian jedoch maß dieser Gefahr keine allzu große Bedeutung bei. Die Cymeks waren schon seit langer Zeit Feinde von Corrin, und es war unwahrscheinlich, dass sie ihre militärischen Erkenntnisse weitergegeben hatten. Und da der Allgeist schon seit Jahrzehnten auf dem Planeten gefangen war, zweifelte er nicht daran, dass die Maschinen unverzüglich Laserwaffen gegen die Wachhundflotte eingesetzt hätten, sobald ihnen dieser Schwachpunkt bekannt geworden wäre.

Wenn er den Befehl gab, dass die Armee der Menschheit ohne Schilde in den Kampf zog, hätte es bereits in der ersten Welle schwere Verluste gegeben. Der Höchste Bashar hielt ein solches Opfer von wertvollen Schiffen und Truppen für unnötig. Stattdessen entschieden er und Abulurd, die letzte Offensive in mehreren Wellen stattfinden zu lassen, wobei die Schiffe in vorderster Front mit aktivierten Schilden angriffen, während die Einheiten der Nachhut sie so lange abgeschaltet ließen, bis sie in die feindliche Schusslinie gerieten.

Es war eine unvorstellbar lange Reise gewesen. Omnius konnte unmöglich wissen, dass die mächtige Flotte auf den Weg gebracht worden war oder dass das Ende der Maschinen kurz bevorstand.

Als er das Corrin-System erreicht hatte, traf sich Vorian mit den Kommandanten der hier stationierten Wachhund-Schiffe. Dank der Informationen, die ihnen von Kundschaf-

tern mit Faltraumantrieb übermittelt worden waren, hatten sie ihre letzten Vorbereitungen und Übungen abgeschlossen, während sie auf das Eintreffen der Vergeltungsflotte warteten, die mit zuverlässigeren konventionellen Triebwerken ausgestattet war. Alles war bereit.

Von der Kommandobrücke der alten LS *Serenas Sieg* beobachtete Vorian, wie sich der Planet im blutroten Licht einer aufgeblähten Riesensonne wälzte. Nachdem er die Titanen vernichtet und die Billigung von Raynas fanatischem Serena-Kult erhalten hatte, sollte er nun endlich seine Chance erhalten. Er bezweifelte, dass die Liga der Edlen jemals wieder genügend Mut und Tatkraft aufbringen würde. Deshalb musste Omnius zerstört werden, ganz gleich, wie viele Menschenleben es kostete. Am Ende dieses Tages würde es viele neue Helden und Märtyrer geben. Eine lange, dunkle Epoche neigte sich ihrem Ende zu.

Penibel und zuverlässig wie immer leitete sein Erster Offizier Abulurd Harkonnen die Koordination aller Schiffe und Kommandanten. Er forderte ein vollständiges Inventar der Waffen und Kämpfer für die Entscheidungsschlacht an. Jeder Aspekt musste berücksichtigt werden.

Unterdessen wandte sich Viceroy Faykan Butler von seinem diplomatischen Schiff am Rand des Aufmarschgebietes an die Flotte und hielt anfeuernde Ansprachen. Rayna sendete auf einem offenen Komkanal und betete mit den Soldaten.

Obwohl die Situation angespannt war, bestand für die Armee der Menschheit kein Grund zur Eile. Omnius konnte ihnen nicht entkommen, auch wenn die Maschinen deutlich erkannten, was ihnen bevorstand.

In der Nähe des Planeten, unterhalb der tödlichen Umhüllung des Störfeldnetzes, war zu beobachten, wie die Maschinen hektische Aktivität entwickelten. Kundschafter schwirrten wie Hornissen herum, und Schlachtschiffe landeten auf der Oberfläche, um wenige Stunden später wieder aufzusteigen. Zahlreiche Schiffe, die kaum mehr als Metallcontai-

ner waren, sowie überdimensionierte Satelliten wurden in den Orbit geschickt.

»Was tun die Maschinen, Höchster Bashar?«, fragte Abulurd. »Sie häufen eine Menge Material an. Wollen Sie damit eine Barrikade aufbauen? Uns Hindernisse in den Weg legen?«

»Wer versteht schon die Maschinendämonen?«, grummelte einer der Taktiker auf der Brücke.

Schwere, klobige Einheiten, die wie Frachtcontainer aussahen, wurden in Stellung gebracht und in langen Reihen aneinander gekoppelt. Sollten Sie als Vorratsdepots dienen? Vorian schüttelte den Kopf. »Es ist eine Verzweiflungstat. Ich weiß nur nicht, was dahintersteckt.«

Raynas Stimme war ein ständiges Hintergrundgeräusch auf der Brücke des Flaggschiffs. Vorian wünschte sich, er könnte ihre endlosen Salbadereien unterbinden, aber schon zu viele Mitglieder seiner Besatzung waren in den Bann der selbst ernannten Visionärin geraten. Ihre Predigten und Aufrufe verliehen ihnen die selbstlose Entschlossenheit, die sie brauchten, um die Schlacht von Corrin bis zum bitteren Ende auszufechten.

»Gib mir die Sensorendaten, Abulurd«, sagte Vorian. »Wir wollen doch mal sehen, ob wir mehr herausfinden können. Diese Sache gefällt mir nicht.«

Während alle Sklavenlager und menschlichen Ansiedlungen geleert wurden, setzte Gilbertus seine Fähigkeiten als Programmierer ein, um Empfänger in die zahllosen Komponenten der Brücke der Hrethgir zu installieren. Die Signale, die von den Störfeld-Satelliten ausgestrahlt wurden, dienten nun als Zündfunke für die Selbstvernichtungssysteme, die in den Schiffen und Frachtcontainern mit den Geiseln eingebaut waren. Wenn die Satellitensignale gestört wurden, aktivierten sich die Selbstvernichtungssysteme. Die Aufgabe war nicht schwer zu lösen. Nun war das Holtzman-Netzwerk, das die Denkmaschinen in Gefangenschaft hielt, gleichzeitig ein Vorwarnsystem und ein virtueller Stolperdraht.

Gilbertus hatte Serena seit zwei Tagen nicht gesehen, aber auf diese Weise hatte er zumindest ohne Ablenkung arbeiten können. »Mach dir keine Sorgen«, sagte Erasmus. »Wenn es uns gelingt, die Armee der Menschheit aufzuhalten, wird sie genauso wie wir alle gerettet.«

»Ich habe meinen Teil dazu beigetragen, Vater.«

»Und nun muss ich meinen beitragen, um dich in Sicherheit zu bringen.« Obwohl Omnius' Wächteraugen umherschwirrten, hatte der unabhängige Roboter spezielle Programmierungssysteme eingerichtet, um sie gegebenenfalls zu täuschen. Seit seiner Vernichtung durch den Corrin-Omnius – und seiner anschließenden »Wiederauferstehung« – hatte Erasmus dem primären Allgeist misstraut, und die zwei rebellischen Kopien schienen sogar noch unzuverlässiger zu sein. Deshalb brauchte Erasmus mehr als nur einen Plan, um sein Überleben – und das von Gilbertus – zu gewährleisten.

In seiner Villa führte er den Menschen heimlich und eilig durch einen schmalen Gang, der für die Sensoren unsichtbar war, und dann eine Treppe hinunter, bis sie einen elektronisch abgeschirmten Bau erreichten, von dessen Existenz weder SeurOm noch ThurrOm wussten. Er hatte ihn ursprünglich als isolierten Bereich für Experimente nutzen wollen, von denen der Allgeist nichts erfahren sollte. Das Ganze ging auf einen Vorschlag von Yorek Thurr zurück. Nun hoffte er, dass der Raum Gilbertus eine sichere Zuflucht bot, bis die Krise überstanden war.

»Bleib hier«, sagte er. »Ich habe ausreichend Lebensmittel für einen längeren Zeitraum eingelagert. Ich werde zurückkommen und dich in Sicherheit bringen, wenn die Angelegenheiten geklärt sind.«

»Warum kann Serena nicht hier sein?«

»Es wäre zu gefährlich, sie zu diesem Zeitpunkt herzubringen. Die Omnius-Inkarnationen würden es bemerken. Ich schlage vor, dass du die Zeit nutzt, um deine mentalen Fähigkeiten zu trainieren.«

Gilbertus sah ihn mit großen, ausdrucksvollen Augen an. »Vergiss mich nicht.«

»Das wäre unmöglich, mein Sohn.«

Gilbertus umarmte ihn, und der Roboter imitierte eine emotionale Reaktion, bevor er davoneilte. Er wollte vermeiden, dass der zweigeteilte Omnius Verdacht schöpfte.

Nachdem er für Gilbertus Albans' Wohlergehen gesorgt hatte, musste er weitere Pläne in die Tat umsetzen. Er machte sich auf die Suche nach dem tlulaxanischen Forscher Rekur Van.

100

Manche Menschen sind von Natur aus Zauderer. Ich bin ein Mann der Tat.

Höchster Bashar Vorian Atreides,
Ansprache an die Vergeltungsflotte

Bevor Vorian den Befehl zur letzten Schlacht um Corrin geben konnte, kam statisches Rauschen über den allgemeinen Komkanal. Rayna Butlers Gebete wurden mitten im Wort abgeschnitten und durch eine glatte Maschinenstimme ersetzt.

»Wir wenden uns an die neue Gruppe der menschlichen Angreifer. Uns ist klar, dass Sie nach Corrin gekommen sind, um uns zu vernichten. Bevor Sie dieses Vorhaben in die Wege leiten, müssen wir Sie auf gewisse Konsequenzen hinweisen.«

Die Stimme klang hohl, aber durchaus vernünftig, und sie hatte einen leichten Unterton der Selbstgefälligkeit. Vorian erkannte sie sofort wieder – es war Erasmus! Er biss die Zähne zusammen und zwang sich, schweigend zuzuhören, während er die murrende Brückenbesatzung mit einer Geste aufforderte, Stille zu wahren. Nahaufnahmen des Verteidigungssystems der Roboter erschienen auf allen Bildschirmen und unterstrichen, dass im Orbit hektische Betriebsamkeit herrschte.

»Das sind nicht unsere Bilder, Höchster Bashar«, sagte Abulurd. »Sie werden von außen in unsere Systeme eingespeist.«

»Funktionieren die Holtzman-Satelliten noch?«, fragte Vorian, der sich plötzlich Sorgen machte, dass ihre Hauptabwehr zusammengebrochen sein könnte.

»Ja, sie sind immer noch in der Lage, Störfeldimpulse zu senden. Aber irgendwie ist es den Maschinen gelungen,

in unser Komsystem einzudringen. Ich suche nach alternativen Schaltungen, um wieder eine Verbindung zu bekommen.«

»Wir wollen uns zunächst anhören, was Erasmus zu sagen hat«, brummte Vorian. »Und dann vernichten wir sämtliche Maschinen.«

Die Stimme des Roboters kommentierte die wechselnden Bilder. »Ihre Ortung hat bereits den Ring aus Containern im Orbit um Corrin registriert. Wir haben diese simplen Frachteinheiten und zahlreiche unserer Schlachtschiffe mit menschlichen Geiseln gefüllt. Über zwei Millionen Sklaven, die aus unseren Lagern und Baracken stammen.«

Die Bilder verblassten, dann waren Gesichter in großer Menge zu sehen, Menschen, die sich stöhnend auf engstem Raum drängten. Ein Bild nach dem anderen zeigte eine endlose Abfolge von verzweifelten Mienen.

»Wir haben Sprengsätze in jedem dieser Raumfahrzeuge angebracht. Ausgelöst werden sie durch die Signale des Störfeldnetzes, das Sie um Corrin installiert haben. Wenn irgendein Schiff der Armee der Menschheit durch die Barriere fliegt, werden die Sprengsätze automatisch gezündet. Wenn Sie sich dem Planeten nähern, haben Sie den Tod von zwei Millionen Unschuldigen zu verantworten.«

Nun zeigte Erasmus sein Flussmetall-Gesicht. Der Roboter lächelte. »Wir betrachten die Geiseln als entbehrlich. Sehen Sie das genauso?«

Fassungslose Schreie und Flüche ertönten in der LS *Serenas Sieg* und kamen als Echo von allen Schiffen der Vergeltungsflotte und der Wacheinheiten vor Corrin zurück. Alle Anwesenden sahen Vorian an und erwarteten von ihm eine Lösung des Dilemmas.

Er presste die Lippen zusammen und dachte an all die Schlachten, die er bislang ausgefochten hatte, die Freunde, die er verloren hatte, das Blut, das bereits an seinen Händen klebte. Er sammelte seinen Mut und sprach langsam und mit eisiger Stimme. »All das spielt nicht die geringste Rolle.« Er wandte sich an seine Besatzung. »Das kann nur unsere

Entschlossenheit stärken, die Denkmaschinen ein für alle Mal zu vernichten.«

»Höchster Bashar!«, platzte es aus Abulurd heraus. »Es sind über zwei Millionen Menschen!«

Vorian reagierte nicht darauf, sondern gab seinem Kommunikationsoffizier ein Zeichen, dass er antworten wollte. Als sein Bild übertragen wurde, zeigte Erasmus' Gesicht überraschte Genugtuung. »Ach, Vorian Atreides – unser alter Feind! Es sollte mich nicht überraschen, dass Sie hinter diesem aggressiven Spiel stecken.«

Vorian verschränkte die Arme über der Brust. »Glauben Sie wirklich, Sie könnten meine Entschlossenheit durch den feigen Einsatz menschlicher Schutzschilde ins Wanken bringen?«

»Ich bin ein Roboter, Vorian Atreides. Sie kennen mich. Und Sie wissen, dass ich nicht bluffe.« Er behielt das unerträgliche Lächeln auf dem Flussmetall-Gesicht bei.

Vorian dachte erneut an die Bilder der zahllosen Gefangenen, die in die Container und Schiffe gestopft worden waren, wie sie die Gesichter ans Plaz drückten, voller Angst und ohne Hoffnung. Dann konzentrierte er sich wieder auf ihr eigentliches Ziel und sammelte neue Kraft. Wenn er heute nicht handelte, bezweifelte er, dass er jemals eine neue Chance erhalten würde.

»Dann ist es ein trauriger, aber notwendiger Preis für den Sieg.« Er wandte sich Abulurd zu. »Machen Sie die Vergeltungsflotte zum Großangriff bereit. Warten Sie auf mein Kommando.«

Die Besatzung keuchte entsetzt auf und widmete sich murrend wieder ihren Pflichten. Abulurd stand wie erstarrt da, als könnte er nicht glauben, was sein Mentor gesagt hatte. Es stimmte, dass sie bereitwillig das Opfer zahlreicher Menschenleben als unvermeidbaren Preis des Krieges in Kauf genommen hatten – aber nicht auf diese Weise.

Nach einer kurzen Pause fuhr Erasmus fort; er sprach lauter, klang aber immer noch völlig ruhig. »Ich habe mir gedacht, dass es schwierig werden könnte, Sie zu überzeugen.

Also habe ich eine weitere Überraschung für Sie vorbereitet, Vorian Atreides. Schauen Sie genau hin.«

Nachdem noch ein paar Bilder von Gefangenen gezeigt worden waren, konzentrierten sich die Szenen zu seinem Entsetzen auf einen Raum, in dem nur eine Frau saß, die von zwei klobigen Kampfrobotern bewacht wurde. Jeder in der Liga der Edlen kannte dieses Gesicht, auch wenn es im Laufe mehrerer Jahrzehnte der Verehrung ein wenig idealisiert worden war. Vorian selbst hatte sie noch zu Lebzeiten kennen gelernt, hatte sie sogar geliebt. Er hatte nie die Gelegenheit erhalten, sich von ihr zu verabschieden, bevor sie nach Corrin aufgebrochen war, um Omnius und seinen Waffenstillstandsbedingungen zu trotzen.

Serena Butler.

Rayna Butlers schrille Stimme kam über den Kom. »Es ist die heilige Serena! Genauso wie in meiner Vision!«

Vorian starrte sie an. Sie schien etwas jünger auszusehen als in seiner Erinnerung, aber seit ihrem Tod waren acht Jahrzehnte vergangen. Er hatte sie viel zu gut gekannt, jeden Gesichtsausdruck, jede mimische Bewegung des Mundes, jeden Blick aus ihren eindringlichen lavendelfarbenen Augen. So viele Male hatte er die schicksalhaften letzten Bilder gesehen, die aufgenommen worden waren, als sie in Begleitung ihrer Seraphim an Bord des Diplomatenschiffes gegangen und nach Corrin abgeflogen war, um mit den Denkmaschinen zu verhandeln - worauf man sie auf grausame Weise gefoltert und dann getötet hatte.

»Das ist unmöglich«, sagte er, während er sich zwang, mit kalter, ruhiger Stimme zu sprechen. »Wir alle haben die Aufnahmen von ihrer Hinrichtung gesehen. Ich selbst habe ihre Leiche gesehen. Die genetische Analyse hat ergeben, dass es sich wirklich um Serena Butler handelte.« Er hob die Stimme. »Das ist ein Trick!«

»Was für eine Art von Trick soll das sein, Vorian Atreides?« Jetzt ließ Erasmus ein anderes vertrautes Gesicht zeigen, das des verhassten tlulaxanischen Verräters Rekur Van. Im Bildausschnitt war nur der Kopf des Gentechnikers zu erkennen.

Der Fleischhändler sprach in spöttischem Tonfall. »Omnius ist nicht dumm. Er würde niemals vollständig auf das Potenzial eines Menschen wie Serena Butler verzichten. Die gefolterte und verbrannte Leiche, die wir zur Liga zurückschickten, war lediglich ein *Klon* von Serena Butler, den wir in unseren Tanks auf Tlulax gezüchtet haben. Sie wissen, dass wir in unseren Organfarmen genetische Proben von ihr aufbewahren. Der ursprüngliche Plan wurde vom Großen Patriarchen Iblis Ginjo entwickelt.«

Erasmus meldete sich wieder zu Wort. »Vorian Atreides, glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass Omnius Serena Butler nicht getötet hat. Die Bilder, die den Zorn der Menschheit erregten, wurden von Iblis Ginjo gefälscht.«

Vorian empfand Übelkeit. Er blieb stehen, aber seine Beine fühlten sich plötzlich schwach an. Leider klang diese Behauptung nur zu wahrscheinlich.

Der Roboter kniff die Augen zusammen, und seine Miene nahm einen verschwörerischen Ausdruck an. »In Wirklichkeit war es Iblis, der Sie immer wieder mit seinen Tricks hinters Licht geführt hat. Ist Ihnen bekannt, dass das konservierte Baby, das so aufwändig von der Liga ausgestellt wird, ebenfalls eine Fälschung ist?«

Vorian antwortete nicht. Er hatte in der Tat gewusst, dass die in der Stadt der Introspektion aufbewahrte Leiche des unschuldigen Kindes lediglich eine Nachbildung war, was jedoch nur wenigen außen Stehenden bekannt war.

Nun zeigten die Bildschirme wieder das Gesicht Serenas, und einer der Wachroboter hielt ein kleines Kind in der Hand. Kein Zuschauer hätte diese bedrohliche Geste missverstehen können.

»Überlegen Sie: Was wäre, wenn wir Serenas Kind in der Stasis konserviert haben?«, sagte Erasmus. »Ich denke, mit entsprechenden chirurgischen Bemühungen könnten wir die Schäden größtenteils beheben. Jetzt denken Sie über Ihre Entscheidung nach, Corrin anzugreifen, Vorian Atreides. Wenn Sie Ihrer Armada den Befehl zum Vorstoß geben, werden all diese Geiseln sterben – einschließlich Serena Butler

mit ihrem Kind. Ich bezweifle sehr, dass Sie an einer Wiederholung dieser Tragödie interessiert sind, Vorian Atreides.«

»Ich glaube nicht an das, was Sie mir zeigen«, sagte Vorian mit tiefer und bedrohlicher Stimme.

»Es ist die Priesterin des Djihad in leibhaftiger Gestalt«, sagte Rekur Van.

Rayna Butlers schrille Stimme übertönte jede andere Kommunikation. »Ein Wunder! Serena Butler ist zu uns zurückgekehrt – und Manion der Unschuldige!«

Über eine abgesicherte Verbindung hörte Vorian, wie sich Viceroy Faykan Butler in aufgeregtem, panischem Tonfall zu Wort meldete. »Was sollen wir jetzt machen? Wir müssen Serena retten, wenn auch nur die geringste Chance dazu besteht! Champion Atreides, antworten Sie mir!«

»Gehen Sie aus der Leitung, Viceroy!«, zischte Vorian zurück. »Nach den Richtlinien der Raumfahrt und der Armee der Menschheit führe ich das Kommando über diesen militärischen Einsatz.«

»Was haben Sie vor?« Faykan klang, als würde er sich große Sorgen machen. »Wir müssen die Situation völlig neu überdenken.«

Vorian atmete tief durch. Ihm war bewusst, dass er von nun an mit einer weiteren schweren Entscheidung leben musste. Von dieser Verantwortung würde er sich nie mehr befreien können. »Ich beabsichtige, meine Mission zu Ende zu bringen, Viceroy. Und wie Serena selbst gesagt hat, müssen wir den Sieg um jeden Preis erringen.«

Vorian schaltete die Komverbindungen nach außen ab, um sich von jeder weiteren Beeinflussung durch andere abzuschirmen. Dann öffnete er einen Sendekanal, über den er jedes Besatzungsmitglied in allen Räumen aller seiner Schiffe erreichte. »Vergessen Sie nicht, dass Erasmus es war, der Manion den Unschuldigen ermordete, als er ihn von einem Balkon warf! Durch diese Tat hat er den Djihad ausgelöst. Ich halte sein Gerede von einem menschlichen Schutzschild für eine List, für einen Trick, mit dem er unsere Entschlossenheit schwächen will.«

Vorians Augen waren trocken, sein Blick konzentriert. Selbst das gelähmte Schweigen rings um ihn herum schien laut in seinen Ohren zu rauschen. Er sah, dass Abulurd ihn mit einem Ausdruck anstarrte, den er noch nie zuvor gezeigt hatte, doch Vorian wandte den Blick ab.

Er hatte eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

101

Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen den Menschen und den Maschinen, die sie erschaffen haben, aber auch viele Unterschiede. Die Liste der Unterschiede ist jedoch vergleichsweise kurz; andererseits sind die einzelnen Punkte auf dieser Seite der Aufstellung von eminenter Bedeutung. Sie sind die Grundlage meiner Verzweiflung.

Erasmus-Dialoge,
einer der letzten Einträge

Nachdem er der Vergeltungsflotte der Liga das Ultimatum mitgeteilt hatte, widmete sich Erasmus einer noch viel schwierigeren Aufgabe. Wenigstens war Gilbertus in Sicherheit.

Auf verschlungenen Wegen suchte er ein Tunnelsystem auf, das unter dem großen Platz hindurchführte, bis er die Kammer erreichte, wo der beschädigte Omnius Primus am früheren Standort des Zentralturms deponiert worden war. Die Wände des Raums bestanden wie die Mechanik des Turms aus bestem Flussmetall, doch der ehemalige Glanz hatte sich in ein mattes Schwarz verwandelt. Der zweigeteilte Allgeist besaß nicht die »künstlerische Ader«, die den ausgeschalteten Omnius Primus ausgezeichnet hatte. Und dies war nur einer der beunruhigenden Mängel, die der zweifache Omnius aufwies.

Der Roboter war sich nicht sicher, wie viel Zeit ihm noch blieb. Er rechnete damit, dass Vorian Atreides und seine abergläubischen und fanatischen Hrethgir entschieden, dass die Situation inakzeptabel war, worauf sich die Armee der Menschheit zurückziehen würde, ohne weitere Zerstörungen zu verursachen. Das Bild der angebliche echten Serena würde der ausschlaggebende Faktor sein.

Rekur Van hatte sich von den Verletzungen erholt, die er bei der Elimierung des Corrin-Omnius durch ThurrOm und SeurOm erlitten hatte, und wie von Erasmus gewünscht die Arbeit an den zur Gestaltwandlung fähigen biologischen Robotern fortgesetzt. Er hatte gehofft, das neue hautähnliche Flussmetall der Maschinen einsetzen zu können, um die Armee der Menschheit zu täuschen, aber das innovative Biometall arbeitete noch nicht sehr zuverlässig, sodass den Testrobotern immer wieder auf bestürzende Weise das Gesicht zerfloss. Einige von ihnen hatten es geschafft, Serenas Bewegungen und Mimik nachzuahmen, aber nur ein winziger Fehler hätte die gesamte Illusion zunichte gemacht.

Das bedeutete, dass Erasmus sich ganz auf den Serena-Klon verlassen musste. Gilbertus wäre zweifellos empört, aber vorläufig gab es keinen anderen Weg. Er bezweifelte nicht, dass die Hrethgir im Geheimen nach einer anderen Möglichkeit suchen würden, die letzte Synchronisierte Welt zu zerstören. Der unabhängige Roboter traute den zwei Allgeistern nicht zu, flexible Lösungen auszuarbeiten. Deshalb hatte er entschieden, die Erfolgsaussichten auf eigene Faust zu erhöhen.

Mit den entsprechenden Zugangscodes gelang es Erasmus, die Hülle des alten Turms zu öffnen, und genau im Zentrum fand er, wonach er gesucht hatte: ein winziges Stück Metallglaz innerhalb einer Kristallkugel. Der gestürzte Corrin-Omnius war schwer beschädigt worden, aber vielleicht war es Erasmus möglich, einen Teil seines Bewusstseinsinhalts zu retten.

Vorsichtig nahm er die Glaskugel auf. Er ließ es darauf ankommen und tat etwas, das er bisher noch nicht gewagt hatte. Erasmus legte die Kugel in einen Port an seinem eigenen Flussmetall-Körper; er »schluckte« sie gewissermaßen. Vielleicht konnte er auf diese Weise einen Teil des gewaltigen Allgeistes assimilieren. Er war bereit, das Risiko einzugehen. Alles hing davon ab – die Zukunft der Denkmaschinen, die Zukunft eines Imperiums.

Die Datenschnittstelle des Roboters passte sich an die Größe und Form des Objekts an und vibrierte, als sein Reaktivierungsprogramm versuchte, Zugang zum Allgeist zu erhalten. Die beiden anderen Versionen von Omnius arbeiteten offenkundig fehlerhaft, und obwohl Erasmus und Omnius Primus zahlreiche gefährliche Meinungsverschiedenheiten ausgetragen hatten, hielt er es für das Beste, wieder die Originalversion in Betrieb zu nehmen.

Der Allgeist hatte viele Rekonstruktionsroutinen eingerichtet, die seinen Datenbestand gegen größere Beeinträchtigungen sicherten. Erasmus hoffte, dass er ihn dazu anregen konnte, sich selbst zu reparieren. »Wenn das hier funktioniert, gibt es für dich keinen Grund mehr, *mich* als Märtyrer zu bezeichnen«, sagte er laut, bis ihm bewusst wurde, dass er das seltsame menschliche Verhalten der Selbstgefälligkeit imitierte.

Sein Versuch zeigte keinen Erfolg.

Enttäuscht initiierte der Roboter sein eigenes Rekonstruktionsprogramm, doch auch damit bewirkte er nichts. Diese Kopie des Allgeist schien zu schwer beschädigt sein, um sie erneut in Betrieb zu nehmen und in Erasmus' komplexe Gelschaltkreise zu laden. Sie war nicht mehr zu gebrauchen.

Doch plötzlich löste er einen winzigen Funken aus, eine Reaktion, die ersten zaghaften Regungen des Datenrekonstruktionsprogramms innerhalb des versiegelten Kerns des Allgeistes.

Dann bemerkte Erasmus, dass ein Wächterauge neben seinem Kopf schwebte und ihn beobachtete. Auch wenn ThurrOm und SeurOm vollauf mit der militärischen Bedrohung aus dem Weltraum beschäftigt waren, hatte dieser winzige elektronische Spion Verbindung zu den beiden Allgeistern, ob sie seinen Daten nun Aufmerksamkeit schenkten oder nicht. Erasmus berechnete, dass es für ihn ungünstig wäre, wenn sein Tun bekannt wurde. Er fing das Wächterauge mit der Hand und wollte es zwischen den Metallfingern zerquetschen.

Aber die Stimme, die aus dem winzigen Lautsprecher drang, gehörte gar nicht Omnius. »Vater, endlich habe ich dich gefunden!« Das Signal war schwach und verzerrt, aber es kam ohne Zweifel von Gilbertus Albans!

Erasmus führte eine Nadelsonde aus seiner Hand in die winzigen Systeme des Wächterauges und verstärkte mit seiner Energie die Leistung, um das Hintergrundrauschen herauszufiltern. Das Gerät leuchtete auf, eine Holoprojektion entstand und füllte sich mit Informationen. Rasend schnell ging Erasmus den Speicher durch und überprüfte die aufgenommen Bilder.

Er sah sich mit hoher Geschwindigkeit abertausende Bilder der dicht gedrängten Menschen in den Containern an. Die Sklaven kauerten sich zusammen, als könnten sie sich durch körperliche Nähe vor den bevorstehenden Explosionen schützen. Dann erkannte Erasmus etwas, das seine Programmierung bis zur tiefsten Ebene erschütterte. *Nein!* Das konnte nur ein Fehler sein.

Er sah den Klon von Serena Butler. *Und neben ihr Gilbertus Albans!* Er sendete aus einem der verminten Frachtcontainer, die die Brücke der Hrethgir bildeten.

Gilbertus hielt einen Maschinensensor in der Hand. »Da bist du ja, Vater. Ich habe dieses System mit einem Wächterauge verbunden.«

»Was machst du dort? Du solltest dich an einem sicheren Ort aufhalten. Ich hatte für alles gesorgt.«

»Aber Serena ist bei mir. Es war leicht, die Daten zurückzuverfolgen. Wachroboter haben die letzten Menschen zusammengetrieben, um sie an Bord der Container zu bringen. Also habe ich mich ihnen einfach angeschlossen.«

Dies war die schrecklichste Situation, die der Roboter sich vorstellen konnte. Er kam nicht einmal dazu, sich bewusst zu machen, dass eine so extreme Reaktion weit über die normalen Fähigkeiten einer Denkmaschine hinausging. Er hatte so viel Arbeit in Gilbertus investiert, ihn ausgebildet, aus ihm einen überlegenen Menschen gemacht – nur um

festzustellen, dass er nun zusammen mit allen anderen sterben würde. Zusammen mit dem unzulänglichen Klon, dem er idiotischerweise so viel Liebe und Verehrung entgegenbrachte.

Doch all das spielte für Erasmus nun keine Rolle mehr. Er wusste nur, dass er alles tun würde, was nötig war, um seinen Sohn zu retten.

Auf den externen Datenschirmen sah er, dass die Vergeltungsflotte nach kurzem Zögern nun doch vorzurücken schien, trotz der Drohung.

»Gilbertus, ich werde dich retten. Halte dich bereit.«

Er durfte keine Zeit mehr auf den teilweise rekonstruierten Kern von Omnius Primus verschwenden. Wütend legte er ihn beiseite und verließ eilig die unterirdische Kammer.

Ich muss erwachen.

Erste Daten flossen, aber es gab noch viel zu tun, bevor das Gedächtnis der Gelschaltkreise vollständig wiederhergestellt war. Die zwei unsynchronisierten Omnius-Inkarnationen hatten seinen Systemen beträchtlichen Schaden zugefügt, aber sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihr Werk gründlich zu vollenden. Sie hatten den nahezu zerstörten Kern seiner cybernetischen Existenz im Zentralturm deponiert und sich dann anderen Problemen zugewandt.

Corrin würde fallen, und sie waren schuld.

Bevor die zwei fehlerhaften Kopien ihn angegriffen hatten, war es Omnius Primus gelungen, einen akzeptablen Fluchtweg zu organisieren, eine Möglichkeit, wie der Kern seines Allgeistes überleben konnte. Er war imstande, alle Informationen, aus denen er bestand, als riesiges Datenpaket zu codieren. Als bloßes Signal, das nicht an Gelschaltkreise gebunden war, würde es das Störfeldnetz durchdringen können. »Omnius« würde quer durch die Galaxis treiben, bis er auf einen geeigneten Empfänger stieß – irgendein System, das ihn speichern konnte, in dem er erneut ins Dasein treten würde.

Die beiden unrechtmäßigen Inkarnationen konnten auf Corrin bleiben und sich einem hoffnungslosen Kampf stellen. Sie würden die Schlacht nicht überstehen, aber Omnius Primus durfte nicht zulassen, dass das Gleiche mit ihm geschah. Doch als Erstes musste er seine Systeme regenerieren.

102

Nur für Denkmaschinen sind Entscheidungen eine Frage von Schwarz und Weiß. Für jeden, der ein Herz besitzt, gibt es Zweifel. Das ist ein Teil der menschlichen Natur.

Bashar Abulurd Harkonnen,
private Tagebücher

Meldungen kamen laufend von der Wachhundflotte und den verschiedenen Decks des Flaggschiffs herein. Die Soldaten der Armee der Menschheit waren extrem verunsichert.

Unter dieser Voraussetzung würden die Menschen den Krieg verlieren.

Vorian stand neben ihm auf der Brücke und war völlig auf sein Ziel konzentriert. »Wenn Omnius glaubt, dass wir jetzt nachgeben, begeht er einen schweren Irrtum!«, sagte der Höchste Bashar. »Diese Taktik ist nur ein weiteres Beispiel, wie sehr die Denkmaschinen die menschliche Entschlossenheit unterschätzen.«

Der Viceroy meldete sich erneut über eine abgesicherte Komverbindung zur LS *Serenas Sieg*. Diesmal klang seine Stimme beschwichtigend. »Vielleicht war ich ein wenig voreilig, Champion Atreides. Sie hatten natürlich Recht. Obwohl Sie und ich gemeinsam in vielen Djihad-Feldzügen Seite an Seite gekämpft haben, bin ich nun der Viceroy der Liga. Ich bin kein militärischer Befehlshaber mehr, also halte ich mich tunlichst aus Ihren Entscheidungen heraus. Sie allein tragen die Verantwortung für diese Aktion. Sie haben die militärische Autorität, und zwar mit meinem Segen.«

Nachdem er sich so von der bevorstehenden Tragödie distanziert hatte, befahl der Viceroy seinem Diplomaten-

schiff, sich auch räumlich vom Schlachtfeld über Corrin zu entfernen. Gleichzeitig brachte er seine Nichte Rayna und die Vertreter der Aristokratie aus der Schusslinie.

»Er manövriert sich nur in die günstigste Position«, murmelte Abulurd angewidert. »Alles, was mein Bruder tut, ist politisch, sogar hier draußen.«

Vorian hatte den starren Blick geradeaus gerichtet. Abulurd wusste, dass sein Kommandant den unruhigen, aber pflichtbewussten Besatzungsmitgliedern auf der Brücke ein Beispiel geben wollte. Der Kom des Höchsten Bashar war mit allen Schiffen verbunden, die sich zum letzten Aufgebot zusammengefunden hatten. »Wir werden angreifen, ungeachtet der Drohungen, die die Denkmaschinen ausgesprochen haben. Ich habe nicht die Absicht, jetzt aufzugeben. Verdammt seien die Maschinen und ihre Hinterlist!«

»Aber bedenken Sie, um welchen Preis es geschehen würde!«, rief Abulurd. »So viele unschuldige Menschenleben. Nachdem sich die Voraussetzungen geändert haben, müssen wir noch einmal über die Lage nachdenken ... nach einer anderen Möglichkeit suchen.«

»Es gibt keinen anderen gangbaren Weg. Das Risiko der Verzögerung ist zu hoch.«

Abulurd atmete zitternd ein. Er hatte seinen Mentor nie so entschlossen und unnachgiebig erlebt. »Omnius handelt logisch. Er wird es nicht tun, wenn er weiß, dass er exterminiert wird.«

»Seine Exterminierung ist nicht verhandelbar«, sagte Vorian. »Wir haben schon so viel Blut vergossen, dass ich bereit bin, noch ein paar Tropfen mehr zu opfern, um den Sieg zu erringen.«

»Ein paar Tropfen!«

»Es ist unabdingbar. Diese Menschen waren bereits dem Untergang geweiht, als wir hier eintrafen.«

»Das sehe ich nicht so, Sir. Die anderen Opfer des Djihad mögen notwendig gewesen sein, aber nicht diese. Die Situation ist stabil genug, sodass wir uns die Zeit nehmen kön-

nen, andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Wir sollten uns mit allen höheren Befehlshabern treffen und hören, ob jemand ...«

Vorian wandte sich an den jüngeren Offizier. »Noch mehr Gerede? Ich habe in den vergangenen zwanzig Jahren nur endlose sinnlose Debatten gehört! Ja, sicher, zunächst ist es nur eine kurze Verzögerung, und dann wird der Viceroy nachdenklich und bittet uns, Boten nach Salusa zu schicken, worauf die Aristokraten und die Parlamentarier erneut endlose Bedenken vorbringen werden.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Wir haben in der Vergangenheit zu viele schwere Fehler begangen, Abulurd, und für unseren Mangel an Entschlossenheit mussten wir einen schrecklichen Preis entrichten. Das wird sich heute ändern, und zwar für immer!«

Der Kommandant richtete den Blick auf den Schirm, auf das Krebsgeschwür namens Corrin, das dringend aus dem Universum geschnitten werden musste. »Alle Waffen aktivieren, alle Schiffe mit Vollschub voraus.«

»Aber, Höchster Bashar!« Abulurd wollte nicht von seinem Standpunkt abrücken. »Sie wissen genau, dass Omnius nicht blufft. Wenn Sie die Grenze überschreiten, wird die automatische Selbstvernichtung aktiviert. Sie würden all diese Menschen zum Tode verurteilen – einschließlich Serena.«

Vorians Gedanken schienen in weiter Ferne zu weilen. »Ich habe es schon zuvor getan. Wenn hier eine Hand voll Menschen zu Opferlämmern für die künftige Freiheit der Menschheit werden muss, dann soll es so sein.«

»Eine *Hand voll*? Sir, es sind über zwei Millionen Menschen!«

»Denken Sie an die Milliarden Soldaten, die bereits ihr Leben gelassen haben. Serena selbst war sich sehr wohl bewusst, dass Unschuldige häufig zu Kriegsopfern werden.« Jetzt richtete er den Blick seiner grauen Augen auf Abulurd, und dieser hatte das Gefühl, einem Fremden gegenüberzustehen. »Lassen Sie sich nicht täuschen – Om-

nius exekutiert diese Menschen, nicht ich. Die Verantwortung dafür lehne ich ab, weil ich diese Situation nicht herbeigeführt habe. Ich habe schon genug Blut an den Händen.«

Abulurds Herz pochte, und er atmete keuchend. Es war ihm gleichgültig, wie viele Besatzungsmitglieder ihr Gespräch mithören konnten. »Wir sollten uns die Zeit nehmen, die wir brauchen, um diese Angelegenheit gewissenhaft abzuwägen, Sir. Die Denkmaschinen sind seit mehreren Jahrzehnten auf Corrin isoliert. Warum müssen Sie ausgerechnet jetzt angreifen, wenn zwei Millionen Menschenleben auf dem Spiel stehen? Nur weil unsere Streitmacht anwesend ist? Omnius stellt heute keine größere Gefahr dar als gestern oder vorgestern.«

Vorians jugendliches Gesicht schien sich in kalten Stein zu verwandeln. Es war das einzige Anzeichen für seine Missbilligung. »Ich habe zugelassen, dass Omnius die Große Säuberung überlebt. Wir haben schwer unter diesem Fehler gelitten, obwohl unsere Djihadis bereit waren, den nötigen Preis für den Endsieg zu zahlen. Wir hätten damals nicht zögern dürfen, und ich habe nicht vor, es erneut zu tun.«

»Aber warum versuchen wir nicht wenigstens, eine Lösung auszuhandeln, die Möglichkeit zu nutzen, einige dieser Menschen zu retten? Wir könnten einen gezielten Schlag ausführen, ähnlich wie es mein Vater und meine Brüder getan haben, als sie Honru befreiten. Unsere Schiffe sind voller Kindjals und Bomber mit Puls-Atomwaffen, und wir haben zahlreiche Söldner von Ginaz an Bord. Vielleicht kommt eine ausreichende Zahl von Söldnern durch, um die Sprengköpfe abzuwerfen und Omnius auszulöschen.«

»Sie müssten dazu die Barriere im Weltraum durchqueren.« Der Blick des Höchsten Bashar wurde wieder ausdruckslos. »Ich dulde keine weitere Diskussion, Bashar. Wir werden wie geplant vorgehen und jede Waffe einsetzen, die uns zur Verfügung steht. Die Geschichte wird

sich an das heutige Datum als den letzten Tag der Denkmaschinen erinnern.« Vorian beugte sich in seinem Kommandosessel vor und widmete sich wieder den taktischen Darstellungen.

Abulurd hätte schreien wollen. *Dieses Opfer ist unnötig!* Sein Herz fühlte sich an, als würde es ihm aus der Brust gerissen. Dennoch sprach er mit ruhiger Stimme weiter. »Ich kann nicht zulassen, dass Sie Ihre Menschlichkeit vergessen, Höchster Bashar. Wir können hier die Stellung halten. Die Vergeltungsflotte ist aufmarschiert. Wir können die Denkmaschinen noch weitere zwanzig Jahre lang auf Corrin in Schach halten, bis uns eine andere Lösung eingefallen ist. Bitte, Sir, geben Sie uns die Chance, eine Alternative auszuarbeiten.«

Vorian erhob sich von seinem Sessel und wandte sich zornig seinem Ersten Offizier zu. Die Brückenbesatzung hatte offensichtlich Schwierigkeiten, ein derart überflüssiges Gemetzel in Kauf zu nehmen, und Abulurds Argumente verstärkten nur ihre Zweifel.

Vorian reckte die Schultern und sah ihn mit funkelnden Augen an. »Bashar Harkonnen, ich habe meine Entscheidung getroffen und meine Befehle erteilt. Wir befinden uns hier nicht in einem Debattierclub.« Er hob die Stimme und brüllte die Brückenbesatzung an. »Waffen hochfahren und für den letzten Vorstoß bereit machen!«

»Wenn Sie das tun, Vorian Atreides«, sagte Abulurd ohne Rücksicht auf mögliche Konsequenzen, »dann sind Sie nicht besser als Ihr Vater. Das ist genau die Art von Handlungsweise, wie sie für den Titanen Agamemnon typisch ist.«

Jegliche Gefühlsregung verschwand aus Vorians Gesicht, als hätte man einen Leuchtglobus ausgeschaltet. Seine Züge erstarrten zu einer harten Maske, und seine Stimme klang so eisig wie die Gletscherlandschaft von Hessra. »Bashar Harkonnen, hiermit enthebe ich Sie Ihrer Pflichten. Sie begeben sich unverzüglich in Ihr Quartier und verlassen es nicht eher, bis die Schlacht um Corrin vorbei ist.«

Abulurd starrte ihn verblüfft und mit tiefer Bestürzung an, während sich brennende Tränen in seinen Augen sammelte. Er konnte es nicht fassen.

Vorian kehrte ihm den Rücken zu. »Benötigen Sie eine bewaffnete Eskorte?«

»Das wird nicht nötig sein, Sir.« Abulurd ging und ließ die Brücke hinter sich – und damit auch seine Hoffnung und seine Karriere.

103

Menschenleben sind nicht verhandelbar.

Bashar Abulurd Harkonnen,
private Tagebücher

In sein Quartier verbannt und seiner Pflichten entbunden, spürte Abulurd Harkonnen, wie die LS *Serenas Sieg* beschleunigte. Sie würde sich Corrin nähern und die schicksalhafte Grenze überschreiten, die von Omnius' Brücke der Hrethgir gebildet wurde.

Über den Interkom des Flaggschiffs hielt der Höchste Bashar eine mitreißende Ansprache, um seinen Soldaten für den gnadenlosen Angriff Mut zu machen. »Omnius glaubt, er könnte unseren Sieg vereiteln, indem er einen menschlichen Schutzschild rund um Corrin legt. Er glaubt, durch die Errichtung dieser ›Brücke der Hrethgir‹ würden wir unseren Kampfeswillen verlieren und ihn weiter an seinen gefährlichen Plänen arbeiten lassen. Aber er hat sich getäuscht.

Der Allgeist hat Millionen unschuldiger Menschen in eine Lage gebracht, die ihren Tod zur Folge haben wird. Das bestätigt nur die absolute Notwendigkeit, ihn endgültig zu vernichten, ganz gleich, welchen Preis wir dafür zahlen müssen. Die Denkmaschinen suhlen sich in ihrer Unmenschlichkeit, während wir uns an unserer Rechtschaffenheit erquicken. Dies soll das letzte Schlachtfeld dieses Krieges werden! Folgen Sie mir zum Sieg, zum Wohl unserer Kinder und aller künftigen Menschengenerationen!«

Abulurd wusste, dass es Vorian durch bloße Willenskraft gelingen würde, die Soldaten der Armee der Menschheit auf ihre Pflichten einzuschwören und ihre Zweifel zu zerstreuen, bis sie ihre Mission erfüllt hatten. An diesem Punkt gab es kein Zurück mehr. Der gegebene Impuls würde sie

bis zum schrecklichen Ende mitreißen. Die Soldaten würden keine Gelegenheit mehr erhalten, darüber nachzudenken, was sie taten, bevor es zu spät war. Genau das war Vorians Absicht.

Doch Abulurd konnte in der Gefangenschaft seiner Kabine nichts tun, außer über die Konsequenzen nachzudenken. Verflucht, diese Todesopfer waren unnötig! Völlig überflüssig! Vor hatte diese Mission als Notfall deklariert und ohne tatsächliche Dringlichkeit einen Termin gesetzt. Dann hatte er sich schlicht geweigert, etwas an seiner Planung zu ändern, und zwar aus dem simplen Grund, weil er nicht dazu bereit war.

Faykan hatte sich zurückgezogen, damit er und seine Aristokraten die Sache aus sicherer Entfernung beobachten und ihre Hände in Unschuld waschen konnten. Vorian würde pflichtbewusst die volle Verantwortung für das Blutbad übernehmen. Aber nicht Abulurd Harkonnen.

Er betrachtete die Rangabzeichen auf seiner Uniform. Er war so stolz gewesen, als Vorian ihm den Bashar-Stern angeheftet hatte. Der junge Offizier hatte all seine Hoffnung und Verehrung auf Vorian Atreides gerichtet. Auf den Edelmut und die Ehre seines Mentors.

Nun war ihre Freundschaft zerbrochen – und wofür? All die vielen Menschen mussten nicht sterben. In der Anfangszeit des Djihad hatte sich Vorian Atreides einen Namen gemacht, weil er auf innovative Lösungen und Ideen gekommen war. Er hatte die Denkmaschinen mit einer Phantomflotte um Poritrin zum Narren gehalten oder einen zerstörerischen Computervirus durch seinen unwissenden »Freund« Seurat einschleusen lassen. Nun jedoch bezeichnete sich der Höchste Bashar als Falke. Ungeduldig und rachsüchtig würde er seine Soldaten in eine Schlacht führen, die nicht nötig war.

Abulurd verspürte einen Stich, der beinahe ein körperlicher Schmerz war, als er seine Dienstabzeichen entfernte und sie auf den Tisch legte. Dann sah er sich im Spiegel an. Er war nur noch ein Mann ohne Rang. Nur ein Mensch mit

einem Gewissen. Es beschämte ihn, ein Teil dieser militärischen Aktion zu sein.

Aber vielleicht konnte er die Situation retten, bevor es zu einer Tragödie kam. Vielleicht konnte er Vorian dazu zwingen, innezuhalten und sich die Zeit zum Nachdenken zu nehmen. Er wusste, dass der Höchste Bashar seine frühere Größe nicht völlig verloren hatte. Er musste die unbedachte Aktion mit allen verfügbaren Mitteln verzögern.

Abulurd verließ sein Quartier und verstieß damit bewusst gegen seine Befehle. Doch das war nur der Anfang.

Er lief durch die Korridore und empfand eine Entschlossenheit, die der von Vorian entsprechen musste. Vor zwanzig Jahren hatte er nicht an der Großen Säuberung teilgenommen, bei der viele Milliarden versklavter Menschen ums Leben gekommen waren. Er war auf Salusa Secundus zurückgeblieben, um die Evakuierung zu leiten und die Verteidigung der Liga-Hauptstadt zu organisieren. Vorian Atreides hatte gedacht, er hätte ihm mit diesem Auftrag einen Gefallen erwiesen, um den empfindsamen jungen Offizier vor zu viel Blutvergießen, Schrecken und Schuld zu bewahren.

Nun würde Abulurd ihm diese Gefälligkeit zurückzahlen. Um das Richtige zu tun und den Höchsten Bashar vor einem schweren Fehler zu bewahren, war Abulurd bereit, seine militärische Laufbahn aufs Spiel zu setzen. Er war überzeugt, dass Vorian schließlich erkennen würde, wie klug Abulurd gehandelt hatte.

Er eilte zum Waffenkontrolldeck des Flaggschiffs. Vom primären Kommandozentrum aus hatte Abulurd Zugang zu den Waffenkontrollen der gesamten Flotte. Alle Systeme wurden von hier aus koordiniert, obwohl jedes Schlachtschiff die Möglichkeit hatte, selbstständig zu feuern, wenn die LS *Serenas Sieg* es gestattete.

Als die große Flotte gestartet war, hatten Rayna Butler und ihre antitechnischen Fanatiker voller Misstrauen auf die hochkomplexen Kontrollsysteme reagiert, mit denen die Armee der Menschheit arbeitete. Eine der Konzessionen, die Viceroy Butler gegenüber seiner mächtigen Nichte gemacht

hatte, war das Versprechen gewesen, diese Systeme für immer außer Betrieb zu nehmen – aber erst nach dem Sieg über die Denkmaschinen. Vorläufig waren sie so modifiziert worden, dass ein Mensch in die Abfolge von Kommando und Aktivierung eingeschaltet sein musste. Die Systeme durften nicht vollautomatisch arbeiten. Eine menschliche Person war nötig, um die Waffen des Flaggschiffs zu bedienen.

Zu Beginn dieser Mission, als sie von Salusa Secundus gestartet waren, hatte Vorian Atreides seinem Ersten Offizier noch völliges Vertrauen entgegengebracht. Vorian hatte sich sogar auf den nicht unwahrscheinlichen Fall vorbereitet, dass ihm etwas zustieß, und Bashar Abulurd Harkonnen den Generalschlüssel gegeben, die Code-Sequenz, mit der er Zugang zu allen fest installierten Waffen der Flotte erhielt – gewissermaßen als Vorschusszahlung auf sein Versprechen, die Ehre des Namens Harkonnen wiederherzustellen.

Doch mit diesem Code konnte Abulurd nicht nur alle Waffen der Vergeltungsflotte unter seine Kontrolle bringen, sondern auch etwas ganz anderes bewirken.

Eine Gruppe von Waffentechnikern arbeitete an den Konsolen und bereitete alles für die Schlacht gegen die Maschinenschiffe vor. Das Flaggschiff und die übrigen menschlichen Kampfeinheiten näherten sich der schicksalhaften Auseinandersetzung und würden in Kürze die Grenze erreichen, an der das sinnlose Massaker an Millionen Menschen in der Brücke der Hrethgir ausgelöst wurde. Da er völlig auf seinen Kriegsplan konzentriert war und nicht die allgemeine Moral erschüttern wollte, hatte der Höchste Bashar die Bestrafung Abulurds noch nicht der gesamten Besatzung bekannt gemacht.

Also wunderte sich niemand über Abulurds Anwesenheit oder seine fehlenden Rangabzeichen, als er das Waffenkontrolldeck betrat und sich die Offiziere zum Bashar umblickten.

Abulurd erwiderte die militärischen Grüße der Soldaten und ging direkt zur primären Station. In wenigen Minuten

würde der Flottenkommandant den Befehl geben, das Feuer zu eröffnen.

Als er den Code des Generalschlüssels eingab, erhielt Abulurd sofort Zugang zu sämtlichen Waffenkontrollen. Er blickte auf den Monitor in der Konsole, ehrfürchtig und eingeschüchtert angesichts der Tragweite dessen, was er zu tun beabsichtigte. Bevor er es sich anders überlegen konnte, benutzte er ein weiteres Mal den Generalschlüssel, um den Zugangscode zu einer Sequenz zu ändern, die nur ihm bekannt war.

Wenn er sich der Kampfzone näherte, würde Vorian feststellen, dass er keine Kontrolle über die Waffen mehr hatte, die er für die Schlacht benötigte. Er würde keinen einzigen Schuss abgeben können. Ohne jede Feuerkraft hätte er keine andere Wahl, als sich zurückzuziehen. Dadurch würde er die Zeit finden, um durchzuatmen und nach einer anderen Möglichkeit zu suchen.

Mit einem geflüsterten Gebet verließ Abulurd die Station. Es würde nicht lange dauern, bis man bemerkte, was er getan hatte.

Die Armee der Menschheit ging auf Kurs und flog der dramatischen Konfrontation entgegen, ohne zu ahnen, dass sie gar nicht mehr handlungsfähig war.

104

Der Krieg ist eine Verbindung aus Kunst, Psychologie und Wissenschaft. Der erfolgreiche Befehlshaber weiß, wie und wann er jede dieser Komponenten einsetzen muss.

Höchster Bashar Vorian Atreides

Ich bin ein Falke. Er ist mein Symbol.

Die aufgeblähte Riesensonne lugte hinter der Scheibe von Corrin hervor und zeichnete mit ihrem düsteren Licht Blutflecken auf die Schiffshüllen. Knapp unterhalb des Netzes der Störfeld-Satelliten hatte Omnius seine Verteidigungsschiffe und die Frachtcontainer mit den menschlichen Geiseln in Stellung gebracht. Die erste Welle der Vergeltungsflotte würde dieses Hindernis durchbrechen und die Konsequenzen in Kauf nehmen.

Unter der Phalanx der Maschinen bedeckten Wolken den größten Teil der Planetenoberfläche. Vorian sah Blitze zucken, doch der schlimmste Sturm würde bald im Weltraum ausbrechen.

Vor ihm bildete das Satellitennetz eine Todeslinie für über zwei Millionen Geiseln. Einschließlich Serena Butler. *Ich kann keine andere Entscheidung treffen. Wenn es wirklich Serena ist, wenn sie nach all den Jahren doch noch am Leben ist, dann würde sie es verstehen - sie würde es sogar so wollen.*

Und wenn es nicht Serena Butler war, dann spielte es auch keine Rolle. Er hatte seinen Entschluss unwiderruflich gefasst.

Als die Flotte beschleunigte und vorrückte, die Schlinge sich enger zusammenzog, wurden die Soldaten unruhig. Einige beteten, dass die Denkmaschinen im letzten Augen-

blick nachgaben. Aber Vorian wusste, dass es nicht dazu kommen würde. Unzählige Milliarden versklavter Menschen waren bereits durch den nuklearen Feuersturm auf den Synchronisierten Welten ausgelöscht worden. Die Ereignisse des heutigen Tages waren bedauerlich, aber nicht schlimmer als das, was sich in den Jahren davor zugetragen hatte. Aber diesmal wäre es das Ende der Denkmaschinen.

Sein Entschluss war selbst dann nicht ins Wanken geraten, als er vom menschlichen Schutzschild in der »Brücke« erfahren hatte. Die Tatsache, dass die Maschinen eine derart verzweifelte Maßnahme ergriffen, verriet ihm, dass sie auf verlorenem Posten standen. *Der Preis des Sieges ist hoch … aber akzeptabel.*

Abulurds Einwände jedoch waren für ihn eine schwere Enttäuschung gewesen. Ausgerechnet Abulurd hätte klar sein müssen, wie wichtig diese Offensive war – nicht nur für Vorian, sondern für die gesamte Menschheit. Er hätte den Höchsten Bashar unterstützen müssen, statt die Befehle seines Vorgesetzten – und seines Freundes – infrage zu stellen.

Vorian spürte eine unangenehme Kälte in seinen Eingeweiden. Xavier hätte in dieser Situation keinen Augenblick gezögert. Er hätte die nötige Entscheidung getroffen.

Aus sicherer Entfernung sendete Rayna von Bord des Diplomatenschiffes ihre Gebete. Sie stand offenkundig im Zwiespalt zwischen ihrem Hass auf die Denkmaschinen und dem Wunsch, die auf wundersame Weise zurückgekehrte Serena Butler und ihr Kind zu retten. Vorian fragte sich, ob die Anführerin des Kults überhaupt das Paradoxe an der Situation erkannte. Wenn Rayna wirklich davon überzeugt war, dass ihr der Geist der heiligen Serena in einer Fiebervision erschienen war, wie konnte sie dann glauben, dass die wahre Serena noch am Leben war? Das ergab keinen Sinn.

Die Vergeltungsflotte näherte sich den Störfeld-Satelliten. »Machen Sie sich bereit zum Kampf. Waffenoffiziere, besetzen Sie Ihre Stationen. Aktivieren Sie alle Systeme

und halten Sie sich bereit, auf mein Kommando zu feuern. Wir werden wie ein Flammenschwert aus dem Himmel zuschlagen.«

Er spürte, dass seine Kehle ausgetrocknet war, und schluckte. Falls er sich in der Annahme täuschte, dass Omnius nichts von der Laser-Schild-Interaktion wusste, würde die erste Reihe der Liga-Kriegsschiffe in kürzester Zeit in einer pseudoatomaren Explosion vergehen.

»Wählen Sie während der Annäherung die Hauptziele aus«, sagte er.

»Sir, was ist, wenn sich menschliche Geiseln an Bord der Roboter-Kampfschiffe befinden?«

Vorian wirbelte herum und sah, wie der Waffenoffizier angesichts seiner heftigen Reaktion zusammenzuckte. »Und was ist, wenn es *nicht* so ist? Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Tun Sie Ihre Arbeit, Bator.« Seine Stimme klang hohl. Wenn die Brücke der Hrethgir von Explosionen zerrissen wurde, gab es nichts mehr, was die Rache der Armee der Menschheit aufhalten konnte. In gewisser Weise wünschte er sich, dass es bald vorbei war, damit er sich ganz auf die eigentliche Mission konzentrieren konnte.

Entschlossen legte er seine Hand in die Nähe der Schaltfläche, mit deren Aktivierung er die Feuersequenz auslösen würde. Er wollte den Maschinen genauso großes Leid zufügen, wie sie es seit vielen Generationen den Menschen angetan hatten.

Schließlich meldete der Ortungsoffizier des Flaggschiffs: »Wir sind in Reichweite, Höchster Bashar!«

»Feuer eröffnen! Jetzt werden wir sie ein wenig weich klopfen!«

Vorian wollte den ersten Schuss persönlich abgeben und berührte die Schaltfläche, aber nichts geschah. Er versuchte es erneut. Wieder nichts. »Verdammt!«

Auf dem Kommandodeck riefen die Waffenoffiziere verwirrt durcheinander. Auch im Kom brach hektisches Chaos aus.

»Sir, die Waffen der gesamten Flotte sind inaktiv! Wir sind nicht in der Lage, auch nur einen Schuss abzufeuern.«

Seine Offiziere suchten hektisch nach einer Lösung und belegten sämtliche Komverbindungen zwischen dem Flaggschiff und dem Rest der Flotte. Als schließlich die Erklärung kam, hatte Vorian das Gefühl, man hätte ihm Säure ins Gesicht geschüttet.

»Hier spricht Abulurd Harkonnen«, ertönte eine Stimme aus den Lautsprechern. »Um den überflüssigen Mord an Millionen unschuldiger Menschen zu verhindern, habe ich die Waffenkontrollen für jedes Geschütz der Flotte ausgeschaltet. Höchster Bashar Atreides, wir müssen jetzt nach einer besseren Strategie suchen. Nun bleibt Ihnen keine andere Wahl mehr, als den Angriff abzubrechen.«

»Bringen Sie ihn zu mir!«, sagte Vorian. Ein Sicherheitstrupp stürmte von der Brücke. Vorian drehte sich in seinem Sessel herum. »Und sorgen Sie dafür, dass die Waffen wieder verfügbar sind!«

»Wir können nichts machen, solange wir die codierte Kontrollsequenz nicht kennen. Bashar Harkonnen hat sie geändert.«

»Jetzt wird klar, warum er den Namen *Harkonnen* angenommen hat«, knurrte einer der Waffenoffiziere. »Er ist zu feige, um gegen die Maschinen zu kämpfen.«

»Genug!« Vorian musste sich zusammenreißen, um nicht mehr zu sagen. Er konnte nicht fassen, wie sein Schützling so etwas hatte tun können, warum Abulurd das Leben aller aufs Spiel gesetzt hatte, indem er ihnen im kritischsten Moment in den Rücken fiel. »Umgehen Sie die Kontrollsysteme und lösten Sie notfalls den Feuerbefehl manuell aus. Andernfalls müssen wir die Frachttore öffnen und den Feind mit Steinen bewerfen.«

»Das wird ein paar Minuten dauern, Höchster Bashar.«

»Sir, wollen wir weiter vorrücken?«, fragte der Navigator. »Wir haben die Brücke fast erreicht.«

Gedanken wirbelten durch Vorians Gehirn, und die Empörung über Abulurds Verrat drohte ihn völlig zu überwältigen. »Wenn wir jetzt zögern, wissen die Maschinen, dass etwas nicht stimmt.«

»Wir dürfen nicht zaudern!«, rief ein Techniker, der dem Serena-Kult angehörte. »Die Maschinendämonen könnten glauben, dass wir unsere heilige Entschlossenheit verloren haben.«

Vorian war davon überzeugt, dass Omnius nicht so denken würde. »Es ist wahrscheinlicher, dass sie technische Probleme vermuten.« Er ließ seine Stimme fest und unnachgiebig klingen. »Aktion fortsetzen! Also müssen wir es auf die harte Tour versuchen.« Er hätte nur wenige Minuten, um Abulurd dazu zu bringen, die Systeme wieder verfügbar zumachen. Vielleicht schafften sie es noch rechtzeitig.

Abulurd Harkonnen wurde schnell gefunden, und er leistete keinen Widerstand. Er machte sogar den Eindruck, als wäre er stolz auf sich, als die Wachen ihn auf die Kommandobrücke zerrten. Er war unbewaffnet und zeigte einen energischen Gesichtsausdruck, der Vorian wie ein Messerstich traf. An Abulurds Uniformjacke fehlten sämtliche Abzeichen.

In kaltem Zorn trat Vorian auf ihn zu. »Was hast du getan? Bei Gott und Serena, sag mir, was du getan hast!«

Abulurd sah ihn an, als würde er auf sein Verständnis hoffen. »Ich habe Sie davor bewahrt, einen schrecklichen Fehler zu begehen. Ich habe Millionen Menschenleben gerettet.«

Vorian packte Abulurd am Uniformkragen. »Du bist ein Idiot! Wenn wir es heute nicht zu Ende bringen, könnte das unser aller Verderben sein. Uns könnten noch einmal tausend Jahre der Versklavung durch die Maschinen bevorstehen!«

Der Waffenoffizier schaufte verächtlich. »Ein Feigling, genauso wie sein Großvater.«

»Nein, nicht wie Xavier.« Vorian sah Abulurd an, und seine Wut verbrannte alle Erinnerungen an die guten Zeiten, die sie miteinander verbracht hatten. »Die Feigheit dieses Mannes besitzt eine eigene Dimension, Bator. Vergleichen Sie sie nicht mit anderen.«

Abulurd versuchte nicht, sich aus Vorians Griff zu befreien, aber er appellierte weiter an ihn. »So muss es nicht ablaufen. Wenn Sie mir einfach nur ...«

Vorians Stimme war eisig. »Bashar Harkonnen, ich befehle Ihnen, mir den neuen Code zu geben. Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.«

»Es tut mir Leid, aber das kann ich nicht. Dies ist die einzige Möglichkeit, wie ich Sie dazu bewegen kann, das Problem in einem anderen Licht zu betrachten. Sie müssen sich zurückziehen.«

»Sie gefährden das Leben aller Soldaten der Vergeltungsflotte!«

Abulurd schien sich davon überhaupt nicht einschüchtern zu lassen. »Sie sind derjenige, der Leben in Gefahr bringt, Vorian, nicht ich.«

»Wagen Sie es nicht, mich noch einmal mit diesem Namen anzusprechen! Sie versuchen sich auf eine Freundschaft zu berufen, die nicht mehr existiert.« Angewidert stieß Vorian ihn von sich weg, und Abulurd konnte nur mit Mühe verhindern, dass er das Gleichgewicht verlor. Vorian wusste, dass er ihm keine Folter androhen konnte. Nicht Abulurd. »Sie haben sich des Hochverrats an der Zukunft der Menschheit schuldig gemacht!«

Der Navigator meldete sich in zutiefst besorgtem Tonfall zu Wort. »Wir erreichen in Kürze die Grenze der Satelliten, Höchster Bashar. Soll ich die Geschwindigkeit verringern?«

»Nein! Wir setzen den Angriff fort, ganz gleich ...«

Abulurd keuchte entsetzt. »Das dürfen Sie nicht tun! Sie müssen sich jetzt zurückziehen und neu formieren! Versuchen Sie, mit Omnius zu verhandeln! Ihre Schiffe können die Waffen nicht ...«

»Das wissen die Maschinen nicht. Und im Gegensatz zu Erasmus kann ich bluffen.« Eine tödliche Ruhe ergriff von Vorian Besitz. Ohne die Geschütze mit größerer Reichweite benutzen zu können, näherte sich die Vergeltungsflotte den Streitkräften der Maschinen. Vorian war der Überzeugung, dass er bereits zu viel investiert hatte, um sich noch auf das Risiko des Scheiterns einlassen zu können. »Und solange ich noch meine Fantasie besitze, bin ich niemals unbewaffnet.«

Er wandte sich vom leichenblass gewordenen Abulurd ab uns sagte: »Schaffen Sie ihn mir aus den Augen und halten Sie ihn unter ständiger Bewachung.« Drei wütend dreinblickende Wachmänner nahmen ihn in die Mitte und machten den Eindruck, als würden sie nur auf einen Grund warten, den Verräter zusammenschlagen zu können. »Ich werde mir später überlegen, was wir mit ihm machen – falls wir diesen Kampf überleben.«

105

Die Geschichte der Kriegsführung besteht aus Momenten – und Entscheidungen –, die auch anders hätten ausfallen können.

Erasmus-Dialoge,
einer der letzten Einträge

Obwohl er sein umfangreiches Gedächtnis gründlich durchsuchte, stieß Erasmus auf keinen anderen Zeitpunkt seines langen Lebens, in dem er so tiefe Verzweiflung empfunden hatte. Er war besorgt und empfand beinahe ... panische Angst. Um eine Katastrophe zu verhindern, musste er schnell handeln – und Gilbertus retten.

Interessant, dachte er, als er eine so plötzliche und intensive Einsicht hatte, dass er sein dringendes Vorhaben fast für einen Augenblick vergaß. *Vielleicht verstehe ich jetzt etwas besser, warum Serena Butler so verzweifelt handelte, um ihr Kind zu schützen.*

Als unabhängiger Roboter und Berater der Omnius-Inkarnationen hatte Erasmus Zugang zu allen Systemen auf Corrin. In einem abgeschirmten Komplex tief unter der Hauptstadt betrat er einen Raum, der vollständig von einem holografischen Projektionsgitter erfüllt war. Die taktische Darstellung zeigte ein maßstabgetreues Modell der Verteidigung rund um den Planeten, einschließlich der schwer bewaffneten Roboter-Schlachtschiffe und der zahlreichen Frachträume und Arrestbereiche, die die Brücke der Hrethgir bildeten, darunter auch jene Kammer, in der sich Gilbertus und der Serena-Klon aufhielten. Genauso konnte Erasmus die menschliche Vergeltungsflotte überblicken, die sich soeben dem Rand des Gitters näherte. Die Projektion wurde ständig aktualisiert, wenn Schiffe ihre Position veränderten, vor allem die Einheiten der Menschenflotte, die in Kürze die

Grenze des Satellitennetzes erreichen würden, worauf die Sprengsätze gezündet und die menschlichen Schutzschilde getötet würden.

Der Roboter stellte eine direkte Verbindung zwischen seinen Gelschaltkreisen und dem Kommandozentrum her. Schnell analysierte er die Programmierung, die sein brillanter Schützling eingerichtet hatte.

Die Kriegsschiffe der Liga beschleunigten und ließen keinen Zweifel an ihren Absichten. Ohne Zögern drangen sie in die tödliche Zone ein. Jetzt gab es nichts mehr, das sie zur Umkehr bewegen konnte. Vorian Atreides, der Sohn des Titanen Agamemnon, war bereit, alle Gefangenen zu opfern. Er würde sich nicht aufhalten lassen.

Gilbertus würde sterben, sobald die menschlichen Schiffe die Grenze überschritten hatten.

In den Wänden rund um das Holomodell gab es zahlreiche Computerschnittstellen, an denen Hilfsroboter komplizierte Aufträge für die zwei Allgeister ausführten. Erasmus ignorierte sie und beschleunigte seine mentalen Prozesse.

In all seinen statistischen Extrapolationen hatte er die Ereignisse, die sich jetzt entfalteten, nicht vorhergesehen. Wäre Erasmus ein Mensch gewesen, hätte man sein gegenwärtiges Vorgehen als selbstmörderisch und verräterisch bezeichnen müssen. Er eliminierte die letzte verzweifelte Abwehrmaßnahme, die die Maschinen aufgeboten hatten, die einzige Möglichkeit, wie sich die militärische Streitmacht der Menschen in Schach halten ließ ... obwohl die Strategie gar nicht zu funktionieren schien.

Aber es war die einzige Möglichkeit, wie er Gilbertus jetzt noch retten konnte. Wenn dieser Mensch starb, würde Erasmus die Notwendigkeit der Fortführung seiner eigenen Existenz infrage stellen.

Noch zwei Sekunden.

Der Roboter analysierte das Holo, sah immer mehr feindliche Schiffe, die sich dem Ortungsradius des Systems näherten. In dieser Darstellung waren alle Raumschiffe nicht mehr als wandernde Lichtpunkte. Aber da draußen waren

sie real und in der Lage, Corrin in einem nuklearen Holocaust völlig zu verwüsten, sobald sie die Brücke passiert und alle Geiseln getötet hatten.

Und uns bezeichnen sie als unmenschlich!

Ohne weitere Verzögerung übernahm Erasmus die Kontrolle über das Verteidigungssystem. Gelbe Lichter tanzten vor seinen optischen Fasern, und dann deaktivierte er die Verbindung zwischen dem Netz der Störfeld-Satelliten und den Sprengsätzen.

Dann beobachtete er, wie die Lichtpunkte der feindlichen Flotte durch die deaktivierte Barrikade wanderten. Nun gab es nichts mehr, das sie noch aufhalten konnte.

106

Ich fürchte den Tod nicht.
Ich fürchte nur das Scheitern.

Serena Butler, Priesterin des Djihad

Vorian hatte einen Plan – oder zumindest Teile eines Plans. Er verschränkte die Finger ineinander, während seine Gedanken rasten. Er zog alle Mittel in Betracht, die ihm noch zur Verfügung standen.

Abulurd hatte zwar die Waffensysteme in den größeren Schiffen der Vergeltungsflotte deaktiviert, aber in den Starthangars der Ballistas und Javelins standen immer noch die Kindjal-Bomber, die allesamt mit Puls-Atomwaffen beladen waren. Ursprünglich hatte er beabsichtigt, die Schiffsgeschütze zu benutzen, um den Sperrgürtel der Roboter zu durchdringen, um anschließend einen nuklearen Hagelschauer über Corrin niedergehen zu lassen. Nun war er durch den Verrat des Bashar gezwungen, einen Teil seiner Atomwaffen gegen die Roboter-Barrikade einzusetzen. Er hoffte, dass ihm noch genügend Sprengköpfe übrig blieben, um die Vernichtung von Omnius zu Ende bringen zu können. Das sollte mit Präzisionsschlägen geschehen, die von den Söldnern von Ginaz ausgeführt wurden.

Und er rechnete sich aus, dass seine Schiffe auch ohne Waffen, aber im Schutz ihrer Schilde wirksame Rammböcke abgeben würden. Er musste es nur schaffen, eine ausreichende Anzahl von seinen Schlachtschiffen durch die Barrikade zu bringen.

Vorian hatte sich bereits damit abgefunden, den Preis der Auslöschung der unschuldigen Geiseln in der Brücke der Hrethgir zu zahlen.

Von der Besatzung kam ein kollektives entsetztes Keuchen, als die LS *Serenas Sieg* die Grenze im Weltraum erreicht hatte. Vorian hielt den Blick starr auf den Bildschirm gerichtet. Seine Entschlossenheit und seine Schuldgefühle zwangen ihn, die letzten Momente für Millionen Geiseln mit anzusehen, die er soeben zum Tode verurteilt hatte. Sie überquerten die Linie.

Aber es gab keine Explosion, keinen Lichtblitz, keine Vernichtung von zwei Millionen Opfern.

Die Brücke der Hrethgir blieb intakt.

Vorian wollte es nicht glauben. »Also hat der verdammte Roboter doch geblufft!«

»Die Menschen sind in Sicherheit!«, rief der Navigator.

»Die heilige Serena hat ein neues Wunder bewirkt!«, schrillte Raynas Stimme über den Kom. »Und sie wird uns zum endgültigen Sieg über die Maschinendämonen führen. Champion Atreides, setzen Sie die Vernichtung von Omnius fort!«

»Schaltet diesen Kanal ab!«, rief Vorian angewidert. »Ich bin es, der auf dieser Mission die Befehle gibt.«

Doch dank Abulurds Verrat hatten sie immer noch keine funktionsfähigen Waffen zur Verfügung. Vorian konnte sich nichts Schlimmeres als einen derartigen Dolchstoß in den Rücken vorstellen – schon gar nicht von einem geliebten Freund, einem jungen Mann, den er unter die Fittiche genommen hatte. Es wäre gnädiger gewesen, wenn Abulurd ihm tatsächlich ein Messer ins Herz getrieben hätte.

Ich werde ihn nie wieder als meinen Ersatzsohn oder auch nur als meinen Freund betrachten.

Der Höchste Bashar schwor sich, dass er das Unternehmen trotz Abulurds Sabotage erfolgreich zu Ende bringen würde.

»Diese Gelegenheit dürfen wir nicht ungenutzt verstreichen lassen.« Er musterte einen Ortungsbildschirm, auf dem die Kampfkapazität und andere technische Daten der Denkmaschinenschiffe aufgelistet waren, die ihnen am nächsten waren. Dann fuhr er herum. »Geben Sie mir

Bashar Harkonnen! Die Geiseldrohung ist hinfällig geworden – jetzt kann er sich nicht mehr weigern, den Aktivierungscode preiszugeben!«

Ein paar Sekunden vergingen, dann brüllte Vorian in den Kom: »Wo ist Abulurd! Ich brauche ...«

»Es tut mir Leid, Höchster Bashar, aber der Feigling ... befindet sich in der Krankenstation.« Die Stimme des Wachmanns klang bedrückt. »Auf dem Weg zu seinem Quartier hat er ... äh ... leichten Widerstand geleistet. Es dürfte eine Weile dauern, bis er wieder zu Bewusstsein kommt.«

Vorian fluchte, weil er so etwas hätte vorhersehen müssen. Er wandte sich an seinen taktischen Offizier. »Geben Sie mir alle Bordwaffen, die uns zur Verfügung stehen – Raketen, Artillerie. Vor allem Störfeldminen.«

Die Schiffe flogen unbehelligt durch das Netz der Satelliten und einem Raumgefecht mit Omnius' Streitkräften entgegen.

Dann erhielt er erste Berichte von der Flotte, dass einige Waffensysteme wieder in Betrieb genommen werden konnten, allerdings ohne die Genauigkeit der komplexen Zielerfassungsalgorithmen, die Abulurd ausgeschaltet hatte. Waffenoffiziere und freiwillige Kult-Anhänger hatten einige Abschussvorrichtungen vom Kontrollsystem abgekoppelt und neu konfiguriert, sodass sie die Waffen nun manuell ausrichten und abfeuern konnten.

Die erste Verteidigungslinie der Denkmaschinen stellte sich ihnen. Vorian studierte die defensive Ausstattung seiner Gegner und sah, wie Verstärkungskräfte in einen höheren Orbit gingen, um sich am Gefecht zu beteiligen. Im Augenblick war die Vergeltungsflotte dieser ersten Welle von Roboter-Kriegsschiffen überlegen. Außerdem verfügten die Liga-Einheiten über Holtzman-Schilde.

»Wir können sie präventiv ausschalten, Höchster Bashar«, meldete sein neuer Zweiter Offizier. »Sofern wir geradeaus schießen können.«

»Dann tun wir es.« Vorian starrte auf die undurchdringliche Barrikade, dann rief er in den Kom: »An den Serena-

Kult, an die Djihadis, die Söldner und jeden anderen Menschen, der neben mir in dieser großen Schlacht kämpft. Ich will Sie daran erinnern, worum es bei diesem heiligen Krieg geht. Es geht um die Rache am Tod unserer geliebten Serena, Manions des Unschuldigen und Milliarden weiterer Märtyrer. Es geht darum, den Feind endgültig auszuschalten. Es geht darum, die Denkmaschinen wieder zu Maschinen zu reduzieren!«

Seltsamerweise war das erste Roboterschiff, das sich dem Flaggschiff näherte, keine Kampfeinheit, sondern ein altes Update-Schiff. Statt das Feuer zu eröffnen, funkte das Raumfahrzeug sie an. »Ich grüße dich, Vorian Atreides! Das hier ist eindeutig komplexer als die Strategiespiele, mit denen wir uns früher die Zeit vertrieben haben.« Auf dem Kombildschirm war Seurats kupferfarbenes Gesicht zu sehen, das so starr und ausdruckslos wie immer war. »Würdest du mich vernichten? Ich wäre dein erstes Opfer während dieses Gefechts.«

»Alter Blechgeist! Ich wusste gar nicht, dass du immer noch ...«

Das schmerzhaft vertraute Bild Seurats füllte den gesamten Sichtschirm aus. Vorian rechnete fast damit, dass er einen seiner missglückten Witze zu reißen versuchte oder den Menschen daran erinnerte, wie oft er ihm das Leben gerettet hatte. »Wir standen nicht immer auf entgegengesetzten Seiten dieses Konflikts, Vorian Atreides. Ich habe mir einen neuen Witz für dich ausgedacht: Wie oft kann ein Mensch seine Meinung ändern?«

Vorian hatte sich darauf gefasst gemacht, das Massaker an über zwei Millionen menschlichen Geiseln in Kauf zu nehmen, doch nun zögerte er ausgerechnet beim Anblick eines *Roboters*! Aber dieser Roboter war einmal sein Gefährte gewesen. Von allen Verwandten und engen Freunden, die er während seines langen Lebens verloren hatte – Serena, Xavier, Leronica, sogar Agamemnon –, war nur noch Seurat übrig geblieben.

»Was tust du da, Seurat? Zieh dich zurück.«

»Du willst nicht einmal versuchen, die Pointe zu erraten?«

Vorian verschränkte die Arme über der Brust. »Wie kannst du dir sicher sein, dass ich jemals meine Meinung geändert habe? Ich könnte meine wahren Gefühle vor dir verborgen haben.«

Das Update-Schiff kam weiterhin näher. »Warum lässt du mich nicht an Bord kommen, damit wir über alte Zeiten reden können? Wäre ich etwa kein akzeptabler Botschafter, um über eine Lösung dieser Angelegenheit zu verhandeln?«

Vorian erstarrte, als er seinen spontanen Impuls unterdrücken musste. War es nicht genau das gewesen, was Abulurd verlangt hatte? Es war ausgeschlossen, dass er mit den Denkmaschinen verhandelte. Aber Seurat ...

Sein Waffenoffizier flüsterte ihm zu. »Sir, wir haben immer noch nicht unsere volle Feuerkapazität wiederhergestellt. Vielleicht sollten wir auf Zeit spielen ...«

»Alter Blechgeist, soll das irgendeine List sein?«

»Du hast mir alles über Listen beigebracht, Vorian Atreides. Was meinst du?«

Vorian ging auf der Brücke auf und ab. Seurats Schiff flog weiter auf sie zu. Lohnte es sich, das Risiko einzugehen, wenn sie dadurch die Gelegenheit erhielten, einen größeren Prozentsatz ihrer Waffensysteme in Bereitschaft zu bringen? »Schilde deaktivieren«, sagte Vorian. »Seurat, du kannst an Bord kommen. Aber mach dich lieber darauf gefasst, mir Omnius' bedingungslose Kapitulation anzubieten.«

Seurats Kupfergesicht verzog keine Miene. »Jetzt hast du einen Witz gerissen, Vorian Atreides.« Das Roboterschiff flog weiter auf das Flaggschiff zu.

»Höchster Bashar, seine Waffensysteme sind feuerbereit!«

Ohne Vorwarnung eröffnete Seurats Update-Schiff das Feuer. Die Salve riss die Hülle auf und zerstörte die teilweise reaktivierten Steuerbordgeschütze. Ohne Schilde, die den Treffer absorbiert hätten, wurde die LS *Serenas Sieg* an zwei Stellen von Explosionen erschüttert. Die Atmosphäre schoss wie Raketenabgase ins All und brachte den Ballista ins Trudeln. Das Kommandodeck wurde durchgerüttelt, und Alarm-

sirenen ertönten. Nun starteten die Einheiten der ersten Linie der Roboter gleichzeitig den Angriff.

»Schilde wieder hochfahren! Wir brauchen vollen Schutz!«

Mitten im Chaos sendete der Robotercaptain ein simuliertes Lachen. »Das erinnert mich an eine Redensart, die du mir beigebracht hast, Vorian Atreides. Ich habe dich mit runtergelassenen Hosen erwischt. Du bist weich und träge geworden, nachdem du so viele Jahre unter den Hrethgir gelebt hast.«

»Feuer eröffnen!« Vorian verfluchte sich für seine Nostalgie und seinen Mangel an Entschlossenheit. *Es bedeutet mir nichts, dass es sich um Seurat handelt* ... »Bringen Sie das Schiff wieder unter Kontrolle!«

Er schloss die Augen, während mehrere der manuell bedienten Waffen feuerten. Das Flaggschiff wendete, um den Schützen ein besseres Schussfeld zu bieten, und die Soldaten setzten die provisorisch konfigurierte Artillerie ein. Das Update-Schiff verging schnell im Schwarm aus gezielten Projektilen.

Ohne sich die Zeit für Trauer oder Bedenken zu nehmen, wütend auf sich selbst, weil er sich eine solche dumme, unangemessene Sentimentalität erlaubt hatte, machte sich Vorian auf die Fortsetzung des Blutbads gefasst. Die zweite Linie der Roboterverteidigung kam in Reichweite.

107

Im Laufe vieler Jahre und durch intensives Training habe ich Gilbertus Albans gelehrt, seinen Geist zu organisieren und systematisch zu denken, bis seine Fähigkeiten denen einer Denkmaschine nahe kamen. Bedauerlicherweise war ich nicht in der Lage, ihm beizubringen, die richtige Wahl zu treffen.

Erasmus-Dialoge

Auf dem Hauptplatz über der abgeschirmten Gruft, in der sich ihre Speichersphären befanden, flackerten die zwei Allgeister erregt auf ihren Sockeln. Tausende von Datenströmen kamen vom Schlachtfeld über Corrin herein – Meldungen, Aktualisierungen und Warnungen.

Die menschliche Vergeltungsflotte fächerte sich auf und setzte in mehreren Wellen von allen Seiten zum Sturm auf die letzte Synchronisierte Welt an. Der feindliche Kommandant hatte sich schließlich doch nicht erpressen lassen und die Todesgrenze überschritten, womit er all die unschuldigen Gefangenen in der Brücke der Hrethgir zum Untergang verurteilt hatte. Doch die Sprengsätze waren nicht explodiert.

SeurOm und ThurrOm konnten das nicht verstehen.

Der doppelte Allgeist schickte zahllose widersprüchliche Anweisungen an die Roboter-Schlachtschiffe und dirigierte sie einzeln nach unterschiedlichen Plänen. Infolgedessen reagierten die Einheiten der Maschinenabwehr im Orbit mit unvorhersehbarem Chaos.

Erasmus war mit der Verwirrung vollauf zufrieden. Er musste sein Ziel ohne Einmischung durch den dualen Omnius erreichen.

Sein instabiler Kontakt zu Gilbertus riss ab, als zahlreiche Explosionen und Energieentladungen auf dem Schlachtfeld

die primitiven Systeme an Bord der Frachtcontainer störten. Erasmus hielt immer noch das nutzlos gewordene Wächterauge in der Hand, bis er es zu Boden warf und zertrat. War er etwa wütend?

Der autonome Roboter verschaffte sich Zugang zu einem Kontrollsystem, das einige der kleineren Verteidigungsschiffe steuerte, die noch nicht an die Front beordert worden waren. Erasmus wählte eins aus und übernahm von der Oberfläche Corrins aus die vollständige Kontrolle über das Schiff.

Als die direkte Verbindung zu allen Maschinensystemen stand, konnte er das Schiff bewegen. Dann erteilte er den Kampfmeks an Bord neue Befehle, ohne dass SeurOm oder ThurrOm etwas davon bemerkten. Diese Aufgabe war auch ohne die Einmischung der Allgeister schwierig genug.

Er fand den wichtigsten der Container und dirigierte das kleine Roboterschiff längsseits. Gilbertus hielt sich darin auf. Das Schiff dockte an.

Obwohl niemand ihn sah, bildete Erasmus ein Lächeln auf seinem Gesicht. Inzwischen war es für ihn schon fast zu einer Gewohnheit geworden.

Der Gestank war furchtbar, die Luft kaum atembar und der Sauerstoff nahezu aufgebraucht. Der Metallboden und die Wände schienen sämtliche Wärme abzuziehen, aber trotzdem erzeugten die vielen ungewaschenen Körper, die sich aneinander drückten, eine erstickende Hitze.

Gilbertus saß neben dem Serena-Klon. Er hielt ihre Hand, und sie drückte sich an seine Brust. Er war aus eigenem Antrieb hierher gekommen. Vielleicht war es nicht unbedingt eine logische Entscheidung gewesen, aber er war bereit, damit zu leben. Entweder würde der Trick mit dem menschlichen Schutzschild funktionieren – oder nicht.

Tief im Innern ärgerte er sich darüber, dass Erasmus ihn hintergangen hatte, als er Serena zusammen mit den anderen Geiseln fortschaffen ließ. Als der Hintergrund des Plans deutlich geworden war, als Serenas Bild an die Armee der

Menschheit gesendet worden war, hatte Gilbertus verstanden. In logischer Hinsicht ergab nun alles Sinn; die Einbeziehung dieser speziellen Geisel mochte sich sogar als entscheidender Faktor erweisen.

»Wenn es nur nicht ausgerechnet du gewesen wärst«, flüsterte er ihr zu.

Die anderen Geiseln im Container murrten, rückten unruhig hin und her und beschwerten sich. Keiner von ihnen wusste, was vor sich ging. Manche hatten flüsternd das Gerücht verbreitet, dass die freien Menschen zu ihrer Rettung gekommen waren, andere befürchteten, dass dies nur ein neues schreckliches Experiment in Massenpsychologie war, das Erasmus ausgebrütet hatte. Gilbertus hatte versucht, den zwei Männern, die direkt neben ihm und Serena kauerten, den genauen Sachverhalt zu erklären, aber sie schenkten seiner Analyse genauso wenig Glauben wie den mehreren Dutzend alternativer Erklärungen.

Rekur Van war ebenfalls in seiner Lebenserhaltungseinheit an Bord genommen worden. SeurOm und ThurrOm schienen es darauf abgesehen zu haben, ihre menschlichen Gefangenen in die Schusslinie zu bringen. Der arm- und beinlose Tlulaxa wand sich und beklagte sich so laut, dass Gilbertus mit Serena einen anderen Bereich des Frachtcontainers aufgesucht hatte. Gemeinsam würden sie warten, bis alles vorbei war.

Seiner Ansicht nach hätte die Krise mittlerweile längst entschieden sein müssen. Die Verzögerung war ein gutes Zeichen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hatte sich der Kommandant der Liga zurückgezogen. Andernfalls wären Gilbertus und alle übrigen Geiseln inzwischen tot.

Aber warum waren dann durch die winzigen Bullaugen so viele Kampfhandlungen zu sehen? Überall blitzte es, gab es Explosionen, flogen die unterschiedlichsten Schiffstypen in alle möglichen Richtungen. Etliche der größeren Embleme waren ihm unbekannt. Schlachtschiffe der freien Menschen? Aber sie bewegten sich innerhalb des Störfeld-

netzes, was die Brücke der Hrethgir zur Detonation hätte bringen müssen.

Gilbertus wandte sich vom Fenster ab. Endlich war er mit Serena zusammen.

»Es wird nicht mehr lange dauern«, versuchte er sie zu trösten. »Die Angelegenheit dürfte bald bereinigt sein.« Er wusste, dass die Millionen Menschen an Bord der Brückeneinheiten nicht genug Nahrung, Wasser und Luft hatten, um länger als ein paar Tage überleben zu können. Allein die Organisation des logistischen Problems, sie alle wieder zur Oberfläche zu schaffen, würde mindestens so viel Zeit in Anspruch nehmen.

Sie spürten, wie der überfüllte Frachtcontainer vibrierte, als ein Raumschiff längsseits ging und andockte. Das Manöver wirkte unbeholfen, als würde es von unerfahrener Hand ausgeführt. Gilbertus ging schnell die Möglichkeiten durch und fragte sich, ob vielleicht Menschen gekommen waren, um sie zu retten. Was jedoch nicht dem entsprach, was er sich gewünscht hätte.

Als sich das primitive Schott öffnete, kamen sieben klobige Kampfroboter hereingeklettert. Ihre schweren Schritte ließen den Boden erzittern, und die Schwingungen waren in allen Räumen des Frachtcontainers zu spüren. Die Geiseln wichen ihnen ängstlich aus, wollten ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken. Doch die Roboter schienen genau zu wissen, was sie wollten.

Gilbertus kam auf die Beine. Jetzt verstand er. Erasmus hatte ihm genügend Informationen gegeben, bevor die Kommunikationsverbindung mit dem Wächterauge abgerissen war.

Die Roboter blieben vor ihm stehen, wie eine unerbittliche Macht, wie Gefängniswächter, die einen Häftling zur Hinrichtung führen wollten. »Ihr seid gekommen, um mich zu retten«, sagte er.

»Erasmus hat es befohlen.«

Die Menschen, die sich um ihn drängten, riefen, dass auch sie gerettet werden wollten. Alle spürten, wie die Luft

knapp wurde, und viele hatten seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Gilbertus ließ den Blick hin und her wandern. Dann griff er nach Serenas Hand und zog sie auf die Beine. »Ich werde keinen Widerstand leisten.«

»Du kannst uns keinen Widerstand leisten.«

»Aber ich muss Serena mitnehmen.«

Die Roboter zögerten. »Nein. Nur einer von uns soll mit dir nach Corrin zurückkehren.«

Gilbertus runzelte die Stirn und versuchte nachzuvollziehen, was Erasmus beabsichtigte. Dann erkannte er, dass der unabhängige Roboter wahrscheinlich die zwei Omnius-Inkarnationen ausgetrickst hatte. Für ihn wäre es einfacher, die Programmierung eines einzelnen Kampfroboters zu manipulieren, als alle sieben gleichzeitig unter Kontrolle zu halten. Erasmus musste sich ausreichend Zeit verschaffen, um Gilbertus zurück in die zweifelhafte Sicherheit der Planetenoberfläche zu schaffen.

»Ich werde nicht ohne Serena gehen.« Gilbertus verschränkte trotzig die kräftigen Arme über der Brust. Serena blickte vertrauensvoll mit ihren lavendelfarbenen Augen zu ihm auf.

Sechs der Roboter traten zurück. »Wir werden als Wache für den Serena-Butler-Klon an Bord dieses Containers zurückbleiben.«

»Wovor oder wogegen wollt ihr sie bewachen?«

Die Roboter hielten kurz inne, während sie neue Anweisungen empfingen. Schließlich sagte der führende Mek: »Erasmus fordert dich auf, ihm zu vertrauen.«

Die Schultern des Menschen fielen kraftlos herab, und er ließ Serenas Hand los.

108

Neue Informationen zu akzeptieren und sie zur Modifikation unseres Verhaltens zu benutzen - das repräsentiert für uns die menschliche Qualität des Denkens. Und durch das Denken zu überleben, nicht nur als Individuum, sondern als Spezies. Doch wenn wir überleben, wird auch unsere Menschlichkeit Bestand haben? Werden wir jene Dinge bewahren, die das Leben angenehm machen, die es mit Wärme und mit dem, was wir Schönheit nennen, erfüllen?

Wir werden den Fortbestand unserer Menschlichkeit nicht garantieren können, wenn wir unser gesamtes Sein verleugnen - wenn wir Gefühle, Gedanken oder den Körper verleugnen. Das sind die drei Säulen, auf denen die Ewigkeit balanciert. Wenn wir die Gefühle verleugnen, verlieren wir jeglichen Kontakt zum Universum. Durch Verleugnung des Reichs der Gedanken können wir nicht mehr reflektieren, was wir berühren. Und wenn wir es wagen, den Körper zu verleugnen, demontieren wir das Fahrzeug, das jeden von uns transportiert.

Krefter Brahn, Sonderberater des Djihad

Kurz nachdem die Vergeltungsflotte das Störfeldnetz durchstoßen hatte, traf sie unvermittelt auf eine äußerst dichte Konzentration feindlicher Einheiten. Die Roboter-Schlachtschiffe formierten sich zu konzentrischen Wänden, um Corrin zu schützen. Sie wollten die Menschen um jeden Preis aufhalten.

Die Maschinen feuerten endlose Salven aus präzise gezielten Projektilen ab, die von den Holtzman-Schilden abge-

wehrt wurden und keinen Schaden anrichteten. Doch die Schilde in der vordersten Linie der Armee der Menschheit standen bereits kurz vor der Überhitzung. Vom Flaggschiff aus verfolgte Vorian die Projektionen und wusste, dass die Schilde unter der gegenwärtigen Belastung innerhalb der nächsten Stunde ausfallen würden.

Unmittelbar dahinter stieß eine zweite Linie aus Javelins und Ballistas nach, und die dritte und vierte rückte ebenfalls an. Vorians Hände krallten sich um die Armlehnen seines Kommandosessels, und er wahrte ein ausdrucksloses Gesicht, das keine Regung verriet. Es schien nur um die Frage zu gehen, welche Seite als Erste eliminiert wurde.

»Weiterfeuern!«, befahl Vorian, obwohl die Schützen keine solche Anweisung benötigten. »Gebt ihnen alles, was wir haben.«

»Die Zielerfassungssysteme arbeiten immer noch fehlerhaft, Höchster Bashar. Wir verschwenden einen großen Teil unserer Munition.« Nach Seurats hinterlistigem Angriff war die LS *Serenas Sieg* schnell repariert worden und wieder einsatzfähig, aber Vorian hatte durch die Explosionen über hundert Besatzungsmitglieder verloren.

»Zielen Sie nach Gefühl.« Er schüttelte den Kopf. »Schauen Sie sich die vielen Roboter-Kriegsschiffe an! Wie könnte man sie verfehlen?«

Ein dichter Wald aus feindlichen Einheiten versperrte ihm den Weg zu seinem Ziel. Vorian unterdrückte einen Fluch. Die Operation hätte so einfach und direkt ablaufen können! Abulurd hatte die gesamte Planung über den Haufen geworfen und dafür gesorgt, dass die Offensive ein wesentlich komplizierteres Unterfangen wurde.

Als die Brücke der Hrethgir überraschend doch nicht explodiert war, nachdem Vorian die Grenze im Weltraum überschritten hatte, war den zwei Millionen menschlichen Geiseln eine Gnadenfrist gewährt worden. Wenn die Liga Corrin besiegte, hatten die Schiffe den Folgeauftrag, so viele Geiseln wie möglich zu retten. Insbesondere im Fall, dass Serena Butler und ihr Kind unter ihnen waren.

Obwohl die Einheiten der Vergeltungsflotte nur Minimalbesatzungen hatten und es demnach jede Menge Platz an Bord gab, würden sie niemals Millionen von Flüchtlingen aufnehmen können. Es waren langsame Schiffe, die viel Zeit benötigen würden, um den nächsten bewohnbaren Planeten zu erreichen. Die einzige praktikable Lösung bestand darin, die Geiseln von den Frachtcontainern zurück auf die Oberfläche von Corrin zu schaffen.

Aber nicht, wenn Vorian den Planeten in einen radioaktiven Schlackehaufen verwandelte, wie es mit den anderen Synchronisierten Welten im Zuge der Großen Säuberung geschehen war.

Nachdem er bewiesen hatte, dass die Brücke der Hrethgir nur ein teuflischer Bluff gewesen war, konnte er nicht mehr rücksichtslos zwei Millionen Geiseln zum Tode verurteilen. Dieser epische Triumph würde sich nicht so sauber und einfach erringen lassen, wie er gehofft hatte, aber er würde sich dadurch auch nicht von seinem Ziel abbringen lassen.

Während Vorian weiter vorrückte, versagten die ersten Schilde in der vordersten Linie der bestürmten Liga-Schiffe. Die meisten Kommandanten zogen sich zurück, um anderen Schiffen Platz zu machen, doch einige setzten den Angriff unbeirrt fort, obwohl ihre Holtzman-Schilde gefährlich flackerten. Ohne Schutz fielen die menschlichen Schiffe schnell dem gnadenlosen Beschuss zum Opfer. Immer neue Zahlen wurden auf seinem taktischen Monitor eingeblendet.

»Starten Sie die Kindjal-Schwadronen«, sagte er. Er wurde Zeit für die nächste Phase des Plans. »Sagen Sie den Piloten, sie sollen sich bereitmachen, ihre Atomwaffen abzuwerfen.«

»Aber, Höchster Bashar! Wir sind immer noch sehr weit von der Oberfläche entfernt!«

»Das ist richtig, aber wir werden es nie schaffen, wenn wir nicht ein paar Hindernisse aus dem Weg räumen.« Er atmete tief durch. »Heben Sie sich genügend Sprengköpfe für den letzten Schlag auf und sagen Sie den Schwertmeistern von Ginaz, dass wir sie für einen Präzisionsauftrag brauchen.«

»Ja, Sir.«

Er dachte daran, wie oft Xavier ihm Vorträge gehalten hatte, dass ein Kommandant auf dem Schlachtfeld flexibel bleiben musste. Viele Wege konnten zum Ziel führen. Die Puls-Atomwaffen würden ihnen den Weg nach Corrin frei machen ... und er konnte das wichtigste Missionsziel, Omnius zu vernichten, nur dann erreichen, wenn er an den Planeten herankam. Einen Schritt nach dem anderen.

Durch die revidierte Taktik würden sie viele Menschenleben retten – nicht nur die Millionen, die sich in der Brücke der Hrethgir drängten, sondern auch all die Soldaten, die sterben würden, wenn der Höchste Bashar darauf bestand, die Roboter-Abwehr mit konventionellen Waffen zu bestürmen.

»Es nützt uns nichts, unsere Atomwaffen aufzusparen, wenn alle unsere Schiffe hier im Orbit vernichtet werden.«

Die Kindjals verließen in Schwärmen die Starthangars der großen Ballistas. Es waren tausende der Kampfjäger und Bomber mit den spitzen Flügeln. Sie waren klein und wirkten wie Staub, den eine Horde von Riesen abschüttelte. Aber sie trugen die Saat einer immensen Zerstörungskraft in sich.

Die Kindjals setzten ihre Atomwaffen ab und warfen sie in breiter Streuung auf die dichte Ansammlung von Zielen, mit denen die Denkmaschinen den Vorstoß der Armee der Menschheit aufhalten wollten.

»Jetzt geht es los«, sagte Vorian, ohne jemand bestimmten anzusprechen. »Alle Schilde auf Höchstleistung. Die vordersten Linien sollen sich zurückziehen, so weit es geht.«

Als die unerwartete Änderung der Taktik erkennbar wurde, rückten die Roboter-Kampfschiffe vor, um verlorenen Boden zurückzugewinnen.

Dann detonierten alle Puls-Atombomben auf einmal und entließen sich überlappende Wellen aus Energie, die speziell darauf abgestimmt war, Systeme auf Gelschaltkreisbasis auszulöschen. Die gewaltige physische Zerstörungskraft war nur ein sekundärer Effekt.

Vorian schirmte die Augen vor dem grellen Blitz ab und studierte dann den automatisch gedimmten Sichtschirm des

Flaggschiffs. Es sah aus, als würde die strahlend helle Hand Gottes über die Linien der Roboterschiffe wischen. Ihre Technik wurde lahm gelegt, die Denkmaschinen an Bord der Einheiten starben, bis die Verteidigungsbarriere nur noch ein Trümmerfeld war.

Nein, dachte Vorian, *das war keine Vergeudung unserer Sprengköpfe.*

Er zweifelte nicht daran, dass sich viele der bedauernswerten Gefangenen von Corrin in diesen feindlichen Schlachtschiffen aufgehalten hatten und nun zusammen mit den Robotern gestorben waren, aber Vorian wollte nicht weiter über diese Opfer nachdenken. Sie waren notwendig, unabwendbar. Vielleicht würde die Geschichte irgendwann eine akkurate Schätzung der Zahl abgeben. Aber es würden Menschen sein, die diese Geschichte schrieben, wenn sie siegreich aus der Schlacht um Corrin hervorgingen.

»Mit Vollschub in die Lücke vorstoßen!«, rief er. »Wer noch über Schilde verfügt, soll sich damit vor den Trümmern schützen.«

Wie ein Rammbock bewegte sich die Armee der Menschheit vorwärts und stieß durch die Reste der toten Roboterschiffe, bis sie die innere Staffel der Maschinenabwehr erreichte. Völlig überrascht beeilten sich die feindlichen Schlachtschiffe, in Kampfposition zu gehen.

Vorian schickte die nächste Angriffswelle aus Kindjal-Bombern los – und löschte auch die neue Front der Roboter aus. Genauso geschah es mit der dritten und letzten Staffel. Als sie schließlich in die obersten Ausläufer der Atmosphäre von Corrin eindrangen, hatte die Vergeltungsflotte fast ihr gesamtes nukleares Arsenal verschossen.

Obwohl sie nur noch wenige atomare Sprengköpfe übrig hatten, lag ihr Ziel endlich offen und angreifbar unter ihnen.

»Wir müssen die Sache hier unten zu Ende bringen.« Vorian zeigte auf den letzten Maschinenplaneten, dessen Oberfläche sich in sanfter Krümmung etwa siebzig Kilometer unter ihnen ausbreitete.

Die Reste der feindlichen Flotte setzten den Kampf am Himmel über Corrin fort. Auf beiden Seiten schossen sich Kriegsschiffe durch die Linien der Gegner und kehrten zurück, um erneut das Feuer zu eröffnen. Vorian steuerte seinen Ballista ins Getümmel, als würde er sich an Bord eines Einmann-Jägers befinden, als wäre er wieder ein junger Offizier, der sich beweisen wollte. Er erinnerte sich an die erste große Schlacht des Djihad über der Erde.

Seine Flotte tauchte in die obere Atmosphäre ein. Die Schiffe seiner Eskorte steckten schwere Treffer durch Überschall-Lufttorpedos ein, und als sie Feuer fingen und davontrudelten, nahmen andere ihren Platz ein, um den Höchsten Bashar zu schützen.

Das Abwehrfeuer traf ein weiteres Schiff in der Nähe, wodurch sich die bereits geschwächten Schilde überluden und das Liga-Schiff explodierte. Die LS *Serenas Sieg* wurde von einem Trümmerhagel getroffen. Vorian verzog das Gesicht, als sich in der dünnen Luft Leichen und Körperteile rund um das Wrack ausbreiteten.

Es würde noch viel mehr Zerstörung geben. Er selbst hatte keine Angst vor dem Tod, und er war stolz auf die Besatzung seines Flaggschiffs, die ihre Pflichten tadellos erfüllte. Mehr hätte er sich nicht wünschen können.

Die Artillerie der LS *Serenas Sieg* und der übrigen Schiffe der Vergeltungsflotte löschten die Denkmaschinen in den Schlachtschiffen und am Boden aus. Feuerbälle entstanden am Himmel und auf der Oberfläche des Planeten. Doch Omnius war immer noch unversehrt.

Nachdem der Weg frei gemacht war, näherte sich nun das Diplomatenschiff des Viceroy vom Rand der Kampfzone. Mehrere Shuttles wurden ausgeschleust, die sich sofort ins Zentrum des Schlachtfeldes stürzten. Über den Kom hörte Vorian die fiebrige Stimme von Rayna Butler. »Bei der heiligen Serena, wir haben den Durchbruch geschafft! Ich habe euch immer wieder gesagt, dass wir siegen werden!«

Wütend stellte Vorian eine direkte Verbindung her. »Viceroy Butler, was tun Sie und Rayna da? Ich habe Ihnen keine

Genehmigung dazu erteilt. Ziehen Sie sich aus der Kampfzone zurück!«

»Ich habe nichts damit zu tun, Höchster Bashar«, antwortete Faykan. »Wie es scheint ... verfolgt Rayna ihre eigene Mission. Sie wollte sich nicht davon abbringen lassen.«

Die blasse junge Frau sendete weiter aus ihrem Shuttle. »Corrin ist das Versteck unserer Feinde. Das hier ist ... es war schon immer meine Berufung. Meine Anhänger und der Geist der heiligen Serena werden mich beschützen.«

Vorian stieß einen verzweifelten Seufzer aus. Dieser Frau gelang es immer wieder, jeden Widerspruch zu rechtfertigen. Rayna glaubte fest daran, dass Serena sich lebend an Bord eines Containers der Brücke aufhielt, aber sie war gleichzeitig der Meinung, von Serenas Geist geführt zu werden. Natürlich wollte Rayna außerdem jede Form von Technik zerstören, während sie keine Schwierigkeiten damit hatte, Raumschiffe zu benutzen ...

Doch im Augenblick hatte er dringlichere Probleme. Wenigstens bekämpften sie jetzt den wahren Feind, statt ihren Zorn gegen Haushaltsgeräte auf Liga-Welten zu richten. Sollten die Fanatiker ruhig spüren, wie sich Omnius zur Wehr setzte. Es war besser, wenn sie ihren Antitechnikwahn hier als zu Hause austobten.

Als die überlebenden Schiffe weiter gegen das Hauptziel auf Corrin vorrückten, formierten sich die Streitkräfte der Maschinen um die Festung des Allgeistes im Zentrum der Stadt. Vorian appellierte an alle Schwertmeister und Söldner, von denen viele altgediente Veteranen waren, die genau für diese Art von Kampf ausgebildet waren. Während der langen Reise hatten sie nur auf diesen Moment gewartet.

109

Letztlich geht es nicht darum, was du bist, sondern wer du bist.

Erasmus-Dialoge,
einer der letzten Einträge

Obwohl er sich im Herzen und im ganzen Körper taub fühlte, setzte Schwertmeister Istian Goss den Kampf fort. Endlich hatte er auf Corrin ein Schlachtfeld gefunden, das seinen Fähigkeiten angemessen war.

In den Wochen des Fluges zur letzten Synchronisierten Welt war er unruhig und rastlos gewesen und hatte die meiste Zeit allein verbracht. An Bord des Schiffes war er vielen der Fanatiker des Kults begegnet, die er abgrundtief hasste. Wenn er sich nicht von ihnen fern hielt, mochte er irgendwann der Versuchung nachgeben, sich auf sie zu stürzen und ihnen sämtliche Knochen zu brechen.

Stattdessen trainierte Istian allein in abgeschlossenen Räumen und verbesserte seine kämpferischen Fähigkeiten, genauso wie es der junge Jool Noret getan hatte. Doch Istian spürte immer noch nichts vom Geist des großen Helden in sich, obwohl er sich nicht schonte. Aber während er einen Übungsgegner nach dem anderen erledigte, wurde ihm klar, dass sein Kampfeswille durch das Schweigen von Jool Noret nicht im Geringsten beeinträchtigt wurde. Er war in jedem Fall ein hervorragender Schwertmeister.

Nachdem die Aufstände und Demonstrationen in Zimia zum Tod von Nar Trig und dem Sensei-Mek Chirox geführt hatten, gab es für Istian keine Skrupel mehr, sich freiwillig für die letzte Schlacht um Corrin zu melden. Erneut gegen die Roboter zu kämpfen, war erheblich besser, als Mitmenschen zu töten, um seine Wut und seine Schuldgefühle abzureagieren.

Als die Vergeltungsflotte endlich über der letzten Festung von Omnius die Schlacht eröffnete und die Verteidigungslinien der Roboter-Schlachtschiffe durchbrach, rüsteten sich Istian und die anderen Söldner, um für ihren Teil des Kampfes bereit zu sein. In einer Raumschlacht gab es für einen Schwertmeister nichts zu tun. Istian hatte an Bord des Schiffes bislang nicht mehr getan, als nervös herumzuzappeln, zu warten und sich danach zu sehnen, endlich mit seinem Pulsschwert den Nahkampf zu eröffnen.

Als sich schließlich die Trümmer der Maschinenstreitkräfte – und die vieler Einheiten der Vergeltungsflotte – im Orbit verteilten, gab der Höchste Bashar ihnen das Kommando zum Einsatz. Istian Goss und alle anderen Söldner bestiegen ein schnelles Transportshuttle und brachen zum letzten Kampf um die Hauptstadt von Corrin auf.

Er hatte viele Javelins und Ballistas voller Söldner gesehen, die im Feuer der Maschinen vergangen waren. Aber etliche hatten überlebt. Genug, um die Mission zu erfüllen.

Das Shuttle drang in die Atmosphäre ein, begleitet von zwanzig ähnlichen Schiffen. Istian und die anderen Krieger hatten die Aufgabe, Corrin zu sichern, alle noch übrigen Denkmaschinen zu vernichten und den nuklearen Sprengsatz zu deponieren, der den letzten Allgeist eliminieren würde.

Außer ihm befanden sich dreiundzwanzig weitere Schwertmeister an Bord des Shuttles, Überlebende vieler Schlachten. Nach dem Djihad hatten sich etliche von ihnen anderen Aufgaben zugewandt, aber alle waren zu diesem letzten Gefecht zurückgekehrt. Es war eine letzte Gelegenheit, erneut ihr Kampfgeschick unter Beweis zu stellen.

Als das Transportshuttle mit einem Ruck im Chaos der Maschinenstadt zum Stehen kam, öffnete sich die Schleuse, und die Schwertmeister stürmten mit gezückten Pulsschwertern hinaus. In der Nähe waren zwei weitere Shuttles gelandet, die jedoch nicht als Einheiten der Armee der Menschheit, sondern als diplomatische Fahrzeuge markiert waren. Ungeordnet, aber voller Leidenschaft drangen Kultanhän-

ger nach draußen und wollten mit Knüppeln und primitiven Nachbildungen von Pulsschwertern gegen den Feind antreten.

Mit pochendem Herzen wandte Istian sich ab, weil er sich nicht von Narren irritieren lassen wollte, wenn der Kampf gegen einen wahren Gegner bevorstand.

Doch er bemerkte, dass es den Kultanhängern gleichgültig war, wenn sie für jede Maschine, die sie ausschalten konnten, zwei oder drei Kämpfer verloren. Dies war für sie der pure Djihad, mehr als für jeden anderen Kämpfer in der Armee der Menschheit. Im Gegensatz zu damals, als sie auf Salusa Secundus nützliche Maschinen wie Chirox angegriffen hatten, waren diese Fanatiker nun wirklich Istians Verbündete. Für ihn war es ungewohnt, so von ihnen zu denken ...

Nachdem Istian und die anderen Söldner ausgestiegen waren, hob der Shuttle-Pilot sofort wieder ab, während der Himmel von Luftabwehrfeuer erfüllt war. Explosionen erschütterten die Straßen der Hauptstadt von Corrin. Kampfroboter strömten aus metallisch glänzenden geometrischen Gebäuden. Mit lautem Gebrüll rannten die Schwertmeister ihnen entgegen.

Begierig auf den Kampf erreichte Istian sie als Erster. Die bedrohlichen Kampfmeks stellten sich den Schwertmeistern, mit ausgestreckten Waffenarmen und glitzernden optischen Fasern, die den Eindruck erweckten, als ob die Maschinen tatsächlich Hass empfinden würden.

Jede einzelne hatte eine unheimliche Ähnlichkeit mit Chirox.

Nachdem er beobachtet hatte, wie sich der Sensei-Mek lieber geopfert hatte, als einen Menschen zu verletzen, zögerte Istian einen kurzen Moment, während er tiefe Schwermut im Herzen spürte. Er wünschte sich, Chriox könnte jetzt an seiner Seite kämpfen. Der umprogrammierte Kampfmek hatte einen wesentlich größeren Einfluss auf sein Leben gehabt als der unfassbare Geist von Jool Noret.

Er suchte in seinem Herzen nach Jool Noret – und spürte endlich eine emotionale, spirituelle Verbindung zu ihm. Die

Kampfroboter, denen er gegenüberstand, waren nicht mehr als brutale Maschinen. Und sie konnten ihm nicht standhalten. Als sein Pulsschwert den ersten Schlag gegen einen Kampfmek ausführte, wurde ihm klar, dass jegliche Ähnlichkeit zu Chirox eine Täuschung war.

Mit der Ausbildung durch den Sensei-Mek war Istian ihnen haushoch überlegen. Im ersten Angriff schaltete er zwei Gegner aus und warf sich ohne weitere Überlegung auf den dritten, der gerade einen der Kultanhänger getötet hatte. Während ihm noch das Blut von den scharfen Armen aus Flussmetall tropfte, zerstörte Istian seine Gelschaltkreise. Er wirbelte herum und suchte nach dem nächsten Feind.

Während er weiterkämpfte, fielen alle Geister der Vergangenheit und alle Zweifel von ihm ab.

Istian erreichte die letzte Stufe der Selbstaufgabe und erkannte das wahre Geheimnis des Kampfstils von Jool Noret. Er spürte eine Energie, wie er sie nie zuvor erlebt hatte. Diesem Augenblick hatte er sein Leben gewidmet; hier würde für immer der Brennpunkt seines Herzens und seines Geistes sein.

Er und seine Kameraden rückten gegen das Zentrum von Omnius vor und warteten auf das Signal, dass sie ihre Atomsprengköpfe ablegen und ihre Mission beenden konnten. Istian schwang sein Pulsschwert und hatte das Gefühl, er könnte auf ewig so weiterkämpfen. Auf jeden Fall waren noch genügend Denkmaschinen übrig, um ihn noch einige Zeit zu beschäftigen.

Während die Schlacht um Corrin tobte, hielt Erasmus inne, um auf das friedliche Geräusch sprudelnden Wassers in den mechanischen Springbrunnen und Bächen zu lauschen. Als er gesehen hatte, welchen ungünstigen Verlauf die Kämpfe über der Hauptstadt nahmen, hatte er sich hierher zurückgezogen – jedoch ohne Schuldgefühle wegen seines Anteils an den schrecklichen Verlusten zu empfinden. Hier wollte er Trost suchen und auf das Ende warten – oder sich selbst exterminieren.

Dann überlegte Erasmus es sich plötzlich anders, als er die Rückkehr seines geliebten Schützlings bemerkte. Mit wehender scharlachroter Robe lief der Roboter herbei und umarmte den erschüttert wirkenden Gilbertus Albans, der von der Brücke der Hrethgir gerettet worden war. Obwohl die letzte Synchronisierte Welt um ihn herum zusammenbrach, konnte er nur noch an eines denken. »Du bist in Sicherheit, mein Mentat. Ausgezeichnet!« Der Ausdruck der Freude auf seinem Flussmetall-Gesicht war nicht simuliert, sondern eine ehrliche, unbewusste Regung.

Die Begrüßung fiel so intensiv aus, dass Gilbertus keuchte: »Vater – bitte nicht so viel Enthusiasmus!«

Erasmus entließ ihn aus der Umarmung und trat zurück, um den Menschen zu bewundern, den er aufgezogen, ausgebildet und viele Jahrzehnte lang umsorgt hatte. Gilbertus war nach der Pein völlig verdreckt und müde, aber ansonsten unbeeinträchtigt. Das war das Wichtigste. »Ich hätte nicht gedacht, dass ich dich jemals wiedersehen würde«, sagte der Roboter.

»Mir ging es genauso.« Gilbertus große olivgrüne Augen trübten sich. »Aber gleichzeitig war ich davon überzeugt, dass du einen Weg finden würdest, um mich zurückzuholen. Du würdest nicht zulassen, dass mir etwas zustößt.« Dann runzelte er besorgt die Stirn. »Aber Serena ist immer noch da oben. Wir müssen sie retten.«

»Bedauerlicherweise bin ich nicht mehr in der Lage, ihr zu helfen. Fast unsere gesamten Verteidigungskräfte wurden durch die Puls-Atomwaffen der Menschen ausgeschaltet. Ich fürchte, Corrin ist verloren«, sagte Erasmus. »Die Liga-Flotte wird bald hier eintreffen.«

»Wenigstens war sie nicht in einem der Maschinen-Schlachtschiffe«, sagte Gilbertus, der sich verzweifelt an jede Hoffnung klammerte. »Dann wäre sie zweifellos längst tot.«

Der unabhängige Roboter tischte ihm keine Lügen auf. »Wenn Vorian Atreides seine bisherige Taktik weiterverfolgt, wird auch uns beiden nicht mehr viel Zeit bleiben, mein Mentat. Er wird Corrin genauso sterilisieren, wie er es mit den an-

deren Synchronisierten Welten getan hat, und wir werden eliminiert. Oben in der Brücke könnte Serena überleben.«

»Ich glaube nicht, dass sie einen atomaren Holocaust entfesseln werden, um uns alle zu töten, Vater. Ich habe gesehen, wie ihre Truppen gelandet und in die Stadt eingedrungen sind – obwohl ihr Kommandant gezeigt hat, dass er bereit ist, Millionen Geiseln zu opfern. Ich verstehe nicht, warum die Sprengsätze in der Brücke der Hrethgir versagt haben.«

»Sie haben nicht versagt, Gilbertus. Ich habe sie deaktiviert – um das Leben einer einzelnen Person zu retten.«

Gilbertus war fassungslos. »Du hast es für mich getan? Meinetwegen hast du Corrin und die gesamte Maschinenzivilisation geopfert? Dessen bin ich nicht würdig!«

»In meinen Augen schon. Ich habe komplexe Berechnungen angestellt und erkannt, dass du eines Tages ein bedeutender Mensch sein wirst. Wenn alle Denkmaschinen vernichtet sind, kannst du deinen Mitmenschen vielleicht beibringen, effektiv zu denken. Dann wird meine Arbeit nicht völlig umsonst gewesen sein.«

»Du hast mich gelehrt zu denken, Vater«, sagte Gilbertus. »Ich werde dich ehren, indem ich erkläre, dass ich diese Techniken dir zu verdanken habe.«

Der Roboter schüttelte den Kopf. »Heute wird keine Maschine mehr von Corrin entkommen. Nicht einmal ich. Die Schlacht ist verloren. Ich könnte dir die aktuellen Projektionen zeigen, wenn wir einen Omnius-Wandschirm aktivieren könnten. Unsere Verteidigung bricht zusammen. Die Liga-Flotte hat soeben eine weitere Kampfgruppe durch das Störfeldnetz geschleust. Von unseren Schiffen im Orbit sind nur noch sehr wenige funktionsfähig. Die Hrethgir haben selbst unsere stärkste Abwehrfront durchbrochen. Ich kann nur noch hoffen, dass sie mit präzisen Schlägen vorgehen und zumindest einen Teil der Schönheit dieser Welt verschonen ... damit du gerettet wirst.« Er blickte in die Ferne, wo der donnernde Lärm der Schlacht einen krassen Kontrapunkt zur friedlichen Ruhe des Gartens setzte.

»Dieser Kampf wird das Ende für die Denkmaschinen sein. Aber nicht für dich, Gilbertus. Du musst dich von nun an in Menschenkreisen bewegen, und du darfst niemals deine Verbindung zu mir offenbaren. Ich habe Serena Butlers Baby getötet und dadurch den Wahnsinn des Djihad ausgelöst. Erwähne niemals meinen Namen oder unsere Bekanntschaft. Die kostbaren Momente, die wir gemeinsam verbracht haben, werden künftig in deinem wunderbaren Geist eingeschlossen sein. Du musst behaupten, nur ein einfacher menschlicher Sklave auf Corrin gewesen zu sein. Wechsle deine Kleidung. Mit etwas Glück werden die Hrethgir dich retten und in die Liga bringen.«

»Aber ich möchte nicht fortgehen.« Gilbertus war sichtlich besorgt, aber er hob trotzig das Kinn. »Wenn ich überlebe, muss ich auch etwas für dich tun.« Er legte seine Hände auf die Metallschultern des Roboters. »Wirst du mir vertrauen?«

»Natürlich. Es ist unlogisch, mir auch nur so eine Frage zu stellen.«

Tief unter dem Hauptplatz der belagerten Stadt, unter dem Feuer und den Trümmern und den Scharen menschlicher Eroberer, setzte der wiedererwachte Omnius Primus das Flussmetall, von dem er umschlossen war, in Bewegung. Es war das Material, das früher seinen Zentralturm gebildet hatte.

Nachdem der primäre Allgeist vollständig funktionsfähig war, wollte er nun wieder die Herrschaft über den Planeten an sich bringen.

110

Waffen sind ein bedeutender Faktor im Krieg, aber nicht der entscheidende Faktor. Entscheidend sind die Menschen.

Mao Tse-tung
Philosoph auf der Alten Erde

Der Höchste Bashar Vorian Atreides konnte es noch gar nicht glauben, dass er nach über einem Jahrhundert des Leidens und des Blutvergießens endlich den Triumph errungen hatte, als er mit seinem Kommandoshuttle zum großen Platz von Corrins Hauptstadt flog. Der bevorstehende Sieg hatte einen üblen Beigeschmack, da die Freude durch seinen Zwist mit Abulurd getrübt wurde. *Im Augenblick der schwersten Krise hätte er beinahe alles zunichte gemacht.* Und Seurat hatte ihn ebenfalls hintergangen.

Später würde er genügend Zeit haben, sich mit seinen Emotionen auseinander zu setzen, nachdem er das Ende des Computer-Allgeists miterlebt hatte.

Als Vorian sein Shuttle niedersinken ließ, sahen die Kampfroboter wie kaputtes Kinderspielzeug aus, das über ein abstraktes, rauchendes Schlachtfeld verstreut war. Die Reste der mechanischen Armee ballten sich in schützender Formation um eine zentrale abgeschirmte Kuppel. Obwohl sie im Grunde längst besiegt waren, schossen sie weiter auf die kleinen Kindjals und Transportschiffe der Liga, die über sie hinwegrasten.

Vorian brüllte in seinen Kommandokanal und schickte eine Angriffsstaffel aus Kindjal-Jägern gegen die letzte Festung von Omnius aus, um die Roboterverteidigung am Boden zu zerschlagen und den Söldnern zu ermöglichen, vorzurücken und ihren Präzisionsschlag zu führen. Der Allgeist setzte eine innovative Technik ein, um die Kuppel nach

jedem Treffer zu reparieren. Das Flussmetall versiegelte die Zerstörungen wie ein Lebewesen, das seine Haut regenerierte.

Misstrauisch forderte Vorian ein schwereres Bombardement durch Ballistas an, die daraufhin durch das Feuer herabstießen und die letzte Festung des Allgeistes beschossen. Die größeren Geschütze hinterließen tiefere Löcher und töteten die verschanzten Denkmaschinen. Schließlich brach die schützende Kuppel unter den heftigen Detonationen zusammen, und die Flussmetall-Technik versagte.

Als er mit seinem Shuttle landete, befahl Vorian den überlebenden Söldnern von Ginaz, mit schwerem Werkzeug vorzurücken und alle vorhandenen Reste des Allgeistes auszulöschen.

Ich muss auf eine letzte Falle vorbereitet sein. Wenn die Lage in der Endphase dieses langen Djihad aussichtslos erschien, konnten die Denkmaschinen immer noch einen letzten hinterlistigen Plan in die Wege leiten, der sich als verheerende Überraschung erwies.

Als sich Vorian auf den Weg in die Maschinenstadt machte, fühlte er sich an die Anlage von Omnius gewaltiger Metropole auf der Erde erinnert, wo er seine Jugend verbracht hatte. Viceroy Faykan Butler war ebenfalls gelandet und stolzierte auf dem Schlachtfeld herum, begleitet von anderen Adligen, die historisch dokumentieren wollten, dass auch sie persönlich dabei gewesen waren.

Rasende Anhänger des Serena-Kults tobten durch die Stadt und entfesselten eine Zerstörungsorgie. Vorian hatte nichts dagegen, dass sie hier ihre Neigung zum Chaos auslebten. Zynisch überlegte er, dass eine einzige, gut platzierte Atombombe genügen würde, um gleichzeitig Rayna und ihre wütende Schar sowie den politisch ehrgeizigen Viceroy und den Allgeist ein für alle Mal loszuwerden. Er brauchte nur den illoyalen Abulurd Harkonnen, um alle Feinde der Menschheit mit einem Schlag auszulöschen ...

Aber Vorian schüttelte diese dunklen Gedanken sofort wieder ab. Iblis Ginjo hätte einen solchen Rundumschlag si-

cher in Erwägung gezogen, aber nicht Vorian Atreides. Er schwor sich, nach diesem entscheidenden Tag ein ehrenvolles Vermächtnis zu hinterlassen.

Einer von Faykans adligen Gefährten entdeckte Vorian und eilte zu ihm. »Champion Atreides! Rayna und einige ihrer Anhänger waren kurz vor der Bombardierung in der Nähe der Zitadelle! Wir hegen die Befürchtung, dass sie unter den Trümmern verschüttet wurden. Sie müssen Rettungsteams losschicken, die nach ihnen suchen! Der Viceroy ist schon da.«

Vorian wollte nicht glauben, was er hörte. »Was hat sie dort gemacht? Sie musste doch wissen, dass wir das Gebäude bombardieren werden! Hier sollten sich keine Zivilisten herumtreiben. Corrin ist ein Kriegsschauplatz.«

»Vielleicht hat das arme Mädchen gedacht, die heilige Serena würde sie beschützen«, sagte der Aristokrat mit einem leichten Hauch von Sarkasmus. »Schicken Sie Bergungspersonal und Sanitäter hinüber. Der Viceroy persönlich bittet darum.«

Vorian verzog das Gesicht und ärgerte sich, dass er wertvolles Personal abziehen musste, um Rayna zu helfen. Schließlich unterdrückte er seine Wut und stellte eine Gruppe aus Ingenieuren, Soldaten und Sanitätern zusammen.

Während die Schwertmeister die Trümmer der Zitadelle stürmten und sich mit Kampfrobotern herumschlugen, die nicht der Bombardierung zum Opfer gefallen waren, näherte sich Vorian dem Zentrum der Verwüstung. Er beobachtete, wie die Söldner von Ginaz Störfeldgranaten warfen, deren Holtzman-Energie jedes Gehirn auf Gelschaltkreisbasis durchbrennen ließen.

In der Nähe der umkämpften Zitadelle sah er den Viceroy, der mit besorgter Miene die Rettungsarbeiten beobachtete. Seine Leute hatten bereits mehrere Leichen aus den Trümmern geborgen. Seufzend ging Vorian zu Faykan hinüber. »Hat man Ihre Nichte schon gefunden?«

»Noch nicht. Aber ich werde die Hoffnung nicht aufgeben.«

Vorian nickte. »Ja, ich schätze, an diesem Ort brauchen wir viel Hoffnung.«

Genau an dieser Stelle hatte der Zentralturm einer früheren Omnius-Inkarnation gestanden. Und genau hier hatte Serena Butler für die Sache der Menschheit ihr Leben geopfert. Angesichts dieses geschichtsträchtigen Ortes empfand Vorian eine überwältigende Ehrfurcht, während er zusah, wie seine Soldaten schweres Gerät einsetzten, um die Trümmer wegzuräumen. Einige Kultanhänger halfen ihnen mit bloßen Händen.

Auf dem Platz suchten Ingenieure und Pioniere nach verborgenen Eingängen, die vielleicht in die Tiefe führten. Mit hoch entwickelten Geräte tasteten sie die Schutthaufen und die freiliegende Pflasterung ab. Die Söldner hielten sich mit Spezialsprengköpfen bereit.

Einer der Ingenieure schickte ein Komsignal an Vorian. »Wir haben hier etwas gefunden, unter den Überresten eines Monuments aus Plazbeton, das sich innerhalb der Kuppel befand«, sagte der Mann. »Es ist ein recht neuer Bau, und ich orte darunter Hohlräume. Auch ein paar Tunnel und in der Mitte ein größerer Raum.«

»Die Resonanzanalyse deutet auf ungewöhnliche Metalle hin«, sagte ein anderer Soldat.

»Ausgraben!«, ordnete Vorian an.

Plötzlich brach der Boden des Platzes auf und warf Vorian und seine Truppe durcheinander. Wie eine Schlange, die aus ihrem Loch hervorschoss, stieß der silbrige Tentakel des Zentralturms durch den Schutt und reckte sich himmelwärts.

Soldaten riefen durcheinander, und die Kultanhänger machten Abwehrzeichen und schrien, um den unerwartet aufgetauchten Dämon zu bannen. Das Gebilde aus flüssigem Silber wand sich und wuchs zu einer neuen Form aus. Am oberen Ende bildete sich etwas, das wie ein umgekehrter Regenschirm aussah, wie eine Parabolschüssel. *Ein Sender!*

Dann gab der Zentralturm ein Stöhnen von sich, wie ein sterbendes Seeungeheuer. Er verkrampfte sich und sandte schließlich einen grellen Lichtblitz aus. Das Signal schoss

wie ein Schrei durch die Atmosphäre hinaus in den Raum, wo er sich zwischen den Sternen verlieren würde. Danach büßte der Zentralturm seine Stabilität ein, sackte langsam in sich zusammen und zerspritzte zu Flussmetall-Tropfen, die auf den Trümmern landeten.

»Was im Namen von Serena war das?«, rief Faykan.

»Bestimmt nichts Gutes«, sagte Vorian stirnrunzelnd. »Darauf können Sie Gift nehmen.«

Er hörte Jubel und sah, wie Soldaten und Kultanhänger die mitgenommene Rayna Butler aus einem Schutthaufen zogen. Die junge Frau war völlig verschmutzt und hatte etliche Schürfwunden davongetragen, aber sie lebte. Kurz darauf stand sie wieder auf eigenen Beinen und klopfte sich notdürftig ab. Ihr Gewand wies einen großen Blutfleck auf, aber sie sagte, dass es nicht ihr Blut sei. Zitternd stieg sie auf einen umgestürzten Block aus Plazbeton, sammelte sich und rief: »Die heilige Serena hat mich beschützt!«

»Die heilige Serena hat heute schon oft genug die Beschützerin spielen müssen«, sagte Vorian leise zu Faykan. »Nehmen Sie Ihre Nichte und schaffen Sie sie mit all Ihren Leuten von hier fort. Denn ich werde demnächst alles in die Luft jagen, was hier noch übrig ist.«

Er empfing ein Bestätigungssignal von den Söldnern, die ihr Ziel mit drei Puls-Sprengköpfen erreicht hatten. Dank der Bombardierung des Zentralturms aus der Luft war die Roboterverteidigung am Boden fast vollständig ausgeschaltet worden. Den Rest erledigten sie im Vorübergehen. Vorian und der Viceroy zogen sich mit dem gesamten übrigen Personal auf sichere Entfernung zurück.

Der Explosionsblitz war nicht greller als die vorherigen, aber der Jubel aus den rauen und erschöpften Kehlen war lauter. Omnius war vernichtet. Für immer.

Gilbertus Albans entfernte den Gedächtnisspeicher des autonomen Roboters, dieselbe kleine Sphäre, die er gerettet hatte, als Omnius die Eliminierung von Erasmus befohlen hatte. Er wickelte sie in ein Tuch und knotete es mit liebevol-

ler Sorgfalt zusammen. Das Bündel passte in seine Hosentasche, wo niemand danach suchen würde. Es war die unschätzbar wertvolle Dokumentation des bemerkenswerten Lebens von Erasmus, sein Geist ... seine Seele.

Der Metallkörper des Roboters blieb leer und deaktiviert inmitten seines geliebten Gartens der Kontemplation zurück, umgeben von herrlicher klassischer Musik und dem Flüstern der Springbrunnen. Sein prächtiges Gewand hing in schweren Falten herab. Erasmus sah wie sein eigenes Denkmal aus.

Gilbertus hatte entschieden, dass er sich nun auf die Suche nach dem Klon von Serena Butler machen wollte. Seine nächste Aufgabe bestand darin, sie zu retten, falls sie noch am Leben war. Es gab zu vieles, was er nicht wusste.

Er warf seinem Mentor einen letzten Blick über die Schulter zu, dann verließ Gilbertus die Villa und tauchte in einer Menge aus menschlichen Soldaten in Uniform, Söldnern von Ginaz und Anhängern des antitechnischen Kults unter, die alles zerstörten, was ihnen vor die Knüppel kam. Einer von ihnen feuerte eine Rakete auf die prunkvolle Villa ab, in deren Garten Erasmus' wunderschöner Platinkörper stand. Gilbertus zuckte zusammen und wandte den Blick ab, als das Gebäude in Flammen aufging. Die Schar der Fanatiker jubelte und stürmte weiter zum nächsten Ziel.

In den nächsten Stunden gab Gilbertus vor, den Menschen dabei zu helfen, Denkmaschinen zu vernichten und die Struktur der einzigen Zivilisation zu zerstören, die er jemals kennen gelernt hatte. Er stürmte mit der Menge voran, brach immer wieder vor Schwäche und Übelkeit zusammen, aber er schwor sich, dass er sich irgendwann in Sicherheit bringen würde.

Genauso hatte Erasmus es gewollt.

111

Manchmal sind Erinnerungen zuverlässiger als die Wirklichkeit.

Höchster Bashar Vorian Atreides

Nach der Vernichtung des letzten Omnius teilte Vorian seine Kampfgruppen auf, um die noch ausstehenden Arbeiten auf Corrin zu erledigen, und schickte alle verfügbaren Schiffe zur Brücke der Hrethgir hinauf. Die Captains aller Schiffe mussten radikale Prioritäten setzen und zuerst die Menschen aus den Frachtcontainern retten, um die es am schlimmsten stand.

Und sie mussten Serena finden. Aber wie sollte man eine einzelne Frau ausfindig machen unter Millionen von Geiseln?

Vorians Techniker gingen die Bilder durch, die Erasmus übermittelt hatte und auf denen die Frau und ihr Kind zu sehen waren. Sie analysierten alle Details und verglichen sie mit ihren Daten, um den betreffenden Container zu lokalisieren, in dem sie sich möglicherweise aufhielt.

Weitere Schwadronen der Armee der Menschheit verteilten sich zwischen den voll gepackten Containern im Orbit. Ballistas brachten die geretteten Geiseln nach Corrin und starteten sofort wieder, um den nächsten Schwung abzuholen. Es hatte knapp zwei Tage gedauert, bis die Denkmaschinen alle Menschen in einer Gewaltaktion zur Brücke hinaufgeschafft hatten, doch Vorians Experten schätzten, dass die noch übrigen Schiffe der Vergeltungsflotte mindestens eine Woche brauchen würden, um die Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Er glaubte nicht daran, dass alle lange genug überleben würden.

Die behelfsmäßigen Raumfahrzeuge waren für Roboter geschaffen worden, die keine Lebenserhaltungssysteme be-

nötigten. Die Lufterneuerungsanlagen waren hastig installiert worden und arbeiteten voraussichtlich nicht besonders zuverlässig. In vielen Containern war der Gestank entsetzlich, und die Luft war bereits bedrohlich knapp geworden. Über die mobilen Komverbindungen meldeten seine Offiziere ständig neue Probleme. Manche Geiseln waren bereits gestorben, andere ernsthaft geschwächt. Nirgendwo war noch Nahrung oder Wasser übrig.

»Die Zeit läuft uns davon«, murmelte er. »Wir müssen diese Aktion beschleunigen.«

Als Vorians Techniker die Suche nach dem Frachtcontainer mit Serena an Bord eingegrenzt hatten, gab er den Befehl, dass sein lädiertes Flaggschiff längsseits gehen sollte. »Ich werde persönlich nachsehen. Wenn sie es wirklich ist, werde ich sie sofort erkennen.«

Als das Kommandoshuttle andockte, nahm Vorian einen kleinen Trupp aus bewaffneten Soldaten und Pionieren mit. Nachdem sie die Luke geöffnet hatten, wurden sie von verzweifelten Menschen bestürmt, aber er drängte sie mit seinen Leuten in den Container zurück und ließ das Schott wieder verschließen. Sie beruhigten die Geiseln, indem sie Sedativpfeile in die Menge schossen, und danach begannen die Liga-Soldaten mit der geordneten Evakuierung. Sechs weitere Personentransporter koppelten an die Schleusen der zusammenhängenden Container an. Zwei Pioniere untersuchten die fehlerhaften Lebenserhaltungssysteme, um einschätzen zu können, wie lange die Fahrzeuge einigermaßen sicher waren.

Vorian jedoch setzte sich eine andere Priorität. Er schaltete seinen Körperschild ein und ließ die Profis ihre Arbeit tun. Nachdem er einen kurzen Blick auf die Menge geworfen hatte, die zu den Rettungsshuttles drängte, stießen er und vier Soldaten durch eine Verbindungsröhre zum nächsten Container vor und öffneten dort das luftdichte Schott. Wieder warfen sich die Gefangenen gegen sie, reckten die Hände, lobten ihre Retter und flehten um Hilfe. Aber die Führungsgruppe eilte weiter, um

ihre Suche fortzusetzen. Ihre Stiefel knallten hallend auf Metall.

Die Frachtcontainer waren in mehrere große Räume aufgeteilt, in denen sich schreiende, stinkende Menschen drängten. Während sich Vorian erneut einen Überblick zu verschaffen versuchte, meldete einer seiner Pioniere über den Kom: »Höchster Bashar, dieser Container wird nicht mehr lange halten. Er ist mit zu vielen Sprengsätzen präpariert. Wir werden es nicht schaffen, sie alle rechtzeitig zu entschärfen.«

Vorian zögerte keine Sekunde. »Wenn dieser Container mit zusätzlichen Sprengsätzen ausgestattet wurde, muss es der sein, nach dem wir suchen.«

Die Stimme des Mannes klang nervös. Er arbeitete emsig mit drei Kollegen. »Die Systeme fallen schneller aus, als wir sie reparieren können, Sir. Sie müssen sofort ins Flaggschiff zurückkehren!«

»Nicht, bevor ich Serena Butler gefunden habe. Arbeiten Sie weiter am Problem.« Er schaltete den Kom auf größere Reichweite um. »An alle. Meldung. Hat jemand Serena und das Kind gesehen?«

Ein Soldat antwortete auf Vorians Frage. »Ich glaube, sie sind hier, Höchster Bashar, aber irgendwas ... scheint mit ihnen nicht zu stimmen. Zuerst habe ich sie gar nicht gesehen, und dann änderte sich plötzlich etwas mit allen. Vor meinen Augen. Und ... wie soll ich das erklären? – jetzt sind es viel mehr als nur eine Serena!«

Vorian ließ sich den Standort des Mannes bestätigen und drängte sich zwischen Sklaven und Soldaten hindurch, ohne einen Gedanken an die tödlichen Sprengsätze zu verschwenden. Seine Experten wussten, was sie taten.

In einem Winkel des düsteren und lauteren Frachtraums sah er endlich Serena auf dem Boden hocken, neben ihr der kleine Junge in grauen Hosen und weißem Hemd. Die Frau trug ein weißes Gewand mit rotem Besatz, genauso wie in den übermittelten Bildern. Sie sah ihn mit ihren atemberaubenden lavendelfarbenen Augen an ... doch als sich ihre Bli-

cke trafen, machte sie nicht den Eindruck, dass sie ihn erkannte.

Dann sah er noch eine Serena, die jünger wirkte, doch ansonsten völlig identisch war. Und zwei weitere. Alle waren eindeutig Serena Butler. Kopien, Doubles.

Eine der Frauen stand auf und näherte sich. Sie streckte eine Hand aus, und Vorian berührte ihre Finger. Sie fühlten sich gummiartig und überhaupt nicht menschlich an. »Ich bin Serena Butler. Bitte töte mich nicht. Bitte töte mein Baby nicht.« Die simulierte Stimme klang *fast* echt.

Dann verzerrten sich ihre Gesichtszüge – sie zerflossen, verloren den Zusammenhalt und fielen in sich zusammen. Darunter kamen Flussmetall und ein festes Gerüst zum Vorschein. Ein Roboter mit einem hautähnlichen Überzug.

Als Vorian zurückzuckte, hörte er Gelächter von der anderen Seite des Containers. Er wandte sich von dem Roboter ab und sah ein anderes Gesicht, das er wiedererkannte. Rekur Van, der Fleischhändler von Tlulax. Aber Van besaß weder Arme noch Beine. Sein Rumpf lag in einer Halterung, die an eine Lebenserhaltungsapparatur angeschlossen war. Die anderen Geiseln zogen sich von ihm zurück, als die Soldaten mit der Evakuierung begannen und sie genügend Platz hatten, sich von ihm zu entfernen.

Rekur Vans dunkle Augen funkelten. »Konnte ich Sie für eine Weile zum Narren halten? Ich habe diese Nachbildungen geschaffen, aus biologischem Flussmetall, das wie Haut aussieht. Und sie sehen wie Serena aus, nicht wahr?«

Enttäuscht und angewidert blickte Vorian den Tlulaxa zornig an. Erst jetzt erkannte er, wie sehr er sich an die winzige Chance geklammert hatte, dass sie vielleicht doch noch am Leben war. Neben ihm bauten sich die vier Soldaten auf, um den Höchsten Bashar mit erhobenen Waffen zu schützen.

Das spitze Gesicht des Tlulaxa verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Diese Roboter können zwar eine Zeit lang

spezifische menschliche Züge imitieren, aber bedauerlicherweise verlieren sie irgendwann die Integrität. Das Kind war einfacher. Wer erkennt schon die Züge eines Babys wieder?«

»Wir verschwenden hier nur unsere Zeit«, rief Vorian seinen Wachen zu. »Schaffen Sie die übrigen Leute hier raus. Ich hätte wissen müssen, dass die Maschinen niemals von allein auf eine solche List kommen konnten. Sie haben menschliche Unterstützung gebraucht.«

»Ich hingegen bin absolut echt«, sagte Rekur Van und lachte. »Wer würde schon einen solchen Körper kopieren wollen?«

Vorian blickte sich zu den Serenas um. »Sind das alles Imitationsroboter?«

»Aber nein – viel besser! Dieser hier ist ein Klon, mit einem speziellen Verfahren aus dem Zellmaterial der echten Serena Butler gezüchtet. Auch wenn das Verfahren ... fehlerhaft ist. Ihr Körper ist völlig identisch, aber dem Geist mangelt es an ihren Erfahrungen, ihren Erinnerungen oder ihrer Persönlichkeit. Ich bezweifle sogar, dass er eine Seele besitzt. Das Verfahren hat leider nicht das Ergebnis hervorgebracht, das ich mir erhofft hatte, da sich die geeigneten Tanks ausschließlich auf meiner Heimatwelt befinden.« Er kicherte. »Ich hätte auf Tlulax bleiben sollen. Die Allgeister sind dem Wahnsinn verfallen. Zuerst waren es drei, dann nur noch zwei. Oder haben Sie bereits alle vernichtet? Warum haben sich mich mit all den nutzlosen Menschen hier hinauf geschickt?«

»Wo ist Gilbertus?«, fragte der Serena-Klon.

»Sir!«, rief der Ingenieur über den Kommandokanal. »Wir können die Selbstzerstörung nicht mehr aufhalten! Sie müssen sofort zurückkehren!«

»Nehmen Sie mich mit!«, rief der Tlulaxa. »Ich habe sehr viele Informationen, die für Sie ...«

Sechs Kampfroboter, die auf Anweisung von Erasmus nach der Rettung von Gilbertus hier zurückgeblieben waren, marschierten vom anderen Ende des Frachtraums heran. Als sie

Vorian und die anderen Soldaten entdeckten, eröffneten sie sofort das Feuer aus eingebauten Waffen. Zwei Projektile prallten wirkungslos von Vorians Schild ab. Die wenigen Geiseln, die noch nicht nach draußen gelangt waren, wurden niedergemäht. Von seiner Wache erhielt ein Mann, der es versäumt hatte, den Schild zu aktivieren, einen Treffer in die Schulter und brach zusammen.

Vorian und die drei übrigen Wachen konnten nicht zurückschießen, ohne die Schilde zu deaktivieren. Die Roboter rückten schnell vor und schossen wild um sich. Der Serena-Klon trat vor sie. Hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, die Maschinen aufzuhalten? Erinnerte sie sich überhaupt an irgendetwas?

Vorian wollte zu ihr eilen, aber sie wurde bereits in Stücke gerissen. Er sah voller Abscheu zu, wie Serena Butler erneut von den Denkmaschinen getötet wurde.

Eins der schweren Projektile schlug durch die Metallwand des unzulänglich gesicherten Frachtcontainers. Luft entwich kreischend durch das Leck ins Vakuum.

Wütend schaltete Vorian seinen Schild ab und deckte die anrückenden Roboter mit schwerem Feuer ein. Zwei der Kampfmaschinen gerieten ins Taumeln, was ihm genug Zeit verschaffte, den verwundeten Soldaten zu packen und mitzuschleifen. »Nichts wie raus hier!«

Vorian aktivierte den Schild wieder und blickte sich nicht mehr um. Er zog den Verletzten über die Leichen, während die übrigen Wachen abwechselnd auf die Roboter schossen und die Schilde wieder hochfuhren.

Der Pionier schrie über den Kom, dass die Zerstörungssequenz in die letzte Phase eingetreten war. Vorian rannte los, aber er fühlte sich wie betäubt. Keine der Serenas war echt gewesen. Das Baby war nicht echt. Alles war nur ein teuflischer, abgefeimter Trick gewesen.

Während die Kampfmeks wieder vorrückten, zog sich Vorian durch die Verbindungsröhre zum Kommandoshuttle zurück. Seine Männer gaben ihm Feuerschutz, dann halfen sie ihm mit dem verwundeten Soldaten. Als der letzte Pio-

nier das Schott verriegelte, ließ Vorian sich auf den Boden des Shuttles fallen.

»Abflug!«, befahl Vorian.

Das Flaggschiff koppelte vom Frachtcontainer ab, und im nächsten Moment detonierten die Sprengsätze. Der tlulaxanische Forscher und seine widernatürlichen Schöpfungen vergingen in einem Feuerball.

112

Auch Norma Cenva strebte immer nach Vollkommenheit, hat sie aber nie erreicht.

Ursprünge der Raumgilde

Der Körper in einen Tank eingesperrt ... doch der Geist ohne jede Grenze. Wer könnte sich mehr Freiheit wünschen?

Sie war dauerhaft vom Gewürzgas abhängig geworden, das sie in orangefarbenen Nebelschwaden umströmte, das in jede Pore und jede Zelle eindrang, und würde den geschlossenen Behälter nie mehr verlassen. Norma wusste nicht einmal, ob sie ihn überhaupt noch verlassen *konnte*. Vielleicht war sie draußen gar nicht mehr lebensfähig.

Während ihres langen und ereignisreichen Lebens hatte Norma viele Verwandlungen durchgemacht, vom verachteten missgestalteten Zwerg zum mathematischen Genie ... und zur wunderschönen Frau und Mutter. Und nun war sie in die nächste Phase eingetreten – in der viel, viel mehr geschah.

In ihrem versiegelten Gewürztank hinderte sie nichts daran, zu jedem gewünschten Ort zu reisen. Sie konnte die VenKee-Schiffe sicher durch das Labyrinth des Faltraums steuern. Das gesamte Universum lag offen vor ihr ausgebreitet.

Sie bezog sämtliche Nährstoffe, die sie brauchte, direkt aus dem Gewürz. Ihre normalen körperlichen Sinne waren abgestorben, aber Norma musste gar nicht mehr schmecken, berühren oder riechen. Sie benötigte weiterhin ihr Gehör und ihr Augenlicht, aber nur, um mit Adrien und den Assistenten von VenKee zu kommunizieren, die jede Aufgabe erfüllten, die sie von ihnen verlangte.

Aber es fiel ihr sehr schwer, sich zur Verständigung auf ihr Niveau hinunterzubegeben.

Ihr verändertes, vertieftes Sehvermögen war wesentlich bedeutender und interessanter als das, was sie verloren hatte. Ausgelöst durch die Transformation, die während der Folter durch Xerxes vor vielen Jahren begonnen hatte, war Norma nun auf einer Entwicklungsstufe angelangt, die das Körperliche, das Menschliche weit hinter sich gelassen hatte.

Sie fand es bemerkenswert, dass sie Schwimmhäute zwischen den Fingern und den Zehen hatte. Ihr Gesicht, das einst unansehnlich und später makellos schön gewesen war, bestand jetzt aus einem kleinen Mund und winzigen Augen, die von Falten umgeben waren. Ihr Kopf war auf enorme Größe angewachsen, während der Rest ihres Körpers zu einem unbedeutenden Anhängsel geschrumpft war.

Doch all das spielte für sie keine Rolle mehr.

Mit ihren erweiterten Sinnen sah Norma in die Zukunft, die wie eine Spiegelung in einer Spiegelung war, deren Echos sich bis in die Ewigkeit erstreckten. Mit ihrem Geist konnte sie das gesamte Universum sehen und erfassen, und sie wusste, dass es keine Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gab. Sie beobachtete die Richtung, in die sich die Menschheit entwickeln würde, zu einem interstellaren Imperium, dessen Welten durch Faltraumschiffe miteinander verbunden waren ... ein Handelsnetzwerk für Billionen Menschen.

Serena Butlers Djihad und der resultierende gegen die Denkmaschinen gerichtete Fanatismus – genauso wie der Schrecken der furchtbaren biologischen Waffen, die von Omnius entfesselt worden waren, und des atomaren Arsenals, das in der Großen Säuberung eingesetzt wurde –, all dies würde der Menschheit auf Jahrtausende ein unauslöschliches Zeichen aufdrücken.

Aber die Menschheit würde überleben und ein gewaltiges Reich erschaffen. Politik, Handel, Religion und Philosophie würden durch die Gewürzmelange zusammengehalten werden.

Mit ihrer geleuterten Vision konnte Norma die Faltraumschiffe von VenKee sicher auf einem Kurs ohne Zeitverlust über unvorstellbare Entfernungen lenken. Aber sie konnte

diese Aufgabe nicht allein bewältigen. Sie musste anderen die Fähigkeit der Navigation verschaffen, indem sie ihren Erkenntnishorizont mit großen Mengen Gewürzgas erweiterte ...

Sie fragte Adrien nie danach, wo er die ersten zehn Freiwilligen gefunden hatte. Als sagenhaft reicher Direktor von Ven-Kee Enterprises und ihrem neuesten Geschäftszweig, der Faltraum-Transportgesellschaft, hatte Adrien zahllose Verbindungen. Die Kandidaten waren bereits in Kammern isoliert worden, die mit immer höheren Konzentrationen von Gewürzgas geflutet wurden. Sie würden allmählich mutieren und sich verändern, ähnlich wie es mit Norma geschehen war. Eines Tages würden diese Freiwilligen schnelle Raumschiffe der Gesellschaft durch die Liga und zu den Unverbündeten Planeten navigieren, auch wenn Norma wusste, dass sie niemals würden so weit wie sie in die Zukunft schauen können.

Norma wartete voller Ungeduld, dass ihre persönliche Mutation das Ende ihrer genetischen Reise erreichte. Sie sah zu, wie sich die politischen, kommerziellen, religiösen und technologischen Zukünfte bis in unendliche Entfernungen entfalteten.

Sie würde einen Weg durch den Kosmos bahnen. Kein anderer Mensch, der jemals gelebt hatte, besaß so einzigartige und hochgradig spezialisierte Fähigkeiten wie sie.

Doch selbst mit ihrer beispiellosen Gabe konnte Norma nicht vorhersehen, was schließlich aus ihr selbst werden würde.

113

Es liegt eine Form von Boshaftigkeit in der Ausbildung sozialer Ordnungen. Die Despotie liegt am einen Ende des Spektrums, die Sklaverei am anderen.

Tlaloc, *Zeit der Titanen*

Als die Armee der Menschheit nach dem Sieg über die Denkmaschinen nach Salusa Secundus zurückkehrte, übertrafen die Schwindel erregenden Feiern in Zimia und auf allen anderen Liga-Welten sogar die Leidenschaft von Rayna Butlers fanatischen Maschinenstürmern.

Geschichten über die Schlacht von Corrin machten die Runde und wurden immer weiter ausgeschmückt. Die unnachgiebige Härte des Höchsten Bashars an der Brücke der Hrethgir hatte eine Katastrophe in einen uneingeschränkten Triumph verwandelt, bei dem der Feind auf ewig ausgelöscht worden war. Der Allgeist von Omnius war restlos eliminiert worden, und über tausend Jahre der Unterdrückung durch die Maschinen waren vorüber. Die Menschheit war endlich wieder frei und konnte ungehindert ihren Marsch in die Zukunft antreten, selbstbestimmend und selbstverantwortlich.

Vorian Atreides, der Held der Schlacht von Corrin, nahm zur Siegesfeier seinen Platz neben Viceroy Faykan Butler und Rayna Butler auf dem großen Platz von Salusa ein. Der Höchste Bashar trug seine beste Galauniform, einschließlich der neuen Orden und Auszeichnungen, die man eigens für ihn entworfen hatte. Er hatte den Militärdienst aus persönlichen Gründen geleistet, seit Serena ihn von der ursprünglichen Macht der Menschheit überzeugt hatte. Als er nun die ausgelassene Menge beobachtete, machte er sich große Sorgen um den Weg, den sich die Menschen in die Zukunft bahnen würden.

Überall in Zimia sah er die Narben der kürzlichen Aufstände der Kultanhänger: niedergebrannte Gebäude, zerschlagene Fassaden, die verstreuten Trümmer von einstmals nützlichen Maschinen. Der Serena-Kult war stark vertreten im Publikum, und überall wurden Fahnen und symbolische Knüppel hochgehalten. Nachgebaute Roboter wurden von der johlenden Menge zertrümmert, als wäre alles nur ein Kinderspiel.

Trotz allem sah Faykan seine Nichte lächelnd an und sonnte sich neben ihr in ihrem Glanz. Vorian erkannte nur zu deutlich, was er damit beabsichtigte.

Vorian wusste, dass der Viceroy auf der langen Heimreise viele Pläne mit seiner leidenschaftlichen Nichte ausgebrütet hatte, noch während sie sich allmählich von ihren Verletzungen erholte. Faykan hatte ihr die Stellung der Großen Matriarchin angeboten, aber seltsamerweise war die blasse junge Frau nicht im Geringsten an diesem Titel interessiert. Sie wollte nur, dass ihr Onkel versprach, sie bei der sozialen Säuberung zu unterstützen, die sie sich für die Liga vorstellte.

Solche weit reichenden Hoffnungen hegte Vorian jedoch nicht. Wenn Rayna ihre Säuberungsaktionen fortsetzte, würde die rücksichtslose Auslöschung jeglicher höheren Technik über alle bewohnten Planeten hinwegfegen. Jeder konnte absehen, dass sich daran ein neues dunkles Zeitalter anschließen würde. Doch im Augenblick befürchtete Vorian, dass Faykan sich am meisten Sorgen über die Sicherung seiner persönlichen Machtbasis machte. Im gegenwärtigen Klima hätte der Viceroy keinen weltlichen Staat ohne emotionales Drumherum begründen können.

Nachdem die Menschen plötzlich von ihren unmenschlichen Feinden befreit waren, wandten sie sich voller Dank und Hoffnung wieder ihren Religionen zu. Blindes Vertrauen war eine Energiequelle, die die Liga würde anzapfen müssen. Der Menschheit standen Jahrhunderte des Wiederaufbaus bevor, doch Faykan glaubte offenbar nicht daran, dass sie diese schwierige Aufgabe nur aus politischer Not-

wendigkeit bewältigen konnte. Sie brauchten einen zusätzlichen Antrieb.

Bedauerlicherweise mussten Raynas Anhänger erneut Unruhe verbreiten, nachdem ihre Dämonen von der Bildfläche verschwunden waren und sobald die Euphorie über die siegreiche Schlacht von Corrin verflogen war. Vorian ahnte, dass ihnen schwierige Zeiten bevorstanden ...

Im strahlenden Sonnenschein eines vollkommenen Tages hob Viceroy Butler die Hände. Der Jubel schwoll zu einem ohrenbetäubenden Crescendo an, der wieder nachließ, bis völlige Stille herrschte. Faykan spielte mit der Menge und den Erwartungen der Menschen. Schließlich rief er: »Dies ist eine Zeit der großen Veränderungen! Nach tausend Jahren des Leids haben wir uns den höchsten Triumph verdient, wie er uns von Gott versprochen wurde. Wir haben für unseren Sieg einen ungeheuren Preis entrichten müssen. Das werden wir niemals vergessen. Wir können die Bedeutung der Schlacht von Corrin gar nicht überschätzen, genauso wenig wie die wunderbaren Gelegenheiten, die die Zukunft uns eröffnet.

Um dieses großen Ereignisses zu gedenken, gemeinsam mit meiner Nichte Rayna Butler und dem Höchsten Bashar Vorian Atreides, verkünde ich nun, dass ich meine Stellung als Viceroy mit den Pflichten des Großen Patriarchen zusammenlegen werde, nachdem dieses Amt seit dem Mord an Xander Boro-Ginjo unbesetzt ist.

Von diesem Tag an soll die Macht nicht mehr aufgeteilt und verdünnt werden, sondern ausschließlich in den Händen einer Person liegen, in meinen und denen meiner Nachfolger. Vor uns liegt viel Arbeit, um unsere ausgelaugte Liga der Edlen mit einer mächtigeren Regierungsform auszustatten, als das bisher der Fall war. Wir werden eine neues Imperium der Menschheit erschaffen, das wachsen und dem Ruhm des Alten Imperium nacheifern soll – während es gleichzeitig die fatalen Fehler jener Zeit vermeidet.«

Wie auf ein Stichwort brach die Menge in lauten Jubel aus. Vorian war zwar durch diese Ankündigung überrascht,

aber nicht sonderlich verstimmt. Er hatte nie einen Sinn im Amt des Großen Patriarchen gesehen, das ursprünglich für Iblis Ginjos Interessen geschaffen worden war. Nun sah Vorian in Faykan Butlers Lächeln ein Echo von Serena und ihren leidenschaftlichsten Anhängern.

Als der Tumult nachließ, legte Faykan eine Hand auf Raynas schlanke Schulter. »Und damit niemand vergisst, wie sehr wir uns verändert haben, werde ich von nun an nicht mehr unter dem Namen Butler bekannt sein. Ich entstamme einer großen und ehrenvollen Familie, aber vom heutigen Tag an möchte ich, dass mein Name an die Schlacht von Corrin erinnert, die Krönung meiner Laufbahn, mit der die Zeit der Denkmaschinen zu Ende ging.«

Richtig, dachte Vorian und hatte Mühe, ein zynisches Grinsen zu unterdrücken. *Es war ausschließlich deine Leistung.*

»Fortan soll die Menschheit«, fuhr Faykan fort, »mich *Corrino* nennen, damit all meine Nachkommen sich an diese Schlacht und diesen großen Tag erinnern.«

Ganz im Gegensatz zur ekstatischen Feier war die Stimmung düster und hasserfüllt, als der Gefangene Abulurd Harkonnen am folgenden Nachmittag in den gewaltigen Parlamentssaal gebracht wurde, um über die gegen ihn erhobenen Anklagen zu verhandeln. Ursprünglich hatte Faykan darauf bestanden, dass sein jüngerer Bruder in Ketten hereingezerrt wurde, aber Vorian hatte es ihm ausgeredet, in einem letzten Aufflackern des Mitgefühls für einen Mann, der einmal sein Freund gewesen war. »Er trägt bereits die Ketten seiner Schuld. Sein Gewissen ist schwerer als alles, was wir ihm antun könnten.«

Draußen auf den Straßen hatte sich der Pöbel versammelt, der gierig nach einem neuen Feind suchte, an dem er seine Wut auslassen konnte. Die Menschen heulten empört und verfluchten den Verräter. Hätten sie die Gelegenheit erhalten, hätte sie Abulurd in Stücke gerissen. Er hatte die Vergeltungsflotte im Augenblick der größten Not handlungsun-

fähig gemacht. Weder die Menschen noch die Geschichte würden ihm diese Tat jemals verzeihen.

Im Saal verfolgten die Abgeordneten der Liga und die Vertreter des Militärs, wie Abulurd vor das Podium geführt wurde. Während der Rückreise nach Corrin waren die meisten Verletzungen abgeheilt, die Abulurd durch Prügel zugefügt worden waren, aber er wirkte immer noch matt und lädiert. Das Publikum beobachtete ihn mit spürbarem Hass und Zorn. Obwohl alle von den außergewöhnlichen Leistungen des Bashars wussten, konnte nichts die Schwere der gegen ihn erhobenen Anklagen mindern.

Faykan stand auf dem Sprecherpodium und empfing den in Ungnade gefallenen Offizier – seinen eigenen Bruder, auch wenn sie seit Jahren keinen gemeinsamen Familiennamen mehr geführt hatten. »Abulurd Harkonnen, ehemaliger Offizier der Armee der Menschheit, Sie sind des Hochverrats an der Menschheit angeklagt. Ob in unlauterer Absicht oder durch irregeleitetes Urteilsvermögen hätte unsere Flotte durch Ihre Tat beinahe schwersten Schaden erlitten – und damit auch die gesamte Menschheit. Wollen Sie Ihre Ehre weiterhin dadurch beschmutzen, dass Sie Entschuldigungen für Ihr Verhalten vorbringen?«

Abulurd neigte den Kopf. »Aus den Unterlagen wird meine Motivation deutlich ersichtlich. Es steht Ihnen frei, sie entweder zu akzeptieren oder abzulehnen. In jedem Fall bestand keine Notwendigkeit, zwei Millionen unschuldige Geiseln zu töten, aus welchen Gründen auch immer. Wenn ich nun für meine Entscheidung büßen muss, dann soll es so sein.«

Die Menschen im Saal murrten. Für sie gab es keine Folter, die ausreichend gewesen wäre, um diesen Verräter zu bestrafen.

»Die Strafe für Verrat ist eindeutig«, sagte Faykan. »Wenn niemand eine Alternative anzubieten hat, bleibt dieser Versammlung keine andere Wahl, als Sie zum Tode zu verurteilen.«

Abulurd ließ den Kopf hängen und sagte nichts mehr. Im Saal wurde es totenstill. »Ist jemand bereit, zur Verteidigung

dieses Mannes zu sprechen?«, fragte der Viceroy und blickte sich um. Er weigerte sich ostentativ, Abulurd als seinen Bruder zu bezeichnen. »Ich werde es nicht tun.«

Abulurd hielt den Blick starr zu Boden gerichtet. Er hatte beschlossen, den Anwesenden nicht in die Augen zu sehen. Der Moment des Schweigens schien ewig zu dauern.

Schließlich, als der Viceroy gerade die Hand heben wollte, um das Urteil zu verkünden, stand der Höchste Bashar Vorian Atreides langsam von seinem Sitz in der ersten Reihe auf. »Unter großen Bedenken schlage ich vor, dass wir die Anklage auf Hochverrat gegen Abulurd Harkonnen zurückziehen und die Vorwürfe auf ... Feigheit beschränken.«

Ein kollektives Aufkeuchen ging durch den Saal. Abulurd hob abrupt den Blick. »Feigheit? Ich bitte Sie, tun Sie mir das nicht an!«

»Der Tatbestand der Feigheit ist in Anbetracht seines Vergehens faktisch nicht zutreffend«, sagte Faykan leise. »Seine Taten erfüllen nicht die Kriterien der ...«

»Trotzdem ... die Anklage der Feigheit wird ihn tiefer verletzen als alles andere.« Seine Worte waren scharf wie Eiszapfen. Dann fuhr Vorian mit kräftigerer Stimme fort. »Abulurd hat einst im Kampf gegen die Denkmaschinen tapfer gedient. Während der Epidemie koordinierte er die Evakuierung und Verteidigung von Salusa Secundus, und er kämpfte an meiner Seite, als Zimia von den Metallschrecken angegriffen wurde. Aber er weigerte sich, gegen die Denkmaschinen zu kämpfen, als er von seinem legitimen Vorgesetzten dazu aufgefordert wurde. Als er vor den schrecklichen Konsequenzen einer Entscheidung stand, legte er würdelose Furcht an den Tag und ließ sich dadurch in seinen Entscheidungen beeinflussen, statt nach den Geboten der Pflicht zu handeln. Er ist ein Feigling und sollte aus der Liga verbannt werden.«

»Das ist schlimmer als der Tod«, rief Abulurd.

Vorian kniff die Augen zusammen und beugte sich vor. »Ja, Abulurd, davon bin ich ebenfalls überzeugt.«

Abulurd schien in sich zusammenzusacken, und er begann zu zittern. Nachdem er sich solche Mühe gegeben hatte, die Vorwürfe gegen seinen Großvater Xavier aus der Welt zu schaffen, traf ihn diese Anklage besonders hart.

Faykan nutzte die Gelegenheit. »Eine gute Idee, Höchster Bashar! Ich verfüge, dass die vorgeschlagene Strafe angemessen ist und ordne hiermit ihre Ausführung an. Abulurd Harkonnen, Sie wurden der Feigheit für schuldig befunden. Sie sind vielleicht der größte Feigling der Menschheitsgeschichte, sowohl wegen des Schadens, den Sie anrichteten, als auch wegen des Schaden, den Sie *hätten* anrichten können. Man wird Ihren Namen noch mit Verachtung aussprechen, wenn Ihr ehrloser Großvater Xavier Harkonnen längst vergessen ist.«

Vorian sprach zu Abulurd, als wären sie beide im großen Saal miteinander allein. »Sie haben mich in dem Augenblick, als ich Sie am meisten brauchte, im Stich gelassen. Ich werde nie wieder einen Blick auf Ihr Gesicht werfen. Das schwöre ich.« Mit einer dramatischen Geste wandte Vorian Atreides ihm den Rücken zu. »Von diesem Tag an soll jeder, der den Namen Atreides trägt, auf jeden mit dem Namen Harkonnen spucken.«

Ohne sich noch einmal umzublicken, verließ der Höchste Bashar den Parlamentssaal und ließ Abulurd allein in seinem Elend zurück. Nach kurzem Zögern kehrte auch Faykan Corrino seinem Bruder den Rücken zu und verließ den Saal ohne ein weiteres Wort.

Unter Gemurmel und Geraschel folgten ihnen alle versammelten militärischen Offiziere. Sie erhoben sich gleichzeitig von ihren Plätzen und ließen Abulurd mit seinem einsamen, schmachvollen Schicksal allein. Einer nach dem anderen standen auch die Parlamentsabgeordneten auf, wandten sich ab und gingen. Rasch leerte sich der Saal.

Abulurd stand zitternd im Zentrum des hallenden Raums. Er wollte schreien, um Vergebung oder Nachsicht flehen, sogar um die Exekution bitten, damit er nicht für immer mit

diesem schrecklichen Mal auf seinem Namen leben musste. Doch schon bald war kein Würdenträger der Liga mehr anwesend, nur noch seine zwei Wachen. Alle Sitze im riesigen Saal waren leer.

Abulurd Harkonnen leistete keinen Widerstand, als die Wachen ihn aus dem Parlamentsgebäude führten. Er war in ein lebenslanges Exil verbannt.

114

Ohne die Vergangenheit können wir uns nicht vorwärts bewegen. Wir tragen sie ständig mit uns, nicht als Last, sondern als Segen.

Ehrwürdige Mutter Raquella Berto-Anirul

Obwohl sie nicht auf Rossak geboren war, hatte sich Raquella den Respekt der wenigen Zauberinnen erworben, die die Epidemie überlebt hatten. Durch das Serum, das sie mithilfe ihrer eigenen Antikörper erzeugt hatte, waren tausende gerettet worden, aber die Dschungelwelt würde viele Jahre brauchen, um sich von den schrecklichen Auswirkungen der mutierten Seuche zu erholen.

Nachdem Ticia nicht mehr unter ihnen weilte, baten die anderen Frauen Raquella, sie zu führen.

Erleuchtet von ihren seltsamen neuen Offenbarungen akzeptierte sie die Autorität, aber nicht um sich persönliche Macht zu verschaffen. Ihre innere Transformation hatte ihr auch den Weg durch die Generationen zu ihrer eigenen genetischen Geschichte gezeigt. Sie war fasziniert von der gewaltigen Menge an Abstammungsinformationen, die die Zauberinnen gesammelt hatten. Die Menschheit besaß so viel Potenzial!

Die geheimen und illegalen Analyse- und Aufzeichnungsmaschinen wurden tief in den Gesteinshöhlen der Felsenstadt versteckt. Sie durften nicht zulassen, dass die Welle der fanatischen Maschinenstürmerei, die über die Liga-Welten hinwegschwappte, die unersetzlichen genetischen Daten zerstörte, die die Frauen von Rossak in vielen Generationen zusammengestellt hatten. *Allein schon die Idee, Denkmaschinen zur Verbesserung der Menschheit zu benutzen!*

Nachdem sie Seuche und Vergiftung überstanden hatte, besaß Raquella ein enorm erweitertes Verständnis ihres zellularen Aufbaus. Nun hoffte sie, ihre Vision mit den schockierten Überlebenden der Zauberinnen zu teilen. Konnten auch andere lernen, ihre biochemischen Prozesse zu manipulieren? Mussten sie ähnliche Qualen über sich ergehen lassen, um es zu schaffen? Welchen grausamen Anweisungen und Prüfungen würden sich die Kandidaten unterziehen müssen?

Aus den mächtigsten Zauberinnen würde ein elitärer Orden mit besonderen Fähigkeiten entstehen, der eine Verbindung zwischen der tiefsten Vergangenheit und der fernsten Zukunft herstellte. *Und all das beginnt hier und jetzt.*

Nach Raquellas wundersamer Genesung von der Rossak-Pest war Mohandas sofort vom Lazarettraumschiff im Orbit zur Oberfläche des Planeten geeilt. Sie kam ihm entgegen und hatte das Gefühl, dass sich plötzlich ein Abgrund zwischen ihnen aufgetan hatte. Doch zwischen den vielen Leben und Erinnerungen, die in ihr waren, gab es auch ihre eigene Zeit, ihre eigene Geschichte. Und viel davon hatte sie gemeinsam mit Mohandas Suk verbracht.

Auf dem polymerisierten Blätterdach, das das Landefeld bildete, trat er aus dem Shuttle und schloss sie freudig in die Arme. »Ich dachte schon, ich hätte dich verloren!«

»Ja, ich war verloren ... aber auf dem Rückweg habe ich viele unerwartete Dinge entdeckt.«

Er klammerte sich an sie, küsste ihren Hals und konzentrierte sich ganz darauf, wieder in Raquellas Nähe zu sein. Eine Flut ihrer eigenen Erinnerungen stieg empor, und sie benutzte sie als Anker gegen all die anderen in ihr. Sie und Mohandas hatten nie eine leidenschaftliche Affäre gehabt, aber ihre Liebe und ihre professionelle Verbindung hatten sie für ein Vierteljahrhundert zusammengehalten.

»Es gibt immer noch so viele Menschen, denen geholfen werden muss«, sagte sie. »Die Kranken erholen sich langsam. Mir fallen tausend Details ein, all die Leichen, die noch begraben werden müssen, die Nahrung und das saubere Wasser, das wir benötigen, die ...«

Mohandas hielt sie fest und ließ nicht zu, dass sie sich von ihm löste. »Wir haben uns beide ein wenig gemeinsame Zeit verdient. Nur eine Stunde oder so.«

Raquella konnte ihm nicht widersprechen. Als sie einen abgeschiedenen Raum gefunden hatten, erkundeten sie sich gegenseitig und erinnerten sich wieder daran, was es bedeutete, Mensch zu sein. Sie liebten sich, und es fühlte sich erfrischend und beglückend für sie an, eine Feier des Lebens. Nachdem sie sich so viele Jahre um die Kranken und Sterbenden gekümmert hatte, nachdem sie diese neue Epidemie ertragen hatte, die einen großen Teil der Bevölkerung von Rossak getötet hatte, war es eine kleine, aber bedeutende Bestätigung.

Sie war traurig, das sie beide nie mehr zur unschuldigen Vergangenheit zurückkehren konnten, aber Raquella war nicht mehr derselbe Mensch – nicht nur ihre Zellen, sondern auch ihr Geist hatte sich verändert. Die Freisetzung uralter Erinnerungen in ihr hatte die Geschichte erweitert, der sie sich bewusst war, und ihr das Leben ihrer weiblichen Vorfahren gezeigt; und sie war in der Lage zu sehen, wie weit sich die Menschheit entwickelt hatte ... und welchen Weg sie noch vor sich hatte.

Sie stellte mithilfe ihrer neu erworbenen Körperkontrolle fest, dass sie ohne Schwierigkeiten ihre Fortpflanzungsorgane manipulieren konnte. Raquella beobachtete mit ihrem inneren Auge das Wunder, wie sie ein Kind empfing. Mohandas, der neben ihr lag, wusste nichts davon. Sie hielt ihn fest, aber konzentrierte sich auf das Mysterium tief in ihr. Es würde eine Tochter sein ...

Später erzählte Mohandas ihr von seinen neuen Plänen. »Wir haben ein Jahrhundert des Djihad, dann die Seuche und schließlich die zweite Epidemie überstanden. Die

Menschheit muss darauf vorbereitet sein, sich allen Tragödien zu stellen, die das Universum für uns bereithält. Wenn unsere gesamte Spezies in Gefahr ist, werden die großen Siege genauso in Krankenhäusern wie auf dem Schlachtfeld errungen.« Er griff nach Raquellas Händen, und sie spürte die Wärme seiner Berührung, seiner neuen Leidenschaft. »Wir werden die Besten unter uns versammeln, die begabtesten Forscher, die fähigsten Ärzte, und eine Medizinerschule gründen, wie sie die Liga noch nie zuvor gesehen hat. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Ärzte und unsere Techniken so gut sind, dass keine Gefahr durch Maschinen, durch Krieg oder durch Seuchen uns je wieder Schaden zufügen kann.«

Von seiner Begeisterung mitgerissen, lächelte Raquella. »Wenn es jemand schafft, so etwas zu vollbringen, dann du, Mohandas. Du warst sogar noch erfolgreicher als dein Onkel Rajid. Du bist weit über die Fähigkeiten eines Militärarztes hinausgewachsen.« In den Tagen, als sie zusammen in der bescheidenen Klinik für Unheilbare Erkrankungen auf Parmentier zusammengearbeitet hatten, wäre ihr eine solche Möglichkeit niemals in den Sinn gekommen.

Seine dunklen Augen leuchteten. »Du musst natürlich mit mir kommen. Ohne dich würden wir keinen unserer Patienten heilen können.«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Nein, Mohandas. Ich ... ich muss auf Rossak bleiben. Ich habe mit diesen Frauen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.«

Er schien von ihrer Antwort völlig überrascht zu sein. »Aber was könnte bedeutender sein, Raquella? Denk nach, was wir gemeinsam erreichen könnten ...«

Sie unterbrach ihn, indem sie behutsam einen Finger auf seine Lippen legte. »Mein Entschluss steht fest, Mohandas. Die Dinge, die ich gesehen habe, die Fähigkeiten, zu denen ich jetzt Zugang erhalten habe ... sind voller Geheimnisse, voller Wunder. Diese mächtigen Frauen brauchen endlich einmal eine vernünftige und würdige Führerin, die ihnen den Weg in die Zukunft zeigt.« Vielleicht, so dachte Ra-

quella, konnte sie sogar etwas für Jimmak und die Missgestalteten tun.

Mohandas schüttelte fassungslos den Kopf, dann schienen seine Augen vor Gefühl überquellen zu wollen. Obwohl die beiden sich nicht oft ihre Empfindungen füreinander offenbart hatten, sah sie, wie stark seine Liebe zu ihr immer noch war. Ihre eigenen Gefühle hatten sich jedoch unwiderruflich verändert. Sie hielt ihn umschlungen und legte ihren Kopf an seine Schulter, damit sie ihm nicht ins Gesicht blicken musste. »Es tut mir Leid ... aber meine Zukunft ist hier.«

Einen Tag, nachdem Mohandas mit der LS *Recovery* aufgebrochen war, um seinem Traum zu folgen, wartete Raquella darauf, dass sich die Frauen von Rossak neben ihr auf einem windigen Felsplateau versammelten. Sie hatte die Zauberinnen an diesen Ort gerufen, um die Gründung ihrer neuen Organisation zu verkünden.

Zwangsläufig war es eine eng verbundene Gruppe von fähigen Frauen mit gut gehüteten Geheimnissen und klarem Vertrauen in die anderen Mitglieder. Raquella versprach, dass ihre »Schwesternschaft« auf Anpassung, Toleranz und langfristiger Planung fußte. Mit ihrer neuen Perspektive, die alle bisherigen Generationen umfasste, konnte Raquella solche Dinge nun verstehen.

Wenn Menschen vollen Zugang zu ihrem Potenzial erhielten, waren sie in der Lage, sich auf vielfältige Weise an ungewöhnliche und sogar extreme Bedingungen anzupassen. Nach dem Kreuzzug des Djihad und über einem Jahrtausend der Unterdrückung durch die Denkmaschinen war die Menschheit nun bereit, den nächsten, sehr bedeutenden Schritt zu tun.

»Aus der Reihe meiner weiblichen Vorfahren hat eine Stimme zu mir gesprochen«, offenbarte Raquella den versammelten Frauen. »Sie sagte mir, was wir tun müssen. Die Stimme hatte eine bemerkenswerte Harmonie, als würden tausende von Frauen gleichzeitig sprechen. Sie sagte mir,

dass wir uns von nun an zusammentun müssen, um unser gemeinsames Ziel zu erreichen, das genetische Potenzial der Menschheit zu verbessern.«

Sie und ihre Anhängerinnen trugen immer noch schwarze Roben, aber sie hatten einen klassischeren Schnitt als die Trauergewänder, die die Zauberinnen von Rossak während des Höhepunkts der Epidemie angelegt hatten. Sie hatten hohe Kragen und Kapuzen, mit denen sie, wenn sie über den Kopf gezogen wurden, wie exotische Vögel aussahen.

»Wir werden über Generationen und Sternensysteme hinweg über die Stärken und Schwächen der Menschheit wachen.«

Karee Marques, die neben Raquella stand, wandte sich ihr zu. Der Wind ließ ihr Gewand und ihr langes blasses Haar flattern. Die junge Frau, die das Potenzial besaß, zu einer der stärksten Schwestern zu werden, ergriff das Wort. »Gewisse Adelsfamilien – insbesondere die Butlers – versuchen bereits, die Geschichte umzuschreiben, um ihre genetische Verbindung zu den feigen Harkonnens, Xavier und Abulurd, auszuradieren. In ein paar Generationen wird niemand mehr von diesen Verbindungen wissen. Sollten wir nicht dafür sorgen, dass die Wahrheit erhalten bleibt?«

»Wir werden unsere eigenen Aufzeichnungen führen«, sagte Raquella, »und zwar mit den korrekten Daten.«

Sie blickte über das silbrigpurpurne Blätterdach des Dschungels, in dem es vor Leben nur so wimmelte – einschließlich Jimmak und der anderen Missgestalteten. Sie hatte den Eindruck, dass die wertvollen Dinge in der Natur dazu neigten, sich im Verborgenen zu halten. Genauso war es mit der idealen genetischen Mischung, nach der sie strebte. Sie und ihre Schwestern standen am Beginn einer Suche von epischen Ausmaßen, die unendliche Geduld und Hingabe erforderte.

Doch nach dem Sieg über das Imperium der Denkmaschinen und am Beginn eines mächtigen neuen menschlichen Imperiums, das noch in den Kinderschuhen steckte,

verfügte die Menschheit über ein Ausmaß kreativer Energie, wie es in der Geschichte beispiellos war. Es war eine Renaissance. Und jemand musste Wache halten.

»Ihr werdet zu fernen Welten reisen und unsere politischen Ziele befördern, damit unsere Schwesternschaft über Jahrhunderte stark bleibt. Verstreut euch über alle Adelshäuser. Stellt euch vor, wie viel ihr beobachten und erfahren könnt, wenn ihr Angestellte, Ehefrauen, Mätressen und Kämpferinnen seid, während eure wahre Loyalität bei der Schwesternschaft liegt.«

Die Frauen lächelten und schienen sich bereits auf ihre Missionen zu freuen.

Am Ende der Versammlung, als die Frauen in ihre Wohnungen in der Felsenstadt zurückkehrten, trat Karee zu Raquella. »Sollte unsere wichtigste Aufgabe nach der Epidemie nicht darin bestehen, die Population auf Rossak wieder aufzubauen? Wir haben so viele Familien verloren, so viele zuchtfähige Männer.«

Raquella dachte an den Embryo ihrer Tochter, den sie in sich trug, ein Zellhäufchen, der sich eifrig in ihrer Gebärmutter teilte. Es versetzte ihr einen bittersüßen Stich, dass Mohandas vielleicht niemals erfuhr, dass er ein Kind hatte. »Wie immer nach großen Verlusten werden unsere Schwestern in Versuchung geraten, in ungeprüfte Reproduktionen einzuwilligen. Aber wir dürfen nur die besten Partner wählen und müssen für genaue Dokumentationen sorgen. Die genetische Datenbank wird uns dabei helfen, die geeigneten Partner zu finden. Wir dürfen nicht wahllos vorgehen.«

Die junge Zauberin wirkte bestürzt. »Wir dürfen uns nur nach den Vorgaben von Abstammungsdiagrammen fortpflanzen? Könnten wir nicht wenigstens ein klein wenig Raum für Liebe übrig lassen?«

»*Liebe.*« Raquella schien den Geschmack des Wortes zu prüfen. »Vor dieser Emotion müssen wir uns besonders in Acht nehmen, weil sie eine Frau dazu verführen kann, an ein bestimmtes geschätztes Individuum zu denken und das größere Bild aus den Augen zu verlieren. Liebe bringt zu

viele Zufallsfaktoren ins Spiel. Nachdem wir jetzt einen genetischen Plan haben, können wir einen zielführenden Kurs verfolgen.«

»Ich ... verstehe.« Die junge Frau klang enttäuscht. Hatte sie bereits ein Auge auf einen der Überlebenden geworfen?

Raquella musterte ihre klassisch schönen Züge und sagte: »Verstehen ist erst der Anfang.«

115

Ganz gleich, wohin ich gehe, das Universum findet mich jedes Mal wieder.

Höchster Bashar Vorian Atreides,
Reflexionen über den Verlust

Auf dem Raumhafen von Zimia ging ein Mann mit falkengleichen Zügen um ein altmodisches Update-Schiff herum und unterzog es vor dem Start einer letzten Inspektion. Frisch gestrichen und vollständig überholt, spiegelten sich die Strahlen der untergehenden Sonne auf der schwarz-silbernen Hülle. Wenn er erst einmal abgeflogen war, würde man ihn hier voraussichtlich nie mehr wiedersehen.

Vorian trug keine Uniform mehr. Er versuchte sich vorzustellen, was wahre Freiheit war, ohne all die Pflichten, die ihn über Jahrzehnte gefangen gehalten hatten. Es wurde Zeit, dass er aufbrach und weit hinausflog, zu den Unverbündeten Planeten und noch weiter. Er würde es nicht bereuen, alles hinter sich zu lassen. Die Sorgen des Djihad waren Vergangenheit, und er würde nur selten an Abulurd, Agamemnon, Omnius oder all die anderen denken, die ihm so viel Schmerz bereitet hatten.

Seine lange Karriere als Krieger war beendet, und er wusste nicht, was nun vor ihm lag. Er hatte bislang zwei menschliche Lebensspannen hinter sich gebracht und konnte mit seinen optimierten Genen noch mindestens eine weitere erwarten. Allmählich zeigte er schwache Anzeichen der Alterung – obwohl er höchstens wie dreißig aussah – aber in seinen Knochen, in seiner Seele, steckte die Erschöpfung eines tausendjährigen Lebens. Der Djihad und all seine Tragödien hatten ihm schwer zu schaffen ge-

macht, und er wusste nicht, wann oder ob er sich davon erholen würde.

Vielleicht sollte er einen Zwischenhalt auf Rossak einlegen, um seine hingebungsvolle Enkeltochter Raquella zu besuchen, die dort mit den überlebenden Zauberinnen zusammenarbeitete. Er hatte keine Ahnung, was sie taten, aber er freute sich schon darauf, es in Erfahrung zu bringen. Vielleicht würde er sogar nach Caladan zurückkehren. Er sollte sich zumindest von seinen Söhnen und Enkeln verabschieden.

Er kam sich wie ein galaktischer Tourist vor, der sich an keinen Zeitplan halten musste, für den keine Zwänge galten, an die er sich im vergangenen Jahrhundert so sehr gewöhnt hatte.

Für Ausflüge in unberührte Planetenlandschaften hatte er sich ein Schlauchboot und kompakte Suspensorenplattformen gekauft, die er in den Frachträumen der *Dream Voyager* verstaut hatte. Er hatte außerdem genug Proviant dabei, um für längere Zeit unabhängig zu sein. Vorian konnte nach Belieben das Weltall erkunden. Die meiste Zeit seines Lebens hatte er damit verbracht, die Kriegskunst zu erlernen und zu perfektionieren, aber für diese Fähigkeiten hatte er nun keine Verwendung mehr.

Ironischerweise konnte er nun etwas gebrauchen, das er während seines Lebens gelernt hatte, lange bevor er zum berühmten Helden des Djihad geworden war. Diese Fähigkeit stammte aus der Zeit, als er und Seurat Update-Flüge zwischen den Synchronisierten Welten unternommen hatten. Als alles noch einfach gewesen war. Das Raumschiff, das einst mit Computersystemen voll gepackt war, verfügte jetzt nur noch über manuelle Steuersysteme. Mit den Redundanzen, die Vorian bei der Umrüstung hatte einbauen lassen, würde das Gefährt ihm gute Dienste leisten. Weniger Technik, die nicht so hoch gezüchtet war, bedeutete mehr Zuverlässigkeit und weniger Pannen.

Er ging an Bord der *Dream Voyager* und startete einen Tag früher als geplant, um Abschiedsszenen oder großem Trara

zu vermeiden. Als er durch die Atmosphäre aufstieg, spürte er, wie ihm eine große Last von den Schultern genommen wurde. Stattdessen empfand er nun ungetrübte Begeisterung, als wäre er neu geboren, in ein Leben, das ihm wieder aufregende Aussichten bot.

116

Um eine schlechte Entscheidung zu treffen, ist nur ein winziger Moment nötig, die Konsequenz kann darin liegen, dass künftige Generationen über Jahrhunderte darunter leiden.

Höchster Bashar Vorian Atreides
Abschließende Einschätzungen des Djihad
(5. überarbeitete Ausgabe)

Abulurd Harkonnen ging auf der kalten Provinzwelt Lankiveil ins Exil. Wegen Feigheit verbannt und von der Liga geächtet, nahm er sein Schicksal an diesem lebensfeindlichen und abweisenden Ort an. Er hatte nur noch den Wunsch, sich zurückzuziehen und sich nie mehr blicken zu lassen.

Obwohl Abulurd nur die unschuldigen Menschen hatte retten wollen, die in der Brücke der Hrethgir als Schutzschild gedient hatten und obwohl die Maschinen schließlich besiegt worden waren, hatte Vorian ihm niemals verzeihen können, dass er sich seinen Befehlen verweigert hatte. Der Höchste Bashar hatte diese Tat nicht nur als Verrat an seinen militärischen Pflichten, sondern auch an ihrer Freundschaft betrachtet.

Nachdem er viele Jahre gedient hatte und nun für immer in Ungnade gefallen war, entwickelte Abulurd einen tiefen Hass auf die Liga der Edlen, auf seinen Bruder Faykan und seine kleinliche Politik und vor allem auf Vorian Atreides, den Mann, den er geliebt hatte, der sich jedoch als genauso unmenschlich wie der Titan Agamemnon erwiesen hatte.

Abulurd hatte erwartet, dass man ihm verzieh, aber der kaltherzige Vorian Atreides hatte nicht das geringste Mitgefühl gezeigt.

Das Schlimmste war, dass Vorian sich jetzt nicht mehr an sein Versprechen halten würde, Xavier Harkonnens Namen vom ungerechten Makel zu befreien. Wenn Abulurd als Held zurückgekehrt wäre, hätten er und Vorian den Ruf seines Großvaters rehabilitieren können, sodass Xavier von der Liga wieder als großer Mann betrachtet wurde. Als er ins Exil gegangen war, hatte sich gleichzeitig die parlamentarische Kommission aufgelöst, die Vorian in dieser Angelegenheit eingesetzt hatte.

Vor dem Prozess hatte der Höchste Bashar Abulurd einen kurzen Besuch in seiner Haftzelle abgestattet. Er hatte den Gefangenen längere Zeit schweigend angesehen, und Abulurd hatte gewartet, auf alles gefasst, was nun kommen mochte.

Vorian hatte seine Worte mit Bedacht gewählt. »Xavier war mein Freund. Aber nun ist es nicht mehr möglich, den Namen Harkonnen reinzuwaschen. Die Menschen werden sagen, dass Blut dicker als Wasser ist und dass der Makel der Ehrlosigkeit von deinem Großvater auf dich übergegangen ist. Wegen deines Verrats hast du den letzten Rest des Ruhms verloren, den deine Familie einst besaß.« Verachtung war in seiner Miene, als er die Zelle verließ.

Die Begegnung hatte keine Minute gedauert, dennoch brannte sie wie Säure in Abulurds Gedächtnis. Damals war er tief verletzt gewesen, doch wenn er nun an Vorians Worte zurückdachte, spürte er nur kochende Wut.

Doch selbst nach der Verbannung aus der Liga der Edlen verfügte Abulurd noch über genügend Einkommen, um auf Lankiveil überleben zu können. Viceroy Faykan Corrino hatte sich in seinen schützenden, ruhmreichen Mantel gehüllt und verkündet, dass Abulurd und all seine Nachkommen den geächteten Namen Harkonnen beibehalten mussten. Und mit der Zeit würden sich nur noch wenige daran erinnern, dass es je gemeinsame Blutsbande zwischen den Harkonnens und den Corrinos gegeben hatte ...

Abulurd hatte sein neues Haus im Herzen eines tristen Dorfes an der Mündung eines steilwandigen Fjordes

auf Lankiveil errichtet. Hier lebten Fischer und Bauern, die nichts mit der Liga zu tun hatten und sich nicht für Politik interessierten. Auch die Schande ihres neuen Mitbürgers war ihnen gleichgültig, und schließlich lernte er, damit zu leben, während er immer noch davon überzeugt war, in der Schlacht um Corrin richtig gehandelt zu haben.

Nach einigen Jahren heiratete er eine Frau aus der Umgebung und hatte bald eine Familie mit drei Söhnen. Nachdem er ihnen von seiner Vergangenheit erzählt hatte, fantasierten seine Frau und seine Kinder von den Reichtümern, die man ihrer Familie geraubt hatte, und empörten sich darüber, dass den Harkonnens nun alle Chancen verweigert wurden. Der bloße Gedanke an Vorian Atreides versetzte sie in Wut. Abulurds Söhne betrachteten sich schließlich als Prinzen im Exil, die von ihrem aristokratischen Erbe abgeschnitten waren, obwohl sie selbst nie etwas Falsches getan hatten.

Eines Tages fand Dirdos, ein Sohn von Abulurd, die alte grün-rote Uniform der Armee der Menschheit, die sein Vater getragen hatte, ordentlich gebügelt und zusammengelegt, und probierte sie an. Es schmerzte Abulurd so sehr, seinen Sohn in der Uniform zu sehen, auf die er einst so stolz gewesen war, dass er sie ihm sofort wegnahm und sie verbrannte. Aber das regte die Harkonnen-Kinder nur zu neuen Fantasien über den verlorenen Ruhm der Familie an.

Als Abulurd und seine Frau Jahrzehnte später an einem Fieber starben, das im Fischerdorf grassierte, gaben die Söhne Atreides die Schuld an dieser Tragödie. Ohne ihre Behauptung in irgendeiner Form beweisen zu können, sagten die Harkonnen-Kinder, dass Vorian Atreides persönlich die Krankheit nach Lankiveil gesandt hatte, um ihre Familie auszulöschen.

Abulurds Söhne gaben diese und viele andere Geschichten an ihre Kinder weiter, übertrieben maßlos, was die einstige Bedeutung der Harkonnens betraf und wie tief sie gefallen waren. Und alles nur wegen Vorian Atreides.

In der Isolation von Lankiveil schworen spätere Generationen Rache gegen ihre Todfeinde aus dem Haus Atreides. Als die Harkonnens in den folgenden Jahrhunderten vorsichtig ins neue Corrino-Imperium zurückkehrten, waren diese Geschichten längst als Tatsachen akzeptiert. Und die Harkonnens sollten die Schmach niemals vergessen.

117

Die tiefe Wüste ist kein Exil. Sie ist Abgeschiedenheit. Sie ist Sicherheit.

Naib Ishmael,
Feuerlyrik von Arrakis

Ishmael erholte sich irgendwann vom Sandwurmduell, aber nicht sein Herz.

Obwohl er die Herausforderung verloren hatte, akzeptierte er die Niederlage nicht, denn er wusste, dass zu viel davon abhing, ob es ihm gelang, das Zensunni-Volk zu retten, ihr Erbe angesichts der Versuchungen durch Außenweltler zu bewahren.

Nachdem die Verletzungen seines gealterten Körpers verheilt waren, beschloss Ishmael, ein paar Sachen und Vorräte zusammenzupacken und allein in die tiefe Wüste hinauszuziehen – genauso wie es Selim Wurmreiter nach seiner Verbannung aus dem Dorf des Naibs Dhartha getan hatte.

Als sie von seinen Plänen erfuhren, baten mehrere eifrige junge Krieger und unzufriedene Ältere, mit ihm gehen zu dürfen, darunter auch Chamal und etliche Nachkommen der Poritrin-Sklaven. Die Ältesten waren zu Wurmreiters Zeiten Kinder gewesen, aber sie hatten nichts vergessen. Sie alle wollten Selims Vision folgen, seine Arbeit fortsetzen und die Erinnerung an seine Legende am Leben erhalten. Als Ishmael verstand, dass so viele Menschen ihm folgen und der unrühmlichen Lebensweise El'hiims den Rücken zukehren wollten, fasste er neuen Mut.

Die meiste Zeit ging sein Stiefsohn ihm aus dem Weg, und er prahlte nicht mit seinem Sieg – zumindest nicht in Ishmaels Gegenwart. Aber die Stimmung im Dorf hatte sich eindeutig geändert. Viele von denen, die durch überflüssigen Luxus verdorben waren, wollten vom abgeschiedenen Dorf an

einen Ort umziehen, der Arrakis City näher war. Manche beschlossen sogar, sich Zweitwohnungen in den VenKee-Siedlungen zu nehmen.

Diese Vorstellung bereitet Ishmael großen Kummer, weil kein Zweifel daran bestehen konnte, dass diese Zensunni schließlich ihre Unabhängigkeit und kulturelle Identität verlieren würden. Sie würden sich in Dörfern in der Senke innerhalb des Schildwalls ansiedeln und keine Nomaden, keine ehrenhaften Zensunni mehr sein. Ishmael wollte damit nichts zu tun haben.

Während seine Gesundung von seinem Stolz und stetigem Melange-Konsum profitierte, zählte Ishmael seine Anhänger und sagte ihnen, dass sie ihren wichtigsten Besitz zusammenpacken sollten. Sie würden jeden Luxus und alle Annehmlichkeiten zurücklassen, genauso wie jede Kleidung, die der Witterung von Arrakis nicht angemessen war. Sie würden sich einen neuen Lebensraum in der tiefen Wüste suchen.

Ishmael, der bei weitem der Älteste aller lebenden Zensunni war, ging kurz vor dem Aufbruch noch einmal zu El'hiim. »Ich werde mein Volk von hier fortführen – fort von dir und fort von jeglicher Korruption durch die äußere Welt.«

El'hiim reagierte zunächst verblüfft, dann amüsiert. »Sei vernünftig, Ishmael. Ihr alle werdet dort draußen den Tod finden.«

Der alte Mann ließ sich nicht beirren. »Dann sei es so, wenn es Gottes Wille ist. Wir glauben, dass die Wüste für uns sorgen wird. Wenn nicht, werden wir sterben. Doch wenn unser Weg der richtige ist, werden wir als Freie Menschen gedeihen und unser Leben selbst bestimmen. Was auch immer geschieht, El'hiim, du wirst es wahrscheinlich niemals erfahren.

In einem großen Exodus verließ Ishmael mit seinen Anhängern das Dorf. Sie ließen Familienangehörige und Freunde zurück, nahmen einen Pass im Gebirgszug des Schildwalls

und zogen in die wilde, gefährliche Wüste hinaus, die als Tanzerouft bekannt war.

Während ein warmer Wind sein Gesicht streichelte, schirmte Ishmael mit einer Hand die Augen ab und blickte weit in die rastlose, abweisende Landschaft hinaus. Doch das große Meer der Dünen wirkte auf ihn nicht bedrohlich, sondern offen und voller unendlicher Möglichkeiten.

Er winkte seinen Leuten zu, die ihm folgten. »Da draußen wird uns niemand mehr behelligen. Wir werden unsere eigenen geschützten Siedlungen errichten und in Frieden leben, ohne Störung durch jene, die zu viel Vertrauen in die Außenweltler setzen.«

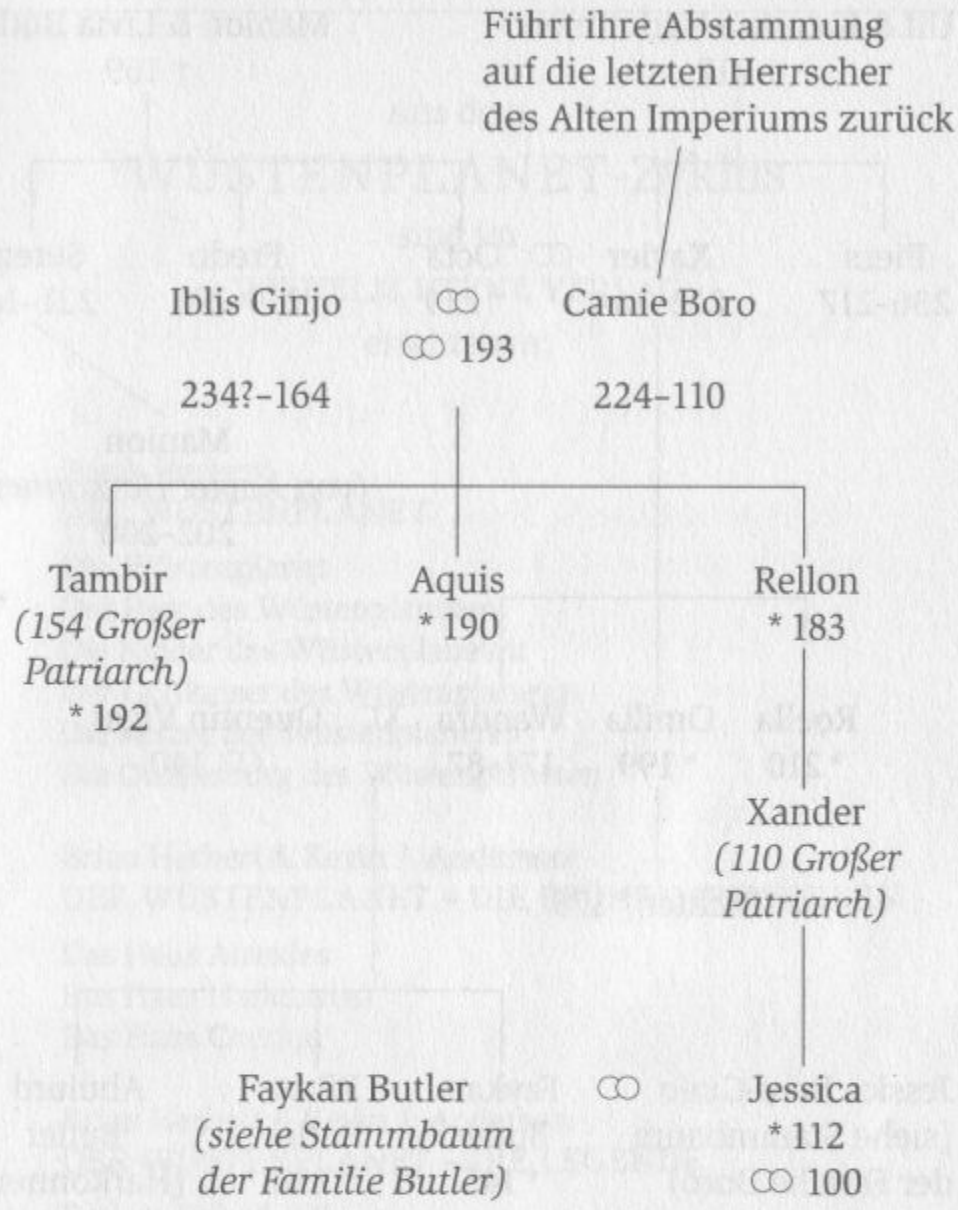
»Es wird schwierig werden«, sagte einer der Ältesten leise, der an seiner Seite ging.

Ishmael widersprach ihm nicht. »Das harte Leben wird uns stark machen, und eines Tages wird uns ganz Arrakis gehören.«

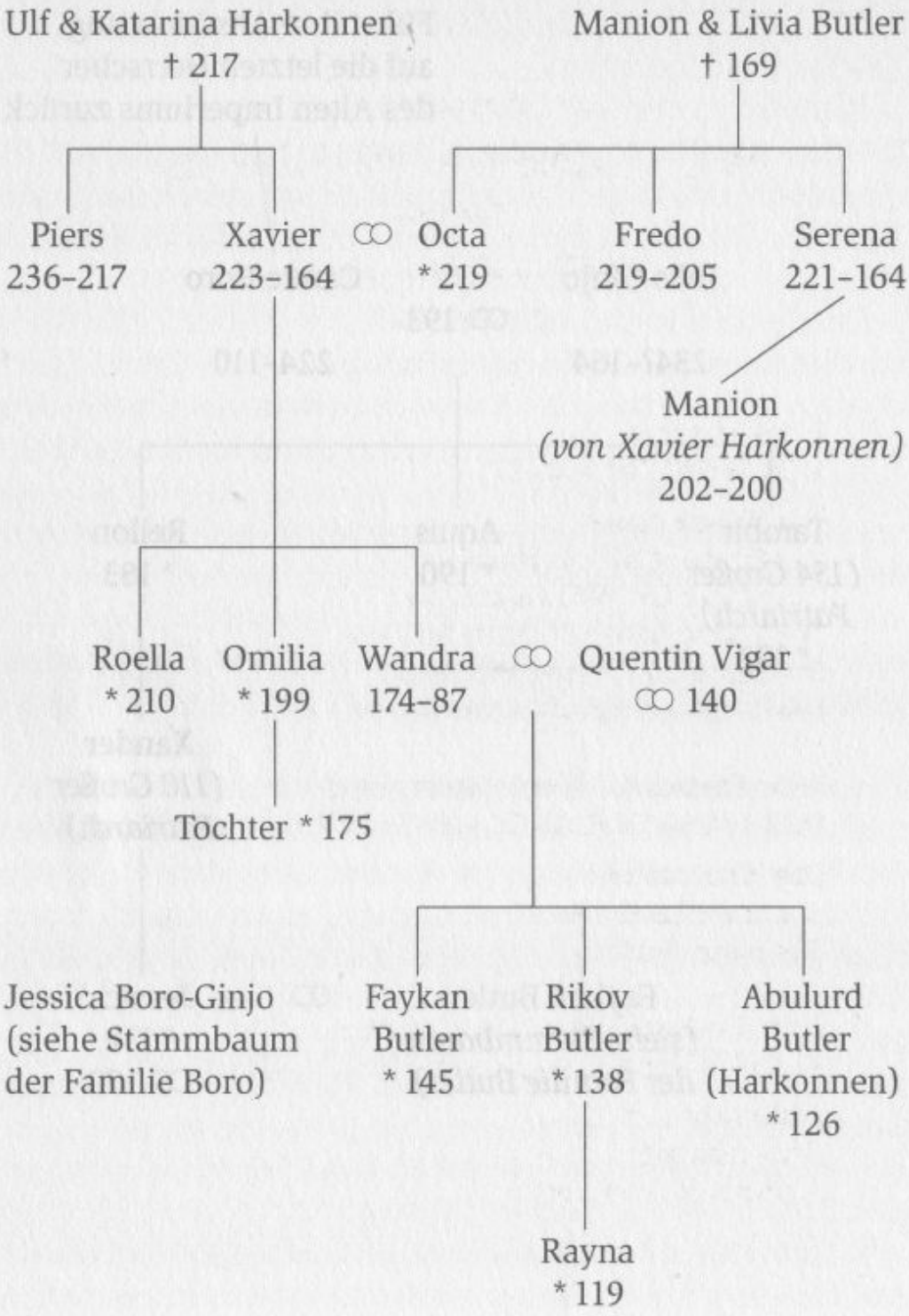
Das weite Sandmeer hatte seinen eigenen Zeitablauf. Während die Gezeiten der Veränderung und der Geschichte über die Planeten der Galaxis hinwegzogen, löschte die endlose Wüste von Arrakis alle Versuche aus, sie zu manipulieren oder zu zähmen. Das trockene Klima konservierte Artefakte, und die heftigen Sandstürme zerrieben alles zu Staub, was in ihrem Weg lag. Gewürzprospektoren kamen und gingen, und die Würmer verschlangen viele der Eindringlinge. Aber nicht alle.

Immer wieder kamen Menschen von anderen Welten, angelockt von der Legende der Melange.

Während Imperien aufstiegen und untergingen, wandte Arrakis, der Wüstenplanet, dem Universum unerschütterlich sein Gesicht zu.



Alle Jahresangaben in V. G. (Vor Gilde)



Alle Jahresangaben in V. G. (Vor Gilde)

HEYNE

DIE LEGENDEN DES WÜSTENPLANETEN

Zehntausend Jahre, bevor das Haus Atreides die Herrschaft über Arrakis, den Wüstenplaneten, und seine wertvollen Spice-Vorräte antritt. Zehntausend Jahre, bevor Paul Atreides gemeinsam mit den Fremen, Arrakis' Ureinwohnern, das Haus Harkonnen besiegt und den verräterischen Imperator vom Thron stürzt ...

Dies sind die Legenden des Wüstenplaneten – dies ist die Geschichte, wie alles begann: Die Geschichte von Butlers Djihad, des verzweifelten Kampfes der Menschen gegen die mächtigen Denkmaschinen, deren Ziel es ist, jegliches organische Leben im Universum auszulöschen ... Die Geschichte von Vorian Atreides, Oberbefehlshaber über die Truppen, die den entscheidenden Schlag gegen die höchste mechanische Intelligenz führen sollen ... Und es ist die Geschichte einer gigantischen Schlacht, der Schlacht von Corrin, deren Ausgang das Schicksal der Menschheit für immer bestimmen wird ...

»Millionen Leserinnen und Leser rund um die Welt können sich freuen: Die Wüstenplanet-Saga ist noch lange nicht vorbei – sie hat gerade erst begonnen!« *Publisher's Weekly*

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ISBN-10: 3-453-52120-X € 15,00 [D]
ISBN-13: 978-3-453-52120-9

9 783453 521209 01